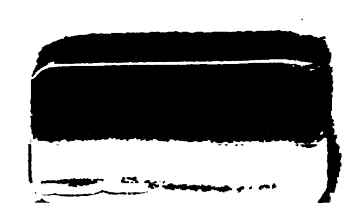


ENGLAND
im XVIII. Jahrhundert

Mit 8 mehrfarbigen Kunstblättern, 4 Kupfertiefdruck-Reproduktionen und 326 Text-Illustrationen zeitgenössischer Gemälde, Schabkunstblätter, Bauten, Möbel, Ornamente usw. nach Originalen aus deutschen und englischen öffentlichen und privaten Sammlungen. Der Einband nach einem englischen Original von Charles Mearne aus der Sammlung Edward Almack.

Von dieser Ausgabe wurden einige vom Verfasser signierte Exemplare in Leder und Pergament gebunden als Liebhaber-Ausgabe hergestellt.

2. verbesserte Auflage

Dieses Werk wurde von W. Büxenstein Druckereigesellschaft in Berlin gedruckt und in der Buchbinderei des Askanischen Verlages zu Berlin gebunden. — Die farbigen Tafeln sind bei Dr. Selle & Co. A.-G. in Berlin hergestellt.

Gainsborough

Herzogin von Devonshire




MAX VON BOEHN, 1860–
England
im
Achtzehnten Jahrhundert
Askanischer Verlag
Berlin
1922

English
Harr.
2-14-24
9430

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Tafeln

Die Einfassungen des Titelblattes und der Kapiteltitel sind ebenso wie die Ornamentleisten der Kapitelanfänge Chippendale's Guide von 1762 entnommen. Das Ornament der Seite 138 und 642 stammt aus der Vorlagen-Sammlung von Matthias Darby 1778.



Erstes Kapitel

Regierung und Parlament



Erstes Kapitel

Regierung und Parlament



Revolutionen sind Naturereignisse, die keiner Rechtfertigung bedürfen, man kann nur ihre Ursachen untersuchen. Wer sich mit der englischen Staatsumwälzung von 1688 beschäftigt, welche englische Historiker so gern die „glorreiche" Revolution nennen, der wird über ihre Notwendigkeit nicht im Zweifel sein, er wird sich höchstens wundern, daß sie nicht früher eintrat. Selten hat eine regierende Familie für ihren Beruf so viel Unfähigkeit mitgebracht als die Stuarts, selten hat ein Volk eine solche Masse von Torheit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit länger und geduldiger ertragen. Pflichtvergessenheit und Willkür hatten Karl I. Krone und Kopf gekostet, eine Lehre, die an seinen Söhnen verloren war. Ohne sein Zutun fiel Karl II. die von seinem Vater verscherzte Krone in den Schoß, aber er bestieg den Thron mit keinem andern Gedanken als dem jenes Mannes im Evangelium, der zu sich sprach: Iß und trink, wer weiß, wann man Deine Seele von Dir fordert. Insofern allerdings war die Regierung dieses Mannes, der sich in allen Lüsten wälzte, den das sittenstrenge und kirchlich gesinnte Volk verachten mußte, wie Buckle ironisch sagt, der Sache der nationalen Freiheit überaus günstig. Das Beispiel, das vom Thron herab gegeben wurde, öffnete auch den treuesten Anhängern des Königtums die Augen und ließ sie die Gefahren erkennen, welche der Nation von Seiten eines Herrschers drohten, der unbekümmert um Wohl und Wehe seines Landes nur dem Genuß nachjagte und ihm sogar die Ehre opferte. Als mit Jakob II. ein engherziger und bigott beschränkter Convertit an die Stelle des leichtfertigen Wüstlings trat, war die Katastrophe, der das Königtum der Stuarts zueilte, schon nicht mehr aufzuhalten. Dieses Geschlecht war blind für die schönen Aufgaben, die seine Bestimmung ihm zudachte, es verstand weder seine Zeit noch sein Volk. Die stärksten Impulse englischen Empfindens lagen in dem strengen Festhalten am protestantischen Bekenntnis oder schärfer ausgedrückt in der Abneigung gegen die Papstkirche und in dem Hasse gegen Frankreich. Weder Karl II. noch sein Bruder haben es erkannt oder erkennen wollen. Der eine machte sich und sein Kabinett zum gehorsamen Diener der



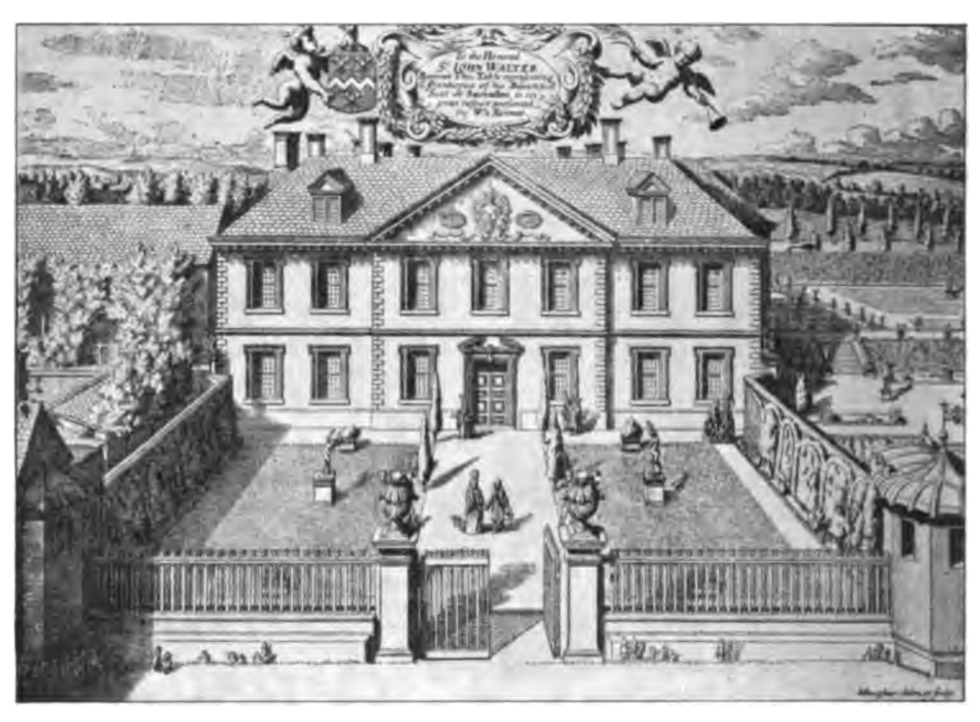
Schloß Eaton Hall bei Chester
Aus Mervyn Macartney. English houses in the 17. and 18. cent. London 1908

französischen Politik, der andere war verblendet genug, England zum Katholizismus zurückführen zu wollen. Der Mißbrauch der königlichen Gewalt erreichte schließlich eine so unerträgliche Höhe, daß die allgemeine Unzufriedenheit zu der Revolution führte, die Jakob II. zur Flucht nötigte, gewissermaßen zu der definitiven Abrechnung drängte, die dem Kampf ein Ende machte, der nun schon seit zwei Menschenaltern zwischen Krone und Volk unausgetragen im Gange war.

Das Ansehen der Krone, die tiefgewurzelte Autorität der erblichen Monarchie, der der Bürgerkrieg so schwere Schläge versetzt hatte, waren immerhin noch nicht so erschüttert, daß Herrscher von Verstand und Einsicht sie nicht hätten wiederherstellen können, um so mehr als das Volk willig und bereit war, ihnen zu folgen. Diese Herrscher aber hätten eben keine Stuarts sein dürfen. Statt Frieden und Versöhnung hatten sie Ungerechtigkeit und Verfolgung gebracht und immer frische Keime des Hasses und der Zwietracht gesäet. Die Revolution machte endlich einem Königtum ein Ende, das seine Aufgabe so gründlich mißverstand. Von Grund auf änderte sie das Gebäude der staatlichen Verfassung, in dem die persönliche Einwirkung des Trägers der Krone, die sich je länger je mehr nicht nur als störend, sondern als völlig unverträglich mit dem Wohle

der Nation erwiesen hatte, auf ein Mindestmaß beschränkt wurde. Die glückliche und siegreiche Revolution brachte im Gegensatz zu dem Absolutismus, dem auch das eingeschränkte Königtum stets von neuem zustrebte, das Recht auf den Widerstand zur Geltung. Sie verkündete als das höchste Prinzip bürgerlicher Freiheit, daß die Rechte des Volkes unantastbar und unverletzlich seien, und daß der Herrscher, der sich an ihnen zu vergreifen sucht, seine Prärogative verwirkt habe. Die Vertreibung der Dynastie bildete den augenfälligen Beweis für die Entscheidung, die sie getroffen hatte. Das Schwergewicht der politischen Macht wird anders verteilt. Aus der monarchischen Spitze, die es zu großen Schwankungen ausgesetzt hatte, wird es in die Tiefe verlegt, in das Parlament, wo es sich von selbst in schwebendem Gleichgewicht hält. Die Macht der Krone tritt vor der Macht des Volkes zurück. Das Parlament, das das Volk verkörpert oder doch vorgibt, es zu verkörpern, hört auf eine lediglich kritisierende Rolle zu spielen; aus einem mißbilligenden Zuschauer, dessen Ansicht bis dahin nur von oft sekundärer Bedeutung gewesen war, wird es zur höchsten Instanz des Volkswillens. Das Königtum, dessen Vertreter als der von Gott Erwählte und Gesalbte bis dahin von einer Ehrfurcht umgeben war, die ihre Wurzeln tief in das religiöse Gefühl senkte, wird unter einem ganz andern Gesichtswinkel betrachtet. Die Anschauung, daß das Volk für den Herrscher da sei, verliert ihre Kraft, von nun an ist der Herrscher für das Volk da und ihm verantwortlich. Durch diese grundstürzende Änderung der Ansichten ist die englische Revolution von 1688 zu der Bedeutung gelangt, die sie als den Wendepunkt zweier Epochen erscheinen läßt. Sie hat nicht nur in England eine neue Ära eingeleitet, sie hat durch das, was sie beseitigte und durch das, was sie einführte, weit über die Insel hinausgewirkt, auf der sie vor sich ging.

So unzweifelhaft auch das Jahr 1688 die Vorherrschaft des Parlaments begründete, so sehr ließ es doch ungewiß, wie weit im einzelnen die Befugnisse der konkurrierenden Gewalten sich erstreckten und wo die Grenzen lagen, innerhalb derer sie sich bewegen mußten, wollten sie nicht zusammenstoßen. An dieses Ausgleichen und Abwägen sind Jahrzehnte der Arbeit gewandt worden. So unermüdlich wie das Parlament war, seine Macht auf Kosten der königlichen Prärogative auszudehnen, so zäh war das Königtum oder das Kabinett in der Verteidigung seiner Ansprüche. Lange Jahre sind darüber hingegangen, ehe die Gewohnheit die gegenseitigen Rechte festgelegt hatte. In diesem Ringen um die Macht aber entwickelte sich England im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Großstaat, der in der Freiheit seiner Einrichtungen allen kontinentalen Staaten weit überlegen war, denn er war der einzige unter ihnen, von dem man mit Recht sagen



Schloß Sarresden bei Chipping Norton, Oxfordshire
Aus: Mervyn Macartney. English houses in the 17. and 18. cent. London 1908

konnte, daß er schon vor dem Ausbruch der französischen Revolution den staatlichen und kirchlichen Absolutismus, wenn auch vielleicht noch nicht restlos überwunden, so doch derart in Frage gestellt hatte, daß er ernstlich nicht mehr schaden konnte. Auch in England war die freie Entwicklung individueller Tüchtigkeit noch mit Schranken umgeben, aber sie waren nicht unübersteiglich wie auf dem Kontinent, wo nur der Zufall und das blinde Glück den im Staube geborenen über seine Klasse hinausheben konnten, während Tatkraft und Unternehmungsgeist den Engländer jedes Standes zu jeder Rolle im Staate befähigten. Nur auf englischem Boden gab es ein öffentliches Leben, nur in England wurden Politik, Justiz und Verwaltung in breitester Öffentlichkeit gehandhabt, nur in England gab es einen nationalen Staat, an dem jeder einen Anteil hatte und nach Maßgabe seiner Einsicht auch Anteil nahm.

Diese Wechselbeziehung in der der einzelne mit dem Ganzen steht, diese beständige Orientierung des Individuums auf das Interesse der Allgemeinheit haben im wesentlichen die Größe Englands begründet und schon im 18. Jahrhundert die Bewunderung der Außenstehenden erregt. Das Schauspiel, das die



Hill Hall in Essex. Umgebaut 1719
Aus Charles Latham. English Homes. Band II. London 1907

englische bürgerliche Freiheit darbot, zumal Franzosen gegenüber, die in ihrem Vaterlande nur den ödesten Despotismus an der Arbeit sahen, begeisterte und ließ die großen Mängel übersehen, die dieser Staatsverfassung inne wohnten. Montesquieu, Voltaire, ein Menschenalter später Delolme, waren in ihrem Lobe Englands gradezu blind und stellten die politischen Verhältnisse des Inselvolkes als ein Muster hin, das der Kontinent nur nachzuahmen habe, um zu Zuständen ähnlicher Vollkommenheit zu gelangen. Wie gebannt ruhten die Augen der französischen Politiker auf dem England, wie es die Lehrer des Staatsrechts zeichneten oder besser verzeichneten; die Pariser Juli-Revolution und die Verfassung, die sie im Gefolge hatte, sind direkt nach englischem Muster klischiert worden. In Deutschland haben noch ein Jahrhundert später Gans und Gneist sich zu Wortführern der Anschauung gemacht, die in dem Zuschnitt der englischen Selbstverwaltung und des englischen Parlamentarismus den Idealzustand aller politischen Möglichkeiten verwirklicht sahen. Nichts ist bezeichnender für die irrige Vorstellung, die man von der Vorzüglichkeit der englischen Einrichtungen hegte, als die Tatsache, daß selbst die Hammeldiebe des Balkans sich Verfassungen nach englischem Muster gaben, sobald sie nur das türkische Joch gelockert hatten.

Der Umsturz der englischen Verfassung, der zur Verbannung Jakobs II. führte, war zwar gewaltsam, aber er vollzog sich in wenig gewalttätiger Weise, der Aufstieg Englands zur Weltmacht erfolgte so unmittelbar darauf und schien in so innigem Zusammenhang mit dem inneren Gefüge des Reiches zu stehen, daß alle die, welche der schnellen und glänzenden Entwicklung des englischen Staatswesens folgten, fast notgedrungen zu seinen Lobrednern werden mußten. Als Jakob II. nach Frankreich floh, war England ein Staat, der an politischer Bedeutung weit hinter Frankreich zurückstand, ein Staat, der nur versteckt mit Spanien rivalisierte und in der europäischen Politik nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Ein Vierteljahrhundert später stand es ebenbürtig neben dem blutarmen Frankreich, das der unersättliche Ehrgeiz seines Monarchen beinahe tödlich geschwächt hatte, war es ihm gelungen, in Gibraltar festen Fuß zu fassen und sich damit im Lebensmark seines gefährlichsten Konkurrenten anzusiedeln. Es folgt ein Jahrhundert erbitterter und langwieriger Kämpfe, ein stiller Handelskrieg, der mit zäher Energie und so unerbittlich geführt wird, daß die Schlachten, die ihn hier und da unterbrachen, ganz bedeutungslos erscheinen. Grade hundert Jahre nach der Einnahme Gibraltars entscheidet der glänzende Seesieg bei Trafalgar die Vorherrschaft Englands zur See, und als ein Jahrhundert nach dem Tode Ludwigs XIV. sein größerer Nachfolger von dem Schauplatz der Geschichte verschwindet, ist Großbritannien im unbestrittenen Alleinbesitz der Meere. Diese Entwicklung hat sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzogen, das von der Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich erfüllt ist, einer Auseinandersetzung, die ganz von selbst zu der mit Spanien führen mußte, das ja seit der Thronbesteigung Philipps V. und den Familien-Verträgen unter den Bourbons im französischen Fahrwasser segelte. Das geschah nicht gewollt und bewußt, nicht nach lang überlegtem Plan der leitenden Staatsmänner, sondern aus dem Zwang der Umstände heraus. Die Verhältnisse waren stärker wie die Menschen. Die Hauptabsicht Englands war, seinen Handel auszudehnen und den Produkten seiner Industrie neue Märkte zu erschließen. Dieses Streben, das zur Ausdehnung bereits bestehender Kolonien und zur Erwerbung neuer führen mußte, hat mit Notwendigkeit eine Rivalität mit den Mächten, die auf diesem Gebiete mit dem Inselvolk konkurrierten, hervorgerufen. Da Holland aus dem internationalen Wettbewerb schon im 17. Jahrhundert ausgeschaltet war, blieben nur Frankreich und Spanien übrig, mit denen England bei jedem Schritte, den es über Meer tat, zusammenstoßen mußte, mit dem einen in Ost- und Westindien, mit dem andern in Mittel- und Südamerika. „Wir sind ein handeltreibendes Volk, wir machen keinen Anspruch auf fremde Besitzungen und streben nicht nach Eroberungen," erklärte der Verfasser einer Flugschrift, die



Somerset House in London. Strandfront. Mitteltrakt. Erbaut von Sir William Chambers 1776
Aus A. E. Richardson. Monumental classic architecture in Great Britain. London 1914

1740 in London erschien. Es mag sehr wohl sein, daß der Schreiber mehr als nur eine individuelle Ansicht zum Besten gab, aber als er schrieb, war dem friedliebendsten Premierminister, den England im 18. Jahrhundert am Ruder sah, eben ein Krieg mit Spanien gradezu mit Gewalt aufgenötigt worden, ein Krieg, der aus Handelsdifferenzen entstanden war und leicht hätte vermieden werden können, wenn die Kapitalisten der Londoner City sich nicht ein gutes Geschäft von ihm versprochen hätten. Dieser Krieg brachte zwar keineswegs den erwarteten Gewinn, aber er eröffnete die Ära der großen Eroberungen, 1740 war Robert Clive 15 Jahre alt und Warren Hastings 8, und sie sollten ihrer Heimat, ehe sie nur ein graues Haar auf dem Kopfe zählten, ein ungeheures Reich erworben haben. Es war nicht die überlegene Weisheit weitblickender Staatslenker, die England auf den Pfad wies, der es zur Weltmacht werden ließ, nicht die raffinierten Künste der Diplomaten, die ihm in fein geflochtenen Netzen die halbe Welt gewannen, es waren die Konsequenzen einer skrupellosen Gewinnsucht, die es Schritt für Schritt vom Frieden in den Krieg nötigten, wenn es die Vorteile wahren wollte,

die es seinem Handel über See errungen hatte. Man übertreibt nicht, wenn man sagt, daß England, wenn es im 18. Jahrhundert Welteroberer wurde, es dies in ausgesprochenem Gegensatz zum Willen seiner Bevölkerung und fast immer seiner Regierung geworden ist. Es konnte auf dem Wege der Ausdehnung seines Handels und Gewerbfleißes nicht stehen bleiben und mußte, indem es fortschritt, seine Rivalen beseitigen oder selbst unterliegen. Die Tüchtigkeit seiner Rasse und die mannigfaltigen Vorzüge, die die Regierungsart Englands vor der seiner Gegner voraus hatte, haben es als Sieger aus dem langen und schweren Kampfe hervorgehen lassen.

Der Aufbau der neuen Staatsverfassung begann mit der berühmten Erklärung der Rechte, in welcher das Parlament alles das als Anspruch zusammenfaßte, was es unter den letzten Regenten nur als Beschwerden hatte äußern können. Es waren die gleichen Grundsätze, welche das lange Parlament am 17. Juni 1642 Karl I. in York übergeben hatte und deren Anerkennung er mit den Worten abschlug: Ich kann mich nicht dazu entschließen, nur der Schatten eines Königs zu sein. Es wurde in dieser Erklärung im Grunde also nichts Neues gefordert, sondern nur das aufs neue formuliert, was Lords und Gemeine schon längst als ihr gutes Recht betrachteten, ohne daß sie doch die Krone hatten dazu bringen können, dieses Recht auch anzuerkennen. Die kurze Regierungszeit Jakobs II. hatte sogar in nichts anderem bestanden als in Vorstößen gegen dieses noch unbeschworene Recht, die beständigen Versuche es zu beseitigen, hatten dem König schließlich den Thron gekostet. Die Erklärung der Rechte, deren feierliche Übergabe an den Prinzen von Oranien, den Schwiegersohn des geflohenen Königs, den Beginn einer neuen Epoche in der englischen Geschichte ankündigt, wurde als Bill of Rights zum Staatsgrundgesetz und hat von diesem Augenblick an die Grundlage abgegeben, auf der das neue Staatsgebäude errichtet wurde. Vor allen Dingen band es die Krone an die Befolgung der Gesetze und entzog dem königlichen Belieben die Möglichkeit, sich über dieselben hinwegzusetzen. Ausnahmegesetze und Ausnahmegerichte, mit deren Hilfe die letzten Regierungen nur zu arg gesündigt hatten, wurden für immer verboten, den Protestanten wurde die Freiheit zurückgegeben, die ihnen Jakob hatte verkümmern wollen. Es wurde untersagt, im Frieden ein stehendes Heer zu unterhalten, außer mit Zustimmung des Parlaments. Die Wahlen zum Parlament sollten frei sein, ebenso wie die Redefreiheit in demselben gewährleistet wurde. Zu den folgenschwersten Artikeln gehörte die Bestimmung, welche alle Personen, die der katholischen Kirche angehören oder mit einem Katholiken eine Ehe eingehen, für immer von der Regierung ausschloß und sie für unfähig erklärte, die Krone zu tragen. Damit



Harewood House in Yorkshire. Erbaut von Carr 1760
Aus Reginald Bloomfield. History of Renaissance architecture in England. London 1897

waren die katholischen Stuarts von der Thronfolge ausgeschlossen. Ebenso wichtig war der Artikel, der das Erheben von Steuern ohne die Bewilligung des Parlaments für ungesetzlich erklärte.

Dieses Gesetz, das der Prinz und die Prinzessin von Oranien wohl oder übel annehmen mußten, bedeutete soviel wie eine moderne Konstitution, es beschränkte die Macht der Krone und teilte, was sie ihr nahm, dem Parlamente zu. Der Krone die Ohnmacht, dem Parlamente die Allmacht, das hat die Bill of Rights zwar nicht ausgesprochen, aber herbeigeführt und schon in den allernächsten Jahren. Die Kriege, in die sich der neue König sofort verwickelt sah und die mit verhältnismäßig kurzen Zwischenpausen das ganze nächste Jahrhundert hindurch andauerten, haben die Abhängigkeit der Krone vom Parlament unzerreißbar festgelegt. Sie konnten nur mit Hilfe großer Heere durchgeführt werden, diese Heere aber mußte das Parlament Jahr für Jahr bewilligen, grade wie die gewaltigen Geldmittel, welche die Krone dazu benötigte, in jeder Session neu zur Verfügung gestellt werden mußten. Welcher Minister hätte es wagen wollen, die Regierung etwa in Widerstreit mit dem Parlament führen zu wollen, das in jedem Augenblick die Möglichkeit besaß, die Krone gänzlich ihrer Macht zu berauben, indem sie ihr Soldaten und Geld nahm? Der Zwang, der für die Krone bestand, sich dauernd mit dem Parlament verständigen zu müssen, vertiefte den neuen Staatsgrundsatz, daß eine Regierung nicht, wie bis dahin geglaubt worden war, auf dem göttlichen Recht der Könige beruhe, sondern allein auf der freien Übereinkunft zwischen

Regierten und Regierenden. Dieses Verhältnis hat dazu geführt, daß die königliche Gewalt immer bestimmter umschrieben und ihr immer engere Grenzen gezogen wurden. In einem Staate, der den Untertanen gestattet, die Unverletzlichkeit des Volkes erst mit den Waffen in der Hand gegen den Monarchen zu vertreten, muß das Königtum schließlich ein Schatten werden, ein Schmuckstück, auf das man letzten Endes auch verzichten kann.

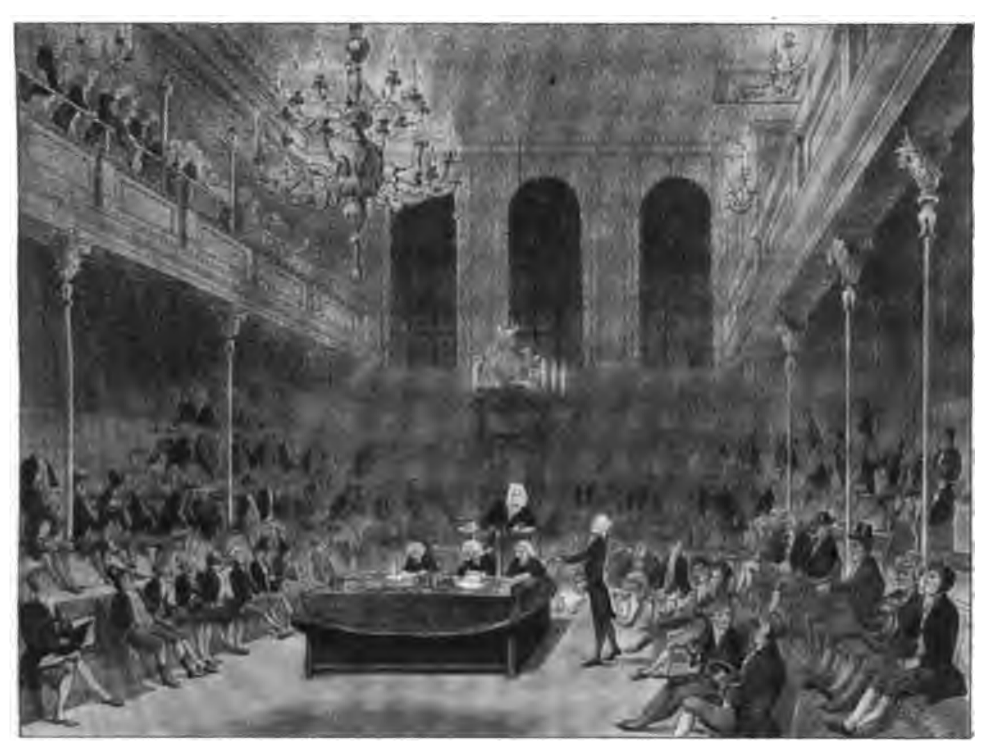
Wenn das gegenseitige Anpassen in England ohne große Reibungen erfolgen konnte, und es dem Parlament verhältnismäßig leicht gemacht wurde, den Platz, den es sich erkämpft hatte, dauernd zu behaupten, so verdankte es das dem Umstande, daß die Nachfolger der Stuarts Ausländer waren. Keiner von ihnen wäre imstande gewesen, sich auf englischem Boden eine Partei zu bilden, die ihm erlaubt hätte, einen Gegensatz zum Parlament mit Aussicht auf Erfolg festzuhalten, keiner von ihnen hätte es wagen können, etwa gegen die Majorität des Parlaments zu regieren. Wilhelm III. war ein Holländer, der, trotzdem er Protestant war, den Engländern dauernd verdächtig blieb, vielleicht nur wegen seines überlegenen diplomatischen Geschicks, das ihn zu einem der ersten Staatsmänner seiner Zeit machte. Anna war zwar eine Vollblutengländerin, aber nur ein Spielzeug in der Hand ihrer Günstlinge, die mit mehr Kühnheit und Geschick als sie besaßen, bei dem Tode der Königin wohl imstande gewesen wären, der Bill of Rights zum Trotze den katholischen Stuarts die Krone zurückzugeben. Die Thronbesteigung des Hauses Hannover aber legte 1714 den Schlußstein auf die Revolutions-Verfassung des Jahres 1689. Die neue Herrscherfamilie verdankte ihren Thron den Whigs, der mächtigsten und einflußreichsten Partei im Unterhaus, sie stand und fiel mit diesem und mußte im Parlament ihren einzigen Halt sehen. Georg I. war außerdem, und das kam dem ungehinderten Ausbau der Verfassung zugute, so von ganzem Herzen deutsch, daß er nicht einmal ein Wort Englisch konnte und sich mit seinem Premierminister nur in gebrochenem Lateinisch zu verständigen vermochte. Von einem solchen Monarchen drohte dem Parlament keine Gefahr, er war ja nicht einmal imstande, den Sitzungen des Kabinetts zu präsidieren und in der Tat hörte dieser Gebrauch, den noch die Königin Anna beibehalten hatte, mit ihm auf. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, die königliche Autorität zu schwächen, und würde das wohl auch dann getan haben, wenn Georg I. England weniger aufrichtig gehaßt hätte, als er es tat. Georg II. sprach zwar englisch, aber schlecht genug, um allen, die ihm nahten, lächerlich zu erscheinen. Auch ihm lag sein Kurfürstentum Hannover weit mehr am Herzen als die englische Krone, die er wie sein Vater nur als Mittel betrachtete, sich persönlich zu bereichern, und mit ihrer Hilfe im Intriguenspiel der Kontinental-Staaten Zwecke zu verfolgen, die



Houghton Hall in Norfolk. Erbaut für Robert Walpole
Aus Charles Latham. English Homes. Band III. London 1907

mit den Interessen Englands oft genug in schärfstem Widerspruch standen. So ist denn die Periode von 1689 bis 1760, während derer Wilhelm III. und die beiden ersten Könige aus dem Hause Hannover auf dem englischen Thron saßen, diejenige gewesen, die die Begründung der Oberherrschaft des Parlaments sah. Die Krone, ihres göttlichen Ursprungs und ihrer göttlichen Rechte entkleidet, wird ein Objekt, das ganz in die Obhut des Parlaments fällt, das nach seinem Ermessen darüber verfügt. Das Thronfolgegesetz vom 22. Juni 1701, die Act of Settlement, die in Verbindung mit der Bill of Rights das Grundgesetz des modernen England bildet, übertrug die Krone nach dem Tode Wilhelms III. seiner Schwägerin Anna und nach deren Tode auf die Kurfürstin Sophie und ihre Descendenz, die in direkter Linie von Jakob I. abstammten. Das Parlament benutzte diese Gelegenheit um die Krone, die es vergab, in ihrem Werte zu verringern, d. h. ihren Einfluß zu beschränken. Das Gesetz sprach aus, daß die Minister für alle Handlungen der Regierung dem Parlament verantwortlich seien, es legte die Unabhängigkeit der Richter von der Krone fest, und unterwarf Richter wie Minister der ausschließlichen Gerichtsbarkeit des Parlaments. Alle Angelegenheiten, welche ehemals vom König im Rat der Minister selbständig entschieden worden waren, bedürfen von nun an

der Zustimmung des Parlaments, wenn sie zur Ausführung gelangen sollen, die Regierung wird zu einem bloßen Vollzugsausschuß des Parlaments. Die Krone gerät in eine vollständige Abhängigkeit von der Mehrheit des Unterhauses, ohne deren Willen sie in der Ausübung ihrer Funktion völlig gelähmt ist. Das Verhältnis der Regierung zum Parlament läuft praktisch auf eine fortgesetzte Verständigung zwischen den Ministern und den Parteiführern heraus. Diese Grundsätze der Regierungsführung kamen zur Geltung, ohne jemals staatsrechtlich fixiert worden zu sein, sie werden ein Gewohnheitsrecht unter fremdländischen Königen, denen eben infolge ihrer mangelnden Bodenständigkeit jede Initiative fehlt. Äußerlich ist ihre Ausbildung erfolgt, während Robert Walpole der leitende Staatsminister war. Unter seiner ebenso geschickten wie völlig skrupellosen Führung geht die eigentliche Macht an das Unterhaus über und während nach außen der Anschein gewahrt wird, als beruhe der tadellose Gang der englischen Regierungsmaschinerie auf dem Dreiklang einer harmonischen Übereinstimmung zwischen dem Monarchen, dem Oberhaus und dem Unterhaus ist es in Wirklichkeit dies letztere allein, das in allen strittigen Fragen den Ausschlag gibt. Wilhelm III. wie Georg I. und sein Sohn haben es oft genug zu ihrem größten Unwillen erfahren. Die Versuche, die Wilhelm III. machte, seine Ministerien mit Umgehung der Unterhausmehrheit zusammenzusetzen, ein Kabinett zu bilden, das über den Parteien stand, schlugen vollkommen fehl, und was diesem politisch hochbegabten Manne nicht gelang, mußte sicher fehlschlagen, sobald ein Georg II. es unternahm. 1744 entließ er das Ministerium, aber es war ihm nicht möglich, ein neues nach seinen Wünschen zusammenzubringen. Er sah sich genötigt, die Männer, die er weggeschickt hatte, zurückzurufen und die Regierung in ihre Hände zu legen, ein Schritt, der ihm um so schwerer fiel, als ihm diese Männer persönlich äußerst unsympathisch waren, aber er mußte sich überzeugen, daß ein konstitutioneller König in England nicht mehr in der Lage war, nach seinem Gutbefinden zu regieren, sondern daß er gezwungen war, denjenigen Männern die Regierung zu übergeben, die das Vertrauen der Unterhaus-Mehrheit besaßen. Das war in diesem Falle, der die Pelhams im Kabinett beließ, um so auffälliger als das Parlament in die Ministerkrise durchaus nicht eingegriffen hatte, sie war dem Zwang der Verhältnisse gehorchend verlaufen, das Unterhaus war die stärkere Macht, vor der der Wille des Königs sich beugen mußte. Schließlich bildet sich die Gewohnheit heraus, daß nicht nur die großen Staatsämter Angehörigen der grade herrschenden Partei übergeben werden, sondern daß auch die Hofämter aus Mitgliedern derjenigen Familien gewählt werden müssen, die grade das Heft in Händen halten. So hängt ein Ministerwechsel ganz von selbst mit dem Wechsel der Hofchargen zusammen und selbst von dem untergeordneten Personal



Sitzung des Unterhauses
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

der Ministerien wird ein großer Teil anders besetzt, wie denn die siegende Partei oder Partei-Konstellation auch in alle frei werdenden Stellen des Berufsbeamtentums die Bekenner ihres politischen Credo einschiebt. Die Krone hat bei alledem nur den Zuschauer abzugeben.

In dieser Art entwickelte sich das englische Staatsleben ohne besondere Kämpfe bis zum Tode Georgs II., der nach Verlauf zweier Menschenalter wieder einen in England geborenen Herrscher auf den Thron führte. Georg III., von deutschen Eltern stammend, aber in London auf die Welt gekommen, war unendlich stolz darauf, ein „true born Englishman“ zu sein und war von den Königen aus dem Hause Hannover jedenfalls der erste, der richtig englisch sprach. Mit seiner Thronbesteigung ändert sich das politische Stilleben wie mit einem Schlage. Die Verfassung, die unter dem Schutze des Unterhauses eine völlig parlamentarische zu werden drohte, und den Einfluß der Krone bereits auf einen geringen Bruchteil reduziert hatte, wird in ihrer Weiterentwicklung in Frage gestellt, denn der erste englische König ist alsbald auch der erste, der es darauf anlegt, seinen persönlichen



König Georg III.
Kupferstich von W. Woollett nach dem Bilde von A. Ramsay

Einfluß zur Geltung zu bringen. Der erste Engländer auf dem Thron findet auch sogleich eine Partei, die ihm den Rücken deckt, und es kommt zu neuen politischen Kämpfen in derselben Zeit, die von jenseits des Kanals neue politische Lehren von Volksrechten und Volkssouveränität in Umlauf bringt. Es zeigt sich, daß man Unrecht gehabt hatte, die deutschen Könige stets mit Mißtrauen zu betrachten, der englisch geborene Georg III. ist es gewesen, der seinem Lande zum Verhängnis wurde. Der Earl of Bute, von dem man wissen wollte, daß er der Mutter des jungen Königs schon von jeher sehr nahe gestanden hatte, war seit 1756 in die Umgebung des Prinzen gelangt und hatte es verstanden, ihn mit den Ideen zu erfüllen, die Bolingbroke in seinem Patriot King vertrat. Von 1714 bis 1760 hatten die Whigs die Mehrheit im Unterhaus gehabt und sich auf dieser sicheren Unterlage ihrer Macht wie auf einem Ruhebette eingerichtet. Die Tories waren in eine Stellung gedrängt worden, die ihnen nichts ließ als die Genugtuung



Right Hon. Charles Abbot, Sprecher des Hauses der Gemeinen
Kupferstich von Ch. Picart nach dem Bilde von James Northcote. 1807

dauernder Opposition, von der praktischen Betätigung in der Politik waren sie ausgeschlossen. Bolingbroke, ein glänzender Redner und geistvoller Staatsmann, aber von dem Unglück verfolgt, sich im entscheidenden Augenblick immer auf dem falschen Schiff zu befinden, hatte sich zu ihrem Wortführer gemacht und in seinem Buch das Ideal eines Königs aufgestellt, der nicht nur der Regierung vorsteht, sondern auch wirklich herrscht. Nach der Auffassung, wie Bolingbroke sie hier niederlegte, sollte der König mehr sein als nur das Haupt einer Partei, er sollte für den Staat da sein, nicht nur für die Mehrheit des Unterhauses. Georg III. hatte sich diese Anschauung zu eigen gemacht und schickte sich sofort nach seiner

Thronbesteigung an, der Krone ihr einstiges Ansehen zurückzugeben und sie über die Parteien zu stellen. Sein erstes war, sie von der Unterhausmajorität frei zu machen, um die künstlich geschaffene Oligarchie zu zerstören, die sich zwischen König und Volk gedrängt und den letzteren zum Schatten gemacht hatte. Das neue System Georgs III. wurde 1761 in einer kleinen Flugschrift, die den Titel führte: „Zeitgemäße Winke eines ehrlichen Mannes über die neue Regierung und das neue Parlament" dem Volke auseinandergesetzt. Dieses neue System war zuvörderst gegen die Vorherrschaft der Whigs gerichtet und beabsichtigte, den bestehenden Zustand dahin abzuändern, daß die Krone nicht von den Ministern, sondern die Minister von der Krone abhingen. Die Krone solle in Zukunft ohne Rücksicht auf die Unterhausmehrheit ihre Ratgeber nach eigenem Gutdünken aus den beiden großen Parteien wählen und eine wirkliche Herrschaft des Königs verbürgen, der sich der Minister nur als der Vermittler seiner Befehle bediene. Das war etwa der Standpunkt des aufgeklärten Despotismus und mit seiner Durchführung wäre das Parlament auf den Platz gedrängt worden, den es in den letzten 60 Jahren der Krone angewiesen hatte, den des beteiligten aber ohnmächtigen Zuschauers. Von allen Eigenschaften des aufgeklärten Despoten besaß Georg III. aber auch nicht eine, wenn man nicht den störrischen Eigensinn, der ihn auszeichnete, dazu rechnen will, und wenn es ihm trotzdem gelang, eine Zeitlang nach seinem Kopfe zu regieren, so war es weniger seine Fähigkeit, die ihn dazu instand setzte, als die Unfähigkeit des Parlaments, die ihm den Weg ebnete. So lange eine Partei um ihre Existenz zu kämpfen hat, so lange es gilt, neuen Grundsätzen zum Siege zu verhelfen, so lange zeigt sie sich von ihren besten Seiten; Mut, Entschlossenheit, Opferwilligkeit sind ihr unerläßlich, um sich zu behaupten; sobald sie den Sieg aber errungen hat und im Besitz der Macht ist, um die sie ringen mußte, treten alle üblen Eigenschaften hervor, die innere Schwäche, die Unaufrichtigkeit und die Unfähigkeit. So war es den Whigs ergangen. Die lange Reihe der Jahrzehnte, in denen sie die Macht faktisch besessen und ausgeübt hatten, war auf das innere Gefüge der Partei nicht ohne verhängnisvolle Wirkung geblieben. Sie war uneinig und in viele kleine Koterien gespalten, die sich untereinander mit größerer Erbitterung bekämpften als den gemeinsamen Feind, die Tories. So war die Partei als solche gar nicht mehr in der Lage, den Versuchen Georgs III., die Autorität der Krone auszudehnen und ihr die in Verlust geratenen Privilegien wieder zu verschaffen, den ganzen Widerstand entgegen zu setzen, den dieses Verfahren hätte herausfordern müssen. Der König bediente sich mit Glück derselben Mittel wie seine Gegner, nämlich der Bestechung, um sich eine Partei im Unterhause zu sichern und seinen Willen durchzusetzen. Er wählte sich seine Minister

nach eigenem Urteil und er, der den älteren Pitt, der Burke zur Verfügung hatte, nahm sich Lord North, einen Mann, für den nichts sprach, als daß er noch unfähiger war als der Minister, den er zu beraten berufen war. Wenn dieser Zustand bei dem gesunden Sinn und der politischen Schulung des englischen Volkes auch nicht zu einem dauernden wurde, so währte er doch insofern lange genug, um dem Könige zu gestatten, seinem Lande den größten Schaden zuzufügen. Eine eigentümliche Ironie des Schicksals wollte es, daß grade dieser Mann die Regierung in einem Augenblick führen mußte, in dem eine der folgenschwersten Entscheidungen zu treffen war, die den Bestand des Reiches anging, dessen Krone er trug. Er nahm diesen Entschluß auf sich und verscherzte seinem Lande den Besitz der nordamerikanischen Kolonien. Ein Jahrzehnt ungefähr hat Georg III. nach seinem Gutdünken regieren dürfen, aber doch schließlich mit keinem andern Resultat, als daß er die Krone verdächtig und ihre Mittel und Wege verächtlich machte. Schon um 1770 waren alle denkenden Politiker von tiefstem Mißtrauen gegen den König erfüllt, so daß der Widerspruch gegen die Regierung immer lauter und heftiger wurde. Die Krone, die auf dem Wege der Willkür so mutig vorgeschritten war, mußte nicht nur innehalten, sondern sah sich in die Defensive gedrängt und wenn die Jahre 1770 bis 1778 das persönliche Regiment auf dem Gipfel sahen, so bezeichneten sie doch auch zugleich die zeitliche Grenzlinie, über die hinaus dasselbe nicht dauern sollte. 1780 ist der Wendepunkt für den Umschwung. Am 13. Februar dieses Jahres hielt Edmund Burke seine berühmt gewordene Rede, in welcher er den Plan darlegte, nach dem die Einkünfte der Krone beschnitten und dadurch ihr Einfluß beschränkt werden sollte. Sie dauerte 3 Stunden



Henry Fox
Schabkunst von Mac Ardell nach dem Pastell von Liotard. 1754

18 Minuten, und war nach Horace Walpole zwar gemäßigt, aber so mit Witz und Geist getränkt, daß sie auf das Haus den größten Eindruck machte, „der Redner hätte es in diesem Augenblick zu jedem Entschluß bereit gefunden". Am 5. April folgte Dunning auf den Spuren seines größeren Kollegen im Unterhaus. Er eröffnete die Debatte mit der Motion, daß der Einfluß der Krone zugenommen habe, noch immer im Zunehmen begriffen sei und beschränkt werden müsse. Aller Mühe ungeachtet, d. h. trotz aller aufgewandten Bestechungssummen, konnte sich das Unterhaus den beigebrachten Argumenten nicht verschließen. Im Streit der rivalisierenden Mächte handelte es sich für das Unterhaus schließlich um Sein oder Nichtsein, und so mußte Georg III. schon zwei Jahre darauf mit der Opposition paktieren und sich der Mehrheit unterwerfen, was er als eine bittere persönliche Kränkung empfand. Er mußte die Minister annehmen, welche die Mehrheit ihm aufnötigte. Von diesem Zeitpunkt an bürgert es sich als selbstverständliche Praxis ein, daß die Minister mit den wechselnden Majoritäten im Unterhaus ebenfalls zu wechseln haben. Georg III. hielt sich für diesen Zwang dadurch schadlos, daß er zwar öffentlich im Verkehr mit ihnen keinen Anstoß gab, sich aber keine Gelegenheit entgehen ließ, im Geheimen gegen sie zu hetzen und seiner eignen Regierung Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu bereiten. Diese Äußerungen des königlichen Charakters haben indessen die Tatsache nicht verschleiern können, daß das Parlament Sieger geblieben war und die Krone sich für immer auf den zweiten Platz gedrängt sah.

Das Unterhaus hatte gesiegt, nicht etwa das englische Volk, denn man würde sehr fehl gehen, wenn man das englische Parlament des 18. Jahrhunderts als eine Volksvertretung ansehen wollte. Horace Walpole schrieb 1760, man halte allgemein dafür, daß England von 200 Edelleuten regiert werde, und damit stellte er allerdings nur die Wahrheit fest. Das Land war wirklich zum ausschließlichen Vorteil einer kleinen Oberschicht eingerichtet. Diese umfaßte die gute Gesellschaft, ungefähr das, was man sich heute gewöhnt hat, die Oberen Zehntausend zu nennen. Sie besetzten nicht nur alle Stellen der Regierung, alle sicheren Posten in Armee und Marine, ausschließlich aus ihrem Kreise ging auch das Parlament beider Häuser hervor. Zwar wurden die Mitglieder des Unterhauses durch öffentlich stattfindende Wahlen zu ihrer gesetzgeberischen Tätigkeit berufen, 1768 aber gab es in ganz England nur 16 000 Wahlberechtigte, und von ihnen wählten 5723 die Hälfte der Abgeordneten des Unterhauses. Im Oberhaus saßen die Vertreter des Großgrundbesitzes beisammen, die Lords und Pairs. Beim Regierungsantritt Wilhelms III. zählten sie 166 Mitglieder, als Georg III. den Thron bestieg, waren sie auf 372 gestiegen. Dazu kamen als Vertreter der Staatskirche 2 Erzbischöfe



Lord North
Schabkunst von Thomas Burke nach dem Bilde von Dance. 1775

und 24 Bischöfe. Es war ein Ausfluß der persönlichen Politik Georgs III., daß er das Oberhaus während seiner Regierungszeit stark vermehrte, er hat allein 268 Pairs und 528 Baronets kreïert. Die Zahl der Mitglieder des Unterhauses stand seit Karl II. fest, sie bezifferte sich für England und Wales auf 513 Mann, davon entfielen 92 auf die Grafschaften, die vierfache Zahl auf Städte und Burgflecken. Nach der Union mit Schottland kamen 1707 45 Abgeordnete für dieses Königreich hinzu, nach der Vereinigung mit Irland 90 Jahre später noch 100 für die grüne Insel, so daß das englische Gesamtparlament, das am 22. Januar 1801

zusammentrat, 658 Mitglieder zählte. 40 von ihnen genügten, um die Beschlußfähigkeit des Hauses herbeizuführen. Nun war die Vertretung aber so wunderlich eingerichtet, daß von den 513 Abgeordneten 311 einfach ernannt wurden, zum Teil von den Großgrundbesitzern, zum Teil von denjenigen Personen, die sich in den Burgflecken durch Geld und gute Worte den maßgebenden Einfluß zu sichern wußten. 200 Städte waren berufen als besondere städtische Wahlkreise Abgeordnete in das Unterhaus zu entsenden. Von dem Ausfall ihrer Wahlen hing die Mehrheit in demselben ab, so waren sie es denn auch, in denen die Wahlen unter dem stärksten Drucke von Bestechung und Beeinflussung aller Art vor sich gingen. Die Wahlgesetze der verschiedenen Städte und Burgflecken waren so verwickelt, daß sie kaum in zweien derselben gleich waren, gemeinsam war ihnen die Begünstigung, die sie dem Grundbesitz zuteil werden ließen. Ein Pächter, mochte er auch noch so große Güter verwalten, besaß kein Wahlrecht, ein Freisasse dagegen, überstieg sein Einkommen auch nicht 40 sh, war im Besitze desselben. Diese ausschließlich auf den Grundbesitz zugeschnittene Einrichtung ließ u. a. die großen Industriestädte, die im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden, ohne jede Vertretung im Unterhaus, während dagegen längst verfallene Ortschaften, die oft genannten rotten boroughs, auch dann noch Vertreter in das Parlament entsenden durften, wenn sie faktisch längst nicht mehr bestanden. Es gab Burgflecken, wie in Cornwall, in denen 5 Einwohner 2 Mitglieder in das Unterhaus wählten, während Nachbarorte von 100 000 und mehr Einwohnern ohne jede Vertretung im Parlament blieben. Sarum war längst eine Schafweide, Dunwich schon zur Hälfte von der See verschlungen, Draitwich eine verlassene Salzgrube, da wählten sie noch immer ihre Abgeordneten, indessen Manchester und Liverpool und andere moderne Großstädte für das Parlament nicht vorhanden waren. Wenn so eine zahlreiche Klasse der englischen Bürgerschaft von der Wahl ausgeschlossen wurde, so blieb einem nicht geringen Teil die Wählbarkeit versagt, denn der Census, der unter der Regierung der Königin Anna eingeführt wurde, verlangte, daß der Grafschafts-Abgeordnete mindestens 600 Lstrl. Jahreseinkommen aus Grundeigentum, der städtische Abgeordnete aber nicht unter 300 Lstrl. aus Grundrente sein eigen nennen mußte. Diese Vorschrift sicherte dem Landadel, der Gentry, die fast ausschließliche Besetzung des Unterhauses. Die Diätenlosigkeit der Abgeordneten und die großen Kosten, die jede Wahl dem Gewählten verursachte, trugen das übrige dazu bei, daß die Körperschaft des Unterhauses einer einzigen Klasse angehörte, nämlich dem vermögenden Grundbesitz; die Kaufmannschaft, die Industrie, waren vollkommen ausgeschlossen. Daher kommt es denn auch, daß im 18. Jahrhundert die Stimme des Parlamentes durchaus nicht notwendig die des englischen Volkes



Der Herzog von Portland

Schabkunst von John Murphy nach dem Gemälde von Reynolds 17[illegible]

ist. Diejenigen, die wie Montesquieu und Voltaire sich im Lobe der englischen Zustände nicht genug tun konnten, sahen nicht, daß die vielgerühmte englische Freiheit im Grunde nichts anderes bedeutete, als die Herrschaft einer kleinen bevorrechteten Klasse, nämlich derjenigen, die im Parlamente saß, auf Kosten derer, die nicht darin saßen. In dieser Beziehung hatte die englische Verfassung sogar eine beträchtliche Ähnlichkeit mit derjenigen Venedigs, die als tyrannisch verrufen war, der englischen Oligarchie aber sehr viel näher kam als man damals wußte und glaubte.

Um in das Unterhaus zu gelangen, und die jüngeren Söhne der großen Familien haben immer diesen Ehrgeiz gehabt, war es das einfachste, einen Sitz zu kaufen. Der Gebrauch war alt und schon 1701 hatte Daniel Defoe seine Stimme gegen ihn erhoben. Die rotten boroughs, von denen oben die Rede war, machten das Kaufen leicht, wenn auch nicht gerade billig. Parlamentssitze wurden ganz öffentlich gehandelt und waren ebenso bequem zu kaufen wie ein Theaterbillet. Zu Zeiten Robert Walpoles wurden sie an der Londoner Börse zu 1000 Lstrl. gehandelt, aber sie stiegen rasch im Preise. Am 19. Dezember 1767 schrieb Lord Chesterfield an seinen Sohn, denselben, dem er durch seine Briefe zu einer so passiven Berühmtheit verholfen hat, da er durchaus den Wunsch habe, ihn im Unterhaus zu sehen, so habe er Lord Chatham gebeten, doch dafür zu sorgen, der ihm auch das Versprechen gegeben habe. „Seit der Zeit," fährt er fort, „habe ich aber nichts mehr davon gehört und so hielt ich es für geraten, mich nach einem käuflichen Burgflecken umzusehen. Ich sprach also mit einem Händler und bot 2500 Lstrl. für einen sicheren Sitz, aber er lachte mir ins Gesicht und sagte, für diesen Preis könne man jetzt keinen Burgflecken mehr bekommen, denn die reichen Nabobs aus Ost- und West-Indien legen für sich Beschlag auf dieselben und zahlen mindestens 3000 Lstrl., viele 4000, und zwei oder drei, die ihm bekannt seien, hätten sogar 5000 Lstrl. angelegt." Dreißig Jahre später war der gewöhnliche Preis eines Sitzes im Unterhause auf 4500 bis 5000 Lstrl. hinaufgegangen. Das war noch nicht einmal teuer, denn man hört, daß eine regelrechte Wahl noch viel höher zu stehen kam. Selbst die Besitzer und Eigentümer von Wahlflecken scheinen die Wahl, die sie auf sich oder einen ihrer Angehörigen zu lenken pflegten, nicht umsonst gehabt zu haben. „Von den Familien-Burgflecken," schreibt der Earl of Shelburne, später erster Marquis of Lansdowne, „nimmt man an, daß sie nichts kosten;" aber, fügt er hinzu, das ist ein großer Irrtum, denn sie seien sogar noch viel teurer, weil man genötigt sei, die wahlberechtigten Einwohner dauernd zu bestechen, fortwährend Beiträge zu allen möglichen Stiftungen, Bauten und dgl. zu leisten. So habe Mr. Dashwood in seinem Wahlflecken Wycombe einem Huf-



Wahlvergnügen I
Nach dem Stiche von Hogarth. 1755

schmied für seine Stimme 700 Lstrl. geben müssen, und die Stimme zweier Armen sogar mit 2000 Lstrl. erkauft. George Bubb Dodington verausgabte für seine Wahl in Eastbury im Jahre 1754 3400 Lstrl., und hatte schließlich noch den Verdruß, daß ein wahrscheinlich bestochener Kommissar 15 für ihn abgegebene Stimmen für ungültig erklärte und seine Wahl dadurch zunichte machte. Richard Brinsley Sheridan, der 1784 wieder für Stafford gewählt wurde, notiert in einem Überschlag seiner Wahlunkosten: 248 Wähler, von denen jeder 5.5.0 Lstrl. erhält, macht 1302 Lstrl., und schlägt die gesamten Unkosten, die ihm während der 6 Jahre Vertretung des Ortes im Parlament erwachsen, auf insgesamt 2309.14.6 Lstrl. an, wobei die direkten Ausgaben für die Wahl selbst nicht inbegriffen sind. 1780 ließ sich William Wilberforce in Hull wählen, ein Vergnügen, das ihm zwischen 8000 und 9000 Lstrl. kostete. Für jede einzelne Stimme hatte er 2 Lstrl. zu zahlen und für die Reisen etwa abwesender Wähler, wenn sie von London herüber kamen, noch 10 Lstrl. extra. 1780 schrieb der Public Advertiser, die augenblicklich in Colchester stattfindende Wahl scheine dem Gewählten höher

zu stehen zu kommen als irgendeine der früheren. Mr. Thornton habe schon 16 000 Lstrl. ausgegeben, aber es sei leicht möglich, daß sie im ganzen 20 000 Lstrl. machen werde. Die Krone, die sich unter Georg III. mit Leidenschaft in den Parteikampf stürzte, hat Unsummen ausgegeben, um Wahlen in ihrem Sinne zu erzielen. Am ersten Tage der neuen Regierung gab Lord Bute für Stimmenkauf 25 000 Lstrl. aus. Aus der Korrespondenz, die der König mit Lord North führte, geht hervor, daß die Zivilliste 1779, 1780 und 1781 72 000 Lstrl. ausgab, um die Wähler zu beeinflussen. Die Krone geriet durch diese Ausgaben so in Schulden, daß das Parlament mehr wie einmal helfend einspringen mußte, um die Verhältnisse der Zivilliste wieder in Ordnung zu bringen. 1777 wurden vom Lande 618 000 Lstrl. und schon 1782 abermals 276 000 Lstrl. bezahlt. Der Civil List Act vom Jahre 1782 machte diesem Verfahren ein Ende, indem er es dem König unmöglich machte, seine Bestechungen fortzusetzen. Er entkleidete zugleich die Steuerbeamten des parlamentarischen Wahlrechts und nahm der Krone damit 70 Sitze aus der Hand, über die sie mit Hilfe dieser Beamtenklasse verfügt hatte.

Eine Wahl selbst war ein Vorgang, dessen ganze Scheußlichkeit man sich jetzt kaum noch vorstellen kann. Sie war eigentlich nicht mehr und nicht weniger als ein kleiner Volksaufstand, begleitet von all den Scenen von Unordnung, Trunkenheit, Ausschweifung, Rohheit, die einzutreten pflegen, wenn der Pöbel sich selbst überlassen ist, oder wie man heute sagen würde, „wenn das Volk berufen wird, sein Geschick in die eigenen Hände zu nehmen." Seit die Wahlen von 1710 die Whig-Mehrheit in eine der Tories verwandelt hatten, zur unliebsamen Überraschung der Betroffenen, nahmen sie einen unglaublich stürmischen und leidenschaftlichen Charakter an. Daran trug sowohl die parteipolitische Heftigkeit schuld, die alle Vorkommnisse und Ereignisse des Tages aufgriff, tendenziös auf die Spitze trieb und entstellte, als auch die ganz allgemein gegebene Möglichkeit sich bei einer solchen Veranlassung einmal so recht von Herzen austoben zu dürfen. Die Parteien spekulierten auf alle Instinkte der Masse, die guten wie die schlechten. Sie beschimpften und verdächtigten einander ohne Rücksicht auf Wahrheit und Wahrscheinlichkeit und überboten einander in dem Bemühen, die Bevölkerung aufzureizen, um gefügige und willige Gefolgschaften zu finden. Daß die gröberen Mittel, Bestechung durch Bargeld und Freibier nicht gespart wurden, versteht sich von selbst. Wie man das anfing und welcher Kunstgriffe man sich dabei bediente, das enthüllt ein satirischer kleiner Artikel, der am 27. Januar 1715 in der Flying Post erschien und angeblich die Kostenrechnung aufstellte, welche die letzte Wahl im Westen den Tories verursacht habe. Sie lautet:



Wahlvergnügen 2
Nach dem Stiche von Hogarth. 1755

	Lstrl.	sh.	₰
Imprimis: einen Mob zusammenbringen	20	—	—
Item für viele Schleifen auf ihre Hüte	30	—	—
Scharen von Hurraschreiern	40	—	—
Für Schreier von „Kirche"	40	—	—
Für eine Anzahl Schreier „Keine Rundköpfe" . .	40	—	—
Mehrere Gallonen Tory Punsch auf Grabsteinen .	30	—	—
Für Knüttel und Branntweinflaschen	20	—	—
Glockenläuten, Fiedler und Packträger	10	—	—
Kaffeehausschwätzer	40	—	—
Außerordentliche Ausgaben für Stoffe und schöne Hüte, um bei Umzügen den Mob zu blenden . .	50	—	—
Leute, die den Dissenters fluchen	40	—	—
Demolieren von 2 Häusern	200	—	—
Zwei Aufstände	200	—	—



Wahlvergnügen 3
Nach dem Stiche von Hogarth. 1755

	Lstrl.	sh.	₰
Geheime Unterstützung der Aufständischen . . .	40	—	—
Ein Dutzend Falschschwörer	100	—	—
Wagen nach Gloucester bezahlt	50	—	—
Für zerbrochene Fenster	20	—	—
Für das Verhauen von Aldermen	40	—	—
Für notorische Lügner	50	—	—
Für Ale Flaschenbier	100	—	—
Gerichtsunkosten	300	—	—
	Lstrl. 1460	—	—

Seit die Wighs zu ihrem Schaden bemerkt hatten, wie wichtig es sei, die Wähler rechtzeitig zu bearbeiten, begannen sie mit dem Bewerben um die Wahlstimmen schon lange vor dem eigentlichen Termin. Dieses „Canvassieren" geschah, wie es den Anschein hat, zum erstenmal im Jahre 1722, wenigstens haben sich damals die Zeitungen der in der Opposition befindlichen Tories heftig über dies

Verfahren ihrer Gegner beschwert. Am 6. Januar 1722 liest man in Applebee's Original Weekly Journal: „Obgleich wir denken, daß die Anberaumung von Generalversammlungen der Grafschaftswähler, um Verabredungen über die Ernennungen neuer Parlamentsmitglieder zu treffen, ehe die Session abgelaufen ist, gradezu skandalös und ein offenbares Zeichen von Korruption ist, so sehen wir doch, daß sie täglich geübt wird. Nicht nur das; was noch schlimmer ist, sie werden sogar öffentlich bekanntgemacht, besonders in Surrey, wo die Namen der Kandidaten angeschlagen sind und man die Wähler in gedruckten Schriftstücken zu ihren Gunsten bearbeitet. Dasselbe geschieht in Buckinghamshire und wir hören, daß es auch in andern Grafschaften geübt wird." Nichts wurde unterlassen, um den Kandidaten der Gegenpartei zu diskreditieren; was immer in seinem Leben bisher vorgefallen sein mochte, es gab den willkommenen Vorwand ihn zu verhöhnen, zu beschimpfen und unmöglich zu machen. Die Scenen von Trunksucht und Unordnung aller Art, die dabei vorfielen, hat Hogarth in seinen köstlichen Blättern, die den Wahlen von 1754 galten, für die Nachwelt festgehalten. Man scheute keineswegs vor offener Gewalt zurück, Prügeleien im allergrößten Maßstabe gehörten in der Zeit der Wahl zu den gewöhnlichsten Vorkommnissen, aber man ließ es sich auch angelegen sein, die Wähler der Gegenpartei durch List an der Ausübung ihres Rechtes zu hindern. Man machte sie betrunken, sperrte sie ein und suchte sich ihrer in jeder Weise zu entledigen. Als Andrew Robinson Bowes in Newcastle gewählt werden sollte, ließ er die in London ansässigen, in Newcastle wahlberechtigten Bürger in einem Schiff, daß er eigens gemietet hatte, kommen, sein Opponent aber war noch gerissener, er bestach den Kapitän des Schiffes, der mit der ganzen Gesellschaft nach Ostende segelte und erst in Newcastle landete, als die Wahl vorüber war. Noch Dickens hat die Scenen, die sich bei einer englischen Wahl alten Stiles ereigneten, in den Pickwick Papers mit seinem köstlichen Humor geschildert; sie waren im 18. Jahrhundert ganz ebenso, nur vielleicht noch etwas roher und brutaler. Berüchtigt waren die Wahlen in Nottingham und Leicester. In diesem letzteren Orte war es schon 1751 und 1768 zu so unglaublichen Scenen von ausgelassener Wildheit gekommen, daß die streitenden Parteien, als sie 1790 wieder miteinander auf den Kampfplatz traten, ein Kompromiß untereinander abgeschlossen, indem sie sich über die Verteilung der Sitze gütlich einigten. Der Pöbel aber, der in den Zeiten der Wahl gewohnt war, sich straflos jede Ungesetzlichkeit erlauben zu dürfen, war wütend darüber, daß die goldene Zeit der Gesetzlosigkeit ein Ende haben sollte. Er begann die Stadt zu plündern, das Rathaus und die Börse zu zerstören, Akten und Bücher auf die Straße zu werfen usw. Zu den berühmtesten weil stürmischsten Wahlen des ganzen 18. Jahr-



Wahlvergnügen 4
Nach dem Stiche von Hogarth. 1755

hunderts gehörten die, die 1768 in Middlesex um Wilkes stattfanden, und jene 1784 in Westminster, bei der Fox gegen den Hof kandidierte. Beide Male kam der Mob zu seinem vollen Recht, und da das Fenstereinwerfen noch das mildeste dieser Privilegien war, die der Londoner Pöbel bei solchen Gelegenheiten für sich in Anspruch nahm, so kamen wenigstens die Glaser auf ihre Rechnung. Die Wahl in Westminster, bei der Fox gegen den Kandidaten des Ministeriums Lord Hood stand, hat in ihrer vierzigtägigen Dauer eine moralische Erschütterung ohnegleichen hervorgerufen. Fox brachte die Londoner Mietkutscher und die Kohlenträger der Themseschiffe auf die Beine, Lord Hood, der Admiral war, die Matrosen der Flotte, der Mob wurde förmlich organisiert und lieferte sich täglich Schlachten. Der König und der Hof taten für den Kandidaten der Regierung was nur in ihren Kräften stand, Georg III. betrachtete es gradezu als eine Ehrensache, daß Fox, den er persönlich verabscheute, durchfallen müsse. Der Prinz of Wales, der Thronfolger, trat dagegen ganz offen für Fox ein, zu dessen Gunsten auch die schönsten und elegantesten Damen der Aristokratie, die Herzogin von Devonshire, die Gräfinnen Carlisle und Derby, Lady Beauchamp, Lady Duncannon kanvassierten.

Von der Herzogin von Devonshire, der von den malenden Zeitgenossen so gern portraitierten bildschönen Georgiana Spencer, wollte man wissen, daß sie die Wähler durch Küsse bestochen habe.

Auf welche Weise und durch welche Mittel man nun auch in das Unterhaus gelangen mochte, war der Sitz einmal errungen, so durfte sich das M P mit begründetem Stolz als einen der maßgebenden Halbgötter der englischen Welt betrachten. Der Schwerpunkt der Regierung und Verwaltung lag im Unterhaus und wenn noch im 17. Jahrhundert unter den Regierungen von Karl II. und Jakob II. die Gefahr bestanden hatte, daß die Regierung die Staatsgewalt gegen die Parlamentsmehrheit einsetzen könne, so war im 18. Jahrhundert davon keine Rede mehr, höchstens konnte noch ein Mißbrauch der Vollmachten durch sie selbst in Frage kommen. „Die Regierung liegt vollkommen in den Händen des Hauses der Gemeinen," schreibt Bischof Burnet kurz nach der Revolution, „das einmal im Jahr tagen muß und so lange wie ihm notwendig scheint. Dem König bleibt nur die Zivilliste für seine Lebenszeit, so daß die ganze Verwaltung unter der Kontrolle des Unterhauses steht." Viel überschwänglicher drücken sich einige Jahrzehnte später die Juristen über das Parlament und seine Machtvollkommenheiten aus. William Blackstone, der 1765 das geltende Recht Englands zum ersten Male in moderner Form zusammenfaßte, schreibt: „Die Macht und Gerichtsbarkeit des Parlaments ist so überragend und absolut, daß sie in bezug auf Sachen sowohl als Personen in gar keine Grenzen eingeschlossen werden kann. . . . . . Es hat souveräne und unverantwortliche Autorität Gesetze zu machen, zu bestätigen, zu erweitern, einzuschränken, aufzuheben, zurückzunehmen, wieder zu beleben und auszulegen, in bezug auf alle nur denkbaren Gegenstände, geistliche, weltliche, militärische, maritime, kriminelle, denn in ihm ist die Stelle, an welcher jene unbedingte despotische Macht, die in allen Verfassungen irgendwo ihren Sitz haben muß, durch die Verfassung dieser Reiche begründet ist. . . . . . Es kann alles tun, was nicht physisch unmöglich ist, und deshalb haben einige keinen Anstand genommen, seine Macht in einem etwas zu kühnen Bilde die Allmacht des Parlaments zu nennen." Insofern als das Unterhaus, oder im grunde eigentlich nur die jeweils ausschlaggebende Mehrheit, außer der gesetzgebenden auch die richtende und vollziehende Gewalt in Händen hielt, besaß es allerdings die Omnipotenz im Staate, und Lord Oberrichter Mansfield konnte mit vollem Rechte sagen: „Wenn das Haus der Gemeinen als Richter spricht, so gilt ihm gegenüber kein Gesetz als seine eigene Weisheit, und seine Entscheidung ist Gesetz. Ist die Entscheidung falsch, so hat der Untertan keine Zuflucht als den Himmel." Kein Wunder, daß diese Anschauungen jedes M P mit ganz ungeheuerlichen Vorstellungen von seiner persönlichen



Lady Nuneham
Schabkunst von W. W. Ryland nach dem Bilde von Falconet. 1769



VAL GREEN

VENUS

Wichtigkeit und Würde erfüllten und daß die sakrosankte Natur eines Unterhausmitgliedes ihre Weihe schließlich auch auf die Dienerschaft desselben, ja im Laufe der Zeit selbst auf die Hasen und Kaninchen seiner Jagdgründe ausdehnte.

Dieses Hochgefühl war darum nicht weniger berechtigt, weil sich das Unterhaus durchaus nicht als Vertretung des englischen Volkes, sondern nur als den obersten Rat der Krone fühlte, aber es würde sich mit Notwendigkeit in der Geschäftsführung des Hauses durch eine überlegene Staatsweisheit haben zum Ausdruck bringen müssen. Aber davon war niemals die Rede, dieses Parlament besaß bereits den Hauptfehler, an dem alle seine Nachfahren krankten, die Unehrlichkeit. Heute wissen wir alle durch lange und traurige Erfahrungen, daß derartige Versammlungen, heißen sie nun wie sie wollen: Reichstag, Nationalversammlung, A.- und S.-Räte, oder sonstwie, nichts sind als bloße Sprechbuden, in denen leeres Stroh gedroschen wird, zu Nutz und Frommen irgendwelcher parteipolitischer Gernegroße. Die großen Worte, die gebraucht werden, sind nur die Aushängeschilder, hinter denen sich die kleinen Zwecke verbergen, man sagt das eine und meint ganz etwas anderes, und wenn sich heute die Lüge einen Platz im öffentlichen Leben errungen hat, der so groß ist, daß man oft zweifelt, gibt es denn überhaupt noch eine Wahrheit?, so ist es doch nur der Fall, weil sie auf ehernen Füßen ruht, auf Parlament und Presse. Auch das englische Parlament des 18. Jahrhunderts war nichts besseres als ein Theater, auf dem eine privilegierte Klasse sich in Scene setzte und sich selbst Vorstellungen gab, und wenn die Rollen dabei nicht nach bestem Wissen und Gewissen verteilt waren, sondern die Stichworte hinter den Kulissen abgegeben wurden und dem Souffleur meist der wichtigste Teil der Handlung zufiel, so unterschied es sich ja auch darin nicht gerade wesentlich von allen seinen kontinentalen Nachahmungen. Wenn heute etwas in Erstaunen setzt, so ist es nur der Umstand, daß ein Bestechungssystem dabei geübt wurde, ganz offen und selbstverständlich geübt wurde, wie man es öffentlich heute nicht mehr dulden würde, wenigstens bisher nicht geduldet hat. Es begann, sobald die faktische Macht an das Unterhaus gelangt war. Bereits Bischof Burnet spricht davon, indem er die Ostindische Handelsgesellschaft als den Hauptsünder hinstellte, der nicht nur die Wähler, sondern auch die Gewählten in sein Interesse zu ziehen wisse. Die große Epoche, in der die Bestechung als politisches Mittel wirksam wurde, war die Zeit Robert Walpoles. Er sagte ganz unverhohlen: „Jeder Mann im Unterhaus hat seinen Preis", und nach dieser Überzeugung handelte er. Er selbst war unbestechlich; der nach seinem Sturz gegen ihn geführte Prozeß hat trotz aller Mühe, die sich seine Gegner gaben, nichts zutage gefördert, das seine Ehrlichkeit belastet hätte, aber die andern hat er nicht geschont. Parlamentsmitglieder, die er

zum Essen lud, fanden unter ihrer Serviette Anweisungen auf 500 Lstrl. Nach Schluß der Sessionen erfolgten die Abrechnungen, bei denen die einzelnen Abstimmungen mit 500 oder 1000 Lstrl. nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit bezahlt wurden. Er rühmte sich einmal, einen glänzenden Sieg im Unterhause errungen zu haben, glänzend, weil er nur 900 Lstrl. gekostet hatte. Man machte ihm heftige Vorwürfe darüber, daß er die Korruption in dieser Gestalt begünstige, aber zu seiner Zeit hätte ein Verzicht auf dieses Mittel einem Verzicht auf die Regierung überhaupt gleich gesehen.

Robert Walpole hat dieses üble System nicht eingeführt, er hat sich seiner nur mit einer Offenheit, man kann vielleicht sagen: Schamlosigkeit bedient, die ihm am meisten von denen verdacht wurde, die seiner Vorteile nicht teilhaftig wurden. Die Bestechung ist mit Walpoles Sturz auch keineswegs verschwunden. Unter der Verwaltung des älteren Pitt war zur einfacheren Erledigung ein Bureau für die Bestechungen eingerichtet, in dem die Abrechnung über die Stimmabgabe erfolgte; sie wurden mit Zahlungen von 200 Lstrl. aufwärts honoriert. Pitt, der spätere Earl of Chatham, galt übrigens wie Sir Robert Walpole selbst, für ein Wunder der Unbestechlichkeit. Außer barem Gelde standen der Regierung natürlich auch Titel, Pensionen, Orden, Anstellungen und Sinekuren aller Art zur Verfügung, mit deren Hilfe sie die Abgeordneten so zu stimmen bewegen konnte, wie sie es wünschenswert fand. Da war freilich alle Rhetorik verloren; James Ferguson von Pitfour, lange Zeit Mitglied für Aberdeenshire, sagte einmal: „Ich habe im Unterhaus viele Reden gehört, die meine Überzeugung änderten, aber keine, die meine Abstimmung beeinflußt hätte.“ Manchmal, und das ist vielleicht ein Trost, machten die Minister auch üble Erfahrungen. So nahm Lord Orford 1762 von Henry Fox eine Stelle an, die ihm ein Einkommen von 2200 Lstrl. im Jahre sicherte und stimmte dann stets gegen die Regierung.

Diese Zustände haben es veranlaßt, daß das Unterhaus sich vor der öffentlichen Meinung abschloß und eifersüchtig darüber wachte, daß die Reden und Verhandlungen nicht über die vier Wände, innerhalb derer sie gehalten wurden, hinausdrangen. Das böse Gewissen verwahrte sich heftig gegen jedes Bekanntwerden, es scheute das Licht der Öffentlichkeit. „Das Unterhaus,“ erzählt Horace Walpole, „war wütend als man einmal auf der Gallerie einen Franzosen, den Marquis von Saint Simon bemerkte, der sich Notizen machte.“ Ein großer Teil des Kampfes, der um die Preßfreiheit geführt wurde, drehte sich um die Frage, ob die Reden der Unterhausmitglieder in den Zeitungen gedruckt werden dürften oder nicht. „Eine Veröffentlichung sähe ja grade so aus,“ erwiderte Pulteney 1738 Wyndham, „als wären die Mitglieder für das, was sie im Hause tun, nach außen



Die Herzogin von Cumberland
Schabkunst von Th. Watson nach dem Bilde von Reynolds. 1773

verantwortlich." Dem Buchstaben nach war das auch vollkommen richtig, denn die Wähler wußten gar nicht, wie die von ihnen Gewählten stimmten, und hatten auch gar keinen Einfluß darauf. Es war ein vollkommenes Novum, daß die Stadtgemeinde London, d. h. die City, 1769 ihren Abgeordneten Instruktionen für das Verhalten im Unterhaus mitgab. Es war dies in der Zeit der Kämpfe um Wilkes und es wurde den Mitgliedern, die die City vertraten, hauptsächlich zur Pflicht gemacht, eifersüchtig über das Recht der Individuen gegen ministerielle und parlamentarische Willkür zu wachen, die Unabhängigkeit des Richterstandes hoch zu halten, gegen Bestechungen zu wirken usw. Es treten in dieser Maßnahme der City deutlich zwei verschiedene Regungen hervor, einmal ein gewisses Mißtrauen gegen das Unterhaus, welches dieses in der Tat nur zu sehr gerechtfertigt hatte, und dann das Gefühl, daß diese Versammlung im grunde mehr sei als nur ein Debattier-Club müßiger Gentlemen. Die öffentliche Meinung hat dem Unterhaus seine Rolle als Vertretung des ganzen englischen Volkes förmlich aufzwingen müssen und das ist nicht ohne lange und heftige Kämpfe abgegangen und es ist auch erst im neunzehnten Jahrhundert durchgesetzt worden.

Das Parlament, welches die Revolution von 1688 machte, bestand aus zwei großen Parteien, die sich schon im Langen Parlament Karl II. geschieden hatten, den Tories und den Whigs. Der Name Tory soll von dem irischen Ausruf „Tar a Ri", „Komm, o König!" herstammen, der der Whigs aus den Anfangsbuchstaben des Wahlspruches der schottischen Covenanter: „We hope in God" bestehen. Beiden haftete zugleich etwas Verächtliches an, indem Tory auch einen irischen Straßenräuber, Whig einen schottischen Pferdedieb bezeichnete. Diese Namen haben sich die englischen Parteien zwei Jahrhunderte hindurch gegeben, trotzdem sich zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Tendenzen hinter ihnen verbargen, nur niemals die, welche fernstehende Beobachter hinter ihnen vermuteten, die „Tory" ein für allemal mit konservativ und königstreu und „Whig" mit liberal und Republik gleichstellten. Die beiden Parteien übernahmen einfach die alten Gegensätze der Kavaliere und Rundköpfe, wie sie unter Karl I., der Presbyterianer und Independenten, wie sie im Bürgerkriege bestanden hatten, und setzten den alten Widerspruch unter neuen Namen fort. Diese neuen Namen hafteten so fest, weil sie an und für sich eigentlich nichts besagten. In der Revolution traten die Whigs für die Macht des Parlamentes, die Tories für das Recht der angestammten Monarchie ein, die einen waren für Toleranz, die andern gegen jede Duldung der von der Staatskirche abweichenden Dissenters.

Unter Wilhelm III. und noch lange nachher waren die Whigs die Regierungspartei, die Tories in der Opposition. Die Whigs waren für die Erhaltung der

Thronfolge in einer protestantischen Familie, also für das Haus Hannover, die Tories hingen den Stuarts an und gehörten zum großen Teil zu den Jakobiten, welche die vertriebene Dynastie mit Gewalt auf den Thron zurückführen wollten. Als die Königin Anna regierte, waren die Whigs die Kriegspartei, die entschlossen war, die Macht des Hauses Bourbon um jeden Preis zu brechen, die Tories waren für den Frieden, für eine Verständigung mit Frankreich und gegen jede Politik, die geeignet war, England in Allianzen mit den Kontinentalmächten zu verstricken, die für das Inselreich lästige Verpflichtungen bedeuteten.

Zweimal im Laufe des 18. Jahrhunderts waren es die Tories, deren Eingreifen die englische Politik mit dem Odium der Doppelzüngigkeit und Heimtücke belastete. Sie veranlaßten 1712 die Regierung, sich von ihren Bundesgenossen zwar nicht öffentlich zu trennen, aber sie heimlich im Stich zu lassen, indem der Oberbefehlshaber, Herzog von Ormond, offiziell den Befehl erhielt, den Krieg mit Eifer fortzusetzen, gleichzeitig aber heimlich dahin instruiert wurde, nichts mehr gegen die französische Armee zu unternehmen. Der Frieden, in dem England die bisherigen Alliierten im Stich ließ, bewahrte Frankreich vor dem Untergang und überlieferte gleichzeitig die Katalanen, die England seit 1705 aufgehetzt hatte, sich für Karl II. zu erklären, der Rache der Sieger. Sie haben dasselbe Spiel wiederholt als nach dem Regierungsantritt Georgs III. die englische Regierung, die ihre Zwecke erfüllt glaubte, Friedrich den Großen hinterrücks aufgab und mit den gemeinsamen Gegnern einen einseitigen, höchst vorteilhaften Frieden schloß, der des bisherigen Alliierten auch nicht mit einem Worte gedachte.

Den Rückhalt der Whigs bildeten die großen Grundbesitzer und die Kaufmannschaft, den der Tories der kleine Landadel und der Klerus, hauptsächlich die Geistlichen auf dem flachen Lande. Dadurch verschob sich in dem langen Zeitraum, in dem die Whigs die unbestrittene Herrschaft übten, der Gegensatz zwischen den beiden Parteien allmählich in den zwischen Industrie und Ackerbau, Kapital und Grundbesitz. Die Whigs dachten nur daran, Handel und Industrie zu begünstigen, um England reich zu machen, während die Tories das politische Schwergewicht in den Stand der Bodenbesitzer zu verlegen wünschten. Sie nannten sich selbst, wie Gibbon aus seiner Jugendzeit zu berichten weiß, in der die Gegensätze sehr schroff betont wurden, mit Vorliebe die „Landedelleute". Wenn man will, vertreten die Whigs das uralte Prinzip der sächsischen Gemeindefreiheit, was sie mit Hilfe der Burgflecken in den Stand setzte, die Macht der Krone fast ganz auszuschalten, wenigstens äußerst einzuschränken, während die Tories auf der traditionellen Regierungsgewalt der anglonormännischen Könige fußten und von dem durch eine parlamentarische Mehrheit ernannten Ministerium nur eine neue

Art der Tyrannei befürchteten. Das Schwankende der Parteianschauungen, die nie bestimmt formuliert werden konnten, hat dann, als die lange Dauer der Whig-Herrschaft die Gegensätze vertiefte, die Korruption verstärkte und die Schäden des einseitigen Parlamentarismus einer Kaste bloßlegte, zu dem merkwürdigsten Frontwechsel im parteipolitischen Bekenntnis geführt. Die Whigs, in der Herrschaft bedroht, klammern sich an das Bestehende, das ihnen den größten Vorteil bringt und gehen zu ganz konservativen Anschauungen über, während die Tories, die nur in der Änderung des Bestehenden und vom Wechsel Nutzen für sich erwarten können, sich zum Radikalismus wenden und völlig demokratisch auftreten. Nun liegen außerdem noch Schattierungen dazwischen, denn in einem Parlament, das auf die oben beschriebene Art und Weise zustande kam, in dem die Bestechung den Ausschlag gab, waren natürlich persönliche Rücksichten sachlichen Interessen übergeordnet. Enttäuschung und Unzufriedenheit, Neid und Mißgunst waren die Motive, welche in der parlamentarischen Politik eine Rolle spielten, die mehr wie einmal im 18. Jahrhundert zu Umgruppierungen und Neubildungen unter den Parteien geführt haben.

Die Programme von Whigs und Tories waren so unlöslich mit Fraktionsinteressen verquickt, daß die Politik von den Familienbeziehungen bestimmt wurde. Im Anfang der Regierung Georgs II. schieden sich nach Lord Hervey Whigs und Tories, jede wieder in zwei Parteien, die Tories in Anhänger der Stuarts oder des Hauses Hannover, die Whigs in Patrioten und Höflinge, d. h. im klaren englisch: Whigs im Amt und Whigs ohne Amt. Die Whigs, die sich unter Robert Walpole zur Opposition hielten, hatten dafür gar keine sachlichen Gründe, sondern nur persönliche. Sie erhoben den Anspruch, für ihre Unterstützung des Ministeriums in irgendeiner Weise belohnt zu werden, und so stimmten diejenigen unter ihnen, die weder Ämter noch Pensionen erhielten, gegen die Regierung, die sie zu stützen berufen waren. Wie die Unterabteilungen der großen Parteien sich auch nennen mochten, ob sie Stuart vorschoben oder Hannover, Hof oder Vaterland, neues Interesse oder altes, des Pudels Kern war immer der Platz an der Futterkrippe. Die einen hatten ihn inne, die andern wollten ihn haben, alles andere war eitel Bluff. Reine Oppositionsparteien haben es ja immer außerordentlich leicht und wirken schon dadurch, daß sie sich hinzustellen lieben, wie die in unverdiente Not geratene Tugend. Sie tragen keine Verantwortung, haben keine positive Arbeit zu leisten, und können sich am Widerspruch begnügen. Verstehen sie nun dazu noch das geschickte Handhaben tönender Schlagworte, so haben sie alles getan, was von ihnen erwartet wird. Darin haben die englischen Parteien im 18. Jahrhundert Bedeutendes geleistet, Wahlspruch und Feldgeschrei, mit dem sie gegeneinander zu



Elisabeth Gräfin Derby
Schabkunst von Dickinson nach dem Bilde von Reynolds. 1780

Felde zogen, waren immer gut und immer geschickt gewählt, sie mußten ja auch meist die Gründe ersetzen, an denen es auf beiden Seiten mangelte. „Widerstand", „kein Widerstand!" begannen in der Revolution die lange Reihe der Parteirufe, die sich mit „Stuart" und „Hannover" fortsetzten. Wollten die Whigs gegen die Tories mobil machen, so hieß es: „Keine Papisterei"; hetzten die Tories gegen die Whigs, so gaben sie das Schlagwort aus: „Die Kirche ist in Gefahr": „Christentum und Alt-England", „Christentum für immer". Gegen die Neigung der Tories für Frankreich ging der Ruf: „Keine Holzschuhe", denn die Franzosen standen bei dem Durchschnitts-Engländer der Zeit in dem Verdacht, Frösche zu essen und Holzschuhe zu tragen. Manche dieser Schreie, besonders die gegen Papsttum und Frankreich haben das ganze Jahrhundert hindurch in ihrer Wirkung nicht eingebüßt, noch 1780 konnte Lord Gordon mit dem alten Kampfruf: „Keine Papisterei" den Pöbel zu solcher Wut fanatisieren, daß zu einer gewissen Zeit halb London in Flammen stand. Der Gordon-Aufruhr bewies, daß die alten Schreie noch nichts von ihrer zündenden Kraft verloren hatten, und die Regierung hat mehr wie einmal der Opposition nachgegeben, nur weil sie ihr nicht den Vorwand zur Erfindung prächtiger Schlagworte liefern wollte, von deren Einfluß sie sich zu ihrem Schaden überzeugen mußte. Die Opposition war um so mehr auf wirkungsvolle Äußerlichkeiten der Parteidisziplin angewiesen, als ihr, wie schon bemerkt, oft genug sachliche Gründe für ihre Haltung völlig fehlten. Unter Walpole wurden die Tories von Sir William Wyndham und Bolingbroke geführt, die unzufriedenen oder unbefriedigten Whigs von Pulteney, als die Wahlen von 1735 die Boy Patriots in das Unterhaus führten, die mit William Pitt, Gay Lyttleton, Richard Temple u. a. noch eine neue Oppositionspartei bildeten, die aber wie die beiden schon bestehenden, antiministeriellen Gruppen ihrer Politik kein anderes Ziel setzte als den Sturz des leitenden Ministers. Ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes und die Interessen der Allgemeinheit haben sie vorzügliche Projekte der Regierung zu Fall gebracht und sie zu Schritten gedrängt, die sie selbst eingestandenermaßen für falsch hielten, nur mit der Absicht, den verhaßten Minister, der ihrem Ehrgeiz im Wege stand, zu beseitigen. Walpoles Accise-Plan, der die Steuer vereinheitlicht hätte, war noch nicht einmal in seinen Grundzügen bekannt, da erhob die Opposition einen furchtbaren Lärm und erklärte in den Brusttönen sittlicher Entrüstung, der Minister plane nichts geringeres als die Freiheit Englands zu knechten und die Verfassung umzustürzen. Die Gegner nannten den Vorschlag, schon ehe sie ihn kannten, „die schauderhafte Erfindung gewissenloser Tyrannei", aber all ihrer pathetischen Rhetorik zum Trotz, einen Gegenvorschlag haben sie nicht gemacht. Sie haben den Minister nach allen Regeln der Kunst verrissen,

auf seine sachlichen Gründe sind sie gar nicht eingegangen. Wie geübte und gewissenlose Demagogen malten sie dem Volk ein Schreckbild an die Wand, um es aufzureizen und einzuängstigen. Sie wirbelten in Reden und Schriften einen solchen Staub auf, daß der ganze Plan mit all seinen Vorteilen völlig dahinter verschwand, und die Regierung sich genötigt sah, vor der entfesselten Wut des Volkes zu kapitulieren und die Vorlage zurückzuziehen. Aber Walpole blieb, und auch über die 1739 auftauchende Frage „Krieg oder Frieden?“ ist er nicht zu Fall gekommen. Er zog es vor, der Opposition nachzugeben und Spanien den Krieg zu erklären, einen Krieg, den er für ungerecht und unvorsichtig hielt und dessen sich diejenigen, die ihn angezettelt hatten, wie der ältere Pitt es später Burke gestand, sogleich selbst schämten. Das Fazit der oppositionellen Politik wurde aber erst gezogen, als es dem jahrelangen Ansturm der Gegner endlich gelungen war, den verhaßten Staatsmann aus seinem Amte zu verdrängen. Am 22. Februar 1742 legte Sir Robert Walpole seine Ämter nieder und zog sich als Earl of Oxford in das Privatleben zurück. Nun wäre es die selbstverständliche Aufgabe der Opposition gewesen, die Regierung zu übernehmen, um die Sache besser zu machen als der Mann, den sie seit Jahren auf das feindlichste angegriffen hatte. Aber ihr Führer Pulteney schrak vor der Verantwortung zurück, er lehnte den Ministerposten ab. So lange es sich nur darum gehandelt hatte, alles besser zu wissen, war er auf dem Platz gewesen, als er aber zeigen sollte, daß er es auch besser machen könne, versagte er. Die ganze Hohlheit einer Opposition nu um des Opponierens willen ist nie beschämender zutage getreten als in diesem Falle.

Die Opposition gewann an Bedeutung, wenn auch nicht an Berechtigung, seit sie sich um den Prinzen von Wales gruppierte. Ein eigentümliches Verhängnis wollte, daß alle Könige des Hauses Hannover keine ärgeren Feinde kannten als ihre Thronfolger, sie haben stets mit denselben auf dem gespanntesten Fuße gestanden; was jeder von ihnen etwa gegen seinen Vater verschuldet haben mochte, hat er an seinem eigenen Sohne büßen müssen. Daß Prinz Friedrich von Wales, der Sohn Georgs II., ein kindischer Mensch und ein Schwachkopf war, hinderte die Opposition nicht, sich um ihn zu scharen, und ihn nicht, alle Gegner der Regierung seines Vaters zu unterstützen, soweit davon die Rede sein konnte. Wie ernst es ihm dabei war, zeigte der Ministerwechsel von 1746, der zwar die Partei ans Ruder brachte, der er bis dahin das Gewicht seines Namens geliehen hatte, der ihn aber so völlig desorientierte, daß er nichts besseres zu tun wußte, als sofort zu der neuen Opposition umzuschwenken, und sich heute gegen die zu erklären, für die er bis gestern noch eifrig Stimmung gemacht hatte.



Lady Stanhope
Schabkunst von James Watson nach dem Bilde von Reynolds

Die Whigs, die von 1714 bis 1760 ununterbrochen die Majorität im Unterhause hatten, haben sich dieser Macht zu ihrem eigenen größten Vorteil bedient, aber wenn sie die Wahlbefugnisse des Parlaments auf Kosten der Krone auszudehnen wußten, so haben sie das doch niemals mit der Absicht getan, eine liberale Verfassung einzuführen. Der Gedanke, das Unterhaus sei die Vertretung des sich selbst regierenden Volkes ist niemals ernsthaft von ihnen in betracht gezogen worden. Diese Anschauung bricht sich allmählich Bahn und die Parteien sind es gewesen, die ihn groß gezogen haben. Im Streite der Whigs und der Tories galt jedes Mittel als erlaubt, wenn der Hieb nur saß und die Wunde schmerzte. Beide Parteien haben es nicht verschmäht, weite Schichten des Volkes in ihre Streitigkeiten einzuweihen und sie für oder gegen gewisse Grundsätze einzunehmen. Sie haben dadurch nicht nur die Politik in Kreise getragen, die sich vorher nicht um politische Fragen kümmerten, sondern sie haben direkt einen Parteigeist gezüchtet, der dem gesamten Zeitalter seinen Stempel aufgedrückt hat. Es gibt keine Angelegenheit, die die Öffentlichkeit beschäftigte, die nicht sofort in den Dienst irgendeiner Partei gezogen wird und sei es auch nur eine Kleinstadtkoterie oder eine Kirchspielclique. Jedermann erhitzt sich für oder wider, Reden, Flugschriften, Versammlungen schüren den Brand und so zieht sich durch das ganze Jahrhundert ein Geist der Parteiung, der das Leben der englischen Nation bestimmt hat.

Schon im „Tatler" macht sich Addison über den politisierenden Tapezier lustig, der täglich die Zeitung liest, umherläuft, um Neuigkeiten aufzuschnappen und sich für die polnische Frage weit mehr interessiert als für die Angelegenheiten seiner eigenen Familie. Oliver Goldsmith spinnt den gleichen Faden weiter, wenn er in seiner chinesischen Reise bemerkt: „Um die Wißbegierde des Engländers zu befriedigen, wird ihm jeden Morgen ein Blatt mit politischen Instruktionen zum Tee serviert." Einige Jahre später schreibt Mr. Curran, der 1774 London besucht, an den Rev. Henry Weston: „Hier ist jeder Kohlenträger ein Politiker und lüftet seine Anschauungen vor dem Publikum mit der Wichtigkeit eines Mannes, der sich bewußt ist, dem öffentlichen Wohle zu dienen." „Was mich mit dieser Abgeschmacktheit versöhnt," fährt er fort, „ist die Betrachtung, daß sie durch diesen geringen Aufwand von Lächerlichkeit so glücklich gemacht werden, und sie haben ganz sicher mehr Vergnügen an dem Schimpfen auf die Mißbräuche als sie durch das Abschaffen derselben empfinden könnten."

Diese beständige Aufpeitschung des politischen Gefühls, die sich die Parteien nicht nur bei Wahlen gestatteten, sondern bei jeder Gelegenheit herbeiführten, die ihnen günstig schien, um sich Anhänger zu sichern, durch deren Zahl und Körperkraft der Gegner eingeschüchtert werden konnte, hat sich schließlich gegen sie

selbst gewendet. Das Volk, das immer für die politischen Interessen aufgerufen wurde, das immer davon hören mußte, die Kirche sei in Gefahr, die englische Freiheit sei bedroht, mußte schließlich zu ernsthafterer Beteiligung an der Erledigung dieser Fragen ermuntert werden, als die Führer im Streit ihm eigentlich zuzugestehen willens waren.

Der Prozentsatz der wählenden Bevölkerung war außerordentlich gering. Sie hatte keinen Einfluß auf die Stimmabgabe der von ihr gewählten Vertreter und erfuhr nur durch Zufall von den Verhandlungen, die im Parlament stattfanden. Das mußte um so weniger befriedigen, als der größte Schade des Unterhauses, die Bestechlichkeit, ganz offenbar am Tage lag, und wie tief diese Eigentümlichkeit auch in den nationalen Gebräuchen begründet sein mochte, die Achtung und das Vertrauen zu der Körperschaft, die im Parlament beisammen saß, konnte dadurch nicht gehoben werden. Wenn das Unterhaus der Öffentlichkeit auch nicht direkt verantwortlich war, ein Gefühl dafür bestand doch, und die große Bestechungsmaschinerie Robert Walpoles war noch nicht lange im Gange, da empfand das Haus diesen Zustand als unwürdig und beschämend. 1730 brachte Sandys einen Gesetzentwurf ein, der sich mit diesem Übel beschäftigte und Mittel zu finden trachtete, um die finanzielle Abhängigkeit, in der ein großer Teil der Mitglieder von den Ministern gehalten wurde, zu brechen. Die Angelegenheit schleppte sich hin und wenn man auch 1742 gewisse Kategorien von Beamten, deren Stellung sie der Unabhängigkeit der Regierung und der Krone gegenüber beraubte, aus dem Unterhause ausschloß, so geschah doch keineswegs etwas durchgreifendes. Zu viele waren an der Aufrechterhaltung dieses bequemen und einträglichen Systems interessiert, man zog es vor, die Dinge gehen zu lasen, wie sie gingen, und gefiel sich in einem stillen und passiven aber sehr energischen Widerstand gegen jeden Wechsel im Traditionellen und Hergebrachten.

Es mußten mehrere und stärkere Tendenzen zusammentreffen, um eine wirklich durchgreifende Reform des Unterhauses anzubahnen. Das war einmal die Zersetzung der großen Whig-Partei, die sich schon vor dem Jahre 1760 vollzogen und den einheitlichen Körper in viele Familien-Cliquen gespalten hatte. Damit ging dem Unterhaus die einhellige Majorität verloren, zur selben Zeit, als die autokratischen Gelüste Georgs III. die Unabhängigkeit des Parlaments überhaupt anzutasten versuchten. Dann aber krystallisierten sich die Anschauungen der allmählich ganz politisierten Massen um einen neuen blendenden Gedanken, den der Volks-Souveränität. Er war nicht auf englischem Boden entstanden, sondern kam aus Frankreich, aus den Kreisen der Enzyklopädisten, aber er fand in gewissen Zirkeln der englischen Denker eine verständnisvolle Aufnahme. Zur Zeit als der

ältere Pitt zum erstenmal leitender Minister war, wurde er von Henry Fox heftig angegriffen, weil er den Mob ermutige, sich für die eigentliche Regierung zu halten. 1780 sagte Edmund Burke in einer Rede im Unterhaus: „Das Volk ist der Herr. Es braucht seine Wünsche nur zu äußern. Wir sind die sachverständigen Künstler, die geschickten Arbeitsleute, die seine Ansprüche in die geeignete Form zu bringen, das Werkzeug zum Gebrauch bereitzuhalten haben. Sie leiden, aber aus ihren Klagen erkennen wir die Symptome ihres Leidens, seinen eigentlichen Sitz und die Art und Weise, in der wir die Heilmittel nach den Grundsätzen der Kunst anzuwenden haben. Wie verletzend für das Gefühl müßte es nicht sein, wenn wir unsere Kunstfertigkeit dazu mißbrauchen würden, um der Erfüllung unserer Pflicht aus dem Wege zu gehen und unsere Auftraggeber in ihren gerechtfertigten Erwartungen zu betrügen." Mit der Verbreitung solcher Anschauungen fiel eine allgemeine Mißstimmung zusammen, die ihren Grund in ökonomischen und sozialen Schwierigkeiten fand und ihren Hauptsitz in den großen neu entstandenen Zentren der Industrie hatte. In Glasgow, Liverpool, Manchester, Birmingham wurde es nie ganz ruhig; schrieb doch Horace Walpole am 20. Mai 1765 an den Earl of Hertford: „Das Schlimmste von allem ist der allgemeine Geist der Meuterei und Unzufriedenheit unter dem niedrigen Volk. Wir stehen in Gefahr, im Herzen der Hauptstadt binnen einer Woche eine Rebellion zu erleben." Das alte System der letzten Jahrzehnte befriedigte niemand mehr, und während Georg III. sich anschickte, es in autoritärem Sinne für die Krone auszubauen, entstand eine neue Demokratie, die im Unterhause einen linken Flügel der äußersten radikalen Opposition bildete.

In all diese Aufregung und Mißstimmung fiel die Affäre Wilkes wie glimmender Zunder in ein Pulverfaß. Die Ungeschicklichkeit der Regierung und die Würdelosigkeit des Unterhauses wirkten einträchtig zusammen, um diese Angelegenheit nicht zur Ruhe kommen zu lassen, und während eines Zeitraumes von 18 Jahren der Opposition stets neuen und willkommenen Stoff der Agitation zu liefern. John Wilkes wäre an und für sich durchaus nicht die Persönlichkeit gewesen, um eine große politische Rolle zu spielen, und wenn sie ihm trotzdem zufiel, so verdankte er das der blöden Kurzsichtigkeit der Regierung Georgs III. Wilkes gehörte seit 1757 dem Unterhaus an, das er, wie so viele vor ihm und nach ihm, zum Sprungbrett einer großen Karriere benutzen wollte. Er hoffte, Gesandter in der Türkei, mindestens aber Gouverneur von Quebec zu werden und gründete, als seine Erwartungen fehlschlugen, im Jahre 1762 die Zeitschrift „The North Briton", um sich an dem Minister Lord Bute, den er für seine Enttäuschung verantwortlich machte, zu rächen. Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten. Am



John Wilkes (in der Mitte) mit Serjeant Glyn und John Horne Tooke 1769
Schabkunstblatt von Richard Houston

19. April 1763 wurde das Parlament mit einer Thronrede geschlossen, in der das Kabinett die Stirn hatte, den König mit großer Befriedigung von den Friedensverhandlungen sprechen zu lassen, die eben den siebenjährigen Krieg beenden sollten. Das war ein starkes Stück, denn alle Welt wußte, wie erbärmlich die Rolle war, die England dabei gegen den alten Verbündeten, Friedrich den Großen, spielte. Wilkes ergriff diese Äußerung mit Vergnügen und veröffentlichte am 23. April in der berühmt gewordenen Nr. 45 seines Blattes einen Artikel, in dem er mit dem Ministerium abrechnete. „Die vergangene Woche," so schreibt er, „hat dem Publikum das ausschweifendste Beispiel amtlicher Frechheit gegeben, das jemals der Menschheit geboten wurde. Die Ministerrede vom letzten Dienstag ist ohne Beispiel in den Annalen dieses Landes. Ich zweifle, ob an dem Monarchen oder an der Nation ärger gesündigt worden ist. . . . . Die schauerliche Verlogenheit ist für jedermann sichtlich. . . . . Dem König von Preußen, diesem hochherzigen Fürsten, ist kein Vorteil irgendwelcher Art aus unseren Unterhandlungen erwachsen, im Gegenteil, er ist schmählich verlassen worden, durch den schottischen Premierminister von England usw." Die Schärfe des Tones erbitterte das Ministerium ebenso wie die Berechtigung der Vorwürfe; es suchte sich an dem Schreiber zu

rächen und fand den König auf seiner Seite. Lord Bute hatte sich zurückziehen müssen und man schrieb seine Abdankung zum guten Teil den bissigen Angriffen zu, die Wilkes gegen ihn gerichtet hatte. Der Kampf der Minister gegen den einzelnen Zeitungsschreiber wurde mit allen Mitteln der Macht, aber mit keinem des Rechtes geführt. Wilkes kam in den Tower und es wurde ihm sogar die Erleichterung versagt, sich einen Anwalt wählen zu dürfen. Als das Parlament am 15. November wieder zusammentrat, kam der Prozeß Wilkes zur Verhandlung. Er fand den Lord Oberrichter Pratt auf seiner Seite, gegen Mehrheit und Minister, aber die illoyalen Mittel seiner Gegner trugen den Sieg davon. Wilkes hatte mit Thomas Potter zusammen eine obscöne Parodie auf Popes „Versuch über den Mann" unter dem Titel „Versuch über die Frau" geschrieben und in 12 Exemplaren mit Anmerkungen drucken lassen, die die Autoren frech genug waren, dem Bischof Warburton zuzuschreiben. Die kleine Auflage war nur unter die Intimen eines ausgewählten Kreises verteilt worden, unter der selbstverständlichen Annahme des strengstens Geheimnisses, einer der Freunde aber, es war Lord Sandwich, verriet die Verfasser und brachte die kleine Schrift vor das Unterhaus. Ob erlaubt oder unerlaubt, anständig oder nicht, hatte die Schrift keinesfalls etwas mit dem Fall des North Briton zu tun, sie sollte nur dazu dienen, Wilkes zu diskreditieren. Im Parlament gaben die von der Zivilliste besoldeten „Königsfreunde" den Ausschlag, Wilkes wurde nicht nur aus dem Unterhaus ausgestoßen, sondern sogar für vogelfrei erklärt. Er brachte sich nach Paris in Sicherheit. Unermeßlich war die Popularität, die der Prozeß ihm einbrachte. Lord Temple zahlte seine Prozeßkosten, ein Pächter vermachte ihm in seinem Testament 5000 Lstrl. Er hielt sich mehrere Jahre außer Landes auf, aber er blieb daheim unvergessen. Er kehrte 1768 nach London zurück und wurde sofort der Mittelpunkt der inneren Politik. Er wurde in Middlesex für das Unterhaus aufgestellt und gewählt. Die Aufregung über seine Angelegenheit, das Parlament verurteilte ihn wegen Abdrucks der Nr. 45 und des „Versuchs über die Frau" zu 22 Monaten Gefängnis, und 1000 Lstrl. Strafe, war ungeheuer. Der Gerichtshof der Kings Bench erklärte die Ächtung, die ihn getroffen hatte, für ungesetzlich. Nach der Verhandlung spannte das Volk die Pferde seines Wagens aus und zog ihn im Triumph ins Gefängnis zurück. „45" und „Wilkes und Freiheit" wurden das Feldgeschrei der Opposition. „Ich ging letzte Nacht nach Winchester," schreibt Franklin am 16. April 1768 an seinen Sohn, „und bemerkte, daß 15 Meilen im Umkreise von London längs des ganzen Weges kaum eine Tür oder ein Fensterladen zu sehen war, worauf man nicht „Wilkes und Freiheit" und „Nr. 45" gelesen hätte, und das setzte sich beinahe bis Winchester fort, das doch 64 Meilen entfernt ist." Die Willkür, mit der die Regierung gegen Wilkes handelte, wurde nur



John Wilkes. 1763
Radierung von Hogarth

durch die Ungerechtigkeit übertroffen, mit der das Parlament gegen sein eigenes Mitglied vorging. Am 3. Februar 1769 stieß es Wilkes aus dem Unterhaus aus. Er wurde am 16. Februar und am 16. März wieder in Middlesex gewählt und als er, nachdem seine Wahl immer aufs neue für ungültig erklärt worden war, zum viertenmal mit 1143 Stimmen gegen den Kandidaten der Regierung, Col. Luttrell, der nur 296 erhalten hatte, durchgedrungen war, erkannte das Unterhaus, Oberst Luttrell sei der rechtmäßig gewählte Vertreter für Middlesex. Am gleichen Tage schrieb Georg III. an Lord North hocherfreut über den rühmlichen Ausgang der

Debatte: „Das Haus der Gemeinen hat seine Privilegien mit geziemender Würde gewahrt."

Der König hatte alle Veranlassung, sich seines Triumphes zu freuen; er hatte der Zivilliste gegen 100 000 Lstrl gekostet. Dem Unterhaus kostete der Prozeß mehr, nämlich den Rest seines öffentlichen Ansehens. Er gab der demokratischen Bewegung einen kräftigen Impuls. 1769 wurden in ganz England die ersten Meetings abgehalten, in denen man versuchte, den gemeinen Mann über seine politischen Rechte aufzuklären, d. h. man ermunterte ihn dazu, solche zu verlangen. Wilkes Rolle war mit seiner Verurteilung durchaus nicht ausgespielt, England konnte über den Mann und das krasse Unrecht, das man ihm zugefügt hatte, nicht zur Ruhe kommen. Er saß noch im Gefängnis, da wurde er zum Alderman der City erwählt und 1774 wurde ihm sogar die Ehre zuteil, von seinen Mitbürgern zum Lordmayor von London ernannt zu werden. Wilkes war ein überaus geschickter Demagoge, mit dem die Gegner nicht fertig wurden; er verstand es, mit dem Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen und brachte 1776 einen Gesetzentwurf ins Unterhaus, der eine gerechte und gleichmäßige Vertretung des englischen Volkes im Parlament sicher stellen sollte. Statt das Feuer zu löschen, hatte die Regierung es erst recht angeblasen, denn die Reformbewegung kam nicht wieder zur Ruhe. Nach einer Reihe von Jahren mußte das Ministerium nachgeben und zustimmen, daß 1782 alle Verordnungen, die gegen Wilkes vom Unterhaus erlassen worden waren, in den Büchern des Hauses gelöscht und für null und nichtig erklärt wurden.

Das ganze Verfahren gegen John Wilkes hatte nur dazu geholfen, die keineswegs sympathische Persönlichkeit dieses Mannes zum Abgott des Volkes zu machen, und es hatte andrerseits mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß das Haus der Gemeinen, das bis dahin für das starke Bollwerk der Rechte und der Freiheit des Volkes gegolten hatte, dieses Vertrauen ganz und gar nicht verdiente. Das Unterhaus war entehrt, es hatte sich blind in den Dienst der Willkür begeben und war in den Händen der Regierung zum bloßen Werkzeug der Privatrache des Königs und der Minister geworden. Dieser Umstand ließ das Verlangen nach einer Reform des Parlaments nicht mehr zur Ruhe kommen, und die starke radikale Strömung, die sich in der Öffentlichkeit dokumentierte, nötigte das Unterhaus, wenigstens manche der Positionen, in denen es sich bis dahin eifersüchtig behauptet hatte, aufzugeben. So ließ es nun geschehen, daß seine Verhandlungen und Reden veröffentlicht wurden. Vergeblich hatte es immer wieder versucht, sich in ein Amtsgeheimnis zu hüllen, das allen Außenstehenden verbergen sollte, was innerhalb des Parlaments vorging. Alle Verbote hatten nichts genutzt, alle Prozesse und

Strafen waren vergeblich gewesen; seit dem Anfang der siebziger Jahre ließ es dieser Sache ihren Lauf, es war von keiner Erlaubnis die Rede, aber es wurden die alten Gesetze, die es verhindern sollten, nicht mehr in Anwendung gebracht. Damit hatte das Parlament tatsächlich anerkannt, daß es der öffentlichen Meinung gegenüber verantwortlich war und einen Schritt nach der Richtung einer wirklichen Volksvertretung hin getan.

Andere Mißbräuche waren nicht so leicht abzustellen, wie der Unfug bei den Wahlen und die damit zusammenhängenden Zweifel an der Gültigkeit derselben. Das Wahlgesetz Henry Grenvilles, das 1772 die Nachprüfung einer angezweifelten Wahl, von dem ganzen Hause, in dem sie bisher verhandelt worden war, auf ein besonderes Komitee übertrug, war wenigstens ein kleiner Schritt, wenn nicht zur Besserung des Verfahrens, so doch zu seiner Vereinfachung. Viel schwerer als diese kleinen Schönheitsfehler fielen die großen Mängel ins Gewicht: die Beschränkung des Wahlrechts, die Käuflichkeit der Sitze, die Bestechung der Abgeordneten und die ungeheuren Kosten, welche die Wahlen verursachten. Jedermann wußte darum und doch wollte niemand Hand anlegen, sie zu beseitigen, jedermann sah die Notwendigkeit der Reform ein, aber niemand wollte sie ausführen. 1770 erklärte Lord Chatham: „Ehe dieses Jahrhundert vorüber sein wird, muß die Reform von innen gekommen sein, oder sie wird mit Gewalt von außen herbeigeführt werden.“ Aber wenn ein Jurist wie Sir Samuel Romilly die Mißbilligung der Käuflichkeit der Parlaments-Sitze für moralischen Aberglauben hielt, und ein Mann von dem Gewicht Edmund Burkes erklärte: „Unsere Vertretung ist beinahe so vollkommen, als die unvermeidliche Unvollkommenheit menschlicher Dinge und menschlicher Wesen es überhaupt zuläßt,“ so hatten die Reformer freilich einen schweren Stand. 1779 erfolgte ein sehr energischer Vorstoß der gesamten Opposition, die sich zu diesem Zweck vereinigt hatte und eine gründliche Reform verlangte. Die berühmte große Petition von Yorkshire, die von Sir G. Savile überreicht wurde, verlangte die Abschaffung aller Sinekuren, welche den korrumpierenden Einflüssen des Hofes so großen Vorschub leisteten. 23 Grafschaften schlossen sich den Petenten an, und viele der großen Städte, die das geltende Wahlgesetz gar nicht berücksichtigte, ergriffen die Gelegenheit, an ihre Bedeutung und ihre Ansprüche zu erinnern. Charles Fox faßte die Wünsche der Opposition in der Forderung einer Wahl von 100 neuen Grafschaftsvertretern zusammen.

1782, 1783, 1785, 1786 standen immer neue Reformvorschläge zur Debatte. Der jüngere Pitt griff die Mängel des herrschenden parlamentarischen Systems mit schonungsloser Offenheit an, und machte die verschiedensten Gründe zu ihrer Abstellung geltend. Umsonst, weder das Haus noch die Regierung hatten

die ernsthafte Absicht, die Angelegenheit wirklich zu fördern, und der Verdacht, daß Regierung und Parlament die ganze Frage nur aufgriffen, um sich selbst ein Theater vorzuspielen, und der öffentlichen Meinung eine Fata morgana von Reform vorzuzaubern, gewinnt dadurch an Kraft, daß Pitt, der, solange er der Opposition angehört hatte, der eifrigste Befürworter der Reform gewesen war, mit einem Schlage zu ihrem heftigsten Gegner wurde, seit er leitender Minister geworden war. Auf seiten der Gegner stand von Anfang an der König, der jedem Versuch, die korrupten Praktiken der Wahl und der Stimmabgabe anzutasten, entgegentrat, er fürchtete seinen Einfluß einzubüßen, wenn die Bestechungen unmöglich gemacht wurden. Georg III. befand sich dabei in schönster Übereinstimmung mit dem gefeiertsten Juristen der Zeit, mit Sir William Blackstone, der nicht nur dem Wortlaut seiner eigenen berühmten Kommentare entgegen, das Unterhaus in seinem Verfahren gegen John Wilkes bestärkt hatte, sondern der auch in der Frage der Wahlreform sich als den geschworenen Feind jeder Neuerung erwies. Ein echter rechter Jurist war er immer der Lobredner und Verteidiger des Bestehenden, wenn es die Macht auf seiner Seite hatte.

Die Reform des Parlaments aber war eine Waffe und ein Schlagwort von solcher Werbekraft, daß die Opposition sie sich nicht aus den Händen nehmen ließ, und da sie die Frage nicht in den beiden Häusern entscheiden konnte, so trug sie die Agitation in die breite Masse. Es wurde die „Gesellschaft der Volksfreunde" gegründet, die in London ihren Sitz hatte und sich in Zweig-Gesellschaften über das ganze Land verbreitete. Sie hielt Volksversammlungen ab und verfaßte Petitionen, die Charles (später Earl) Grey an das Unterhaus brachte. Der Zeitpunkt aber war nicht glücklich gewählt. Die französische Revolution war zwar auch in England von allen wirklich vorurteilslos denkenden Männern mit Begeisterung begrüßt worden, Priestley und Charles James Fox waren einig darin, daß die Eroberung der Bastille eines der größten Ereignisse der Weltgeschichte und dazu das Beste sei, ihr Verlauf aber hatte auch die größten Schwärmer ernüchtert. Als die Bewegung sich immer radikaler entwickelte, und immer gewalttätiger vorging, da verwandelte sich die Sympathie auf englischem Boden schnell in Abneigung. Wie lange war es her, daß Burke von dem Volk als dem Herrn gesprochen hatte, nun nannte er es die „schweinische Menge", und seine Betrachtungen über die französische Revolution, die im November 1790 erschienen und sich mißtrauisch und feindselig über sie aussprachen, waren nicht nur in jedermanns Hand, sondern auch in jedermanns Kopf. England war durchaus nicht revolutionär gesinnt, die Unruhen unter der Industrie-Bevölkerung und die wachsende Unzufriedenheit hätten darüber nicht täuschen dürfen, und so fiel die Motion, die Grey 1793 einbrachte, glatt



Charles Grey
Schabkunst von W. Dickinson nach dem Bilde von Lawrence. 1794

unter den Tisch. Pitt unterdrückte die Agitation, welche die Opposition trieb, mit eisemer Hand, er hat seine Gegner schließlich so gereizt, daß sie sich 1797 dazu hinreißen ließen, das Unterhaus zu verlassen und unter Führung von Lauderdale und dem Herzog von Bedford auf jede Anteilnahme an den Verhandlungen verzichteten. Sie setzten sich selbst matt. Die so lang erstrebte Reform beider Häuser ist erst 1832 durchgeführt worden.

Wie groß die Unvollkommenheiten auch sein mochten, die dem englischen Parlament des 18. Jahrhunderts anhafteten, wie viele Fehler die in ihm vertretenen Parteien auch begangen haben mögen, so darf man doch nicht vergessen, daß es eine Einrichtung vorstellte, die zu jener Zeit einzig in ihrer Art war, ein Schauspiel, das mit Geschick, Geist und Größe aufgeführt worden ist. In seinem Bestand und in seiner Entwicklung war es schon damals ein von allen Kulturvölkern des Abendlandes beneidetes Vorbild. Die noch heute gang und gäben Formen des Geschäftsganges, der Verhandlungen und der Arbeitsteilung, die alle Parlamente dem englischen Muster nachgeahmt haben, waren schon 1714 ausgebildet und festgelegt, die Maschinerie funktionierte bereits ohne Reibungen. Die einzelnen Prozeduren der Anträge, Petitionen, Amendements hatten durch den allmählichen Gebrauch dauernde Formen angenommen; dem Sprecher, den Kommissionen fielen bestimmte Rollen zu. Unter Arthur Onslow, der von 1728—61 Sprecher des Unterhauses war und als sehr befähigt für diesen Posten galt, wurden die Äußerlichkeiten des parlamentarischen Getriebes bestimmt. Sie gipfelten in der Gewißheit, daß die Beschlußfassung zwar von der Mehrheit ausging, die die Verantwortung trug, daß der Minderheit aber doch jede Möglichkeit offen gelassen werden mußte, ihren abweichenden Standpunkt mit wünschenswerter Eindringlichkeit darlegen zu können. Das Recht der Redefreiheit war von Anfang an gewährleistet und wenn es praktisch auch gar keinem Zweifel unterliegt, daß die Abstimmungen des Unterhauses mehr von Intriguen abhingen als von sachlichen Erwägungen, daß die Summen, welche der Minister zu verteilen hatte, schwerer ins Gewicht fielen als die scharfsinnigsten Gründe, so waren und blieben doch beide Häuser des Parlaments die hohe Schule der Rhetorik. In einer zornigen Stunde erklärte Bolingbroke einmal, die Mitglieder des Unterhauses seien wie Jagdhunde, die den Mann lieben, der sie auf das Wild losläßt und dessen Zuruf sie zum Aushalten ermutigt. Das war verächtlich gemeint, ohne daß man es notwendigerweise in diesem Sinne zu verstehen braucht, man darf sogar sagen, der Wert, der im Unterhaus auf gute Reden gelegt wurde, kündigte eine höhere Kultur und eine feinere Sinnlichkeit an. Die Reden für und wider waren durchaus nicht immer ausschlaggebend und haben die Abstimmungen vielleicht weniger stark beeinflußt als es wünschenswert sein



Die Herzogin von Devonshire
Schabkunst von W. W. Barney nach dem Bilde von Gainsborough

mochte, geschätzt waren sie doch und gute und geschickte Redner waren starker und dauernder Erfolge sicher. Horace Walpole, der nicht nur als Sohn eines Staatsministers, der länger regiert hat als irgend einer seiner Nachfolger, sondern auch als langjähriges Mitglied des Unterhauses selbst genau mit der Praxis des Parlaments Bescheid wußte, und sich ganz gewiß keine Illusionen über das Warum und Wieso mancher seine Entschließungen machte, widmet in seinen Erinnerungen den Parlamentsverhandlungen doch einen Raum, der dem heutigen Leser oft ermüdend breit erscheinen will. Das Spiel der persönlichen und Familien-Interessen, das dabei in Betracht kam, die Cliquen-Wirtschaft, der Hintertreppen-Klatsch treten deutlich hervor, und doch weilt der Schreiber mit Ausführlichkeit und Behagen bei Rede und Gegenrede, die er mit Verständnis analysiert, begutachtet und gegen einander abwägt. Das Bewußtsein, vor Sachverständigen zu sprechen, vor Männern, die große Ansprüche machten, hat den Ehrgeiz angespornt, gab es ja doch schon eine Galerie für das Publikum, zu der sich bei Gelegenheit sogar die Damen drängten.

Im Mai 1739, zur Zeit als die Verhandlungen geführt wurden, die die Kriegserklärung an Spanien im Gefolge hatten, sollten die weiblichen Besucher von der Galerie ausgeschlossen werden. Einige Damen der Aristokratie, die Herzoginnen von Queensberry und Ancaster, Lady Westmoreland, Lady Cobham, Lady Archibald Hamilton, Lady Saunderson, Lady Huntingdon u. a. wollten sich dem Verbot nicht fügen und versuchten sich den Eintritt mit Gewalt zu erzwingen, aber man schloß ihnen die Tür vor der Nase zu. Sie belagerten den Eingang stundenlang, ohne etwas durchzusetzen, bis ihnen jemand den Rat gab, sie möchten doch einmal eine halbe Stunde lang ganz still sein, dann werde man drinnen glauben, sie seien fortgegangen und aufmachen. So geschah es, und die List führte sie wirklich zum erwünschten Ziele.

25 Jahre später, als die Wilkes-Skandale die politische Stimmung zur Siedehitze schürten und das Haus oft Sitzungen von 11 bis 17 Stunden Dauer abhielt, war die Tribüne wieder von Damen belagert, die die ganze Zeit zuhörten. Die Patriotinnen, mit der Herzogin von Richmond an der Spitze bestehend aus Lady Rockingham, Lady Sondes, Miß Mary Pelham, Lady Mary Coke, Lady Pembroke, Mrs. George Pitt und viele andere mehr, ließen sich in den Räumen des Sprechers häuslich nieder und machten es sich bei Diner und Kartenspiel bequem, bis eine der großen Kanonen an die Reihe kam.

Wie groß der Wert war, den das Haus selbst auf seine Redner legte, bezeugen auch die Spitznamen, die sich manche von ihnen zuzogen. So blieb William Gerard Hamilton, von dem die Sage ging, er habe nur ein einziges Mal im Unterhause gesprochen, sein Leben lang die Bezeichnung des „Einmalredners". Mag



Robert Walpole
Schabkunst von John Simon nach dem Bildnis von Kneller

sich das Unterhaus in gewissen Zeiten des 18. Jahrhunderts auch die Achtung der Nation verscherzt haben, das Interesse büßte es nie ein, und es ist eine seltene Ausnahme in der Beurteilung, wenn Gibbon am 14. November 1783 an Lord Sheffield klagend schreibt, er habe stundenlang die Wiederholung des stumpfsinnigen Unsinns mit anhören müssen, der im Unterhause Vernunft und rednerische Begabung ersetze. Das ganze Jahrhundert hindurch waren beide Häuser reich an guten und gewandten Rednern, man beobachtete sogar, daß der Mechanismus der Regierung stockt und nur mühsam in Gang zu halten ist, wenn dem leitenden Staatsmann die Gabe der Rede versagt war. Sir Robert Walpole, der von 1715 bis 1742 im Amt war, hat wie kaum ein anderer verstanden, sich mit dem Unterhaus zu verständigen. Von Haus aus Landjunker, wie die Mehrzahl der Unterhaus-Mitglieder, die ja oft genug und nicht freundlich als „bloße Fuchsjäger" bezeichnet werden, gehörte er dem Hause seit 1700 an, in dem er schnell die ihm inne wohnende außerordentliche politische Begabung entwickelte. In der Aufstellung eines einfachen Programms, das praktisch durchführbar war, in der Vorsicht, die das quieta non movere zu seiner Richtschnur machte, wußte er die komplizierte Regierungsmaschinerie, die die Übereinstimmung zwischen Kabinett und Parlaments-Mehrheit zur Voraussetzung hatte, mit staatsmännischer Überlegenheit zu handhaben. Er ist der eigentliche Schöpfer des englischen parlamentarischen Systems geworden, denn er verstand es, die Macht seiner Partei zur Konsolidierung der neuen Regierungsmethode zu benutzen. Unbekümmert um Freund und Feind,

welche die „Robinokratie“ mit Spott und Hohn übergossen, hat er seine Ideen, England auf friedlichem Wege groß zu machen, verfolgt, bis zu dem Tage, an dem das Instrument, das er selbst geschaffen, seine Schneide gegen ihn wandte. Er besaß das Vertrauen des Königs und konnte im Oberhaus auf eine ihm unbedingt ergebene Mehrheit zählen, das Unterhaus aber folgte ihm nicht mehr, ließ ihn im Stich und zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Nicht die eigene Unzulässigkeit war es, der er zum Opfer fiel, sondern ein Fehler des Systems. Der Parlamentarismus ist nicht auf überragende Geister zugeschnitten, sondern auf Mittelmäßigkeiten.

Zu seinen leidenschaftlichsten, weil immer vom Mißgeschick verfolgten Gegnern, gehörte Bolingbroke, der ihn an Rednertalent ebenso weit übertraf, wie er an politischer Begabung hinter ihm zurückblieb. Dieser merkwürdige Mann war schon seinen eigenen Zeitgenossen ein Rätsel, wie Horace Walpole es sehr hübsch sagt, wenn er bemerkt: „Sein eigenes Zeitalter betrachtete ihn entweder als den größten Staatsmann, den nur das Parteiinteresse unterdrückte und den größten nur vom Neid verfolgten Genius, oder als den ausgemachtesten Schuft, dem nur Mitleid die Existenz gönnte, und als Verräter, der alle Parteien nach der Reihe betrogen hatte.“ Die Unaufrichtigkeit seines Handelns setzt allerdings in Erstaunen und wirft auf die Zustände, unter denen eine so unzuverlässige Persönlichkeit sich nicht nur behaupten, sondern in hohem Ansehen erhalten konnte, ein eigentümliches Licht. Robert Walpole hatte dem flüchtigen Hochverräter die Rückkehr in die Heimat ermöglicht, gegen die er jahrelang konspiriert hatte, und erntete den Dank dadurch, daß Bolingbroke sich an die Spitze der Opposition setzte und zum Sprachrohr aller Unzufriedenen machte. In Reden und Schriften zog er gegen die Whig-Regierung zu Felde, mit allen im Bunde, die mit Walpole aus irgendeinem Grunde unzufrieden waren. Er schrieb Broschüren und Zeitungsartikel, die heute ihre Essenz verloren haben, seine stärksten Wirkungen aber verdankte er seinen Parlamentsreden, die nicht niedergeschrieben worden sind. Man hat einmal den älteren Pitt gefragt, welche von allen verlorenen Schriften des Altertums er wohl am liebsten wiederhaben möchte, und da antwortete er, wenn er irgendetwas zu besitzen wünsche von dem, was unwiderbringlich verloren sei, so sei es eine Rede Bolingbrokes. Auf dieser Anekdote beruht der Ruhm, den er sich als Redner errungen hat. Bolingbroke war wirklich unter einem unglücklichen Stern geboren, denn der Erfolg seiner Schrift über den patriotischen König, die so lebhaft auf Georg III. eingewirkt hat und durch die Geistesrichtung, die sie dem König gab, für England von so großer Wichtigkeit wurde, hat er nicht mehr erlebt. Als Bolingbroke starb, war der König noch ein Knabe, und als Georg III. den Thron bestieg, war er schon 9 Jahre tot.

Unter allen Nachfolgern Robert Walpoles ragten im 18. Jahrhundert die beiden Pitt hervor, die ebenfalls den Verkehr mit dem Unterhaus als Meister handhabten. William Pitt der Ältere war erst 27 Jahre alt, als er 1735 Mitglied der Gemeinen wurde. Er warf sich, um Erfolg zu haben, sofort der Opposition in die Arme und gehört zu denen, die den leitenden Minister auf das wütendste bekämpften. Freilich, sobald er gestürzt und Pitt in die Regierung aufgenommen war, tat er mit der berühmt gewordenen Fassung, die durch nichts in Verlegenheit gebracht werden konnte, ganz dasselbe wie seine Vorgänger, die er nicht schonungslos genug hatte angreifen können. Das wirkte selbst damals auffallend, um so mehr, weil Pitt eben erst ein Legat der alten Herzogin von Marlborough empfangen hatte, die ihm 10 000 Lstrl. hinterließ, weil er der Hannoverschen Dynastie und Regierung so patriotische Opposition zu machen verstehe. Eine leidenschaftliche Natur, deren Feuer auch Widerstrebende in ihren Bann zog, ein hochfliegender Geist, der allen Ständen seinen Enthusiasmus und seine Unternehmungslust mitzuteilen wußte, stellte er in seiner Zeit die Verkörperung alles dessen dar, was an Gefühl für Größe, Tatendrang und Vaterlandsliebe in der englischen Nation lebte. Großbritannien hatte das Glück, in der rechten Stunde den rechten Mann zu finden, einen Mann, der so von sich und seiner Kraft durchdrungen war, daß er zu dem König, der ihn nicht leiden konnte, sagen durfte: „Schenken Sie mir Ihr Vertrauen und ich werde es verdienen." „Ich kann dieses Land retten und kein anderer," rief er, und drängte sich der Regierung, dem Unterhaus, dem ganzen Volke mit einem Wort, als Führer auf. So wurde er durch die hinreißende Gewalt seines Temperaments 1756 Premierminister, und wußte das Parlament so geschickt zu behandeln, daß er für mehrere Jahre die Opposition völlig zum Schweigen brachte und ganz ausschaltete. Die Ämter, die er auf sich vereinte, haben ihm lange Zeit eine fast unbeschränkte Gewalt in die Hand gegeben. Er hat sie benutzt, um England einen Sieg zu sichern, der das Inselreich mit Riesenschritten der Weltmacht entgegenführte.

Das erste Ministerium Pitts, das in die kritischen Jahre des siebenjährigen Krieges fiel, ist die glänzendste parlamentarische Regierung gewesen, die sich Großbritannien im Laufe des 18. Jahrhunderts gegeben hat, sie endete diesmal, nicht weil das Unterhaus nicht fähig gewesen wäre, sie zu ertragen, sondern weil der junge Monarch der Größe seines Ministers nicht gewachsen war. Das persönliche Regiment Georgs III. begann, und Pitt sah sich gezwungen, sein Amt in die Hände eines unbegabten Glücksritters wie Lord Bute niederzulegen. Seine großen Erfolge im Parlament verdankte Pitt seiner rednerischen Begabung. Horace Walpole findet zwar einmal, er habe zu oft und auch wohl zu lange gesprochen, aber er läßt ihm



William Pitt, der Ältere
Schabkunstblatt von Richard Houston nach dem Bilde von W. Hoare

doch an einer anderen Stelle seiner Erinnerungen an die Regierungszeit Georgs III. volle Gerechtigkeit widerfahren. „Pitt war ohne Zweifel," schreibt er, „einer der größten Meister der Kunst, gut zu sprechen. Seine Sprache war erstaunlich schön und fließend, seine Stimme wunderbar, seine Haltung charakteristisch, sein Gesichtsausdruck vornehm und beherrschend. Scharfe Satire lag ihm nicht; wenn er gegen Lächerlichkeiten vorging, hatte er den glücklichsten Erfolg, weniger wenn er gegen Vernunftgründe stritt. Meister war er in der Art, sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen. Da er, wie männiglich bekannt war, sich in der Politik die offenbarste Apostasie hatte zu schulden kommen lassen, so sprach er darüber mit einer schamlosen Offenherzigkeit, die alle Sticheleien anderer gegen ihn armselig und geistlos erscheinen ließ. Außerhalb des Hauses war er weit davon entfernt, eine glänzende Persönlichkeit zu sein. Seine Unterhaltung war affektiert und unnatürlich, seine

Manieren nicht gewinnend, er schien gar nicht der geeignete Minister für ein Land, in dem die Minister anderen den Hof machen mußten, wenn sie wollten daß er ihnen gemacht werde."

Pitt war ein kranker Mann, dem das National-Leiden seiner Zeit, die Gicht, heftig zusetzte. Das machte ihn launisch und hat viel dazu beigetragen, ihn häufig als Poseur erscheinen zu lassen. Aber in großen Momenten fiel jede Pose von ihm ab, dann erfüllte ihn nur die Idee seiner gewaltigen Aufgabe und die eigene Begeisterung machte ihn trunken und riß ihn fort. Horace Walpole hat die große historische Sitzung des Jahres 1757, in der Pitt das Unterhaus gewann, anschaulich geschildert. „Pitt," schrieb er, „erschien mit dem ausgeklügelten Beiwerk eines Kranken auf der Bühne. Das Wetter war unnatürlich warm, trotzdem war er in einen alten Rock und in eine Weste von Baumwollenflanell gekleidet, mit Gold besetzt, darüber einen roten Überrock. Der linke Arm war mit Pelz umwickelt, mit vielen daran hängenden schwarzen Bändern, um anzudeuten, daß er nicht imstande sei, ihn über den rechten Arm zu erheben, den er in einer Schlinge von Krepp trug. In der Hitze des Gefechts aber zog er ihn unglücklicherweise heraus und fuchtelte damit umher wie gewöhnlich. An den Beinen hatte er Reitstrümpfe. Kurz und gut, kein Kardinal, der auf die Tiara hoffte, hat jemals eine größere Schwäche zur Schau getragen." Pitt blieb auch nach seiner Entlassung der Abgott seines Volkes. Bei dem ersten offiziellen Besuch, den das junge Königspaar in der City machte, war Pitt der Held des Tages, dem alle Huldigungen galten, nicht der König und nicht die Königin. Dieser Zauber wich erst von ihm, als er im Jahre 1766 das zweite Mal Premierminister wurde. Bei der Nachricht davon schickte sich ganz London an, die Rückkehr seines Lieblings in die Regierung mit einer großen Illumination zu feiern. Da wurde bekannt, daß Pitt die Würde eines Earl of Chatham angenommen hatte und in das Oberhaus übergetreten sei und die Beleuchtung wurde abbestellt. Das Volk betrachtete diesen Schritt als einen Verrat und entzog ihm seine Liebe und sein Vertrauen. Es ist eigentümlich, aber die Schatten der abgesagten Illumination fielen auf seine ganze weitere Laufbahn, mit dem Zauber war auch der Erfolg von ihm gewichen. Er bildete ein Ministerium, in dem jedes Mitglied anderer Ansicht war, paßte sich den Wünschen des Monarchen mehr als billig an und ließ die Zügel der Regierung am Boden schleifen. Der große Mann war nur noch ein Schatten seiner selbst, und als er 1769, durch sein Leiden besiegt, abging, lag die Periode seines Ruhmes schon seit Jahren hinter ihm.

Viel außerordentlicher als die Laufbahn des Vaters war die des Sohnes, der schon Premierminister war, als er noch nicht das 25. Jahr erreicht hatte. Die Leidenschaft der ursprünglichen Natur, den feurigen Patriotismus und das aber-



William Pitt Earl of Chatham
Kupferstich von J. K. Sherwin. 1784

gläubische Vertrauen zu seiner Mission hatte er mit dem Vater gemein, von dem er auch die Uneigennützigkeit geerbt hatte, die im 18. Jahrhundert unter den Staatsmännern Englands zu den seltensten Ausnahmen zählte. Es war schon davon die Rede, daß der jüngere Pitt seine Anschauungen je nach der Zweckmäßigkeit änderte. In der Opposition ein lebhafter Befürworter von Reformen und liberalen Maßregeln, wurde er im Besitz der Regierungsgewalt der heftigste Verteidiger des Bestehenden. Er ist es eigentlich gewesen, der die Tories wieder zu einer mächtigen und einflußreichen Partei machte, indem er sie um ein neues Programm zu scharen wußte. Es galt Krone und Verfassung gegen den Ansturm der neuen Ideen zu sichern, die von jenseits des Kanals ihr gefährliches Gift im Lande



William Pitt der Jüngere
Schabkunstblatt von George Keating nach dem Bilde von de Koster. 1794

verbreiteten, es galt, eine Unterhaus-Mehrheit zusammenzubringen, deren Schwergewicht sie zum Felsen in der brandenden Flut der Demokratie bestimmte.

Während die Whigs sich unter dem Druck der persönlichen Politik Georgs III. mehr und mehr zu einer Partei von ausgesprochen liberaler Färbung ummodelten und unter dem Einfluß der französischen Ideen teilweise sogar in ein extrem radikales Fahrwasser gerieten, gelang es Pitt, die Wahrung der Interessen des Landes, soweit sie an das Bestehen der parlamentarischen Verfassung geknüpft waren, auf die Tories zu übertragen und mit ihrer Hilfe England glücklich über die inneren und äußeren Anfechtungen hinweg zu bringen, die ihm die französische Revolution brachte. Mit der unbekümmerten Sicherheit eines Mannes, der genau weiß was er will und wie er es will, packte er fest zu, wo er Feinde witterte und ging mit ihnen

so schonungslos und unerbittlich um, wie England von jeher mit seinen Gegnern verfuhr. „Es gibt nur ein Heilmittel gegen die Unzufriedenheit," sagte er, „die Gewalt." Er hat sie gebraucht, und er war ein Gewaltherrscher, dem das Glück lächelte. Unbarmherzig wurde jede Kritik der Regierung unterdrückt und verfolgt, jede abweichende Meinung galt als Empörung. „Es war eine schreckliche Zeit für alle, welche das Unglück hatten, liberal zu denken," schrieb Sydney Smith später. Es scheint in der Tat als habe Pitt damals manches Mal mit Kanonen auf Spatzen geschossen, und als habe die Regierung nur Fälle zum Verfolgen gefunden, weil sie sie so eifrig suchte. Bei allen Maßregeln der Gewalt, und es hat sogar die mehrjährige Suspendierung der Habeas Corpus Akte, des Grundsteins der englischen Freiheit dazu gehört, fand er indessen die Mehrheit des Unterhauses auf seiner Seite, ein Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, daß jede Regierung mit jedem Parlament machen kann, was sie will, wenn sie sich Mühe gibt.

Wenn das Unterhaus die erfolgreichsten Staatsmänner aus seinen Reihen hervorgehen sah, so hat es unter seinen Mitgliedern auch Redner gezählt, die eine eigentümliche Konstellation politischer Umstände zwar niemals oder nur für verschwindend kurze Zeit in ein Amt führte, die aber doch von den hervorragenden Stellen aus, die sie im Parlament einnahmen, eine tiefgehende Wirkung auf ihre Zeit und ihr Land übten. Dazu zählen wir vor allen Edmund Burke und Charles James Fox. Edmund Burke, wie so viele der großen Engländer vor und nach ihm, von Geburt ein Ire, kam 1766 mit 37 Jahren in das Unterhaus, in dem seine erste Rede, die er am 27. Januar dieses Jahres hielt, allen Wissenden sofort ankündigte, daß sie einen bedeutenden Redner unter sich aufgenommen hatten. Als Herausgeber des „Annual Register" hatte er schon seit 1759 politisch gewirkt, und als solcher 1762 sogar die Vorstöße Georgs III. gegen die Verfassung gutgeheißen. „Seit Anfang dieser Regierung," schrieb er, „hat man unter dem allgemeinen Beifall aller redlichen Männer den Grundsatz aufgestellt, daß die gehässigen Parteiunterscheidungen abgeschafft werden müssen und daß königliche Gunst und königlicher Schutz auf alle Untertanen S. Maj. gleichmäßig auszudehnen seien." Dieser Anschauung blieb er nicht lange treu, denn er überzeugte sich schnell genug, daß zur Durchführung einer Regierung über den Parteien eine andere Persönlichkeit nötig sei als der König war. In seiner Schrift über die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit macht er kein Hehl daraus, daß er die Unzufriedenheit mit der Zunahme des königlichen Einflusses wachsen sieht, und daß er sie in der Hauptsache, dem Aufkommen der neuen Partei, der durch Bestechung zusammengebrachten sogenannten „Königsfreunde" zuschreibt. „Für mich," schließt er, „ist die Frage nicht, ob der König ein Recht hat, das Volk unglücklich zu machen, sondern, ob es nicht

vielmehr sein Interesse wäre, es glücklich zu machen." Sein Schriftchen vertritt die Rechte der Regierung durch Parlament und Kabinett, wie sie seit 60 Jahren hergebracht waren, wie Burke denn, seit er dem Parlament angehörte, sich den Whigs anschloß, und von 1769 bis 1782 Schriftführer der Partei war, deren Proteste er verfaßte. Er war kein guter Sprecher, sein Organ hätte ihn eher zum Denker bestimmt als zum Redner; wenn er begann, jagte er das Haus in die Flucht. Nichtsdestoweniger hat er einen großen Einfluß ausgeübt, denn was ihm die Stimme versagte, ersetzte der Kopf. Er stand unter dem Einfluß Lockes, dessen Ideen von der auf dem Vertrage beruhenden Regierung er sich ganz zu eigen gemacht hatte, und mit Geist, Scharfsinn und glänzender stilistischer Begabung weiterbildete. Burke war als Politiker Idealist, der sich für Freiheit und Gerechtigkeit begeisterte und für das Gute war, weil es doch den endlichen Sieg erringen müsse. Sein langes Wirken im Unterhaus ist charakterisiert durch das dauernde Streben, der Bestechung und Korruption entgegenzutreten und ihr womöglich ein Ende zu machen. 1780 brachte er den Entwurf einer ökonomischen Reform vor das Unterhaus, in dem er einen wohlerwogenen Plan ausgearbeitet hatte, der das Abschaffen zahlloser Sinekuren und Mißbräuche vorsah, deren Beibehaltung dem Hof erlaubte, im Parlament einen Einfluß auszuüben, der sich in den letzten Jahren als so verhängnisvoll für das Land erwiesen hatte. Burke entwarf in Gemeinschaft mit Fox die India Bill, die ebenfalls die höfische Partei schwächen sollte, indem sie ihr die Verfügung über etwa 300 000 Lstrl. entzog, die der König jährlich aus den Einnahmen der Gesellschaft für politische Zwecke auszugeben gewöhnt war. Im Kampf gegen Mißbräuche und Unrecht stand er immer an der vordersten Stelle, er sprach zugunsten der amerikanischen Kolonien und brandmarkte 1778 vor der Öffentlichkeit die schändlichen Praktiken des Generals Burgoyne, der die wilden Indianer mit ihren ungezähmten rohen Instinkten auf die Ansiedler englischer Zunge in Amerika hetzte. Aus dieser Richtung seines Geistes heraus, aus der leidenschaftlichen Liebe für Gerechtigkeit und schöne Menschlichkeit, erklärte sich auch sein Kampf gegen Warren Hastings. In diesem Falle machte ihn seine Begeisterung für die Humanität blind und taub für alle anderen Rücksichten, sie erniedrigte ihn, der nur die Ehre und das Ansehen Englands im Auge hatte, zum Werkzeug der Privatrache eines erbärmlichen Intriganten. Sir Philipp Francis, der sich in diesem gigantischen Prozeß stets hinter den Kulissen zu halten verstand, spielte Burke gegen Hastings aus. Vierzehn Jahre dauerte der Prozeß vor dem Unterhaus, in dem der Eroberer Indiens dafür gestraft wurde, daß er seinem Vaterlande ein Riesenreich geschenkt hatte, und in diesen langen Jahren, in diesem endlosen Verfahren mit seinen aufregenden Peripetien war Burke immer vornean

Mrs. Robinson
(Perdita)



[illegible] zu machen." Sein Schriftchen vertritt die
[illegible] und Kabinett, wie sie seit 60 Jahren her-
[illegible] er dem Parlament angehörte, sich den Whigs
[illegible] Schriftführer der Partei war, deren Proteste er
[illegible] her, sein Organ hätte ihn eher zum Denker
[illegible] er begann, jagte er das Haus in die Flucht. Nichts-
[illegible] Einfluß ausgeübt, denn was ihm die Stimme ver-
[illegible] stand unter dem Einfluß Lockes, dessen Ideen von
[illegible] Regierung er sich ganz zu eigen gemacht hatte,
[illegible] und glänzender stilistischer Begabung weiterbildete. Burke
[illegible] der sich für Freiheit und Gerechtigkeit begeisterte und
[illegible] es doch den endlichen Sieg erringen müsse. Sein langes
[illegible] ist charakterisiert durch das dauernde Streben, der Bestechung
[illegible] entgegenzutreten und ihr womöglich ein Ende zu machen. 1780
[illegible] Entwurf einer ökonomischen Reform vor das Unterhaus, in dem
[illegible] Plan ausgearbeitet hatte, der das Abschaffen zahlloser
[illegible] Mißbräuche vorsah, deren Beibehaltung dem Hof erlaubte, im Par-
[illegible] Einfluß auszuüben, der sich in den letzten Jahren als so verhängnisvoll
[illegible] hatte. Burke entwarf in Gemeinschaft mit Fox die India
[illegible] die höfische Partei schwächen sollte, indem sie ihr die Verfügung
[illegible] 300 000 Pfd. [illegible] die der König jährlich aus den Einnahmen der
[illegible] politische [illegible] auszugeben gewöhnt war. Im Kampf gegen
[illegible] stand er immer an der vordersten Stelle, er sprach zu-
[illegible] Kolonien und brandmarkte 1778 vor der Öffentlich-
[illegible] Praktiken des Generals Burgoyne, der die wilden Indianer
[illegible] rohen Instinkten auf die Ansiedler englischer Zunge in
[illegible] Aus dieser Richtung seines Geistes heraus, aus der leiden-
[illegible] für Gerechtigkeit und schöne Menschlichkeit, erklärte sich
[illegible] Kampf gegen Warren Hastings. In diesem Falle machte ihn seine Be-
[illegible] Humanität blind und taub für alle anderen Rücksichten, sie er-
[illegible] die Ehre und das Ansehen Englands im Auge hatte, zum
[illegible] Rache eines erbärmlichen Intriganten. Sir Philipp Francis,
[illegible] Prozeß stets hinter den Kulissen zu halten verstand,
[illegible] Hastings aus. Vierzehn Jahre dauerte der Prozeß vor dem
[illegible] Indiens dafür gestraft wurde, daß er seinem Vater-
lande ein [illegible] hatte, und in diesen langen Jahren, in diesem end-
losen Verfahren mit seinen aufregenden Peripetien war Burke immer vornean

Gainsborough

Mrs. Robinson
(Perdita)



vielmehr sein Interesse wäre, es glücklich zu machen." Sein Schriftchen vertritt die Rechte der Regierung durch Parlament und Kabinett, wie sie seit 60 Jahren hergebracht waren, wie Burke denn, seit er dem Parlament angehörte, sich den Whigs anschloß, und von 1769 bis 1782 Schriftführer der Partei war, deren Proteste er verfaßte. Er war kein guter Sprecher, sein Organ hätte ihn eher zum Denker bestimmt als zum Redner, wenn er begann, jagte er das Haus in die Flucht. Nichtsdestoweniger hat er einen großen Einfluß ausgeübt, denn was ihm die Stimme versagte, ersetzte der Kopf. Er stand unter dem Einfluß Lockes, dessen Ideen von der auf dem Vertrage beruhenden Regierung er sich ganz zu eigen gemacht hatte, [illegible] Geist, Scharfsinn und glänzender stilistischer Begabung weiterbildete. Burke war ein politischer Idealist, der sich für Freiheit und Gerechtigkeit begeisterte und [illegible] das Gute [illegible] doch den endlichen Sieg erringen müsse. Sein langes Wirken im Unterhaus ist charakterisiert durch das dauernde Streben, der Bestechung und Korruption entgegenzutreten und ihr womöglich ein Ende zu machen. 1780 [illegible] den Entwurf einer ökonomischen Reform vor das Unterhaus, in dem er einen wohlerwogenen Plan ausgearbeitet hatte, der das Abschaffen zahlloser [illegible] vorsah, deren Beibehaltung dem Hof erlaubte, im Parlament einen Einfluß auszuüben, der sich in den letzten Jahren als so verhängnisvoll [illegible] hatte. Burke entwarf in Gemeinschaft mit Fox die India [illegible] die höfische Partei schwächen sollte, indem sie ihr die Verfügung [illegible] die der König jährlich aus den Einnahmen der [illegible] politische Zwecke auszugeben gewöhnt war. Im Kampf gegen [illegible] stand er immer an der vordersten Stelle, er sprach zu[illegible] und brandmarkte 1778 vor der Öffentlich[illegible] des Generals Burgoyne, der die wilden Indianer [illegible] Instinkten auf die Ansiedler englischer Zunge in [illegible] dieser Richtung seines Geistes heraus, aus der leiden[illegible] Gerechtigkeit und schöne Menschlichkeit, erklärte sich [illegible] gegen Warren Hastings. In diesem Falle machte ihn seine Be[illegible] Humanität blind und taub für alle anderen Rücksichten, sie er[illegible] Ehre und das Ansehen Englands im Auge hatte, zum [illegible] eines erbärmlichen Intriganten. Sir Philipp Francis, [illegible] Prozeß stets hinter den Kulissen zu halten verstand, [illegible] Hastings aus. Vierzehn Jahre dauerte der Prozeß vor dem [illegible] Indiens dafür gestraft wurde, daß er seinem Vaterlande ein [illegible] hatte, und in diesen langen Jahren, in diesem endlosen Verfahren mit seinen aufregenden Peripetien war Burke immer vornean

Gainsborough

Mrs. Robinson
(Perdita)



vielmehr sein Interesse wäre, es glücklich zu machen." Sein Schutz [illegible] Rechte der Regierung durch Parlament und Kabinett, wie sie [illegible] gebracht waren, wie [illegible] denn, seit er dem Parlament angehörte, [illegible] anschloß, und von 17[illegible] bis 1782 Schriftführer der Partei war [illegible] vertrat. Er war kein [illegible] Sprecher, sein Organ hätte ihn eher [illegible] bestimmt als zum Redner [illegible] er begann, jagte er das Haus in die Flucht [illegible] destoweniger [illegible] großen Einfluß ausgeübt, denn was ihm die [illegible] [illegible] Er stand unter dem Einfluß Lockes, dessen [illegible] der auf dem Vertrage beruhenden Regierung er sich ganz zu eigen [illegible] [illegible] und glänzender stilistischer Begabung [illegible] [illegible] Idealist, der sich für Freiheit und Gerechtigkeit [illegible] [illegible] es doch den endlichen Sieg erringen müsse [illegible] Wirken [illegible] Unterhaus ist charakterisiert durch das dauernde Streben, der [illegible] und Korruption entgegenzutreten und ihr womöglich ein Ende zu machen. [illegible] brachte er den Entwurf einer ökonomischen Reform [illegible] er einen wohlerwogenen Plan ausgearbeitet hatte, der das Abschaffen [illegible] Sinekuren und Mißbräuche vorsah, deren [illegible] dem Hof [illegible] einen Einfluß auszuüben, der sich in den letzten [illegible] für das Land erwiesen hatte. Burke entwarf in Gemeinschaft [illegible] bill, die ebenfalls die höfische Partei schwächen sollte, indem sie [illegible] etwa 300 000 Lstrl. entzog, die der König jährlich aus den [illegible] für politische Zwecke auszugeben gewohnt war. Im Kampf gegen Mißbrauch und Unrecht stand er immer an der vordersten Stelle, er sprach [illegible] der amerikanischen Kolonien und brandmarkte 1778 vor der Öffentlichkeit [illegible] schändlichen Praktiken des Generals Burgoyne, der die wilden Indianer mit ihren ungezähmten rohen Instinkten auf die Ansiedler englischer Zunge in Amerika hetzte. Aus dieser Richtung seines Geistes heraus, aus der leidenschaftlichen Liebe für Gerechtigkeit und schöne Menschlichkeit, erklärte sich auch sein Kampf gegen Warren Hastings. In diesem Falle machte ihn seine Begeisterung für die Humanität blind und taub für alle anderen Rücksichten, sie erniedrigte ihn, der nur die Ehre und das Ansehen Englands im Auge hatte, zum Werkzeug der Privatrache eines erbärmlichen Intriganten. Sir Philipp Francis, der sich in diesem gigantischen Prozeß stets hinter den Kulissen zu halten verstand, spielte Burke gegen Hastings aus. [illegible] Jahre dauerte der Prozeß vor dem Unterhaus, in dem der Eroberer [illegible] bestraft wurde, daß er seinem Vaterlande ein Riesenreich geschenkt hatte, und [illegible] langen Jahren, in diesem endlosen Verfahren mit seinen [illegible] war Burke immer voran

Gainsborough

Mrs. Robinson
(Perdita)



gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. „Wenn ich eine Belohnung zu fordern hätte," sagte er 1795, als der Prozeß endlich vorüber war, „so wäre es für die Dienste, die ich vierzehn Jahre lang ohne Unterbrechung geleistet hatte, in denen ich den größten Fleiß bewies und den geringsten Erfolg hatte, ich meine, in den Angelegenheiten Indiens. Sie sind es, auf die ich selbst den größten Wert lege, den größten in bezug auf ihre Wichtigkeit, den größten in bezug auf die Arbeit, den größten in bezug auf Urteil, Ausdauer und Beständigkeit im Verfolgen des Ziels."

Die Nachwelt hat sich dieser Ansicht nicht anzuschließen vermocht, sie bedauert, daß ein Mann von der Bedeutung Burkes sich dazu hergab, die Verdienste eines Warren Hastings zu schmälern. Es wird noch an anderer Stelle von diesem Prozeß, seiner Veranlassung und seinen Folgen die Rede sein. Während er noch spielte, trat jenes große Ereignis ein, auf das man seit langen Jahren gefaßt war, mit dessen Eintreten alle unabhängigen Denker gerechnet hatten, und das nun in seiner gewaltsamen Entwicklung einem Gewitter gleich in eine stickige, überhitzte Atmosphäre einschlug. Die Einberufung der Generalstände entfesselte die französische Revolution, die sich seit dem Sturm auf die Bastille in förmlichen Donnerschlägen entlud. Wie in Deutschland, war auch in England die anfängliche Begeisterung der Zuschauer groß, fast ungemessen, alle radikalen Denker bekannten sich zu den neuen Grundsätzen, die so verführerisch in Paris verkündigt wurden. Burke, der die inneren Verhältnisse Frankreichs seit Jahren aufmerksam verfolgt hatte, die Unbeständigkeit des französischen Temperaments ebensogut kannte wie die Oberflächlichkeit des französischen Geistes, beobachtete die Bewegung von Anfang an mit dem stärksten Mißtrauen. Die ungezügelte Heftigkeit, mit der der Pariser Pöbel seinem Hasse gegen Zucht und Ordnung Luft machte, widerte ihn an und machte es ihm unmöglich, von einem solchen Anfang einen guten Fortgang zu erwarten. Seine Schrift über die französische Revolution wurde, wie schon oben gesagt worden ist, ein Wegweiser am Scheidepunkt der Geister. Burke ist in seinen Beobachtungen zum Propheten geworden und hat schon 1790 mit unbeirrbarem Blick vorausgesehen, wie die Revolution sich entwickeln würde und müßte. Der äußere Erfolg, es erschienen elf Auflagen im ersten Jahr, war ebenso groß wie der innere, wenn seine Ansichten auch zu einem völligen Bruch mit allen seinen bisherigen Freunden führten. Burke war nicht imstande, in der schwankenden Stimmung des Großstadtjanhagels die Offenbarung höherer politischer Einsicht zu erkennen, und so wandte er sich, wie er immer gegen das Unrecht gestritten hatte, das den unteren Ständen von den oberen zugefügt wurde, nun folgerichtig und unbefangen auch gegen das Unrecht, das die niederen Klassen



Diana Viscounteß Crosbie

Schabkunstblatt von W. Dickinson nach dem Bilde von Reynolds. 1779

den höheren antaten. Seine Beobachtungen und der ihnen im nächsten Jahre folgende Appell von den neuen an die alten Whigs hatte eine vollständige Neubildung der Parteien des Unterhauses zur Folge. „Burke ist an sich eine Macht im Staate," sagte Gilbert Elliott, „obschon er keins der Mittel besitzt, die einen Mann mächtig machen." Er hatte sein Leben lang die Grundsätze der Whigs verfochten und war doch dazu bestimmt, die Tories ans Ruder zu bringen. Die Verfeindung mit seinen ältesten politischen Freunden, das Dilemma, in das ihn die Umstände verstrickten, die stärker waren als er, haben an seinen Kräften gezehrt. Er zog sich 1794 aus dem Unterhaus zurück und sollte eben den Titel eines Lord Beaconsfield erhalten, als sein einziger, von ihm zärtlich geliebter Sohn starb. Der Vater war untröstlich und verzichtete auf die Würde, die er niemand zu vererben hatte. Er starb am 8. Juli 1797. Man sagt, daß Burke nichts so schwer gefallen sei als die Trennung von seinem Freunde Fox, die in höchst dramatischer Weise, sogar unter Strömen von Tränen im Mai 1791 im Unterhaus in breitester Öffentlichkeit vor sich ging. Der Bruch dieser langjährigen Freundschaft konnte ihm wohl nahegehen, denn er war es gewesen, der das jüngere Mitglied den Whigs zugeführt hatte.

Charles James Fox war kaum 20 Jahre, als ihm sein Vater, Lord Holland, einen Sitz im Unterhaus kaufte, und erst 21 Jahre, als er als jüngerer Lord der Admiralität neben Lord North in der Regierung saß. Als Politiker und Lebemann hat er eine große Rolle in seiner Zeit gespielt, mit Ausnahme weniger Monate immer in der Opposition, lange sogar fast allein, denn 1794 befand er sich mit seinen Anhängern so stark in der Minderheit, daß Boshafte behaupteten, die ganze Partei habe in einer Mietkutsche Platz. Mit Burke Hand in Hand bekämpfte er die Unterdrückung der Kolonien, und es war bei dieser Gelegenheit, daß er dem Unterhaus zuerst seine Begabung offenbarte. „Indem Fox den Kompaß dieser Frage vor uns aufstellte," schreibt Gibbon an Holroyd, „entdeckte er Möglichkeiten einer regulären Debatte, welche seine Freunde nicht gehofft, seine Feinde nicht gefürchtet hatten." Wie Burke bedeutete er von diesem Tage an eine Macht im Unterhause und würde wohl imstande gewesen sein, auch die faktische Gewalt in seine Hände zu bringen und mit Erfolg auszuüben, wäre nicht sein Lebenswandel so anstößig gewesen, daß das Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Absichten immer rege blieb. Fox war der berüchtigtste Spieler seiner Zeit, der im Alter von 25 Jahren bereits 140 000 Pfund Sterling Spielschulden kontrahiert hatte und das Riesenvermögen, das sein Vater im Staatsdienst erworben hatte, verschwendete. Zwanzig Jahre später war er in seinen Vermögensumständen so zurückgekommen, daß seine Freunde, die er schamlos zu



Charles James Fox
Schabkunst von John Jones nach dem Bilde von Reynolds. 1792

schröpfen wußte, ein Kapital von 70 000 Pfund Sterling zusammenbrachten, dessen Zinsen ihm zum Lebensunterhalt angewiesen waren. Er gefiel sich darin, nicht nur als Trinker und Spieler einen höchst zweifelhaften Ruhm zu erringen, er setzte selbst den äußeren Schein beiseite. „Fox," schreibt Horace Walpole, „wohnte in St. James Street und hielt, sobald er aufgestanden war, was sehr spät der Fall zu sein pflegte, ein Lever, bei dem seine ganze Gefolgschaft erschien, auch all die Spieler aus Brooks Club, die sämtlich seine Schüler waren. Der schwarzborstige Kerl, die behaarte Brust weit offen und selten genug gewaschen, war in einen schmutzigen leinenen Schlafrock gehüllt, das buschige Haar ungekämmt. In diesem zynischen Aufzug diktierte er mit dem guten Humor eines Lebemannes seine politischen Schriftstücke, und in dieser Schule empfing der Thronerbe seinen Unterricht im Regieren."

Daß der jugendliche Prinz von Wales sich gerade Fox intim angeschlossen hatte, machte die Persönlichkeit desselben dem König ganz besonders unsympathisch, der seinem Sohne eine andere Gesellschaft und andere Grundsätze gewünscht hätte. Die öffentliche Meinung entfremdete sich Fox, als er 1783 mit Lord North, den er bis dahin auf das heftigste angegriffen hatte, angegriffen, nicht nur als Minister, sondern auch als Mensch, einen Bund schloß, der „auf gegenseitigen guten Willen und Vertrauen" gegründet sein sollte. Was so viele andere Parlamentarier bis dahin ungestraft getan hatten, nämlich in der Opposition das Gegenteil von dem zu fordern, was sie tun, sobald sie in die Regierung eingetreten sind, wurde ihm verdacht, er gehörte dem Ministerium nur wenige Monate an, als er auch schon demissionieren mußte. Mehr als Burke hatte er dazu beigetragen, daß die Whigs sich nach 1770 in eine liberale Partei umwandelten, denn ganz unähnlich seinem viel politischer denkenden Freunde hielt er an seinen liberalen Grundsätzen unter allen Umständen fest. Die französische Revolution fand in ihm einen aufrichtigen Bewunderer, erklärte er doch am 9. Februar 1790, daß er die Weigerung der französischen Soldaten, auf das Volk zu schießen, gar nicht hoch genug preisen könne, und daß diese Haltung sogar seine Abneigung gegen die stehenden Heere überwunden habe. Er verteidigte die Revolution auch dann noch, als sie auf dem Wege vom Irrtum zum Verbrechen konsequent fortschritt, und überwarf sich deswegen sogar mit seinem Freunde Burke. Unähnlich diesem hatte er von jeher die Reform des Parlaments lebhaft befürwortet und zumal auf die Abschaffung der rotten boroughs und der Käuflichkeit der Sitze gedrungen. Er war liberal im besten Sinne des Wortes, denn er hat auch für die religiöse Toleranz gesprochen, die in England noch sehr weit von ihrer Verwirklichung war, den Sklavenhandel verurteilt und sich entschlossen auf die Seite freier Anschauungen

und freier Betätigung auch dann gestellt, als er sich von allen verlassen sah. Während Pitt seine Kriege gegen die französische Republik führte und daheim für alle Andersdenkenden Gefängnis oder Deportation bereit hielt, wagte es Fox, dem allmächtigen Minister fast allein gegenüberzutreten. „Nur Freiheit ist Ordnung, nur Freiheit ist Kraft," erklärte er und verteidigte das Recht der Nation, sich der Freiheit des Gedankens und der Rede zu bedienen, gegen den Menschen der Gewalt, den diese selbe Nation, die von Freiheit gar nichts wissen wollte, auf ihren Schultern zum Erfolge trug. Fox haßte wie Burke Unrecht und Tyrannei, auch dann, wenn sein eigenes Vaterland Nutzen von ihnen zog. Die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Ansichten vertrat, auch dann vertrat, wenn das ganze Land der entgegengesetzten Meinung war, hat ihn zu Zeiten höchst unpopulär gemacht, in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts war er geradezu als Feind des Vaterlandes verschrien. 1797 zog er sich aus dem Unterhaus zurück. Als Redner besaß Fox nach dem Urteil von Horace Walpole „eine große Leichtigkeit des Ausdrucks, seine Rede floß schnell dahin, aber sie besaß nichts von der Mannigfaltigkeit der Sprache noch von der Methode Burkes. Seine Argumente aber waren weit schärfer." Nach dem Frieden von Amiens, in der kurzen Periode, während der England mit dem revolutionären Frankreich im Waffenstillstand lebte, besuchte er Paris, wo er von dem damaligen ersten Consul Bonaparte sehr ausgezeichnet wurde. Der am 23. Januar 1806 erfolgende Tod Pitts berief ihn in das Kabinett, aber er sollte seinen großen Gegner nur ein halbes Jahr überleben. Fox starb am 13. September 1806 in Chiswick als Gast des Herzogs von Devonshire.

Im Gegensatz zum Unterhaus, das immer im Mittelpunkt der politischen Interessen stand, hat das Oberhaus stets mehr oder weniger im Schatten existiert. Es setzte sich aus den Lords und Peers der Monarchie zusammen, stellte also gewissermaßen die organische Vertretung von Amt und Besitz dar, der sich in dieser Klasse verkörperte. Es bildete dem Unterhaus gegenüber, dessen Mitglieder ebenso wechselten wie seine Majoritäten schwankten, einen festen Körper mit der gleich bleibenden Tendenz des Beharrungsvermögens. Es war der stabile Kern, der den Bestand der Gesellschaft sicherte, in dem die bestehende Rechtsordnung ihr Schwergewicht erkannte. Das Oberhaus sah sich selbst gern als den großen Rat der Krone an und betrachtete sich in allen Fragen der Gesetzgebung durchaus nicht nur als kritisierende Revisionsinstanz der Beschlüsse des Unterhauses, sondern als gleichberechtigten und gleichbedeutenden Faktor des staatlichen Lebens. In den Kabinetten waren die Peers sowieso in der Überzahl, gewöhnlich gehörten von 14 oder 16 Ministern 11 bis 14 dem Hause der Lords an. In Bildung und Gesittung waren



Jane Gräfin Harrington
Schabkunstblatt von Val. Green nach dem Bilde von Reynolds. 1780

die Mitglieder des Oberhauses den Gemeinen soweit überlegen als die Erziehung der Peers diejenige der gewöhnlichen Squires überragte, aus denen das Unterhaus bestand. Schon der Besitz, den sie zu verwalten hatten, gab ihnen einen weiteren Gesichtskreis oder hätte es wenigstens können, gewiß ist, daß unter ihnen ein liberalerer Geist herrschte als im Unterhaus und daß es erst das Eingreifen Georgs III. war, der das Haus der Lords umgestaltet hat. Die Pairsschübe, die dieser König vornahm, haben die seiner Vorgänger unendlich übertroffen. Von 1700 bis 1760 war die hohe Aristokratie um 111 neue Mitglieder vermehrt worden, in den nächsten 60 Jahren, von 1760 bis 1820, stieg diese Zahl auf 388, so daß Horace Walpole einmal geringschätzig von dem „Mob der Nobility" spricht. Wenn das dem Ansehen der Körperschaft schon an und für sich nicht vorteilhaft war, so schadete der Gesichtspunkt, unter dem diese Ernennungen vorgenommen wurden, dem Hause noch weit mehr. Es galt den liberalen Geist zurückzudämmen und die Lords zu einem gefügigen Werkzeug der Krone zu machen. Das gelang dem König nur zu gut; Georg III. hat das Haus der Lords in einen Club umgewandelt, in dem über interessante politische Themata mit Würde und Geschmack debattiert wurde, der aber auf jede politische Initiative vollkommen verzichtete und sich in seiner Impotenz nur zur Negative aufraffen konnte. Die Lords haben jedem Reformversuch nach Kräften widerstanden und solange sie konnten, die Anpassung veralteter Gesetze an den Geist der Zeit verhindert und hinausgeschoben, jede wirkliche Reform mußte über ihre Köpfe hinweg vorgenommen werden. Da viele der rotten boroughs und der Grafschaftsorte im Besitz von Peers waren, die über die Sitze im Unterhause, die von diesen gewählt wurden, frei verfügen konnten, so bestand eine gewisse Abhängigkeit des Unterhauses vom Oberhause, die ungern ertragen wurde und viele Eifersüchteleien, Streitigkeiten und Kompetenzkonflikte hervorrief. Am bekanntesten wurde wohl der Aylesbury-Fall, der sich unter der Regierung der Königin Anna ereignete und Oberhaus und Unterhaus einander gegenüber sah. Einem Wähler dieses Ortes war sein Wahlrecht verkümmert worden, was zur Anrufung der Gerichte und schließlich zur Einmischung des Oberhauses führte. Das Unterhaus wollte keinesfalls zulassen, daß die Lords sich als eine Art Appellhof konstituierten, damit sie nicht in den Fall kämen, in die bürgerliche Rechtsprechung einzugreifen. So ging der Streit mit einander widersprechenden Verordnungen von beiden Seiten lange Zeit fort. Er ist schließlich nicht ausgetragen worden, sondern endete durch Aufschub in Vergessenheit.



Zweites Kapitel

Die Verwaltung



Das Parlament war die eine der großen Einrichtungen, die das England des 18. Jahrhunderts vor den Verfassungen der Kontinental-Staaten voraus hatte, die bürgerliche Selbstverwaltung war die andere. Die englische Gesellschaft regierte sich nicht nur selbst, sie verwaltete sich auch selbst. Von der Auffassung der obersten Staatsgewalt an, die den König im Parlament vom König im Rat unterschied, um anzudeuten, daß der Monarch in der Ausübung seiner Gewalt an die Zustimmung seiner Räte gebunden sei, war das System bis in die unterste Staffel des Kirchspiels hinunter sorgfältig ausbalanciert. Die obrigkeitliche Selbstverwaltung ging aus Ämtern hervor, die schon im Mittelalter entstanden waren, dem Friedensrichter, dem Sheriff, dem Lord-Leutnant, dem Deputy-Leutnant und dem Coroner. Jedem dieser Beamten bestimmte das Herkommen seinen Kreis von Rechten und Pflichten, die durch Verordnungen des Parlaments teils ausgedehnt, teils beschränkt wurden, ihre Gesamtheit bildete das englische Verwaltungsrecht. Die Lokal-Verwaltung lag in der Hand von sechs verschiedenen Beamten, die in jährlichem Wechsel aus Wahlen der ortsangesessenen Bürger hervorgingen und ehrenamtlich ausgeübt wurde, weil eine lange Erfahrung gelehrt hatte, daß Männer, deren Vermögen sie nach oben und unten unabhängig machte, nach freieren Gesichtspunkten handeln als Berufsbeamte. Auf dieser Eigenschaft des Ehrenamtes, zu deren Übernahme die Gewählten gesetzlich gezwungen werden konnten, beruhte die Freiheit der Verwaltung, die von Partei-Einflüssen unberührt blieb und deren Kreise von den Stürmen der Ministerwechsel nicht gestört wurden. Diese Ämter waren: I. der Sheriff, der das Hauptamt der Grafschaft verkörperte. Es wurde jährlich wechselnd mit einem der größeren Grundeigentümer besetzt; II. der Lord-Leutnant, so etwas wie der Statthalter der Grafschaft. Sein Amt war regelmäßig mit dem des ersten Friedensrichters verbunden und lag in den Händen eines der vornehmsten Grundbesitzer, der es in der Praxis tatsächlich auf Lebenszeit ausübte. III. Der Friedensrichter, die eigentliche Seele der obrigkeitlichen Lokalverwaltung. Vorbedingung zur Übernahme dieses wichtigen Amtes war eine Grundrente von 100 Lstrl. Der Wirkungskreis dieses Mannes war unübersehbar, seine Funktionen und Kompetenzen



Mansion House in London
Erbaut 1740 von Dance

beinahe unbegrenzt. Im Jahre 1786 gab es in England und Wales 2662 aktive Friedensrichter. IV. Der Coroner, dem das Untersuchungsamt bei Todesfällen zustand. V. Die Konstables. VI. Die Wege-Aufseher. Diesen Beamten standen Wahlkörper zur Seite, deren Mitglieder aus dem Mittelstande hervorgingen. Die Geschworenen, die bei den Kriminal-Assisen über Schuld oder Unschuld der Angeklagten zu befinden hatten, mußten ein Einkommen von 10 Lstrl. aus eigenem Grundbesitz nachweisen, später, als die Zahl der kleinen Grundbesitzer von Jahr zu Jahr mehr zusammenschmolz, wurden auch Pächter zugelassen, wenn sie einen Grundertrag von 20 Lstrl. aus Pachtungen auf Lebenszeit nachweisen konnten. Sie waren als Urteilsjury auch bei den Quartalssitzungen, die viermal jährlich alle Friedensrichter einer Grafschaft vereinigten, ferner als Anklagejury und Zeugen bei den Untersuchungen des Coroners.

Gewählte Laien wirkten auch als Einschätzungs-Kommissionen für die Grundsteuer. Zu den genannten Ämtern kamen noch, ebenfalls in jährlichem, regelmäßigem Wechsel, Kirchenvorsteher, Armenaufseher und andere Nebenämter, so daß jahrein, jahraus hunderttausende englischer Bürger in der Verwaltung ihrer Heimat beschäftigt wurden. Diese Inanspruchnahme des einzelnen für die Interessen der Allgemeinheit bedeutete natürlich unendlich viel mehr als die Tätigkeit im Parlament, wo der einzelne, ließ er sich selbst nicht bestechen, durch Rücksichten aller Art gebunden war. Mit Recht ist denn auch hervorgehoben worden, und Gneist betont es ebenfalls in allen seinen Schriften, daß die Art der englischen Selbstverwaltung ganz dazu angetan war, Gemeinsinn und Pflichttreue groß zu ziehen und jene großartige Selbständigkeit des Charakters hervorzubringen, die Festländer dem Inselvolk nur zu sehr zu beneiden haben. Die Erfüllung gemeinsamer bürgerlicher Pflichten, zu der alle Stände zusammengeführt wurden, nötigte den einzelnen dazu, über Handelsinteressen und Berufsgeschäfte hinweg den Blick immer auf das Ganze zu lenken, dem er als Teil angehörte. Es war die Selbstverwaltung, die im Engländer des 18. Jahrhunderts das Hochgefühl züchtete, mit



Morgen
Kupferstich von Hogarth. 1738

dem er als „freier Britte“ auf die Sklavenvölker des Kontinents herabsah. Sie nährte das Selbstgefühl, dem schon Defoe so bezeichnende Worte lieh, als er schrieb: „Wir sind das größte Land in der Welt, unser Klima ist das angenehmste, um darin zu leben, wir Engländer sind die tüchtigsten und besten Männer auf der Erde.“

Die englische Freiheit war in der Tat durch die Selbstverwaltung in ungleich wirksamerer Weise gewährleistet, als sie es je durch Verfassungsparagraphen hätte sein können. Man wird so oft im Laufe der Verfassungskämpfe, die das 19. Jahrhundert ausfüllen, darauf gestoßen, daß selbst die freisinnigsten Verfassungen die mit ihnen beglückten Völker nicht wirklich frei machen konnten, und beobachtet

immer, daß es die Verwaltungskörper gewesen sind, die das gehindert haben. Eine liberale Verfassung und eine reaktionäre Verwaltung, aus diesem Nebeneinander unvereinbarer Widersprüche erklärt sich ohne weiteres die tiefgehende Mißstimmung, die z. B. Deutschland schon vor dem Kriegsausbruch erfüllte. England hat diese Klippe glücklich umschifft, indem es die Verwaltung seiner Polizei nicht in die Hände einer Zentralstelle legte, sondern sie ehrenamtlich unabhängigen Männern von Besitz und Bildung überantwortete.

Die unterste Einheit des Verwaltungskörpers bildete das Kirchspiel, in dessen Ämtern eine eigentümliche Verflechtung kirchlicher und weltlicher Tätigkeit stattfand, indem der Kirchenvorsteher zugleich polizeiliche Funktionen aller Art auszuüben hatte. Die gewesenen Amtsinhaber des Kirchspiels bildeten dann die Gemeinde-Ausschüsse, die im Laufe des 18. Jahrhunderts die Stelle der wirklichen Gemeinde-Versammlungen einnahmen, da sie, die bereits die Erfahrung der Praxis für sich hatten, Entscheidungen mit größerer Sicherheit vornehmen konnten als die noch unerprobten Laien. Die tägliche Arbeit in den Ämtern der Gemeinde und der Grafschaft, zu der im Laufe der Zeit ein jeder herangezogen wurde; der soziale Ausgleich, der dadurch stattfand, daß dem größeren Besitzer auch die größere Verantwortlichkeit zufiel, daß Besitz und Leistung einander angepaßt wurden, hat das englische Ständewesen des 18. Jahrhunderts innerlich harmonisch gestaltet und die Grundlage abgegeben, auf der die politische Befähigung der Nation sich in freiem Spiel der Kräfte entfalten konnte. „Die Selbsttätigkeit der besitzenden Klassen in der Arbeit des öffentlichen Lebens" war, wie Gneist so lichtvoll ausgeführt hat, das Lebensprinzip der englischen Verfassung. Sie verwirklichte im 18. Jahrhundert zum erstenmal in einem großen Staatswesen den vollen Begriff der Freiheit, der sozialen, denn sie gewährte auch dem geringsten die rechtliche Möglichkeit, durch Talent oder Verdienst zu Ansehen und Besitz zu kommen; der persönlichen, denn auch der Allmacht des Staates ging nie die Achtung vor der Person und dem Eigentum des einzelnen verloren; der politischen endlich, da sie dem Volke, das sie fähig machte, sich selbst Gesetze zu geben, die Möglichkeit offen ließ, sie in freier Selbstverwaltung auch allein auszuführen.

So großen Lichtseiten können die Schatten nicht fehlen, und wie das Parlament versäumte, Toleranz gegen Andersgläubige zu üben, wie es die Reform des Wahlrechts Jahrzehnte hinauszögerte, wie es in diesem langen Zeitraum nicht dazu gelangte, ein wirklich humanes Strafrecht einzuführen, um nur einige der gröbsten Fehler hervorzuheben, deren es sich schuldig machte, so hafteten auch der Verwaltung die grellen Mißstände an, die von einer Klassenherrschaft nun einmal unzertrennlich zu sein scheinen.



Mittag
Kupferstich von Hogarth. 1738

Wer in die staatliche Verwaltung eintreten wollte, mußte die Stelle, die er einzunehmen wünschte, kaufen. Waren die Preise auch zum Teil recht hohe, so hingen doch außer den Sporteln noch so viele weitere Vorteile damit zusammen, das die Kapitalsanlage lohnend war. Der Lordmayor von London, dessen Amt ihm große Ausgaben auferlegte, brachte durch den Verkauf von Stellen der städtischen Verwaltung einen Teil seiner Unkosten herein. So wurde beispielsweise 1768 das Amt eines Kohlenmessers, das vakant geworden war, für 6510 Lstrl. verkauft, und das des Kornmessers für 3300 Lstrl. Der Platz eines Bürovorstehers von Wood Street Comter, über den die Sheriffs von London zu verfügen hatten, kostete 1500 Lstrl. Diese Stellen wurden gerade so gehandelt wie Parlamentssitze

und öffentlich zum Kauf angeboten, was Schwindel und Betrügereien Tür und Tor öffnete. Viele Lords verkauften Posten in ihren Haushaltungen, die der Käufer durchaus nicht auszufüllen brauchte, deren nominelle Inhaberschaft ihn aber davor bewahrte, wegen Schulden in Haft genommen werden zu können. Der Staatsdienst war demoralisiert, denn es wurde in demselben nicht anders gearbeitet als im Parlament, d. h. mit Bestechung und Schmiergeldern, die zu nehmen nicht einmal untersagt war. Die oberen Stellen erlaubten den Inhabern, sich enorm zu bereichern, wovon z. B. Henry Fox ausgiebigen Gebrauch machte. Er trat aus dem Kabinett aus, indem er den Besitz der bloßen Macht vorzog, und ließ sich zum Kriegszahlmeister ernennen. Da das 1757 im Beginn des siebenjährigen Krieges geschah, so hatte er genügend Zeit, Reichtümer auf Kosten des Staates anzuhäufen, 1769 wurde er in einer Eingabe der Stadt London ganz ungescheut und offen der Unterschlagung ungezählter Millionen beschuldigt, ohne daß man deswegen Schritte gegen ihn unternommen hätte. Groben Diebstahl im Amt zu vermeiden, galt in der englischen Aristokratie, die allein Zutritt zu den höheren Stellen hatte, schon für außerordentlich tugendhaft; auf Staatsmänner, die so unbestechlich waren wie etwa der ältere Pitt, wies man mit Fingern. Er war der erste, der das Zahlmeisteramt in der Armee innegehabt hatte, ohne sich daran zu bereichern, und dabei hatte dieser Beamte schon im Frieden jährlich über 100 000 Lstrl. zu verfügen, über die er keine Rechenschaft schuldig war. Es war noch nicht dagewesen, daß ein Mann in dieser Lage sich mit dem Gehalt begnügt und nicht in die Kassen des Staates gegriffen hätte. Dieses Verfahren, die Staatsgelder zum eigenen Vorteil zu verbrauchen, wirkte ansteckend selbst auf die Prinzen des Königlichen Hauses. 1809 wurde eine recht schmutzige Affäre aufgerührt, als eine entlassene Mätresse des Herzogs von York, eine Mrs. Clarke, im Bunde mit einem Oberst Wardle ihren früheren Liebhaber bezichtigte, in seiner Eigenschaft als Oberkommandierender des Heeres die größten Unterschleife begangen zu haben. Wiederholt wurde im Unterhause über die Abstellung dieser Mißbräuche verhandelt, aber es war niemand so recht ernst damit, da jeder hoffen konnte, bei Fortdauer der bestehenden Zustände gelegentlich selbst eine Sinekure oder eine Pension erhaschen zu können. Die Minister im Amt versorgten ihre Angehörigen auf diese Weise, Robert Walpole z. B. seine Söhne. Horace Walpole hatte eine Einnahme von etwa 6000 Lstrl. im Jahr für Amtsgeschäfte (Usher of the Exchequer und ähnliche), zu deren Erledigung er einen Schreiber mit 50 Lstrl. besoldete, während er selbst keinen Finger dafür zu rühren brauchte. Der Geschichtsschreiber Gibbon hatte eine Sinekure inne, die ihm 750 Lstrl. im Jahre brachte, Lord Addington benutzte die Zeit, während derer er Premierminister war, um das Amt eines Clerkship of the Pells mit einem



Abend
Kupferstich von Hogarth. 1738

Einkommen von 3000 Lstrl. jährlich seinem Sohn zu übertragen, der eben sein sechzehntes Jahr erreicht hatte. Der jüngere Pitt bezog als Lord Warden of the Cinque Ports 3000 Lstrl. im Jahr. Im Verein mit Edward Burke hatte er zwar einen großen Feldzug gegen die Sinekuren in Scene gesetzt, Burke war stolz darauf, durch sein Gesetz dem Staat jährlich 72 000 Lstrl. zu sparen, Pitt hob allein im Zolldienst 85 derartige Posten auf, als er aber zur Macht kam, da handelte er genau wie die andern. Er gab einer Haushälterin seiner Mutter eine Stelle, die ihr 40 Lstrl. eintrug, und später eine noch bessere, die 150 Lstrl. einbrachte. Pensionär des Staates konnte man für große Verdienste werden, wie denn Admiral Rodney

für seinen Sieg über den französischen Admiral de Grasse eine Leibrente von 2000 Lstrl. erhielt, aber auch ebenso gut ohne jedes eingestandene Verdienst, denn gleichzeitig empfing Oberst Barré eine Pension von 3000 Lstrl. im Jahr, und niemand wußte, wodurch er sie wohl verdient haben mochte. Die Einnahmen Irlands waren besonders beliebt, um Engländern mit ihrer Hilfe ein sorgenfreies Leben zu verschaffen.

In vielen Beziehungen haben die Kirchspiele in den Fragen der Verwaltung, die ihnen überlassen waren, eine echte und rechte Kirchturmspolitik getrieben, indem sie durchaus nicht weiter sahen und nicht weiter sehen wollten als die Interessensphäre ihrer Gemeinde reichte. Dazu gehörte vor allem der Straßenbau, den sie ausführen sollten, aber vollkommen vernachlässigten. Die Straßenbaurate betrug im 18. Jahrhundert durchschnittlich 500 000 Lstrl. im Jahr, aber es scheint wenig genug dafür geschehen zu sein. Die Straßen waren nicht nur schlecht, in vielen Gegenden fehlten sie ganz. 1754 schreibt jemand in „Gentlemens Magazine": „In Cornwall gibt es keine Straßen; die Wege, die diesem Zwecke dienen, sind bloße Saumpfade, und noch in dem Zustande, in dem die Sintflut sie zurückließ." Ein Menschenalter später hatte sich nichts geändert, die Mutter von Sir Humphrey Davy, die 1778 in Penzance geboren war, erzählte, daß es in ihrer Jugend keine Straßen gab, daß in Penzance selbst nur eine Karre existierte und man sich sonst in der Grafschaft der Packpferde bediente. Es war in andern Gegenden damit aber durchaus nicht viel besser bestellt. König Karl III. von Spanien, der 1702 England besuchte, brauchte, um die sechs deutschen Meilen von Portsmouth nach Petworth zurückzulegen, 14 Stunden. „Es sind die schlechtesten Wege, die ich in meinem Leben sah," schreibt der Begleiter des Erzherzogs, der durch deutsche und österreichische Straßen gewiß nicht verwöhnt war, „wir warfen zwar nur einmal um, aber unser Wagen würde sehr gelitten haben, wenn ihn die leichtfüßigen Bauern von Sussex nicht von Godalming nach Petworth fast auf ihren Schultern getragen hätten. Je näher wir der Behausung des Herzogs von Somerset kamen, um so unpassierbarer schien der Weg, die letzten neun Meilen kosteten uns sechs Stunden." Sussex scheint in bezug auf seine Straßen so ziemlich das Schmerzenskind der Monarchie gewesen zu sein. „Ich habe alle bedeutenden Wege in der unpassierbaren Grafschaft Sussex in der Nähe gesehen," schreibt Daniel Defoe 1697, „in einigen Teilen der Wildnis der Grafschaft, wie man sie recht passend nennt, kann sich das Landvolk im Winter kaum zu den Märkten begeben, weshalb Getreide auf dem Markte teuer ist, weil es nicht herbeigeschafft werden kann, und billig im Hause des Bauern, da er es nicht auf den Markt bringen kann. Die Straßen sind selbst für Pferde unpassierbar."

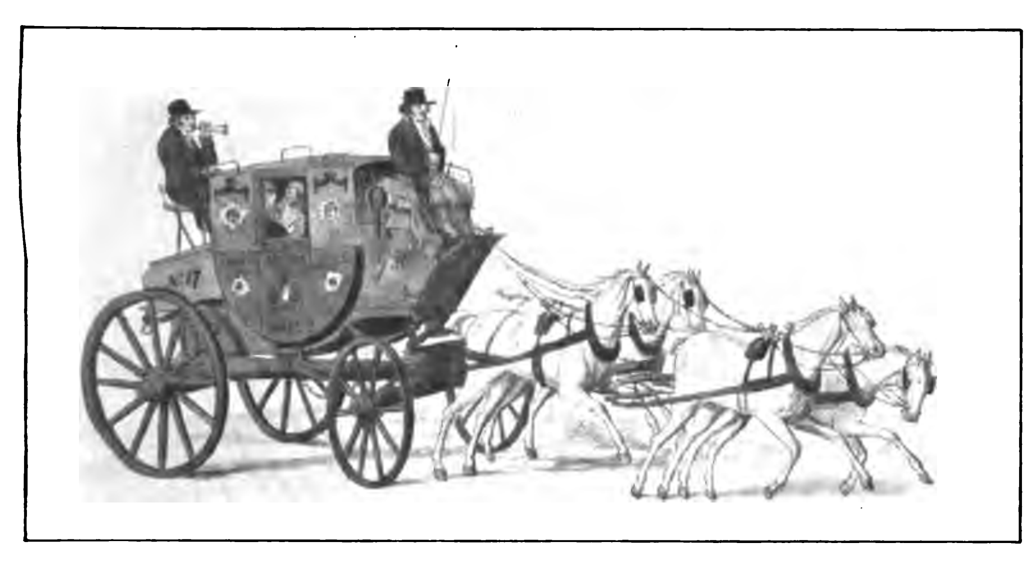


Mitternacht
Kupferstich von Hogarth. 1738

1724 sah der Dichter des Robinson eine Dame mit sechs Ochsen in die Kirche fahren, und Gespanne mit 22 Ochsen, die Baumstämme transportierten und sie nicht von der Stelle bringen, so daß sie oft 2 bis 3 Jahre brauchen, bis sie Chatham erreichen. 25 Jahre später machte Horace Walpole mit John Chute einen Ausflug nach Sussex, und spricht sich im August 1749 an George Montagu ganz entsetzt über die Wege aus, auf denen sie dreimal am Tage umwerfen, so daß sie das Reisen mit dem Wagen aufgeben müssen: „Die Gegend und die Einwohner sind so wild, als sei König Georg II. der erste Herrscher der Ostangeln." Es war in der unmittelbarsten Umgebung Londons und der königlichen Residenzen kaum

besser. In der Royal Society las Robert Phillips zweimal, 1736 und 1737 über den schlechten Zustand der Straßen, die nach London führten. 1730 warf der königliche Staatswagen auf dem Wege von Kew nach St. James Palast um, und drei Jahre zuvor war es vorgekommen, daß König und Königin auf der gleichen Straße die ganze Nacht zubrachten, weil die Equipage weder vorwärts noch rückwärts konnte. 1736 schrieb Lord Hervey aus Kensington, wo er sich mit der Königin aufhielt, an seine Mutter: „Die Straße zwischen diesem Ort und London ist so berüchtigt, daß wir in der gleichen Einsamkeit leben als befänden wir uns auf einem Felsen inmitten des Ozeans. Die Londoner sagen, daß sich zwischen uns und ihnen ein unpassierbarer Abgrund von Dreck befindet." Die Vernachlässigung der Landstraßen kann um so weniger Wunder nehmen, wenn man weiß, daß die städtischen Straßen sich in keinem besseren Zustande befanden. Jeder pflasterte vor seinem Hause, wie es ihm gut schien, und man kann sich unschwer vorstellen, wie der Boden ausgesehen haben muß. „Der Schmutz in so manchen Straßen der Stadt," sagte Lord Tyrconnel 1741 im Oberhause, „die Ungleichmäßigkeit und Rauhheit in anderen, muß unsere Nation in den Augen Fremder entehren und sie zu dem Glauben bringen, daß es unserm Volk nicht nur an Geschmack fehlt, sondern daß es keine Regierung besitzt, daß es eine Herde von Barbaren und eine Kolonie von Hottentotten ist." Nun ging zwar 1762 ein Gesetz durch, daß die Pflasterung von Westminster vorsah, aber es blieb gleich vielen anderen auf dem Papier, und in der Stadt geschah nichts zur Besserung.

Defoe, der die Anlage und Besserung der Landstraßen mit Lebhaftigkeit befürwortete, machte den sehr verständigen Vorschlag, man solle alle Körperstrafen in eine Anzahl Arbeitstage beim Wegebau umwandeln, eine Idee, die viel zu gut war, als daß sie hätte zur Ausführung kommen können. Da sich indessen deutlich gezeigt hatte, daß die Gemeinden die ihnen obliegende Pflicht des Baues und Unterhaltes der öffentlichen Straßen gar nicht oder nur sehr mangelhaft erfüllten, so wurde sie ihnen 1700 abgenommen. Man griff dafür zu dem System des Wegezolls, damit jeder, der die Straßen benutzte, nach Verhältnis zu ihrer Instandhaltung beitrüge. Der Schlagbaum als sichtbares Zeichen der Zollstelle wurde für die Opposition sofort ein Symbol, denn sie redete dem Volke vor, der Schlagbaum bedeutete nichts anderes, als daß die Regierung das Volk zu Sklaven machen und es seiner Freiheit berauben wolle. Der Pöbel wurde so aufgeregt, daß 1749 organisierte Banden umherzogen, die alle Schlagbäume auf den Straßen, die nach Bristol führten, zerstörten. Das Parlament erließ ein Gesetz über das andere, Zollstellen wurden auch errichtet, der Straßenzoll pünktlich erhoben, aber es blieb alles beim alten. 1755 wurde die Errichtung von Straßen mit Wegezöllen zwangsweise für das ganze Land



Die Königliche Post
Aus: Pyne. Costume of Great Britain. London 1808

eingeführt, ein Datum, dem Sydney große Bedeutung beimißt; indessen scheint es mit der Verbesserung durchaus nicht sehr schnell gegangen zu sein. Von 1760 bis 1764 folgten sich 450 Gesetze, die alle der Anlage neuer Straßen zugute kommen sollten, aber wie die Klagen der Reisenden auch in der Folgezeit lehren, gutenteils auf dem Papier geblieben sind. Tate Wilkinson brauchte 1763 zwei Tage, um von Stamford nach York zu gelangen. „Die Straßen waren in gewissen Jahreszeiten so schlecht," schreibt er, „daß sie aus Mangel an Pflege nahezu unpassierbar waren, und daß man im Winter oft 8 bis 10 Tage reisen mußte, wollte man von York nach London kommen."

1773 mußte das Gesetz von 1755 erneuert eingeschärft werden. Henry Homer, der 1767 über die Erhaltung der Straßen schrieb, setzte seinen Zeitgenossen die Vorteile besserer Wege einleuchtend auseinander, die schnellere Beförderung, die größere Billigkeit, der Verbrauch von weniger Pferden, die Möglichkeit, sich der Wagen zu bedienen usw. Alle diese Annehmlichkeiten stellte er in das rechte Licht, gerade in dem Jahre, in dem sein Landsmann, Arthur Young, die Straßen des Königreichs auf ihre Brauchbarkeit hin untersuchte. Arthur Young, ein Landwirt aus Suffolk, begann 1767 seine Reisen, die von Wells in Norfolk ausgehend, ihn über 600 Meilen kreuz und quer durch England führten. Er fand die Wege alle schlecht, „es heißt die Sprache prostituieren, wenn man sie Zollstraßen nennt," schreibt er. Ob er nach Oxford kommt oder Liverpool besucht, die Klage bleibt



Frachtfuhrwerk (Waggon)
Aus: Pyne. Costume of Great Britain. London 1808

die gleiche. „Von all den verfluchten Wegen, die im wahren Zeitalter der Barbarei dieses Königreich verunzieren," bemerkt er am 14. Juni 1767, „kommt keiner dem von Billericay zum Königskopf in Tilbury gleich. Er ist auf einer Strecke von 12 Meilen so eng, daß keine Maus an irgend einem Wagen vorbei kann." Die erste wirklich gute Straße ist von Smeaton im Tal des Trent zwischen Markham und Newark gebaut worden; im allgemeinen sind die englischen Straßen erst um 1780 herum wirklich besser und zu den Vorbildern geworden, zu denen man vom Kontinent aus mit Neid hinüberblickte.

Diese Zustände erschwerten das Reisen, ja, sie machten es oft genug unmöglich, da die Straßen so voller Löcher waren, daß es gefährlich war, sie, zum Beispiel bei Frost, zu benutzen. Thoresby will im Februar 1709 von London nach Leeds, aber es ist fast nicht möglich, denn da die Wege halb gefroren sind, so brechen die Pferde durch und laufen Gefahr, sich die Beine zu brechen. Wen die Highwaymen nicht vom Reisen abschreckten, den hielten die Straßen gewiß daheim fest, und wer wirklich fremde Orte aufsuchen mußte, der machte sein Testament zuvor. Man reiste mit Pferden, wie Packpferde die Transporte besorgten, daher kam für Geschäftsreisende der Ausdruck „Musterreiter" auf. Bei der reitenden Post zahlte man für ein Pferd von Station zu Station 8 Pence, dafür begleitete ein Stallknecht den Reisenden, der das Felleisen beförderte und das Pferd zurückbrachte. Die Fahrpost kannte Kutschen, welche die einzelnen größeren

Städte miteinander in Verbindung brachten und zu Missons Zeiten 20 Meilen am Tage zurücklegten. Daneben bestand der Waggon, ein schwerfälliger Frachtwagen, der noch viel langsamer vorwärts kam und nur vom niederen Volk benutzt wurde. Diese Verbindungen zeichneten sich nicht durch Schnelligkeit aus; Defoe fand es schon sehr vorteilhaft, daß man von London nach Ipswich in Suffolk nur einen Tag benötigte. Als am Ende des 17. Jahrhunderts die regelmäßige Einführung von Postkutschen bevorstand, erhob sich eine scharfe Opposition dagegen. Man fürchtete, die Themse werde veröden, die Pferdezucht müsse leiden, die Sattler verarmen, die Gasthäuser, in denen die Reiter abzusteigen pflegten, würden eingehen, und was der sinnvollen Einwände mehr waren, die sich alle wiederholten, als es 1½ Jahrhunderte später an die Einführung der Eisenbahnen ging. Zu den Zeiten der Königin Anna brauchte die Postkutsche für die 82 Meilen von London nach Gloucester einen Tag und für die 134 Meilen von London nach Hertford 1½ Tage. Man zahlte damals von London nach Bath 16 Schilling, nach Bristol 18 Schilling und nach Gosport 9 Schilling. In dieser Epoche gab es außer den staatlichen Postkutschen auch noch Privatunternehmungen, die regelmäßig Wagen von London nach gewissen größeren Städten abgehen ließen, zum Beispiel dreimal in der Woche nach Bristol, viermal nach Oxford; nach Bristol fuhr man zwei Tage. 1720 legte die staatliche Fahrpost 23 Meilen am Tage zurück, die „fliegende" Post nach Exeter sogar 60 Meilen täglich. Wenn man 1753 Freitag morgens von London abreiste, so war man am Montag abend in Liverpool, was für eine außerordentlich schnelle Fahrt galt; die „fliegende" Post, die 1760 zwischen Sheffield und London eingerichtet wurde, brauchte 3 Tage, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. Im Laufe der Zeit vermehrten sich die Verbindungen und wurden schneller. 1774 begann der regelmäßige Postwagenverkehr zwischen Manchester, Warrington und Liverpool, der dreimal in der Woche stattfand. 1765 hatte die Postkutsche, die die Verbindung zwischen London und Bath herstellte, noch in Andover übernachtet und im ganzen 29 Stunden für ihre Fahrt gebraucht; 1795 erreichte sie ihren Bestimmungsort schon am selben Tage. 1783 richtete John Palmer eine Fahrpostverbindung zwischen London und Bristol ein, die zwischen den beiden Orten nicht länger als 14 Stunden unterwegs war, und 1798 beglückwünschte sich Richard Twining, 90 Meilen in 17 Stunden zurückgelegt zu haben, und zwar für 4.9.6 Lstrl., in welchem Preise Frühstück, Dinner und Tee inbegriffen waren. Am Ausgang des Jahrhunderts verließen 19 Postkutschen alle Tage London. Nach manchen Orten verkehrten ganze Serien von Wagen, nach Bath und Bristol 10 am Tage, nach Richmond und Putney 4, nach Windsor und Eton 10 usw.



Maria Isabella Herzogin von Rutland
Schabkunst von J. K. Sherwin nach dem Gemälde von Reynolds. 1791

Bei dem Zustand der Straßen war das Fahren kein Vergnügen, Umgeworfenwerden etwas ganz Alltägliches. Die Inhaber der Außensitze konnten sich nur mit Mühe auf ihren Plätzen behaupten; als der arme junge Chatterton 1770 von Bristol nach London reiste, wurde er von dem Kutscher wegen der Geschicklichkeit, mit der er sich im Gleichgewicht hielt, sehr belobt. Es war ein großer Fortschritt des Komforts, als die Postkutsche nach Bath 1765 auf stählerne Federn gesetzt wurde.

Der mangelhafte Zustand der Straßen und der Beförderungsmittel waren ein gewaltiges Hindernis für Handel und Industrie, das mit besonderer Schwere in



Lady George Lennox
Schabkunst von J. Mac' Ardell nach dem Bilde von A. Ramsay

dem Augenblick empfunden wurde, in dem die Fabrikation Kohlen in großer Menge benötigte, also auf wohlfeile und bequeme Transporte rechnen mußte. Es ist das Verdienst des Herzogs von Bridgewater, dieser Notwendigkeit gegenüber den richtigen Weg durch die Anlage von Wasserstraßen gefunden zu haben. Er ließ 1759 von James Brindley den berühmten Kanal anlegen, der Worsley mit Manchester verbindet und seinen Namen trägt. Er ist nur 11 Meilen lang, seine Konstruktion begegnete aber großen technischen Schwierigkeiten, die der kühne Erbauer durch Tunnellierungen und den Aquädukt über den Irwell besiegte. Nach der Vollendung dieses Meisterwerks begann der Herzog 1762 den Bau des Kanals

zur Verbindung von Manchester mit Liverpool, der durch den Anstich eines großen Sumpfes auf ganz außergewöhnliche Hindernisse stieß. Der Herzog ließ in seinem Eifer nicht nach, und da seine Mittel sich zu erschöpfen drohten, so beschränkte er seine persönlichen Ausgaben zeitweilig auf 400 Pfund Sterling im Jahr, alles, was er besaß, dem großen Zwecke seines Lebens widmend. Beide Kanäle waren vollendet, als der Herzog erst 36 Jahre alt war. Er ist durch seinen Eifer und durch seine Tatkraft der Anreger des Baues von Wasserstraßen geworden, denn nachdem er das Beispiel gegeben hatte, entstand ein Kanal nach dem anderen. Brindley nahm sofort den Great-Junction-Kanal in Angriff, 1768 begann die Verbindung von Forth und Clyde, die 1790 beendet war; weitere Kanäle brachten ein Netz der Binnenschiffahrt zustande, das für die Industrie von der größten Bedeutung geworden ist.

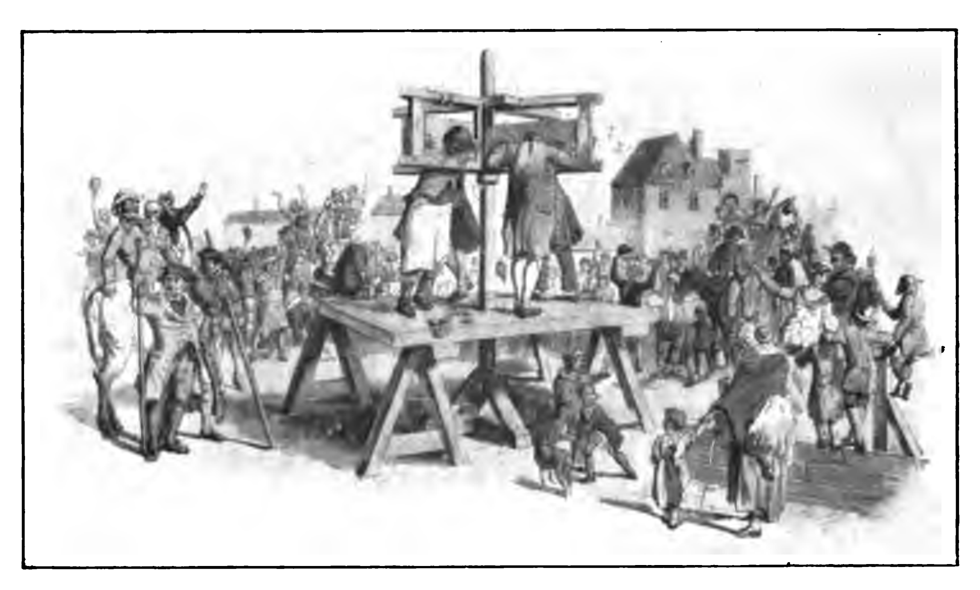
Die Briefpost hing in der Schnelligkeit ihrer Beförderung natürlich von den gleichen Verhältnissen ab wie die Passagierpost. Ein Brief von London nach Edinburgh war 60 Stunden unterwegs, ein Paket 3 Wochen. Für London hatte schon William Dockwra im Jahre 1680 den Pennyposttarif eingeführt, nach auswärts waren die Portosätze höher. Ein Brief kostete nach Edinburgh 7 Pence, nach Dublin 6 Pence, nach Amerika 1 Schilling, nach Frankreich 10 Pence, nach Spanien 1 Schilling 6 Pence. Im Beginn des Jahrhunderts wurden Briefe nur dreimal in der Woche von London aus befördert, 1761 ging die Briefpost schon regelmäßig alle Tage nach etwa 122 Städten ab. Die Mitglieder des Parlaments genossen Portofreiheit, ein Vorrecht, das sie gehörig mißbraucht haben. Manche Abgeordnete signierten ganze Päcke von Briefumschlägen, die sie verkauften. Der Schaden, der der Postverwaltung aus dieser illoyalen Handlungsweise erwuchs, war beträchtlich, man bezifferte ihn 1763 auf 170 000 Pfund Sterling im Jahr, was soviel heißen wollte, als ob jedes Parlamentsmitglied jährlich 7000 Briefe schriebe!

Wie wenig das Parlament zu Reformen neigte, und wie gering das soziale Empfinden war, welches die Klasse beherrschte, aus der sich die Parlamentsmitglieder rekrutierten, bewies deutlicher als mancher andere Zweig der Staatsverwaltung die Justizpflege.

Ein unmenschlich zu nennendes Strafgesetz schien nur dazu da zu sein, um die Besitzenden gegen den Zugriff der Besitzlosen zu schützen, und bewies trotz seiner drakonischen Strafen, daß es dazu gar nicht geeignet war. Im Jahre 1800 gab es noch 200 Vergehen, auf die Todesstrafe stand, und zwei Drittel von ihnen waren erst im Laufe des letztvergangenen Jahrhunderts hinzugekommen. Ein Pferd oder ein Schaf zu stehlen, war ein todeswürdiges Verbrechen; wer aus einem

Wohnhaus 40 Schilling, aus einem Laden 5 Schilling entwendete, war dem Tode verfallen, wenn er sich ertappen ließ; bei einem Taschendiebstahl genügten schon 12 Pence, um über den Täter die Todesstrafe aussprechen zu lassen. Wenn jemand auf dem Lande eine Brücke beschädigte, einen jungen Baum abschnitt, eine Banknote fälschte, wenn ein Seemann oder Soldat bettelte, ohne einen Paß zu besitzen, wenn jemand vorgab, dem Seemannshospital in Greenwich anzugehören, und es fand sich, daß er log, immer hatte er sein Leben verwirkt. Eine Taschenuhr zu stehlen, wurde als Straßenraub mit dem Tode bestraft, wie auch der Diebstahl von Obst als Kriminalverbrechen galt, dagegen konnte man einen anderen so schwer verwunden, daß er zeitlebens siech blieb, ohne sich mehr als eine kleine Geldbuße oder kurze Gefängnishaft zuzuziehen. Ein Haus, das einem gehörte, oder an das man Rechte nachweisen konnte, durfte man in Brand stecken, auch dann, wenn es mitten in einer dichtbewohnten Stadt lag und die Nachbarschaft gefährdete. Derjenige, der im Winter um 5 Uhr nachmittags seine Hand durch ein Glasfenster steckte, um etwas zu nehmen, was darin lag, wurde als Räuber betrachtet, auch dann, wenn er schließlich nichts genommen hatte; derjenige aber, der im Sommer um 4 Uhr früh gewaltsam in ein Haus einbrach, mit der Absicht, die Bewohner zu ermorden und zu berauben, beging ein leichtes Vergehen. 1779 wurde ein vierzehnjähriges Mädchen dazu verurteilt, lebendig verbrannt zu werden, weil es Pfennige blankgeputzt hatte, um sie als Sixpence auszugeben.

Wenn schon die verschiedene Bewertung der Verbrechen in Erstaunen setzt, so ist die Höhe und die Härte der Strafen nicht minder überraschend. In den kleineren Orten wurde der Missetäter noch mit einer eisernen Kette an eine Karre geschlossen und durch die Stadt gepeitscht; es gab noch die sogenannten „Tauchstühle“, in denen Bäcker, die schlechtes Brot oder ungewichtiges gebacken hatten, eingeschlossen und ins Wasser getaucht wurden. Diese Maschinerien waren das ganze Jahrhundert hindurch auch für Hexen in Gebrauch, und 1797 ist noch in Scarborough ein armes Weib dieser rohen Prozedur unterworfen worden. Der Pranger war eine beliebte Strafe, die für alle möglichen Vergehen verhängt wurde und besonders in Frage kam, wenn man die Verfasser von Spottschriften treffen wollte. So hat Daniel Defoe 1703 den Pranger geziert. Das Volk hat in diesem Falle dem beliebten Schriftsteller in seiner schmählichen Lage Ovationen dargebracht, in den meisten Fällen aber hat es an den wehrlosen Opfern der Strafjustiz sein Mütchen gekühlt. Ein Bombardement mit faulen Eiern und Äpfeln und Straßenschmutz war das mildeste, dem sich die Verurteilten ausgesetzt sahen; sie sind oft genug gesteinigt worden. 1732 wurde ein gewisser John Waller, der gegen Straßenräuber falsches Zeugnis abgelegt hatte, durch den Pöbel vom



Der Pranger
Aus: Pyne. Costume of Great Britain. London 1808

Pranger in Seven Dials heruntergeholt und totgetreten. Das Am-Pranger-stehen wurde gelegentlich durch Zusatzstrafen verschärft; so wurden 1731 dem Joseph Crook, der sich auch Sir Peter Stranger nannte, dabei die Ohren abgeschnitten und die Nasenflügel aufgeschlitzt. Das Geschlecht von damals hatte stärkere Nerven als das heutige, denn man hört, daß der Delinquent, nachdem er das alles hatte über sich ergehen lassen müssen, sich mit seinen Freunden in das nächste Wirtshaus begab, um bei gutem Essen und Trinken einige vergnügte Stunden zuzubringen. Brandmarken an Stirn und Wangen, Durchbohren der Zunge waren Strafen, die die Ausstellung am Pranger zu begleiten pflegten. Freilich, hatte der Verurteilte Geld, so kam es wohl vor, daß der Henker das Brennen mit kaltem Eisen vornahm. Der Pranger ist erst 1820 abgeschafft worden.

Die Strafe, die am häufigsten ausgesprochen wurde, war das Hängen; aber selbst für diese hat sich die erfinderische Grausamkeit der Zeit Verschärfungen ausgedacht, die uns fast unmöglich dünken. Der Verurteilte wurde aufgehängt, aber nicht bis er tot war, sondern man ließ ihm noch einen Funken Leben, um ihn vom Galgen fortzunehmen und ihm den Leib aufzuschneiden, die Eingeweide herauszureißen, sie vor seinen Augen ins Feuer zu werfen, und den Mann erst dann, soweit er noch Atem in sich hatte, zu köpfen. Das geschah z. B. mit acht Offizieren, die bei dem schottischen Aufstand zur Armee des Prätendenten übergegangen

waren, 1746 in Kensington Common. Diese ganz unmenschliche Bestimmung, daß die Eingeweide eines Hochverräters verbrannt werden sollten, während er noch lebte, sollte 1811 abgeschafft werden, aber das Ministerium lehnte dahinzielende Vorschläge rundweg ab. Die abgeschlagenen Köpfe wurden an den Toren, in London z. B. an Temple Bar, ausgesteckt und blieben an diesem Platz, bis sie verdorrt waren und vom Wind herabgeworfen wurden. Es geschah das zuletzt 1745 nach den Hinrichtungen, die dem schottischen Aufstand folgten. Daß das Hängen, so wie es damals ausgeübt wurde, nicht immer genügte, um den Todeskandidaten auch wirklich umzubringen, dafür fehlt es nicht an Beispielen. Ein gewisser John Duff, der wegen Postraub 1779 in Dublin gehängt worden war, wurde von seinen Freunden abgeschnitten und in das Leben zurückgebracht; ein anderer Missetäter, William Dewell, der wegen Raubmord am Galgen enden sollte, kam bei der Sektion zu sich und wurde deportiert. Die Sektion scheint manchem Galgenstrick das Leben, das er verwirkt hatte, gerettet zu haben. Ein Londoner Anatom, John Hunter, unter dessen Seziermesser das Objekt seiner Wißbegierde gegen alles Erwarten auch wieder lebendig wurde, ließ sich durch Mitleid bewegen, den Halbtoten gesundzupflegen. Der Übeltäter bewies seine Dankbarkeit dadurch, daß er an seinem Erretter Erpressungen ausübte, die diesem nahezu sein Vermögen kosteten, bis er endlich durch einen besser funktionierenden Galgen von dem Unhold befreit wurde. Besonders waren die Matrosen darauf aus, Kameraden, die den Tod durch Erhängen erleiden sollten, möglichst rasch wieder abzuschneiden, um sie noch zu retten. So schnitten sie 1738 James Buchanan in Wapping, nachdem er fünf Minuten gehangen hatte, ab, brachten ihn wieder zu sich und schoben ihn auf ein Schiff ab, das gerade in See stach. Ein andermal hatten sie weniger Glück, der Tote blieb tot, und nachdem seine Kameraden mit der Leiche einige Stunden herumgezogen waren, ließen sie sie schließlich vor irgendeiner Tür liegen, zufälligerweise vor der seiner ahnungslosen Mutter.

Die Leichen der Gehängten verfielen der Anatomie und wurden in den meisten Fällen öffentlich seziert. Reverend John Warner, Rektor von Stounton in Wiltshire, schreibt an George Selwyn, daß er der Sektion der Leiche von Mr. Hackmann, der wegen eines Mordes aus Eifersucht hingerichtet worden war, beigewohnt habe: „Ein feiner gut gewachsener junger Mann von 24 Jahren," fügt er in ehrlicher Bewunderung hinzu. Hogarth hat in einem seiner Blätter eine solche öffentliche Sektion dargestellt und in seiner krassen Manier das Groteske und Grausige derselben mit der ihm eigenen Meisterschaft herausgebracht.

Die Schwierigkeit, die für Anatomen darin bestand, daß sie sich nur mit allergrößter Mühe die Leichen beschaffen konnten, die ihnen für ihre Übungen

doch so notwendig waren, hatte die Verordnung hervorgerufen, die die Körper aller zum Tode Verurteilten der Anatomie überwies. Für die Todeskandidaten gab es keine wichtigere Sorge, als ihre hinterbliebenen Freunde darauf zu verpflichten, ihre Leichen nicht in die Hände der Ärzte fallen zu lassen. Es war eine besondere Gunstbezeigung, wenn einem Verurteilten gestattet wurde, seinen Sarg mit zur Richtstätte nehmen zu dürfen. Auch dann entspannen sich noch Kämpfe zwischen denen, die Anspruch auf die Leiche hatten, und denen, die sie ehrenhalber nicht herausgeben wollten. Dieser Umstand hat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer verbrecherischen Industrie geführt. Es gab eine ganze Klasse von Leuten, die sogenannten „Auferstehungsmänner", deren Gewerbe es war, die Anatomen mit frischen Leichen zu versorgen. Manche Institute hielten sich solche, denen sie ein Gehalt von 50 Pfund Sterling zahlten und außerdem noch einen Stücklohn von 9 bis 12 Pfund für jeden Kadaver. Da wurden die Kirchhöfe ganz schonungslos geplündert, und es ist in Prozessen mehr wie einmal zur Sprache gekommen, daß die Herren Auferstehungsmänner sich nicht scheuten, energisch nachzuhelfen, wenn ihnen irgendein noch Lebender ein geeignetes Objekt für ihre Auftraggeber schien.

Die Zahlen der Hingerichteten sind von erschreckender Höhe. Von 1701 bis 1713 sind in London 242 Verbrecher gehängt worden. Am 24. August 1763 stellte das Annual Register fest, daß in den letzten sechs Wochen 150 Personen wegen Kapitalverbrechen verurteilt worden seien; 1776 hängte man in London 223 Personen; 1783 fanden in London allein 51, 1785 97 öffentliche Hinrichtungen durch den Strang statt. Der höhere Zweck öffentlicher Hinrichtungen war es wohl, abzuschrecken; lag diese Idee zugrunde, so wurde sie jedenfalls völlig verfehlt; Exekutionen wurden zu Schaustellungen der unwürdigsten und unpassendsten Art. Der französische Reisende Misson, dessen Aufzeichnungen 1719 ins Englische übersetzt und gedruckt wurden, wenn seine Reise damals auch schon eine Reihe von Jahren zurücklag, schreibt darüber: „Die erste Sorge dessen, der gehängt werden soll, ist, sich rasieren zu lassen und hübsch anzuziehen, entweder in Trauerkleidern oder wie ein Bräutigam. Ist das geschehen, so bemühen sich seine Freunde, ihm die Erlaubnis zu verschaffen, sich begraben lassen zu dürfen und zu diesem Zweck seinen Sarg mitzunehmen. Wenn sein vollständiger Anzug oder Schlafrock bereit ist, Handschuhe, Hut, Perücke, Blumenstrauß für das Knopfloch, Sarg, Flanellkleider für die Leiche gekauft sind, dann ist seine Seele zufrieden, und er denkt an sein Gewissen. Hauptsächlich studiert er eine Rede ein, die er unter dem Galgen hält, und von der er eine Abschrift dem Sheriff oder dem Geistlichen übergibt, der ihm in seinen letzten Augenblicken beisteht, mit

Mrs. Matthew

Schabkunstblatt von W. Dickinson nach dem Bilde von Reynolds. 1780

dem Wunsche, daß sie gedruckt werden möchte. Oft begleiten ihn weißgekleidete Mädchen mit grünseidenen Schärpen, die Körbe voll Blumen und Orangen tragen, deren Inhalt sie auf dem Wege verteilen." Man sieht, der Missetäter bereitete sich vor, eine öffentliche Rolle zu spielen, und in der Tat war eine Hinrichtung in Tyburn oder Newgate im 18. Jahrhundert ein Volksfest, dem an Bedeutung höchstens der Aufzug des Lordmayors gleichkam. Sie war ein Vergnügen, nicht etwa nur für den großen Haufen, sondern auch von der eleganten Welt außerordentlich geschätzt. Man sprach vom Tyburn-Jahrmarkt, und wenn die Liebhaber von Kriminalprozessen die Möglichkeit hatten, sich für die Gerichtssitzungen in Old Bailey Billets für 1 sh. zu besorgen, so konnten sie sich bei Hinrichtungen reservierte Sitze in der ersten Reihe vornan mieten. Mutter Proctor, die das Recht besaß, Stühle hinzustellen, verdiente bei der Hinrichtung des Earl Ferrers 500 Pfund Sterling. Der Schließer im Newgate-Gefängnis, der den berühmten Straßenräuber John Sheppard vor der Exekution sehen ließ, nahm bei dieser Gelegenheit 200 Pfund Sterling ein. Damen von Rang und Stand drängten sich an solchen Tagen in die Gefängnisse, Herren der ersten Gesellschaft, wie der Herzog von Montague, George Aug. Selwyn u. a. fehlten ebenfalls nicht und wurden von ihren Freunden oft mit ihrer Leidenschaft für Hinrichtungen geneckt. Vornehme Leute hatten das Recht, in Trauerkutschen zum Schaffot zu fahren, gewöhnliche Verbrecher mußten sich mit der Gefängniskarre begnügen. Der Verbrecher, der wußte, daß bei seiner Hinrichtung halb London auf den Beinen sein würde, betrachtete diesen Tag nicht als einen der Schande, sondern als ein Fest, bei dem er sich zusammennehmen müsse, um seine Rolle mit Ehren durchzuführen. So schreibt Henry Fielding 1751 in seiner Untersuchung über die Zunahme der Verbrechen: „Wenn jede Hoffnung den Dieb verläßt, wenn er entdeckt, festgenommen, prozessiert, überführt und ihm die Gnade verweigert wird, in welcher Lage befindet er sich dann? Sicherlich sehr düster und schrecklich, ohne jede Hoffnung und ohne jeden Trost. Das mag bei den Unerfahrenen der Fall sein, bei denen, die weniger Geistesgegenwart besitzen und weniger gefährliche Spitzbuben sind, aber es gibt solche von einem ganz anderen Schlage. Der Tag, den das Gesetz für die Schmach des Diebes bestimmt, wird in seiner eigenen Meinung und der seiner Freunde zum Ruhmestag für ihn. Sein Zug nach Tyburn und seine letzten Augenblicke sind ein Triumph, begleitet von dem Mitgefühl der Schwachen und Zartfühlenden, dem Beifall, der Bewunderung und dem Neid aller aufrechten und abgehärteten Seelen. Sein Benehmen in der gegenwärtigen Lage, nicht sein Verbrechen, wie schrecklich es sein mag, ist der Gegenstand der allgemeinen Betrachtung." Dem Umstand, daß Missetäter und Publikum die

Fahrt nach Tyburn als einen Triumphzug ansehen, schreibt Fielding es auch zu, daß die Öffentlichkeit der Hinrichtungen ihren Zweck so ganz verfehlte. Reverend Thomas Somerville, ein schottischer Geistlicher, der London in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrmals besuchte, ist empört über diese Vorgänge, die die Anwesenden durchaus nur wie ein Schauspiel auffaßten. Wenn ein Verbrecher mit Fassung starb, war der Beifall groß: „Gut gemacht, kleiner Falschmünzer", „Was für ein braver Kerl" und ähnliche Zurufe ermunterten die Darsteller dieses gräßlichen Theaters. John Austin war der letzte, der am 7. November 1783 in altherkömmlicher Weise in Prozession nach Tyburn gebracht und gehängt wurde, dann wurde der Umzug abgeschafft und bei der Hinrichtung die Klappe eingeführt, so daß der Verurteilte in eine Versenkung hinunterfiel. Dieser Fortschritt der Kultur war aber durchaus nicht nach jedermanns Sinn. Samuel Johnson hatte sich heftig gegen die Abschaffung der Hinrichtungen in Tyburn ausgesprochen, denn „eine Hinrichtung ohne Zuschauer verfehlt ihren Zweck", äußerte er zu Boswell.

Ein zum Tode Verurteilter war vogelfrei und stand außerhalb des Rechtes, man machte mit ihm, was man wollte. 1721 überließ man Dr. Mead sechs Kriminalverbrecher, denen man das Leben schenkte, um sie zu impfen; zahlreiche Verbrecher, ungefähr vier Fünftel aller mit der Todesstrafe Bedrohten, wurden begnadigt, wenn sie sich zum Dienst im Heer oder in der Marine bereit fanden. 1792 bis 1794, als man nötig Soldaten und Matrosen brauchte, wurden von 822 überführten Verbrechern 696 begnadigt unter der Bedingung, daß sie Dienst nahmen.

Eine schwere Strafe war die Deportation nach den überseeischen Kolonien, die für eine Reihe von Jahren oder auf Lebensdauer ausgesprochen werden konnte. Sie begann mit der Gründung der englischen Kolonien in Amerika. 1617 wurde ein Gesetz erlassen, das todeswürdige Verbrecher an Unternehmer überließ, die sich verpflichteten, sie nach Amerika zu transportieren. 1619 sandte Jakob I. den ersten Schub von 100 schlechten Weibern nach Virginia. Die Unternehmer waren berechtigt, die Verurteilten auf die Dauer von sieben bis vierzehn Jahren zu verkaufen; sie arbeiteten zusammen mit den schwarzen Sklaven und wurden, wenn sie ein Handwerk verstanden, sehr gut bezahlt. Das Geschäft blühte, und wenn sie keine Strafgefangenen zum Verkauf erhielten, fingen die Seelenverkäufer sich gesunde junge Leute und verhandelten sie in die englischen Kolonien. Cromwell verkaufte nach der Schlacht bei Worcester 2000 gefangene Schotten an die afrikanische Goldküste, wo sie sämtlich dem Klima zum Opfer fielen. 1718 wurde die Deportation in ein System gebracht, das regelmäßig funktionierte. Die

Schiffskapitäne, die die Verurteilten hinüberbrachten, erhielten z. B. in Virginien 2.12.0 Lstrl. und 1½ Pfund Tabak für den Kopf. Man ging unterwegs nicht sehr zart mit den Deportierten um; 1740 starben von 153 Personen auf der Reise 61, 1741 von 108 Verurteilten 39. Als Georg III. einmal 23 Frauen, die von der Todesstrafe bedroht waren, die Wahl ließ, ob sie lieber hingerichtet oder deportiert werden wollten, zogen sechs von ihnen den Tod vor. 1776 hörte mit dem Ausbruch des Nordamerikanischen Freiheitskrieges die Deportation in diese Gebiete auf, sie nahm einen neuen Aufschwung, als die Entdeckung Australiens einen großen menschenleeren Kontinent zur Verfügung stellte. 1787 ging der erste Transport von Strafgefangenen nach dem neuen Weltteil ab. Neun Schiffe, begleitet von zwei Kriegsschiffen, erreichten im Januar 1788 Botany Bai, wo sie in Port Jackson landeten. Bis 1836 sind 75 000 Sträflinge nach Neu-Südwales geschafft worden.

Ging das Strafgesetz schon mit den Männern nicht sehr sanft um, so war es gegen Frauen von wahrhaft exemplarischer Grausamkeit. Weibliche Wesen, die Verbrechen überführt waren, auf welche die Todesstrafe stand, wurden nicht gehängt, weil das nicht schicklich gewesen wäre, auch nicht an den Pranger gestellt, sondern — verbrannt. Sie sollten, wenn der Holzstoß in Brand gesteckt wurde, erdrosselt werden, aber es ist vorgekommen, daß die Flammen so schnell um sich griffen, daß der Scharfrichter sich den Verurteilten ohne eigene Gefahr nicht mehr näheren konnte und die unglücklichen Opfer der „Decency" ihrem Schicksal überlassen mußte. William Connor Sydney führt eine ganze Reihe von Frauen an, die im Laufe des 18. Jahrhunderts wegen Gattenmordes, Falschmünzerei und anderer Vergehen in England verbrannt worden sind. Am 23. Juni 1786 starb Phoebe Harris vor dem Newgate-Gefängnis in London im Angesicht von 20 000 Zuschauern den Feuertod. 1789 hat das letzte Opfer mittelalterlicher Barbarei in England den Scheiterhaufen bestiegen, 1790 wurde die Strafe abgeschafft. Prostituierte wurden öffentlich mit entblößtem Körper ausgepeitscht, eine Strafe, die erst 1820 aufhörte.

Das englische Strafgesetz faßte die Strafe als Rache auf und suchte ihre Ausübung zur Abschreckung zu benutzen, einen Zweck, den es nicht erreicht hat. Die Schwere der Strafen hat anscheinend niemand von Vergehen zurückhalten können, hören wir doch, daß von 84 Gefangenen, die sich 1794 in Newgate befanden, nur acht älter als 20 Jahre waren, und es sind gerade die am härtesten geahndeten Verbrechen gegen fremdes Eigentum, die im Laufe des 18. Jahrhunderts eher eine Zunahme als eine Abnahme erfahren. Der Straßenraub blühte und mit ihm eine öffentliche Unsicherheit, die vom Anfang des Jahrhunderts bis zum Ende

gar keine Minderung erfährt, so als habe man gar keine Mittel dagegen ergriffen. Die Highwaymen sind Figuren, die unter Wilhelm III. und Königin Anna so populär sind wie unter Georg III., man gewöhnte sich schließlich an sie wie an ein Übel, das man nicht vermeiden konnte. 1720 werden kurz nach einander die Posten aus Bristol und Chichester ausgeplündert, der Herzog von Chandos, die Herzogin von Montague beraubt, 1728 lauert eine Bande der Königin auf, die aus der City nach St. James zurückkehrt, und würde sie um ihre Wertsachen erleichtert haben, wäre nicht zum Glück für die hohe Frau die Kutsche des Alderman Sir Gilbert Heathcote den Räubern in die Quere gekommen. So stürzten sie sich auf diese und die reiche Beute entging ihnen. Kurze Zeit darauf entdeckte man, daß die Sänftenträger der Königin mit Highwaymen im Bunde standen. Die Straßen waren am hellerlichten Tage nicht mehr sicher; 1731 hörte man, daß die Postwagen in High Holborn, Whitechapel, Pall Mall, Soho ausgeplündert wurden und Herrschaftsequipagen wie Mietkutschen in Cheapside, am Strand, auf St. Pauls Kirchhof und andern belebten Gegenden angehalten und die Insitzenden beraubt wurden. In der Zeit als Henry Fielding seine oben zitierten Untersuchungen schrieb, also in der Mitte des Jahrhunderts, ereigneten sich im Umkreis von 20 Meilen um London mehr Fälle von Straßenraub als im ganzen übrigen Königreich, und Reisende, die, wie einmal der Rev. Thomas Somerville, große Summen Geldes zu transportieren hatten, bedurften besonderer Vorsichtsmaßregeln, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollten. Wie ein roter Faden ziehen sich durch die ganze Korrespondenz, die Horace Walpole mit seinen Freunden pflegte, die Nachrichten über Raub und gewaltsamen Diebstahl. „Räuberei macht die größten Fortschritte," bemerkt er 1750; „man wird alle 100 Yards beraubt," schreibt er im September 1774 an die Gräfin von Upper Ossory und im Monat darauf an Horace Mann: „Unsere Straßen sind so mit Highwaymen infiziert, daß es selbst am Tage gefährlich ist, auszugehen. Dr. Eliot wurde vor drei Tagen erschossen, ohne Widerstand geleistet zu haben, auch der Premierminister Lord North ist angefallen und verwundet worden. Die Hofdamen der Königin trauen sich abends nicht mehr nach Kew." 1782 heißt es in einem Brief: „Highwaymen schwärmen aus wie Fasanen, alle Straßen sind voll von ihnen, sie sind so zahm, daß sie sogar in die Häuser kommen," und im gleichen Jahre schreibt er dem Earl Harcourt: „Ist es nicht entzückend, daß man nicht wagen darf, sein Schloß zu verlassen, außer man ist für eine Schlacht gerüstet?" und an Horace Mann beklagt er sich: „Niemand wagt sich aus seinem Hause. Wir werden beraubt und ververwundet, wenn wir uns nur über die Schwelle trauen, um beim Krämer eine Kleinigkeit für 1 penny zu kaufen." 1786 teilt er Horace Mann mit, daß die



Elizabeth Gräfin Albemarle
Schabkunstblatt von E. Fisher nach dem Bilde von Reynolds. 1761

französische Post um ½9 Uhr abends in Pall Mall beraubt wurde, in einer belebten Gegend in Rufweite der Schloßwache. „Berittene Räuber ist man schon ganz gewöhnt," schreibt Mrs. Delany 1732 an eine Freundin, so daß die Reisenden sich weder wunderten noch zur Wehr setzten. Man behalf sich mit kleinen Vorsichtsmaßregeln. Miss Pelham, die sich in eine Gesellschaft begibt, versteckt ein Paar geborgte Brillantohrringe unter die Wagenpolster der Mietkutsche und — vergißt sie dort. Da die Räuber in den Londoner Straßen die Lederriemen zerschnitten, in denen die Kutschkästen hingen, ehe man gelernt hatte, sie auf Federn zu setzen, um die hinten Hinunterfallenden um so leichter plündern zu können, nahmen die Damen nur noch rückwärts Platz. Erstaunlich genug ist es, wie selten man hört, daß Reisende Widerstand leisteten, auch wenn sie sich in der Mehrzahl befanden. Lord Berkeley wurde in der berüchtigten Hounslow Heide angegriffen. „Da habe ich Sie endlich, Mylord," sagte der Räuber, indem er den Kopf zum Wagenfenster hineinsteckte, „haben Sie sich nicht gerühmt, Sie würden sich niemals berauben lassen?" „Das würde ich auch nicht," antwortete der Lord, „wenn Sie nicht noch den Kerl dabei hätten, der Ihnen über die Schulter sieht." Erstaunt drehte sich der Räuber um und in diesem Augenblick schoß ihn der Lord vom Pferde. Lady Hertford, die ebenfalls in der Hounslow Heide überfallen wird, hat zwei berittene Diener bei sich, die nicht zugeben, daß ihre Herrin beraubt wird und die Highwaymen so tapfer bekämpfen, daß diese die Flucht ergreifen. Auch Horace Walpole, 1776 in Twickenham überfallen, wird durch die Geistesgegenwart seines Kutschers gerettet. Der Beruf des berittenen Straßenräubers, der meist mit einer Maske vor dem Gesicht arbeitete, wurde schließlich ein Erwerb wie ein anderer auch. Mrs. Papendiek erzählt von einem Herrn Frame, der in Kew lebte, und sich, wie jeder Mensch wußte, ganz ehrlich von Straßenraub nährte. „Ich passe schon auf, daß hier nichts passiert," sagte er, „ich weiß, was ich dem Ruf des Ortes schuldig bin."

Die unvernünftige Romantik, die um die Räuber ihre Legenden webte, tat dann ein übriges, um dem Gewerbe einen Nimbus von Ritterlichkeit zu verleihen, der manchen verführt haben wird, die zwanglose Freiheit der Landstraße dem Einerlei eines geregelten Lebens vorzuziehen. Die Highwaymen haben sich auch durchaus nicht nur aus der Hefe der Bevölkerung rekrutiert. Sir Simon Clarke war ein Baronet, der 1731 wegen Straßenraubes verurteilt wurde, James Maclaine, der 1750 gehängt wurde, war der Sohn eines schottischen Geistlichen. Der Ruhm, den manche der großen Spitzbuben erwarben, war nur durch ihre Tollkühnheit verdient, die Ritterlichkeit und den Edelmut hat die Sage hinzugedichtet. Da war z. B. John Hall, ein Kaminkehrer und berüchtigter Einbrecher, um den

sich eine ganze Literatur von Bänkelsängerliedern abgelagert hat, er wurde 1708 gehängt. John Ovet, von Haus aus Schuster, fühlte den Beruf zu etwas höherem, und beschloß, sich die Mittel zu dem Leben als Gentleman auf der Landstraße zu erwerben. Ein Kavalier, den er beraubt hatte, beklagte sich bitter, wenn er ihn nicht überrascht hätte, so würde er sich zur Wehr gesetzt haben. „Hier ist das Geld," antwortete Ovet und warf die Börse auf die Erde, „wir wollen darum fechten, der Sieger darf es behalten." Das Geld fiel ihm zu, denn er tötete seinen Gegner. Even Evans, ein Gastwirtssohn aus Brecon in Wales bildete mit seinem Bruder und zwei Spießgesellen eine kleine Bande. Einmal griffen sie die Kutscher eines Parlamentsmitgliedes an, das sich mit seinen Begleitern verteidigte. Schließlich wurde ein Zweikampf zwischen Evans und dem Parlamentarier daraus, in dem Evans Sieger blieb. Er begnügte sich mit einem Pferde und soviel Geld als man ihm gutwillig geben wollte. Beide Brüder endeten 1708 am Galgen. Turpin, der 1711 in Epping geboren und 1739 in York gehängt wurde, war in seinen Tagen eine Berühmtheit. Er hatte mit einem gewissen King zusammen in einem Walde in Essex ein Lager aufgeschlagen, von dem aus sie mehrere Wege beobachten und ihre Streifzüge in voller Sicherheit unternehmen konnten. Andere Helden der Landstraße verdankten ihren Ruf ihrem eleganten Auftreten. Jack Rann, der 1774 an den Galgen kam, hieß nur der „16 Bänder Jack", weil er die Bandschleifen am Anzug über Gebühr liebte. Isaac Darking, genannt Dumas, 1761 hingerichtet, war nur Straßenräuber geworden, um seiner Geliebten die Mittel für ihren Putz beschaffen zu können. Wer von diesen Rittern von der Landstraße als Gentleman betrachtet sein wollte, für den gab es gewisse Gesetze der Schicklichkeit, die er nicht aus den Augen setzen durfte. Der Räuber hatte seinem Opfer so viel zu lassen, als er für seine augenblickliche Notdurft unbedingt gebrauchte, auch dies oder jenes Stück, auf das der Beraubte besonderen Wert legte, mußte er ihm zurückgeben. Gegen Damen war ihnen die größte Höflichkeit geradezu Pflicht. Als Horace Walpole 1749 in Hyde Park angefallen worden war, und beinahe durch einen Schuß das Leben eingebüßt hätte, schrieb ihm der Räuber, der seinen Namen durch die Zeitung erfahren hatte, einen sehr artigen Brief, indem er sich entschuldigte, daß der Schuß nur aus Versehen losgegangen sei.

Das Gegenstück zu den Gentlemen-Räubern waren die üblen Patrone, die bei solchen Gelegenheiten all ihren verbrecherischen Instinkten freien Lauf ließen; wehe den Frauen, die in ihre Hände fielen. 1720 hatte ein Highwayman einen Tagelöhner überfallen, der nicht mehr bei sich hatte als 4 pence. Aus Wut über diese geringe Beute zerschmetterte er dem armen Menschen einen Arm durch einen

Pistolenschuß, damit er in Zukunft mehr Geld einstecke. Einen armen Fechtlehrer, der zu Fuß nach London reiste, ohne Geld bei sich zu haben, schlugen einige Wegelagerer in ihrer Enttäuschung halb tot. James Whitney beschimpfte und quälte die Beraubten; einen Geistlichen, der das Unglück hatte, ihm zu begegnen, zwang er, ihm eine Predigt zu halten.

Die Schäden, die durch Raub und Einbruch entstanden, schätzte Colquhoun 1796 auf 20 Millionen Pfund im Jahr, und wenn diese Annahme auch ziemlich in der Luft schwebt, so war die Schädigung durch die bloße Beunruhigung ja schon groß genug. 1746 hatten die Besitzer des Marylebone Gardens, eines berühmten Vergnügungslokals, das da lag, wo sich heute der Regents Park befindet, eine eigene Schutzwache engagiert, die die Londoner Besucher eskortierte. 1754 wurde die Straße nach Ranelagh, einem anderen fashionablen Lokal, ebenfalls von Militär bewacht. In Kensington und Islington wurde abends eine Glocke geläutet, damit alle, die nach London zurückkehren wollten, sich sammeln konnten, um den Rückweg gemeinsam anzutreten. Das waren Palliative, mit denen das Publikum sich selbst zu schützen trachtete, denn die Hilfe, die ihm von seiten der Regierung zuteil wurde, war sehr gering. Wurden wirklich Verfolgungen eingeleitet, und begannen die Verbrecher sie als lästig zu empfinden, so ließen sie sich einige Zeit in ein Schuldgefängnis stecken, in dem sie völlig sicher waren, weil die Nachsuchungen sich nicht auf diese erstreckten. Außerdem besaßen sie in großen Städten wie London so viele Schlupfwinkel, daß selbst eine bessere Polizei als man sie besaß, ziemlich machtlos gewesen sein würde. Sir Walter Besant erzählt, daß die Red Lion Tavern in London, die 1844 niedergerissen wurde, eine solche Verbrecher-Herberge war. Da gab es so viele verborgene Zimmer, Falltüren, Geheimverschlüsse, Verstecke, geheime Ausgänge u. dgl., daß sich kaum ein Eingeweihter darin zurechtfand, geschweige denn ein Fremder. In Orten wie London hatten es Verbrecher überhaupt sehr bequem; Groß-London bestand aus so vielen verschiedenen Gemeinden mit getrennter Verwaltung, daß ein Spitzbube nur nötig hatte, sich aus einem Stadtteil in den andern zu begeben, um wieder für eine Weile völlig sicher zu sein, denn die einzelnen Gemeindebehörden arbeiteten nicht mit- — sondern gegeneinander. Beraubte und Bestohlene hatten es praktisch gefunden, in den Zeitungen Belohnungen für Rückgabe ihres Eigentums auszusetzen. Ein berüchtigter Dieb Jonathan Wild, besaß eine Art Zentrale dafür. Jeder, der Wert darauf legte, wieder in den Besitz der ihm entwendeten Gegenstände zu gelangen, wandte sich an Wild, machte mit ihm die Summe aus, die er anlegen wollte, und war sicher, binnen 24 Stunden pünktlich und gewissenhaft bedient zu werden. Wild war selbst ein erfahrener Dieb, besaß eine aus-

gebreitete Bekanntschaft unter diesen Herrschaften und stand sich bei seinem Gewerbe ganz vortrefflich. Er selbst soll für gutes Geld nach und nach 100 Mann, die sich seiner Botmäßigkeit entziehen wollten, an den Galgen geliefert haben, bis er im Jahre 1725 aber selbst gehängt wurde. Er blieb sich bis zum Tode treu, indem er auf dem Wege zur Richtstätte dem Geistlichen, der ihm Trost zusprach, das Taschentuch stahl. Mit seinem Tode war eine praktische Einrichtung zerstört, und die Regierung verbot 1752 sogar bei hoher Strafe das Aussetzen von Belohnungen für die Wiedererlangung gestohlenen Gutes. Sie selbst aber wußte durchaus nichts Besseres zu tun, indem sie 1750 eine Belohnung von 100 Lstrl. jedem versprach, der in London einen Räuber fangen würde, und weitere Preise aussetzte für alle, die Räuber, Diebe und andere Missetäter zur Anzeige brächten. Dieses System hat das Übel verschlimmert, das es heben sollte, denn nun wurden, um die großen Summen mühelos zu verdienen, viele Unschuldige als Verbrecher denunziert und durch meineidige Zeugen ins Unglück gestürzt. Vier Männer, die man 1770 überführen konnte, daß sie gegen Unschuldige falsches Zeugnis abgelegt hatten, wurden beim Prangerstehen vom Pöbel gesteinigt..

Versagte schon die Polizei bei der Verfolgung, so tat das Gerichtsverfahren ein übriges, um die Freisprechung der Verbrecher zu ermöglichen. Der Strafprozeß war mit so vielen Kautelen für den Angeklagten umgeben, daß es einem nur einigermaßen geschickten Anwalt leicht fallen mußte, seinem Mandanten die Strafe zu ersparen. Da war schon einmal das wunderliche Benefit of the Clergy, ein Gesetz, das 600 Jahre früher von Wilhelm II. erlassen worden war, um die Volksbildung zu fördern; jedem, der sich darauf berief und nachzuweisen vermochte, daß er lesen konnte, wurde die Strafe erlassen, ein Gesetz, das erst 1841 abgeschafft wurde. 160 verschiedene Verbrechen waren durch Parlamentsakte von der Wohltat dieses Benefizes ausgenommen. In diesem Falle war der Angeklagte auf falsche Zeugen angewiesen, die ihn durch einen Meineid retteten. Falsches Zeugnis abzulegen und Meineide für Geld zu schwören, war ein Beruf so gut wie ein anderer; die Leute, die sich damit befaßten, pflegten sich in der Nähe von Westminster Hall aufzuhalten, und zum Zeichen ihrer Geneigtheit, sich eidlich an alles zu erinnern, was von ihnen verlangt wurde, Stroh in ihren Schuhen zu tragen. Das größte von allen Übeln aber, an dem die Justiz krankte, war die Bestechlichkeit der Richter. Dazu trug der unglückliche Umstand sehr wesentlich bei, daß die Magistrate, die Recht zu sprechen hatten, auf die Geldstrafen, die sie auferlegen konnten, als einen großen Teil ihres Einkommens angewiesen waren, daß sie also in ihrem eigenen Interesse nur

zu geneigt waren, auf Geldstrafen zu erkennen. Übeltäter konnten sich geradezu loskaufen, was jedermann nur zu gut bekannt war. Henry Fielding hat in der Vorrede zu seinem Roman „Amelia" diese Zustände gebrandmarkt und auch in seinen übrigen Romanen „Tom Jones", „Joseph Andrews", „Humphrey Clinker" jede Gelegenheit benutzt, um die üblen Praktiken unwissender und bestechlicher Richter bloßzustellen. Sein Mr. Thresher ist der Typus eines solchen Beamten. Henry Fielding kannte diese Lage um so besser, als er selbst viele Jahre hindurch Richter war und in seinem Bruder, Sir John Fielding, einen Nachfolger fand, dessen Bestechlichkeit geradezu sprichwörtlich war. Er soll sich besonders dadurch bereichert haben, daß er Verbrechen anstiftete und sie dann mit großem Vorteil für seinen Beutel entdeckte und bestrafte. „Vermögende Verbrecher bleiben straflos," schreibt Fielding 1751, und man hört, daß viele Richter sich nur dann bewogen fühlten, Recht zu sprechen, wenn keine Hoffnung war, aus der Gegenpartei etwas herauszuholen. Die London Evening Post vom 2. April 1774 berichtet, daß, wenn in Middlesex Fälle zur Verhandlung kommen, welche die Interessen der Krone berühren, die Richter, wenn sie für die Krone entscheiden, in einem feinen Restaurant zu einem guten Diner eingeladen werden, bei welchem sie außerdem noch jeder 5 Lstrl. bar erhielten; wenn der Spruch aber gegen die Krone ausfällt, müssen sie für sich selbst zahlen. Edmund Burke nannte in einer Rede, die er 1780 im Unterhaus hielt, die Richter in Middlesex denn auch den „Abschaum der Menschheit", sie rekrutierten sich aus Zimmerleuten, Ziegelstreichern, Schuhmachern, übelberüchtigten Subjekten, die noch dazu so unwissend seien, daß sie nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben könnten.



Sir John Fielding
Schabkunst von Mac Ardell nach dem Bilde von Hone

Tortur war im Untersuchungsverfahren nicht mehr üblich, sie wurde 1708 in Schottland offiziell abgeschafft und in England nur in dem selten vorkommenden Fall angewandt, daß ein zur Verhandlung vorgeführter Übeltäter die Aussage verweigerte. Dann wurde die sogenannte „peine forte et dure" über ihn verhängt, d. h. er wurde zu Tode gepreßt. Der Fall zweier Pferdediebe, die im Jahre 1720 dieser Marter unterworfen wurden, ist sehr bekannt geworden, weil er einer der letzten Fälle dieser Art überhaupt war. Eine gleichzeitige Erzählung beschreibt ihn wie folgt:

„William Spiggot und Thomas Philipps wurden beide vor Gericht geführt und angeklagt; als sie beide erklärten, sie würden nicht antworten, bis der Gerichtshof Pferde, Geschirr, Geld und die anderen Sachen (die man ihnen abgenommen hatte, als sie festgenommen wurden) zurückerstatten würde. Das Gericht erklärte, daß das, was sie verlangten, mehr sei, als man ihnen bewilligen könne. Trotzdem beharrten die Gefangenen darauf, nicht zu antworten, und das Gericht befahl, daß das Urteil vorgelesen werden sollte, das für solche Gefangene gilt, die stumm bleiben oder die Antwort verweigern. Der Gefangene soll in das Gefängnis, woher er gekommen ist, zurückgeführt und in einem niedrigen Raum ohne Licht untergebracht werden. Man soll ihn auf die bloße Erde legen, ohne Streu oder Decken und ohne Bekleidung, außer einem Tuch, um seine geheimen Teile zu bedecken. Er soll auf dem Rücken liegen, der Kopf bedeckt, die Füße bloß. Der eine Arm soll mit einem Strick nach der einen Seite, der andere nach der anderen Seite des Raumes gezogen werden, und die Beine sollen in der gleichen Weise befestigt werden. Dann soll man auf seinen Körper so viel Eisen oder Stein legen, als er tragen kann, oder mehr, und den ersten Tag danach soll er drei Bissen Gerstenbrot erhalten, aber nichts zu trinken; den zweiten Tag soll er die Erlaubnis haben, soviel zu trinken, als er auf dreimal zu sich nehmen kann, und zwar von dem Wasser, das der Gefängnistür am nächsten ist, ausgenommen laufendes Wasser, ohne Brot, und diese Diät soll er innehalten, bis er stirbt; und der, gegen den dies Urteil vorgeht, verliert sein Besitztum an den König. Da dies den Gefangenen keinen Eindruck machte, so wurde dem Henker befohlen, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, ihre Daumen zusammenzubinden und den Strick so fest zusammenzuziehen, als es ihm möglich wäre, was sofort geschah; aber weder dies Verfahren noch die Ermahnungen des Gerichts waren imstande, sie dazu zu bringen, sich zu verantworten, und so wurden sie dazu verurteilt, zu Tode gepreßt zu werden. Im Verfolg dieses Urteils wurden sie nach Newgate zurückgebracht. Sobald sie in den Preßraum eintraten, verlangte Philipps, vor das Gericht zurückzukehren und sich zu

verantworten, aber Spiggot blieb hartnäckig und wurde unter die Presse gelegt. Er trug eine halbe Stunde lang 350 Pfund Gewicht, aber als man 50 Pfund hinzufügte, bat er, daß man ihn zurückführen möge, um zu antworten, eine Gunst, die ihm gewährt wurde. Während er unter der Wölbung auf der bloßen Erde lag, mit 350 Pfund auf der Brust, kam der Kaplan und betete neben ihm und ermahnte ihn, doch nicht seine Seele durch einen so hartnäckigen Selbstmord aufs Spiel zu setzen. Aber er gab keine andere Antwort als: „Bete für mich! Bete für mich!" Manchmal lag er ganz still unter dem Druck, als ob er gegen die Qual gefühllos sei, und dann wieder ging sein Atem sehr schnell und kurz. Mehrmals beklagte er sich über das grausame Gewicht, das man ihm auf das Gesicht gelegt habe, trotzdem es mit nichts anderem bedeckt war als mit einem dünnen Tuch, das dann fortgenommen und leichter und hohl hingelegt wurde, aber trotzdem beklagte er sich über die furchtbare Last auf seinem Gesicht, was wahrscheinlich dem Blutandrang zuzuschreiben war. Als er eine halbe Stunde unter dieser Last zugebracht hatte und 50 Pfund dazugelegt wurden, alles in allem 400 Pfund, sagte er zu denen, die um ihn waren, er wolle sich verantworten. Sogleich wurden die Gewichte fortgenommen, die Stricke losgemacht, und er wurde von zwei Mann aufgehoben, man flößte ihm etwas Brandy ein, um ihn zu stärken, und so wurde er zur Verhandlung geführt. Er war sehr schwach und zwei Tage beinahe sprachlos, dann schien er sich ein Weilchen zu erholen, aber bald wurde ihm schlechter, und er verlangte, das Abendmahl zu empfangen, da er nicht glaubte, den Hinrichtungstag zu erleben. Aber er erholte sich doch vorher. Er sagte, er wünsche nicht einmal länger zu leben, da er kaum Atem holen könne und ein schwacher und kranker Mann bleiben würde. Er wurde in Tyburn gehangen am 18. Februar 1720, im dreißigsten Jahre seines Alters."

1726, 1735, 1741 ist das grausame Verfahren nochmals zur Anwendung gelangt; der eine der Verurteilten, ein Major Strangeways, erlitt dabei lieber den Tod, als daß er gesprochen hätte, denn dadurch rettete er seinen Kindern sein Vermögen, das bei einem Geständnis konfisziert worden wäre. 1772 ist die peine forte et dure abgeschafft worden.

Das zivilgerichtliche Verfahren war um nichts besser als die Strafjustiz, nur ein wohlhabender Mann konnte sich den Luxus einer Klage gestatten, und dann konnte es noch geschehen, daß ein ebenso wohlhabender Gegner mit einem geschickten Anwalt zur Seite den Prozeß so lange hinauszuziehen verstand, daß Kläger und Beklagter hinwegstarben, ehe er entschieden war. Die Kosten waren von enormer Höhe. 1806 rechnete Neild aus, daß die Kosten einer Verurteilung wegen 10 Lstrl. sich auf 10 bis 20 Lstrl. belaufen konnten, bei 1 sh. stiegen sie

auf 14 bis 25 sh. Am schwersten traf das Gesetz insolvente Schuldner. Wer seinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, wanderte in das Schuldgefängnis. Daniel Defoe, der es aus eigener Erfahrung nur zu gut kannte, hat schon im Beginn des Jahrhunderts einen Notschrei deswegen ausgestoßen. „Für Schulden allein," schreibt er, „werden Männer verurteilt, in dauernder Einsperrung hinzusiechen, umzukommen ohne Gnade, nur durch das Grab frei zu werden. Könige erweisen Verrätern, Mördern, Dieben Gnade, und eine allgemeine Amnestie wird oft Verbrechern der übelsten Art zuteil und gibt ihnen die Möglichkeit, ihren Charakter zu bessern und sich in Zukunft ehrlich aufzuführen; aber Schulden, und wir sind für diese Welt verloren. Wir können nicht einmal die Gunst erlangen, gehängt oder transportiert zu werden; unser Leben schwindet innerhalb der Mauern dahin, bis uns das Grab erlöst, unsere Jugend geht tatenlos verloren, unser Haar wird grau, und wir siechen in Elend und Not dahin, während unsere Frauen und Kinder vor Hunger umkommen und unsere Gläubiger von Tod und Zeit bezahlt werden. Oft empfangen die Nachkommen gerade solcher Gläubiger die gerechte Wiedervergeltung der Grausamkeit ihres Vaters und kommen in demselben Gefängnis um, ja, es kann bewiesen werden, sind in denselben Räumen gestorben, in denen ihre unbarmherzigen Vorfahren armselige Schuldner vor ihnen hinsterben ließen. Sagt mir, welche Nation verurteilt arme, unfähige Schuldner zu ewiger Haft für kein anderes Vergehen, als daß sie unfähig sind zu zahlen, was sie schulden!?"

Die Härte und Ungerechtigkeit dieses Systems lag darin, daß ein übelwollender Schuldner, der nicht zahlen wollte, im Schuldgefängnis ein Leben führen konnte, das ihm nichts zu wünschen ließ als die Freiheit. Wer Geld hatte, konnte im Fleet- oder im Kings-Bench-Gefängnis in London alles haben, was er wünschte. Der Gefängniswärter vermietete ihm auf der Herrenseite Zimmer, die 8 sh die Woche kosteten, und besorgte ihm, was Geld nur schaffen konnte. Mit Duldung der Aufseher führten manche der Schuldgefangenen ihr Geschäft fort. So trieb ein gewisser Thomas Darney, der im Fleet interniert war, einen schwunghaften Weinhandel und soll sogar dreimal während seiner Haft nach Bordeaux gereist sein. Schmuggler legten sich im Fleet Magazine ihrer Waren an, wie denn 1778 ein großes Lager von unverzolltem Tee, Kaffee und Schokolade in diesem Gefängnis entdeckt wurde. Um so schlimmer aber sah es auf der Armenseite aus, denn der Schuldner, der nicht zahlen konnte, war wirklich ein verlorener Mann, war er doch dem Gefängniswärter auf Gnade und Ungnade überlassen. Es existierten keine Fonds, aus denen der Aufseher bezahlt worden wäre, der im Gegenteil darauf angewiesen war, von den Insassen des Gefängnisses



Das Fleet Gefängnis
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

so viel zu erpressen, als es möglich war. Besaß der eingesperrte Häftling wirklich nichts, so konnte er verhungern, für seinen Unterhalt war nicht gesorgt; in den Provinzgefängnissen haben die Unglücklichen Mäusen nachgestellt, um nicht Hungers sterben zu müssen. In Londoner Gefängnissen war für die Ernährung der Gefangenen 1 Penny täglich ausgeworfen, aber nichts für Heizung oder für Stroh, um darauf zu liegen, so daß alles, was die Inhaftierten auch nur für die allernotdürftigsten Bequemlichkeiten brauchten, davon abhing, ob sie es bezahlen konnten oder den Aufseher geneigt fanden, es ihnen zu leihen. Auf diese Weise gerieten die Unglücklichen immer tiefer in Schulden, denn der Gefängniswärter konnte ihnen anschreiben, was er wollte, und wenn sie schon außerstande waren, ihren Gläubiger zu befriedigen, so besaßen sie vollends keine Möglichkeit, sich von ihrem Quälgeist loszukaufen. War der Aufseher, wie nicht anders zu erwarten, ein harter und gefühlloser Mann, so konnte er den Insassen das Gefängnis zur Hölle machen. Er legte sie in Fesseln, versagte ihnen Feuer und Licht und nährte sie auf das dürftigste. Die beiden Aufseher



Der Prozeß des Gefangenenwärters Bambridge vor einer Kommission des Hauses der Gemeinen
Kupferstich von F. Cock nach dem Bilde von Hogarth

Bambridge und Huggins, die das Fleet-Gefängnis unter sich hatten, haben sich in dieser Beziehung einen traurigen Ruhm erworben. Sie hatten einen unterirdischen Raum eingerichtet, ohne Dielen oder Pflaster, aber in unmittelbarem Zusammenhang mit der Abzugsgrube, in dem die Gefangenen im Dunkeln auf dem bloßen Boden liegen mußten, Lebende und Tote durcheinander. Als 1729 der Architekt Robert Castell wegen Schulden dem Fleet überwiesen wurde, quartierte ihn Bambridge neben Pockenkranke, so daß er sich ansteckte und starb. Ein Freund des Verstorbenen, Captain James Oglethorpe, veranlaßte daraufhin eine Untersuchung der Zustände dieses Gefängnisses, die geradezu ungeheuerliche Grausamkeiten der beiden Aufseher an den Tag brachte. Sie wurden zwar vor Gericht gestellt, aber freigesprochen; auch blieb alles beim alten. 1759 schätzte Samuel Johnson die Zahl der Schuldgefangenen in ganz Großbritannien auf etwa 20 000, von denen ein Viertel durch Mangel und schlechte Behandlung dem sicheren Tod entgegensah. 1776 fand Howard im Fleet 243 Gefangene, die zusammen 475 Frauen und Kinder bei sich hatten. Wohltätige gründeten

eine Gesellschaft, die sich vorsetzte, mittellose Schuldner kleiner Summen zu befreien. Sie kaufte 1778 2128 Gefangene los, die zusammen nur 399,19,3 Lstrl. schuldeten, im Durchschnitt also jeder nur 1.10.0 Lstrl. Darunter befanden sich 113 Verheiratete mit 382 Kindern, die solcher Bagatelle wegen zu lebenslänglicher Haft verurteilt gewesen wären. Solche Äußerungen der Barmherzigkeit waren auch früher schon nicht ganz selten gewesen, aber sie waren nicht immer auf einen günstigen Boden gefallen. So hatte eine vermögende Dame es sich zur Pflicht gemacht, Jahr für Jahr eine gewisse Anzahl armer Schuldner loszukaufen, was dem Gefängnisaufseher Gelegenheit zu einem guten Geschäft bot. Er mietete einige arme Leute, die sich für ein paar Schillinge einsperren ließen, und die er entließ, wenn die alte Dame kam und ihre angeblichen Schulden bezahlte.

In den Gefängnissen befand sich alles durcheinander; Missetäter, die auf ihren Prozeß, auf Hinrichtung oder Deportation warteten, und Schuldner, die nichts verbrochen hatten, als daß sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten, Erwachsene und Kinder. Nirgend war für Arbeit gesorgt, so daß ein solcher Ort ganz von selbst zu einer Schule aller Laster und Verbrechen werden mußte. 1798 schildert Oberst George Hanger das Kings-Bench-Gefängnis in London als einen Rivalen von Wapping und St. Giles in Ausschweifung und Trunkenheit. „Hier muß jedermann," schreibt er, „schnell jedes Gefühl für Ehre und Würde, für Moral und Tugend verlieren." In manchen Gefängnissen übten die alten Insassen ein Schreckensregiment aus, gegen das jeder Neuankommende völlig schutzlos war. Nimmt man hinzu, daß der Wärter das Recht besaß, Freigesprochene so lange zu behalten, bis sie seine Auslagen erstattet hatten, eine Einrichtung, die in London erst durch den Lordmayor Brown 1733 aufgehoben wurde, so begreift man, daß viele von Verzweiflung übermannt wurden. Mancher, der sich dazu verdammt sah, einer vielleicht nur geringen Schuld wegen, sein Leben innerhalb der Mauern eines Gefängnisses, mitten unter Verbrechern und Lastern aller Art zuzubringen, zog es vor, sich selbst in die Sklaverei zu verkaufen. Immer lagen Seelenverkäufer auf der Lauer, die Schuldner kleiner Summen aus dem Gefängnis erlösten, um sie nach Amerika zu transportieren und dort an die Kolonisten zu verkaufen.

Das waren Zustände, die nach einer Reform förmlich schrieen, und wie lange hat es doch gedauert, bis man die bessernde Hand anlegte! 1752 hatten die Gemeinen ein Gesetz angenommen, welches die Strafe der Deportation in Zwangsarbeit in den Docks der Admiralität umwandeln sollte, Lord Winchester legte es dem Oberhause vor, dieses aber brachte es zu Falle, weil es keine Art

der Galeerensklaverei einführen wollte, und doch bemerkt Horace Walpole „beabsichtigte die Vorlage nichts anderes als unglückliche Verbrecher, die unsere Kolonien verseuchen, zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen." Es sollte noch eine ganze Weile dauern, bis die alten Vorurteile allmählich schwanden. Erst der Einfluß Beccarias, der lehrte, die Strafe müsse in einem gewissen Verhältnis zum Verbrechen stehen, öffnete vielen die Augen und ließ die Laienrichter am Strafgesetzbuch irre werden. Das hatte zur Folge, daß Vergehen weit milder bestraft wurden, als der Buchstabe des Gesetzes es vorsah, daß der Glaube an die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der Justiz im Fundament erschüttert wurde. Die Juristen waren darüber empört, der berühmte Blackstone war dafür, in allen Fällen die ganze Strenge der Gesetze walten zu lassen; der Dieb eines Taschentuchs müßte gehängt, und derjenige, der eine Portion Heu gestohlen habe deportiert werden. In dem gleichen Sinne sprach sich Henry Fielding aus, der die Weichherzigkeit der Geschworenen auf das schärfste verurteilte. 1784 wünschte der Rev. Madan noch, die Gesetze müßten genau so zur Anwendung gebracht werden, wie sie niedergeschrieben worden seien, und ein Jahr darauf verteidigte Paley die Gesetzgebung gegen die schwächliche Zaghaftigkeit der Jurys. Erst Sir Samuel Romilly und John Howard gebührt die Ehre, die englische Gesetzgebung und den Strafvollzug in Einklang mit der Humanität gebracht zu haben. Beide haben große Widerstände besiegen müssen. Romilly, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und Mitglied des Unterhauses, war von den Ideen Beccarias soweit beeinflußt, daß er seit 1786 eifrig für eine Ausgestaltung des Strafrechts wirkte. Er wünschte vor allem, daß die Missetaten vom Gesetz viel genauer präzisiert würden als bisher, daß die Machtvollkommenheit der Richter, die ganz nach Willkür für dasselbe Vergehen Strafen verhängen konnten, die zwischen einigen Monaten Gefängnis und der Todesstrafe schwankten, eingeschränkt würde, und daß man endlich aufhören sollte, die Verbrechen gegen das Eigentum mit unnötiger und besonderer Härte zu ahnden. Die Todesstrafe sollte in Deportation oder Gefängnis umgewandelt werden. Auf seiten der Kronjuristen Eldon und Ellenborough begegneten diese Bemühungen keiner Sympathie, im Gegenteil, die Lord Oberrichter verdächtigten Romilly des Jakobinismus, und sahen in diesen Bestrebungen nichts anderes als Angriffe auf das Eigentum, die sie abschlagen müßten, wurden diese Fragen doch auch gerade in einer Zeit öffentlich besprochen als die französische Revolution Keime der Ansteckung nach England hinüberzusenden drohte.

Als mit dem Ausbruch des Krieges gegen die amerikanischen Kolonien die Deportation der Häftlinge notgedrungen aufhören mußte, drängte sich die Reform des ganzen Gefängniswesens oder Unwesens mit gebieterischer Notwendigkeit auf.



Man sah sich gezwungen, alle, die man unter andern Umständen nach Übersee abgeschoben hätte, auf großen alten Schiffen zusammenzubringen, die abgetakelt auf der Themse lagen und sie dort mit Zwangsarbeiten zu beschäftigen. Nun erst schien manchem Verurteilten das Gefängnis eine Strafe. Zur gleichen Zeit erstand in Sheriff John Howard der Reformator des Gefängniswesens. Er hatte 1773 in seiner amtlichen Eigenschaft das Gefängnis seiner Heimat Bedford zum ersten Male gesehen, und war entsetzt von den Zuständen, die er vorfand. Als man ihn begütigen wollte, es sei nirgendwo in England besser, sondern überall ebenso, beschloß er, sich selbst von der Wahrheit dieser entsetzlichen Entschuldigung zu überzeugen. Er hat in den nächsten Jahren die Gefängnisse von Bristol, Ely, Northampton, Wolverhampton usw. inspiziert und fand seine schlimmsten Befürchtungen noch weit übertroffen. Strafgefangene, Schuldgefangene und Irre, Männer und Frauen, waren miteinander untergebracht. Sie lagen in feuchten, dunklen Räumen auf der bloßen Erde, ohne Betten, ohne Kleider, ohne Arbeit, bei mangelhafter Nahrung und schlechtem Wasser, von Ungeziefer halb gefressen. Ansteckende Krankheiten, wie die Pocken und andere Seuchen, wüteten unter den Unglücklichen, die sich um ihre Lumpen balgten und einander die Bissen vom Munde rissen. Howard behielt die Eindrücke, die er gewonnen hatte, nicht für sich, sondern appellierte an das Gewissen der Nation, um diese Zustände, die eines kultivierten Volkes unwürdig seien, zu ändern und er hat viel erreicht.

Eine eigentliche Polizei gab es in England gar nicht, während keiner der Festland-Staaten, und sei es das Diminutivum eines deutschen Kleinstaatgebildes gewesen, ohne eine solche hätte auskommen wollen. „Wir sind so glücklich," schreibt Colley Cibber in seinen Erinnerungen, „eine gewisse Macht unter uns gar nicht zu besitzen, die man in anderen Gegenden die Polizei nennt." Dieser Klasse von Beamten, deren Allgewalt er besonders in dem so nahe benachbarten Frankreich deutlich vor Augen hatte, mißtraute der Engländer und nahm lieber eine gewisse Unsicherheit der öffentlichen Zustände in Kauf, als daß er ihnen den Schutz von Leben und Eigentum, die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung anvertraut hätte.

Das gleiche Mißtrauen wie gegen eine von der Regierung gehandhabte Polizei herrschte gegen die Einrichtung einer stehenden Armee. Die scharfe Zucht, die Cromwell an der Spitze seiner Soldaten im Lande geübt hatte, die Umsturzversuche Jakobs II. hatten einen so tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht, und sich ihnen so unauslöschlich eingeprägt, daß sie ihre Abneigung gegen jede Art von Säbel-Regiment noch Enkeln und Urenkeln hinterließen. „Es gibt keinen Gedanken, der dem englischen Volke peinlicher wäre,"



Anwerben eines Rekruten
Kupferstich von J. Goldar. 1769

schrieb Addison 1709, „als der eines stehenden Heeres." 1734 sprach sich Lord Bolingbroke genau so aus, und 1761 schrieb Samuel Johnson: „Einen Engländer kann es nur beleidigen, wenn er zwischen sich und seinem König Soldaten sieht." Dieses Gefühl wurde dadurch sehr wesentlich gestärkt, daß die Krone die Armee gewissermaßen als ihre Domäne betrachtete, in deren Verwaltung das Parlament nicht dreinzureden habe. „Diese Provinz werde ich den Schurken aus dem Hause der Gemeinen vorenthalten und für mich selbst reservieren," sagte Georg II., was nicht gerade dazu beigetragen hat, das Vertrauen der beiden Häuser in das Heer zu stärken. 1742 schrieb Thurloe gegen Walpole, der die Erhaltung der kleinen Armee befürwortete, der Minister wünsche sie nur, um dem Volk einen Zaum anzulegen, die Wähler zu beeinflussen, Paraden und Revuen abzuhalten und eine Leibwache für seinen erbärmlichen Leichnam zu haben. Man mußte sich doch mit ihr abfinden, denn die langen Kriege, die England im 18. Jahrhundert zu führen hatte, machten den Besitz einer bewaffneten Macht unerläßlich. Man einigte sich schon unter Wilhelm II. mit der Krone auf folgender Basis: Das Parlament duldet die Armee, aber es knüpft fünf Bedingungen daran. 1. Es



Anwerben eines Rekruten
Kupferstich von G. Keating nach dem Bilde von George Morland. 1791

wird jährlich im Parlament anerkannt, daß die Existenz eines stehenden Heeres im Frieden ungesetzlich sei. 2. Es wird ebenso anerkannt, daß die Armee zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nicht notwendig sei, sondern nur zur Aufrechterhaltung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa diene. 3. Die Kosten müssen jedes Jahr vom Parlament bewilligt werden. 4. Die unbeschränkte Disziplinargewalt, die der Oberkommandierende besitzen muß, wird jährlich vom Parlament durch den sogenannten Meuterei-Akt erteilt. 5. Die Offizierstellen sind käuflich und werden den Söhnen der regierenden Klasse vorbehalten.

Wilhelm II. wurde vom Unterhaus gezwungen, einen großen Teil seiner Truppen zu entlassen, was der König, der weitsichtiger war als seine mißtrauischen



Der Marquis of Granby unterstützt die Familie eines in Not geratenen Soldaten
Schabkunst von Richard Houston nach dem Bilde von Edw. Penny. 1769

Untertanen, schweren Herzens zugestehen mußte. Unter Georg I. betrug der Präsenzstand der Armee 16 000 Mann, 1750 war er auf 18 000 Mann gestiegen. Im siebenjährigen und im amerikanischen Freiheitskriege nahm er weiter zu und bezifferte sich gegen Ende des Jahrhunderts auf 40 000 Mann. Das System beruhte auf Werbung, aber der Sold war so niedrig, und das Parlament zeigte sich so wenig zur Erhöhung des Militärbudgets bereit, daß der Reiz, Soldat zu werden außerordentlich gering war. Nur Subjekte, die sich sonst nicht auf ehrliche Weise ernähren konnten, nahmen Dienste, aber man drückte über die moralische Qualifikation der Truppe beide Augen zu, indem man sich tröstete: Je schlechter der Mann, desto besser der Soldat. So hat man unbedenklich verurteilte Verbrecher in die Armee eingereiht, und in Kriegszeiten die Gefängnisse geleert, indem man alle ihre Insassen unter die Soldaten steckte. Die Armee war für eine Großmacht viel zu klein und im Ernstfall nie bereit. Wenn man dann zu eiligen Werbungen schritt, stellte sich heraus, daß man nicht imstande war, in kurzer Frist die notwendigen Truppen aufzustellen, um so weniger als Furcht und Eifersucht

das beste Material an Soldaten, das Großbritannien besaß, dem Heere fernhielt, die Irländer. Als im Oktober 1739 Rekruten für den Krieg mit Spanien geworben wurden, wies man alle Iren, die sich zum Dienst meldeten, zurück, als Katholiken seien sie unfähig, für das Vaterland zu kämpfen. Dieser Zuschnitt führte dazu, daß England mit auswärtigen Fürsten Bündnisverträge schließen mußte, um fremde Truppen für sich kämpfen zu lassen, d. h. es fand immer deutsche Fürsten, die bereit waren, ihre Landeskinder für gutes Geld ins Ausland zu verkaufen. Man kann in Walpoles Erinnerungen nachlesen, wie man sich im Unterhaus über die verschiedenen Qualitäten der Hannoveraner, Hessen, Württemberger u. a. stritt und sie gegeneinander abwog, als handle es sich um Viehherden. Vor allen Dingen war es natürlich die hannoversche Armee des Königs, die das Parlament für hohen Lohn mieten mußte. Sie hat im 18. Jahrhundert die Schlachten Englands auf dem Kontinent geschlagen, mußte der Insel aber selbst stets fern bleiben, da man sich vor fremden Soldaten im Lande fürchtete. Bei Ausbruch der schottischen Rebellion boten 13 Lords an, Regimenter aus ihren Hintersassen zu errichten, was ihnen auch gestattet wurde. Die Regierung hatte sie zu zahlen, wenn auch noch nicht einmal sechs derselben aufgestellt wurden, und von diesen sechs nur vier gebraucht worden sind.

In der Verwaltung der Armee herrschten all die Übelstände vor, die auch in den kontinentalen Heeren der damaligen Zeit zutage traten. Da man, um Offizier zu werden, nur Geld brauchte und sonst nichts, so war jeder Inhaber einer Charge darauf bedacht, seine Unkosten möglichst schnell hereinzubringen. Bekleidung und Bewaffnung seines Regiments war Sache des Obersten, der damit ein gutes Geschäft machte, oft genug zum Schaden der Truppe. „Die wenigen Musketen der königlichen Armee," bemerkt Horace Walpole zum Jahre 1753, „waren in Hannover erworben und so schlecht gearbeitet, daß die Soldaten sich nicht einmal trauten, sie bei Paraden abzufeuern, aus Furcht, sie möchten ihnen in der Hand zerspringen." Der Besitz eines Regiments war daher ein großes Vermögensobjekt; Luttrell schreibt unter dem 12. Juni 1708, daß Oberst Southwell sein Regiment für 5000 Lstrl. an den Obersten Hansam verkauft habe. Das Anwerben der Rekruten war nicht billig. Als der Herzog von Schomberg 1703 ein Dragonerregiment errichtete, zahlte er pro Kopf 30 bis 40 Schilling Handgeld, und drei Jahre später mußte man jedem Infanteristen schon ebensoviel geben. War der Mann aber erst einmal eingestellt, so mochte er zusehen, wie er zu seiner Löhnung kam. Jeder Soldat sollte in der Woche 7 Schilling bekommen, die Gehälter aber waren stets im Rückstand, mit und ohne Schuld der höheren Offiziere. Lord Hervey erzählt z. B. vom Herzog von Bolton, daß



Lord Heathfield, der Verteidiger von Gibraltar
Schabkunstblatt von Richard Earlom nach dem Bilde von Reynolds. 1788

er jeden seiner Soldaten um eine halbe Krone verkürzte und es ausgezeichnet verstand, sich durch schmutzige Tricks auf Kosten der Regierung und der Mannschaft zu bereichern. Das hat große Unzufriedenheit hervorgerufen und häufig Anlaß zu Meutereien geboten, an denen es auch sonst nicht gefehlt hat. 1778 brach in Edinburgh ein Aufstand in einem der neu errichteten Regimenter aus, weil die Leute fürchteten, sie sollten nach Ostindien verschifft werden; 1783 meuterte in Portsmouth das 77. Regiment, weil man ihm die Entlassung versprochen habe und es nun gegen die Abrede nach Indien senden wolle, und wenige Wochen darauf machte es das 66. Regiment ebenso, trotzdem es schon eingeschifft war.

Alle diese Mißstände haben nicht gehindert, daß sich die englischen Truppen, wenn sie gut geführt wurden, nicht brillant geschlagen hätten. Die Schlachten

bei Blenheim 1704, Ramillies 1706, Malplaquet 1708 sind Ruhmesblätter der englischen Heeresgeschichte. Der Herzog von Marlborough, unter dessen Kommando diese Siege erfochten wurden, gilt mit Recht für einen der bedeutendsten Feldherrn des 18. Jahrhunderts und teilt das Verdienst seiner Heerführung nur mit Lord Godolphin, der in London dafür Sorge trug, daß die Armee regelmäßig und ausreichend mit allen Bedürfnissen des Krieges versorgt wurde. Marlborough ist königlich belohnt worden. Er erhielt die Herrschaft Woodstock, wo ihm die Königin Anna von Vanbrugh einen Palast für 240000 Lstrl. errichten ließ.



Bloomsbury Volunteer
Aus T. Rowlandson: Loyal Volunteers of London. 1799

In der Heimat war die Lage der regulären Armee durchaus nicht beneidenswert, zumal wenn die Regimenter herangezogen wurden, um in den ewigen Pöbelaufständen Ruhe zu stiften. „Die Soldaten dürfen nicht schießen," schreibt Lord Hervey, der die peinliche Situation schildert, in die sie durch diesen Auftrag gebracht wurden, „außer wenn sie mit Feuerwaffen angegriffen werden; tun sie es doch, begehen sie einen Mord. Werden daher 200 bis 300 Mann von ihren Offizieren gegen 2000 bis 3000 Aufständische geführt, und sie verweigern den Gehorsam, so machen sie sich der Meuterei schuldig, werden von einem Kriegsgericht verurteilt und erschossen; gehen sie aber vor und schießen nicht, so werden sie aller Wahrscheinlichkeit nach niedergeschlagen; schießen sie aber und töten jemand, so kommen sie vor eine Jury und werden gehängt. Das ist gegenwärtig die Sinnlosigkeit unserer Gesetze mit Bezug auf die Armee."

In einem Lande, das so überaus glücklich gewesen war, seit Jahrhunderten keinen auswärtigen Feind auf seinem Boden sehen zu müssen, war die Wertschätzung eines stehenden Heeres zugleich mit der Einsicht in seine Entbehrlichkeit gesunken, man fürchtete es mehr als Werkzeug der Tyrannei, als daß man es als einen Schutz des Bürgers hätte ansehen wollen, und so beabsichtigte man, die etwa nötig werdende Verteidigung der Heimat nicht einem stehenden Heere anzuvertrauen, sondern nur der Idee nach der Gesamtheit der wehrfähigen Bürger. Die Miliz bestand aus Männern zwischen 18 und 45 Jahren, die durch das Los gewählt wurden und eine Ausbildungs- und Übungszeit von zwei Wochen jähr-



Georg III. besichtigt das Dragoner-Regiment des Prinzen von Wales. 1800
Schabkunst von James Ward nach dem Bilde von Sir William Beechy

lich durchzumachen hatten. Sie wurden von Offizieren befehligt, die ihre Stellen als unbesoldete Ehrenämter ausfüllten; der Oberst mußte eine Einnahme von mindestens 1000 Lstrl., der Leutnant eine solche von 200 Lstrl., der Fähnrich eine von 20 Lstrl. oder aber 500 Lstrl. beweglichen Vermögens nachweisen können. Der Mann erhielt während der Einberufung drei Sechstel die Woche, der Unteroffizier sechs Zehntel. Die Miliz unterstand der Krone, sollte nur eingezogen werden können, wenn das Vaterland in Gefahr war, und konnte nach Blackstone nicht zum Dienst außerhalb ihrer Heimat gezwungen werden, außer bei feindlichen Invasionen oder Rebellion. 1712 schätzte man die in der Miliz vereinten

Kräfte auf 7450 Pferde und 84 391 Mann. England war nicht so bald in einen Krieg auf dem Festland verwickelt, was im 18. Jahrhundert immer soviel heißen will, wie in einen Krieg mit Frankreich, als auch schon die Panik einer Invasion durch das Land fieberte. 1744, 1756, 1759, 1779, 1782, 1796 zitterte England vor einem Besuch französischer Truppen, und als sich 1744 gelegentlich des Aufstandes des Prätendenten gezeigt hatte, wie ungenügend die Organisation der Miliz im Grunde sei, beschloß man während des siebenjährigen Krieges, die Basis derselben etwas breiter zu legen. Der neue Gesetzentwurf, der 1759 an das Unterhaus gelangte, begegnete lebhaftem Widerstande, denn wenn das Land auch zwischen der Furcht vor einer feindlichen Invasion und dem Schreckgespenst eines Säbelregiments heimischer Truppen unentschlossen hin und her schwankte, so stand die öffentliche Meinung entschieden weit mehr unter dem Eindruck, daß von den beiden Möglichkeiten die letztere mehr zu fürchten sei als die erstere. Der Herzog von Newcastle machte dem Ausbau des Milizsystems heftige Opposition, weil er fürchtete, man werde einem friedliebenden und fleißigen Volke dadurch einen kriegerischen Geist einflößen. Horace Walpole ist der Ansicht, Lord Hardwicke und die Peers des Oberhauses hätten das Gesetz, um die Ausführung zu hindern, so mit allerhand Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten belastet, daß es an seinen eigenen Bestimmungen scheitern müsse. Der Paragraph, daß jeder zum Dienste Ausgeloste, wenn er nicht dienen wollte, 10 Lstrl. bezahlen müsse oder einen Stellvertreter beizubringen habe, daß jeder drei Jahre dienen solle und, wenn diese Zeit abgelaufen sei, nochmals für drei Jahre eingezogen werden könne, machte außerordentlich böses Blut im ganzen Land. „Entsinne Dich," schreibt Lord Chesterfield am 23. September 1757 an seinen Sohn, „daß ich voraussagte, die Popularität würde rasch auf Seite derjenigen sein, die sich dem so volkstümlichen Milizentwurf widersetzen. Nun sieht man an den Aufständen, die sich in jeder Grafschaft Englands ereignen, und an den Tumulten, daß niemand in die Miliz aufgenommen werden will." In Yorkshire sammelten sich die Landleute aus vierzig Ortschaften, bewaffnet mit Büchsen, Dreschflegeln und Keulen, die unter Anwendung von Gewalt zerstreut werden mußten. Zwei der Rädelsführer wurden gehängt, vier auf Lebenszeit deportiert. Die Unruhen erneuten sich immer wieder; 1761 kam es in Hexham in Northumberland beim Auslosen der Miliz zu förmlichen Kämpfen, bei denen das reguläre Militär einschritt und mit solcher Wut vorging, daß 42 Mann getötet und 48 schwer verwundet wurden. Bei dieser Gelegenheit sind Vater und Sohn Gibbon als Major und Hauptmann in das Hampshire-Regiment der Miliz eingetreten, und der Historiker hat ununterbrochen 2½ Jahre hindurch seinen Dienst



Truppenrevue Georg III. bei Black Heath. 1787
Kupferstich von Pollard nach dem Gemälde von W. Mason

versehen. Er schreibt in seinen Erinnerungen nicht gerade sehr begeistert über diese Zeit, in der er, trotzdem die Miliz nur in ihrer Heimat verwendet werden sollte, dauernd von Haus entfernt war und in Winchester, Blandford, Dover und Salisbury einquartiert wurde. Die Miliz wurde, da sich ihre Formen naturgemäß derjenigen stehender Heere annähern müssen, von den ganz echten Whigs auch mit einem Spürchen von Mißtrauen angesehen. Als sie 1778 eingezogen wurde und sich ein großer Mangel an Offizieren herausstellte, meldeten sich die Söhne Lord Butes zum Eintritt. „Ich warnte Lord Ossory, einen so gefährlichen Präzedenzfall zu schaffen, wie Schotten in der Miliz anzustellen," schreibt Horace Walpole, „die Miliz ist nur dann zuverlässig, wenn ihre Offiziere aus Grundbesitzern der Gegend bestehen. Nimmt man bedürftige Offiziere, die vom Hof abhängig sind, so schafft man die übelste Sorte einer stehenden Armee." Er drang mit seinen Bedenken auch durch, man nahm pensionierte Offiziere des Heeres. Von 1759 bis 1763 befanden sich jeweils 30 000 Mann der Miliz unter den Waffen, die ebenso wie die Soldaten des stehenden Heeres dem protestantischen Bekenntnis angehören mußten. Diese Beschränkung fiel erst 1802 fort. Die Kriege mit der französischen Republik und dem Kaisertum haben bei ihren großen Ansprüchen an den Nachschub von Mannschaften die Miliz in einen engeren Zusammenhang mit der Armee gebracht. Einmal wurde sie 1796 auf über das Doppelte vermehrt, dann wurden während des Aufstandes in Irland 1798 englische Milizen nach der grünen Insel gesandt, und schließlich traten große Bestände in das reguläre Heer über 1779 15 000 Mann, 1808 27 000 Mann, zwischen 1803 und 1813 im ganzen ungefähr 100 000 Mann. Der Andrang zur Miliz blieb ebenso gering wie der zur Armee, von 45 000 Mann, die im Jahre 1803 durch Ballottage ausgehoben wurden, waren 40 000 Ersatzleute, die als Stellvertreter der Ausgelosten eintraten. 1806 erhöhte man die Zahl auf 200 000 Mann und die Dauer der Ausbildung auf ein Jahr. 1811 wurde das Gesetz dahin abgeändert, daß die Milizen nicht nur in ihrer Heimat, sondern im ganzen vereinigten Königreich verwendet werden dürften, was praktisch auch schon früher geschehen war. 1812 bestanden 250 Milizregimenter mit 240 000 Mann.

Ungleich wichtiger für das Inselreich als die Armee war die Flotte, die seinen Besitz und seine Macht zu garantieren hatte. Der eigentliche Schöpfer der englischen Seemacht ist Cromwell durch seine berühmte, 1651 erlassene Schiffahrtsakte. Sie bestimmte, daß Ein- und Ausfuhr aller für England bestimmten Güter auf Schiffen erfolgen müsse, die in England oder in englischen Kolonien erbaut seien, die englischen Eigentümern zu gehören hätten und deren Mannschaft zu mindestens drei Vierteilen aus Engländern zu bestehen habe. Dieses Gesetz,



Der Herzog von Wellington bei der Krönung Georg IV.
Aus dem Krönungswerk

das 1660 erneuert worden ist, und das keine der folgenden Regierungen anzutasten wagte, schlug nicht nur dem holländischen Handel eine tödliche Wunde, sondern stellte den englischen auf eigene Füße, indem es den gefährlichsten Konkurrenten beseitigte. 1704 zählte die englische Handelsmarine 3281 Schiffe mit insgesamt 261 222 Tonnen, 1780 war der Tonnengehalt auf 619 000, 1790 auf 1 355 000 gestiegen. Ungefähr ein Drittel davon gehörte nach London, das 1728 1417 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 178 557 besaß. In diesem Jahr besuchten den Londoner Hafen 1839 englische Schiffe von Übersee, 6839 englische Küstenschiffe und 2260 ausländische Fahrzeuge.

Die Ausdehnung der englischen Kriegsflotte hielt mit der der Handelsflotte gleichen Schritt. Sie zählte,

Als Jakob II die Flucht ergriff	173	mit zusammen	101,892	Tonnen
Bei dem Tod der Königin Anna	247	„ „	167,218	„
Als Georg I starb	233	„ „	170,862	„
Bei dem Tod Georg II . .	412	„ „	321,104	„
1783	617	„ „	500,781	„
1793	411	„ „	402,555	„
1816	776	„ „	724,810	„

Dabei sollen allerdings alle veralteten und unbrauchbar gewordenen Schiffe ebensowohl mitgezählt sein als die erst im Bau befindlichen. Die Zahlen verdeutlichen einmal die Bedeutung, welche der Flotte als Machtfaktor innewohnte, sie zeigen den Aufstieg Großbritanniens zur Seemacht, und sie lehren zugleich den Umschwung, der im Schiffsbau vor sich ging; man vertauschte im Laufe der Zeit die vielen kleinen mit weniger aber größeren Schiffen. Der Kriegsmarine ist im Laufe des 18. Jahrhunderts die Aufgabe zugefallen, die Suprematie Englands zur See zu begründen, ein Ziel, das sie 1783, beim Abschluß des Versailler Friedens, der die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien anerkannte, auch tatsächlich erreicht hatte. Der Ausbruch des Krieges mit der französischen Republik und die lange Dauer desselben setzten Großbritannien instand, das Meer zu einer britischen See zu machen. Triumphierend konnte 1805 verkündet werden: „Kein einziges Kauffahrteischiff unter feindlicher Flagge kreuzt jetzt den Äquator oder den Atlantischen Ozean." Napoleon I. wollte die Axt an die Wurzel der englischen Macht legen, indem er den englischen Handel durch die Kontinentalsperre, die er 1806 von Berlin aus verordnete, zu zerstören gedachte. Er erklärte die britischen Inseln für blockiert, die englischen Waren auf dem Kontinent für verfallen und den Handelsverkehr mit England für verboten. Da er keine Flotte mehr besaß, Nelson hatte sie bei Trafalgar



Offiziere, die sich bei dem Schiffbruch des Kriegsschiff Centauer im September 1782 auf der Rückkehr von Jamaica retteten
Schabkunst von T. Gaugain nach dem Bilde von James Northcote

vernichtet, so fehlte ihm zu nachdrücklicher Durchführung seines Systems die Kraft, und er erreichte das Gegenteil von dem, was er erstrebt, sein Sturz erfolgte unter Umständen, die England die unbeschränkte Vorherrschaft zur See gewährleisteten. Die Auseinandersetzung mit Frankreich, die 1689 begonnen hatte, endete 1815 mit dem vollen Siege Englands. Diesen dankt es seiner Marine, die, mag sie auch nach dem Zeugnis englischer Schriftsteller von Vollkommenheit weit entfernt gewesen sein, in ihrer Qualität die beiden Rivalen, Frankreich und Spanien, die allein ernstlich in Betracht kamen, doch weit hinter sich ließ.

Die Flotte unterstand dem Parlament, das alle Jahr die Mittel bewilligte, die für die Erhaltung und Ausrüstung nötig waren, und durch Kommissionen aus seiner Mitte die Verwaltung kontrollierte. Da das Unterhaus der Sitz der Korruption war, so übertrug es die Keime dieses Übels auf die Marine. Bestechung, Unterschleife, Nachlässigkeiten, Unregelmäßigkeiten aller Art waren in den Marinebehörden die Regel und konnten um so ungehinderter um sich greifen, als die Docks z. B. niemals revidiert wurden. Das Übel nahm schließlich so zu, daß



Der Schiffbruch des Ostindienfahrers „Halsewell“ bei der Insel Purbeck, 6. Januar 1786
Aquatinta von Rob. Pollard nach dem Bilde von Rob. Smirke

auf Veranlassung von Lord Sandwich 1749 zum erstenmal eine Revision vorgenommen wurde. Sie deckte ungeheuerliche Zustände von Unordnung und Mißbrauch auf, aber es blieb auch nachher alles beim alten, woran die Visitationen, die von nun an regelmäßig stattfanden oder stattfinden sollten, wenig oder nichts geändert haben. 1796 schätzte Patrick Colquhoun die jährlichen Unterschleife in den Docks auf mindestens 1 Million Lstrl., während andere viel höhere Summen dafür annahmen. 1802 verlangte Earl St. Vincent eine parlamentarische Untersuchung, die aber auch kein anderes Resultat hatte, als daß offenkundige Mißstände noch offenkundiger wurden, ohne abgestellt zu werden; weigerte sich doch Henry Dundas, der spätere Lord Melville, damals Schatzmeister der Marine, über Summen Auskunft zu erteilen, die für die Flotte bewilligt, aber ganz anderen, geheim bleibenden Zwecken zugeführt worden waren. So kam es, daß z. B. beim Ausbruch des Seekrieges mit Frankreich und Spanien 1778, Frankreich 80 und Spanien 80 Linienschiffe zur Verfügung hatten, während von den 120, die England zu haben behauptete, Lord Sandwich nur mit Mühe die Hälfte aus den Häfen brachte.



Der Schiffbruch des Ostindienfahrers „Halsewell“
Schabkunstblatt von R. Wilkinson nach dem Gemälde von James Northcote. 1787

Eine der wichtigsten Fragen, die mit der Flotte zusammenhingen, war die der Bemannung. Die Flotte Jakobs II. hatte 42 000 Mann gezählt, aber die zunehmende Zahl der Schiffe erforderte dauernde Erhöhungen der Präsenzstärke der Marine. Man hatte mit dem großen Übelstande zu tun, daß das Unterhaus nur von Fall zu Fall die nötigen Mannschaften bewilligte. Die Opposition unter Führung von Pulteney und Wyndham besaß sogar 1739 die unbegreifliche Torheit, die Verstärkung der Flotte in demselben Augenblick zu bekämpfen, in dem sie den Krieg mit Spanien verlangte, so daß die Regierung bei Friedensschluß genötigt war, einen großen Teil der Offiziere und Mannschaften zu entlassen. Bei Ausbruch eines neuen Kriegs fehlte den Schiffen dann das Nötigste, die erfahrene Bemannung. Es gab zwei Arten von Offizieren, die Gentlemen, die den Dienst auf dem Hinterdeck begannen, und die anderen, die von der Pike auf gedient hatten; man sagte spottweise von ihnen, sie seien durch die Klüse geschlüpft, das ist das Loch, durch das die Ankerkette läuft. Um für alle Eventualitäten gesichert zu sein, hatte man eine Art Stammrolle angelegt, in der die Namen von 30 000

Seeleuten eingetragen waren, die sich zu jeder Zeit bereithalten mußten, einer Einberufung Folge zu leisten. Dafür empfingen sie 2 Lstrl. im Jahr, und wenn sie eingezogen wurden, sowohl höheres Gehalt als auch bessere Aussichten der Beförderung. Unter der Regierung der Königin Anna hörte das auf. Die Mannschaft wurde hinfort, wie die des Heeres, angeworben; aber da die Resultate der Werbung durchaus ungenügend waren, so half man dem freiwilligen Eintritt durch den unfreiwilligen nach. Das Pressen der Seeleute war das berüchtigte Verfahren, mit dem die Mannschaft der englischen Schiffe wenigstens einigermaßen auf vorschriftsmäßiger Höhe erhalten wurde, denn man betrachtete es als genügend, wenn ein Fünftel der Bemannung aus wirklichen Matrosen und ein Drittel aus Leuten bestand, die die See wenigstens gewohnt waren, und selbst dieses Verhältnis wurde nur selten erreicht. Die zwangsweise Einstellung in die Flotte bedrohte jeden Schiffer oder Fischer zwischen 18 und 55 Jahren und stand ihm, wenn er frei geworden, immer wieder bevor, solange er dies Alter nicht überschritten hatte. Nichts ist Fremden, die England besuchten, so merkwürdig vorgekommen als diese Seite der gerühmten englischen Freiheit. Voltaire hatte bei seiner Ankunft in London mit einem Bootführer auf der Themse gesprochen, der sich rühmte, er sei so glücklich und frei, daß er nicht mit dem Erzbischof von Paris tauschen möge. Nach zwei Tagen sieht er zufällig den Mann wieder, der aus seinem Berufe, von der Familie weg, gezwungen wird, Matrose zu werden, ob er will oder nicht. In fast allen englischen Romanen des Jahrhunderts spielt das Pressen eine große Rolle, in „Roderick Random" hat es Smollet mit autobiographischer Treue beschrieben. Das Pressen begann im Anfang des Jahrhunderts und wurde mit der grausamsten Härte und größten Rücksichtslosigkeit geübt. Wurde bekannt, daß Preßgänge bevorstanden, so floh, wer irgend konnte, so weit ihn seine Beine tragen wollten; oft wurde das Signal, daß Preßpatrouillen nahten, durch Kuhhörner weitergegeben. Im Juni 1758 wurden auf der Themse 800 Mann zum Dienst gepreßt. 1776, schreibt Horace Walpole, war die Presse ebenfalls stark im Gange. „In London allein wurden in weniger als einem Monat mehrere hundert Mann gepreßt. Die Straßen wurden von allen denen gesäubert, die nicht imstande waren, sich auszuweisen; die Schiffe, die auf der Themse lagen, wurden ihrer Leute beraubt, mit Ausnahme der Obermatrosen und der Schiffsjungen. Wie gewöhnlich, gingen viele Menschenleben verloren. Sogar der Wassermann der City, John Tubbs, wurde gepreßt." Es ist mehr wie einmal vorgekommen, daß alle im Hafen liegenden Schiffe von ihrer Mannschaft entblößt wurden, und die nach Matrosen gierige Kriegsmarine ließ sich nicht daran genügen, am Lande oder im Hafen auf die Menschenjagd zu gehen,



Die Waisen eines Schiffers
Schabkunst von W. Ward nach dem Bilde von W. R. Bigg. 1800

sie fuhr oft genug den einlaufenden Schiffen auf See entgegen, da die Mannschaft dann keine Hoffnung besaß, zu entkommen. So hielt das Kriegsschiff „Lynx" 1790 den Ostindienfahrer „Herzog von Richmond" vor Gravesend auf, um die Besatzung zu pressen. Die Leute setzten sich aber zur Wehr und entgingen für diesmal ihrem Schicksal. Um dem großen Bedürfnis abzuhelfen, griff man zu den verzweifeltsten Mitteln. Alle Engländer, die in die Sklaverei der Barbareskenstaaten des Mittelmeers geraten und zurückgekauft worden waren, wurden sofort in die Kriegsmarine gesteckt; alle Schuldgefangenen, die für Summen inhaftiert waren, die unter 20 Lstrl. blieben, erlitten dasselbe Schicksal, alle Vagabunden und Landstreicher, die dem Friedensrichter vorgeführt wurden, schob man auf die Kriegsflotte ab. Dadurch kamen nicht nur die übelsten Leute auf die Schiffe, sondern auch die ungesundesten; sie haben wiederholt schwere Epidemien aus den Gefängnissen auf die Flotte übertragen. Wer von diesen mit Gewalt zum Seedienst gepreßten Leuten desertieren konnte, tat es natürlich, sobald die Gelegenheit günstig war, und den Offizieren soll es nicht einmal unangenehm

gewesen sein, wenn sie diese Rotte wieder los wurden. Auch von den angeworbenen Mannschaften liefen genug davon; ein gewisser John Hodgson, der mit 26 Jahren gehängt wurde, gestand, er habe sich in sechs Jahren 98mal anwerben lassen und sei immer wieder entsprungen. Er hatte auf diese Weise 597 Lstrl. verdient. Übrigens war das Pressen nicht nur für die Kriegsmarine im Schwange, die ostindische Handelskompagnie handhabte es ähnlich. Sie sandte Leute aus, die junge Männer betrunken machten und einsperrten, solange, bis ein Schiff der Gesellschaft abging; dann wurden sie an Bord gebracht und zum Dienst gezwungen. In London besaß die Kompagnie mehrere Häuser, die keinem anderen Zwecke dienten als dem, illegale Gefangenenanstalten zum Besten der Ostindienfahrer zu sein. Einmal haben sich 110 solcher gepreßten Handelsmatrosen befreit, indem sie das Schiff noch an der Themsemündung auf den Strand setzten und davongingen.

Die Löhnung betrug für einen geübten Matrosen 22,6 für einen anderen 19 Schilling im Monat. Diese Summe war unter der Regierung Karls II. festgesetzt worden und blieb das 18. Jahrhundert hindurch in Geltung, aber sie wurde den Leuten meist vorenthalten, so daß 1758 ein besonderes Gesetz erlassen wurde, das die pünktliche Bezahlung der Matrosen zur Pflicht machte. Bestenfalls wurden sie am Ende einer Fahrt ausbezahlt, denn der Lohn wurde ihnen gern schon als Sicherheit gegen Desertion vorenthalten. Die Behandlung der Matrosen war in der Kriegsmarine nicht weniger grausam als in der Handelsmarine, denn da man es so vielfach mit Leuten zu tun hatte, die ein aufgezwungener Beruf zur Verzweiflung trieb, so konnte man ihrer nur mittels der schärfsten Disziplin Herr werden. Die schwersten Körperstrafen waren die Regel, ein sadistisch veranlagter Kapitän brauchte seinen Neigungen keine Zügel anzulegen. Silas Told erzählt in seiner Selbstbiographie, wie er von dem Kapitän Timothy Tucker halbtot geschlagen wurde, einem Mann, dessen Willkür Leute aus der Mannschaft in den Selbstmord trieb. „Niemals," schreibt Henry Carter, „hätte ich mit Hunden so umgehen können, wie der Kapitän des Schiffes (mit dem er von Newyork nach Plymouth segelte) die zwei armen Jungens behandelte." Das waren Zustände, die zu großen Meutereien führten, von denen die der Jahre 1795 und 1797 in einen für England besonders kritischen Zeitpunkt fielen. Die unverhältnismäßig niedrige Löhnung, die mangelhafte Beköstigung, die entehrenden Strafen, die Ungerechtigkeit, mit der sie behandelt wurden, die Verweigerung des Landurlaubs trieben die Matrosen der in Spithead ankernden Flotte 1797 zum Aufstand, und die in Yarmouth ankernden Schiffe schlossen sich an. Hier forderten die Mannschaften Kontrolle über die Offiziere, aber weder versuchten sie zu desertieren,



Kampf zwischen den Fregatten Quebec und Surveillante 1780
Schabkunst von J. Caldwall nach dem Bilde von George Carter

noch ließen sie sich zu vaterlandsverräterischen Handlungen bestimmen. Die Heimat zu verraten, der eigenen Truppe in den Rücken zu fallen, unter großen Worten den Vorwand zu Raub und Plünderung zu finden, das war erst der glorreichen deutschen Revolution von 1918 vorbehalten, solche Helden kennt Großbritannien nicht.

Ein großer Teil des Seekriegs bestand in der Kaperei der feindlichen Handelsschiffe, die Großbritannien mit der ihm eigenen unbefangenen Brutalität auch im Frieden übte, wenn es ihm zweckmäßig erschien. 1755 kaperte Admiral Hawke, während sich England mit Frankreich im Frieden befand, 300 französische Handelsschiffe im Werte von 30 Millionen, eine Handlungsweise, von der Mason sagt, daß sie „die punische Treulosigkeit des englischen Piratenvolkes in der ganzen Welt verrufen machte." Im gleichen Jahr schickte die englische Regierung eine Expedition aus, die die Bestimmung hatte, die nach Quebec segelnde französische Flotte, die mit 18 Schiffen Brest verlassen hatte, abzufangen. In dem Kriege zwischen England und Spanien, der übrigens auch dadurch eine gewisse Bedeutung hat, daß damals zum erstenmal „God save the King" und Arnes Komposition von „Rule Britannia" gehört wurde, kaperten englische Schiffe zwischen dem Juli 1739 und dem Juli 1741 spanische Schiffe und Ladungen im Werte von 1 617 400 Lstrl., während die Spanier weniger erfolgreich waren, sie nahmen ihren Gegnern nur Werte im Betrage von 612 000 Lstrl. ab. Im amerikanischen Unabhängigkeitskriege wurde der Schiffsraub auf großem Fuße betrieben. England hat in diesem Zeitraum 700 Kaperschiffe ausgerüstet, von denen 178 allein nach Liverpool gehörten. Im Jahre 1778 verloren englische Kaufleute 733 Schiffe mit Ladungen im Werte von 2 600 000 Lstrl., während die Amerikaner 900 Schiffe einbüßten. In einem Jahr, vom Juli 1778 bis Mai 1779, haben die Piratenschiffe aus Liverpool Prisen im Werte von mehr als einer Million Pfund eingebracht. Am 3. Oktober 1779 nahmen die „Amazone" aus Liverpool und die „Ranger" aus Bristol bei den Azoren ein französisches Schiff von 800 Tonnen, beladen mit Gold, Silber, Kaffee, Seide und Indigo im Werte von 300 000 Lstrl. Mancher Kapitän ist dadurch reich geworden. Der berühmte Weltumsegler, Admiral Anson, kaperte am 20. Juni 1743 im Stillen Ozean das spanische Schiff Nuestra Senora de Covadonga mit einer unermeßlichen Beute, die er in Macao zu Geld machte. 1742 brachte Kapitän Hervey die Constante auf, ein Schiff aus Curaçao, dessen Verkauf ihm 200 000 Lstrl. einbrachte. 1781 kaperte Admiral Rodney in St. Eustathius große Schiffsladungen Waren, mit denen englische Kaufleute während des Krieges mit den Kolonien einen schwunghaften Schmuggelhandel nach Amerika trieben.

Der Kaperkrieg war ein einträgliches und aufregendes Gewerbe, die Linie zwischen dem Kaper und dem Piraten nicht scharf zu ziehen. Der Übergang vom Kaper zum Seeräuber ging oft schnell vor sich und dann waren es nicht nur feindliche Schiffe, die der Habgier zum Opfer fielen. Die seefahrenden Nationen der alten Zeit waren in erster Linie Seeräuber, und England trat nicht sobald in die Reihen der Seemächte, als es sich auch schon im Seeraub auszeichnete. Der große schwimmende Seeräuberstaat des 17. Jahrhunderts, den man mit dem Namen der „Bukkanier" bezeichnet, bestand zum besten, wenn nicht zum größten Teil aus Angehörigen der englischen Nationalität. Sein Zentrum lag in Mittelamerika, seine Schlupfwinkel auf den Westindischen Inseln. Morgan, Davies, Sharpe, Coxen, Watling, Swan u. a. waren die Helden, die ihren Lebenszweck in der Jagd auf spanische Schiffe sahen und Reichtümer dabei aufhäuften, die legendär geworden sind und bei den Schatzgräbern jener fernen Inseln noch heute eine Rolle spielen. Die Art und Weise, in der Spanien den Handel mit seinen Kolonien in Mittel- und Südamerika monopolisierte und die übrigen handeltreibenden Völker von demselben auszuschließen suchte, mußte für diese ein immer neuer Anreiz sein, sich der Vorteile, die hier lagen, auf verbotenem Wege zu bemächtigen.

Nachdem England im Frieden von Utrecht gestattet worden war, in sehr beschränktem Umfang mit den spanischen Kolonien in Südamerika Handel zu treiben, bildete diese Gerechtsame eine dauernde Verlockung zur Übertretung. Die englischen Kaufleute sandten nicht ein Schiff im Jahr, was ihnen erlaubt war, sondern Dutzende und forderten dadurch eine Abwehr heraus, die ebenso zu Übergriffen geneigt war wie die Gegenpartei. Die Spanier versuchten den Konterbande-Handel zu hindern, die Engländer trachteten danach, ihn aufrecht zu erhalten, aus diesem Für und Wider ergab sich ein latenter Seekrieg, in dem die Engländer bis 1726 allein 47 Schiffe, im Werte von 141 000 Lstrl. einbüßten. Als die spanische Silberflotte 1716 im Meerbusen von Florida Schiffbruch erlitt, machten sich die Besitzer daran, das Edelmetall der gesunkenen Schiffe wieder zutage zu fördern, wobei sie von englischen Unternehmern aber nach Möglichkeit gehindert wurden. Ein Kapitän Jennings, der sich bei dieser Art Freibeuterei besonders auszeichnete, schlug sich ganz auf die Seite der Seeräuberei und setzte sich mit seinen Spießgesellen auf Providence, einer der Bahama-Inseln fest, von wo aus sie den Handel aller Nationen, nicht nur der spanischen, weidlich belästigten. Die Reihen der Seräuber wurden durch die Kaper vermehrt, die während des langen Krieges mit Spanien an diesem Gewerbe so viel Geschmack gefunden hatten, daß sie es auch im Frieden nicht aufgeben mochten. Sie fuhren nicht mehr mit Kaperbriefen unter englischer Flagge, sondern segelten unter der schwarzen

Flagge der Seeräuber auf eigene Gefahr; Gefahr in der Tat, denn wenn sie sich fangen ließen, war ihnen der Tod gewiß. Darum waren sie auch mutig und verwegen bis zur Tollkühnheit und scheuten weder Gott noch den Teufel. Dieses Draufgängertum bildete ihren Ruhm und sicherte ihren Erfolg; wenn ein Raubschiff die gefürchtete schwarze Flagge hißte, die manchmal durch blutrote Totenköpfe noch ausdrucksvoller gestaltet war, so ergaben sich die angegriffenen Kauffahrteischiffe meist ohne Widerstand.

Ein gewisser Awer aus Devonshire bemächtigte sich eines englischen Schiffes, das in spanischem Auftrag in Westindien auf französische Schmuggler Jagd machen sollte. Er begab sich mit demselben nach Madagascar und hatte auf der Fahrt das Glück, ein Schiff zu erbeuten, das dem Großmogul gehörte. Er fand auf demselben so viel Gold und Edelsteine, daß er in Verlegenheit geriet, was damit anzufangen, und nach England zurückkehrte, um seine Schätze zu verwerten. Er vertraute sie in Bristol befreundeten Kaufleuten an, die ihn um den Schatz betrogen, so daß der Mann, der auf See unermeßliche Reichtümer besessen hatte, schließlich in Plymouth in bitterer Armut gestorben ist. Einer der gefürchtetsten Räuberhauptleute dieser Zeit war Edward Teach aus Bristol, den man wegen seines langen schwarzen Bartes, den er mit bunten Bändern gebunden, in Zöpfe eingeflochten trug, nur Schwarzbart nannte. Er nahm 1717 ein französisches Schiff fort, das er „Queen Anna's Revenge" taufte, um damit auf Raubfahrten zu gehen. Er war ein verwegener Kumpan, der gleichzeitig 14 Frauen besaß, und kein größeres Vergnügen kannte, als seine Gefährten betrunken zu machen und sie im Rausch zu verwunden. Er blockierte mit seinem Schiff ungescheut die amerikanischen Häfen, so daß der Staat Virginia schließlich einen Preis von 100 Lstrl. auf seinen Kopf setzte. Ganz unbedenklich nahm er den Kampf mit Kriegsschiffen auf, die zu seiner Verfolgung ausgesandt waren und enterte die angegriffenen Schiffe unter dem Schutze von Rauchbomben. Von Kapitän Maynard in die Enge getrieben, verteidigte er sich wie ein Löwe, und fiel endlich mit 25 Wunden bedeckt, nach einer kurzen, aber, wenn man so will, glänzenden Laufbahn. Ein anderer Seeräuber dieser Epoche war Bartholomew Roberts aus Pembroke, der sich mit seinem kleinen Schiff mitten unter eine portugiesische Flotte von 42 Handelsschiffen begab, die von einigen Kriegsschiffen eskortiert wurden, und sich das größte und wertvollste aussuchte. Mit diesem setzte er seine Streifzüge fort, plünderte Neufundland und Martinique, und steckte alle in den dortigen Häfen liegenden Schiffe in Brand.

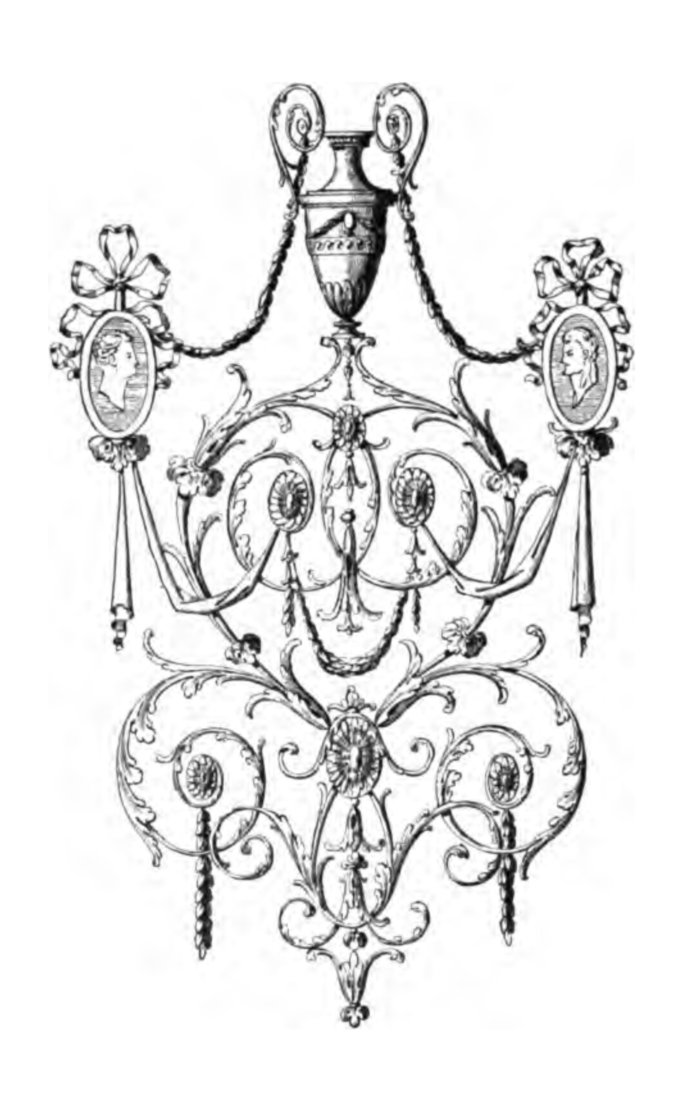
Die Güter, auf die es die Seeräuber hauptsächlich abgesehen hatten, waren außer den Edelmetallen, die in ganzen Schiffsladungen nach Europa geführt

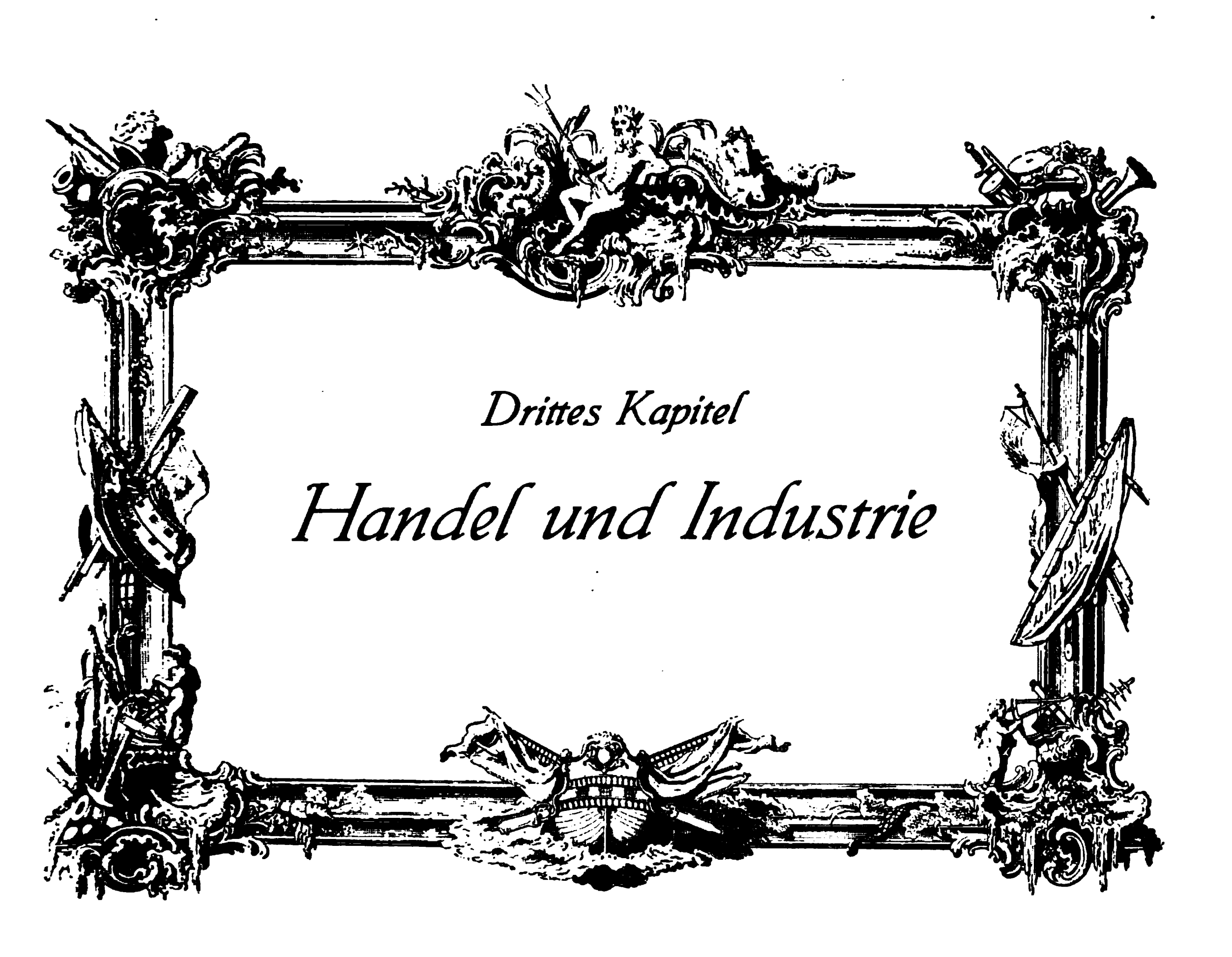
wurden, Rum, Zucker, Indigo, Campeche-Holz und Neger, denn der Neger-Handel, der seine lebende Ware aus Afrika nach Amerika verfrachtete, stand in voller Blüte. Der armen Schwarzen allerdings harrte in den Händen der Seeräuber oft ein noch schrecklicheres Schicksal als ihnen ohnehin beschieden war, sie wurden unbedenklich geopfert wie bloße Gegenstände. Als der Kapitän Martel sich 1716 verfolgt sah, steckte er sein Schiff in Brand, mit dem 20 Neger untergingen, ebenso machte es Roberts, der einen englischen Sklavenjäger, den er erobert hatte und nicht fortbringen konnte, in Flammen aufgehen ließ, unbekümmert um die 80 Schwarzen, die gefesselt waren und sich nicht retten konnten. Der Seemannsberuf, der ohnehin hart macht, ließ die Seeräuber, die wußten, welcher Tod ihrer harrte, wenn sie lebend ihren Feinden in die Hände fielen, vollends verrohen und ihre Freude an der Qual der wehrlosen Mitmenschen finden. Stede Bonnet, Charles Vane, John Rackam, Howel Davis, Worley u. a., zu denen sich in Maria Read und Anna Bonny auch weibliche Seeräuber gesellten, haben sich durch ihre Grausamkeit zu ihrer Zeit einen weit gefürchteten Namen gemacht. Ganz besonders haben die Engländer an den unglücklichen Spaniern ihr Mütchen gekühlt. Sie hieben sie in Stücke, schnitten sie bei lebendigem Leibe auf, rissen ihnen das Herz aus der Brust und marterten sie in jeder erdenklichen Weise zu Tode. Kapitän Edward England, der mit seiner Mannschaft einmal auf einem Schiff, das sie gekapert hatten, seinen früheren Patron, Kapitän Skinner fand, den sie haßten, weil er ihnen den Lohn vorenthalten hatte, ließ den armen Menschen totpeitschen. Manche Seeräuber, die aus irgend einem Grunde einen Haß auf eine Stadt oder Gegend geworfen hatten, ließen es alle die Unglücklichen büßen, die der Zufall ihnen in den Weg führte. So ließ Kapitän Edward Low allen Eingeborenen aus Neu-England Ohren und Nasen abschneiden; auf einem französischen Schiff, das er eroberte, bemerkte er mit Mißbilligung, daß der Koch ungewöhnlich schmutzig war, da befahl er ihn an den Mast zu binden und mit dem Schiff zu verbrennen. Kapitän Spriggs nahm ein portugiesisches Schiff ein, ließ den Kapitän von seinen Leuten mit Messern totstechen, einen Teil der Matrosen am Mast hochziehen und plötzlich fallen, so daß sie auf Deck stürzten und sich die Glieder zerbrachen, dann bildete er mit seiner Mannschaft einen Kreis, durch den die Gefangenen durchgejagt wurden, während dauernd auf sie eingestochen und geschlagen wurde, bis sie entseelt zu Boden fielen. Gefangene Frauen wurden von Thomas Anstis, der sich um 1722 einen Namen machte, nach jeder erdenklichen Mißhandlung einfach in die See geworfen.

Der Erfolg der Seeräuber hing zwar in erster Linie von der Persönlichkeit des Anführers ab, aber es kam doch auch sehr wesentlich auf die Mannschaft an.

Sie mußte so ziemlich mit der übrigen Welt abgeschlossen haben, wenn sie sich dem Seeraub ergab, denn eine Rückkehr in die zahmen Verhältnisse der Welt gab es nicht für sie. Sie war ebenso auf die Beute angewiesen wie der Kapitän, und um Zank und Streit darüber zu vermeiden, haben manche Kapitäne förmliche Kontrakte mit ihren Leuten gemacht. John Phillips betrachtete seine Fahrten als ein Kompagnie-Geschäft und bestimmte, daß jeder aus der Mannschaft, der etwas zum Nachteil der Gesamtheit tun würde, auf einer wüsten Insel ausgesetzt werden solle. Auf diese Weise kam z. B. der schottische Matrose Alexander Selkirk auf die unbewohnte Insel Juan Fernandez, auf der er von 1704 bis 1709 gelebt hat und nach seiner Rückkehr Daniel Defoe den Vorwurf des „Robinson" lieferte. Phillips hatte ferner ausgemacht, das derjenige, der im Streit ein Glied seines Leibes einbüße, 400 Stücke von Achtern und wenn es ein Fuß oder ein Arm wäre, 800 Stücke zu empfangen habe. Der Admiral John Morgan, der eine Flotte von Seeräuberschiffen befehligte, hatte einen förmlichen Tarif der Invalidität ausgearbeitet, der alle Möglichkeiten der Körperbeschädigung in Betracht zog und in Staffeln zahlte. Der Verlust eines Fingers wurde mit 100 Stück Achtern oder 1 Sklaven wettgemacht, der Verlust eines Auges zog die gleiche Entschädigung nach sich, während der Verlust eines Beines oder einer Hand mit 500 Stück Achtern oder 6 Sklaven vergolten wurde. Derjenige, der beide Beine in einem Treffen einbüßte empfing 500 Stück Achter oder 5 Sklaven; das meiste aber wurde dem zuteil, der beide Hände verlor, nämlich 1800 Stück Achter oder 18 Sklaven. Diese Summen verstanden sich als Extra-Gratifikationen über den selbstverständlichen Anteil an der Beute hinaus. Bei dem sehr primitiven Zustand der Wundarzeneikunde kann man wohl annehmen, daß nur wenige dieser Schwerverwundeten ihre Verstümmelung lange genug überlebt haben werden, um sich dieses Geldgewinns erfreuen zu können. Wer übrigens durch seine Verwundung ein steifes Glied behielt, dem wurde es angerechnet als sei es verloren, und er erhielt die gleichen Summen wie die Amputierten.

Der Seeraub blühte übrigens nicht nur auf offener See, er wurde entlang der ganzen Küste geübt; mit Entsetzen stellte John Wesley am 17. Mai 1743 in seinem Tagebuch fest, daß man in Cornwall Schiffbrüchige, die lebend den Strand erreichten, totschlägt.





Drittes Kapitel

Handel und Industrie



Die Einwohnerschaft Englands betrug im Anfang des 18. Jahrhunderts rund 7 Millionen. Sie vermehrte sich zwischen 1689 und 1801 um rund 3 Millionen und betrug 1821 etwa 12 Millionen. Sie nährte sich von der Landwirtschaft und war im Beginn der Epoche, die wir behandeln, ziemlich gleichmäßig über das ganze Land verteilt. Erst die Ausbreitung der Fabriken veranlaßte ein Zusammenziehen der Menschen in den Industrie-Gegenden. Man beobachtet es schon seit der Mitte des Jahrhunderts, auffällig tritt es aber erst seit 1770 hervor. Manche früher bevölkerte Distrikte veröden, während andere, die ehedem unbedeutende Flecken waren, sich zu großen Städten auswachsen. Norwich, einst die drittgrößte Stadt der Monarchie, war 1801 an die zehnte Stelle gerückt, während Liverpool, Manchester, Birmingham, Sheffield, Leeds u. a. zu größter Bedeutung gelangt waren.

Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt denn auch mehr oder weniger für die goldene Zeit des Ackerbaues. Drei Fünftel der bebauten Bodenfläche waren mit Korn bestellt, und wenn das technische Verfahren auch das seit Jahrhunderten hergebrachte war, die Unwissenheit der Landwirte ihrer Abneigung gegen Neuerungen die Wage hielt, so befand sich England doch in der beneidenswerten Lage, Korn ausführen zu können. Die Fortschritte im wissenschaftlichen Ackerbau waren gering, zu ihren Pionieren gehört Jethro Tull, der sein neues System vom Pflügen und Säen seit 1699 in Howberry bei Wallingford und seit 1709 auf einer Besitzung bei Hungerford erprobte. Townshend in Rainham in Norfolk führte den Anbau der Futterrüben ein, andere Landwirte begannen mit der Kultur von Klee und Gras, pflanzten Bohnen und Kartoffeln, und wurden durch die der Landwirtschaft zugewandten Interessen großer Herren wie des Herzogs von Bedford, König Georg III. u. a. in ihren Bestrebungen unterstützt.

Das große Problem der Zeit aber ist der Übergang vom Ackerbau zur Viehzucht, der schon im Laufe dieses Jahrhunderts England zur Einführung von Getreide nötigen sollte. Vier große Hungerjahre hatte das Königreich 1698, 1709, 1740 und 1757 durchgemacht, und wenn sie auch Mißernten zuzuschreiben



Das glückliche Dorf
Schabkunst von J. K. Sherwin. 1787

waren, so war der Überschuß in den Jahren durchschnittlicher Erträge doch so groß, daß man Prämien auf den Export von Korn setzte, um den Ackerbau zu unterstützen und ertragreich zu machen. Bereits 1733 aber war England, das noch ein Menschenalter zuvor Korn hatte ausführen können, auf die regelmäßige Einfuhr desselben von Übersee angewiesen. Amerika, Indien mußten den heimischen Ausfall decken und dieser Ausfall war schon am Schlusse des Jahrhunderts so bedeutend, daß man in kritischen Zeiten wie z. B. 1795 gezwungen war, die Branntwein-Brennereien still zu legen und die Stärkefabrikation einzuschränken. Die Wollerzeugung im Interesse der Industrie entschied den Sieg der Viehwirtschaft über den Ackerbau und damit auch die Ausschaltung der kleinen Besitzer zugunsten der größeren. Der bis dahin von der Gemeinde bestellte Acker wird eingezäunt, was dem kleinen Farmer das Halten von Vieh unmöglich machte. Dieser Prozeß, der die Lebenshaltung einer ganzen Klasse von Landwirten außerordentlich erschwerte, kam der Wirtschaft als solcher zugute, aber er trieb die ländlichen Arbeiter der Industrie in die Arme, er verminderte die Zahl der kleinen

Ansiedlungen und trug viel zur Entvölkerung des flachen Landes bei. Die Einzäunungen (enclosures) waren schon seit den Tudors im Gange, 1692 aber schätzte Houghton noch, daß etwa ein Drittel des Königreiches in „common fields" bewirtschaftet werde. Das unaufhaltsame Fortschreiten dieses Vorganges, der den Bauernstand entrechtete und enteignete, und in Scharen zur Auswanderung trieb, hat die Aufmerksamkeit der Volkswirte schon damals stark beschäftigt; Cowpers 1732 erschienene Schrift: „Beweis, daß die Einzäunung den Interessen der Nation entgegen ist", sieht mit ihrem Zunehmen den Untergang der Landwirtschaft voraus. Sie fand ebenso leidenschaftliche Befürworter wie Gegner und war jedenfalls nicht aufzuhalten. Die Anzahl der Gesetze, die den Einzäunungen gewidmet sind, bezifferte sich unter der Regierung der Königin Anna auf drei, unter Georg I. auf 16, unter Georg II. auf 226. Dann gehen die Zahlen schwindelnd schnell in die Höhe, von 1760 bis 1775 zählte man 734, von 1776 bis 1797: 805 und von 1797 bis 1810: 956 Bills of enclosure. Immerhin überwog 1794 das sogenannte offene Field-System noch in 4500 von 8500 Gemeinden. Im Interesse einer rationellen Bewirtschaftung mochte das neue System wünschenswert sein, das Verschwinden des so nützlichen Bauernstandes, das es im Gefolge hatte, war ein beklagenswerter Umstand für das allgemeine Wohl.

Das System hing auf das engste mit der kapitalistischen Wirtschaft zusammen, die den Anbau im Kleinen völlig unrentabel machte, und es kleinen Besitzern je länger je mehr unmöglich machte, sich auf ihrem Stück Land mit den alten Methoden weiterzuhelfen. Dabei trieb die starke Nachfrage nach Grund und Boden, die von den in Handel und Industrie reichgewordenen Geldleuten ausging, die Preise stark in die Höhe, so daß der kleine Besitzer es von Jahr zu Jahr schwerer fand, sich zu halten und der Versuchung des Verkaufs seines Besitztums zu widerstehen. Die Landwirtschaft, die zum großen Teil Viehzucht geworden war, hatte sich damit zu einem Geschäft entwickelt, das ohne genügendes Kapital nicht mehr mit Erfolg betrieben werden konnte, und sie war selbst da, wo sie noch auf dem Anbau von Getreide basierte, solchen Schwankungen des Marktpreises unterworfen, daß nur der große Besitzer, der warten konnte, in der Lage war, sich ihr zu widmen. Der kleine Grundeigentümer, der von der Hand in den Mund lebte, und zum Verkauf gezwungen war, vielleicht in einem sehr ungünstigen Augenblick gezwungen war, mußte früher oder später unterliegen. Diese Zustände, die eine Umschichtung der Bevölkerung veranlaßten, die eine Verschlechterung gegen früher bedeuteten, die dazu geführt hatten, daß England sich nicht mehr selbst ernähren konnte, machten es klar, daß das Interesse der Nation, nicht wie man bisher anzunehmen gewöhnt war, mit dem der Grundbesitzer



Das verlassene Dorf
Kupferstich von J. K. Sherwin. 1787

identisch war. Diese Einsicht, die immer mehr an Boden gewann, entzog dieser Kaste, die das ganze Jahrhundert geherrscht hatte, auch Vertrauen und Zuversicht, und drängte zu politischen und sozialen Reformen. Den Zustand der englischen Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat Arthur Young lebhaft und anschaulich beschrieben; bei den weiten Reisen, die ihn eine Reihe von Jahren hindurch fast durch ganz England führten, konnte er sich davon überzeugen, wie neue und alte Methoden aufeinander trafen und miteinander rangen. Im allgemeinen fand er die Landwirte zwar intelligent und fleißig, aber weder ingeniös noch dem Fortschrittt geneigt. Young selbst, ein großer Theoretiker, war in der eigenen Praxis weniger glücklich und hat hauptsächlich durch sein System gewirkt. Er war begeistert für neue Versuche, neue Methoden, neue Maschinen, neue Muster, und aller eigenen Fehlschläge ungeachtet, unermüdlich im Entwerfen neuer Pläne und Ausspinnen neuer Ideen.

Die größten Fortschritte in der englischen Landwirtschaft sind auf seiten der Viehzucht erzielt worden. Schon zu Zeiten Defoes, der ein halbes Jahrhundert

Romney

Mrs. Robinson
(Perdita)





Das verlassene Dorf
Kupferstich von J. K. Sherwin. 1787

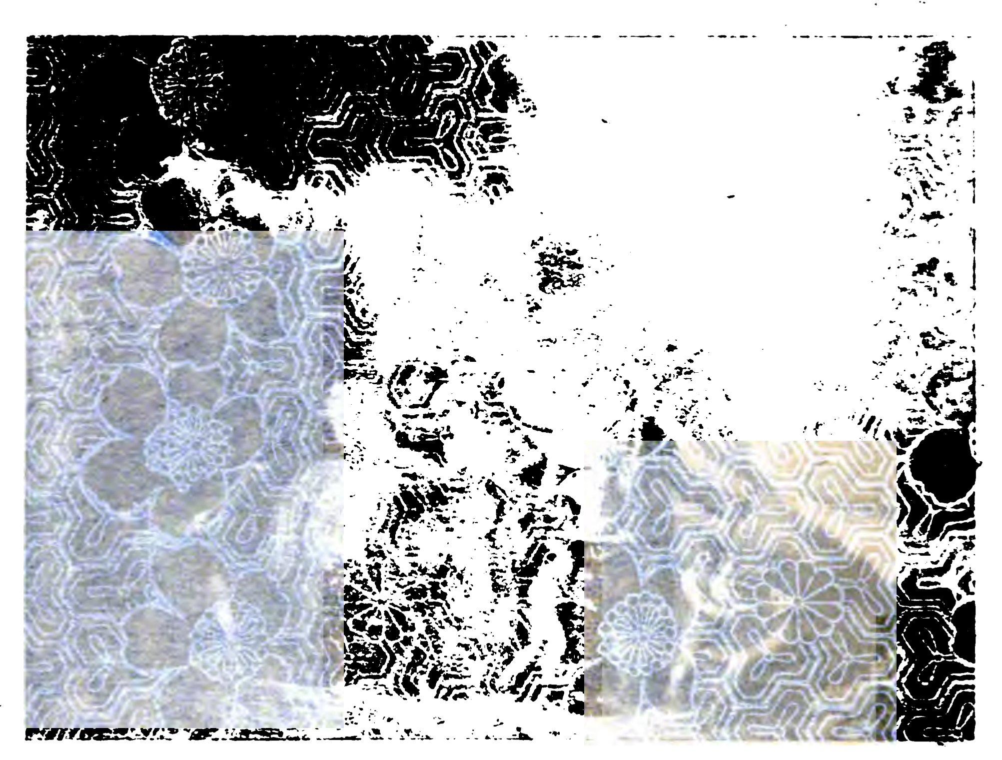
identisch war. Diese Einsicht, die immer mehr an Boden gewann, entzog dieser Kaste, die das ganze Jahrhundert geherrscht hatte, auch Vertrauen und Zuversicht, und drängte zu politischen und sozialen Reformen. Den Zustand der englischen Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat Arthur Young lebhaft und anschaulich beschrieben; bei den weiten Reisen, die ihn eine Reihe von Jahren hindurch fast durch ganz England führten, konnte er sich davon überzeugen, wie neue und alte Methoden aufeinander trafen und miteinander rangen. Im allgemeinen fand er die Landwirte zwar intelligent und fleißig, aber weder ingeniös noch dem Fortschrittt geneigt. Young selbst, ein großer Theoretiker, war in der eigenen Praxis weniger glücklich und hat hauptsächlich durch sein System gewirkt. Er war begeistert für neue Versuche, neue Methoden, neue Maschinen, neue Muster, und aller eigenen Fehlschläge ungeachtet, unermüdlich im Entwerfen neuer Pläne und Ausspinnen neuer Ideen.

Die größten Fortschritte in der englischen Landwirtschaft sind auf seiten der Viehzucht erzielt worden. Schon zu Zeiten Defoes, der ein halbes Jahrhundert

Romney

Mrs. Robinson
(Perdita)





identisch war. Diese Einsicht [illegible] Boden gewann, entzog dieser Kaste, die das ganze Jahrhundert [illegible] hatte, auch Vertrauen und Zuversicht und drängte zu politischen und sozialen Reformen. Den Zustand der englischen Landwirtschaft in der zweiten [illegible] Jahrhunderts hat Arthur Young lebhaft und anschaulich beschrieben [illegible] weiten Reisen, die ihn eine Reihe von Jahren hindurch [illegible] führten, konnte er sich davon überzeugen, wie neue und [illegible] nander traten und miteinander [illegible]. Im allgemeinen fand er die Landwirte zwar intelligent und fleißig aber [illegible] dem Fortschritt geneigt. [illegible] selbst, ein großer Theoretiker war in der [illegible] Praxis weniger [illegible] hat hauptsächlich durch sein [illegible] begeistert [illegible] Versuche, neue Methoden, neue [illegible] und aller [illegible] ungeachtet, unermüdlich im [illegible] und Ausg[illegible].

[illegible] in der englischen Landwirtschaft sind auf seiten der Viehzucht erzielt worden. Schon zu Zeiten Defoes, der ein halbes Jahrhundert



Romney.

Mrs. Robinson
(Perdita)

vor Arthur Young die englischen Landschaften bereiste, blühte sie; er spricht von Farmern in Suffolk, die an Kühen 1000 Lstrl. ihr Eigentum nennen. Robert Bakewell in Leicester warf sich mit größtem Erfolg auf die Schafzucht, sein neuer Leicestershire-Schlag errang sich europäische Berühmtheit, nicht weniger wie das Rindvieh und die Pferde, die er zog. Zu den erfolgreichsten Schafzüchtern gehörte der Herzog von Bedford, dessen Ställe in Woburn einen Ruf genossen, der weit über die englischen Grenzen hinausging.

Blieb die Landwirtschaft das ganze Jahrhundert hindurch mehr oder weniger sich selbst überlassen, so sind Handel und Industrie dagegen mit aller Macht gefördert worden. Robert Walpole ließ in der Thronrede vom 19. Oktober 1721 dem König sagen, welche Grundsätze die Regierung in ihrer Haltung diesen gegenüber bestimmten. „Wir würden eine schwere Pflichtvergessenheit wider uns selbst begehen," sagte er, „wenn wir versäumen wollten, die günstige Gelegenheit, welche uns die allgemeine Ruhe darbietet, zur Ausdehnung unseres Handels zu benutzen, auf dem der Reichtum und die Größe dieser Nation vorwiegend beruhen. Es ist augenfällig, daß es zur Erreichung eines so wertvollen Gutes kein sichereres Mittel gibt als die Ausfuhr unserer Manufakturen einerseits und die Einfuhr der dazu erforderlichen Rohstoffe andererseits so bequem und so leicht als möglich zu machen. Auf diesem Wege fällt die Handelsbilanz zu unsern Gunsten aus, unsere Schiffahrt nimmt zu und die Zahl der Arme, die wir beschäftigen können, wächst. Ich muß Ihnen deshalb empfehlen, zu erwägen, inwieweit die Zölle, die auf diesen Zweigen ruhen, aufgehoben und ersetzt werden können, ohne eine neue Belastung des Volkes. Bei reiflicher Erwägung dieser Fragen kann ich verheißen, daß der Ertrag dieser Zölle im Vergleich mit den ungeheuren Vorteilen, die dem Königreich aus ihrer Abschaffung erwachsen werden, so unerheblich gefunden werden wird, daß kein Raum für irgendwelche Schwierigkeiten bleibt. Die leichteste und wohlfeilste Beschaffung alles dessen, was der Schiffsbau nötig hat, scheint der Fürsorge und Aufmerksamkeit des Parlaments in hohem Maße würdig. Unsere Pflanzungen in Amerika haben Überfluß an dem geeigneten Material für diesen notwendigen und wesentlichen Teil unserer Handels- und Seemacht und wenn wir durch gebührende Aufmunterung von dort all den Bedarf für den Schiffsbau beziehen könnten, welchen wir jetzt kaufen und aus fremden Ländern einführen müssen, so würde dies nicht allein Reichtum, Einfluß und Macht dieser Nation bedeutend erhöhen, sondern auch durch Verwendung unserer eigenen Kolonien in diesem ersprießlichen und einträglichen Geschäft, diese abhalten, sich zu empören und sich mit Manufakturen zu befassen, welche mit denen Großbritanniens konkurrieren."

Diese Rede, die Wilhelm Oncken aus dem Wust vergessener Parlamentspapiere hervorsuchte, stellt in gewissem Sinne das Leitmotiv der englischen Politik des 18. Jahrhunderts dar; sie rückt die Interessen von Handel und Industrie an die erste Stelle und ordnet sie allen andern über. Walpole macht sich in ihr zum Herold des „Greater Britain", das im Bunde mit seinen Kolonien instand gesetzt werden soll, sich selbst zu genügen und alle eigenen Bedürfnisse auch durch eigenen Fleiß zu beschaffen. Er hat dadurch nicht nur die Politik der Regierung ganz anders orientiert, sie, die noch unter Anna auf Kontinentalfragen eingestellt war, zeigte nun auf die Welt, er hat dem Fühlen und Denken der Nation eine ganz neue Richtung gewiesen. Der Gesichtskreis des Engländers war noch im Anfang des 18. Jahrhunderts von theologischen Interessen eng begrenzt, die Episode Sacheverells unter Anna, die Kontroverse des Bischofs von Bangor unter Georg I. waren noch imstande gewesen, die weitesten Schichten der Bevölkerung leidenschaftlich zu erregen. Das hörte von nun an auf. Soweit überhaupt noch theologische Streitfragen auftauchen, bleibt ihre Erörterung innerhalb der kirchlichen Kreise, das Volk als solches wird durch sie nicht mehr in Bewegung gesetzt. Der alte Haß gegen die Papisterei sinkt in die untersten Schichten herab, in denen er sich noch hier und da bemerklich machen wird; die oberen Kreise und der ganze Mittelstand werden von einer ganz anderen Gesinnung erfüllt. Billig einkaufen, teuer verkaufen wird von nun an der Hauptgedanke, der Tun und Lassen jedes einzelnen bestimmt und in Fleisch und Blut der Nation übergeht. In diesem Sinne ließ Walpole Georg I. in der Thronrede vom 9. Januar 1724 sagen: „Der Handel und Reichtum meines Volkes sind die goldenen Früchte der Freiheiten, die es genießt, in seinem Gedeihen besteht der Glanz der Krone." Der Engländer des 18. Jahrhunderts verstand unter Freiheit nichts anderes als Reichtum. Daran muß man immer denken, wenn man bei der Betrachtung der englischen Zustände dieses Zeitalters auf die merkwürdigen Widersprüche und Inkonsequenzen geführt wird, die in dem Zuschnitt und der Verteilung dieser Freiheiten herrschten. Die Freiheit war nur für die Besitzenden da, weil man wußte, daß die Besitzlosen sich ihrer gar nicht zu bedienen verstehen.

Walpoles Absicht war es, das Inselreich zu einem großen Freihafen und Warenmagazin für die ganze Welt zu machen, und wenn er dies Ziel infolge seiner großzügigen Finanzpolitik erreichte, so dankte er das doch ganz wesentlich der Vorarbeit, die schon unter der Regierung Wilhelms II. geleistet worden war. Diese unerläßliche Vorarbeit bestand in der Gründung der Bank von England, welche sozusagen das Fundament legte, auf dem die Finanzmacht des Inselreichs ihr stolzes Gebäude errichten konnte. Ursprünglich war sie geplant gewesen als



Lampenanzünder in London
Aus: Pyne. Costume of Great Britain. London 1808

eine Kontrollstation der Monarchie. Sie zentralisierte den Kapitalbesitz in einem Institut, auf welches das Parlament seine Hand hielt. Von nun an konnte der König keine Anleihen mehr finanzieren, keine Vorschüsse auf Steuern erheben, überhaupt keine Geldgeschäfte großen Stils abschließen, ohne die Bank dazu heranzuziehen, und diese konnte ohne Wissen und Willen des Parlaments dem König ihre Mittel nicht zur Verfügung stellen. Die Aufsicht, die das Parlament auf diese Weise durch die Bank ausüben konnte, war eine Maßregel, die direkt gegen die Monarchie gerichtet war, und als ihre Gründung in Frage stand ist von

den Tories auch geltend gemacht worden, daß es Staatsbanken nur in Republiken geben könne und sie ihrem ganzen Wesen nach mit einem monarchischen Staat in Widerspruch stünden. Die Tories, deren jakobitische Interessen unter Wilhelms III. Regierung noch lebhaft waren, drangen mit ihren Ansichten nicht durch, die Bank wurde errichtet und die Interessen aller Geldbesitzer, aller Industriellen und Handeltreibenden damit auf ein Institut konzentriert, das bestimmt war, die Revolution zu befestigen.

Eine Körperschaft von Finanzleuten trat zusammen, die eine Summe von 1 200 000 Lstrl. einlegten und der Regierung als Vorschuß überließen. Sie bildeten die Bank von England, die im Jahre 1694 die Erlaubnis erhielt, Noten auszugeben und in Umlauf zu setzen.

Diese Schöpfung ist in mehr als einer Beziehung für das Land von der größten Bedeutung geworden. Sie gab der parlamentarischen Regierung eine finanzielle Grundlage, die die früheren Regierungen hatten entbehren müssen. Wenn Karl II. Geld brauchte, was nicht gerade selten der Fall zu sein pflegte, so hatte er sich an die Goldschmiede von London wenden und ihnen dafür den Ertrag gewisser Steuern verpfänden müssen. Die Bank machte einmal dies Verfahren bedeutend einfacher und weniger umständlich, dann aber zentralisierte sie das Kreditwesen und gab ihm eine Ausdehnung, an die vorher nicht zu denken gewesen war. Sie wurde, wie Cuningham in einem sehr hübschen Bilde ausgeführt hat, das Herz des wirtschaftlichen Lebens der Nation. Ein Zufall kam ihr dabei zu Hilfe. 1696 beschloß das Parlament eine Neuausmünzung des englischen Geldes. Bis dahin war es geschlagen worden, ein technisches Verfahren, das in Größe und Gewicht der Münzen ziemliche Unterschiede erlaubte. Nun wurde die Presse eingeführt, welche die Gleichheit verbürgte, und unter tätiger Beihilfe von Sir Isaac Newton die Umprägung vorgenommen. Als die größte Masse der Geldsorten eingezogen und erst ein kleiner Teil neu geprägt worden war, entstand durch den plötzlich fühlbaren Mangel an Zahlungsmitteln eine Beunruhigung, welche die Gegner zu einem Sturm auf die Kassen der Bank benutzten. Die Goldschmiede, deren gewinnbringendes Lombardgeschäft die Bank beeinträchtigte, hatten größere Beträge von Noten angesammelt und präsentierten am 4. Mai 1696 alle auf einmal zur Einlösung. Die Bank geriet in Verlegenheit und hätte ihrer Verpflichtung vielleicht nicht genügen können, wenn ihr die notwendigen Summen nicht von ihren Teilhabern vorgestreckt worden wären. So kam sie über den kritischen Tag hinweg, und der Umstand, daß die Handelswelt sich in der Zeit der mangelnden Münzen mit dem Papiergeld der Bank vertraut gemacht hatte, kam ihr zustatten; ihre Noten bürgerten sich ein.

Indem die Bank das Kapital einzog und flüssig machte, förderte sie allerdings auch die Spekulation und brachte einen neuen Erwerbszweig zur Blüte, das Börsenspiel. Kaufmännische Gewinne machen, ohne selbst kaufmännisch tätig sein zu müssen, wird eine Beschäftigung, der sich Kapitalisten mit Vorliebe hingeben, und gewisse Schriftsteller der Zeit, wie Davenant, Hutcheson, Defoe u. a., beklagen die ungemeine Zunahme dieses Verfahrens. Es mischt sich auch sofort das politische Parteiwesen ein, denn die Tories, denen die Gründung der Bank ein Dorn im Auge gewesen war, wurden nicht müde, die Whigs anzuklagen, als trügen sie die Schuld aller Veränderungen, die sich im wirtschaftlichen Leben der Nation vollzogen. Bolingbroke hat sich diesen Vorwurf mit großer Schärfe zu eigen gemacht. Er schreibt in seinem zweiten Brief über Studium und Anwenddung der Geschichte: „Der Gedanke, die Leute dadurch an die neue Regierung zu fesseln, daß man sie verleitete, all ihr Vermögen in demselben Fahrzeug einzuschiffen, war für die einen ein Grundsatz der Politik, der Gedanke, ein neues, d. h. ein Geldinteresse zu schaffen, im Gegensatz zum Landinteresse oder als Gegengewicht für dasselbe, und in der City von London wenigstens einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen durch Gründung großer Körperschaften, war ein Grundsatz der Partei für die anderen, und ich zweifle nicht, daß die Eröffnung der Gelegenheit große Vermögen anzuhäufen durch Geschäfte in Fonds, durch Handel in Papier und alle Künste der Jobberei, ein Grundsatz des Interesses für diejenigen war, welche dieses lasterhafte Gewerbe getrieben und gefördert, wenn nicht für die, welche dazu angeraten haben." Als Bolingbroke so schrieb, hatte der Zusammenfluß des Kapitals und die Vermehrung desselben, die Ausbreitung und Inanspruchnahme des Kredits bereits zu einer Katastrophe geführt, die England ebenso schwer schädigte, wie das gleichzeitig in Paris wütende Spekulationsfieber mit Laws Aktien Frankreich ruinierte. In beiden Fällen waren es Gesellschaften, deren Tätigkeitsfeld in Übersee lag, also weit genug entfernt, um der Kontrolle enthoben zu sein, und auf Gegenden angewiesen, von denen die schwache geographische und völkerkundliche Kenntnis der Zeitgenossen annahm, daß dort Milch und Honig flössen. In Frankreich war es die Mississippi-Compagnie, in England die Südsee-Gesellschaft. Sie war im August 1711 durch Parlamentsakte gegründet worden, hatte aber nur schlechte Geschäfte gemacht und durch den Krieg mit Spanien, den Kardinal Alberoni dazu benutzte, alle englischen Schiffe und Waren, die sich in spanischer Gewalt befanden, wegzunehmen, sogar stark *eingebüßt*, als ihr ein tollkühner Börsencoup zu märchenhaften, wenn auch schnell *vorübergehenden* Erfolgen verhalf. Der Direktor der Südsee-Gesellschaft, John *Blunt*, hatte in Gemeinschaft mit dem Ministerium, in dem Aislabie als Kanzler



Londoner Blumenmädchen
Aus Sandby. London cries

der Schatzkammer angestellt war, einen Plan zur Tilgung der Staatsschulden ausgedacht, an dem außerdem noch Lord Stanhope und der Earl of Sunderland hervorragend beteiligt waren. Am 22. Januar 1720 wurde das Projekt dem Unterhause vorgelegt. Es lief darauf hinaus, die unkündbaren Annuitäten einzulösen, die unter den Regierungen Wilhelms III. und der Königin Anna auf 89, 96 und 99 Jahre lautend ausgegeben worden waren und sich um diese Zeit auf etwa 800 000 Lstrl. im Jahr beliefen. Die Gemeinen prüften den Plan, aber er schien ihnen nicht genug Vorteile zu bieten, und sie beschlossen, andere Gesellschaften darüber zu hören. Die Bank von England, die an der Südsee-Gesellschaft einen unangenehmen Konkurrenten hatte, überbot die letztere um 2 Millionen Pfund, sie bot $5^1/_2$ Millionen, während die Südsee-Gesellschaft nur $3^1/_2$ Millionen hatte geben wollen. Einen Augenblick schien das Geschäft seinen Urhebern entgleiten zu sollen, da entschloß sich die Südsee-Gesellschaft zu dem ungeheuerlichen Angebot von 7 567 500 Lstrl. und erhielt den Zuschlag.

Robert Walpole hatte dem Plan lebhaft widersprochen, aber das Haus stimmte den sanguinischen Pläneschmieden zu, und am 7. April 1720 erfolgte die königliche Genehmigung. Ende Mai trat die Südsee-Gesellschaft an die Besitzer der Annuitäten mit dem Vorschlag heran, ihre Papiere für eine Summe anzukaufen, die dem Betrage von etwas über acht Jahresrenten entsprach. Wer beispielsweise eine Rente von 100 Lstrl. jährlich zu empfangen hatte, sollte auf diese verzichten und dafür ein bares Kapital von 825 Lstrl. erhalten. Das Geschäft war für die Rentenbesitzer außerordentlich unvorteilhaft, und wenn sich trotzdem

schon in der ersten Woche zwei Drittel aller Besitzer dazu entschlossen, die Proposition der Gesellschaft anzunehmen, so zeigte sich darin nur die Lust an der Spekulation. Die Börse beantwortete den Coup mit einer starken Hausse der Aktien; die 100-Lstrl.-Aktie der Südsee-Gesellschaft stand Ende Mai auf 890, sie kletterte binnen drei Wochen zu der schwindelnden Höhe von 1060 empor, die sie am 25. Juni erreichte. Das Spekulationsfieber, das sich in Paris entzündet und dort seinen Höhepunkt überschritten hatte, in Paris hatte im Mai der offenkundige Zusammenbruch sogar schon begonnen, ergriff nun die Londoner Börse, und da nur Wohlhabende in Südsee-Aktien spekulieren konnten, so sprangen kleine Gesellschaften mit bescheidenen Einzahlungen wie die Pilze aus dem Boden. Da gab es Aktiengesellschaften, die das Perpetuum mobile erfinden und ausbeuten wollten, Gesellschaften, um Meerwasser süß zu machen, um Blei in Silber zu verwandeln, Quecksilber zu härten u. dgl. mehr. Ein Spaßvogel forderte zur Gründung einer Gesellschaft auf, die Sägespäne einschmelzen und aus der Masse Dielen ohne Astlöcher gießen lassen sollte. Hätte er Zeichnungen angenommen, so würde er wohl ebensoviel eingenommen haben wie ein anderer Unternehmer, der 2000 Lstrl. einstrich für Aktien einer Gesellschaft, deren Zweck erst noch bekanntgegeben werden sollte. Im Juni und Juli 1720 war dies Treiben auf seiner Höhe; Threadneedle Street und Change Alley sollen in London damals das gleiche Schauspiel dargeboten haben wie kurz zuvor die Rue Quincampoix in Paris. Jedermann spekulierte, und die vornehmsten Leute drängten sich dazu, das Protektorat über die zweifelhaftesten Gründungen zu übernehmen. Der Prinz von Wales verdiente als Vorsitzender einer solchen 60 000 Lstrl., und die Herzöge von Buckingham, Chandos und andere Lords folgten seinem Beispiel. Alle diese Emissionen stiegen in kürzester Zeit zu phantastischer Höhe, Aktien einer Gesellschaft für Wasserpumpen, die zu 4 Lstrl. ausgegeben worden waren, erreichten 50 Lstrl.; die Aktien einer Strumpfstrickerei gingen von 2,10,0 Lstrl. auf 30 Lstrl. hinauf; Abschnitte von Spielkarten mit dem Wachssiegel der Globe Tavern, die den Besitzer zu nichts ermächtigten, als zu einem späteren Zeitpunkt Aktien einer Segeltuchgesellschaft erwerben zu dürfen, die sogenannten Globe Permits wurden in Exchange Alley zu 60 Lstrl. gehandelt. Es war das gleiche Sehauspiel wie in Paris; wie dort, wurden auch in London „alle Unterschiede von Partei und Religion, Geschlecht, Charakter, Stellung von dem gähnenden Abgrund der Spekulation", wie Smollett schreibt, verschlungen. Auch mit dem gleichen Resultat. Der ganze tolle Schwindel platzte wie eine schöne bunte Seifenblase, und es war die Südsee-Gesellschaft, die ihm ein Ende bereitete. Sie sah voll Mißgunst, wie die zahllosen kleinen Gründungen den Leuten das Geld aus der Tasche zogen,



Georgiana Viscounteß Spencer und Tochter
Schabkunst von S. Paul nach dem Bilde von Reynolds

französischen Weine vom englischen Markt und förderte den portugisischen Weinbau in umfangreichster Weise. Der Methuen-Traktat war ein Glied in der Kette, die den kleineren Staat so fest an den größeren band, daß ihm schließlich nur noch eine nominelle Unabhängigkeit geblieben ist.

Der nächste Handelsvertrag, der für das Inselreich von größter Bedeutung werden sollte, war der am 13. Juli 1713 im Zusammenhang mit dem Utrechter Frieden mit Spanien abgeschlossene sogenannte Assiento de negros. Er öffnete endlich die bis dahin ängstlich von der Berührung mit dem außerspanischen Handel abgeschlossenen mittel- und südamerikanischen Kolonien. Er gestattete nämlich, daß ein Schiff von 500 Tonnen, später ließ man auch ein solches von 620 Tonnen zu, einmal jährlich europäische Waren nach gewissen Kolonial-

häfen, Cartagena oder Portobello, bringen dürfe, und räumte englischen Kaufleuten das Recht ein, im Jahre 4800 Neger in die der spanischen Botmäßigkeit unterstehenden Teile Amerikas einzuführen. Für dieses Recht hatte der englische Unternehmer pro Kopf an die spanische Krone eine Abgabe von 7,4,5 Lstrl. zu zahlen, gleichgültig, ob die Gesamtzahl eingeführt wurde oder nur ein Teil derselben. Diese Erlaubnis, welche die englische Regierung der Südsee-Gesellschaft abtrat, gab dem Negerhandel einen gewaltigen Aufschwung, denn wenn Neger auch bis dahin schon in die englischen Kolonien verhandelt worden waren, in den spanischen erzielten sie wesentlich höhere Preise. Ein Neger kostete in Guinea etwa 10 Lstrl. in Waren, konnte in Spanisch-Westindien aber für 60 bis 65 Lstrl. losgeschlagen werden, was mehr als doppelt soviel war, als der Händler in den nordamerikanischen Staaten erhielt. Die Südsee-Gesellschaft machte mit der Königl. Afrikanischen Gesellschaft gemeinsame Sache und übernahm 1721 deren sämtliche Sklaven zum Pauschalpreis von 22,10,0 Lstrl. pro Kopf. Der Selbstkostenpreis der letzteren hatte nach Defoe nur 2 Lstrl. pro Kopf betragen.

Die Zunahme dieses Handelszweiges war sehr bedeutend. Zwischen 1680 und 1700 hatte die Königl. Afrikanische Kompagnie 140 000 Neger und einzelne kleinere Unternehmer etwa 160 000 exportiert; zwischen 1700 und 1786 wurden allein nach Jamaika 610 000 verschifft. Bryan Edwards schätzte 1791 den gesamten Import an Negern nach den englischen Kolonien und Westindien von 1680 bis 1786 auf 2 130 000 Köpfe. Von 1783 bis 1795 wurden abermals 814 000 Sklaven nach Amerika verkauft, von denen etwa die Hälfte auf Liverpooler Schiffen verfrachtet war. Die Hälfte des gesamten Sklavenhandels lag im 18. Jahrhundert in englischen Händen, und als um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert England die See fast allein beherrschte, war auch dieser saubere Handel fast ganz sein eigen geworden; 1804 besaß Liverpool allein sechs Siebentel des gesamten Sklavenhandels. Er wurde außer von Liverpool auch von London, Bristol und Lancaster aus betrieben; 1771 zählte man 190 englische Schiffe, die sich mit ihm befaßten und für etwa 50 000 Neger Platz hatten. Vor dem Ausbruch des Krieges mit Amerika erreichte der Handel mit Sklaven seine Höhe, große Summen scheint er aber den Unternehmern niemals eingebracht zu haben. Alle Reisen der Südsee-Gesellschaft, die ihre Transporte 1717 begannen, waren Verluste, bis zum erstenmal im Jahre 1731 sich ein Profit einstellte; sie hatte kaum die Hälfte der 4800 Sklaven, die sie verhandeln durfte, absetzen können. 1762 schätzte man, daß 10 v. H. der Eingeschifften unterwegs den Mißhandlungen und Entbehrungen erlagen, im ganzen blieb kaum

die Hälfte von ihnen am Leben. Die Behandlung war unmenschlich. Gilbert Wakefield erzählte als Zeuge in einem Prozeß, daß ein Kapitän 130 Neger über Bord werfen ließ, weil er kein Trinkwasser für sie hatte, und daß ein anderer das Kind einer Negerfrau, die sich Sorgen um dasselbe machte, ins Meer warf, damit sie auf andere Gedanken käme. Silas Told sah zu, wie sein Kapitän krank gewordene Neger erschoß, und erlebte ein andermal, daß die menschliche Ware so zusammengepfercht wurde, daß in einer Nacht 40 von 80 Negern erstickten. Bei einer Rebellion zogen die Unglücklichen es vor, freiwillig über Bord zu springen, als die ihnen zuteil werdende Behandlung noch länger zu ertragen. Hatten sie die Überfahrt hinter sich, so harrte ihrer auch in der neuen Heimat kein leichtes Schicksal. Unter Georg II. bestimmte ein Gesetz, daß ein Neger, mochte er noch so lange auf einer Besitzung gelebt haben, überallhin verkauft werden durfte, ohne Rücksicht darauf, ob seine Frau und seine Kinder nicht vielleicht an andere Orte verhandelt wurden. Dieses Gesetz ist 1797 aufgehoben worden, wo bestimmt wurde, daß sie nur mit dem Grund und Boden veräußert werden dürften. Auch in England selbst wurden Sklaven gehalten, wenn auch vereinzelt, was man aus gelegentlichen Zeitungsinseraten erfährt, in denen ein entlaufener Sklave gesucht und das Halseisen, das ihm angeschmiedet ist, beschrieben wird.

Ein so unwürdiger Betrieb konnte nicht bestehen, ohne nicht die schärfste Mißbilligung aller Menschenfreunde zu erregen. Im Februar 1750 beschwert sich Horace Walpole schon in einem Briefe an Mann darüber, daß das Parlament auf praktische Methoden denke, um diesen schrecklichen Negerhandel einträglicher zu machen, und 1754 macht er Richard Bentley auf den Widersinn aufmerksam, der darin liege, daß Oberst Codrington ein großes Besitztum für Missionszwecke gestiftet habe, mit der Bestimmung, daß auf demselben dauernd 300 Neger zur Arbeit gehalten werden sollten. „Hat man jemals von einer Barmherzigkeit gehört, die so aufrichtig christlich gewesen wäre, als die, ewig 300 Sklaven zur Ausbreitung des Evangeliums zu halten?“ schließt er. Das allmählich wach werdende Gewissen veranlaßte wenigstens, daß auf englischem Boden kein Sklave mehr geduldet wurde, wofür der berühmt gewordene Fall Somerset typisch wurde. 1774 hatte ein gewisser Charles Stuart einen Sklaven, James Somerset, mit sich herübergebracht, der ihm entlief, eingefangen wurde, von seinem Herrn in Ketten gelegt und eben nach Jamaica zum Verkauf eingeschifft werden sollte als die Angelegenheit ruchbar wurde. Der Mann wurde befreit und gab den Anstoß zu dem Gesetz, daß jeder Negersklave, der den englischen Boden betrete, frei sei und frei bleibe. Dieses Gesetz, das 1777 von Lord Oberrichter Mansfield endgültig formuliert wurde, war schon 1729 beraten, aber abschlägig beschieden worden.



Caroline Herzogin von Marlborough und Tochter
Schabkunstblatt von James Watson nach dem Bilde von Reynolds. 1768

Stimmung gegen den Negerhandel hatte schon Richard Steele mit Ynkle und Yariko gemacht, und auch Pope, Thomson, Savage, Sterne, John Wesley, Adam Smith, Dichter, Geistliche und Volkswirte, alle hatten sich gegen denselben ausgesprochen. Die ersten, die wirklich ernstliche Schritte gegen ihn unternahmen, sind die Quäker gewesen, die 1761 alle Teilnehmer an demselben aus ihrer Gemeinschaft ausschlossen und 1783 eine Gesellschaft zur Unterstützung der Negersklaven in Westindien gründeten. Die große politische Bewegung gegen den Sklavenhandel ging zwar nicht von den Tories als Partei aus, aber alle, die sich für sie betätigten, waren Tories, wie Sam. Johnson, Bennet Langton und vor allem William Wilberforce,

der die eigentlich treibende Kraft der Anti-Sklaverei-Bewegung gewesen ist. 1789 brachte er die erste auf Abschaffung dieses schändlichen Handels zielende Motion vor das Parlament und nachdem sie durch den unglücklichen Zufall, daß gerade in S. Domingo und Martinique große Aufstände der Negersklaven stattfanden, gescheitert war, wiederholte er sie 1792. Erst 1806, als Fox und Lord Grenville im Ministerium waren, wurde der Negerhandel durch Gesetz abgeschafft, wenn es auch noch längere Zeit dauerte, bis er wirklich von der See verschwand.

Die Erlaubnis, die das Tory-Kabinett im Frieden von Utrecht von Spanien zugunsten des englischen Handels erwirkt hatte, war so beschränkt, daß sie eigentlich mit Notwendigkeit zu einer Übertretung herausfordern mußte, und das ist auch in größtem Umfange geschehen, zum Schaden des spanischen und des legalen englischen Handels. Englische Schmuggler machten sich daran, dem einzigen Schiff, das die Südsee-Gesellschaft im Jahr hinübersenden durfte, sozusagen den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie Waren in die spanischen Kolonien einschmuggelten, die 50 Prozent billiger waren als die Gesellschaft sie liefern konnte, und vollends 100 Prozent billiger, als sie aus Spanien zu beziehen waren. So verkauften sie u. a. Sklaven zu nur 28 Lstrl. den Kopf. Spanien wehrte sich gegen diesen Mißbrauch so gut es konnte, indem es seit 1727 die Küsten durch Schiffe bewachen ließ, die jedes englische Schiff, dem sie begegneten, auf Kontrebande untersuchten, das vielberufene Recht der Durchsuchung kam in Gebrauch. Daß das zu Mißhelligkeiten und zu offenem Seeraub führte, haben wir schon erwähnt, ja schließlich wußten sich die Spanier nicht mehr anders zu helfen, als daß sie alle englischen Schiffe, die ihnen in ihren Gewässern begegneten, als Prisen aufbrachten. So mußte fast mit Notwendigkeit der Handelsvertrag mit Spanien zum Handelskrieg mit Spanien führen. Er brach 1739 aus, nachdem die an ihm interessierten Kreise die öffentliche Meinung gehörig erregt hatten. Aufreizende Berichte spanischer Greuel wurden in Bild und Schrift verbreitet, Erzählungen von entsetzlichen Mißhandlungen englischer Seeleute in Cadiz in Umlauf gesetzt, der ganze Apparat, der später mit stets gleichbleibendem Erfolge gegen Franzosen, Türken, Deutsche, in Bewegung gesetzt wurde, funktionierte schon damals tadellos. Eine große Rolle spielte dabei die berühmte Geschichte von Kapitän Jenkins Ohr. Ein Schiffskapitän, Robert Jenkins aus Bristol, der mit seiner Schaluppe „Rebekka" die amerikanische See befuhr, wollte 1730 von dem spanischen Kapitän Fandino beraubt worden sein und behauptete, der Spanier habe ihm ein Ohr abgeschnitten und gehöhnt, wenn er nur den König von England in den Händen hätte, wollte er es mit ihm ebenso machen. Die Einen behaupteten, Jenkins habe sein Ohr am Pranger in England verloren, die Andern, er habe es



Elizabeth Gräfin Ancram
Schabkunst von Val. Green nach dem Bilde von P. Falconet. 1771

überhaupt nicht eingebüßt, jedenfalls wurde das Verhör des alten Seebären vor dem Unterhaus am 16. März 1738 äußerst geschickt in Scene gesetzt und verfehlte seine Wirkung nicht, die englischen Handelskreise hatten den Krieg, nach dem sie dürsteten. Wie der englische Handelsgeist, dem es ursprünglich nur um Profite zu tun war, schließlich gegen seinen Willen zu Kriegen und Eroberungen gedrängt wurde, wird an den Beispielen Indiens und Amerikas noch mit besonderer Schärfe deutlich werden.

Das Grundprinzip, von dem die Steuergesetzgebung in bezug auf Handel und Industrie ausging, war das sogenannte Mercantilsystem, d. h. die Idee, die Wohlstand und Geldbesitz gleichstellte. Ein Staat sollte, um reich zu werden und zu bleiben, so viel als möglich an das Ausland verkaufen, und so wenig als möglich einkaufen, dann empfange und behalte er die Differenz in Gold und Silber. Es galt, den Export zu heben, den Import einzuschränken. Dieser Anschauung huldigten noch im 18. Jahrhundert alle Staaten mit nennenswerter Industrie, in England ist Cromwell, in Frankreich Colbert ihr typischer Exponent geworden. Man erkennt die Auswirkung dieses Systems in der Folge, welche die oben angeführte Thronrede vom 19. Oktober 1721 zeitigte, es wurden 106 Artikel britischer Manufakturwaren von allen Ausfuhrzöllen, und 38 Artikel fremder Rohstoffe von allen Einfuhrzöllen befreit, die Einfuhr von Schiffsbedarf aus Amerika aber durch Prämien gefördert.

Um die englische Textilindustrie zu unterstützen, ergriff das Parlament Maßregeln, die geeignet waren, fremde Konkurrenten vom englischen Markt fern zu halten. Solange die Whigs am Ruder blieben, haben sie stark mit Verboten gearbeitet. 1700 glaubte das Parlament, den Handel mit Indien einschränken zu sollen, weil die Woll- und Seiden-Manufakturen Englands sich beschwerten. 1720 verbot das Unterhaus der Wollenmanufaktur zuliebe den Gebrauch einheimischer oder fremder Kalikos, 1745 wurde jeder mit einer Strafe von 5 Lstrl. belegt, der französischen Cambric oder Linon tragen oder damit Handel treiben würde.

Wenn die englische Industrie im 16. und 17. Jahrhundert ihre Ausbreitung der Einwanderung fremder Elemente verdankte, so schuldete sie den riesigen Aufschwung, den sie im achtzehnten nahm, der Tatkraft und den Erfindungen eingeborener Engländer. Maschinen und Kohlen haben dabei eine Rolle gespielt, die den Zuschnitt des Lebens so von Grund aus änderte, daß die englische Gesellschaft am Ende des Jahrhunderts eine ganz andere geworden ist, als sie es noch im Beginn war. Die Einführung der Maschine in die industrielle Produktion, die zuerst in der Textilbranche erfolgte und die Erzeugung von Wolle, Baumwolle und Seide stark beeinflußte, wirkte mit aller Kraft auf einen hochgesteigerten Verbrauch

von Kohle und Eisen zurück. Sie regte diese Industrien der Heimat zu lebhafter Tätigkeit an, sie veranlaßte eine erhöhte Einfuhr von Rohstoffen aus dem Ausland, sie blieb auf den Ackerbau nicht ohne Einfluß, und verschob das Bevölkerungsverhältnis, indem sie Handel und Gewerbe, die sich früher, so lange sie von Kohle und Eisen nicht abhängig gewesen waren, über das ganze Land zerstreut hatten, in wenigen großen Plätzen konzentrierte. Die östlich gelegenen Grafschaften büßten ein, während die westlichen zunahmen. Der Betrieb der Eisenwerke von Sussex wurde eingestellt, während der der Werke von Shropshire und Linlithgowshire dauernd wuchs.

Die Maschine hat zwei Etappen durchlaufen. Sie trat anfänglich in der Gestalt von Instrumenten oder Apparaten auf, die dem Handarbeiter gestatteten, mit dem gleichen Aufwand von Kraft eine bedeutend vermehrte oder verbesserte Arbeitsleistung zu erzielen. So setzte das verbesserte Weberschiffchen, das sich der Erfinder Ray 1733 hatte patentieren lassen, den Weber instand, viel schneller zu arbeiten. Die Weber in Yorkshire sahen das ein und bedienten sich gern der neuen Erfindung, während es in Colchester und Spitalfields zuerst abgelehnt wurde und Ray sich gezwungen sah, sein Geschäft von Colchester nach Leeds zu verlegen. Durch die Benutzung der Handspinn-Maschinen wurden die Weber instand gesetzt, mehr Garn zu spinnen, so daß Arthur Young 1784 aus Colchester schreibt: „Die Herstellung ist durch Einfügung mechanischer Hilfen so außerordentlich vervollkommnet, daß ein Weber imstande ist, die Arbeit von zweien zu leisten." In diesem Stadium hat die Maschine die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter noch nicht angetastet, sie waren weiter imstande, wie sie bisher gewohnt gewesen waren, die Arbeit in ihrem eigenen Hause zu verrichten, und die Unternehmer in Yorkshire z. B. fanden ihren Vorteil dabei, die Hausweberei zu fördern. Sir Walter Calverley, der im ersten Viertel des Jahrhunderts eine Walkmühle auf seinen Besitzungen am Aire errichtete, hat seine Manufakturen dadurch sehr verbessert.

Das zweite Stadium ist jenes, in dem die Maschine der Hand nicht mehr hilft, sondern sie verdrängt, indem sie die Arbeit allein leistet. Das konnte sie nur bei Heranziehung der mechanischen Hilfskräfte von Wasser und Feuer, die Ära der Dampfkraft setzt ein, und mit ihr eine neue soziale Epoche. In diesem Augenblick beginnt die Verschwisterung aller Industrien; die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen und Stahl, die Kohlenförderung hängen auf das engste mit allen anderen Erwerbszweigen zusammen, fördern oder hindern sich, sind aber aufeinander angewiesen und können nicht voneinander los. Es ist nicht möglich, hier der unendlichen Reihe der Erfindungen gerecht zu werden, mit denen John Ray,

Wyatt, Hargreave, Arkwright, Crompton, Cartwright, Toplis, Murray, Tennant u. a. nur allein die Technik der Textilbranche zwischen 1733 und 1800 bereichert haben, nur Richard Arkwright muß erwähnt werden, stellt Cunningham doch seine Erfindungen in ihrer Wichtigkeit auf eine Stufe mit der Entdeckung der neuen Welt. Als jüngstes von 13 Geschwistern und armer Leute Kind, wuchs er ohne Bildung auf und verdiente sich eine Reihe von Jahren sein Brot als Barbier, bis er sein Geschäft 1767 aufgab, um sich ganz der Konstruktion einer Spinn-Maschine zu widmen, welche Hargreaves Feinspinnmaschine in ihren Leistungen noch weit übertreffen sollte. 1768 errichtete er in Nottingham seine erste Spinnmühle, die von Pferden getrieben wurde. Zwei Kapitalisten, Jedediah Strutt und Samuel Need unterstützten ihn und setzten ihn instand, in Cromford in Derbyshire 1771 eine zweite Faktorei zu begründen, deren Motor ein Wasserrad war. Arkwright gehörte zu den Erfindern, die an sich glauben; er hatte schon 12 000 Lstrl. verausgabt, ehe die ersten Erfolge sich einstellten. Sein Talent bestand in der außerordentlichen Geschicklichkeit, mit der er verstand, unvollkommene Erfindungen anderer zu verbessern und zu kombinieren und unklare Ideen zur Reife zu bringen. Das hat ihn allerdings in peinliche und langwierige Prozesse verwickelt, und von dem außerordentlichen industriellen Erfolg, der seinen Erfindungen beschieden war, ist ihm selbst nur ein geringer Bruchteil zugefallen.

Die mechanischen Verbesserungen Arkwrights und der übrigen Erfinder aber würden doch nur sehr unvollkommene Schöpfungen geblieben sein, wäre nicht James Watt die Konstruktion einer Dampfmaschine gelungen, die sie wirklich praktisch nutzbar machte. Schon Savery und Newcomen hatten seit 1698 eine Dampfmaschine erfunden, die 5½ Pferdekräfte entwickelte und als Pumpmaschine für das Themsewasser bei dem Londoner Wasserwerk in Tätigkeit war. Sie wurde auch in Bergwerken angewandt, um das Wasser aus den Stollen zu entfernen, war schwerfällig und beanspruchte eine ganz unverhältnismäßige Heizung. Watt erhielt als Universitätsmechaniker in Glasgow 1763 das Modell einer Maschine von Newcomen zur Reparatur, die sein Interesse weckte und zu eigener Betätigung auf diesem Gebiete anregte. 1765 gelang ihm durch Erfindung des getrennten Kondensators mit Luftpumpe die Herstellung des frühesten Typs einer wirklich modernen Dampfmaschine, die durch Übertragung der Kolbenkraft auf eine rotierende Rolle der Anwendung der Dampfkraft ganz neue Bahnen eröffnete. Der eigentliche Erfolg stellte sich für Watt erst ein, als er sich mit John Roebuck und dann mit Matthew Boulton verbunden hatte, mit denen er die berühmten Soho-Werke gründete. 1767 nahm er sein erstes, 1781 sein zweites, 1783 sein drittes Patent. Watts Maschine, die außerdem nur den vierten Teil der Feuerung



Die Schmiede
Schabkunst von Richard Earlom nach der Zeichnung von John Wright. 1772

verzehrte, wie die von Newcomen, wurde mit Beistand von John Rennie, Pickard und Murdock so rasch vervollkommnet, daß sie in alle Betriebe eingeführt wurde und sich 1800 in der gesamten Industrie durchgesetzt hatte.

Hand in Hand mit der Erfindung der Dampfmaschine und der mechanischen Apparate gingen die Verbesserungen in der Hüttenbranche und der Übergang von der Holzfeuerung zur Kohle. Die Darbys waren die ersten, die den Gebrauch von Holz und Holzkohle bei den Eisenschmelzen durch Steinkohle und Cokes ersetzten und dadurch dem Bergbau auf Steinkohle eine ungemeine Ausdehnung gaben. Der Süden von Wales, Nordengland und die Gegend am Clyde wurden dadurch neue Zentren der Betriebsamkeit. Die Verbesserung der Hochöfen durch Smeaton und Roebuck, Huntmans Entdeckung, den Stahl zu gießen, die Erfindungen der Brüder Cranage und Henry Corts haben die Verarbeitung und den Gebrauch des Eisens in einem Umfange begonnen und durchgeführt, daß man in ihre Periode den Anbruch des ehernen Zeitalters setzen darf. Er wird durch

den Bau der gußeisernen Brücke über den Severn 1779 bezeichnet. 1790 folgte ihr das erste eiserne Schiff.

Auf der Kohle, auf Eisen und Stahl und seinen Gewerben beruhte das wirtschaftliche Übergewicht, das England um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und noch lange nachher zum ersten Industriestaat der Welt machte. Die früheste englische Industrie, welche sich schon im Laufe des 17. Jahrhunderts über die Grenzen des Königreichs hinaus Ruf errang, war die Wollenerzeugung. Die Maschine, welche in dieses Gewerbe fördernd eingriff, war der Kamm, den Lewis Paul 1748 in Northampton einführte und der sich bis 1806 allgemein durchsetzte. Die Wolle wurde, bis Edmund Cartwright seine Erfindung machte, mit der Hand gekämmt, eine Beschäftigung, die etwa 50 000 Menschen ernährte. Nachdem er seine Erfindung zwischen 1790 und 1792 bedeutend verbessert hatte und der Fortschritt, den sie erlaubte, nicht mehr zu leugnen war, gerieten die Wollkämmer in Aufregung und brachten 40 Petitionen beim Parlament ein, um diesen Apparat verbieten zu lassen. Es ist nicht geschehen, der Hemmschuh, der der Wollenmanufaktur angelegt werden sollte, wurde an anderer Stelle eingesetzt. Der unbeschränkten Erzeugung an Wollenstoffen waren verhältnismäßig enge Grenzen gesteckt, sie konnte einstweilen nicht weiter getrieben werden, als bis alle in der Heimat erzeugte Wolle verbraucht war. Das ist sehr bald geschehen, und es zeigte sich schon 1794—96, daß England auf die Einfuhr ausländischer Wolle angewiesen war. Allein aus Spanien hatte man jährlich 6000 Ballen Wolle für 120 000 Lstrl. eingeführt, ein Vorgehen, das der Seekrieg ins Stocken brachte. Das Ausbleiben der spanischen und deutschen Rohwolle während der Kriege mit der französischen Republik hat zu einem schweren Notstand unter den englischen Webern geführt. Man hat diesen Schwankungen in der Zufuhr dadurch abzuhelfen gesucht, daß man 1797 die Rasse spanischer Merinoschafe in Australien zu züchten begann, ein Unternehmen, das von Erfolg begünstigt wurde und seit 1820 einen regelmäßigen und bedeutenden Import australischer Rohwolle nach England erlaubte. Mit dem gleichen Übelwollen, mit dem Cartwrights Wollkamm aufgenommen wurde, empfingen die Arbeiter 1802 die Maschine, die erfunden worden war, um das Tuch zuzurichten, die Gegner derselben suchten Gesetze aus der Zeit Eduards VI. und der Königin Elisabeth hervor, um den Gebrauch verbieten zu lassen.

Weit gefährlicher als alle Erfindungen der Maschinentechnik ihnen werden konnten, wurde den Wollwebern die neue Industrie der Baumwollenzeuge. Sie war von flüchtigen Hugenotten nach England gebracht worden, und gewann so schnell an Ausdehnung, daß schon zu Defoes Zeiten Wolle und Baumwolle sich



Die Wohltäterin
Kupferstich von E. J. Dumee nach dem Bilde von George Morland. 1791

bitter befehdeten. Die Baumwolle hatte vor der Wolle drei große Vorzüge voraus; sie besaß die gefälligeren Muster, die größere Billigkeit, sie kostete nur den achten Teil von dem, was man für Wollenstoffe bezahlen mußte, und sie war durch Waschen leicht zu reinigen. Die Wollenweber regten sich über die Verbreitung des Kalikos gewaltig auf, es kam zu großen Aufständen, bei denen die wütenden Arbeiter in Colchester die Frauen, die Baumwolle trugen, mit Schwefelsäure begossen. In London rissen sie 1721 den Frauen die Kleider vom Leibe, stürmten das Haus eines französischen Fabrikanten und versuchten, das der Ostindischen Gesellschaft zu zerstören. Es nützte ihnen nichts, die Baumwolle blieb

die Siegerin, sie drängte nicht nur die Wolle, sondern auch die Leinenstoffe zurück, so daß auch die Leinenweber 1753 das Unterhaus mit Petitionen bombardiert haben, um die lästige Konkurrentin vom Markt vertreiben zu lassen. Schon 1697 schrieb Pollexfen in seinem Diskurs vom Handel: „Vom größten Elegant bis zur gewöhnlichsten Köchin scheint ihnen nichts so zum Schmuck ihrer Personen geeignet als die indischen Fabrikate". Man hatte ja auch schon seit 1670 Handwerker nach Indien geschickt, um dort Muster ausfindig zu machen, die sich daheim vorteilhaft verkaufen ließen. Die Baumwollenmanufaktur ist durch mechanische Erfindungen am meisten begünstigt worden und wenn die Fortschritte, die sie seit 1740 zumal in Lancashire machte, durch die Abneigung der Weber gegen die Maschinen und durch die Zerstörung derselben in Nottingham und anderswo auch aufgehalten wurde, so hat sie doch in den Jahren von 1770—1790 Wolle und Leinen weit überflügelt. Vom ausländischen Import war sie freilich noch abhängiger als die Wollerzeugung, sie entwickelte sich trotzdem zu solcher Blüte, daß 1806 ein Drittel vom Werte des gesamten englischen Exports durch Baumwollzeuge dargestellt wurde.

Nicht den geringsten Teil ihres Erfolges verdankten die Baumwollenstoffe den hübschen Mustern. Franzosen hatten die erste Druckerei von Kaliko in Richmond begründet, für die man anfänglich die weißen unbedruckten Zeuge aus Indien herüberbrachte, bis die englische Produktion so groß geworden war, daß man auf die ausländische Zufuhr verzichten konnte. Robert Peel, der Großvater des Staatsmannes gleichen Namens, machte den Zeugdruck 1764 in Lancashire heimisch, wo sich derselbe in innigstem Zusammenhang mit der Stoffbereitung entwickelte. Ein ungeheurer Fortschritt war die Erfindung des Walzendruckes, die 1785 erfolgte. Bis dahin hatte der Druck mit Platten getätigt werden müssen, was so umständlich war, daß man, um beispielsweise ein Stück von 28 Ellen Länge nur mit einer Farbe zu bedrucken, genötigt war, 448 Handgriffe anzuwenden. Der Walzendruck verringerte diese Anstrengung auf den hundertsten Teil der Arbeit.

Der Handel war allen Verbesserungen, die durch den maschinellen Betrieb in die Industrie eingeführt wurden, sehr geneigt, denn er erkannte bald, daß sein Absatz um so größer war, je besser und je billiger er liefere, und beides wurde durch die Maschine gewährleistet. Die Fortschritte der Industrie und des Handels wurden gefördert durch das Anwachsen der Kapitalien, die sie selbst hervorbrachten und die, immer in neuen Unternehmungen angelegt, anschwellen mußten, so wie ein ins Wasser geworfener Schwamm sich von selbst vollsaugt. Beide tragen in England schon im 18. Jahrhundert die wesentlichen Züge des



Besuch bei der Amme
Schabkunst von W. Ward nach dem Bilde von Georg Morland. 1788

Kapitalismus. Die Hausarbeit weicht der Fabrikarbeit, mehr und mehr gehen Handwerkszeug und Utensilien in die Hand des Unternehmers über, der sie dem Handwerker nur leiht; mehr und mehr wird die Erzeugung zentralisiert und sie muß vollends in Abhängigkeit vom Kapital geraten, seit große Zufuhren an Wolle und Baumwolle vom Auslande nötig sind, um sie überhaupt im Gange zu erhalten. Die englische Industrie, die für den Bezug der Rohstoffe so wesentlich auf das Ausland angewiesen war, und der Handel, der die fremden Märkte für den Absatz der Fertigfabrikate ebensowenig entbehren konnte, waren, ohne daß große Kapitalien für sie in Bewegung gesetzt wurden, nicht mehr denkbar. Die vorhandenen Industrien, wie die Wollmanufaktur, haben sich nicht ohne große Erschütterungen ihres Gefüges auf die neue Basis einstellen können, die neu eingeführten Erwerbszweige, Baumwolle, Papier, Glas, Porzellan, Gewehre u. a. sind von vornherein kapitalistisch organisiert worden. Die staunenswerte Ära der Erfindungen, die der englischen Industrie des 18. Jahrhunderts ihren hervor-

ragenden Platz in der Welt sicherte, wäre ohne das Vorhandensein großer flüssiger Kapitalien nicht in Erscheinung getreten, die Erfinder hätten, ohne daß ihnen das Kapital zu Hilfe gekommen wäre, nicht das leisten können, was sie in Wirklichkeit geleistet haben. Wo hätte ein mittelloser Barbier wie Arkwright 12 000 Lstrl. hernehmen sollen, wenn sie ihm nicht von vermögenden Leuten geliehen worden wären, und wie würden vermögende Leute daran gedacht haben, ihr Geld in solcher Weise in die blaue Luft hinein zu riskieren, wenn sie nicht auf große Vorteile am Schlusse hätten rechnen können?

Wie sehr durch diese Verschiebung eines wichtigen Grundprinzips der Schwerpunkt der politischen Macht langsam aus dem Grundbesitz in den des mobilen Kapitals gelegt wurde, und durch die Abhängigkeit, in die die arbeitenden Klassen von dem Kapital gerieten, die ganze Ordnung der Gesellschaft angetastet wurde, wird an anderer Stelle gezeigt werden. Ein Ausläufer des Kapitalismus ist der Zusammenschluß mehrerer Besitzer zu einer Gesellschaft zu gemeinsamem Betrieb von Geschäften, ein Prinzip, das in England schon sehr früh in ausgedehntem Maße zur Geltung gekommen ist. Die großen Gesellschaften, die nach Indien und Afrika handelten, sind die frühesten Beispiele dafür. Das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts ist dann der Zeitpunkt, in dem die Vergesellschaftung sich mit Eifer auf die Ausbeutung finanztechnischer und merkantiler Probleme wirft. Wagstaffe machte schon 1674 lebhafte Propaganda für die Einführung der Lebensversicherung, 1709 befand sich ein Mittelpunkt dafür im Rainbow-Kaffeehaus in Cornhill. Für Feuerversicherung existierten schon unter Königin Anna drei verschiedene Gesellschaften. Der Phönix seit 1682, mit dem Sitz im Rainbow-Kaffeehaus, er hatte 1710 10 000 Besitzer versichert, die Friendly Society in Palsgrave Court seit 1684, die auf Gegenseitigkeit beruhte. Sie versicherte 100 Lstrl. auf 7 Jahre, wenn man $^6/_8$ der Summe einzahlte und jährlich 1 sh 4 p beisteuerte, sie zählte 1710 18 000 Mitglieder, und die Amicable Contributors' Society in Toms Kaffeehaus in St. Martins Lane, die 1695 gegründet war. Wer bei ihr 12/— zahlte, versicherte dadurch 100 L. auf die Dauer von 7 Jahren. 1710 besaß sie 13 000 Mitglieder. Das Geschäft ging brillant, ein Privatunternehmer dieser Sparte verdiente 1709 etwa 600 bis 800 Lstrl. im Jahr. Das Versicherungswesen schlug so glänzend ein, daß es bald Gesellschaften für alle möglichen Dinge gab. Man konnte sich nicht nur gegen Feuerschaden decken, sondern auch gegen Einbruch, Verlust und Diebstahl von Pferden, Beraubung durch Highwaymen usw. Dem seefahrenden Staat fehlten natürlich die Schiffsversicherungs-Gesellschaften nicht. 1720 wurden gleich zwei gegründet, die noch bestehen. Sie wurden im ersten Jahre ihrer Existenz



Dame und Kinder eine Arme unterstützend
Schabkunst von John Raphael Smith nach dem Bilde von W. Bigg. 1784

allerdings einer schweren Krise ausgesetzt, da durch den Verlust einer von Jamaica kommenden Flotte ihre Fonds so in Anspruch genommen wurden, daß die Aktien von 160 erst auf 60 und dann sogar bis auf 12 fielen.

Das Anwachsen der Kapitalien in den Händen der Besitzer ging um so ungestörter vor sich, als es im ganzen 18. Jahrhundert in England keine Kapitalrentensteuer gegeben hat. Davenant befürwortete sie, aber wie manche Steuerexperimente auch von den Regierungen gemacht worden sind, an die Erfassung des beweglichen Kapitals hat keine von ihnen gedacht. Wer keinen Grundbesitz hatte, sondern sein Geld in Staatspapieren anlegte, der zahlte keine direkte Steuer. Die Gemeindesteuern waren fünffacher Art: 1. die Kirchensteuer, deren Höhe die Kirchspielversammlung beschloß; 2. die Armensteuer, die von dem Armenaufseher ausgeschrieben wurde; 3. die Grafschaftssteuer, die nach dem Fuß der Armensteuer bemessen und unter Georg II. konsolidiert worden ist; 4. die Burgfleckensteuer, die der Erhaltung der städtischen Gerichts- und Polizeiverwaltung

galt; 5. die Wegesteuer. Der Umfang der Kommunallasten ist bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts auf mehr als 5 Millionen Lstrl. gestiegen, er war bedeutend höher als der Betrag der direkten Staatssteuern; als er sich 1803 auf 5 348 000 Lstrl. bezifferte, überstieg er die Staatsgrundsteuer um das Vierfache. Grundsteuer, Zölle und Verbrauchssteuern waren dem Staate vorbehalten, ihre Erträgnisse wurden bis zum 18. Jahrhundert als Subsidien jährlich bewilligt, und nahmen erst in dieser Zeit die Gestalt permanenter Steuern an. Die drei Hauptquellen, aus denen die Einnahmen des Staates flossen, waren die Landtaxe, die Zölle und die Accise, die den Verbrauch traf. Unter Wilhelm III. hatte die Landtaxe in 10 Jahren 17 174 059 abgeworfen, die Zölle hatten 13 296 833 eingebracht und die Accise 13 649 328. Robert Walpole ging aus innerpolitischen Gründen daran, die Steuerpolitik der Regierung zu modifizieren. 1731 bis 1732 setzte er die Grundsteuer, die sogenannte Landtaxe, von 4 sh auf 1 sh herab, weil er hoffte, die ländlichen Grundbesitzer, die zu den Tories standen, zu den Whigs hinüberzuziehen. Ein Jahr zuvor schon hatte er die Salzsteuer völlig abgeschafft und er hätte den gewaltigen Ausfall nur dann wieder einbringen können, wenn er sich entschlossen hätte, die Kapitalrente steuerpflichtig zu machen, woran er indessen so wenig gedacht hat, wie irgend einer seiner Nachfolger in diesem Jahrhundert. Die Salzsteuer, 1730 kaum abgeschafft, mußte schon 1732 wieder eingeführt werden. Walpole beabsichtigte, die Einfuhrzölle überhaupt zu beseitigen, um an ihrer Stelle ein einheitliches System der Verbrauchssteuer zu errichten, das dazu bestimmt war, die besteuerten Artikel in der Hand des ausländischen Händlers zu erfassen. Die Accise traf schon unter der Regierung der Königin Anna alles was zur Nahrung und Notdurft des Lebens gehört: Branntwein, Leder, Kerzen, Felle, Hopfen, Papier, Seife, Stärke, Salz, Kohle, Kaffee, Schokolade, Tee usw. usw., und wenn Walpole auch die Reihe dieser Artikel nicht vermehren wollte, was vielleicht nicht gut möglich gewesen wäre, so wollte er sie nur in anderer Weise zur Steuer heranziehen und für den Staat ergiebiger machen. Wie schon an anderer Stelle berichtet wurde, hat das Unterhaus die Steuerreform des Ministers verworfen, rein aus parteipolitischen Gründen und ohne Rücksicht darauf, ob die Ausführung von Walpoles Plan nicht im Grunde vorteilhaft und nützlich gewesen wäre. Es hat die Behauptungen des Ministers weder widerlegt noch die Gedanken, die es ablehnte, durch bessere ersetzt, es hat keine sachliche Prüfung vorgenommen, sondern sich damit begnügt, einen Vorschlag der Regierung abzulehnen, um den leitenden Minister zu ärgern. Das Unterhaus würde sogar sehr gut daran getan haben, die Abschaffung der Accise überhaupt zu fordern und den Steuerausfall durch Heranziehung der



Schulknaben einem Blinden Almosen gebend
Schabkunst von John Raphael Smith nach dem Bilde von W. Bigg. 1784

Kapitalrenten wett zu machen, denn einmal lastete die Accise mit erdrückender Schwere auf den Schultern der niederen Klassen, denen sie die Arbeitsstoffe und die Lebensmittel verteuerte, dann aber hat sie einen Schleichhandel von wahrhaft groteskem Umfang groß gezogen, schätzte man doch zu Walpoles Zeit den Ausfall, den die Regierung allein beim Tabakzoll erlitt, schon auf 600 000 Lstrl. im Jahr. 1785 beschäftigte der Schmuggel an der englischen Küste 40 000 Menschen und 300 Schiffe. Er hatte einen Postenlauf, der regelrecht funktionierte, und auf den man sich verlassen konnte, bittet Gillie Williams doch einmal George Selwyn, ihm in Paris Samtkleider zu besorgen, sie aber ja nicht auf direktem Wege expedieren zu lassen, sondern hintenherum, nämlich an Kapitän Killick, abzugeben bei Mr. Ballard in Dieppe. Die vornehmsten Herrschaften befaßten sich damit. Lady Holdernesse wurde einmal dabei erwischt, als sie 114 französische Seidenroben über die Grenze schmuggeln wollte und sie hielt sich für den Verlust, den sie durch die Beschlagnahme derselben erlitt, dadurch schadlos, daß sie einige

Zeit darauf, als ihr Gatte den Ehrenposten eines Gouverneurs der Cinque Ports einnahm, von Walmer Castle in Kent aus einen umfangreichen Schleichhandel in französischen Stoffen und Möbeln betrieb. Die auswärtigen Gesandten, zumal bei den kontinentalen Kleinstaaten, haben ihr Privileg der Steuerfreiheit in geradezu schamloser Weise zum Handel mit Kontrebande benutzt. Bei Gelegenheit der Gordon Riots in London wurde im Juni 1780 die katholische Kapelle der bayerischen Gesandtschaft verwüstet. „Da Graf Haslang ein Fürst der Schmuggler ist," schreibt Horace Walpole an Mann, „so fand man in seiner Kapelle große Vorräte von Tee, Rum und anderer Konterbande." Die Steuer auf Tee war außerordentlich hoch, sie betrug 1736 4 sh auf das Pfund; so blühte der Schleichhandel. Die Teehändler stellten dem Unterhaus vor, daß die Hälfte des Tees, der in England im Jahre getrunken würde, auf dem Wege des Schmuggels ins Land käme. In Seeland hatte sich ein armer englischer Schiffer niedergelassen, der dadurch zum reichen Mann geworden war, er besaß 4 Schaluppen, die jahrein, jahraus für ½ Million Lstrl. Tee nach England schmuggelten. Es wurde alles geschmuggelt, nicht nur Tee, Tabak und Spirituosen. Als im Jahre 1788 die Ausfuhr von Wolle streng verboten war, schätzte man den Export, der hintenherum nach dem Kontinent stattfand, auf mindestens 11 000 Packen.

Philipp Hawkins, M. P. für Grampound, setzte, als er 1738 auf dem Totenbette lag, dem König ein Legat von 600 Lstrl. aus, um den Schaden, den seine Angestellten durch Zolldefraudationen begangen hatten, wenigstens einigermaßen gut zu machen. Welch einträgliches Geschäft der Schleichhandel war, lernt man aus der Selbstbiographie von Captain Harry Carter von Prussia Cove in Cornwall, der zwar erst mit 18 Jahren schreiben lernte, aber schon mit 15 Jahren in diesem Gewerbe tätig war. Die Schiffe, mit denen er auf die Reise geht, werden immer größer, 18, 32, 50 Tonnen, schließlich läßt er sich einen Kutter von 197 Tonnen bauen, der 36 Mann Bedienung und 16 Geschütze besitzt. Auf einer Reise mit einem noch größeren Kutter, der mit 19 Geschützen bestückt ist, ereilt ihn 1788 endlich sein Schicksal. Sein Schiff fällt der Wache in die Hände und er selbst wird schwer verwundet. Die Regierung setzt einen hohen Preis auf seinen Kopf, aber trotzdem jedermann seinen Aufenthaltsort kennt, wird er nicht verraten, sondern entflieht nach einiger Zeit nach Amerika. Schon aus der Armierung der Schleichhändlerkutter sieht man, daß die Schmuggler ihrem Gewerbe mit Trotz und Todesverachtung nachgingen, in Trupps bis zu 100 und mehr Mann, alle bis an die Zähne bewaffnet, lieferten sie den Zollbeamten förmliche Schlachten. Die letzteren hatten einen um so härteren Stand, als die Sympathien des Publikums ganz offen auf seiten der Schmuggler waren. 1736 wurde im Unterhaus darüber



Kampf der Zollwache mit Schmugglern
Schabkunst von Earlom nach dem Bilde von F. Bourgeois. 1798

Klage geführt, daß es in gewissen Gegenden unmöglich sei, eine Jury zu bilden, die einem Zollbeamten Gerechtigkeit widerfahren ließe, während in den Fällen, in denen es bei Zusammenstößen zwischen Schmugglern und Beamten auf seiten der ersteren Tote gegeben habe, der Coroner unweigerlich auf Mord erkenne, so daß der Beamte, der seine Pflicht erfülle, in Gefahr gerate, wegen Totschlags verurteilt zu werden. Wie außerordentlich weit die Sympathien der Bevölkerung mit den Schmugglern gingen, zeigten kurz darauf die Unruhen, die in Edinburgh ausbrachen. Walter Scott hat sie in den Mittelpunkt seines Romans: „Das Herz von Midlothian", gestellt. Zwei Schmuggler, Robertson und Wilson, sollten gehängt werden und da bei der Hinrichtung eine Pöbelrevolte ausbrach, ließ der Kommandierende der Truppen, Leutnant Porterus, auf das Volk schießen. Der Aufstand wurde nur größer und, um ihren Offizier vor der Wut der Kanaille zu retten, nahm ihn die Regierung in Schutzhaft. Am 6. September 1736 holte ihn der erbitterte Pöbel aus Talboothprison und hängte ihn auf.

Der Schleichhandel beschränkte sich aber durchaus nicht auf die Inseln Großbritanniens, er wurde in größtem Maßstabe auch in das Ausland

unternommen. Daß die Konterbandeeinfuhr englischer Kaufleute in die spanischen Kolonien schließlich zum Kriege mit Spanien führte, ist schon erwähnt worden, der famose Captain Jenkins war nichts anderes als ein Schmuggler. Die riesige Beute, die Admiral Rodney 1781 in St. Eustathius machte, bestand zum größten Teil aus Waren, die englische Kaufleute während des Krieges mit den nordamerikanischen Freistaaten den Gegnern ihres Vaterlandes zuschmuggeln wollten. Die einzige Maßregel, die geeignet gewesen wäre, den Schleichhandel unmöglich zu machen, hätte in einer Aufhebung der Einfuhrzölle oder in ihrer wesentlichen Herabsetzung bestanden. Man versuchte, den Teeschmuggel zu unterdrücken, indem man 1785 die Zollgebühren, die bis dahin 119 percent betragen hatten, auf 12½ herabsetzte, aber die großen Kosten der bald darauf folgenden Kriege und die anormalen Verhältnisse, die sich durch die Kontinentalsperre einstellten, verhinderten den weiteren Abbau der Accise.

Robert Walpole, dessen geschickte und glückliche Hand in allem zu spüren ist, was die Verhältnisse von Englands Handel und Industrie anging, hat sich auch als Finanzkünstler gezeigt. Wie er es war, der die verfahrenen Zustände des Geldmarktes nach der großen Krise von 1720 sanierte, so ist er durch die Schuldentilgungskasse, den Sinkingfund, den er im Jahre 1717 gemeinsam mit Stanhope einrichtete, daran gegangen, die Nationalschuld zu verringern. Sie war seit der Revolution rapide gestiegen, wozu der lange Krieg mit Frankreich das meiste beigetragen hatte. 1689 hatte sie nur 648 000 Lstrl. betragen, war beim Tode Wilhelms III. auf 16 Millionen und bei dem der Königin Anna auf 54 Millionen gestiegen. Dieses in der Tat gewaltige Anschwellen einer zum größten Teil unfundierten Schuld, erschreckte die Politiker, und die in der Opposition befindlichen Tories benutzten das beängstigende Symptom einer wachsenden Verschuldung, um es parteipolitisch als nationales Unglück auszubeuten. Da die Schuld im Inland untergebracht war, so konnte davon gar keine Rede sein, sie bildete im Gegenteil ein Element der Einigung, indem sie alle Besitzer von Staatspapieren an dem Gedeihen des Staates finanziell auf das lebhafteste interessierte. Allerdings im Sinne der Whigs, denn das Haus Hannover wurde der Bürge der Verzinsung des nationalen Kapitals. Schon unter Wilhelm III. war die Staatsanleihe eine hochwillkommene Kapitalsanlage geworden, am Fallen und Steigen ihres Kurses fühlte man der öffentlichen Meinung den Puls. Als sich 1707 die Nachricht von einer Landung Jakobs III. auf schottischem Boden verbreitete, fielen die Staatspapiere um 15 v. H., während sie beim Tode der Königin Anna beträchtlich in die Höhe gingen. Bei dem Regierungsantritt Georg I. erforderte der jährliche Zinsendienst eine Ausgabe von 3 351 358 Lstrl., eine für



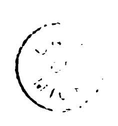
Elizabeth Gunning erst Herzogin von Hamilton dann Herzogin von Argyll
Schabkunst von R. Laurie nach dem Bilde von C. Read. 1771

die damaligen [illegible] das Ministerium [illegible] eine [illegible] der [illegible] Walpole [illegible] zu [illegible] daß die [illegible] Walpole [illegible]

[illegible]

Peters

Hebe

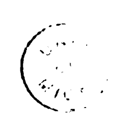


die damaligen [illegible] beträchtliche Summe, so daß das Ministerium [illegible] eine Verminderung der Staatsschuld bedacht sein mußte. Walpoles Sinking Fund, 1717 eingerichtet, ermächtigte die Regierung zum jeweils niedrigsten K[illegible] zu borgen, was sich als eine [illegible] vorteilhafte Einrichtung erwies, daß die Staatsschuld beim Abgang Walpoles [illegible] Lstrl. weniger betrug als bei seinem Amtsantritt [illegible] 1750 [illegible] allerdings schon wieder eingeholt, [illegible] sie den [illegible] wie beim Tode der Königin Anna [illegible] Wert [illegible] daß der Zinsfuß in diesem Jahr auf 3½ Prozent herabgesetzt [illegible] trotzdem einen Kurs von 106½ erreichte. [illegible] ein Zeichen [illegible] man der Finanzverwaltung von Herrn [illegible] entgegenbrachte.

In [illegible] zweiten Hälfte [illegible] Jahrhunderts ist die Staatsschuld dann durch [illegible] und häufige Krie[illegible] schnell gestiegen. Die Subsidien, die England seinen [illegible] umsonst zum ausschlaggebenden Faktor [illegible] päischen [illegible] Friedrich der Große erhielt im Jahre 670 [illegible] spielten [illegible] Englands eine gewaltige Rolle. W[illegible] Kriegs [illegible] die Staatsschuld von 72 Millionen Lstrl. a[illegible] Millionen, [illegible] den amerikanischen Kolonien [illegible] 114 Millionen [illegible] 120 Millionen unfundiert waren. [illegible] für das Mutterland so [illegible] Kampf vorüber war, betrug das D[illegible] Staatshaushalt 12½ Millionen Lstrl., 1784 stand die dreiprozentige [illegible] auf 57. War die Staatsschuld [illegible] Millionen Lstrl. im Jahre [illegible] 250 Millionen [illegible] 1783 [illegible] so hat sie sich in den [illegible] 30 Jahren mehr als [illegible] 1815 810 Millionen Lstrl. [illegible] ausgerechnet hat, 45 [illegible] auf den [illegible] der Bevölkerung. Der Zinsen[illegible] [illegible] Millionen [illegible] 1763 auf 30½ Millionen im Jahre [illegible] gestiegen. Der Krieg mit der [illegible] Republik hatte Großbritannien 271 Millionen, der mit Napoleon [illegible] Millionen gekostet.

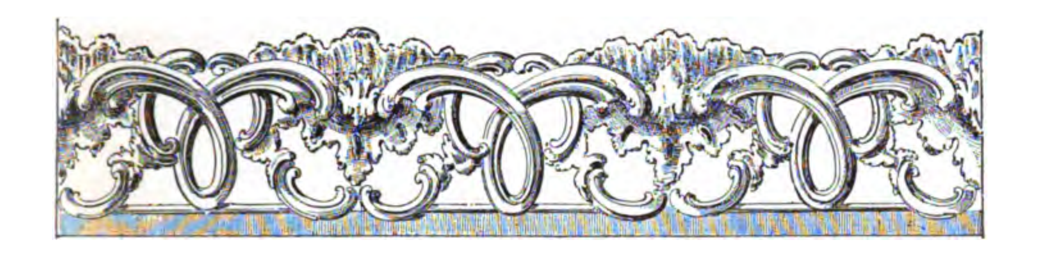
Peters

Hebe





Der Beginn des 18. Jahrhunderts sah England, Schottland und Irland noch als getrennte Reiche, sie haben sich erst im Laufe dieses Zeitraumes zu dem vereinten Königreich Großbritannien verbunden. Das erste Jahr des 19. Jahrhunderts begrüßte das erste gemeinsame Parlament, in dem die Vertreter der drei Länder zusammen tagten. Jakob II. hatte sich im Stammland seiner Familie ebenso unmöglich gemacht wie in England und so kam es, daß die Schotten nach seiner Flucht die Krone ihres Reiches William und Mary antrugen. In einem von kleinlichstem Parteihader durchsetzten Lande konnte auch das nicht ohne Kampf vor sich gehen. Claverhouse Viscount Dundee gewann zwar 1689 die Schlacht von Killiecrankie, wurde aber im Auftrage von Nottingham ermordet. Die Zerwürfnisse der Hochland-Clans führten drei Jahre darauf zu dem berüchtigten Blutbad von Glencoe. Dundees Armee war zerstreut, und um die Hochländer dazu zu bewegen, die Feindseligkeiten einzustellen, wurde eine Proklamation erlassen, die allen denen Straflosigkeit verhieß, welche vor dem 1. Januar 1692 der neuen Regierung den Eid der Treue leisten würden. Der Clan der Mac Jan, der zu den Mac Donald of Glencoe gehörte, dessen Angehörige als Seeräuber gerade keinen besonders guten Ruf genossen, versäumte die Frist um einige Tage, war aber schließlich doch noch so glücklich, wenn auch ein wenig verspätet, durch seinen Häuptling den Unterwerfungseid in Inverary ablegen zu können. Der alte Chef versprach, alle seine Leute ebenfalls schwören zu lassen, und die, die sich weigern würden, als Soldaten nach Flandern zu senden. Die Versäumnis der Eidesleistung sollte dem ganzen Clan verhängnisvoll werden, denn der Staatssekretär für Schottland, Dalrymple, beschloß die Gelegenheit zur Ausrottung des gesamten Stammes zu benutzen. Der Befehl Wilhelms III. lautete: „Was die Mac Jan von Glencoe betrifft, so wäre es gut, als Vergeltung der öffentlichen Gerechtigkeit diese Gesellschaft von Dieben auszurotten, wenn man sie von den übrigen Hochländern gut unterscheiden kann." So geschah es. Campbell von Glenlyon mit 120 Mann vom Regiment des Herzogs von Argyle begaben sich an Ort und Stelle und quartierten sich als Freunde ein. Sie wurden gastfrei aufgenommen und bewirtet, während Oberstleutnant Hamilton



Der Beginn des 18. Jahrhunderts sah England, Schottland und Irland noch als getrennte Reiche, sie haben sich erst im Laufe dieses Zeitraumes zu dem vereinten Königreich Großbritannien verbunden. Das erste Jahr des 19. Jahrhunderts begrüßte das erste gemeinsame Parlament, in dem die Vertreter der drei Länder zusammen tagten. Jakob II. hatte sich im Stammland seiner Familie ebenso unmöglich gemacht wie in England und so kam es, daß die Schotten nach seiner Flucht die Krone ihres Reiches William und Mary antrugen. In einem von kleinlichstem Parteihader durchsetzten Lande konnte auch das nicht ohne Kampf vor sich gehen. Claverhouse Viscount Dundee gewann zwar 1689 die Schlacht von Killiecrankie, wurde aber im Auftrage von Nottingham ermordet. Die Zerwürfnisse der Hochland-Clans führten drei Jahre darauf zu dem berüchtigten Blutbad von Glencoe. Dundees Armee war zerstreut, und um die Hochländer dazu zu bewegen, die Feindseligkeiten einzustellen, wurde eine Proklamation erlassen, die allen denen Straflosigkeit verhieß, welche vor dem 1. Januar 1692 der neuen Regierung den Eid der Treue leisten würden. Der Clan der Mac Jan, der zu den Mac Donald of Glencoe gehörte, dessen Angehörige als Seeräuber gerade keinen besonders guten Ruf genossen, versäumte die Frist um einige Tage, war aber schließlich doch noch so glücklich, wenn auch ein wenig verspätet, durch seinen Häuptling den Unterwerfungseid in Inverary ablegen zu können. Der alte Chef versprach, alle seine Leute ebenfalls schwören zu lassen, und die, die sich weigern würden, als Soldaten nach Flandern zu senden. Die Versäumnis der Eidesleistung sollte dem ganzen Clan verhängnisvoll werden, denn der Staatssekretär für Schottland, Dalrymple, beschloß die Gelegenheit zur Ausrottung des gesamten Stammes zu benutzen. Der Befehl Wilhelms III. lautete: „Was die Mac Jan von Glencoe betrifft, so wäre es gut, als Vergeltung der öffentlichen Gerechtigkeit diese Gesellschaft von Dieben auszurotten, wenn man sie von den übrigen Hochländern gut unterscheiden kann.“ So geschah es. Campbell von Glenlyon mit 120 Mann vom Regiment des Herzogs von Argyle begaben sich an Ort und Stelle und quartierten sich als Freunde ein. Sie wurden gastfrei aufgenommen und bewirtet, während Oberstleutnant Hamilton



Clan Macdonald of Glencoe
Aus: Mac Jan and Logan. Clans of the Scottish Highlands. London 1857

und Major Duncanson mit 400 weiteren Soldaten alle Zugänge absperrten. Am frühen Morgen des 13. Februar 1692 fielen diese einquartierten Gäste über ihre ahnungslosen Wirte her und erschlugen und ermordeten alle, deren sie habhaft wurden. Nur wenige sollen in die Berge entkommen sein, wo sie noch zum größeren Teil den Unbilden des rauhen Klimas erlegen sind. Die Untat erregte das größte Aufsehen und weit über die englischen Grenzen hinaus Unwillen und Empörung über die dabei ausgeübte Falschheit und Grausamkeit. Es fand eine Untersuchung statt, um die Schuldigen zu ermitteln, die damit endete, daß der Hauptschuldige Dalrymple, zum Viscount Stair ernannt wurde.



Bergschotten
Radierung von Göz. 1743

Wilhelm III. machte aus seiner Abneigung gegen Schottland kein Hehl. Als sich einmal der Herzog von Hamilton im Lobe seiner Heimat gegen den König erschöpfte, sagte dieser: „Ja, ja, ich wünschte, Sie wären König davon und das Land 100 000 Meilen weit weg.“ Mannigfache Schwierigkeiten, die der englischen Regierung in Schottland erwuchsen, mögen seine Antipathie bestärkt haben. Ein großer Teil der Schotten, zumal Adel und Klerus, blieben jakobitisch gesinnt, weniger aus Neigung für die Stuarts als aus Abneigung gegen den Oranier. Die Eifersüchteleien der Clans und ihre ewigen Fehden führten immer mehr zu der Bildung einer Partei, die nach einem nationalschottischen Könige verlangte. Dazu kam, daß der Bestand eines besonderen schottischen Parlaments für England große Übelstände zeitigte. Schottische Kaufleute hatten, autorisiert von ihrem Parlament 1695, eine Handelsniederlassung auf dem Isthmus von Panama, damals Darien genannt, gegründet. Es war eine Handelsgesellschaft, die ihre Aktien in London zur Zeichnung auflegte, und eine unangenehme Konkurrentin für den englischen

Export zu werden drohte. Es kam nicht so weit, denn die Spanier haben es verhindert. Als die schottische Kolonie in große Bedrängnis geriet, und die Heimat, die keine Flotte besaß, ihr nicht helfen konnte, forderte das schottische Parlament Hilfe von Wilhelm III., ihrem König. Dieser konnte sie nicht gewähren, denn das englische Parlament würde niemals gestattet haben, daß die englische Flotte zum Schutze einer Gesellschaft dienen sollte, die nichts anderes bezweckte, als ihren Handel auf Kosten der englischen Ausfuhr zu treiben. Aus Rache für die verweigerte Unterstützung verbot das schottische Parlament die Einfuhr englischer Wollenstoffe nach Schottland, eine Handlungsweise, die mit den notwendig folgenden Repressalien zu ganz unmöglichen Zuständen führen mußte. Beiden Nationen fehlte es nicht an Männern, deren staatsmännischer Blick die Notwendigkeit erkannte, England und Schottland als eine wirtschaftliche Einheit zu begreifen, Erwägungen, die schließlich zur engen Vereinigung beider Länder führten. „Die Union wurde durch die Natur der Dinge herbeigeführt", schrieb Defoe. Nach langem und lebhaftem Streit, bei dem sich die Earls von Mar, Queensberry, Stair, der Herzog von Argyle auf seiten der Unionisten stellten, die Lords Hamilton, Atholl, Lockhart of Carnworth u. a. sich als Gegner der Vereinigung bekannten, nach heftigen und leidenschaftlichen Debatten im englischen Parlament kam sie im März 1707 endlich zustande. „Der 30. April 1707 war der letzte Tag, an dem Schottland Schottland war!" rief Lockhart prophetisch aus, als das Gesetz angenommen worden war. Die Union mit England, die herbeigeführt zu haben, hauptsächlich das Verdienst von Lord Somers gewesen ist, war das wichtigste Ereignis in der Regierung der Königin Anna. Der erste Stuart auf dem Throne Englands hatte die beiden Kronen vereinigt, die letzte verschmolz die beiden Regierungen. 45 schottische Mitglieder wurden in das englische Unterhaus, 16 Peers in das Oberhaus aufgenommen. Die Vorteile lagen wesentlich auf seiten Schottlands, dem ohne weiteres alle Privilegien des englischen Handels zuteil wurden, während die Regierung nach wie vor von schottischen Eingeborenen gehandhabt wurde, die mit Art und Wesen vertraut waren. Schottland behielt seine Kirche, seine Gerichtshöfe, seine Schulen und seine eigentümliche Literatur, die in Hume, Robertson, Adam Smith, Robert Burns, Walter Scott das gemeinsame Geistesleben im 18. Jahrhundert um einige der glänzendsten Namen bereicherte. Die günstige Rückwirkung blieb nicht aus. Bis dahin hatte es, wie David Hume sich beklagt, einen Mittelstand in Schottland gar nicht gegeben, zwischen dem Adel, der ein wenig Vermögen und ein wenig Bildung besaß, und der großen Masse der zur Dürftigkeit Verurteilten fehlte jedes Bindeglied. Die einzige Möglichkeit, die ein armer schottischer Gentleman von guter Geburt und Erziehung besaß, um sich

fortzubringen, war eine Anstellung im Heer oder in der Zivil-Verwaltung, ein drittes gab es nicht. Die Union gab dem Handel und der Industrie Schottlands einen kräftigen Anstoß, indem sie ihnen den Verkehr mit den englischen Kolonien freigab, wodurch Tatkraft und Gewerbefleiß sich in einem vorher nicht gekannten Umfang betätigen konnten. Besonders blühte der heimische Leinenhandel auf, den man sich bemühte, durch Errichtung von Schulen, Aussetzung von Prämien, Veranstalten von Preis-Spinnen zu heben. Im Jahre 1727 wurde ein Franzose, Nicolaus d'Assaville nach Edinburgh gerufen, der mit einem Stab von Arbeitern einzog, die in der Herstellung der feinen Battiste erfahren waren und diese Kenntnis den schottischen Webern vermittelten. Die Folge war, daß die schottische Leinenfabrikation sich innerhalb der nächsten 25 Jahre verdoppelte. Schon in den ersten Jahrzehnten die der Union folgten, wächst in Schottland eine Industrie in einem Umfang heran, wie man sie früher nicht gekannt hatte, und mit ihr entsteht eigentlich erst der wohlhabende Mittelstand, der dem Lande bis dahin gefehlt hatte. 1745 schrieb Craik an Lord Nithisdale: „Die gegenwärtige Familie (Hannover) hat nun 30 Jahre her über uns regiert, und obschon sie in einer so langen Zeit manche Irrtümer und Fehler begangen haben mag (welche Regierung ist schließlich ohne solche?), so fordere ich doch den temperamentvollsten Eiferer heraus, eine Periode der Geschichte zu finden, ähnlich dieser, in der Schottland ununterbrochen glücklich war, in der jedermann, von welchem Stande immer, selbst die offenen Feinde des Könighauses und der Verfassung, bürgerliche und religiöse Freiheit in vollem Umfange genoß; jedermann seines Eigentums vollkommen sicher war! Haben sich nicht in unserer Gegend Handel, Manufakturen, Ackerbau und Industrie in dieser Periode und unter dieser Familie weiter ausgedehnt als sie es in Menschenaltern vorher taten?"



Hochland-Offizier der Volunteers
Aus T. Rowlandson. Loyal Volunteers of London 1799

Der Erfolg für England wurde sichtbar, als der Aufstand des jungen Prätendenten noch in demselben Jahre an nichts anderem scheiterte als an der

Teilnahmlosigkeit des Mittelstandes, der für die aristokratischen Rebellen und ihr Gefolge von Raubgesindel und Pferdedieben keine Sympathien aufbrachte.

So vorteilhaft die Union mit England auch für die Kultur Schottlands dadurch war, daß sie einen soliden Bürgerstand groß zog, dem alteingesessenen Adel fügte sie die schwersten Verluste zu. Bis nach der zweiten jakobitischen Rebellion blieb zwar die Clans-Verfassung bestehen, die Bedeutung der Aristokratie aber sank schon in den Augen ihrer Gefolgschaft durch den Umstand ganz bedeutend, daß von den 145 Peers, die im schottischen Hause der Lords gesessen hatten, nur 16 in das englische Oberhaus aufgenommen wurden. In diesem spielten sie natürlich keine hervorragende Rolle, da sie selbst in den Angelegenheiten, die Schottland betrafen, mühelos überstimmt werden konnten. Dieser Umstand mußte ihre Stellung auch in der engeren Heimat erschüttern und ihre Bedeutung schwand vollends, als diejenigen, die sich an dem Aufstande von 1745 beteiligt hatten, ihrer Güter beraubt wurden, als das Clans-Verhältnis aufgehoben wurde und damit Schottland wirklich aufgehört hatte, noch länger das alte Schottland zu sein. Das konfiszierte Grundeigentum wurde schon der zweiten Generation 1784 wieder zurückgegeben, zu einer Zeit, in der sich die Anschauungen bereits völlig geändert hatten. 1792 schrieb Heron: „Die Vorurteile der Clans sind hingeschwunden.“

Wenn es irgend etwas gab, das nach der blutigen Rache-Expedition, mit der der Herzog von Cumberland nach der Schlacht von Culloden die Hochlande überzog, die Gemüter der Schotten wieder versöhnen konnte, so war es die staatskluge Maßregel des älteren Pitt, der mehrere Regimenter von Hochländern zum Schutz der englischen Kolonien aufstellte. Sie gehorchten dem Kommando eingeborener Offiziere und haben Großbritannien glänzende Dienste geleistet. Unbeschadet aller Vorteile, welche die Union der Länder beiden brachte, fehlte es selbstverständlich nicht an Mißstimmung. Schon 1712 haben sich die schottischen Mitglieder des Unterhauses zusammengetan und sich laut und bitter über die unhöfliche und hochmütige Behandlung beschwert, die ihnen von seiten der englischen Genossen zuteil wurde. In beiden Häusern waren die Schotten wegen ihrer Manieren, ihrer Art sich auszudrücken, und ihres merkwürdigen Akzents die Zielscheibe zahlloser guter und schlechter Witze. Die schottischen Adeligen brachten sich durch ihre Ansprüche in London um jedes Ansehen. Sie belagerten ewig die Minister als Bittsteller und verlangten zehnmal mehr, als sie wert waren und man bereit war, ihnen zu geben. „Der Herzog von Argyle,“ schreibt Lord Hervey, „fordert immerzu und erhält immerzu, und ist doch nie dankbar und nie zufrieden.“ 1711 weigerten sie sich sogar, ihre Pflichten im Oberhaus zu erfüllen, wenn man sie nicht durch einträgliche Stellen dafür belohne. Mehr als alles lag ihnen die



Besiegte Liebe
Kupferstich von John Raphael Smith. 1783

Aufnahme in die englische Peerage am Herzen, und die Herzogin von Hamilton ruhte nicht eher, bis sie von Georg III. zur englischen Baronin gemacht worden war. Humes Abstammung von einer Familie schottischer Lords, bemerkt sein Biograph, war in den Augen der Walpole, Russell, Seymour ungenügend; einen Tag nahmen sie ihn herzlich auf, den andern dafür mit kalter Geringschätzung. Die Abneigung war durchaus gegenseitig. Wenn Horace Walpole am 10. Juli 1761, als es sich um die Teilnahme an der Krönungs-Prozession handelt, verächtlich an George Montagu schreibt: „Es gibt keinen schottischen Peer im Fleet (Gefängnis), der nicht zwischen heut und dem 22. September die reichste Erbin in England heiraten könnte", und seine Meinung über diese „verhaßte Nation" an mehr als einer Stelle seines Briefwechsels unverhüllt zutage tritt, so haben auch die Schotten ihre wahren Gefühle nicht immer verhehlen können. Es ist Horace Walpole selbst, der mit einem gewissen naiven Erstaunen berichtet, daß Dundas, der schottische Lord Advokat, 1778 nach einem Diner, als die Herren beim Wein zusammensaßen, in

der Frühe des Morgens plötzlich in die wütendsten Schmähungen auf England ausbricht und sich nichts geringeres vornimmt als die Union widerrufen zu lassen. Ganz ungezügelt trat die englische Abneigung gegen die Schotten zutage, als mit dem Regierungsantritt Georgs III. John Stuart Earl of Bute zur Macht gelangte. Er hatte einst in einer Liebhaber-Vorstellung bei der Herzogin von Queensberry die Aufmerksamkeit des Prinzen von Wales auf sich gezogen und wußte sich der Gunst des Prinzen so nachhaltig zu bemeistern, daß er bald vom Prinzen wie von der Prinzessin unzertrennlich war. Sie machten ihn zum Erzieher ihres Sohnes, der ihn nach seiner Thronbesteigung an die Spitze seines Kabinetts stellte. Er war der erste Schotte, der in einen so wichtigen Posten berufen wurde. Er brachte die besten Absichten und das geringste Können für ihn mit, und wenn die Engländer ihm auch die Treulosigkeit verziehen hätten, mit der er den Alliierten Englands, Friedrich den Großen, im Stich ließ, so vergaben sie ihm weder seine schottische Herkunft noch den unanständigen Eifer, mit dem er nach seiner Übernahme des Ministeriums sogar alle Subalternbeamten entfernt hatte, die durch Whigs angestellt worden waren. Spott und Hohn gingen in einem wahren Regen von Bildern und Drucken, Liedern und Zeitungen auf ihn nieder, so daß er, um den Monarchen nicht länger bloszustellen, schon nach zwei Jahren zurücktreten mußte. Nicht-Highländern sind solche Feindschaften so unverständlich wie nichtdeutschen Ausländern vielleicht der Haß der Oberbayern gegen die Preußen. Im Gegenteil, es werden wohl viele Reisende die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn sie unterwegs (als ein Deutscher noch im Auslande reisen konnte) Engländer trafen, die ganz besonders sympathisch waren, es sich immer um Schotten handelte.

Sind die Beziehungen zwischen England und Schottland im 18. Jahrhundert erfreulich, wobei man von den Reibereien absehen darf, die bei persönlicher Berührung verwandter und doch verschieden gearteter Stämme nicht zu vermeiden sind, so ist das Verhältnis zu Irland dagegen immer ein feindliches und gespanntes geblieben. Als das Haus Hannover den englischen Thron bestieg, waren schon Jahrhunderte verflossen, in denen England nichts anderes getan hatte als den entsetzlichsten Druck auf Irland auszuüben. Wenn man überhaupt von einer Politik sprechen will, die England Irland gegenüber befolgte, so war es nur die der vollständigen Unterdrückung, das Land sollte unfähig gemacht werden, mit England zu konkurrieren. Man hat immer nur daran gedacht: „Wie kann Irland uns nicht schaden," und nie: „Wie könnte es uns nützen?" England hat durch die Entrechtung der Eigentümer Irland systematisch in eine Stätte des entsetzlichsten Elends umgeschaffen und die ganze eingeborene Bevölkerung absichtlich zu Bettlern

gemacht. Von 265 000 Acres angebauten Landes ließ man 1608 nur 70 000 den Iren und verbot den Kolonisten, die man aus England und Schottland herbeizog, um sie in Ulster anzusiedeln, ihren Grundbesitz an Eingeborene zu verkaufen. Mit Recht schrieb damals schon der Statthalter, Arthur Chichester: „Wie töricht ist es, die ganze Welt zu durchstreifen, um Kolonien in Virginien und Guinea zu gründen, während Irland im Elend liegt.“ Es blieb dabei, und wie verschieden geartet auch die englischen Regierungen der Folgezeit sein mochten, in der Mißhandlung Irlands waren sie alle eines Sinnes. So mußte ein Aufstand dem andern folgen, und immer blutiger wurden die Maßregeln ihrer Unterdrückung. Cromwell verkaufte 9000 Iren in die Sklaverei nach Westindien, 40 000 wanderten freiwillig aus und nahmen Dienst in fremden Heeren. Unter Karl II. blieb den katholischen Iren nur $^1/_5$ des irischen Bodens. Jakob II. warf sich mit französischen Truppen nach Irland, um den Thron, den er verscherzt hatte, von hier aus wieder aufzurichten, aber die Schlacht an der Boyne machte am 1. Juli 1690 alle seine Hoffnungen zunichte. Der englische Herr betrachtete fortan die grüne Insel, die ihr Unglück vor seine Ostküste gelegt hatte, wie einen Stein des Anstoßes, der seinem Drang in die Weite hindernd im Wege lag; er war nur bemüht, den irischen Ackerbau, die irische Industrie und die irische Schiffahrt zu schädigen und ihr Aufkommen zu hindern. Zwar besaß Irland ein eigenes Parlament, aber es war nur die Parodie einer Volksvertretung; einmal war es dem englischen verantwortlich, das jeden seiner Beschlüsse aufheben konnte, dann aber wurden 176 von seinen 300 Mitgliedern von englischen Grundbesitzern ernannt. Was es mit diesem Parlament auf sich hatte, zeigt auch die Tatsache, daß es an keine Wahlperiode gebunden war. Neuwahlen fanden nur nach einer Auflösung statt, und da eine Auflösung nur bei einer Thronbesteigung erfolgte, so tagte das irische Parlament unter Georgs II. Regierung volle 33 Jahre. In doppelter Weise ist die englische Gesetzgebung gegen die Iren vorgegangen, um sie in den Wurzeln ihres Volkstums tödlich zu verwunden; erstens, indem sie den Glauben verfolgte, zweitens, indem sie den Wohlstand vernichtete. Irland war von einer durchaus katholischen Bevölkerung bewohnt, nur in Ulster hatte Jakob I. englische Protestanten angesiedelt, also wurde 1703 ein Gesetz erlassen, das allen Katholiken verbot, Grundeigentum zu erwerben, den katholischen Pächtern durfte nicht mehr als $^1/_3$ des Ertrages der Bodenprodukte bleiben. Kein Katholik durfte Unterricht erteilen, gemischte Ehen unter der besseren Bevölkerung waren untersagt; Kinder, die aus solchen herrührten, konnten den Eltern weggenommen und gewaltsam in der protestantischen Religion erzogen werden. Trat der älteste Sohn eines Grundherrn zum Protestantismus über, so konnte er den Besitz seines Vaters beanspruchen und ihn zum Pächter

degradieren. Kein Katholik durfte Waffen besitzen, jeder Protestant, der ein Pferd im Besitz eines Katholiken sah, das ihm gefiel, hatte das Recht, es für 5 Lstrl. zu erwerben, ob der Eigentümer es hergeben wollte oder nicht. Nach dem Wortlaut des englischen Gesetzes existierte 1759 kein Katholik in Irland und gab es doch einen, so hatte er den Buchstaben des Gesetzes gegen sich, waren für das irische Parlament Katholiken doch weder wählbar noch wahlberechtigt, während sie in der Tat die Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Dafür hatte sich die anglikanische Kirche auf der unglücklichen Insel eingenistet und sie mit Bistümern überzogen; „ein irischer Bischof," sagte Boulter, „hat nichts zu tun als zu essen und zu trinken, dick und reich zu werden und zu sterben."

Um den irischen Handel zu treffen, wurde die Insel 1663 von der Wohltat der Cromwellschen Schiffahrts-Akte ausgeschlossen und dadurch seine Schiffahrt, die sich gerade zu heben begann, an der Entfaltung gehindert. 1665 wurde die Ausfuhr von irischem Hornvieh und irischen Pferden nach England untersagt, das erste fiel dadurch auf $^1/_5$ seines Wertes, die letzteren auf $^1/_{20}$. Geschlachtetes Fleisch, Speck, Butter und Käse durften ebenfalls nicht nach England ausgeführt werden, Verbote, die 1680 erneuert eingeschärft wurden. Diese Gesetze machten die Zucht von Rindvieh geradezu unmöglich und die irischen Landwirte richteten ihr Augenmerk nunmehr auf die Schafzucht. Der Erfolg war ihnen so günstig, daß die Qualität der Wolle, die sie hervorbrachten, die englische weit übertraf. Die englischen Wollen-Industriellen erschraken und bestürmten Wilhelm III. um Abhilfe gegen die Konkurrenz des irischen Marktes. Ihrem Wunsche gehorchend, mußte das irische Parlament 1698 den Export der irischen Wolle mit schweren Zöllen belasten, während das englische Parlament im nächsten Jahr die Ausfuhr der irischen Wolle überhaupt untersagte, und sie nur nach gewissen Häfen Englands gestattete. Damit war die irische Wollen-Industrie vernichtet, ganze Gegenden ihres Wohlstandes, Tausende von Arbeitern jeder Möglichkeit des Verdienstes beraubt und dem Bettel überantwortet. Zwischen 1691 und 1745 sind weitere 450 000 Iren ausgewandert und größtenteils in fremde Armeen eingetreten. Als die irische Wollen-Manufaktur sich zu entwickeln begann, und die vorzügliche Qualität ihrer Waren die englische Eifersucht weckte, hatte das englische Parlament, um eine Ablenkung für sie zu finden, die irische Leinen-Manufaktur unterstützt. Man lud fremde Arbeiter ein, sich in Irland niederzulassen, und ließ alle irischen Erzeugnisse, die aus Leinen oder Hanf bestanden, zollfrei in England zu. Es dauerte nicht lange und der Brotneid der englischen Fabrikanten ruinierte auch diesen Geschäftszweig, der nach den Schätzungen von Arthur Dobbs 1727 etwa für eine Million produzierte. Unter Georg II. wurde das irische Segeltuch bei seiner



Die Marchioneß of Donegal, Mrs. May, Miß May und der Earl of Belfast. 1801
Schabkunst von A. Cardon

Einfuhr nach England von einem so hohen Zoll getroffen, daß auch die Leinen-Industrie Irlands völlig brachgelegt wurde. Im Interesse des englischen Grundbesitzes wurde die irische Landwirtschaft, zum Vorteil der englischen Industriellen wurden die irischen Manufakturen zerstört; um die Minderheit der englischen Herren im sicheren Besitz der Herrschaft zu belassen, mußte die Masse des irischen Volkes in Armut und Unwissenheit gehalten werden. Diese Politik vollendeter Ruchlosigkeit haben die Whigs erst in ein System gebracht und zu einer Zeit, als die englische Regierung ihre zuverlässigste und treueste Stütze in den Irländern besaß. An keinem der Aufstände, die der Prätendent Jakob III. hervorrief, haben sich die katholischen Iren beteiligt, im Gegenteil konnten bei allen Unruhen, die sich in England ereigneten, irische Regimenter nach England geschickt werden. Mit Recht schrieb 1722 der Erzbischof King an den Erzbischof von Canterbury: „Wir schicken Euch 6 Regimenter zu Hilfe. Wenn man bedenkt, wie groß die Zahl der Papisten hierzulande ist, daß unser Adel zum größten Teil in England

lebt, wohin auch all unser Geld geht, so sollte man meinen, daß wir eher Euch um Hilfe bitten müßten, als daß wir sie Euch gewährten. Dennoch ist es seit der Thronbesteigung Sr. Maj. nun schon das dritte Mal, daß wir es tun, und dabei haben wir noch außerdem dieses Reich vor jeder Empörung bewahrt, was mehr ist als sich von England oder Schottland sagen läßt."

In dieser Zeit, in der ein brutaler Tyrann ein blühendes Land zu ewigem Elend verdammte, indem er ihm alle Möglichkeiten, sich zu erhalten, abschnitt, erstand dem unglücklichen Lande, wenn auch kein Retter, so doch ein Tribun, der das Unrecht, das seiner Heimat angetan wurde, aller Welt mit zürnenden Worten in die Ohren schrie. Jonathan Swift, von Geburt ein Dubliner, war, nachdem er unter der Regierung der Königin Anna das Orakel und der geschickte Wortführer der Tories gewesen war, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, wo er ein täglicher Zeuge des Unrechts war, das fremder Mutwille dem darniederliegenden Irland antat. Seit 1720 hat er in seinen Schriften für Irland gewirkt und durch seine berühmt gewordenen Tuchhändler-Briefe, die sich 1724 mit einer Finanz-Operation befaßten, welche die englische Regierung zum Schaden Irlands vornehmen wollte, eine so allgemeine Aufmerksamkeit und einen so allgemeinen Unwillen erregt, daß der Minister Walpole die geplante Maßregel aufgeben mußte. Herzbewegend sind die Schilderungen, die er 1729 dem Zustand von Irland widmet. „Der Fremde, der unsere Insel bereisen wollte," schreibt er, „würde eher in Lappland oder Island zu sein glauben, als in einem Lande, das von der Natur so gesegnet ist wie das unsere: die elende Tracht, Lebensweise und Behausung des Volkes; die allgemeine Verödung in den meisten Teilen des Königreiches, die alten Sitze der Nobility und Gentry sämtlich in Trümmern und keine neuen an ihrer Stelle, die Familien der Pächter, die unerschwingliche Renten bezahlen müssen, dahinlebend in Koth und Unflath, sich nährend mit Buttermilch und Kartoffeln, ohne Schuhe oder Strümpfe oder ein Haus, das nur so wohnlich wäre wie ein englischer Schweinestall . . . . Das Steigen unserer Grundrenten ist herausgepreßt aus dem Blut, den Nahrungsmitteln, den Kleidern und Wohnungen der Pächter, die schlechter leben als in England die Bettler; der niedrige Zinsfuß, in allen anderen Ländern ein Zeichen von Wohlstand, ist bei uns ein Zeichen von Elend, denn es fehlt das Geschäft, das irgend jemand zum Borgen veranlassen könnte. Daher allein kommt der hohe Preis von Grund und Boden, weil nur in diesem Ersparnisse angelegt werden können, daher die Teuerung der Lebensmittel, weil die Pächter solch ungeheure Pachtgelder nicht erschwingen können, ohne die Preise für Vieh und Korn zu steigern, auch wenn sie selber nur von Spreu leben. Irland ist das einzige Reich in der Welt, von dem die alte oder neue Geschichte weiß,

dem die natürlichste aller Freiheiten, die des Handels mit seinen eigenen Erzeugnissen und Waren, versagt ist. Ein Land ohne Handel aber ist ein Land, in dem die gesamte Armen-Bevölkerung betteln, stehlen, verhungern oder auswandern muß, und die Massen-Auswanderung, durch Staatsmittel befördert, wäre denn auch die größte Wohltat, die England den unglücklichen Kindern Irlands erweisen könnte."

Die Einkünfte Irlands wurden von der englischen Regierung dazu benutzt, Belohnungen für Verdienste auszusetzen, für die sich in englischen Kassen keine Mittel fanden, oder die solcher Natur waren, daß man gut tat, in England nicht laut davon zu reden. „Der Mißbrauch, Pensionen aus den irischen Einnahmen auszuwerfen," schreibt Horace Walpole, „ist enorm; die Frauen der Lordleutnants setzen ihre Kammerjungfern mit Hunderten von Pfund im Jahr auf die Pensionsliste." Die englischen Monarchen haben den irischen Adel mit verschwenderischer Hand erteilt, so stand die irische Peerage im Ansehen noch niedriger als die schottische. Bei der Hochzeit der ältesten Tochter Georgs II. mit dem Prinzen von Oranien 1734, beanspruchten die irischen Peers, in dem Aufzug des Hofadels klassenweise nach den englischen und schottischen Peers mitzugehen, aber die englischen Barone erklärten, sie dächten gar nicht daran, irischen Earls und Viscounts den Vortritt zu lassen, sie würden wegbleiben, wenn man jenen dies Recht einräumte. Lord Hervey, bei dem die Entscheidung lag, zog es in diesem Dilemma vor, die Iren vor den Kopf zu stoßen. Er stellte in der Hofrangordnung die gesamte irische Peerage hinter die englische und schottische und er besaß die unglaubliche Frechheit, die irischen Herren zu bedeuten, wenn ihnen das nicht passe, so stelle er ihnen anheim, am Tage nach dem Feste eine Prozession durch die leeren Säle zu veranstalten, dann könnten sie in der Reihenfolge marschieren, die ihnen am besten scheinen würde.

An eine gutwillige Abänderung dieser Verhältnisse von seiten Englands war nicht zu denken, das irische Parlament hatte schon 1703, also vor der Union mit Schottland, um eine Vereinigung der Legislative gebeten, aber die Furcht der englischen Landwirte und Industriellen, die besorgten, von der irischen Wirtschaft überflügelt zu werden, hinderte das Zustandekommen einer Vereinigung, so wie sie vier Jahre darauf mit Schottland erfolgte.

Die entsetzliche Not, in der das irische Volk absichtlich erhalten wurde, während der großen Hungersnot von 1739 soll $^{1}/_{5}$ der Bevölkerung umgekommen sein, mußte zu einer Auflehnung der bis auf das Blut gepeinigten Massen führen; sie mußten in einem Lande, in dem es nur Gesetze gegen sie gab, ihr ganzes Heil in der Gesetzlosigkeit sehen. Ein Geheimbund nach dem andern machte sich



Hon. Mrs. Beresford, Mrs. Gardiner und Viscounteß Townshend
Schabkunst von Thomas Watson nach dem Bilde von Reynolds. 1776

durch Taten des Schreckens und der Gewalt gefürchtet. 1761 hört man erstmals von den Whiteboys, 1764 tauchen die Oakboys auf, acht Jahre darauf sind es die Steelboys, dann die Peep o'Day Boys, 1789 die Orangemänner, 1791 die United Irishmen, die heimlich und offen durch Wort und Tat gegen die Bedrückung protestieren, die ihnen in tausenderlei Gestalt täglich und stündlich auferlegt wird. Besitz, Bildung und Gesittung machte ihnen der englische Herr unmöglich, kein Wunder also, daß sie gegen skrupellose Vergewaltigung ebenso roh und brutal, ebenso fanatisch vorgingen, wie sie Jahrzehnte hindurch selbst behandelt worden waren. Niederschießen der Gegner war noch das mildeste, Auspeitschen die leichteste Art der Tortur, Verbrennen und alle Arten von Martern wurden von Katholiken und Protestanten gegeneinander geübt, und wenn die Protestanten in Ulster alle Katholiken „zur Hölle oder nach Connaught" schickten, so richteten die Katholiken an der Brücke von Wexford ein Gemetzel unter den Protestanten an, das mit seinen grausigen Begleitumständen heut noch nicht vergessen ist. Nie

ließ das böse Gewissen zu, daß England über Irland zur Ruhe kam, jede kriegerische Verwicklung mit dem Ausland rief in England die Besorgnis hervor, daß der Feind die grüne Insel zum Ausgangspunkt eines Angriffs gegen Alt-England machen könne. Als 1796 verlautete, daß die Franzosen eine Expedition nach Irland planten, bemächtigte sich ein solches Gefühl der Unsicherheit der englischen Geschäftswelt, daß die Bank von England dem Ansturm nicht standhalten konnte und Pitt sie von der Pflicht, bar zu zahlen, entbinden mußte.

Swift hatte die durch dauernde Not und dauerndes Elend abgestumpfte Nation aufgerüttelt und zum vollen Bewußtsein ihrer jämmerlichen Lage gebracht; er, wie sein Vorgänger William Molyneux, dessen Werk über die Unabhängigkeit Irlands 1698 so großes Aufsehen machte, hatten gezeigt, wo die Fehlerquellen lagen, seine Nachfolger, Flood und Grattan, durften da tätig eingreifen, wo jene nur hatten mahnen können. Beide erblickten die Hauptursache all der Übel, an denen Irland krankte, in der Beschaffenheit des irischen Parlaments und in seiner Abhängigkeit von dem englischen. Solange die irische Gesetzgebung von dem Gutbefinden englischer Minister abhing, solange das englische Parlament Beschlüsse über Irland fassen konnte, ohne das irische Parlament überhaupt nur zu fragen, solange hatte dies Scheinparlament kein Recht der Existenz. Es durfte sich nicht einmal als Vertreterin des irischen Volkes betrachten, hatten Katholiken doch keinen Sitz darin, und wurden ⅔ seiner Mitglieder von den Besitzern der Burgflecken ernannt, die selbst meist in England lebten und für Irland kein Gefühl hatten. Das irische Parlament besaß keine Kontrolle über die Exekutive und mußte die Minister hinnehmen, die in London von der englischen Regierung ernannt wurden. An diesem Punkte setzte Henry Flood mit seiner Agitation ein, und es gelang seinem Feuer und seiner Beredsamkeit, eine national irische Partei zu gründen, die ihre Beschwerden so wirkungsvoll vorzubringen wußte, daß man sich entschloß, ihren Wortführer unschädlich zu machen. Flood wurde 1775 mit einem Gehalt von 3500 Lstrl. in das Ministerium aufgenommen, eine Berufung, die als Desertion galt und ihn seine Popularität kostete. Aber wenn er auch für eine Reihe von Jahren von der politischen Bühne verschwand, Henry Grattan, einige Jahre jünger und ebenfalls ein glänzender Redner, übernahm die Führung der Partei und sicherte ihr den Erfolg. Unterstützt wurde er dabei allerdings ganz wesentlich durch eine Strömung im englischen Unterhaus, zu deren Wortführer sich Edmund Burke machte. Er vertrat 1778 die Ansicht, Irland müsse die Freiheit erhalten, sich seiner Bodenerzeugnisse und seiner Industrie nach eigenem Ermessen bedienen zu dürfen. In der Tat setzte Lord North 1779 die Gesetze außer Kraft, die Irland vom Handel mit den Kolonien ausschlossen und ein Verbot auf die Ausfuhr seiner



Gute Nachrichten. 1783
Kupferstich von Ogborn nach einer Zeichnung von Ramberg

Artikel legten. 1782 fielen dann mit der Aufhebung der sogenannten Poynings Act, die noch aus den Zeiten Heinrichs VII. stammte, die beschränkenden politischen Bestimmungen, und die Befreiung des irischen Parlamentes von der Vormundschaft des englischen folgte. „Jetzt ist Irland eine Nation!" rief Grattan triumphierend aus. Er überschätzte die Wichtigkeit des Vorganges, wie das irische Volk, das ihm als Dank eine Summe von 100 000 Lstrl. votierte, seine Mitwirkung daran überschätzte. Man gab in England nach, nicht weil man sich durch Burkes oder Grattans Beredsamkeit überzeugen ließ, sondern weil Irland seit 1778 eine Armee von 40 000 Eingeborenen unter den Fahnen hatte, die einberufen worden waren, als der Eintritt Frankreichs in den Krieg mit Amerika eine feindliche Landung an der irischen Küste befürchten ließ. Das Heer von irischen Freiwilligen hat zu der Nachgiebigkeit der englischen Regierung mehr beigetragen als die schönsten Gründe der Parlamentsredner. Man muß sich auch erinnern, daß Irland 1779 von der Erlaubnis, mit den englischen Kolonien Handel treiben zu dürfen, keinen Gebrauch machen konnte, da es in dieser Zeit gerade gar keine

gab. Amerika war in vollem Aufstand und nach Indien vorläufig noch kein Export möglich. Es war für England ein durchaus platonisches Vergnügen, Verbote aufzuheben, die den damit Erfreuten gar nichts nützten; als Pitt dagegen 1785 vorschlug, den Handel mit England freizugeben, eine Maßregel, die dem Lande großen Vorteil gebracht hätte, war der Widerstand der englischen Handelskreise dagegen so stark, daß Pitt seinen Vorschlag zurückziehen mußte.

Flood wie Grattan waren Iren englischen Gepräges, die an der Verbindung mit England festhielten. Flood blieb sogar ein ausgesprochener Gegner der Befreiung der Katholiken von all den gesetzlichen Beschränkungen, denen sie unterlagen, während Grattan sich, wenn auch erfolglos, für ihre Emanzipation einsetzte. Die Tatsache, daß die katholischen Iren nach wie vor entrechtet blieben, hat die irische Bewegung, die beide Staatsmänner in Frieden und Freundschaft mit England zu leiten versuchten, schließlich in ein ganz radikales Fahrwasser gelenkt. Theobald Wolfe Tone, erfüllt von den Ideen, die eben in Frankreich die Revolution herbeiführten, wiegelte durch den von ihm gegründeten Geheimbund der United Irishmen das Land auf und schürte die Unzufriedenheit, die in der großen Rebellion vom Jahre 1778 zum Ausdruck kam. Alle Unordnungen und alle Grausamkeiten, die dabei auf beiden Seiten vorfielen, haben die Union nicht gehindert, die 1801 zur Vereinigung des irischen mit dem englischen Parlament führte, eine Vereinigung, die schließlich nichts anderes im Gefolge hatte als ein dauerndes Auseinanderstreben.

Der Kolonialbesitz Englands datiert seinen Beginn aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, in der Verfassungsurkunde von Virginia vom Jahre 1606 kommt er zum erstenmal zum Ausdruck. Länger als ein Jahrhundert beschränkte er sich auf Nordamerika, erst im Laufe des 18. Jahrhunderts dehnte er sich auf Tobago, Mauritius, Ceylon, British Guiana, das Kap, Trinidad, die Straits Settlements, Honduras, Sierra Leone aus, und entschädigte Großbritannien für den Verlust der ausgedehnten Besitzungen in der neuen Welt durch die Eroberung von Indien und die Erwerbung eines ganzen jungfräulichen Weltteils: Australien. Von den 13 amerikanischen Kolonien war Virginia die erste, das 1732 gegründete Georgia die letzte in der Reihe. Sie zerfielen in drei verschiedene Klassen: die königlichen, die ihren Ursprung auf einen königlichen Freibrief zurückführten, die, welche Privateigentümern gehörten, wie z. B. Pennsylvanien William Penn, und die, welche ihre Verfassung dem Parlament verdankten. Kurz ehe der Krieg zwischen den

Kolonien und dem Mutterland ausbrach, waren acht von ihnen königliche, und die Tendenz, auch die übrigen, ob sie nun einzelnen Besitzern oder Gesellschaften gehörten, ebenfalls der königlichen Prärogative anzugliedern, war sichtbar am Werk. Alle besaßen Verfassungen, welche auf dem Prinzip der Selbstverwaltung beruhten, wie jene Englands auch, nach deren Muster sie geformt waren. Schwierigkeiten im Verkehr mit dem Mutterlande ergaben sich höchstens aus dem Umstande, daß manche der Kolonialverfassungen aus der Zeit vor der Revolution herrührten, als die Auseinandersetzung zwischen Krone und Parlament noch schwebte und die Trennung der Gewalten noch nicht erfolgt war. Seitdem diese Auseinandersetzung aber stattgefunden hatte, war das englische Parlament die Körperschaft, welche das gesamte politische Leben der Kolonien kontrollierte. Von Gouverneuren regiert, die vielfach Eingeborene waren, blieben sie in hohem Grade sich selbst überlassen, und man behauptete mit gutem Grunde, es sei so lange alles gut gegangen, als man in London die dickleibigen Aktenbände, die Jahr für Jahr eintrafen, gar nicht gelesen habe, ja, der Verlust Amerikas sei keinem anderen Umstande zuzuschreiben, als dem Tätigkeitsdrange von George Grenville, der diese Akten zum erstenmal wirklich gelesen und auf ihre Anregungen reagiert habe.

Wichtiger als die Kontrolle des politischen Lebens der Kolonien war für England die der wirtschaftlichen Zustände. In den Augen des Mutterlandes hatten die überseeischen Niederlassungen eine Existenzberechtigung überhaupt nur insoweit, als sie dem Staat, von dem sie gegründet worden waren, Vorteil brachten, eine Anschauung, der nicht nur England, sondern alle Kolonialstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts huldigten. Die Möglichkeiten des Handels in Einfuhr durften nur zum Nutzen der alten Heimat ausgebeutet werden, d. h. beide mußten durch die Hände von englischen Kaufleuten gehen, die im Mutterlande angesessen waren. So beruhte der ganze Handel Amerikas auf dem System des Protektionismus und bestand vorwiegend aus Monopolen zu Englands Gunsten. Die Beschränkungen, welche der freien Betätigung der amerikanischen Kolonien auferlegt wurden, waren fünffacher Natur. Die Einfuhr und Ausfuhr von Waren in die Kolonien durfte nur in Schiffen bewerkstelligt werden, die entweder England oder der Kolonie gehörten. Die Ausfuhr der Kolonien lag zum größten Teil dem heimischen Markte ob. Alle Waren des Mutterlandes genossen auf den Märkten der Kolonien ein Monopol, wofür Kolonialprodukte im Mutterlande bevorrechtet waren. Den Kolonien war es untersagt, Industrien zu errichten, welche mit denen Englands konkurrieren konnten. Die letztere Maßregel nimmt sich auf dem Papier anstößiger aus als sie in Wirklichkeit war, denn da in den Kolonien nichts so selten zu haben und so teuer war als menschliche Arbeitskräfte, so hätte sich der Betrieb von Manufakturen

ganz von selbst verboten. Gelernte Handwerker waren in den Kolonien um so begehrter, als es solchen englischer Herkunft verboten war, nach Amerika auszuwandern, der ganze Neger-Handel wäre nicht nötig und nicht möglich gewesen, hätten die Kolonien eine dichtere Bevölkerung besessen. Viele, die in der alten Heimat ihre Existenz nicht fristen konnten, erhielten freie Überfahrt nach der neuen Welt, mußten sich aber, um die Kosten aufzubringen, für eine gewisse Zeit verkaufen lassen. Man nannte sie Redemptionisten, sie erzielten in Südcarolina 5 bis 6 Lstrl. für den Kopf, und man hört von Inseraten in den Kolonial-Blättern: „Frisch eingetroffen zum Verkauf: irische Diener, Männer und Frauen in gutem Zustand."

Soweit die Handelsbeschränkungen für die Kolonien sehr fühlbar wurden, haben sie einen großorganisierten Schmuggel veranlaßt, andererseits haben sie aber das Aufkommen gewisser Industriezweige auch nicht gehindert, wie denn der in Neu-England ausgeübte Schiffsbau für das Mutterland zu einer so gewichtigen Konkurrenz wurde, daß die an der Themse beheimateten Schiffbauer sich 1724 lebhaft beklagten.

Die Whigs haben, solange sie am Ruder waren, die Kolonien immer mit einer gewissen Eifersucht betrachtet, weil sie stets fürchteten, die Krone könne aus den Kron-Kolonien Einkünfte ziehen, die ihre Macht in einem unerwünschten Maße vermehren könnten. Schon aus diesem Grunde haben sie nichts getan, um die Stellung derselben in ökonomischen Fragen selbständiger zu machen. Man kann in dem alten Kolonialsystem schon den Schatten erblicken, den der Imperialismus vom Ausgang des 19. Jahrhunderts vor sich her warf, die Absicht, ein Weltreich zu gründen, das sich in seinen gegenseitigen Lieferungen selbst genügt. So zeichnete es Thomas Pownall, der Gouverneur von Massasuchetts, der schon an den Weltzollverein eines größeren England dachte, das sich und seinen Kolonialbesitz mit gleichmäßigen Zöllen gegen die Außenwelt absperren solle. Das wäre zu gleicher Zeit der Triumph des Merkantilismus gewesen, England diesseits und jenseits der See nur ein Reich, in dem der Wohlstand zwar zirkuliert, sich aber nie vermindert hätte.

Die Beziehungen der amerikanischen Kolonien zum englischen Mutterland blieben ungestört, solange sich in Nordamerika Engländer und Franzosen in Schach hielten. Die Franzosen besaßen am unteren Mississippi Louisiana und weit davon entfernt Kanada, dessen Grenzen gegen das englische Gebiet strittig waren. Sie waren aufeinander angewiesen, und konnten einer ohne den andern nicht leben, vielleicht lagen sie deswegen in ewiger Fehde. Neuschottland, das ebenfalls französisch gewesen war, wurde im Utrechter Frieden an England abgetreten,



Tod des Marquis de Montcalm in der Schlacht bei Quebec 13. September 1759
Kupferstich von G. Chevillet nach dem Gemälde von Vateau

aber die Frage blieb offen, ob darunter nur die Halbinsel zu verstehen sei oder das ganze kanadische Gebiet auf beiden Ufern des S. Lorenzo. Als der siebenjährige Krieg es abermals in Europa zu einem Waffengang zwischen England und Frankreich kommen ließ, wurde auch die Rivalität ihrer Kolonien in Amerika wieder akut, es standen dort 80 000 Weiße in Kanada 1 200 000 Weißen in den Neu-England-Staaten gegenüber. Ihre Schicksale wurden von den Mutterstaaten auf europäischem Boden entschieden, oder auf dem Meere, das trennend zwischen ihnen lag, und die englischen Kolonien fühlten sich daher in dieser Zeit mehr Engländer als je zuvor. Der Krieg in Amerika gipfelte in der Schlacht um Quebec, die am 13. September 1759 zugunsten der englischen Armee entschieden wurde, und so berühmt geworden ist, weil sie mit dem Tode der beiden feindlichen Heerführer endete. General Wolfe auf englischer, der Marquis de Montcalm auf französischer Seite besiegelten den Ausgang der Schlacht mit ihrem Leben. Ein Jahr darauf nahm England auch Montreal und hatte damit faktisch ganz Kanada im Besitz, das ihm im Versailler Frieden von Frankreich abgetreten wurde. Damit besaß England das gesamte Nordamerika und sah den Umfang



Tod des General Wolfe in der Schlacht bei Quebec 13. September 1759
Schabkunst von Rich. Houston nach dem Gemälde von Ed. Penny

seiner dortigen Niederlassungen fast verdoppelt. Noch ahnte in England niemand, wie sehr sich dadurch die Stellung seiner Kolonien ändern sollte, nur der geschlagene General hat es eingesehen und seine Überzeugung in einem merkwürdigen prophetisch zu nennenden Brief, einige Tage vor seinem Tode ausgesprochen. Montcalm schrieb am 24. August 1759: „Über meine Niederlage und den Verlust der Kolonie werde ich mich trösten mit der Überzeugung, daß diese Niederlage meinem Vaterlande einst mehr als einen Sieg aufwiegen, und daß der Sieger, indem er sich fort und fort vergrößert, in dieser Vergrößerung selbst sein Grab finden wird. . . . Sich zwingen lassen, gehorchen müssen, ist aller Welt verhaßt, aber keinem Volke mehr als dem Engländer. Was von den Engländern in Europa gilt, gilt noch mehr von denen in Amerika. Sehr viele dieser Kolonisten sind die Kinder jener Männer, die sich freiwillig verbannten zur Zeit der Revolution, als das alte England in seinen Freiheiten und Rechten angegriffen war, sie suchten in Amerika ein Land, um dort frei und fast ohne Obrigkeit zu leben und zu sterben und diese Kinder sind von den republikanischen

Gesinnungen ihrer Väter nicht abgefallen. Andere sind hierher verbannte Verbrecher, die jeden Zügel, jede Unterwerfung hassen. Noch andere, zusammengefegt aus verschiedenen Völkern Europas, haben sehr wenig Herz für das alte England. Alle zusammen genommen kümmern sich sehr wenig um den König und das Parlament von England. Zu ihrem großen Glück sind alle Kolonien zu großer Blüte gelangt, sie sind volkreich und wohlhabend, sie sammeln in den Schoß ihres Vaterlandes alles, was zum Leben gehört. Das alte England ist dumm genug gewesen, Kunstfertigkeiten, Gewerbe, Manufakturen bei ihnen aufwachsen zu lassen, d. h. es hat ihnen gestattet, die Kette von Bedürfnissen zu zerreißen, die es mit dem Mutterlande verband, und von ihm abhängig machte. So hätten alle diese Kolonien schon lange ihr Joch abgeschüttelt, jede Provinz hätte eine kleine unabhängige Republik gebildet, wenn nicht die Angst, die Franzosen vor ihrer Tür zu sehen, der Zügel gewesen wäre, der sie zurückhielt. Herren gegen Herren gehalten, haben sie ihren Landsleuten den Vorzug vor den Fremden gegeben, doch mit dem Vorsatz, so wenig als möglich zu gehorchen. Sollte aber Kanada erobert werden, die Kanadier mit diesen Kolonisten nur ein Volk ausmachen, das alte England sich nur einmal an ihren Interessen vergreifen, glauben Sie, daß diese Kolonien gehorchen würden? Und was hätten sie zu fürchten, wenn sie aufständen! Dessen was ich schreibe, bin ich so gewiß, daß ich seine Erfüllung kommen sehe, bevor 10 Jahre nach der Eroberung Kanadas vergangen sein werden."

Herrn von Montcalm war die Genugtuung versagt, die Erfüllung seiner Prophezeihung erleben zu dürfen, sie ist fast auf die Minute eingetroffen. Kaum waren sie von der französischen Bedrohung befreit, als aus den englischen Kolonisten Amerikaner wurden, als sie den Schutz Englands nicht mehr nötig hatten, wollten sie auch von der Bevormundung durch das Mutterland nichts mehr wissen. Die Unabhängigkeit ihres Denkens war sehr deutlich hervorgetreten, als die Kolonien, während des Krieges, den England mit Frankreich um Kanada führte, die Franzosen mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versorgten unbekümmert darum, wieweit sie ihren Schützern dadurch schadeten oder nicht. Die alte, bis dahin befolgte Kolonialpolitik war diesen Gemeinwesen gegenüber nicht länger aufrecht zu erhalten, sie führten ein so starkes Eigenleben, daß sie den Zusammenhang mit England nur noch als einen lästigen Druck empfanden. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um aus diesem Gefühl heraus den Konflikt heraufzubeschwören, der die Kette zerreißen sollte, die Mutterland und Kolonien miteinander verband. Dieser Anlaß ließ nicht auf sich warten. Das Verhältnis zwischen beiden hatte sich im Laufe der Zeit so gestaltet, daß die amerikanischen Kolonien aus der

Verbindung mit England die größten Vorteile zogen, während England anscheinend nur Opfer brachte. Adam Smith hat im vierten Buch seines berühmten Werkes über den Reichtum der Nationen, das noch vor Ausbruch des Krieges geschrieben worden ist, sehr lehrreiche Aufschlüsse über die gegenseitigen Beziehungen gegeben. Das rasche wirtschaftliche Aufblühen der Kolonien schreibt er dem Umstande zu, daß die Ausgaben für ihre eigene Verwaltung außerordentlich gering seien, während alle Kosten für ihren politischen Schutz, also Armee und Flotte, allein England zur Last fielen. Diesem Vorzuge standen die Beschränkungen gegenüber, die England dem Handel und der Industrie Amerikas auferlegte, Beschränkungen, von denen schon gesagt wurde, daß man ihre Bedeutung stark übertrieben hat. Die Kolonien durften zwar eine Anzahl Artikel gar nicht, andere nur nach England ausführen; unter den Waren aber, mit denen zu handeln ihnen nicht verboten war, befanden sich die wichtigsten Erzeugnisse ihres Bodens, vor allem Getreide, Fische, Zucker, Rum, Nutzhölzer u. dgl. mehr. Den Ankauf anderer Kolonialprodukte wie Kaffee, Kakao, Tabak, Farbhölzer, Pelzwerk behielt sich England vor, da es diese nicht selbst erzeugte und Wert darauf legen mußte, sie auf einem Markte einzukaufen, von dem es in seiner Macht lag, die Konkurrenz auszuschließen. Soweit wäre alles in Ordnung gewesen, hätte England nicht der Industrie der Kolonien Hindernisse in den Weg gelegt, die so kleinlich waren, daß sie Erbitterung erregen mußten. Zuckersiedereien durften nur für den heimischen Markt betrieben werden, die Anlagen von Stahlhämmern und Eisenwerken waren verboten, Wollenwaren durften nicht einmal innerhalb der Kolonien, weder zu Wasser noch zu Lande, nicht mit Pferden und nicht auf Wagen von einer Provinz in die andere vertrieben werden, so daß den Kolonisten nur die Anfertigung der gröbsten Wollenzeuge für den Hausgebrauch übrig blieb. Mit Recht bemerkte Adam Smith, daß sich in derartigen Verboten der Krämergeist der englischen Gesetzgebung von seiner abstoßendsten Seite zeigte, denn einem ganzen Volke verbieten, seinen Gewerbefleiß so auszuüben, wie es ihm selbst am vorteilhaftesten scheine, sei eine offenbare Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit. Er fand dies Vorgehen falsch und er fand es nutzlos, denn er hebt hervor, daß die britischen Waren so wohlfeil nach Amerika gekommen seien, wie man sie dort niemals hätte herstellen können.

Was die Lage der Dinge für England wesentlich verschlimmerte, war der Umstand, daß ein großer Teil dieser Maßregeln auf dem Papier blieb, denn die Artikel, die öffentlich nicht aus- oder eingeführt werden durften, betraten den Weg des Schmuggels und mit dem größten Erfolg. So verbrauchten die Kolonien im Jahr für 1½ Millionen Lstrl. Tee, ein Betrag, der, wäre es nach dem Gesetz

gegangen, hätte nach England wandern müssen, in Wahrheit aber stammte nur der zehnte Teil aus englischen Quellen, die übrigen neun Zehntel kamen durch den Schmuggel in das Land. George Grenville beklagte sich 1763 bei Horace Walpole, daß die Zolleinnahmen der Kolonien kaum 1000 bis 2000 Lstrl. im Jahr abwürfen, während die Ausgaben allein an Gehältern der Beamten etwa 7000 bis 8000 Lstrl. betrügen. Im gleichen Jahr 1763 erfolgte ein Einfall feindlicher Indianerstämme in den Staat Virginia, und da England sich zur Abwehr dieser Überfälle, die sich zu wiederholen drohten, genötigt sah, in den Kolonien dauernd ein stehendes Heer zu halten, so fand die Regierung es nur recht und billig, daß die Kolonien mindestens einen Teil der Kosten desselben tragen sollten. Grenville schlug zu diesem Zweck eine Stempelsteuer vor, die etwa 100 000 Lstrl. einbringen mußte, um ein Drittel der Ausgaben zu decken. Dieser durchaus mäßige und vernünftige Vorschlag aber war die Lunte, die an das Pulverfaß kolonialer Unzufriedenheit gelegt wurde. Er erschien den Amerikanern als eine ganz unerhörte Zumutung, und sie beantworteten ihn mit Volksaufständen, die in allen größeren Orten, Boston, New York, Connecticut u. a. ausbrachen. „No taxation without representation" wurde das populäre Schlagwort, mit dem die Erhebung von Steuern ohne Mitwirkung der Kolonisten im englischen Parlament als ungesetzlich gebrandmarkt werden sollte. Da sie im Parlament nicht vertreten waren, so behaupteten sie, von dieser Körperschaft auch nicht besteuert werden zu können, eine willkürliche Annahme, an der sie auch die Bemerkung nicht irre machen konnte, die Burke im Annual Register veröffentlichte, daß die Bewohner der Kolonien im Parlament genau so gut oder so schlecht vertreten seien als das englische Volk selbst, von dessen 9 Millionen acht kein Wahlrecht besäßen. Das Gefühl der Sicherheit, das die Kolonien seit der Vertreibung der französischen Herrschaft aus Kanada erfüllte, setzte sich sofort in die Forderung um, dem Mutterlande nun auch nichts mehr leisten zu wollen. Das Stempelgesetz wurde zwar vom englischen Parlament beschlossen, aber seine Ausführung in Amerika erwies sich als unmöglich: als es am 1. November 1765 in Kraft treten sollte, verjagte das Volk die Zollbeamten. Das Ministerium Grenville kam über diese Frage zu Falle und der Nachfolger, Marquis of Rockingham, ließ sich schon im Januar 1766 die Aufhebung des Gesetzes abzwingen. Das Zurückweichen der Regierung in einer Frage, in der Recht und Billigkeit durchaus auf ihrer Seite standen, zeigt, wie schwach sie war und wie ohnmächtig sie sich dem Gesinnungswechsel gegenüber fühlte, der sich in den Kolonien vollzogen hatte. Noch war auf kolonialer Seite kein Wort von Unabhängigkeit gefallen, und Franklin versicherte, daß 1765 kein Mensch in Amerika an sie gedacht habe, aber die strittige Frage,

Selbstbesteuerung oder nicht, sollte nicht mehr zur Ruhe kommen, bis sich die Kriegsfackel an ihr entzündet hatte. Rockinghams Nachfolger, Townshend, schlug anstatt der Stempelsteuer die Erhebung von Hafenzöllen vor, von denen man sich eine Einnahme von 35 000 bis 40 000 Lstrl. im Jahr versprach. Beide Häuser des Parlaments billigten die Idee und das Gesetz ging unbeanstandet durch; in Amerika wurde es gleichwohl mit Unwillen aufgenommen und löste eine Erbitterung aus, die nicht geringer war, als sie kurz zuvor die Stempelsteuer erregt hatte. Es bildete sich ein Bund, der sich über die sämtlichen Kolonien ausdehnte und der seinen Mitgliedern zur Pflicht machte, nichts zu essen, nichts zu trinken und nichts am Leibe zu tragen, was aus England stamme. Er hatte doch solche Erfolge zu verzeichnen, daß die Zölle statt der etwa 40 000 Lstrl. im ersten Jahr nur 16 000 Lstrl. einbrachten, während die Kosten der Armee, die England in den Kolonien zum Schutz derselben gegen die Indianer hielt, sich in derselben Zeit auf 170 000 Lstrl. beliefen. Die englischen Staatsmänner, deren Wort ins Gewicht fiel, waren, wie vor allem Pitt, in dem Irrtum befangen, das Stempelgesetz sei an allen Wirren Schuld, während es sich längst nicht mehr um Mißverständnisse oder Meinungsverschiedenheiten handelte, sondern um so fundamentale Unterschiede in der Anschauung, daß auf seiten Englands ein Maß von Einsicht dazu gehört hätte, um einen Ausgleich herbeizuführen, wie es bei Sterblichen kaum zu finden sein dürfte. England hatte das formale Recht auf seiner Seite, Amerika die höhere Gewalt der tatsächlich ganz veränderten Lage, die man in England nicht erkennen wollte oder, was eher zutreffen dürfte, nicht erkennen konnte, weil man sich an den Buchstaben des Gesetzes klammerte, der zu Englands Gunsten sprach. Selbst ein zur Versöhnung neigender Mann wie Pitt erklärte am 9. Januar 1770 im Oberhaus: „Die Amerikaner müssen in Abhängigkeit gehalten werden. Sie sind die Kinder, die gehorchen müssen, wir haben zu befehlen. Das ist notwendig." Es wiederholte sich hier im großen im Leben zweier Völker der Konflikt, der sich so unendlich oft innerhalb der Familien im kleinen abspielt, daß Eltern nicht einzusehen vermögen, daß ihre Kinder herangewachsen sind, und Bevormundung weder brauchen noch ertragen. In den Kolonien wurde die aufrührerische Bewegung mittlerweile von allen denen weitergeführt, die ein Interesse am Schleichhandel und seinen großen Profiten hatten. Das trat in sehr überraschender Weise im Teehandel zu Tage. Der Boykott der englischen Waren, also auch des Tees, ging weiter, so daß die Ostindische Compagnie schließlich 17 Millionen Pfund unverkauft in ihren Magazinen zu liegen hatte. Um dem illegalen Handel ein Ende zu machen, setzte Lord North den englischen Tee im Preise so herab, daß er billiger wurde wie der geschmuggelte. Nun wurde in Amerika eine große Propaganda

gegen das „Gift der Sklaverei" in Szene gesetzt, die ihren Zweck aber doch nicht ganz erfüllte, denn die in die Enge getriebenen Schleichhändler schritten zu einem Akt der Selbsthilfe, der als Anlaß des nordamerikanischen Freiheitskrieges zu unverdienter Berühmtheit gelangt ist. Die „Dartmouth" der Ostindischen Handelsgesellschaft war mit einer Ladung Tee am 18. November 1773 in Boston eingetroffen, wurde aber durch die Resistenz der Behörden an der Ausschiffung ihrer Ware gehindert. Am 16. Dezember begaben sich 50 maskierte Männer an Bord dieses und zweier anderer Schiffe der Compagnie und warfen ihre ganze Fracht, zusammen 342 Kisten Tee, ins Wasser. Dadurch kam der Stein ins Rollen. Zwar waren einflußreiche Männer in England, wie Pitt und Burke, noch immer für Versöhnung und Nachgiebigkeit, die Militärs aber versuchten die Regierung scharf zu machen. „Solange die Engländer Lämmer sind," schrieb General Gage am 4. Februar 1774 an Georg III., „solange werden die Amerikaner Löwen sein; sobald man Ernst zeige, würden sie nachgeben." Im März 1774 erklärte die englische Regierung den Hafen von Boston für geschlossen, was die Kolonien durchaus nicht zur Nachgiebigkeit stimmte, sondern als Herausforderung nur noch mehr aufbrachte. Noch immer war kein Wort von der Unabhängigkeit gefallen. Eine Versammlung, die 1768 in Boston stattgefunden hatte, beteuerte laut ihre Anhänglichkeit an das Mutterland, und selbst der Kongreß, zu dem am 5. September 1775 die Vertreter von 12 Kolonien in Philadelphia zusammentraten, forderte in seiner „Erklärung der Rechte" nichts anderes als die Fortdauer des Zustandes, wie er bis 1763 bestanden hatte. Auch sie sprachen nicht davon, sich vom Mutterland losreißen zu wollen. Zwei Fünftel der Kolonialbevölkerung waren loyal englisch gesinnt. Von ihnen ging 1775 jene Adresse an das großbritannische Volk aus, die besagte: „Man führt an, daß wir nichts zu der gemeinsamen Verteidigung beitragen. Darauf antworten wir, daß die Vorteile, welche England durch die Handelsmonopole genießt, den Anteil, den wir beizusteuern hätten, weit übertreffen. Sollten diese Vorteile das aber nicht tun, so hebt die Beschränkungen unseres Handels auf, und wir werden herzlich gern unsern Anteil, wenn er verfassungsmäßig festgelegt wird, tragen." In diesem Sinne faßte noch der Kongreß von 1775 die Resolution: „Wenn wir gleichmäßig mit den übrigen Teilen des Reiches beisteuern sollen, dann laßt uns gleichzeitig mit der übrigen Welt auch die Freiheit des Handels genießen." Es fehlte in England nicht an Männern, die einsichtig genug waren, um zu wissen, daß die Verhältnisse zu weit gediehen waren, um sie noch durch Zwang meistern zu können. „Geben wir die Amerikaner frei," schrieb Josias Tucker 1774, „denn wir sind nicht imstande, sie zur Unfreiheit zu zwingen. Unser einziges Interesse

in Amerika ist der Markt, den wir dort finden und den kann ein Krieg nur schädigen. 90 Millionen hat uns der letzte Krieg gekostet, und seitdem die Amerikaner durch ihn gegen die Franzosen sichergestellt wurden, sind sie in die Lage gekommen, uns den Gehorsam zu kündigen. Mögen sie doch ihre eigenen Wege gehen, und wenn sie die Lasten unseres Reiches nicht mehr tragen wollen, uns auch die Last, sie beschützen zu müssen, abnehmen."

Noch wäre ein Ausgleich möglich gewesen, wenn die englische Regierung sich hätte dazu entschließen können, ihr Verhältnis zu den amerikanischen Kolonien von Grund aus umzugestalten und in einer freien Vereinigung die Gewähr für den Fortbestand einer Verbindung zu suchen, die sie durch Zwang doch nicht aufrecht erhalten konnte. Dazu hätte England allerdings vor allem einen andern Monarchen gebraucht. Es war sein Verhängnis, daß in einem Augenblick von dieser welthistorischen Bedeutung ein Mann von der Qualität eines Georg III. auf dem Throne Großbritanniens saß, und ein doppeltes Verhängnis, daß ein feiles Parlament einem solchen Manne freie Hand ließ. Der enge Horizont seines Denkens und sein Starrsinn vermochten einer Lage wie dieser nicht Herr zu werden; er zog es vor, die Beschwerden der Kolonien zu leugnen, statt sie abzustellen und sich im Streit zwischen Vernunft und Gewalt auf die letztere zu verlassen. So war der Krieg unvermeidlich. Er begann am 19. April 1775 mit einem kleinen Gefecht bei Lexington und schien von vornherein alle Chancen auf seiten Englands zu legen. Was den Kolonien fehlte, Geld, Truppen und Flotte, besaß die englische Regierung im Überfluß, und wenn sie in diesem ungleichen Kampf schließlich doch unterlegen ist, so lag es daran, daß die schwächere Partei die größere Idee für sich hatte. Die Amerikaner fochten für das neue Evangelium der Freiheit und der Unabhängigkeit, die man ihnen vorenthalten wollte, und gegen diese Lehre besaß England keine Waffen. Fünf Vierteljahre, nachdem das erste Scharmützel stattgefunden hatte, am 4. Juli 1776, erließ der Kongreß in Philadelphia die Unabhängigkeitserklärung der Kolonien, die England sieben Jahre darauf anzuerkennen genötigt war. Auf seiten Englands ist der Krieg mit der zielbewußten Brutalität geführt worden, die diese Nation in der Verfolgung ihrer Zwecke stets so wirksam angewendet hat. England hetzte die wilden Indianer gegen seine eigenen Landsleute und versah sie zur Ausübung ihrer Greuel mit Skalpiermessern, die eigens angefertigt und großweise nach Amerika gesandt wurden. Als Pitt sich mit Entrüstung gegen die Bundesgenossenschaft von Indianern und ihren unmenschlichen Blutdurst wandte, erwiderte ihm der Earl of Suffolk: „Es ist volkommen gerechtfertigt, wenn wir all die Mittel brauchen, die Gott und die Natur in unsere Hände geben."

Wie zahlreich auch immer die Klasse von Männern war, die sich in England für die absolute Unterjochung der Kolonien aussprach, Samuel Johnson gehörte u. a. zu ihnen, so hat es doch auch durchaus nicht an solchen gefehlt, die wie Edmund Burke für die Amerikaner eingetreten sind, denn in weiten Kreisen war die Furcht verbreitet, daß die Regierung Georgs III., wenn ihr die Unterwerfung der Kolonien gelänge, sich anschicken werde, mit den Freiheiten Englands aufzuräumen. Als der Krieg eine von den englischen Erwartungen so ganz verschiedene Wendung nahm, da wurde man etwas kleinlaut, ist es doch vorgekommen, daß amerikanische Seeräuber auf englischem Boden Beute machten; im Mai 1778 plünderte Paul Jones, der mit der „Ranger" in Whitehaven gelandet war, das Landhaus von Lord Selkirk. „Es ist durchaus schlechter Ton, von Amerika zu sprechen," schreibt Horace Walpole am 28. Oktober 1777 an die Gräfin von Upper Ossory, „es schickt sich, mit besorgter Miene zu fragen, ob es etwas Neues gäbe und dann zu schweigen." Die Folgen des Krieges bestätigten in überraschender Weise die Ansichten, die Josiah Tucker schon vor Beginn des offenen Kampfes geäußert hatte. „Unser einziges Interesse ist der Markt," hatte er geschrieben und diesen hat England durch den langen Krieg nicht eingebüßt, im Gegenteil, die Handelsbeziehungen zwischen Großbritannien und den ehemaligen Kolonien der U. S. A. wurden unmittelbar nach dem Friedensschluß wieder aufgenommen und lebhafter gepflegt als zuvor. 1768 hatte der Export Englands nach den Kolonien 2 072 000 Lstrl. betragen, er stieg bis 1773 auf 3 064 000 Lstrl. und hob sich schon im ersten Jahr nach dem Kriege, 1784, auf 3 359 864 Lstrl. 1806 führte England nach den Vereinigten Staaten für 12 380 000 Lstrl. aus.

Noch kein Menschenalter war nach dem Friedensschluß vergangen, der den ehemaligen englischen Kolonien ihre wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit sicherte, da sahen sie sich schon wieder in einen Krieg mit dem ehemaligen Mutterland verwickelt. Das Recht des Durchsuchens zur See, das England in einem besonders krassen Fall gegen ein amerikanisches Kriegsschiff ausgeübt hatte, führte 1812 zum Kriege, der England die willkommene Gelegenheit bot, die amerikanische Handelsmarine von Grund aus zu zerstören.

Während die englischen Kolonien auf amerikanischem Boden dem Zwange, den das Mutterland auf sie auszuüben suchte, mit jedem Jahr mehr entglitten und schließlich, wenn auch nach langem Kampfe, ihre volle Selbständigkeit errangen, fiel Großbritannien auf der andern Seite der Erdkugel ein Reich zu, das den Verlust, den es in Amerika erlitt, vollkommen ausglich; Indien wog die Einbuße

der 13 Kolonien in Nordamerika auf. Die Beziehungen Englands zu Indien sind älter wie die zu Amerika, sie gehen in das Ende des 16. Jahrhunderts zurück. Die englischen Kaufleute, die mit Ostindien Handel trieben, taten sich im Jahre 1600 zu einer Vereinigung zusammen, die als „Der Gouverneur und die Gesellschaft der Londoner Kaufleute, die nach Ostindien handeln" von der Königin Elisabeth ein Privileg erhielten. Dies war die später als „Ostindische Compagnie" bezeichnete Gesellschaft, die nach dem Wortlaut des königlichen Freibriefes allein berechtigt sein sollte, mit Ostindien kaufmännische Verbindungen anzuknüpfen. Die Gesellschaft bestand ursprünglich aus 125 Aktionären, die ein Kapital von 72 000 Lstrl. zusammengebracht hatten. Im ersten Jahrzehnt haben sie übrigens ihre Geschäfte nicht auf gemeinsame Kosten und Gefahr betrieben, sondern jeder Unternehmer trug das Risiko seiner Expedition allein, erst im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens wurden Risiko und Gewinn gemeinsam getragen. Der Profit soll sich meist auf 100 Prozent belaufen haben. Die englische Gesellschaft war gegründet worden, als eine Konkurrenz holländischer Kaufleute, die damals eine Art Monopol im Handel mit den Gewürz-Inseln besaßen, und durch die plötzliche Erhöhung des Preises für Pfeffer von 3 auf 8 Sh, die Gewinnsucht der Engländer angestachelt hatten. So ist es kein Wunder, daß die Engländer, wohin sie auch ihre Schritte lenkten, auf feindselige Gegenwirkungen stießen. Außer den Holländern standen ihnen besonders die Portugiesen im Wege, und die ersten Jahre der geschäftlichen Tätigkeit der neuen Firma sind auch gleich von Kämpfen erfüllt. Das Privileg der Königin Elisabeth hatte nur auf 15 Jahre gelautet, 1609 aber wurde es von Jakob I. auf ewige Zeiten ausgedehnt, was die Gesellschaft dazu veranlaßte, ihren Handel in großem Stil anzugreifen. Sie errichtete noch im selben Jahre eine Schiffswerft in Deptford, die ihren Ruhm darein setzte, die größten und schönsten Schiffe vom Stapel zu lassen. Wie nötig sie große und gut ausgerüstete Schiffe hatte, bewiesen schon die nächsten Jahre, denn bereits im November 1612 hatte die Flotte der Ostindischen Compagnie ihr erstes Seetreffen mit den Portugiesen zu bestehen. Unter beständigem Streit mit Holländern und Portugiesen wußten die Engländer doch in Indien immer festeren Fuß zu fassen. 1622 nahmen sie den Portugiesen Ormuz, 1634 gestattete ihnen der Großmogul den Handel mit Bengalen, 1639 gründete Francis Day Madras, wodurch sie den ersten sicheren Stützpunkt auf dem indischen Festlande gewannen, 1654 mußte Portugal dem englischen Handel endlich seinen Zutritt in alle seine ostindischen Besitzungen gewähren. Karl I. hatte noch eine Konkurrenz-Gesellschaft begünstigt, mit der sich die ältere Compagnie aber 1649 vereinte, Karl II. erweiterte ihre Rechte schon weit über den Rahmen einer bloßen offenen Handelsgesellschaft hinaus. Sie erhielt



Hahnenkampf, den Oberst Mordaunt 1786 in Lucknow veranstaltete
Schabkunst von Earlom nach dem Bilde von Zoffany

das Recht, Länder in Besitz zu nehmen und in denselben die hohe und niedrige Gerichtsbarkeit auszuüben, Münzen zu schlagen, Truppen anzuwerben, Krieg zu führen und Frieden zu schließen nach eigenem Ermessen. Karl II., der im Jahre 1661 Bombay als einen Teil der Aussteuer seiner Frau, der portugiesischen Infantin Catharina erhalten hatte, trat diesen Besitz 1668 an die Gesellschaft ab, die ihn 1687 zu ihrer Hauptniederlassung in Indien machte. Die Einfluß-Sphäre der Ostindischen Compagnie dehnte sich so aus, daß sie wohl oder übel auf ihren 1616 festgelegten Grundsatz, nur auf friedlichem Wege Handel treiben zu wollen, verzichten mußte. Der oberste Rat der Direktoren, der in London seinen Sitz hatte, beschloß 1686, sich das mit den Waffen in der Hand zu nehmen, was man ihm gutwillig nicht geben wollte. So sah das Jahr der Revolution die Gesellschaft in einen Krieg mit Bengalen verwickelt, der von 1686 bis 1690 dauerte. In diesem Jahr gliederte sich ihr Besitz in Indien in die drei Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombay, und sie begann ihr Hauptaugenmerk der Verwaltung zuzuwenden, da sie wohl annahm, daß die Entwicklung des Handels von selbst erfolge. „Das Wachstum unserer Einkünfte," heißt es in einem ihrer Schreiben an die Statthalter in Indien, „ist ebenso der Gegenstand unserer Sorge, wie unser Handel. Sie sind es, die unsere Macht zu stützen haben, wenn zwanzig Unfälle unsern Handel unterbrechen, sie erst machen uns zu einer Nation in Indien, während wir sonst nichts sind als eine große Anzahl von Freibeutern, vereint durch das Privileg S. Maj. und nur dann zum Handel fähig, wenn es keinem Mächtigeren einfällt, uns daran hindern zu wollen. Aus diesem Grunde sehen wir, daß die weisen Holländer in ihren Verordnungen der Verwaltung, der Polizei, der Kriegführung, der Vermehrung ihrer Einkünfte 10 Paragraphen widmen, wenn sie sich in einem mit dem Handel beschäftigen."

Während die immer zunehmende Ausdehnung ihrer Handelsgeschäfte die Ostindische Compagnie ebenso von einer Eroberung zur andern drängte, wie es der Verfall des Reiches des Großmoguls tat, an dessen Stelle sie rückte, erwuchs ihr daheim eine neue Rivalin. Das Parlament hob 1694 das Privileg Jakob I. auf und erklärte, daß alle Engländer das gleiche Recht hätten, nach Indien zu handeln. Auf dieser Entscheidung fußend, bildete sich 1698 eine neue Gesellschaft, die ihre Duldung mit einem Vorschuß von zwei Millionen an die Regierung erkaufen mußte. Da die alte Gesellschaft umsichtig genug war, sich an diesem Darlehen mit 315 000 Lstrl. zu beteiligen, so fiel ihr in der neuen Compagnie eine ausschlaggebende Rolle zu und es dauerte nur einige Jahre, bis auch diese beiden Rivalinnen sich wieder verschmolzen. Die Verquickung von Verwaltungs- und Handelsgeschäften hat auf die Finanzwirtschaft der Gesellschaft in dieser Zeit

nicht sehr günstig eingewirkt. Infolge mangelnder Kontrolle riß eine große Korruption ein, der Handel kämpfte mit Krisen und Verlusten, so daß die Gesellschaft mehr wie einmal hart am Bankerott vorbeistreifte. Ihre Beamtenschaft war in vier Klassen organisiert. Die Laufbahn begann in Indien als Schreiber, der nach fünf Jahren Dienst zum Faktor heraufrückte. Nach drei weiteren Jahren wurde der Faktor jüngerer Kaufmann und nach abermals drei Jahren älterer Kaufmann. Aus dem Kreise der Senioren wurden die Oberbeamten gewählt. Diejenigen aus der großen Schar der Angestellten, die der Gesellschaft die wichtigsten Dienste geleistet hatten, machten die Ochsentour allerdings nicht durch, sondern übersprangen, wie Robert Clive, die ganze Stufenleiter mit einem Satze; sie haben sich auch dadurch ausgezeichnet, daß sie ihre größten Erfolge in offener Mißachtung der Befehle erzielten, die ihnen die Direktoren-Konferenz in London zukommen ließ.

Der Name Robert Clive bezeichnet die glänzendste Periode in der Geschichte der Ostindischen Gesellschaft. Der Tod des Großmoguls Aureng Zeb 1707 beförderte den Verfall seines riesigen Reiches, da die Vizekönige der einzelnen Provinzen für sich selbständige Herrschaften gründeten, deren Macht aber um so zufälliger war als sie dauernd unter einander in Fehde lagen. Auf diesem Felde hin und her schwankender Einflüsse, stetiger Besitzwechsel und höfischer Intriguen lagen sichere Erfolge für den, der entschlossen, tatkräftig und klug genug war, um die Asiaten in Schach zu halten. Diese Erfolge zu ernten schien Dupleix bestimmt, der die französischen Streitkräfte in Indien kommandierte, als 1745 der Krieg in Europa zwischen England und Frankreich zum Ausbruch kam. Die leichten Siege, welche die Franzosen erfochten und die Einnahme von Madras durch die französische Flotte legten Dupleix den Gedanken nahe, auf den Trümmern des Indischen Reiches die Herrschaft Frankreichs aufzurichten und seinem König ein Reich zu erobern, das Frankreich an Ausdehnung und Reichtum übertroffen hätte. An diplomatischem Geschick auch dem verschlagensten Orientalen überlegen, an militärischer Tatkraft von niemand übertroffen, hätte Dupleix sein Ziel ohne Zweifel erreicht, wäre Frankreich nicht gerade von einem Ludwig XV. und einer Pompadour regiert worden. Die Heimat ließ ihn im Stich und hat ihm schließlich sogar noch den Prozeß gemacht, und in Indien begegnete er in Robert Clive einem Genius, der dem seinen ebenbürtig war. Clive war Faktor im Dienst der Ostindischen Compagnie in Madras, als sich die Stadt dem französischen Admiral La Bourdonnais übergeben mußte. Es gelang ihm zu fliehen und sich den englischen Truppen anzuschließen. Fünf Jahre darauf gelang ihm die Einnahme von Arcot, in dessen Zitadelle er eine Belagerung aushielt, die den englischen Namen durch ganz Indien berühmt machte. Der entzückte

Gesandtschaft des Vizirs von Oude an Lord Cornwallis in Calcutta. 1788
Schabkunst von Earlom nach dem Bilde von Zoffany





Lord Clive
Schabkunst von James Mac Ardell nach dem Bilde von Gainsborough

Pitt nannte ihn im Parlament den „Himmelsgeborenen General". Der französische und der englische Einfluß auf die Reihe eingeborener Herrscher rang miteinander. Von Calcutta aus intriguierten die Engländer, von Chandernagore aus die Franzosen, jeder suchte sich eine indische Partei zu bilden, um an ihrer Spitze das Obergewicht zu behaupten. Während Clive sich in England aufhielt, nahm Suraj-ud-Dowlah, der Nabob von Bengalen, die englische Hauptstadt Calcutta und plünderte sie, wodurch der Ostindischen Compagnie ein Schaden von zwei Millionen Lstrl. entstanden sein soll. Hier ereignete sich die berüchtigt gewordene Untat des Siegers, der 146 englische Gefangene in Fort William in das „schwarze Loch" einsperrte, einen Kerker, der nicht größer war als 18 : 14 Fuß mit nur zwei kleinen Fenstern. Nur 23 der Unglücklichen überlebten die Nacht, alle andern sind erstickt.

Suraj-ud-Dowlah hatte es für vorteilhaft gehalten, sich auf die französische Seite zu schlagen, Clive bewies ihm, wie falsch seine Rechnung gewesen war. Er gewann Calcutta zurück, und besiegte den Nabob 1757 in der Schlacht von Plassey in der auf englischer Seite 900 Europäer nebst 2000 Sepoys mit acht Geschützen gegen 50 000 Indier mit 50 Geschützen fochten. Infolge seines Sieges, den er nicht nur der Überlegenheit seiner Truppe, sondern auch der Verräterei des indischen Fürsten Mir Jafar verdankte, fiel ihm Murshidabad mit allen seinen Schätzen in die Hände. Clive persönlich erhielt von der Beute 160 000 Lstrl.; eine halbe Million verteilte er unter die Truppen und 24 000 Lstrl. empfing jedes Mitglied des Direktoren-Komitees in London. Der Gesellschaft floß eine Kontribution von 1½ Millionen Pfund und eine jährliche Einnahme von 100 000 Lstrl. zu. Mir Jafar, den Clive auf den Thron setzte, mußte diese Erhebung mit riesigen Summen bezahlen. Er überließ dem englischen Feldherrn den Erbzins der Ländereien um Calcutta, der sich auf 27 000 Lstrl. im Jahr belief und vermachte ihm 70 000 Lstrl., die Clive zu einem Fond für Invaliden der ostindischen Armee bestimmte. Clive, der den Franzosen Masulipatam abnahm, befestigte den britischen Einfluß in Bengalen und kehrte 1760 nach England zurück. Er war erst 35 Jahre alt und besaß außer einem Vermögen von 300 000 Lstrl. noch die Zinsen im Betrage von 27 000 Lstrl. im Jahr, die ihm Mir Jafar abgetreten hatte.

Die Schätze, die den Aktionären und den Angestellten der Ostindischen Gesellschaft zuflossen, die die Fama wohl auch noch vergrößert haben mag, ließen Indien wie das gelobte Land erscheinen, in dem man sich nur zu bücken brauche, um das Gold scheffelweise einzuheimsen. Jeder Offizier und Beamte der Compagnie wollte so schnell wie möglich reich werden und erachtete dazu jedes Mittel als willkommen. Jede Art der Korruption, Erpressung und Bestechung blühte, und da jeder Angestellte das Recht hatte, in gewissem Umfange Handel auf eigene Faust zu treiben, so etablierte sich in Indien eine wilde Jagd nach dem Glück. Nach einer Abwesenheit von fünf Jahren erschien Clive 1765 wieder in Calcutta und begann die dritte Periode seiner Tätigkeit damit, daß er der Compagnie durch einen Vertrag mit dem Mogul von Bengalen die volle Herrschaft über ein Volk von 15 Millionen, mit einer Einnahme von 4 Millionen Pfund im Jahre sicherte. Dem nominellen Kaiser blieb in der Tat nichts wie der Schatten der Macht, eine glänzende Hofhaltung und ein sklavisches Zeremoniell. „Die Macht, die früher dem Soubah dieser Provinzen gehörte," schrieb Clive selbst an das Direktorium der Gesellschaft, „ist in Wahrheit an die Ostindische Compagnie übergegangen, ihm bleibt nichts mehr als der Name und der Schatten der Autorität. Aber es ist unumgänglich notwendig, diesem Namen wenigstens dem Anschein nach Ehrfurcht



Die Übergabe der Söhne Tippoo Sahibs an den Marquis of Cornwallis bei Seringapatam 1799
Kupferstich von Daniel Orme nach dem Gemälde von Mathew Brown

zu beweisen." Nachdem Clive durch den Sieg bei Plassey und den Vertrag von Benares das große Reich der Ostindischen Gesellschaft gegründet hatte, machte er sich zur Aufgabe, die Verwaltung von der eingerissenen Korruption zu reinigen. Da die Gehälter der Beamten sehr gering waren, so erhöhte er sie ganz bedeutend, verbot aber allen Angestellten, auf eigene Faust Handel zu treiben und von den eingeborenen Fürsten Geschenke anzunehmen, d. h. zu erpressen. Diese halb legalen, halb illegalen Gewinnste, zu denen die Gesellschaft durch die Finger gesehen hatte, bildeten aber bis dahin die Haupteinnahmen aller Offiziere und Beamten, die ihre Gehälter dadurch oft um das Hundertfache erhöht hatten und ihr Fortfall machte in ihren Kreisen außerordentlich böses Blut. Hatten Clives Maßregeln schon in Indien selbst bösartige Meutereien herbeigeführt, einmal streikten die Offiziere seiner Armee gerade als zwei feindliche Heere gegen die Engländer im Anzuge waren, so fiel der ganze angesammelte Haß mit voller Wucht auf ihn zurück, als er Indien 1763 für immer verließ. Alle, die dem bedeutenden Manne seine Erfolge neideten und sein Vermögen mißgönnten, taten sich zusammen und fanden in dem General Sir John Burgoyne das Sprachrohr, durch das ihre Gehässigkeiten und Verleumdungen vor das Unterhaus gebracht wurden. Nach einer langen Untersuchung, in der seine Verwaltung in der Presse und im Parlament schonungslos angegriffen wurde und die mannigfachen Gewalttaten und Erpressungen, die er sich in Indien hatte zu schulden kommen lassen, in breitester Öffentlichkeit erörtert worden waren, erklärte das Parlament zwar, „daß Robert Lord Clive seinem Lande große und wertvolle Dienste geleistet habe," ohne eine Verurteilung auszusprechen, die Behandlung aber, die er in der Heimat gefunden hatte, das Komitee sei mit ihm umgegangen wie mit einem Hammeldieb, beschwerte er sich, übte einen schweren Druck auf sein Gemüt. Clive endete durch eigene Hand am 22. November 1774. Er hatte den gleichen Dank geerntet wie Dupleix in Frankreich.

Die gewaltige Ausdehnung, die Clive den Besitzungen der Ostindischen Gesellschaft gegeben hatte, machten es für die englische Regierung zu einer selbstverständlichen Pflicht, an der Verwaltung dieses Riesen-Reiches, das einer englischen Aktiengesellschaft zugefallen war, teilzunehmen und sich eine Art von Oberaufsicht darüber zu sichern. Der bisherige Gouverneur von Bengalen wurde Generalgouverneur von Indien und seine Wahl wurde von einer Zustimmung der Krone abhängig gemacht, während die Direktoren bisher selbständig in ihren Ernennungen vorgegangen waren. Ihm fiel das Recht der Entschließung über Krieg und Frieden zu, während er die gesetzgebende Gewalt mit seinem Rat teilte. 1784 wurde in London ein Amt gegründet, das der Regierung die Kontrolle über die



Warren Hastings
Schabkunst von William Say nach dem Bilde von Thomas Lawrence. 1813

militärische und Finanz-Verwaltung der Gesellschaft gewährte, sie mußte einen gewichtigen Teil ihrer Autorität mit der Regierung teilen. Der erste, der die neugeschaffene Stelle inne hatte, war Warren Hastings, der von 1772 bis 1785 in Bengalen residierte. Er hat das Reich, das Clive gründete, organisiert und nach Innen und Außen befestigt. Er war, seitdem er achtzehnjährig 1750 in Calcutta landete, im Dienste der Compagnie immer höher gestiegen, und hatte mit allen Intriguen Bekanntschaft gemacht, in die Eingeborene die Angestellten zu verwickeln wußten. Die Jahre, in denen er der Verwaltung präsidierte, waren für die Gesellschaft erfolgreich. Er steigerte die öffentlichen Einkünfte des Landes von 3 auf 5 Millionen und wußte der schwierigen Verhältnisse, in denen die englische



„Politische Banditen den Retter Indiens überfallend"
Burke und Fox im Kampf gegen Hastings. Spottbild von James Gillray. 1788

Herrschaft sich durch das Nebeneinander so vieler rivalisierender Fürstentümer befand, mit einer Diplomatie Herr zu werden, die der orientalischen durchaus ebenbürtig war. Allerdings auch mit den ganz orientalischen Mitteln der Grausamkeit und Erpressung. Unbedenklich opferte er dem Herrscher von Oudh den unabhängigen Stamm der Rohillas, die er für eine Bestechungs-Summe von 400 000 Lstrl. durch eine englische Armee einfach vernichten ließ, nur weil sie durch ihre Tüchtigkeit und Tapferkeit den Engländern unbequem geworden waren. Den Brahmanen Nuncomar, der ihn der Korruption beschuldigte, ließ er hängen; mit Hyder Ali von Mysore und seinem Sohn Tippoo Sahib führte er lange Krieg und begann die Feindseligkeiten mit den Mahratten, die erst unter seinen Nachfolgern ausgerottet wurden. Die gute klassische Bildung, die er in der Westminster-Schule in London erhalten hatte, hinterließ ihm ein lebhaftes Interesse an allen Fragen der Wissenschaft, er gründete die Asiatische Gesellschaft, errichtete Schulen in Calcutta und machte die Schätze der Sanskrit-Literatur der europäischen Forschung zugänglich. Welche Summen er auch von den indischen Fürsten erpreßte, dem Radscha von Benares 500 000 Lstrl., den Begums von Oudh mehr als eine Million Pfund, er

persönlich hat sich an diesen Geldern nicht bereichert, sein Privat-Vermögen hat nie den bescheidenen Betrag von 100000 Lstrl. überstiegen. Ein Hindernis auf seinem Wege war der Rat hoher Beamter, der ihm beigegeben war und in ihm hauptsächlich Sir Philip Francis, der bekannte Verfasser der Junius-Briefe. Er hatte sich diesen gefährlichen Mann, einen abgefeimten Intriguanten, von dem ersten Augenblick an zum Feinde gemacht, indem dieser den Boden Indiens betrat, und er ist von ihm so gepeinigt worden, daß es schließlich zum Duell zwischen ihnen kam, in dem Hastings das Unglück hatte, seinen Gegner nur zu verwunden statt ihn zu töten. Francis verließ Indien noch vor Hastings, der sich 1785 von Calcutta nach London einschiffte. Er war kaum in England angelangt, als eine Verfolgung gegen ihn losbrach, die er in erster Linie der persönlichen Feindschaft seines einstigen Untergebenen zu verdanken hatte. Francis hatte Edmund Burke gegen Hastings und seine Verwaltung Indiens eingenommen und Burke vertrat die Whigs, die sich mit Sheridan, Charles James Fox seinen Anklagen anschlossen. 1786 wurde beschlossen, Hastings wegen seiner Regierungsmethoden in Anklagezustand zu versetzen, der Prozeß begann erst 1788, um nach einer Dauer von sieben Jahren 1795 mit einer vollen Freisprechung zu enden. Burke ist mit dem ganzen Schwulst bombastischer Schönrednerei, der ihm eigentümlich war, gegen Hastings vorgegangen,



Eingeborener Soldat der indischen Armee
Aus Capt. James. Military costume of India. London 1813



Barbara Gräfin Coventry
Schabkunst von James Watson nach dem Bilde von Reynolds

möglicherweise ahnungslos darüber, daß er nur das Werkzeug kleinlicher Privatrache war. Hastings wurde zwar freigesprochen, aber die Kosten des Prozesses, die 70 000 Ltrl. betrugen, hatten sein Vermögen aufgezehrt. Sein Verlangen nach Erstattung der Unkosten wurde abgewiesen und der Ostindischen Gesellschaft nur aufgegeben, ihrem einstigen Generalgouverneur ein Jahresgehalt von 4000 Lstrl. zu geben. Hastings hat es noch bis 1818 genossen, in welchem Jahr er hochbetagt und von allen, die ihn kannten, aufrichtig verehrt, gestorben ist.

Hastings Nachfolger in Indien war Lord Cornwallis, mit dessen Person die Würde des Generalgouverneurs in Indien an die englische Aristokratie überging. Er führte ein neues Besteuerungs-System ein, das die Einnahmen der Ostindischen Compagnie um beinahe 8 Millionen vermehrte. Das Hauptereignis seiner Verwaltung war ein neuer Krieg mit Tippoo Sahib, der sich als einer der hartnäckigsten und gefährlichsten Gegner der englischen Herrschaft in Indien erwies. Erst Lord Mornington, dem späteren Marquis of Wellesley, gelang es, ihn unschädlich zu machen, Tippoo Sahib fiel bei der Erstürmung von Seringapatam im Jahre 1799. In den folgenden Kämpfen mit den Mahratten pflückte Sir Arthur Wellesley, der spätere Herzog von Wellington, seine ersten kriegerischen Lorbeern. Lord Cornwallis und der Marquis of Wellesley haben das von Clive begonnene, von Hastings fortgeführte System vollendet, nämlich die Throne der eingeborenen Fürsten nur als Fassaden zu benutzen, hinter denen die wirkliche und eigentliche Macht von den Engländern ausgeübt wird; sie haben Indien in das Abhängigkeitsverhältnis zu England gebracht, das 1877 durch die Proklamation der Königin Viktoria als Kaiserin von Indien seinen definitiven Charakter erhielt.



Fünftes Kapitel

Die Welt des Geistes



Betrachtet man die englische Kirche des 18. Jahrhunderts, so darf man zwischen Klerus und Kirche auf der einen und dem Christentum auf der andern Seite einen scharfen Unterschied machen. Das religiöse Gefühl blieb im Volke stark, Atheismus und Freigeisterei bemächtigen sich nur der oberen Stände, aber die Ausübung des Kultus verfiel, weil der Klerus sich als schlechten Hirten erwies. Er konnte es nicht verschmerzen, daß er seine politische Macht vollständig eingebüßt haben sollte und es nicht verwinden, daß die fortschreitende Aufklärung in die Bezirke der Kirche eindrang und ihr die Möglichkeit nahm, mit Andersdenkenden nach ihrem Gefallen umzugehen. 1677 machte es das Gesetz den Bischöfen unmöglich, fernerhin noch Ketzer verbrennen zu können, ein Akt der Gesetzgebung, der den Klerus gewaltig erzürnte, und ihn auf die Seite Jakobs II. trieb, dessen hartköpfige Bigotterie ganz nach dem Herzen der Männer der englischen Hochkirche war. Es bedurfte erst der zweideutigen Schritte des Königs, der ein Toleranz-Edikt zugunsten der Katholiken durchdrücken wollte, der an die Abschaffung der Test- und Corporation-Acts dachte, um die Bischöfe auf die Seite der Gegner des Königs zu treiben. Als er aber geflohen war, erkannten die Bischöfe zu ihrem Schrecken, daß sie selbst das Spiel verloren hatten, daß mit dem Prinzip der Revolution auch das der Toleranz zur Geltung gekommen war und daß sie nun mit ganz anderen Gegnern zu tun hatten als vorher. Jakob II. war es nie um wirkliche Duldung zu tun gewesen, er hatte nur die Gesetze beseitigen wollen, die den Katholiken entgegenstanden, Wilhelm III. dagegen war ein aufgeklärter Mann, für den alle Lehrmeinungen der Theologen den gleichen Wert hatten und ihm ging der Ruf voran, daß er nichts Geringeres beabsichtige, als die Gesetze aufzuheben, die den Dissenters die freie Ausübung ihrer Religion unmöglich machten. Wilhelm hat wohl die Absicht gehabt, eine wirkliche Toleranz einzuführen, um dies Ziel zu erreichen aber hätte er das Parlament auf seiner Seite haben müssen, und dies hat sich aus parteipolitischen Rücksichten nicht zu Maßregeln entschließen können, die den Bestand der englischen Hierarchie gefährdet hätten. Schon die bloßen Möglichkeiten aber, die die drohende Perspektive auf Duldung gewährte, hat den englischen Klerus in leidenschaftliche Aufregung versetzt und einen großen Teil desselben dazu gebracht, daß sie Wilhelm



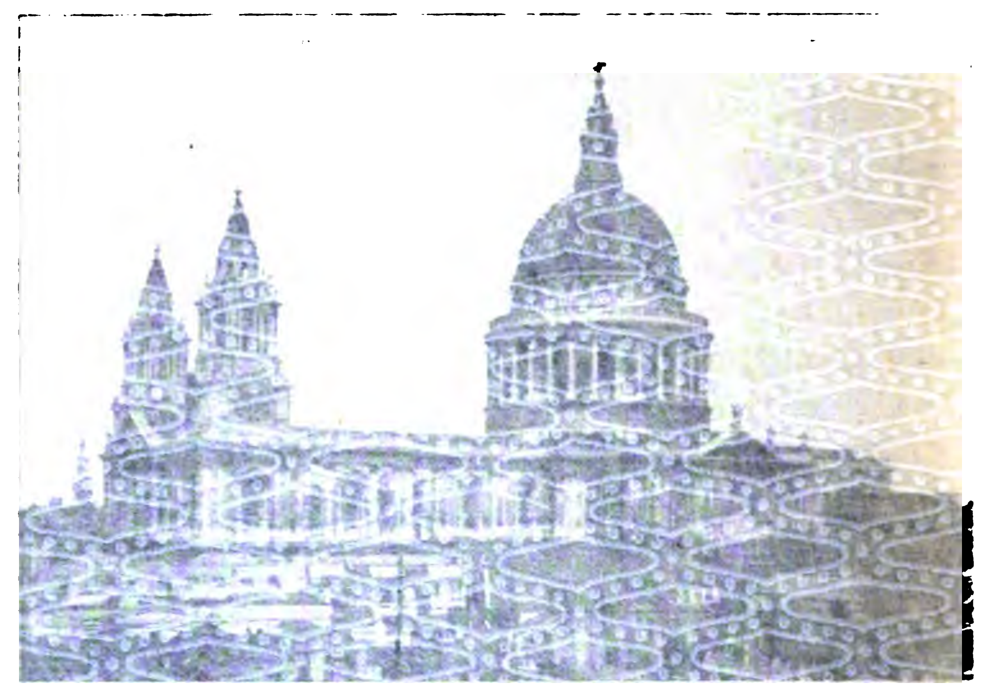
Die St. Paulskirche in London
Nach einer Photographie

den Treu-Eid verweigerten und sich Hals über Kopf in Unternehmungen stürzten, die die Rückführung der Stuarts zum Ziel hatten. Sie zogen auf alle Fälle einen Katholiken einem Freidenker vor, denn was sollte ihnen die Freiheit nützen, wenn sie ihnen das Recht nahm, andere zu verfolgen?

Der Widerstand der Geistlichkeit, der weniger dem freidenkenden König als der parlamentarischen Partei-Regierung überhaupt galt, veranlaßte die Auferlegung eines besonderen Eides, in dem sich die Geistlichkeit dazu bekennen sollte, daß sie Wilhelm als rechtmäßigen König anerkenne. Sieben Bischöfe und 300 Geistliche haben ihn verweigert und damit ein offenes Bekenntnis gegen die Verfassung abgelegt. Der Streit zwischen Jurors und Nonjurors brachte eine Entfremdung in den Klerus, die sich nicht einmal verlor, als mit Anna eine Stuart zur Regierung kam, die mit ganzer Seele auf seiten der englischen Hochkirche stand. Während unter ihrer Regierung die Whigs mit der Majorität im Parlament auch die Macht im Staat besaßen, stießen die Tories aus demagogischen Gründen den Schrei aus: „Die Kirche ist in Gefahr!", denn sie wußten, daß dieses Feldgeschrei seine Wirkung auf die Massen keineswegs verloren hatte. Francis Atterbury, damals Dekan von Carlisle, später Bischof von Rochester, war einer der eifrigsten und

Mrs. Mark Carne





Die St. Paulskirche in London
Nach einer Photographie

den Treu-Eid verweigerten und sich Hals über Kopf in Unternehmungen stürzten, die die Rückführung der Stuarts zum Ziel hatten. Sie zogen auf alle Fälle einen Katholiken einem Freidenker vor, denn was sollte ihnen die Freiheit nützen, wenn sie ihnen das Recht nahm, andere zu verfolgen?

Der Widerstand der Geistlichkeit, der weniger dem freidenkenden König als der parlamentarischen Partei-Regierung überhaupt galt, veranlaßte die Auferlegung eines besonderen Eides, in dem sich die Geistlichkeit dazu bekennen sollte, daß sie Wilhelm als rechtmäßigen König anerkenne. Sieben Bischöfe und 300 Geistliche haben ihn verweigert und damit ein offenes Bekenntnis gegen die Verfassung abgelegt. Der Streit zwischen Jurors und Nonjurors brachte eine Entfremdung in den Klerus, die sich nicht einmal verlor, als mit Anna eine Stuart zur Regierung kam, die mit ganzer Seele auf seiten der englischen Hochkirche stand. Während unter ihrer Regierung die Whigs mit der Majorität im Parlament auch die Macht im Staat besaßen, stießen die Tories aus demagogischen Gründen den Schrei aus: „Die Kirche ist in Gefahr!", denn sie wußten, daß dieses Feldgeschrei seine Wirkung auf die Massen keineswegs verloren hatte. Francis Atterbury, damals Dekan von [illegible], später Bischof von Rochester, war einer der eifrigsten und

Romney

Mrs. Mark Currie



tätigsten Geistlichen, die für Jakob III. wühlten, Henry Sacheverell einer der erfolgreichsten im Unruhstiften. Er war Fellow von Magdalen College der durchaus jakobitischen Universität Oxford und Prediger der Heilandsgemeinde in Southwark. Er ist berühmt geworden durch zwei Predigten, die er 1709 hielt, die eine am 15. August in Derby, die andere am 5. November in der St. Pauls-Kathedrale. Sie behandelten am Jahrestage von Wilhelms Landung in Torbay das Thema von den falschen Brüdern, erklärten die Kirche in Gefahr, griffen die Revolution an und beschuldigten das Whig-Ministerium, die Interessen der Kirche aus den Augen zu setzen. Er sprach von Lord Godolphin als dem Schurken Volpone (einer aus Ben Jonsons Komödien bekannten Figur) und widmete seine beiden Reden dem Lordmayor von London, der ein Tory war. Dieser ließ sie drucken und in 40 000 Exemplaren im ganzen Lande verbreiten. Die große Publizität, die den wütenden Ausfällen des rabiaten Kanzelredners damit gegeben war, nötigte das Ministerium, ihn zu verfolgen und ihm den Prozeß zu machen. Die Verhandlungen, die vom 27. Februar bis zum 23. März 1710 dauerten, brachten London an den Rand eines Aufruhrs, denn der Pöbel enthusiasmierte sich in der ihm eigenen Art und Weise für Sacheverell und begann, alle Bethäuser der Dissenters, vor allem das des sehr beliebten Burgeß in Lincolns Inn Fields zu stürmen, zu plündern und zu zerstören. Eine Weile sah der torystisch gesinnte Magistrat der Stadt das mit Vergnügen an, als der Mob seine fromme Wut aber auf Läden und Magazine auszudehnen begann und sich anschickte, die Bank von England anzugreifen, da wurde ihm noch bei Zeiten Einhalt geboten. Sacheverells Reden wurde zum Verbrennen von Henkershand verurteilt, ihm selbst wurde das Predigen für drei Jahre untersagt. Eine fette Pfründe, das Rektorat von St. Andrews, Holborn, entschädigte den eifrigen Gottesmann für die ihm auferlegte Zurückhaltung. Die Gewohnheit der Geistlichen, sich in ihren Predigten über Angelegenheiten der Politik zu äußern, nahm so überhand, daß 1714 ein allgemeines Verbot an den Klerus erging, sich der Kanzel zu parteipolitischen Zwecken zu bedienen.

Mit wie wenig sympathischen Gefühlen die Whigs auch der englischen Hochkirche gegenüberstanden; schließlich haben sie doch mit ihr paktieren müssen, weil sie sahen, wie groß der Einfluß war, den der Klerus dauernd auf das gemeine Volk ausübte. Der modus vivendi wurde auf Kosten eines Dritten, nämlich der Dissenters gefunden. Die Formel, auf die man sich einigte, bestand in der Anerkennung der Anglikanischen Kirche nach dem Episkopalsystem als Staatskirche. Die Bischöfe behielten ihren Sitz im Oberhaus, das Parlament enthielt sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche, schützte aber den Besitz derselben und

ließ seine Vermehrung zu. Der wichtigste Umstand in der Versöhnung zwischen Parlamentarismus und Klerikalismus aber war die Bedingung, daß das Bekenntnis zur Staatskirche die unerläßliche Vorbedingung für die Zulassung zum Parlament und zu den Staatsämtern bilde. Im Übrigen blieb es bei der herkömmlichen Besetzung der Pfarreien durch den Grundbesitzer und bei der Aufrechterhaltung der beiden großen staatlichen Universitäten Oxford und Cambridge als religiöser Lehranstalten. Das Gegenseitigkeitsverhältnis von Staat und Kirche wurde dadurch gefunden, daß der Staat alle diejenigen, die die Autorität der Staatskirche aus Gewissensbedenken nicht anerkennen wollten, der Unduldsamkeit des Clerus opferte. Die Aufrechterhaltung der Test- und Corporation-Acte degradierte alle Dissenters zu Staatsbürgern zweiter Klasse. Der Corporation-act datierte von 1661, der Test-act von 1673. Der erste ging die städtischen, der zweite die Staatsbeamten an. Diese Gesetze verlangten, daß alle städtischen Angestellten den Nachweis führten, daß sie 12 Monate vor Antritt ihres Amtes das Abendmahl nach dem Ritus der Staatskirche genommen hatten und daß alle, die ein staatliches Amt annahmen, binnen sechs Monaten eine Erklärung gegen die Transsubstantiation unterzeichneten und das Abendmahl nach anglikanischem Ritus nahmen. Die sogenannte Conformity Bill ging noch einen Schritt weiter, denn sie erklärte, daß jeder Offizier der Armee oder Marine, jeder Beamte, städtischer oder staatlicher, der eine Kapelle oder eine Versammlung von Dissenters besuche, seine Stelle verlieren und um 40 Lstrl. gestraft werden solle. Diese Maßregeln, die sich in so schroffer Weise gegen Andersgläubige richteten, waren um nichts besser als die Dragonaden Ludwigs XIV. oder die Verfolgungen der französischen Hugenotten unter Ludwig XV. Mit Recht haben die Dissenters sie als eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit betrachtet, ihre Aufhebung ist aber erst im Jahre 1828 erfolgt. Trotzdem die Dissenters sich politisch zu den Whigs hielten, haben diese aus Furcht vor dem torystischen Klerus der Hochkirche nichts für sie getan. Als Defoe seine köstliche, ironisch gemeinte Flugschrift: „Das kürzeste Verfahren mit den Dissenters" schrieb, indem er dazu riet, sie doch kurzerhand auszurotten, wurde er zum Pranger verurteilt, eine Strafe, die er im Juli 1703 auch verbüßte, und als Earl Stanhope 1718 die beiden ominösen Gesetze abschaffen wollte, um Katholiken und Dissenters frei zu machen, hinderten ihn die Whigs seiner eigenen Partei daran. Wie immer waren auch hier die parteitaktischen Erwägungen maßgebend, die, seit es einen Parlamentarismus gibt, bei allen Entschlüssen parlamentarischer Regierungen allein maßgebend sind. Walpole fürchtete sich, durch die rechtliche Gleichstellung der Dissenters den Klerus der Hochkirche zu entfremden. Lord Hervey sagt die Gründe rund heraus, wenn er schreibt: „Der Klerus hatte sich bis dahin

hübsch still verhalten, da nichts geschehen war, weder um seine Macht einzuschränken, noch um seine Gegner zu begünstigen, aber die Minister wußten ganz genau, daß, sobald sie einen Schritt tun würden, der einer Unterstützung der Dissenters gliche, alle Pfarrer bei den kommenden Wahlen gegen das Ministerium stimmen würden." So hat Walpole laviert.



Gräfin Essex
Schabkunst von John Smith nach dem Bilde von Kneller

Benjamin Hoadley, damals Bischof von Bangor, hatte in einer Predigt, die er 1717 vor Georg I. hielt, sich für Toleranz ausgesprochen und zur Mäßigung gegen Andersgläubige geraten, die er nicht länger verfolgt sehen wollte. Da er in seiner Rede, die auch als Abhandlung gedruckt wurde, von dem Protestantismus als dem Prinzip sprach, das jedem Gläubigen das unbedingte Recht der Meinungsfreiheit gewährleiste und sich ebenso scharf gegen die protestantische wie die päpstliche Papisterei wandte, so machte sie ein unerhörtes Aufsehen und entfesselte einen Streit, der als „Bangorian Controversy" in den Annalen der englischen Geschichte berühmt geworden ist. Dieser geistliche Kampf tobte mit unverminderter Heftigkeit in den Jahren 1717 und 1718. 50 Schriftsteller haben sich an demselben beteiligt; im Juli 1717 erschienen allein 74 Flugschriften, die sich mit dem Thema beschäftigten. Man sagt, die Aufregung, die Hoadley entzündet habe, sei so groß gewesen, daß an gewissen Tagen das ganze Geschäftsleben in der City von London zum Stillstand gekommen und selbst die Börse geschlossen worden wäre. Auf der Versammlung des Klerus, die aus Anlaß der Controverse zusammenberufen wurde, platzten die Geister mit solcher Heftigkeit aufeinander, daß die Regierung sich entschloß, sie aufzulösen. Von diesem Zeitpunkt an hat sie auch im ganzen

18. Jahrhundert keine Kirchenversammlung mehr zugelassen. Das war eines der Mittel, das Robert Walpole anwandte, um den religiösen Frieden zu erhalten, das zweite war die Fernhaltung der Geistlichkeit von diplomatischen und andern hohen Staatsämtern, in denen sie noch kurz zuvor häufig beschäftigt gewesen war; das dritte war ein Entgegenkommen gegen die Dissenters, das sie zu Dank verpflichten, sie aber beileibe nicht unabhängig von der Regierung machen sollte. Test- und Corporation-Act wurde zwar nicht aufgehoben, aber man hörte allmählich auf, sie in ihrer ganzen Strenge anzuwenden. Es wurden sogenannte Indemnitäts-Bills eingeführt, die den Beamten die Ablegung des Eides ersparten. Die ganze Religionspolitik der Whigs beschränkte sich auf eine gewisse passive Resistenz gegen barbarische Gesetze, die sich überlebt hatten und deren Außerkraftsetzung mit Schwierigkeiten verbunden war, denen eine vorsichtige Regierung aus dem Wege gehen wollte. Dadurch erreichten die Dissenters zwar Duldung, aber noch keine Gleichberechtigung, und der alte Geist der Unduldsamkeit, dem die Religion immer nur der willkommene Vorwand zu Verfolgungen ist, wußte Mittel und Wege zu finden, sich an ihnen zu reiben. Wie gewissenlose Demagogen den Pöbel gegen die Dissenters aufzuhetzen wußten, zeigten die Ereignisse, die den Prozeß Sacheverells begleiteten, Ereignisse, die sich wiederholten, als sich nach dem Tode der Königin Anna ihr Geburtstag zum ersten Male jährte. Mit dem alten Schlachtruf: „Die Kirche!, die Kirche!" wurde der Mob aufgestachelt, der sich am 23. April 1715 auf die Dissenters stürzte. Der gleichzeitige Ausbruch ähnlich verlaufender Unruhen in Leeds, Manchester und anderen Orten sprach für das systematische Vorgehen derer, die sie veranstaltet hatten und genau wußten, wo die schwache Seite des Pöbels lag. Indessen hatte man auch feinere Mittel an der Hand, um den Dissenters zu Leibe zu gehen. 1742 war z. B. in London ein Dissenter Robert Grosvenor zum Sheriff gewählt worden, der sich aber weigerte, das Sakrament nach anglikanischem Ritus zu nehmen. Der Gerichtshof der Kings Bench entschied gegen ihn und wollte zu seinen Gunsten keine Ausnahme gestatten. Das veranlaßte den Magistrat, ein Gesetz anzunehmen, das jeden, der sich weigern würde nach erfolgter Wahl ein Amt anzunehmen, mit Strafen von 400 bis 600 Lstrl. bedachte. Dann wählte man absichtlich Dissenters, um Strafgelder von ihnen eintreiben zu können. In sechs Jahren hatte die City auf diese Weise eine Extra-Einnahme von 15 000 Lstrl. Im Jahre 1754 begannen die Dissenters gegen dieses Verfahren Einspruch zu erheben und sie erreichten durch die Prozesse, die sie anstrengten, daß 1767 ein Urteilsspruch zu ihren Gunsten erging. Allen Verfolgungen und großen wie kleinen Chikanen zum Trotz sind die Dissenters in ihrer Zahl nicht zurückgegangen, sondern haben sich vermehrt. Wenn

sie zu Zeiten Wilhelms III. nur ein Zwanzigstel der Gemeinde betrugen, so beliefen sie sich 80 Jahre später schon auf ein Viertel aller Gläubigen. Je stumpfer der Geist in der offiziellen Kirche wurde, um so mehr flüchtete sich das Christentum in Konventikel, wie nicht anders zu erwarten, oft genug unter wunderlichen Formen. Die Muggletonianer sammelten sich in den dreißiger Jahren um John Reeve und Ludovic Muggleton, die vorgaben, die Mundstücke von Moses und Aaron zu sein; die Ranters schwärmten unter der Führung von Joseph Jacobs, den man den Schnurrbart Jakobs nannte, weil sein und ihr Hauptgrundsatz darin bestand, sich Haar und Bart wachsen zu lassen, was im bartlosen 18. Jahrhundert schon ein sehr ungewöhnliches Prinzip war. Auch die Quäker bestanden fort und zählten gelegentlich in ihren Reihen auch die wunderlichen Heiligen, die sich in ein falsches Jahrhundert verirrt zu haben scheinen. Da fiel es z. B. dem Londoner Quäker John Kelsey ein, es sei seine Aufgabe, den Sultan zu bekehren. Sofort begab er sich nach Konstantinopel, wo er von den gutherzigen Türken als verrückt eingesperrt wurde. Nach einiger Zeit ließ man ihn frei, als er aber seine Bemühungen um die Konversion des Großtürken fortsetzte, übergab man ihn dem englischen Gesandten Lord Winchilsea. Der ließ dem Apostel erst eine gehörige Tracht Prügel verabreichen und schob ihn mit dem nächsten Schiff nach England ab.

In der Staatskirche machte sich der Verfall in drei Symptomen geltend, die wir mit Grant Robertson als Nepotismus, Absentismus und Pluralismus bezeichnen wollen. Einmal also die Vetternwirtschaft bis ins dritte und vierte Glied, dann die Gewohnheit der Pfründeninhaber, ihre Posten nicht selbst zu versehen, sondern sie von Stellvertretern verwalten zu lassen, und schließlich die Vereinigung vieler gutbezahlter Stellen in einer Hand. Damit ging eine grobe Vernachlässigung aller seelsorgerischen Pflichten Hand in Hand, die bei den Höchstgestellten begann und sich bis auf Pfarrer und Vikare erstreckte. Hoadley, Bischof von Bangor, hat seinen Sitz nie mit Augen gesehen, Richard Watson, Bischof von Landaff, immer außerhalb seiner Diözese residiert. Dr. Thomas Newton, der von 1761 bis 1782 Bischof von Bristol war, schlug, um ein gutes Beispiel zu geben, seinen Wohnsitz in seiner Bischofstadt auf, aber keiner seiner Domherren folgte ihm, Monate lang sah er keinen von ihnen. Das Leben dieser hohen Kirchenfürsten war vollkommen weltlich. Der Erzbischof Cornwallis von London gab in Lambeth Palace so prächtige Feste und Bälle, daß erst Georg III. ihn darauf aufmerksam machen mußte, daß sich das nicht schicke, und ebenso machte es der Erzbischof von Canterbury, an dessen rauschenden Festen die fromme Lady Huntingdon so großen Anstoß nahm. In der Besoldung traten die größten Verschiedenheiten zutage, Überfluß auf der einen und kaum das Notwendige auf der andern Seite. Acht



Elizabeth Herzogin von Buccleugh und Tochter Lady Mary Scott
Schabkunst von James Watson nach dem Bilde von Reynolds. 1775

der englischen Bischofsitze hatten ja nur eine Einnahme von 600 Lstrl. im Jahr, aber die Inhaber dieser Sitze wußten ihre Einkünfte durch Kumulierung der Benefizien zu erhöhen, so daß manche von ihnen, wie Chandler, Bischof von Durham, Willis, Bischof von Winchester, Potter, Erzbischof von Canterbury, Sherlock und Gibson, Bischöfe von London, wie King schreibt, „schamlos reich" wurden. Man schätzte manche von ihnen auf mehr als 100 000 Lstrl. Um so bescheidener war das Einkommen der niederen Geistlichkeit. Besant schätzte den Klerus der Hauptstadt auf 100 bis 700 Lstrl. im Jahr, im Durchschnitt beliefen sich die Einnahmen des Pfarrklerus auf etwa 50 Lstrl., d. h. sie schwankten zwischen 20 und 80 Lstrl. jährlich. Massey schätzte die Pfründen, die weniger als 80 Lstrl. eintrugen, unter Georg III. auf 5000. Geistliche, die den Lesegottesdienst in den Metropolitan-Kirchen abhielten, standen sich auf etwa 20 Lstrl., Kapläne, die die Andacht in vornehmen Häusern erledigten, erhielten 30 Lstrl., so daß der Rev. Thomas Stockhouse nicht so Unrecht hatte, als er 1743 schrieb: „Jeder Livreebedienstete hat es besser." Dieser ärmere Teil des Klerus, der zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel hatte, führte eine jämmerliche Existenz und fand es schwer, seine Stellung als Gentleman aufrecht zu erhalten. Pfarrer Trulliber, den Fielding mit so unübertrefflicher Kunst geschildert hat, ist der Typus eines solchen armen Landgeistlichen, der notgedrungen halb verbauern muß. Manche von ihnen arbeiteten für Mitbrüder, die es besser hatten, dann hielten sie die Lesegottesdienste für 2 pence und eine Tasse Kaffee oder predigten für 12 pence und ein Mittagessen. Andere versuchten durch die Zucht von Hühnern und Schweinen ihre Verhältnisse zu verbessern oder schenkten Bier oder Branntwein aus. Die Besitzer besser dotierter Pfründen, meist jüngere Söhne von Gutsbesitzern, führten ein höchst vergnügtes Leben, beschränkten die Gottesdienste, die sie abhalten mußten, auf einmal im Monat oder ließen Teile der Liturgie weg, wenn sie ihnen zu lang schien. Unter der Königin Anna und Georg I. wurden als Regel in vielen Kirchen der Erzdiözese Canterbury nur einmal alle 14 Tage ein Gottesdienst abgehalten, in andern nur einmal monatlich. Man hörte von Pfarrern, die ihre Andachten in der Kirche in rotem Jagdrock und Stulpenstiefeln abhielten und von einem andern, der ankündigte, er könne den Abendgottesdienst nicht abhalten, weil er nach Lewes müsse, um rechtzeitig beim Rennen zu sein. Als sich ein Gemeindemitglied bei dem Bischof über dies Verhalten beschwerte, unterbrach ihn der Oberhirt: „Ich wette zwei gegen eins, er hat gewonnen!" Pfründen wurden gehandelt wie Parlamentssitze; man las in jenen Jahren Annoncen in den Zeitungen wie: „Pfarrei in guter Sportgegend gesucht, es muß wenig zu tun, aber die Nachbarschaft gesellig sein." Das Gefühl für die Würde des geistlichen Standes kam

dieser Klasse völlig abhanden. Gilly Williams erzählte George Selwyn, daß er eine Taufe mitmachte, zu der der amtierende Pfarrer ganz betrunken erschien, und Alexander Knox, der selbst Geistlicher war, schreibt einmal: „Das Publikum hat schon lange mit Entrüstung bemerkt, daß manche der distinguiertesten Laffen, Trinker und Spieler, die man in den Bädern und sonst an Orten trifft, wo man sich öffentlich amüsiert, dem geistlichen Stande angehören." Die Predigten des 18. Jahrhunderts nennt Leslie Stephen einmal: „stumpfsinnig, stumpfsinniger, am stumpfsinnigsten." Sir William Blackstone, der im Beginn der Regierung Georgs III. nacheinander alle Kanzelredner Londons hörte, fand es unmöglich zu entscheiden, ob die Prediger sich zu Mahommed, Confucius oder Christus bekennten. Georg III., der ein eifriger Kirchenbesucher war, mußte ein ausdrückliches Verbot erlassen, um nicht von den Rednern mit den plumpsten Schmeicheleien überhäuft zu werden. Diese Herren, die ihren geistlichen Beruf durchaus nicht sehr ernst nahmen, fanden es denn auch gar nicht nötig, sich auf denselben besonders vorzubereiten. 1712 beschwerte sich der Bischof Burnet von Salisbury, daß die Kandidaten, die sich präsentierten, um die Weihen zu empfangen, vom Katechismus und den Evangelien gar keine Ahnung hätten. Allerdings gaben die hochwürdigen Bischöfe das Beispiel, sie visitierten ihre Diözesen alle drei Jahre einmal, Konfirmationen nahmen sie alle drei oder sieben Jahre vor; von Brownlow North, dem Bischof von Winchester, wird erzählt, daß er die Kandidaten, die ordiniert sein wollten, im Laufe eines Cricket-Matches examiniert habe. Daß unter diesen Umständen die Kirchen vernachlässigt wurden und verfielen, ist kein Wunder, aber noch weniger kann es Wunder nehmen, daß der Stand, der seine Pflichten in so gröblicher Weise versäumte, der Verachtung anheimfiel.

Die Kirche sucht ihr Heil in der immer stärker betonten Wichtigkeit, die sie Äußerlichkeiten beilegt; die Sabathstille, die die schottischen Presbyterianer beanspruchen, verbreitet sich im Laufe des Jahrhunderts über die ganze Insel. Misson wunderte sich schon, daß die gedruckten Sündenbekenntnisse der Männer, die in Tyburn gehängt wurden, stets mit der Selbstbezichtigung begannen, sie hätten so und so oft den Sonntag entheiligt. „Wenn die armen Teufel auch Vater und Mutter getötet haben," schreibt er, „so gestehen sie das immer erst an zweiter Stelle." Die Nichtachtung der Geistlichkeit war allgemein und ging schon in die Zeiten Wilhelms und der Königin Anna zurück. Dr. John Eachards satirisches Schriftchen über Grund und Veranlassung der Verachtung von Klerus und Religion erschien 1705 bereits in elfter Auflage; eine Denkschrift, die der Königin Anna 1711 überreicht wurde, kam zu dem Schlusse, daß die Achtung, die man geistlichen Personen und Dingen schulde, in keinem Zeitalter mehr gefehlt habe. Wirklich

Georgiana Herzogin von Devonshire
Schabkunst von Val. Green nach dem Bilde von Reynolds. 1780

kein Wunder, denn der Hof ging darin voran; Swift, der am 6. Oktober 1711 in Gesellschaft der Hofkapläne gespeist hatte, schreibt: „Der Tisch derselben ist der bei Hofe, der am schlechtesten besorgt ist. Wir mußten von Zinn essen." Georg II. und Königin Caroline unterhielten sich ganz laut und ungeniert während des Gottesdienstes, vorausgesetzt, daß der König nicht einschlief, was er meist zu tun pflegte. Der berühmte Kanzelredner Young machte sich anheischig, so predigen zu wollen, daß der König schon wach bleiben solle, aber trotzdem er mit Menschen- und mit Engelzungen redete, schlief Georg doch ganz fest ein, da wurde der stolze Prediger so wütend, daß er weinend aufhörte. Daß die Gewohnheit, in der Kirche zu schlafen, sich keineswegs auf den Hof beschränkte, zeigt Hogarths berühmtes Blatt der schlafenden Kirchenversammlung. Sonst war die Kirche auch ein beliebter Platz zum Flirt; Lady Mary Wortley Montague sagte später einmal: „Ich gestehe, wir zogen uns für die St. James-Kapelle mit denselben Gedanken an wie sie Eure Töchter bewegen, wenn sie in die Oper gehen." Als Königin Caroline im Sterben lag, kam in ihrer Umgebung die Rede darauf, daß man den Erzbischof von Canterbury rufen lassen müsse. „Ich bitte Sie," sagte Robert Walpole zu Prinzessin Emilie, „wir wollen diese Farce ruhig spielen, der Erzbischof wird sie sehr hübsch erledigen. Sagen Sie ihm, er soll es kurz machen. Der Königin kann es weder schaden noch nützen, aber es wird all die weisen und guten Narren zufrieden stellen, die uns Atheisten schimpfen würden, wenn wir uns nicht ebenso närrisch anstellten wie sie." Selbst die Tory-Blätter, die zur Kirche standen, konnten sich nicht immer den Spott versagen. So schrieb das Weekly Packet am 12. November 1715: „Am letzten Montag brach der Presbyterianische Geistliche in Epsom ein Bein, das so unglücklich zersplitterte, daß es am nächsten Tage abgenommen werden mußte. Das ist ein großes Zeichen, daß diese Leute, die solchen Anspruch auf Heiligkeit machen, doch nicht so behutsam auftreten, als sie immer vorgeben."

Gleichgültigkeit, Spott und Hohn fielen mit voller Wucht von ihren Vertretern auf die Lehre selbst zurück. Es ist ein Kreislauf, bei dem man sich nur fragt: wurde das Christentum verachtet, weil die Geistlichkeit nichts mehr taugte?, oder taugte der Clerus nichts, weil das Christentum seine Bedeutung für die Massen verloren hatte? Beides traf jedenfalls zusammen. Im Juli 1710 schrieb Lady Mary Wortley Montague an den Bischof von Salisbury: „Unter den vornehmen Damen findet man mehr Ungläubige als unter den gewöhnlichen Burschen," und an Gräfin Mar schreibt sie 1723 sehr witzig: „Gewisse Staatsmänner sind dabei, auf einem Jagdschloß in Norfolk (sie meint Houghton Hall, wo sich Robert Walpole in den Ferien aufzuhalten pflegte) ein Gesetz zusammen zu brauen, zu

dem Zweck, das Wörtchen „nicht" aus den zehn Geboten zu entfernen, und es dafür überall im Glaubensbekenntnis einzuschalten." Sechzig Jahre später erhebt Hannah More die gleichen Klagen über die Geringschätzung, die dem Christentum von seiten der vornehmen Welt zuteil werde, und Bischof Berkeley behauptete sogar, und gewiß nicht ohne Berechtigung, daß es fashionabel sei, die Religion zu leugnen. In der Vorrede zu seiner Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion, die zum erstenmal 1736 erschien, sagt Bischof Butler: das Christentum scheine jetzt eine Hauptzielscheibe für schlechte Witze und Lächerlichkeiten und beklagt, daß es in der Seele der Menschen ganz und gar verlösche. Er schrieb sein Buch zur Verteidigung gegen den Deismus, aber es ist behauptet worden, daß es mehr Zweifel anrege als löse. Er selbst war ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, der aber schon durch den Umstand, daß er auf dem Altar seiner Hauskapelle in Bristol ein weißes Marmorkreuz hatte aufstellen lassen, in den Verdacht papistischer Neigungen geriet.

Um das geistige Leben innerhalb der Kirche war es schlimm bestellt, es war eine Periode der Erschlaffung, ja der völligen Lethargie, aber daß der Funken nicht ganz erlosch, sondern unter der Asche fortglimmte und selbst in den Zeiten der größten anscheinenden Gleichgültigkeit ein Bedürfnis nach dem vorhanden war, was die Großeltern dieser Generation unter Religion verstanden hatten, dafür fehlt es nicht an Zeichen. Die Übertragung der Psalmen von Watts, der 1748 gestorben ist, wurde jahrein, jahraus in 50 000 Exemplaren verkauft, wodurch er, wie Leslie Stephen ganz richtig sagt, einen größeren Einfluß ausgeübt hat als mancher Gesetzgeber. Für die offizielle Kirche bedurfte es erst des Anstoßes der französischen Revolution und des Einflusses der deutschen Theologie, um sich wieder auf ihren wahren Beruf zu besinnen; denjenigen aber, die ein reines Christentum suchten, waren längst Geistliche zu Hilfe gekommen, die, ohne nach der äußeren Form zu fragen, dem Geist freien Lauf ließen, der aus ihnen sprach. Unter diesen Männern stehen die Wesley und Whitefield obenan. Das Auftreten eines John Wesley, mitten im ungläubigen, ganz und gar verweltlichten England des 18. Jahrhunderts ist sicher eine der merkwürdigsten Erscheinungen der englischen Kulturgeschichte dieses Zeitalters. Der Gegensatz zwischen dem Klerus der Staatskirche und ihm könnte gar nicht größer sein; Gleichgültigkeit auf der einen und ein hinreißendes Feuer auf der anderen Seite, Selbstsucht hier, Selbstlosigkeit dort, und als Resultat bei dem Tode Wesleys eine Gemeinde von über 100 000 Seelen, die sich ein halbes Jahrhundert nach seinem Heimgang auf 12 Millionen vermehrt haben werden. Wenn das englische Volk christlich blieb, so hat es das Wesley zu verdanken, der seinen Weg trotz



John Wesley
Schabkunst von Carrington Bowles nach dem Bilde von N. Hone. 1770

Geistlichkeit und Kirche gegangen ist. Und dabei hatte er in dem, was er lehrte und wollte, nichts Neues vor, er war durchaus kein Sektenstifter im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, entbehrte also die Anziehungskraft, die feurige Sektierer auszuüben pflegen. Der Methodismus, den Wesley begründete, ist keine neue Lehre, knapp eine neue Form des Christentums; er ist wirklich nichts als eine neue Methode, um das vorhandene Christentum zu verinnerlichen und für die Seelen fruchtbar zu machen, Gemeinsamkeit des Gebets, Laienpredigten, Lektüre der Bibel unterschieden ihn wesentlich von der Staatskirche, von der ihn kein Dogma, keine Abweichung in der Lehrmeinung, nicht einmal eine Modifikation des Rituals trennte. Aber es war gerade die seelsorgerische Sorgfalt, mit der sich die Methodistenprediger um jedes ihrer Gemeindemitglieder kümmerten, ja, es überwachten und leiteten, die Wesley und seinen Gläubigen die schwerste Anfechtung von seiten des Klerus der Hochkirche eintrugen, denn ihm mußte dieses Kümmern wie ein Vorwurf erscheinen. Als Wesley mit seinem Bruder und einigen andern auftrat, um, wie sie sich ausdrückten, den „Geist der Schrift über das Land auszugießen", da war es nicht ihre Lehre, mit der sie Anstoß erregten, sondern der Eifer, mit dem sie vorgingen. Sie waren keine Gegner, gegen die die Bischofskirche mit theologischen Waffen hätte kämpfen können, aber sie waren den Lauen schlimmer als das, denn sie waren unbequem. So schloß man vor ihnen die Kirchen und hoffte, sie dadurch mundtot machen zu können, ohne Erfolg, denn nun predigten sie im Freien. „Kaum konnte ich

mich selbst mit dieser sonderbaren Art des Predigens im Freien versöhnen," schreibt John Wesley, „mein ganzes Leben hatte ich so beharrlich an jedem Punkt der Schicklichkeit und Ordnung festgehalten, daß ich das Retten der Seelen, wenn es nicht in einer Kirche erfolgte, fast für Sünde hielt." Aber er war ein Mann, den nichts an seiner Berufung irremachen konnte und dem Widerstände nur dazu dienen mußten, größere Erfolge zu erringen. „Ich glaube ganz fest," sagte er 1785 seinem Bruder, „daß ich ein Bischof im Sinne der Heiligen Schrift bin, so gut wie irgend einer in England oder in Europa, denn die ununterbrochene Nachfolge (Petri in Rom) ist eine Fabel, die niemand beweisen kann." Und er hat alles, was ihm zu seiner Aufgabe der Wiederbelebung des Christentums unter den Menschen angelsächsischer Zunge not war, mitgebracht: die Überzeugung, den Eifer, die Rednergabe und die Gesundheit. 1725 war er im Alter von 22 Jahren Diakon der Hochkirche geworden, aber erst die Berührung mit deutschen Herrenhuthern gewann ihn für die innere Heiligung. Seine endgültige Bekehrung erfolgte erst 1738 durch Peter Böhler, einen Schüler Zinzendorffs. In diesem Jahr beginnt seine Laufbahn des Predigers, der er bis zu seinem Tode gefolgt ist. Am 23. Februar 1791 hat er seine letzte Predigt gehalten und am 2. März dieses Jahres ist er gestorben. In diesen langen Jahren ist er rastlos und unermüdlich tätig gewesen, er war mehrere Male in Amerika, wohin die Überfahrt noch kein Vergnügen war; er hat 42mal Irland und 22mal Schottland besucht. Er legte Jahr für Jahr auf seinen Reisen 5000 Meilen und meist zu Fuß zurück und predigte in der Regel 15mal in der Woche. Kraft und Feuer der Sprache und der überzeugende Ernst seiner Argumente machten ihn den Zuhörern ebenso wert, wie die Einfachheit seiner Ausdrucksweise und der eminent praktische Charakter seiner Auffassung. Er haßte jede Art der Schönrederei und der Stil der berühmten französischen Kanzelredner war ihm ganz besonders zuwider: „Mag den französischen Trödel bewundern, wer mag", pflegte er zu sagen, „ich bin immer für klares rundes Englisch." Den außerordentlichen Erfolg seiner Sendung verdankte Wesley dem echt englischen Naturell, das ihm innewohnte und das ihn wie von selbst mit seinen Hörern auf einen Boden des Verständnisses stellte. Nicht einmal, sondern oft ist er vom Mob angefallen worden, aber stets gelang es seiner Schlagfertigkeit und seinem Mutterwitz, mit ihm fertig zu werden. Der Calvinismus war ihm seiner Herzenskälte wegen unsympathisch, dem Mystizismus war er abhold als einer seltsamen Verirrung, sein Ziel war, ein praktisches, ehrliches Christentum zu verbreiten, als etwas Gesundes, Vernünftiges und Schönes, im Gegensatz zu dem Laster, das alle als ungesund, unvernünftig und häßlich



George Whitfield
Schabkunst von J. Greenwood nach dem Bilde von N. Hone. 1769

erkennen sollten. Auf diesen direkten, praktischen Endzweck gingen seine Reden, seine Schriften und seine Taten aus. Er selbst war in höchstem Grade bedürfnislos, schlief meist nur sechs Stunden, ritt oft 70 Meilen am Tage und beschäftigte sich mit nichts anderem als seinem Werk. An Reden, Schreiben und schönen Worten aber ließ sich Wesley keineswegs genügen, er war auch ein Sozialreformer, der in diesem Punkte seiner Zeit mehrere Menschenalter voraus war. Er erkannte die Arbeit als Correlat des Gebetes und er ließ sich angelegen sein, die Armen seiner Gemeinden damit zu versorgen. Daß er die Bedürftigen unterstützte, versteht sich von einem Manne wie Wesley beinahe von selbst; man weiß z. B., daß er die Einnahmen seiner kleinen Schriften, die sich im Jahre durchschnittlich auf 1400 Lstrl. beliefen, ganz der Wohltätigkeit gewidmet hat. Er besaß ein Organisationstalent, das ihm erlaubte, aus dem Nichts eine Gemeinde zu schaffen und einzurichten, die, als er starb, 119 Kreise mit 313 Predigern umfaßte. Er hat diese Begabung auch als ein besonderes Talent geschätzt, das ihm der Himmel verliehen habe.

Mitstrebend auf diesem Wege und lange Zeit auch ein Genosse Wesleys war George Whitfield, der sich der Methodisten-Bewegung mit solchem Eifer anschloß, daß er davon krank wurde. Er begann seine Predigt-Tournee in Bath und Bristol und begab sich, wie Wesley, wiederholt nach Amerika, wo er 1770 in Newburyport, Massachusetts, auch gestorben ist. Über dogmatische Fragen kam es zwischen ihm und Wesley zu Auseinandersetzungen, die ungeachtet des versöhnlichen Sinnes des letzteren zu einem Bruche führten. Seine Anhänger erbauten ihm

1741 in Moorfield ein Predigthaus, das sogenannte Tabernakel, in dem er mit solchem Erfolge wirkte, daß bei den Jahrmärkten in Moorfield die Stände der Verkäufer und die Sehenswürdigkeiten verödeten, weil die Anziehungskraft des Geistlichen die stärkere war.

Whitfield legte großen Wert auf einen guten Kirchengesang und führte viele neue Melodien ein. Manche der Gläubigen, die den wahren Glauben nur im Hergebrachten sahen, entrüsteten sich darüber, aber sie fanden bei Whitfield kein Gehör: „Was," sagte er, „wozu sollen wir denn dem Teufel erlauben, mit all unsern hübschen Liedern davonzulaufen?" Das hat in Schottland zu eigenartigen Szenen geführt, denn als 1755 die neuen Melodien allgemein eingeführt werden sollten, entstand ein heftiger Streit zwischen den Anhängern der alten Musik und denen der neuen. David Hume erzählt, daß es nicht ungewöhnlich war, daß in einer Gemeinde ein Teil die Psalmen nach den alten und der andere sie gleichzeitig nach den neuen Melodien sang, so daß ein fürchterliches Durcheinander entstand, an dem die Ungläubigen ihre helle Freude hatten. Whitfields Wanderungen führten ihn wie Wesley durch ganz Großbritannien; er predigte in der Regel 40, manchmal 60 Stunden in der Woche und immer vor Tausenden von Hörern. Whitfield hatte Verbindungen mit den höheren Ständen; Selina Gräfin Huntingdon, Lady Chesterfield und andere Damen der höchsten Aristokratie gehörten zu seinen Gönnerinnen, unterstützten und förderten ihn und er brachte es auf diese Art zuwege, daß das Christentum auch in Kreisen wieder zu Ansehen kam, in denen es geradezu für guten Ton gegolten hatte, es zu verachten.

Die Tätigkeit dieser Apostel, die man ohne weiteres mit der der Heiligen Franz und Dominikus in Parallele stellen darf, wirkte auf das Volk wie ein befruchtender Regen auf trockenes Land, das unter der Dürre verschmachtete. In Scharen sind ihnen die Massen zugeströmt, ein Beweis, wie dringend das Bedürfnis nach Religion als einem höheren Lebenselement war. Kein Zweifel, daß manche Wunderlichkeit dabei mit unterlief, und die Armen im Geiste vieles mißverstanden, was ihnen von ihren Predigern gesagt wurde, vieles wörtlich auslegten, was die Heilige Schrift bildlich verstanden wissen will. So erzählt der Buchhändler Lackington in seiner Selbstbiographie, daß er sich einstmals zu Hause eingeschlossen fand, als er sich zu einer Versammlung der Methodisten begeben wollte. In dieser Lage schlug er die Bibel auf und da sein Auge auf den Spruch fiel, Psalm 91: „Denn Er hat seinen Engeln befohlen über Dir, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen, daß sie Dich auf den Händen tragen und Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stößest", so sprang er einfach zwei Stock hoch zum Fenster hinaus. Mochte der Engel nun nicht aufgepaßt haben oder anderswo beschäftigt sein, der junge

Methodist brach ein Bein. Sein Krankenlager benutzte er dazu, die beiden Söhne des Schusters, bei dem er in der Lehre war, ebenfalls zu bekehren, mit dem Erfolg, daß die jungen Männer, die vorher fleißig bei der Arbeit gewesen waren, in ihrem Eifer bedeutend nachließen und fest darauf vertrauten, der Herr werde sie schon nähren und kleiden wie die Lilien auf dem Felde. An solchen Auswüchsen waren gewisse Prediger der Methodisten schuld, wie denn Newton von sich selbst sagte: „Ich glaube, ich bin in der ganzen Gegend dafür bekannt, daß ich die Leute verrückt predige." Das sind Ausnahmen, im allgemeinen gilt die Tatsache, daß die Methodisten das starke Verlangen des Volkes nach einer positiven Religion befriedigt haben und dadurch wahrscheinlich England die Revolution ersparten, die in Frankreich das ganze Gebäude der Gesellschaft samt Thron und Altar über den Haufen warf.

Der Stand der Kirche im 18. Jahrhundert war um so schwieriger geworden, als die Philosophie, die bis dahin die Dienerin der Theologie gewesen war, ihr nunmehr den Besitz der Wahrheit, auf den die Kirche doch ein alleiniges Recht zu haben glaubte, streitig machte. Es gibt auf einmal eine exakte Forschung und was ein großer Engländer des 13. Jahrhunderts unverstanden von seiner Zeit gelehrt hatte, das wird jetzt unter der Hand eines größeren Engländers des 17. Jahrhunderts eine vollendete Tatsache. Baco von Verulam hatte der menschlichen Erkenntnis nur ein Objekt zugebilligt, die Natur, ihr nur einen Weg dazu gewiesen: die Erfahrung aus der Beobachtung, und nur einen Beweis anerkannt: das Experiment. Die spekulative Metaphysik, die die Theologie allein begünstigte, hatte sich beeilt, diese Goldader wieder zu verschütten, und erst dem Dreigestirn: Kepler, Galilei, Newton blieb es vorbehalten, die neuen Methoden zur Erforschung der Wahrheit mit unumstößlicher Gewißheit zu umkleiden, um an Stelle der leeren Spekulation das positive Wissen von den Dingen zu setzen. Wenn das schon ein Großes war, so war es ein Größeres, daß sie entschlossen waren, da inne zu halten, wo an der Grenze zwischen Wissen und Glauben das verführerische Zwischenreich des Aberglaubens liegt, in dem der Voreingenommene stets das zu finden pflegt, was er zu suchen auszog. Isaac Newton, der mit 85 Jahren 1727 in London starb, gelang es auf Grund einer mathematischen Bildung, die aller Schwierigkeiten Herr geworden war, die physikalischen Geheimnisse des Weltalls zu ergründen und der Forschung in den Gesetzen der Bewegung und der Schwerkraft die Schlüssel in die Hand zu geben, mit denen ausgerüstet sie alle Tore öffnen wird, die Erkennen und Wissen voneinander trennen. Er erkannte in den Vorgängen des Naturlebens, die vorher von tausend dunklen „Geheimnissen" eingeschleiert waren, die natürlichen Folgen einfacher Ursachen und löste die Rätsel,

an denen lange Generationen vergebens herumgeraten hatten. Die beherrschende Stellung, die sich Newton auf dem Gebiete der Astronomie errungen hatte, erweiterte ihren Machtbereich, indem sie sich auf das Denken als solches erstreckte und der Philosophie der Zeit eine andere Richtung anwies. Daß dieser klare und lichte Kopf, sich in den letzten Jahren seines Lebens ausschließlich mystischen Träumereien hingab und sich in religiösen Phantasien verlor, ist die Rache der durch ihn endgültig um die Alleinherrschaft gebrachten Metaphysik, die den großen Geist dieses Mannes in den Netzen ihrer Truggespinnste einfing. Newton entzündete die Fackel der Physik, John Locke empfing sie aus seiner Hand, um mit ihrem Lichte die Nebelschwaden der Spekulation zu durchdringen und der Vernunft zum Siege zu verhelfen. Der Einfluß dieser beiden Männer auf ihre und die Folgezeit kann nicht leicht hoch genug veranschlagt werden. Er griff weit über die Grenzen ihrer Insel hinaus, und wenn England im 18. Jahrhundert auf dem ganzen Kontinent ein so überragendes Ansehen genoß, ein Ansehen, das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zugenommen hat und mit seiner Bewunderung alle Schäden zudeckte, die sich im öffentlichen Leben der englischen Nation zeigten, so dankt es das dem Geiste Lockes. Er war der erste, der die Methode der eben entdeckten exakten Forschung auf die Geisteswissenschaft anwandte und er ist auf echt englische Weise dazu gekommen. Er bildete mit einigen Freunden einen Debattier-Club, deren Wesen und Verbreitung wir noch an anderer Stelle kennen lernen



Isaac Newton
Schabkunst von John Faber nach dem Bilde von Vanderbank. 1725



John Locke

Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Kneller. 1704

werden, aber während sie über gewisse Grundsätze der Moral und Religion stritten, kamen sie zu der Einsicht, daß sie auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten begegneten, die ihrem Eindringen in die Materie ein Ziel setzten. Dadurch kam Locke auf den Gedanken, die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens überhaupt untersuchen zu wollen und dieser Absicht verdankt sein berühmtestes, 1690 erschienenes Werk sein Entstehen.

Newton hatte gezeigt, daß das Weltall ein Werk still waltender Gesetzmäßigkeit sei, das sich von selbst im Betriebe erhalte; die Übertragung dieses Gesetzes auf die Natur des menschlichen Geistes und der Nachweis der nach gleichen Grundsätzen in ihm wirkenden Kräfte war die Aufgabe, die Locke auszuführen blieb. Er untersucht die Erkenntnisfähigkeit des Menschen, indem er daran geht, den Ursprung der Vorstellungen zu prüfen. Nur die Erfahrung, innere wie äußere, kann zur Wissenschaft und demgemäß zur Wahrheit führen, während angeborene Begriffe und Wahrheiten, die ihren Ursprung einer Offenbarung verdanken, abzuleugnen sind, da sie keinen Anspruch auf Gewißheit haben. „Aus dem Verstande eines andern Menschen heraus," sagte er, „kann ich so wenig etwas wissen, wie ich mit anderer Leute Augen sehen kann." In seiner Verehrung der Tatsachen ein typischer Engländer zeigt er sich dem blinden Autoritätsglauben ebenso abgeneigt, wie er allem mißtraut, was eine Probe durch die Vernunft nicht aushält. Die Grundlage des Systems, das Locke aufführte, ist der Baconsche Empirismus, der lehrte, daß es keine angeborenen Ideen gebe und daß man den menschlichen Geist in seinem ursprünglichen Zustande am besten einer unbeschriebenen Tafel vergleiche. Er weist nach, daß unser Wissen auf zwei Quellen zurückgehe, einmal auf sinnliche Wahrnehmung und dann auf Nachdenken, daß also unser Erkennen

nichts als das Resultat unserer eigenen Geistestätigkeit sei und daß von übersinnlichem Wissen nicht die Rede sein könne. Er unterwirft sich dem gesunden Menschenverstand, dem er zutraut, daß er ihn so nahe an die Erkenntnis heranführen werde, wie es dem menschlichen Geist überhaupt gestattet ist, die Wahrheit zu erkennen. Locke entfernte sich nie von dem Boden der Tatsachen, das Gebiet der abstrakten Spekulation, die Spiegelfechterei mit Worten bleiben ihm so fremd wie jede Art der Schwärmerei. Er setzt die Vernunft auch als Richterin über die Offenbarung ein, indem er ihr die letzte und höchste Autorität vindiziert. Indem er so der eigentliche Schöpfer des englischen Empirismus wurde, hat er die gesamte englische Philosophie, die auf ihn folgte, auf das nachhaltigste beeinflußt, die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts kann man sich ohne Locke gar nicht vorstellen, und auch im deutschen Denken des kommenden Jahrhunderts hat er tiefe Spuren zurückgelassen. Auch dem politischen Denken seiner Zeitgenossen hat er die Richtung gewiesen. Er bekannte sich zu den Whigs, er verteidigte die Revolution und ist der erste philosophische Vertreter des modernen Konstitutionalismus und der repräsentativen Verfassung. Der Staat ist nach ihm kein natürlich gewachsener Organismus, sondern der freie Vertrag zwischen Regierenden und Regierten. Das Volk hat ein Recht, sich selbst zu regieren und der Vertrag muß daher von Zeit zu Zeit revidiert werden, weil die wechselnden Umstände das nötig machen. Diese Gedankenreihen befruchteten Montesquieu, durch den sie zum Gemeingut der gebildeten Welt wurden. Lockes Schriften über Politik waren ein ganzes Jahrhundert hindurch die Bibel, auf die alle Whiggistischen Politiker ihre Eide ablegten. „Seine Theorien," sagt Leslie Stephen sehr hübsch, „gaben seinen Landsleuten soviel philosophischen Lack als sie zur Verschönerung ihrer politischen Pamphlete und Parlamentsreden nötig hatten." Auf die Gedankenkreise der Mit- und Nachwelt war er von größerem Einfluß als auf ihre politischen Handlungen, denn obschon Locke zu den ersten gehörte, die die Ungeheuerlichkeit der Rotten Boroughs einsahen und ihre Abstellung durch den Monarchen befürworteten, hat zu seiner Zeit niemand ernstlich die Hand an die Lösung dieser Aufgabe gelegt.

Die Verbreitung von Lockes Ansichten und Grundsätzen, vor welchen die überlieferten positiven Lehren und Glaubenssätze der Kirche durchaus nicht mehr bestehen konnten, führten mit Notwendigkeit zur Toleranz. Er lehrte in seinen Briefen, daß der Staat jede Religionsgemeinschaft dulden müsse, vorausgesetzt, daß sie sich innerhalb der bürgerlichen Gesetze und Sittengebote halte. Davon will er nur die Katholiken ausgenommen wissen, weil sie ihr geistiges Oberhaupt in Rom haben und der Landesobrigkeit nur insoweit gehorchen, als der Papst es



Der Earl of Chesterfield
Schabkunst von John Simon nach dem Bilde von W. Hoare

ihnen erlaubt, und die Gottesleugner. Alle Kirchen enthalten nach Lockes Anschauung wahres und aufrichtiges Christentum, nur hat jede von ihnen es durch äußerliche Zutaten an Dogmen und Gebräuchen in anderer Weise entstellt. Die weite Verbreitung dieser Ideen ließ es allerdings nicht länger als die Aufgabe des Staates erscheinen, ein einziges Bekenntnis auf Kosten aller anderen einseitig zu bevorzugen, denn wenn die Wahrheit überall sein konnte, so war es nicht angängig, die Dissenters zu verfolgen und als Verbrecher zu behandeln. So hat Locke den Samen der Aufklärung nach allen Seiten ausgestreut, er steht so recht im geistigen Mittelpunkt des 18. Jahrhunderts, an dessen Beginn er starb.

Die auf rein mechanische Gesetze zurückgeführte Organisation des Weltalls, wie Newton sie nachgewiesen hatte und Lockes System von dem Allheilmittel Vernunft waren die Schule, aus welcher der Deismus hervorgegangen ist. Die Fortschritte der Naturforschung und des Denkens stellten die Überlieferung in Frage, auf welcher das Christentum der verschiedenen Bekenntnisse beruhte, denn das Denkgebäude des Protestantismus war ebenso scholastisch verbarrikadiert wie das der katholischen Kirche. Die vielen Versuche, die gerade im 17. Jahrhundert unternommen worden waren, einen Boden der Verständigung für alle Konfessionen zu finden, waren gescheitert und ließen in weiten Kreisen der Denkenden den Stachel des Zweifels zurück, ob nicht die Basis aller falsch sein möchte, da sie doch sonst ein gemeinsames Mittel hätten finden müssen. Aus diesen Gedankengängen heraus entstand im Deismus eine neue Religion. Sie hielt an Gott fest, als

der Grundursache der Schöpfung und zwar an einem persönlich gedachten Gott, der von der Welt, die er geschaffen hat und leitet, verschieden ist. Der Deismus verkündigt die natürliche Religion, im Gegensatz zu der geoffenbarten, deren übernatürlichen Ursprung er ebenso verwirft wie die Heilige Schrift, auf die sie sich beruft. Gegen das Kleben an der Überlieferung führt er die Natur ins Feld, die er auch der sklavischen Überschätzung der Bibel entgegenhält. Die natürliche Religion, die vom Atheismus so weit entfernt war, wie vom Pantheismus, hat dem Kirchenglauben in England starken Abbruch getan, schon weil eine ganze Reihe der feinsten und schärfsten Geister sich zu ihr bekannte und literarisch für sie tätig war. Tindal, Toland, der dritte Earl of Shaftesbury, Bolingbroke u. a. haben die Grundsätze des Deismus propagiert, und wenn sie keine eigene Kirchengemeinschaft gründeten, so geschah das nur, weil sie auf Riten, Dogmen und dergleichen Äußerlichkeiten mit Geringschätzung herabsahen. Dagegen haben sie durch die Kritik der christlichen Offenbarung, durch den Nachweis, daß das Christentum durchaus nicht notwendig etwas Geheimnisvolles sei, durch die Aufstellung einer natürlichen Moral, die Anzweiflung der Wundergeschichten im Alten und Neuen Testament die orthodoxe Theologie vor ganz neue und schwierige Aufgaben gestellt. Die Deisten benutzten die Resultate der Naturforschung und die Methoden des Lockeschen Denkens als Waffen gegen die Kirchenlehre, die sie mit Geist, Witz und Gelehrsamkeit bekämpften. Manche von ihnen duldeten das Christentum, insoweit es in seinem Kern mit einer natürlichen Gottesverehrung zu vereinen ist, aber die Entwicklung nahm doch auch bei ihnen schnell eine ausgesprochen antichristliche Richtung. Bei Toland heißt es noch: „Kein dogmatisches Christentum," bei Chubb: „Kein historisches Christentum" und Bolingbroke zieht dann die letzte Konsequenz: „Gar kein Christentum." Die Einseitigkeit der Kirchenlehre, die die Welt dem bösen Prinzip überantwortet, um das Gute und Schöne erst im Jenseits zu suchen, stieß die frei Denkenden ab. Die Deisten waren alle mehr oder weniger der Meinung, daß die Irrtümer der Religion und die Härten ihrer Ausführung nichts anderes seien als Erfindungen der Priester, die an ihnen festhielten, weil sie dadurch ihrer Macht sicher seien und ihren Besitz vermehrten. Diese Anschauung hat niemand schärfer vertreten als Bolingbroke, der Religion, Christentum und Kirche nur als Mittel betrachtet, die dem Staate dazu dienen, die wilden Instinkte der Menschen im Zaum zu halten. Nur soweit das Christentum mit den Grundsätzen der natürlichen Religion in Übereinstimmung zu bringen sei, wohne ihm Wahrheit inne, der ganze Kirchenglaube aber sei nichts als Menschenwerk, das aus Zwecken der Staatswohlfahrt aufrecht erhalten und von gut bezahlten Pastoren dem abergläubischen Volk trügerisch als göttliches Gebot dargestellt werde. Aber,

und hier enthüllt sich der ganze Mann, derselbe, der sich dem Prätendenten zur Verfügung stellte, trotzdem er ihn verachtete, dieser Betrug soll und muß weiter aufrecht erhalten werden. Mag die Volksreligion vor der philosophischen Bildung auch nicht bestehen, für den großen Haufen ist sie notwendig und für die Regierenden unentbehrlich. In diesem Sinne hat er sogar einmal die Freidenker als die Pest der Gesellschaft bezeichnet.

Dieser Meinung war selbstverständlich auch das Ministerium und so haben die Deisten manche Verfolgung aushalten müssen. Collins mußte nach Holland fliehen, Asgill wurde aus dem Unterhaus ausgeschlossen, Whiston verlor seine Professur, Annet mußte an den Pranger und ins Gefängnis und der arme Woolston mußte am schwersten büßen. Thomas Woolston hatte in sechs Reden, die von 1727—1730 erschienen, mit bis dahin unerhörter Schärfe die Albernheit angegriffen, welche in den neutestamentlichen Wundergeschichten historische Tatsachen sehen wollte und sich in diesem Sinne geradezu vehement gegen die Auferstehung Christi ausgesprochen. Diese Vorträge machten ein ungemeines Aufsehen und riefen gegen 60 Gegenschriften hervor. Jeder der Diskurse war in etwa 30 000 Exemplaren verbreitet worden, so daß man wirklich sagen kann, sie waren in jedermanns Hand. Die Justiz eilte der bedrängten Orthodoxie zu Hilfe. Woolston wurde prozessiert und verurteilt, für jede seiner sechs Reden eine Strafe von 25 Lstrl. zu erlegen. Das war eine beträchtliche Summe für einen Mann, der im ganzen Jahre nicht mehr als 30 Lstrl. zu verzehren hatte und diese nur der Güte eines Bruders dankte. Woolston konnte nicht zahlen, wurde 1729 eingesperrt und starb 1731 im Schuld-Gefängnis der Kings Bench. Thomas Aikenhead hatte man 1697 noch ohne weiteres aufgehängt, weil er beschuldigt worden war, die Bibel lächerlich gemacht zu haben, und John James, der nichts getan hatte als die fünfte Monarchie nach der Offenbarung Johannis zu predigen, war mit der ganzen Schwere der Strafe belegt worden, die Hochverräter traf, nämlich gehängt und geköpft zu werden, welche Operationen nur dadurch unterbrochen werden sollten, daß dem noch lebend abgeschnittenen Gehängten die Eingeweide herauszureißen waren. Der Henker forderte von seinem Opfer ein Extra-Trinkgeld von 20 Lstrl., wenn er ihm einen schnellen Tod bereiten sollte, und da der bedauernswerte James diese Summe nicht zahlen konnte, so ließ er sich schließlich erweichen, den beschleunigten Tod schon für ein Honorar von 5 Lstrl. herbeizuführen. Man sieht, es hat auch den Deisten nicht an Märtyrern gefehlt.

Von der Vernunft-Religion, wie sie der Earl of Shaftesbury in ästhetischer, Bolingbroke in nüchtern praktischer, andere in aggressiver Form lehrten, war zum Atheismus nur noch ein Schritt. Die gebildeten und unterrichteten Klassen, die

der Köhlerglauben der Kirche nicht mehr befriedigte, sondern abstieß, wandten sich dem Deismus zu, weil er ihre Zweifel förmlich guthieß, und vom Zweifeln bis zum Verzweifeln pflegt es nicht weit zu sein. Freidenker und Deisten waren Schwärmer für ein reines Menschentum, für Duldung, Humanität und eine tätige Menschenliebe, die sich alle entfalten sollten, ohne an eine äußerlich erkennbare Kirche gebunden zu sein. Wie Shaftesbury aus der Tugend eine Ästhetik der Sitte machte, indem er Tugend und Glück zusammenfallen ließ, so suchten sie die Nächstenliebe zu einem schönen Vorrecht aller frei Denkenden, zu einem Ideal aller strebenden Seelen zu gestalten. Ganz ohne äußerlichen Zusammenschluß ging es aber auch hier wieder nicht ab, denn es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß gerade in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in England der Orden der Freimaurer entstand, eine Genossenschaft der Humanität in ihrer reinsten Form, in der alle Unterschiede von Stand und Rang und Glauben verschwinden sollten. Von diesen Idealen nahm sich die Indolenz der Gebildeten den Unglauben als das Bequemste vorweg, sie huldigten dem Mystizismus, ohne sich Gedanken darüber zu machen, ob man nicht an Stelle dessen, was man beseitigte, etwas besseres setzen müsse.



David Hume
Schabkunst von Martin nach dem Bilde von Ramsay. 1766

Die Entwicklung der natürlichen Religion, die von Locke ihren Ausgang genommen hatte, führte mit Notwendigkeit zum Atheismus; die philosophische Brücke zwischen beiden hat der Schotte David Hume geschlagen, der das Zeitalter der englischen Aufklärung beschließt, wie Locke es beginnt. Seine berühmten Untersuchungen über den menschlichen Verstand und seine Essays haben den Skeptizismus wissenschaftlich begründet. Nur die Eindrücke, die uns die Sinnenwelt vermittelt, galten ihm für wahr, und selbst alle Urteile und Schlüsse, die wir an sie knüpfen, alle Ideen, die wir aus ihnen schöpfen, bleiben rein sub-

jektive Wahrheiten. „Laßt uns unsere Aufmerksamkeit soviel wie möglich außerhalb unseres Selbst richten," sagt er einmal, „laßt unsere Einbildungskraft in den Himmel oder an die äußersten Grenzen des Alls fliehen, wir werden niemals auch nur einen Schritt über uns selbst hinaus gelangen oder irgend eine Art der Existenz begreifen als die Vorstellungen, welche in diesem engen Raum hausen." Alles was jenseits der Grenzen der Erfahrung liegt, verliert für ihn jede Geltung. So bricht er nicht nur mit dem Offenbarungsglauben, sondern auch mit der natürlichen Religion, leitet er doch die Entstehung der Religion nur aus dem inneren Bedürfnis der Seele ab; mit erbarmungsloser Kritik hat er die Lehren aller Religionen untersucht und zerstückelt. Hume selbst hat seine Ideen auf Geschichte und Nationalökonomie angewandt und wie er vielleicht der einzige Autor seiner Zeit ist, der bis zu den tiefsten Gründen des philosophischen und theologischen Denkens hinabstieg und sie gegeneinander abwog, so hat er von dem Standpunkt aus, den er errungen hatte, auch diese Wissenschaften beleuchtet. Er sah im Staat nicht das Resultat eines Vertrages, wie Locke tat, sondern den bloßen Ausfluß der Gewohnheit. „Die Gewohnheit bindet die Menschen an die eingelebte Staatsordnung und sichert deren Bestand." Er hat diesen Standpunkt in seiner Geschichte Englands zur Geltung gebracht, dem ersten Geschichtswerk, das den bis dahin üblichen trockenen Chronikstil verließ und die Ereignisse aus der Kultur und den Sitten zu begreifen suchte. Es ist in einem lebhaften und glänzenden Stil geschrieben, und wenn es den Zeitgenossen auch als eine Parteischrift gegen die Whigs galt, so ist es doch zu einem Standard Work der englischen Literatur geworden. Die hohe Warte, von der aus der Historiker Hume die Taten und Schicksale der Menschen betrachtet, die kühle Gelassenheit, mit der er ihren Vorurteilen und Irrtümern zuschaut, und der heitere Gleichmut des Philosophen und Weltmannes, der die Motive ihres Tuns durchschaut, hat den Schotten befähigt, der von ihm nicht sehr geliebten Schwesternation ein Werk zu bescheren, dem spätere zwar manche Fehler vorgeworfen haben, das aber keine spätere Leistung von seinem Posten zu verdrängen vermocht hat. Hume hat noch ein Verdienst, er half die Nationalökonomie auf eine wissenschaftliche Basis stellen, indem er den Merkantilismus als ein Prinzip entlarvte, das zugleich schädlich und töricht war. Der Dienst, den er der Wissenschaft leistete, bestand darin, daß er einmal den Zusammenhang nachwies, der zwischen ökonomischen Tatsachen und den Grunderscheinungen des sozialen Lebens besteht und daß er zweitens in das Studium dieser Tatsachen die neue historische Methode einführte. Hume gehört zu den ersten Autoren, die gegen die bis dahin übliche Gleichsetzung von Geld und Reichtum schrieben. „Geld," sagt er, „ist durchaus kein Rad des Handels, es

ist nur das Öl, das die Bewegung der Räder erleichtert." Die Auffassung, das Abströmen von Geld ins Ausland als einen Verlust zu betrachten, bezeichnet er als irrtümlich; „eine Regierung," schreibt er, „hat alle Veranlassung, ihre Bevölkerung und ihre Industrie zu bewahren, ihr Geld mag sie dem Strome der Geschäfte ohne Eifersucht überlassen."

Hume ist damit der Vorläufer eines Größeren geworden und eines ganz speziellen Landsmannes dazu. Der Schotte Adam Smith ist zwar nicht der Schöpfer der Nationalökonomie als Wissenschaft aber sein unsterbliches Werk über den Reichtum der Nationen ist doch der Ausgangspunkt derselben geworden. Es erschien 1776, im gleichen Jahr, in dem die Unabhängigkeits-Erklärung der amerikanischen Kolonien erfolgte. „Dasselbe Jahr," sagt Leslie Stephen, „das Zeuge der großen Katastrophe wurde, die über die englische Kolonialpolitik hereinbrach, erlebte zugleich die vollkommenste Widerlegung der Grundsätze, auf denen diese Politik basierte." Adam Smith betrachtet nicht das Geld, sondern die Arbeit als Quelle und Maßstab aller Werte, da jede nützliche Arbeit produktiv sei. Die Summe der Jahresarbeit einer Nation bildet die Quelle, aus der sie die Notwendigkeiten des Bedarfs zu decken suchen muß. Ihm steht das Interesse des Verbrauchers im Mittelpunkt aller Erwägungen, und da dieses Interesse immer darauf gerichtet sein wird, möglichst gute und möglichst billige Waren zu erlangen, so erhebt er die Forderung der Zulassung einer freien Konkurrenz. Er verurteilt selbstverständlich alle Beschränkungen, wie sie die aus dem Mittelalter übrig gebliebenen Zünfte dem Handwerk auferlegten, er wendet sich aber ebenso gegen das Eingreifen der Regierungen in den Gang des wirtschaftlichen Lebens. Er sieht das Heil im freien Spiel der Kräfte, denn da jeder Mensch von Grund aus selbstsüchtig ist, so wird auch jeder am besten wissen, wo und wie er seine Vorteile am besten wahrzunehmen hat. Der Regierung fällt keine andere Aufgabe zu, als die Freiheit der Person und des Eigentums zu schützen. Der freie Verkehr im In- und Auslande wird ganz von selbst die zweckmäßigste Verteilung der Kräfte und den wünschenswerten Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herbeiführen.

Das Buch von Adam Smith kann in seiner Wirkung kaum überschätzt werden, es hat die Gedankenrichtung mehrerer Generationen bestimmt, und wenn es den umfangreichen beigebrachten Stoff auch nicht endgültig zu systematisieren vermochte, so vermittelte es Kaufleuten und Staatsmännern Ideen, die so neu und überraschend waren, daß sie die hergebrachten Anschauungen über Volkswirtschaft nicht weniger revolutionierten als die Deisten die Orthodoxie. „Es bleibt ein vollgültiger Beweis für die Bedeutung dieses Werkes," schreibt Georg Weber,

„daß Adam Smith ein dankbar verehrter oder ein heftig befehdeter Lehrer für die vielen nachfolgenden Theoretiker geworden ist, die immer wieder ihren eigenen Standpunkt durch die Schilderung ihrer Stellung gegenüber Adam Smith festzustellen suchen.“

Wenn man immer wieder betonen muß, wie stark der Einfluß war, den englische Denker wie Locke und selbst die Deisten geringerer Prägung auf das Ausland und zumal auf Frankreich ausübten, so tritt bei David Hume und Adam Smith schon die Rückwirkung zutage. Sie empfingen die Ideen der Aufklärung, der Humanität, der Toleranz, der Freiheit, wie sie ursprünglich von England ausgegangen waren, schon in der verschönten Form zurück, die sie unter französischer Appretur erhalten hatten. Die Franzosen sind von jeher Meister in der Kunst gewesen, sich fremde Ideen anzueignen und durch unermüdliche und geschickte Schaumschlägerei fremde Barren guten Goldes in Rauschgold und Flitter zu verwandeln. Die berühmtesten französischen Denker des 18. Jahrhunderts sind das beste Beispiel dafür. Voltaire hat ein ganzes langes Leben mit den Gedanken hausgehalten, die er bei seinem Aufenthalt in England aufgeschnappt hatte, und wenn man Montesquieu und Rousseau das abzieht, was sie von England empfingen, so bleibt wenig Originales übrig. Aber gerade die Form, in der die Franzosen die englischen Gedanken zu Markte brachten, der schillernde Geist, in den sie sie hüllten, die spielende Grazie, die tändelnde Leichtigkeit, die sie ihnen mitteilten, bezauberte und entzückte und blendete derartig, daß sicher viele unter der blitzenden Hülle, die sie bewunderten, das ursprüngliche englische Original gar nicht wieder erkannt haben. Schon bei Hume und Adam Smith, die sich beide jahrelang in Frankreich aufhielten, wird die Gedankenwelt, die sie vertreten, stark von französischem Licht bestrahlt, wenn die innere Unvereinbarkeit der Volksseelen auch oft genug deutlich wird und sich in dem persönlichen Verkehr zwischen Rousseau und Hume ja so drastisch Luft machte. Sehr viel auffallender ist der rückwirkende französische Einfluß aber bei denjenigen englischen Zeitgenossen, die nicht ganz auf der Höhe dieser beiden Denker stehen und von dem starken Strom der Aufklärungsideen, der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts aus Frankreich zurückflutet, besinnungslos davongetragen werden. In dieser Zeit war in England selbst die Rolle der englischen Deisten schon völlig vergessen, so daß Burke 1790 schreiben konnte: „Wer, der binnen der letzten 40 Jahre geboren wurde, hat ein Wort von Collins und Toland und Tindal und Chubb und Morgan und der ganzen Gesellschaft gelesen, welche sich selbst Freidenker nannten?“ Sie waren alle ganz vergessen; die Früchte aber, die aus dem Samen aufgegangen waren, den sie auf französischen Boden gesäet

hatten, wurden nun mit warmer Begeisterung als neu und frisch in England aufgenommen. Dazu trugen allerdings auch die veränderten sozialen und politischen Verhältnisse Englands wesentlich das ihre bei. Die Schriften von Locke, Shaftesbury, Bolingbroke u. a. drangen nicht über die Kreise der Gebildeten hinaus und diese waren zu jener Zeit außerordentlich eng; als ein halbes Jahrhundert später Rousseau in England bekannt wurde, hatte schon der ganze Mittelstand literarische Aspirationen, und das Gebiet, in dem philosophische Spekulationen Anklang finden konnten, war unendlich viel ausgedehnter. Bereits begann durch die Veränderung der Technik eine Umschichtung der Bevölkerung, die mit den unvermeidlichen sozialen Verschiebungen, die sie mit sich brachte, die Unzufriedenheit nährte und weite Kreise zum Nachdenken darüber aufforderte, ob die bestehenden Zustände nicht dringend der Verbesserung bedürften. Das parlamentarische Getriebe, so lange völlig den Intriguen und der Korruption hingegeben, befand sich um eben diese Zeit in wilder Gährung, war es doch die Epoche der Wilkes' Skandale und des Kampfes der Regierung gegen die Freiheit der Meinung. Der Unabhängigkeitskampf der amerikanischen Kolonien, den weite Volksschichten des Mutterlandes mit Sympathie begleiteten, peitschte die politischen Leidenschaften zu unerhörter Stärke auf, kurz, es kamen viele Momente zusammen, um den Ideen der französischen Enzyklopädisten in England einen günstigen Boden zu bereiten. Vor allem war es natürlich Rousseau, dessen Einfluß sich geltend machte. Das Heilmittel, das er der Gesellschaft anpries, schien so vorzüglich, weil es in so verführerischer Art dargeboten wurde, er überredete um so gewisser, weil niemand da war, der ihm widersprochen hätte, und die Rückkehr zur Natur mußte gerade Engländern ja noch viel mehr als die einzige Panacee erscheinen, weil sie mit ihr sowieso in engerem Zusammenhang geblieben zu sein glaubten als die Franzosen, die mehr als andere ein Stadtvolk waren. So haben denn auch die Männer, die Rousseau in England zu verbreiten suchten, den großen Erfolg für sich gehabt und den lärmenden dazu. Paine, Price und Priestley stehen an der Spitze der englischen philosophischen Demagogie. Hatte sich die Skepsis der älteren Generationen der Freidenker noch auf das Gebiet des Glaubens beschränkt, so betreten sie mit der gleichen Waffe ausgerüstet den Boden der Politik; hatte jene sich mit rein geistigen Errungenschaften zufrieden gegeben, so fordern diese praktisch greifbare Erfolge, schreiben jene für Gebildete, so wenden sie sich an die große Masse. In ihren Schriften findet man in England zum erstenmal den aufreizend revolutionären Ton, dessen sich die französischen Enzyklopädisten bedienten. Sie verdammen die gegenwärtige Gesellschaftsordnung, weil sie ihnen weder das Bedürfnis der Nützlichkeit noch den Wunsch nach Gerechtigkeit

zu erfüllen scheint und wenn man zwischen ihnen einen Unterschied finden will, so kann man mit Leslie Stephen sagen, Price stellt die immer wachsende Unzufriedenheit, Priestley die Zuversicht dar, daß es dauernd besser wird. Priestley verdankt die demokratische Phraseologie das berühmte Schlagwort vom größtmöglichen Glück der größtmöglichen Masse. Alle drei Männer waren aus Dissenter-Kreisen hervorgegangen und alle drei waren eifrige Vorkämpfer der Freiheit der amerikanischen Kolonien und ausgesprochene Gegner des Krieges, den das englische Mutterland mit ihnen führte. Die Betrachtungen, die Richard Price 1776 über bürgerliche Freiheit veröffentlichte, machten ihn zu einem der am meisten genannten Politiker Englands, sie sollen viel dazu beigetragen haben, daß die Amerikaner ihre Unabhängigkeits-Erklärung erließen. Price war ebenso befreundet mit Benjamin Franklin wie Tom Paine, der sich 1774 nach Amerika begeben hatte und dort im Januar 1776 eine Flugschrift „Common Sense" herausgab, in der er rund heraus erklärte, daß die Unabhängigkeit das einzige Ziel der Kolonien sein könne, daß es früher oder später doch zu ihr kommen werde, und daß jeder Verzug die Schwierigkeiten der Lage nur erhöhen könne. Auch Priestley hat sich in der Frage der Unabhängigkeit für Amerika ausgesprochen.

Die Diskussion über Menschenrechte, in die auf englischem Boden stets die Frage der Parlamentsreform hineinspielte, wurde brennend bei Ausbruch der französischen Revolution, die wie eine Fackel all den aufgehäuften Zunder des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit in Brand steckte. Revolutionäre Gesellschaften sprossen aus dem Boden wie die Früchte einer Saat von Drachenzähnen, die Freunde des Volkes, die Revolutionsgesellschaft (die zur Erinnerung an die englische Staatsumwälzung von 1688 gegründet worden war), die Gesellschaft für konstitutionellen Unterricht, die Londoner Correspondenz-Gesellschaft und viele andere sind auf einmal da und überziehen das ganze Land mit einem Netz von Lokal-Gesellschaften, die alle eifrig am Werke sind, die revolutionären Ideen zu verbreiten und durch Pamphlete, Reden und Korrespondenzen die Aufregung zu schüren. In der Londoner Revolutionsgesellschaft hielt Price am 4. November 1789 eine Rede über die Liebe zum Vaterlande, in welcher er die französische Revolution als eines der glorreichsten Ereignisse der Weltgeschichte pries. Die Gesellschaft war so begeistert von seinen Ausführungen, daß sie ihren Vorsitzenden, Lord Stanhope, nach Paris schickte, um der Assemblée Nationale ihre Glückwünsche zu überbringen. Unter den heftigsten Revolutionären standen Tom Paine und Joseph Priestley obenan, Paine war gewillt, wie er sich ausdrückte, „die Augen des Volkes für die Torheit und Dummheit der Regierung zu öffnen." Er veröffentlichte als Antwort auf Burkes Schrift gegen die französische Revolution



Lady Beauchamps
Kupferstich von W. Nutter nach dem Bilde von Reynolds. 1790

1791 sein Buch über die Menschenrechte, dessen Erfolg um so größer war, weil die Regierung sich bemühte, es zu unterdrücken. In kürzester Zeit sollen 50 000 Exemplare verkauft worden sein, im ganzen sind mehr als 100 000 zur Verbreitung gelangt. Der Drucker beschwor den Verfasser, ihm einen zweiten Teil zu schreiben, und bot ihm steigend erst 100, dann 500, schließlich 1000 Lstrl. Honorar, wenn er auf seine Bitten eingehen wollte. Das Buch ist nicht einmal demagogisch geschrieben, sondern erfreut durch seinen kräftigen männlichen Ernst und seine Entschiedenheit. „Tom Paine hat nur zu recht," sagte Pitt. „Was soll ich tun? Wie die Dinge liegen, gäbe es eine Revolution, wenn ich seine Absichten fördern wollte." Also entschloß sich der Minister, dem gefährlichen Volksmann den Prozeß zu machen. Der Verfasser wurde vor Gericht gestellt, es gelang ihm aber, nach Frankreich zu entfliehen, wo er als Abgeordneter für Calais in den

Konvent eintrat. Er machte alle die Schicksale durch, die den übrigen Konvents-Deputierten auch beschieden waren, er wanderte ins Gefängnis und entging nur durch einen Zufall der Guillotine. Er begab sich im Anfang des neuen Jahrhunderts nach Amerika, wo er 1809 gestorben ist.

Joseph Priestley, als Chemiker weit bekannter wie als Politiker, trat weniger hervor als sein Freund und Gesinnungsgenosse Tom Paine, aber er hat die Notorietät, die einer öffentlichen Persönlichkeit anhaftet, in ihrer Zweischneidigkeit an sich verspüren müssen. Er galt den Gegnern als einer der begabtesten der neuen Demokratie, und sie trachteten danach, ihn unschädlich zu machen. Als die Revolutionsgesellschaft in Birmingham am 14. Juli 1791 den Tag der Erstürmung der Bastille durch ein Diner feierte, ein Fest, an dem Priestley selbst gar nicht teilnahm, zogen aufgeregte Pöbelmassen nach seinem Hause und zerstörten es von Grund aus, samt der Bibliothek und den wissenschaftlichen Sammlungen und Handschriften des Gelehrten. Ihm und seiner Familie war es gelungen, sich in Sicherheit zu bringen. Er verließ 1774 die ungastliche Heimat und begab sich nach Amerika, wo er gestorben ist.

Es hat den Demokraten so wenig wie den Deisten an Märtyrern gefehlt, denn die geistige Bewegung ging alsbald in eine ausgesprochen politische über und die Regierung nahm mit gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln gegen die Verkünder einer neuen Ordnung Partei. Die Gegensätze prallten hart auf hart. Es entstanden Vereinigungen, die den Revolutionsgesellschaften Opposition machten, so die Assoziation zur Unterstützung der Verfassung und die „Gesellschaft für Erhaltung der Freiheit und des Eigentums gegen Republikaner und Aufrührer", die im Wirtshaus zur Krone und Anker am Strand ihre Sitzungen abhielt und daher ihren Namen empfing. Diese war besonders tätig in ihrer antirepublikanischen Propaganda, sie hetzte durch Reden und Volksschriften gegen die Demokraten und bespitzelte sie in unerhörter Weise. „Jeder Mann," schrieb Roscoe 1793, „ist dazu berufen, den Spion seines Bruders zu machen." Die Aufforderung zur Reform des Parlaments war der Regierung besonders widerwärtig, weil ihre Berechtigung so gar nicht abzuleugnen war und da diese von der Correspondenz-Gesellschaft, den Freunden des Volkes, dem Club des 14. Juli und anderen Gesellschaften laut und drohend erhoben wurde, so griff die Regierung, um sie zum Schweigen zu bringen, zu den gewaltsamsten Mitteln der Unterdrückung. Wer sich erkühnte, gegen die Regierung zu schreiben oder zu sprechen, wurde als ein Feind seines Landes ausgeschrieen; wer gegen den Sklavenhandel sprach galt als Jakobiner, denn in der Demagogie war Pitt seinen Gegnern mindestens ebenbürtig und verstand, indem er die Gefahren auf das stärkste übertrieb, das ganze Land in Aufruhr zu versetzen. Die Fülle von Entstellungen, Lügen und Übertreibungen

die im Unabhängigkeitskrieg gegen die Amerikaner losgelassen worden war, wurde nun, wie Lord Lansdowne 1792 im Oberhaus feststellte, gegen Frankreich und die Demokraten als Franzosenfreunde gerichtet, um sie ihren Volksgenossen verdächtig zu machen. Außerdem hatte Pitt die Machtmittel des Staates in der Hand und er hat sich keinen Augenblick bedacht, sie auch anzuwenden. Ein wahres Regiment des Schreckens brach über das „Freie England" herein. Das Briefgeheimnis wurde nicht länger geachtet, die Dienstboten wurden zu staatlich bezahlten Spionen, und nachdem 1795 sogar die Habeas Corpus Acte suspendiert worden war, eine Maßregel, die bis 1801 jährlich wiederholt wurde, gab es für Demokraten keinen Schutz mehr. Es erging eine königliche Verordnung gegen aufrührerische Schriften; 1795 wurde ein Gesetz erlassen, das sich gegen hochverräterische Umtriebe richtete, und alles Schreiben, Drucken, Reden oder Unterhalten, das darauf ausginge, den König, die Regierung oder die Verfassung verhaßt oder verachtet zu machen, unter Strafe stellte. Zusammenkünfte von mehr als 50 Personen wurden verboten, Lesekabinette und Debattierclubs wurden scharf beaufsichtigt, ebenso wie die Presse. „Die Verfassung ist aufgehoben," sagte Lord Erskine May, und Fox rief 1795 im Parlament aus: „Die Gesetze, welche in Wahrheit unsere ganze Verfassung beiseite setzen und unsere beschränkte Monarchie in einen absoluten Despotismus verwandelt haben, müßten eigentlich mit offener Auflehnung beantwortet werden." Dem Prozeß gegen Tom Paine folgten Dutzende weiterer Untersuchungen gegen alle unabhängig Denkenden, von denen zahllose deportiert wurden. In Edinburgh wurden zwei Personen, die nichts weiter getan hatten als sich über Paines Ideen beifällig auszusprechen, zur Deportation von 14 und 7 Jahren verurteilt; in der Mehrheit der Fälle aber sprachen die Geschworenen die Angeklagten frei, und auch der große Schlag, den die Regierung im Mai 1794 gegen gewisse Londoner Gesellschaften führte, denen sie besonders zu mißtrauen vorgab, war ein Schlag ins Wasser. Eine Anzahl der hervorragendsten Wortführer, u. a. Horne Tooke, John Thelwall, Thomas Hardy u. a. wurden in den Tower gebracht, ihre Papiere beschlagnahmt, ein Hochverrat war ihnen aber so wenig nachzuweisen, wie irgend ein anderes Verbrechen und so wurden sie sämtlich glatt freigesprochen. Es war ein wechselseitiger Kampf mit allen Mitteln. Mit großer Schärfe mischte sich die Karikatur in den Streit; Gillray hat eine große Zahl seiner geistreichsten Blätter gegen Paine, Fox und andere Demokraten gerichtet, seit 1795 erscheint auch Isaac Cruikshank, seit 1799 Rowlandson unter den Kämpen, die mit der Spitze ihrer Feder und ihres Zeichenstiftes dem Gegner tödliche Wunde zu versetzen wissen. Wenn die Regierung die Drucker verfolgte und drangsalierte, so ließen sie die Schriften auf Einwickel-

papier abziehen und verschafften ihnen damit eine weite Verbreitung. Wenn Bischof Horsley im Oberhause erklärte: „Ich wüßte nicht, was das Volk anderes mit den Gesetzen zu tun hätte als ihnen zu gehorchen", so brachte der Herzog von Norfolk einen Toast aus: „Die Rechte des Volkes", ließ Fox das souveräne Volk von Großbritannien hochleben. In der Tat scheint sich die ganze Tätigkeit der Demokraten in Reden und aufrührerischen Toasten erschöpft zu haben, und Canning, der sich im November 1797 im Anti-Jakobiner über die Politiker lustig machte, die sich so große Mühe gäben, die unteren Stände unzufrieden zu machen, obschon diese gar nicht unzufrieden sein wollten, hatte merkwürdigerweise Recht, denn an Grund dazu hätte es bei fehlender Arbeit, steigenden Preisen und immer neuen Steuern wahrlich nicht gefehlt, aber das englische Volk war in seiner Masse noch nicht politisiert, und wie der Deismus und Skeptizismus das Vorrecht kleiner Zirkel der Gebildeten blieb, so hat auch die demokratische Bewegung vom Ende des 18. Jahrhunderts nicht auf die Kreise des eigentlichen Volkes übergegriffen.

Sicherlich nicht auf die unteren Stände. Sie blieb der Ausdruck von Anschauungen und Gedankengängen, die sich im Mittelstand verbreitet hatten und zwar ganz langsam und allmählich im Laufe des Jahrhunderts. Der französische Einfluß der enzyklopädistischen Weltbeglücker bewirkte nur, daß ihre Zeichen sichtbar hervortraten und jedem Auge deutlich erkennbar wurden. Die Freidenker hatten nicht umsonst den gesunden Menschenverstand gefeiert, der Ruf nach der Rückkehr zur Natur war nicht vergebens ergangen, das Ansehen der Tradition war ihnen zum Opfer gefallen. In der Kirche, in der Politik und in der Literatur. Die Vernunft konnte nicht so oft zur Zeugin angerufen werden, ohne daß ihre Aussagen nicht alle gültigen Anschauungen hätten in Zweifel ziehen müssen, wenn sie erst einmal eine von ihnen erschüttert hatten. Sie hatte sich für die Toleranz gegen die Unduldsamkeit der Kirche ausgesprochen, sie stellte den geltenden Standesvorurteilen die Menschenrechte gegenüber, es konnte nicht ausbleiben, daß sie statt der Pedanterie nach Natürlichkeit verlangte. Darin beruht der große Unterschied der Literatur vom Anfang des Jahrhunderts und von seinem Ende. Die aristokratische Gesellschaft, die unter Anna und dem ersten Georg den Ton angab, war durch den „Wit" repräsentiert, den Mann von Geist, dem man Witz nachsagte, weil er sich durch literarische Interessen über den Kreis erhob, der ihn umgab. In der Gesellschaft, die zwei bis drei Menschenalter später an der Literatur teilnahm, war dieses Interesse keine Ausnahme mehr, sondern eine Forderung der allgemeinen Bildung. Damals waren die Produkte der schönen Literatur Treibhauspflanzen, denen künstliche Farben und künstlicher Duft anhafteten, für künstliches Licht und für gekünstelten Geschmack berechnet, jetzt glichen sie Wiesen-



Mrs. Siddons
Gemälde von Gainsborough

blumen, die jede Hand zum Strauß binden konnte. Natur stand gegen Unnatur, frohe Wirklichkeit gegen trügenden Schein. Der Inhalt einst ein Geheimnis für Wissende, in Anspielungen gehüllt, die nur der Eingeweihte verstand, der Zutritt zum Tempel hatte; jetzt jedem verständlich, der im Besitze seiner fünf Sinne war. Stil und Sprache wie ausgetauscht. An Stelle der langen, gewundenen Sätze, die dem Lateinischen nachgebildet sind und den studierten Mann mit Genugtuung erfüllen, weil sie ihn an Livius und Cicero erinnern, klare, kurze, prägnante Sätze, die sich bemühen, ihre Gedanken nicht zu verhüllen, sondern sie so knapp und so einfach auszusprechen wie möglich. Pedanten wie Monboddo

klagen über den Verlust des schönen Stils, das kurzgeschnittene behagt ihnen nicht und sie blicken mit Wehmut und Sehnsucht auf die Zeit, die den langen Periodenbau und die Schachtelsätze liebte. Mit dem erweiterten Interesse ist eine neue Methode aufgekommen, dem Leser die Gedankengänge des Autors zu vermitteln, nämlich der gerade Weg als die kürzeste Linie, und wenn man sich früher gefallen hatte, sein Ziel auf weiten Umwegen zu erreichen, so geht man jetzt querfeldein, man hat die künstlich geschnittenen Hecken und Bosketts verlassen und die Wiese betreten, die die Natur bereitete.

Die Literatur ist eine andere geworden und ihr Betrieb ebenfalls. Am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die Schriftstellerei sich noch, um ihren Mann zu nähren, unter den Schutz mächtiger Patrone begeben müssen, die wohlhabend oder einflußreich genug waren, um den Autoren die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt gewähren zu können. In diesem Sinne war Lord Halifax der Typus des Mäcen, der Prior, Addison, Newton, Congreve unterstützte. Der Dichter war damals darauf angewiesen, durch Widmungen seiner Bücher an Gönner Einnahmen zu erzielen, die er auf keinem anderen Wege hereinbringen konnte. Diese Widmungen wurden stets reichlich belohnt, denn die großen Herren setzten ihre Ehre darein, ihren Namen Werken anerkannter Dichter vorangedruckt zu sehen. Die Regierung der Königin Anna, in welche die Engländer so gern das Augusteische Zeitalter ihrer Literatur verlegen, Augusteisch ohne Augustus übrigens, bildet den Übergang zu der Periode, in der die Schriftstellerei ein Geschäft wird, wie ein anderes. Der Ehrgeiz der Hochstehenden ist erkaltet, und die Autoren ziehen es vor, statt sich in Widmungen ihrer Bücher auf einen zu verlassen, Subskriptionen zu veranstalten, die das Patronat gewissermaßen auf eine ganze Gesellschaft übertragen. Prior verdiente an der Subskriptions-Ausgabe seiner Gedichte, die 1719 erschien, 4000 Lstrl., und Pope verdankte das Vermögen, das er sich erschrieben hat, ganz und gar diesen Manipulationen. Die Stellung des Autors verschiebt sich allmählich, die Widmung hatte ihn ganz auf das Wohlgefallen eines einzelnen angewiesen, die Subskription ihn immerhin noch zu einer beschränkten Anzahl von Gönnern und Verehrern in Beziehung gesetzt; um die Mitte des Jahrhunderts tritt schon das große Publikum mit seinen Forderungen hervor, wie Burke 1750 schreibt: „Schriftsteller von dem größten Talent sind der launenhaften Begönnerung des Publikums überlassen." Lange gingen die Wege parallel, und Jahrzehnte, nachdem Pope mit seiner Homer-Subskription einen so großen Erfolg errungen hatte, hat Johnson es mit einer Subskription auf Shakespeare ebenso zu machen versucht. Goldsmith läßt im „Vicar of Wakefield" George Primrose berichten, wie Londoner Schriftsteller es

durch allerlei Kunstgriffe fertig bringen, von Widmungen ihr Leben zu fristen. Darf man ein Kriterium des augusteischen Zeitalters der englischen Literatur in dem Umstande erblicken, daß die Regierung für die Schriftsteller sorgte? Sie machte Addison zum Staatssekretär, Swift gab sie das Dekanat von St. Patrick, Prior stellte sie im diplomatischen Dienst an, für Congreve hatte sie eine Sinekure, so fielen diese Vorteile allerdings schon unter den beiden ersten Georges fort, der Schriftsteller mußte auf eigenen Füßen stehen oder er stand überhaupt nicht. Vorher hatte er sich bemüht, ein Mitglied der guten Gesellschaft zu werden, das gelegentlich aus freier Laune ein Werk verfaßte, jetzt wird die Schriftstellerei ein Beruf wie ein anderer. Aber das Lesepublikum, das sich allmählich gebildet hatte, erinnern wir uns, daß William Bathoe vor 1740 die erste Leihbibliothek in London gründete, diktierte dem literarischen Betrieb neue Gesetze und gestattete dem Verlagsbuchhandel eine Entwickelung, die ihm erlaubte, beliebte Autoren auch angemessen zu honorieren. Johnson erhielt für Rasselas 100 Lstrl. und für die zweite Auflage 25 Lstrl., für sein Drama Irene empfing er 300 Lstrl. und sein berühmtes Wörterbuch der englischen Sprache wurde ihm von der Handelsgesellschaft, die sich für seinen Verlag gebildet hatte, mit 1500 Lstrl. honoriert. Das waren für die damalige Zeit beträchtliche Summen und Johnson hatte sie der eigenen Tüchtigkeit zu danken, denn als er 1738 mit „London" debutierte, hatte er sich mit 10 Lstrl. begnügen müssen. Fieldings „Tom Jones" wurde 1749 mit 700 Lstrl. honoriert, während der große Erfolg des Romans dem Verfasser für seine „Amelia" 1752 schon 1000 Lstrl. einbrachte. Hume bekam für seine Untersuchung über die menschliche Natur 50 Lstrl., für den ersten Band seiner Geschichte von England schon 400, für den zweiten 700 Lstrl. und für das Vervielfältigungsrecht beider 840 Lstrl. Gibbons römische Geschichte, Band I, trug dem Verfasser 326 Lstrl. ein, die letzten drei Bände desselben Werkes bereits 4000 Lstrl., und selbst ein noch ganz unbekannter Autor wie Thomas Somerville kann seine Geschichte von König Wilhelm und Königin Mary für 300 Lstrl. an einen Verleger verkaufen. Sehr deutlich wird das Schicksal, das die Schriftsteller sich selbst bereiten, an den steigenden Honoraren von Fanny Burney. 1782 wurden ihr die fünf Bände ihres Romans „Clarissa" mit 250 Lstrl. bezahlt, 1796 bekam sie für die ebenso umfangreiche Erzählung „Camilla oder ein Gemälde der Jugend" 2000, und 1814 für den „Wanderer" 7000 Lstrl.

Vielleicht hat niemand die Stellung eines englischen Berufsschriftstellers um die Mitte des 18. Jahrhunderts anschaulicher beschrieben als Smollet es 1756 in Humphrey Clinker tat, niemand kannte ja auch die Verhältnisse eines solchen besser als dieser betriebsame Autor, der sich in seinen Romanen keine Gelegenheit

entgehen läßt, um auf sie zurückzukommen und in Roderich Random die Erlebnisse des dramatischen Dichters Melopoyn zum besten gibt, den sein Held im Marshalsea-Gefängnis kennen lernt.

Ungefähr zwei Menschenalter mögen seit dem Tode der Königin Anna vergangen sein, als eine ganz neue Klasse von Lesern vorhanden ist, die sich in ihrem Geschmack sehr wesentlich von den Wits des augusteischen Zeitalters unterscheidet. Geist, originelle Einfälle, Schönheit der Form und klassische Bildung waren damals die unerläßlichen Erfordernisse gewesen, deren ein Autor bedurfte, um sich bei einem kritisch veranlagten Publikum durchzusetzen, jetzt ist der gesunde Menschenverstand auf breitester Grundlage zur Geltung gekommen, dem es eigentlich mehr um Nützlichkeit als um Schönheit zu tun ist. Aus den Händen der Aristokratie, die, wenn sie sich überhaupt um die Bücherwelt kümmerte, ein gewisses Raffinement der Darbietung beanspruchte, ist die Literatur an den Mittelstand gelangt, der, weil er den Adel beneidet, ihn zu hassen vorgibt, und daher ganz andere Forderungen stellt. Damals hatte man dem Genuß gehuldigt und aus seinem Glauben gar kein Hehl gemacht, jetzt wird die Tugend gefeiert und der Ungläubige verachtet. Dieser Wechsel im Geschmack, der nicht auf einer Änderung der Sitten beruht, bleibt natürlich an der Oberfläche und erzeugt jene Scheinheiligkeit, die das englische Wesen für den Kontinentalen so abstoßend macht. Aus ihm ging der „Cant“ hervor, jene echt englische Sprachkunst, die zu lügen versteht, indem sie sich dazu der auserwähltesten Wahrheiten bedient.

Der markanteste Vertreter des augusteischen Zeitalters ist Pope, der der bürgerlichen Sphäre Richardson. Pope wird heute in England so wenig gelesen wie etwa Boileau in Frankreich oder Gottsched in Deutschland, aber die Engländer sehen in ihm einen Klassiker, weil er wie kein anderer seiner Zeitgenossen der Gedankenwelt seiner Epoche einen präzisen Ausdruck zu geben verstand. Keine starke Eigenart, aber sehr gefällig, wenig Originalität, aber viel Bildung. Seine Gedanken sind nicht überraschend, aber verständlich, sein Ausdruck nicht neu, aber gewählt. Immer fällt über seine Verse der Schatten großer Vorbilder, die einmal Horaz und Virgil, ein andermal Spencer oder Dryden heißen. Er ist wie der Mond bei der Sonnenfinsternis, man sieht ihn nur, weil er leuchtendere verdunkelt. Seine Sensibilität war sprichwörtlich. „Pope war der allerempfindlichste des genus irritabile vatum,“ schreibt Chesterfield einmal, „ein Nichts konnte ihn beleidigen und er vergaß oder vergab niemals. Lord Hervey hat es erfahren.“ Vielleicht hat ihn diese Sensibilität besonders befähigt, die Gefühle seiner Mitwelt zu empfinden und wiederzugeben. In wie hohem Grade er die Gabe besaß, einen passenden und glücklichen Ausdruck für Gedanken zu finden, die jedem vertraut

sind, das beweist der Umfang des Zitatenschatzes, mit dem er die englische Sprache bereichert hat; man hält ihn nächst Shakespeare und Milton für denjenigen Dichter, der im englischen Sprachgebiet am meisten quotiert wird. Nimmt man dazu eine leichte und elegante Versifikation, witzige Anspielungen, boshafte Ausfälle — Hogarth hat ihn einmal als Anstreicher karikiert, der mit seinem großen Pinsel jedem Vorübergehenden einen Flecken anspritzt —, so begreift sich der Erfolg, den er in seiner Zeit hatte. Noch war die Welt, die an der schönen Literatur Anteil nahm, auf London beschränkt, und noch beschränkte sie sich in London auf die Stammgäste einiger Kaffeehäuser und die Habitués dieses oder jenes Salons. Sie alle wußten, was an Popes „Lockenraub" Tatsächliches war und daß wirklich Lord Petre Miß Belle Fermor eine Locke abgeschnitten hatte. Da kam die Aktualität des Vorganges dem behandelten Gegenstand zugute und sprach dem komischen kleinen Heldengedicht, das in direkter Anlehnung an Boileau entstanden war, den Rang eines Kunstwerkes zu, den ihm die Nachwelt wegen der Grazie und der Schelmerei gelassen hat, die der Dichter bei der Behandlung seines Stoffes an den Tag legte. Durch seine gereimte Übersetzung machte er den englischen Durchschnittsleser mit Homer bekannt, ein Verdienst, das durch den Charakter seiner Übertragung stark eingeschränkt wird. „Ein wunderhübsches Gedicht, Mr. Pope," sagte der berühmte Philologe Bentley, „aber Sie dürfen es nicht Homer nennen," und ein halbes Jahrhundert später urteilte Gibbon: „Diese Übersetzung hat alle Vorzüge außer dem der Ähnlichkeit mit dem Original." Popes Formgebung blieb zwei Menschenalter das vielbewunderte Vorbild, das alle jungen Dichter studierten und nachahmten, erst die Seeschule unter Wordsworth und Coleridge machte sich von seiner Autorität frei. Das, was Pope wirklich



Alexander Pope
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Kneller. 1716

innig und aufrichtig mit der Gefühlswelt der kommenden Generation verband, war sein warmes Empfinden für die Natur, das in seinen Schäfergedichten und in seinem „Wald von Windsor" zum Ausdruck kam und sich, wie wir noch sehen werden, auch in der Praxis zur Geltung brachte. Sein Beispiel befeuerte Thomas Thomson, dessen Vier Jahreszeiten, ein elegisch-idyllisches Heldengedicht, einen Einfluß auf die deutsche Poesie gewann, der sich am deutlichsten bei Klopstock zeigt, aber auch noch lange nachher Haydn zu seinem gleichnamigen Chorwerk begeisterte.

Pope war ein Kaufmannssohn, aber darin ganz seinem ähnlich veranlagten Zeitgenossen Voltaire ähnlich, daß er sich von Jugend an zur Aristokratie hielt, deren Geschmack und Anschauungen er teilte. Er starb 1744 in dem Augenblick, in dem seine ganze Richtung durch die bürgerliche Strömung abgelenkt wurde. Die großen Vorwürfe scheinen mit einem Male ihr Interesse verloren zu haben, alle Maßstäbe werden kleiner, die Stelle der Götter und Helden wird von Gevatter Schneider und Handschuhmacher eingenommen, die Szene spielt nicht mehr in Griechenland und Rom, sondern in Nachbars Garten. Die Anfänge dieser Gattung liegen in den Wochenschriften, die Steele und Addison schon im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts herausgegeben und in denen sie mit Geschick und Gemüt gerade das immer jedem Nächstliegende in den Vordergrund des Interesses geschoben hatten. Dem Idealismus einer übersteigerten Empfindung, die immer nur auf dem Kothurn daherschritt, stellten sie den Realismus der Alltäglichkeit gegenüber, aber sie verliehen Haus und Familie einen höheren Reiz, indem sie ihre Träger mit edlen und tugendhaften Empfindungen füllten. Bis dahin behandelten Bühne und Buch die Schicksale von Prinzen und Prinzessinnen, Abenteuer in fernen oder ganz phantastischen Gegenden, nun werden die ersten besten zu Helden und Heldinnen und der Schauplatz wird die Umwelt. Die großen Phrasen weichen der Sprache des Alltags, die großen Schicksale Ereignissen, wie sie jeder Tag jedem Dutzendmenschen bringen kann. Die aristokratische Gesellschaft hatte ein Ideal gesucht, das außerhalb ihrer Sphäre lag, die bürgerliche fand das ihre im eigensten engsten Kreise. Das bürgerliche Schauspiel und der bürgerliche Roman haben eine ganz neue Ära der Literatur heraufgeführt, sie waren die Plänkler, die das Vorpostengefecht um die Geltung des Bürgertums schon begannen, noch ehe dieses sich in Handel und Industrie die Stellung errungen hatte, die ihm dann auch in der Politik zu der Vormacht verhelfen sollte. Unter all denen, die in England den bürgerlichen Roman gepflegt haben, steht Samuel Richardson obenan, nicht weil er der stärkste von ihnen gewesen wäre, sondern weil er den größten Einfluß übte. Der Gegensatz zu Pope

kann kaum größer sein, dort der feinsinnige Ästhet, der sich nur in der Oberschicht der Gesellschaft wohlfühlt, und sich nur in ihr bewegen mag, hier der kleine Geschäftsmann aus dem Mittelstand, der sich beinahe ängstlich innerhalb des Rahmens hält, den sein Milieu von Geburt an um ihn gezogen. Man spürt schon aus den Titeln ihrer Bücher den Unterschied der beiden Schriftsteller. Der Lockenraub, die Dunciade, Versuch über die Kritik, man muß lesen, um zu erfahren, was der Dichter will, was er meint und worauf er zielt. „Pamela oder die belohnte Tugend. Eine Reihe von Briefen einer jungen schönen Dame, veröffentlicht in der Absicht, die Grundsätze der Tugend und der Religion in den Gemütern der jungen Leute zu pflegen.“ „Clarissa oder die Geschichte eines jungen Mädchens, die wichtigsten Beziehungen des Familienlebens umfassend und insbesondere die Mißstände enthüllend, die daraus entstehen, wenn Eltern und Kinder in Heiratsangelegenheiten nicht vorsichtig sind.“ Der Autor ist so übertrieben vorsichtig, daß er seine Ware durch die Spezifizierung ihres Inhalts fast entwertet, dem Leser bleibt nichts zu erraten, nichts hinzuzutun, beinahe könnte er sich die Lektüre ersparen. Pope ist immer über dem Alltag, Richardson immer mitten darin. Dieser Umstand war es, der ihm sein Publikum sicherte, und zwar ein Publikum, zu dem die Angelsachsen nur einen Bruchteil gestellt haben, denn diese Romane fanden, kaum erschienen, ihren Weg in die ganze damals bekannte Welt. Lessing und Diderot haben sie gepriesen, Rousseau und Wieland sie nachgeahmt, der damals von der Lesewelt Deutschlands förmlich verschlungene Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ von Hermes ist nichts anderes als ein direkter Abklatsch der Clarissa. Richardson traf das, was seine Zeit hören wollte, so genau, daß der Erfolg geradezu beispiellos war. Er war als Setzer, Korrektor und Buchdrucker schon 50 Jahre alt geworden, ehe er sich hinsetzte und in drei Monaten „Pamela“ verfaßte, die ursprünglich nichts hatte werden sollen als ein Briefsteller. Der Roman erschien im November 1740 und empfing noch den Segen des alten Pope. Der moralische Einschlag des Buches, „der hübsche junge Mädchen, die gezwungen sind, außer dem Hause in Stellung zu gehen, unterrichten will, wie sie die Fallstricke vermeiden können, die ihrer Tugend gelegt werden“, war das, was die Leserinnen entzückte. Bis zum Mai 1741 erschienen von dem Buch, das vier starke Bände umfaßte, vier Auflagen. Es war guter Ton für Damen, auf öffentlichen Promenaden einen Band der Pamela in der Hand zu halten, die Prediger empfahlen es von den Kanzeln, in Slough (wo der Dichter seine Heldin beheimatet hatte) wurden alle Glocken geläutet, als der glückliche Ausgang der Geschichte bekannt wurde. Der sensationelle Erfolg blieb dem Verfasser treu, die siebenbändige „Clarissa“, die 1747 erschien, entfesselte



Szene aus Tom Jones
Kupferstich von Edm. Scott nach einer Zeichnung von G. Morland. 1791

Tränenströme mitfühlender Empfindung. Clarissa Harlowe und ihr Verführer Lovelace waren damals ein bekannteres Liebespaar als Romeo und Julia. Richardson blieb der bescheidene kleine Geschäftsmann, der er bis dahin gewesen war. Mrs. Barbauld erzählt, daß der Autor die Gewohnheit hatte, am frühen Morgen eine Grotte seines Gartens in Selby House (North End, London) aufzusuchen und dort zu schreiben. Wenn die Familie dann beim Frühstück zusammenkam, teilte er ihr den Fortgang seiner Erzählung mit, welche auf diese Weise jeden Tag ein neues und frisches Interesse erhielt. Dann begannen die Kritiken, die Plaidoyers für Harriet Byron oder Clementine (in Sir Charles Grandisson), jede Wendung und jedes Ereignis wurde eifrig besprochen und der Verfasser genoß das Vergnügen schon vorher, die Wirkung der Situation, die er geschildert hatte, auskosten zu können. Richardson war selbst ein begeisterter Briefschreiber, weshalb er wohl auch seinen Romanen diese bis dahin ganz ungebräuchliche Form gab, und korrespondierte vorzugsweise mit Damen. Dieses

Mittel der Anregung verhalf seinen Büchern zu den Gemeinplätzen und Sentimentalismen, die in förmlichen Strömen durch sie dahinfluten, es teilte ihnen auch die Weinerlichkeit mit, die ebenfalls von ihm in die Literatur eingeführt wurde. „Richardson weint nicht, weil ihn traurige Vorstellungen dazu veranlassen," sagt Leslie Stephen, „sondern weil er es von klein an als ein Vergnügen betrachtet, er schätzt die Wollust des Kummers." Der Kreis der Ideen des Schriftstellers ist so eng wie seine Welt klein ist, wo er über seinen Horizont hinaus will, täuscht er sich. „Richardsons traurig-öde Klagelieder Clarissa und Grandisson sind Gemälde aus der guten Gesellschaft, wie ein Buchhändler sie sich vorstellt, und Romane, wie sie etwa ein methodistischer Prediger erfinden könnte," schreibt Horace Walpole. Richardsons Gedankengänge sind die der englischen Mittelklasse, deren Bewunderung für die Aristokratie er vollkommen teilt. Das, was ihn auszeichnete, ist das Bestreben, die Leidenschaften immer der Tugend unterzuordnen, während die beiden vorhergehenden Generationen die Tugend nur als Zielscheibe schlechter Witze betrachtet und die Ehe geradewegs als das Lächerliche an sich angesehen hatten. Lag immerhin eine gewisse Kühnheit darin, dem Hergebrachten zu widersprechen, so ist Richardson neu in der Art, wie er die Entwicklung seiner Erzählungen auf die psychologische Analyse einstellt. Das war vor ihm nicht versucht worden und ist auch keinem gleichzeitigen so gelungen wie ihm. „Niemand vor ihm," schrieb noch Walter Scott, „hat so tief in das menschliche Herz geblickt. Niemand widmete dem Studium des weiblichen Charakters so anhaltende Nachforschungen, eine so geduldige Beobachtung, so freundliche und nachsichtige Betrachtung." Das ist alles wahr, aber diese Vorzüge haben ihn schon der nächsten Generation ungenießbar gemacht, denn er hat seine Vorzüge ausgebeutet, bis sie Fehler wurden. In dem Mikrokosmos, auf den er sich beschränkt, gibt es nichts, das unwichtig wäre, nichts, das auf den zweiten Platz gehörte, nichts, worauf er sich nicht bemüht, ein volles Licht fallen zu lassen. Dieser Mangel an Ökonomie macht Richardson, der wenig zu sagen hat und das wenige in unglaublicher Breite vorbringt — die sieben Bände der Clarissa umspannen nur einen Zeitraum von elf Monaten — heutzutage unerträglich. Richardson zeichnete die Welt so wie der brave Mittelstand sie zu sehen liebte. Tugenden und Laster hoben sich von einem Hintergrunde ab, den eine lobenswerte Reinheit der Gesinnung förmlich blankgeputzt hat, aber dieses Übermaß der Vorzüge führt notwendig zur Heuchelei, denn soviel Tugend gibt es auf der ganzen Welt nicht. Dieser klaffende Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Romanwelt hat sich schon den Zeitgenossen aufgedrängt. Er drückte Henry Fielding die Feder zu seinem Roman „Joseph Andrews" in die Hand, den er

im Jahre nach der Veröffentlichung der Pamela erscheinen ließ. Das Buch galt anfangs für eine Parodie des Romans von Richardson, ein Kriterium, das man auf die folgenden Werke „Tom Jones oder die Geschichte eines Findlings", „Amelia" ebensogut hätte anwenden können, denn es fand sich in ihnen alles, was Richardson an Wirklichkeitssinn und Naturtreue fehlte. Der Humor des Verfassers ist Richardson ebenso überlegen, wie die Lebenserfahrungen Fieldings es denen des Autors der Pamela waren. Der eine ein simpler Handwerksmann, der nie aus seiner engen Sphäre herausgetreten ist, der andere ein Lebemann, dem eigene und fremde Gelder unter den Händen zerflossen, der schon mit Erfolg für die Bühne geschrieben hatte und als Friedensrichter in London die Gesellschaft in ihren Höhen und Tiefen kannte. Der eine malt sich die Welt, wie sie sein soll, der andere sieht sie, wie sie ist. Richardsons Palette enthält nur zarte Töne, fast nur rosa und himmelblau, Fielding verwendet stechendes Gelb, giftiges Grün, glühendes Rot und setzt branstige Lichter auf. Wo Richardson weimert, ist Fielding sarkastisch, und ironisch, wo jener predigt. Richardson moralisiert unaufhörlich, Fielding nie und wirkt doch unendlich viel moralischer, denn er reißt der schöngeschminkten Lüge die Maske herunter und zeigt die rohe, selbstsüchtige Gesellschaft, die ihre Fehler gern als Tugenden ausgibt, in ihrer ganzen erbärmlichen und jämmerlichen Nacktheit. Wenn Richardson die wirkliche Welt, die ihn umgab, gar nicht kannte, so kannte sie Fielding nur zu gut, und da er sie schildert, ohne sich die geringste Mühe zu geben, um sie schöner zu färben, wie sie ist, so wirken seine Bücher manchmal so kraß und so abstoßend, wie die Schöpfungen Hogarths, der nicht von ungefähr sein Zeitgenosse war. Bei Richardson findet man das England, wie es sein wollte, das vorschriftsmäßige Ideal von Anstand und Rechtlichkeit, nach dem das Bürgertum sich bildete; bei Fielding sieht man sich der englischen Gesellschaft gegenüber, wie sie wirklich war. Das ist auch bei Smollett der Fall, der all die Erscheinungen, Abenteuer und Wechselfälle eines reich bewegten Lebens in seinen Romanen Roderick Random, Peregrine Pickle, Sir Lancelot Greaves, Humphrey Clinker niedergelegt hat. Er besitzt den gleichen scharfen Beobachtungssinn wie Fielding und die gleiche Vorliebe für gewisse Niederungen des Lebens, die er packend, wahrheitsgetreu und oft mit herzhafter Komik zu schildern weiß. Vielleicht vergreift er sich manchmal in der Charakterisierung, so daß seine Gestalten wie die Hogarths, hin und wieder im Zweifel darüber lassen, ob sie nicht karikiert sind; dafür entschädigt dann die Treue, mit der er nach dem Leben malt. An Sorgfalt der Durcharbeitung und literarischem Geschmack steht Smollett hinter Fielding zurück, woran die Hast Schuld sein mag, mit der er für den Lebensunterhalt schaffen



Laurence Sterne
Schabkunst von Edw. Fisher nach dem Bilde von Reynolds

mußte. Er schrieb nicht nur Romane, sondern setzte Humes Geschichte von England fort, gab Zeitschriften heraus und hatte einen literarischen Betrieb im Gange, der manchen seiner Arbeiten einen handwerksmäßigen Anstrich gegeben hat. In der gleichen Lage wie Smollett befand sich der Ire Oliver Goldsmith, der in eilfertiger Form für Londoner Verleger Erzählungen, Theaterstücke, populäre Geschichtswerke u. dgl., verfassen mußte, dem aber in glücklicher Stunde die Muse begegnete, um ihm den „Landprediger von Wakefield" zu bescheren. Die Anmut der Kleinmalerei und die sanfte Zärtlichkeit, mit der sich der Dichter der Geschöpfe seiner Phantasie annimmt, haben diesen Roman schon zu seiner Zeit zu einem Lieblingsbuch der empfindenden Welt gemacht, ohne Wakefield kein

Sesenheim, und die Jahrzehnte, die seitdem verflossen, haben ihm, selten genug, diesen hohen Rang gelassen. An Erfolg wetteifert ein anderer Ire mit diesem Erzähler, Laurence Sterne. Er führt die von Richardson angeschlagene Note der Seelenanalyse weiter und bringt dazu außer einem wahren Schatze von Gemüt, Humor und Menschenliebe mit. „Tristram Shandy" und „Die empfindsame Reise" beginnen in der Literatur eine neue Epoche, die der Empfindsamkeit und auch mit diesen Schöpfungen streckte England seine Arme übers Meer, um die Seelen an sich zu ziehen. Richardson und Sterne waren die großen Seelenfänger, die in Deutschland schon die Netze der Englandschwärmerei aufstellten, als noch kaum jemand etwas von den Reizen der englischen Verfassung wußte.

Kein anderer Umstand ist in dieser Zeit so bezeichnend für die Wandlung, die Geschmack und Anschauungen Englands im Laufe des 18. Jahrhunderts erlitten haben, als die Tatsache, daß ein Büchergelehrter von bäuerischem Aussehen und schlechten Manieren jahrzehntelang das Orakel bilden konnte, auf das jedermann hörte. Samuel Johnson, die Engländer betonen immer Dr. Samuel Johnson, weil er den Grad nicht erworben, sondern von der Universität Oxford geschenkt bekommen hatte, war, als er 1784 im Alter von 73 Jahren starb, eine Persönlichkeit von solcher Bedeutung, daß die literarische Welt Englands ärmer zu sein glaubte durch seinen Verlust. Diese Stellung, die der Mann sich ohne Gönner und trotz eines abstoßenden Äußern errungen hatte, zeigt deutlicher als irgend etwas anderes, daß das soziale Schwergewicht jetzt in andern Kreisen gesucht werden mußte als im augusteischen Zeitalter. Damals konnten die Literaten sich nur dann über Wasser halten, wenn sie ihr Schifflein im Schlepptau großer aristokratischer Fahrzeuge bugsierten, Johnson behauptet sich, indem er zum Entzücken von ganz London Lord Chesterfield unhöflich behandelt. Noch 20 Jahre vor 1755, in dem Johnsons großes Wörterbuch der englischen Sprache erschien, dürfte es wohl unmöglich gewesen sein, daß ein Schriftsteller durch ein Werk von ausgesprochener Gelehrsamkeit allgemein berühmt geworden wäre und seinen Namen weitesten Kreisen hätte bekanntmachen können; jetzt wird ein Wörterbuch mit Begeisterung aufgenommen und mit Enthusiasmus stürzen sich die Leser darauf, wie einst vielleicht auf ein Gedicht oder einen Roman. Johnsons Unterhaltung und Urteile beeinflussen die Entwicklung des Geschmacks und selbst die Gesinnungen in einer Weise, die ohne Beispiel ist. „Ich glaube," sagte Thackeray, „daß der alte Johnson der große Erhalter der Britischen Monarchie und Kirche während des vergangenen Zeitalters gewesen ist, in höherem Grade als ganze Bänke voller Bischöfe, mehr selbst wie die Pitts, Norths und selbst der große Burke. Johnson hatte das Ohr der Nation, seine gewaltige Autorität führte sie dazu, loyal zu sein und sich

des Unglaubens zu schämen. Als Georg III. sich mit ihm unterhalten hatte und das Volk von der guten Meinung hörte, die der große Autor von dem Souverän hegte, da schlossen sich ganze Generationen dem König an. Johnson wurde als ein Orakel verehrt und das Orakel erklärte sich für Kirche und König." Der alte Johnson war groß, weil er nicht sowohl die Vorzüge als die Fehler seiner Nation besaß. Man beobachtet ja im allgemeinen, daß Lebende um so höher gewertet werden, je mehr sie die Eigenschaften ihrer Umwelt spiegeln; je mehr ein Volk von sich selbst in einem großen Mann entdeckt, um so williger wird es bereit sein, ihm zu huldigen und sich ihm unterzuordnen, während wirklich überragende Geister meist auf die Anerkennung der Nachwelt zu warten haben. Johnson haßte die Metaphysik, handfeste Vorurteile ersetzten ihm spekulatives Denken. Um so zäher hing er an den Tatsachen und der deutlichen Sprache, die sie reden. Voll heftigen Mißtrauens betrachtete er die rosig entstellte Gefühlswelt, die man gerade in Frankreich zu erbauen begann; nach ihm hätte man Rousseau zur Deportation verurteilen müssen, denn Menschenrechte u. dgl. erschienen ihm als krankhafte Auswüchse sentimentalen Schwachsinns. Zum Glück der Menschen gehörte für ihn ganz notwendig die Gabe, sich unterordnen zu können. Ganz englisch war Johnson ferner in seinen politischen Überzeugungen. Sie hatten ihn auf die Seite der Tories geführt, auf der er stehengeblieben ist, denn bei ihm, wie bei vielen, bestand die politische Überzeugung ausschließlich im Hasse Andersdenkender. Er hat sein Wörterbuch mit bissigen Ausfällen gegen die Whigs gespickt und erklärte noch sechs Jahre vor seinem Tode: „Der erste Whig war der Teufel." Die Flugschriften, die er im



Dr. Samuel Johnson
Schabkunst von Charles Townley nach dem Bilde von Opie. 1786



Addison
Schabkunst von John Simon nach dem Bildnis von Kneller

Auftrage des Ministeriums verfaßte, sie sollten die Maßregeln der Regierung gegen die amerikanischen Kolonien verteidigen, sind Mißgriffe in aller Form. Über eine gewisse Mittelmäßigkeit der Lebensführung ist er nie hinausgekommen, er hatte schon die Mitte der Fünfzig erreicht, als ihn eine Pension von 300 Lstrl., die ihm Lord Bute gab, erst von den finanziellen Sorgen befreite. Er hat nie ein Haus gemacht, denn er hatte in seiner Wohnung in Fleet Str. einen Hexensabbath alter, unzufriedener, armer, blinder und kranker Frauen um sich versammelt, die stets miteinander haderten und ihm das Leben verbitterten. Den Reizen dieser Häuslichkeit entfloh er in die Familie des reichen Bierbrauers Thrale, bei dem er seit 1765 einen großen Teil des Jahres zuzubringen pflegte und ihn und die Seinen auch auf Reisen begleitete. Man kann nicht einmal behaupten, daß Johnsons Stil leicht oder anmutig gewesen wäre, im Gegenteil, er schrieb schwerfällig und brauchte so viele Latinismen, daß man sehr bald begann, sich über seine Schreibweise lustig zu machen, aber er besaß die Eigenschaft, nach der die Gesellschaft seiner Kreise verlangte, er belehrte. Addison hatte ein halbes Jahrhundert zuvor noch geschrieben wie ein lustiger Causeur, Johnson bleibt immer der Schulmeister, der alles besser weiß, und viel zu wissen war die Losung der Zeit. Als Johnson im März 1750 begann, seine Wochenschrift, den „Rambler“ herauszugeben, in dem er ebenso wie einst Addison im „Spectator“, Essays über Angelegenheiten der Moral, der Ästhetik und der Literatur veröffentlichte, da blieb der

Erfolg hinter seinen Erwartungen zurück. Sein Blatt wurde von Literaturfreunden sehr bewundert, Richardson stellte es über den Spectator, aber das große Publikum erwärmte sich nicht recht dafür. Mehr wie 500 Abonnenten hat die im März 1752 bereits wieder eingegangene Zeitschrift nie gezählt, während ihr Inhalt sobald er in Buchform gesammelt erschien, zahlreiche Leser fand und bis zum Tode des Verfassers in mehr als 13 000 Exemplaren verkauft wurde.

Das Genre, das Addison und Steele erfunden und gepflegt hatten, die sogenannte moralische Wochenschrift, hatte seit ihrer Zeit eine solche Verbreitung gefunden, daß Sir John Hawkins, der erste Biograph Johnsons, 1787 den Verfall der Literatur in den Jahren zwischen 1740 und 1760 der Zunahme dieser Magazine zuschrieb und der oberflächlichen Vielwisserei, die sie begünstigte. Von allem, was das augusteische Zeitalter hervorbrachte, hat nichts einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt als die Artikel, die Richard Steele und Joseph Addison im Tatler, im Spectator und im Guardian geschrieben haben. Diese drei Zeitschriften, die zwischen 1709 und 1715 herauskamen, unternahmen es zum ersten Male, in unterhaltender Form zu belehren und Kenntnisse und Aufklärung in einer Weise zu verbreiten, die sich vom Tone des Schulmeisters weit entfernt hielt. Nichts kann nach Addison gut sein, was schlechten Geschmack beweist. Er zieht damit eine mittlere Linie zwischen der Aristokratie, deren Genußsucht der ästhetischen Verfeinerung ebenso entbehrte, wie es auf der Gegenseite die puritanische Sittenstrenge des Bürgertums tat, das hinter jedem Vergnügen den Teufel auf der Lauer sah. Addison machte sich gewissermaßen zum Propheten der Kultur, und vielleicht war er dazu mehr fähig als ein anderer, denn er besaß den seltenen Vorzug, Moral predigen zu können, ohne jemals langweilig zu werden. Ein Mann von feinem und ausgebreitetem Wissen schreibt er auch nur für Gebildete, er sucht seine Leser ausschließlich unter Gentlemen, aber er findet diese nicht nur in einer, sondern in allen Klassen. Für dieses Niveau ist sein Stil wie geschaffen, nie überschwänglich, aber höflich, in seinen Ansichten entschieden, aber nie verletzend. Die Art, wie diese Wochenschriften in kurzen abgerundeten Essays über alle Fragen urteilten, die ihre Zeit bewegten, mochten sie nun die Sitte, die Manieren, die Politik, die Religion oder was sonst betreffen, fand solchen Beifall, daß sie vielen Generationen ein Vorbild wurde; die Engländer rechnen noch heute Addisons Essays unter die Musterstücke ihrer Prosaisten. Die Form, in der die Verfasser ihre Ansichten vermitteln, sie verteilen sie im Spectator auf den torystisch gesinnten Grundbesitzer Sir Roger de Coverley, den whiggistischen Geschäftsmann Sir Andrew Freeport und Will Honeycomb, den Stadtbewohner, ist ansprechend, zeugen ihre Typen doch von so glücklicher Erfindungsgabe, daß der von Addison geschaffene Typ des Sir



Richard Steele
Schabkunst von John Smith nach dem Bilde von Richardson. 1712

Roger de Coverley noch heute lebt. Es ist das England der Königin Anna, das in diesen Wochenschriften lebt und atmet und sich gebärdet, „Merry old England“, das dem industrialisierten Geschlecht schon in der nächsten Generation auf Nimmerwiedersehen entschwand.

Die Wochenschriften von Steele und Addison fanden zahlreiche Nachfolger, aber ein ebenbürtiger Genius fehlte ihnen. Das will natürlich nicht besagen, daß der geschäftliche Erfolg nicht auf seiten der Nachahmer gewesen wäre. Er begünstigte besonders den Drucker Edward Cave, der, nachdem er seine Druckerei von Norwich nach London verlegt hatte, auf den Gedanken kam, eine Wochenschrift herauszugeben, welche einen Auszug aus den etwa 200 Zeitschriften enthalten sollte, die im Anfang der dreißiger Jahre in der Hauptstadt erschienen. 1731 begann er sein berühmtes „Gentlemens Magazine“, das er selbst unter dem Pseudonym „Sylvanus Urban Gent“ herausgab. Es wurde rasch beliebt und hat ihm ein Vermögen eingebracht. Er legte großen Wert auf Aktualität, brachte, was streng verboten war, Berichte über die Sitzungen des Parlaments, und war darin so fix, daß er 1738 die Antwort des Königs auf eine Adresse der Gemeinen abdruckte, ehe der Sprecher dem Hause von ihr Kenntnis gegeben hatte. Da das Parlament hinter verschlossenen Türen zu tagen wünschte, wurde der Herausgeber bestraft, aber er wußte dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen, indem er die Parlamentsberichte brachte, als ob sie aus Lilliput stammten. Lange Zeit war Samuel Johnson damit beauftragt, die „Nachrichten von den Debatten im Senat zu Lilliput“ zu verfassen, und er entledigte sich dieser Aufgabe mit beneidens-

R. WESTALL

VENUS

werter Unparteilichkeit. Alles Hübsche und Bedeutende legte er den Tories und der Opposition in den Mund, alles Törichte und Falsche ließ er die Regierung und die Whigs sagen, denn „diese Whig-Hunde sollen nicht das Beste haben.“ Der geschäftliche Nutzen, den das „Gentlemens Magazine“ seinem Besitzer abwarf, rief die Konkurrenz auf den Plan und 1750 gab es bereits acht ähnliche Monatsschriften, die in London erschienen, das British, Universal, Travellers, Ladies, Theological u. a. Magazine. Die Kritik fand einen weiten Spielraum in drei Journalen, die bereits 1752 bestanden, die Literary; Monthly und Critical Review, die letztere von Smollet herausgegeben. Der scharfe Wettbewerb mußte bald dazu führen, daß die Verleger sich nach allerlei Attraktionen für ihre Blätter umsahen und diese fanden sie von besonderer Zugkraft in der Illustration. Zwischen 1765 und 1780 treten dann noch zu den schon bestehenden Magazinen das Town and Country Magazine, Ladies Magazine, Fashionable Magazine, Oxford, Westminster, Sentimental, Maccaroni und viele andere Wochen- und Monatsschriften. Sie bringen Moden, Bildnisse, Ansichten, Landkarten, Karikaturen, oft von einer heute ganz erstaunlich anstößigen Art, wie sie denn ihre Spalten am liebsten mit Skandalen der vornehmsten Welt füllten. Die Nummer kostete im Durchschnitt einen Sixpence, eine Summe, die, um sie mit Friedenspreisen vergleichen zu können, verdoppelt werden müßte. 1790 zählte das Town and Country Magazine 15 000, das Ladies Magazine 16 000 Abonnenten. Der Anbruch des neuen Jahrhunderts sah zwei neue Zeitschriften entstehen, deren eminente literarische Bedeutung lange Jahre im In- und Ausland ohne Konkurrenz blieb: die Edinburgh Review, die 1802 und die Quarterly Review, die 1809 begann. Die erste vertrat den Standpunkt der Whigs, die zweite den der Tories, beide suchten ihre Mitarbeiter unter den erlesensten Köpfen ihrer Zeitgenossen, und wenn im deutschen Bürgertum vor 1848 eine so große Sympathie für England Wurzel faßte, so ist das nicht zum geringsten Teil diesen vorzüglich redigierten Blättern zuzuschreiben.

Die Entwicklung der englischen Tagespresse, die vorbildlich für die der übrigen Welt geworden ist, hängt auf das engste mit der Revolution und den Regierungsgrundsätzen zusammen, die durch sie zur Geltung gekommen waren. 1662 war die Zensur eingeführt worden, die 1685 noch einmal auf sieben Jahre erneuert wurde. Ihre Gültigkeit lief 1692 ab, und da das Haus der Gemeinen sich weigerte, sie zu erneuern, so existierte faktisch Preßfreiheit. Die Bill of Rights hatte die Freiheit der Presse nicht erwähnt und so ereignete sich der merkwürdige Fall, der in Großbritannien aber keineswegs selten ist, daß ein so wichtiger Faktor des öffentlichen Lebens wie völlige Preßfreiheit, die damals in keinem Lande des europäischen Kontinents existierte, in England bestand, ohne im Gesetz vorgesehen

zu sein. Das hat der Presse geschadet und genützt. Zuerst genützt, denn wenn die London Gazette und der Intelligencer bis dahin nur zweimal in der Woche herausgekommen waren, so entfesselte der neue Zustand die Unternehmungslust, die allerdings anfänglich nicht auf ihre Rechnung kam, denn der Zuschnitt der Schriften verblieb noch eine ganze Zeit lang im Hergebrachten. 1695 versuchte der Post Boy es mit täglichem Erscheinen, aber er brachte es nur zu vier Nummern und auch die Zeitung, die Edward Lloyd, der Gründer des gleichnamigen berühmten Kaffeehauses, 1696 begann, dreimal in der Woche herauszubringen, schlief bald wieder ein, um erst 30 Jahre später ihre Auferstehung zu feiern. Die erste täglich erscheinende Zeitung, die Bestand hatte, war der Daily Courant, den Samuel Buckley seit dem Jahre 1702 herausgab. Er setzte die Grundsätze, die seine Redaktion leiteten, in der ersten Nummer auseinander. „Der Verfasser," schreibt er, „hat Sorge getragen, daß er schleunigst von allem unterrichtet wird, was in irgendeiner Sprache von auswärts eintrifft. Am Anfang jedes Artikels wird er das ausländische Blatt nennen, aus dem derselbe entnommen ist, so daß das Publikum, indem es sich überzeugt, aus welcher Gegend eine Neuigkeit mit Erlaubnis ihrer Regierung kommt, selbst über ihre Glaubwürdigkeit urteilen kann. Er wird sich hüten, irgendwelche Erklärungen dazuzugeben, da er annimmt, die Leser werden genug Verstand haben, um sich selbst ein Urteil zu bilden."

So gutgemeint derartige Programme auch immer sein mochten, zum Aufschwung, den die englische Presse nahm, haben sie nicht beigetragen, er wird anderen Umständen verdankt und zwar der Tatsache, daß sich sofort die feinsten und klügsten Köpfe Englands der Tagesschriftstellerei widmeten. Indem sie sich in den Dienst des Journalismus stellten, durften sie auf einen großen Wirkungskreis rechnen, denn sie waren sicher, zu Tausenden zu sprechen. Allerdings unter Verzicht auf den pekuniären Augenblickserfolg und den Nachruhm, und wenn zwei von ihnen ihren Namen doch der Nachwelt hinterließen, so ist das fast mehr durch Zufall geschehen und nicht im Zusammenhang mit der Tätigkeit, die ihnen bei Lebzeiten zu Einfluß verhalf. Diese beiden Schriftsteller sind Daniel Defoe und Jonathan Swift. Defoe war sicher einer der geistreichsten Männer seiner Zeit und was in jenen Jahren, in denen selbst ein Marlborough es mit beiden Seiten zu halten versuchte, in denen alle Staatsmänner des Königs Wilhelm und der Königin Anna mit Jakob II. und seinem Sohne konspirierten, viel sagen will, ein Charakter von unerschütterlicher Überzeugung. Er hielt sich zu der nationalen Partei, trotzdem er nicht nur keine Vorteile von ihr zu erwarten hatte, sondern sogar Verfolgungen deswegen erduldete. Er schrieb für die Union mit Schottland, wirkte für die Thronfolge des Hauses Hannover und stand fest auf seiten der Revolution



Die Herzogin von Devonshire und Viscounteß Duncannon
Kupferstich von W. Dickinson nach dem Bilde von Angelika Kauffmann. 1782

und ihrer Errungenschaften. Defoe war ein Journalist von überragendem Können und einem Reichtum ursprünglicher Ideen, die seiner Zeit um Generationen voraneilten. Was er über Bankwesen, Versicherungsanstalten, Frauenbildung und viele ähnliche Fragen äußerte, ist längst zum Gemeingut aller Denkenden geworden, er streute seine Gedanken und Anregungen in den Wind und überließ dem Zufall, was davon irgendwo und irgendwann zur Reife kommen würde. Seine Grundanschauungen basierten auf Toleranz und Freihandel, die er mit Energie und Geschick auf ökonomische Angelegenheiten auszudehnen wußte. Er hat nicht zu den geistig bedeutenden Zirkeln der Männer gehört, die sich um Pope und Addison sammelten, um ihren Stil zu kultivieren, und doch das beste Englisch geschrieben. Er besaß die Gabe, auch die abenteuerlichste und unwahrscheinlichste Dichtung so natürlich darstellen zu können, daß sie dem Leser höchst einfach und wahrscheinlich dünkte und da er als Tagesschriftsteller bemerkt hatte, daß das Publikum sich für nichts so lebhaft interessiert als für Ereignisse der Gegenwart, selbst dann interessiert, wenn sie nicht wahr sind, so erfand er sie. Alle diese mannigfaltigen Seiten seiner Begabung zeigen sich am genialsten in dem Buch, das seinen Namen wohl noch auf die späteste Nachwelt bringen wird, im „Robinson Crusoe", der 1719 erschien. Der Robinson ist das Hohelied des gesunden Menschenverstandes, eine Synthese des Freidenkertums. Der Roman feiert den Menschen, der, hilflos in die Natur geraten, sie sich unterwirft und dienstbar macht und das allein durch sein Denkvermögen und seine gesunden fünf Sinne. Robinson ist der Idealmensch der Zeitphilosophie und wenn er trotz aller dem Buche zugrunde liegenden Theorie doch ein Wesen von Fleisch und Blut geworden ist, so dankt er das der souveränen Darstellungskunst seines Autors. Das Buch, das in alle Sprachen übersetzt wurde und einen Erfolg hatte, der in der gesamten Weltliteratur aller Zeiten ohne Beispiel ist, brachte seinem Verfasser 10 Louisdor ein. Defoe, der in verschiedenen geschäftlichen Unternehmungen Unglück hatte, den schließlich sein ältester Sohn um den Rest seines Vermögens betrog, hat immer mit Not gekämpft und ist 1731 in den bedrängtesten Umständen gestorben.

Harley, der spätere Lord Oxford, der die politische Presse als Werkzeug der Regierung sehr wohl zu schätzen wußte, hat außer Defoe auch Swift beschäftigt und damit einen anderen der glänzendsten Geister seiner Zeit dem Journalismus zugeführt. Hatte sich Defoe in den Kampf der Parteien gestürzt, um seine Anschauungen zu verteidigen und seine Anhänger zum Siege zu führen, so schrieb Swift, um persönliche Zwecke zu verfolgen. Er wollte in der Gesellschaft vorwärts kommen, eine Stellung erringen, Macht besitzen und Einfluß ausüben, und so kam es ihm nicht darauf an, politisch die Fahne zu wechseln und von den Whigs zu den

Tories überzugehen, als ihm auf der anderen Seite größere Vorteile zu winken schienen. Daß er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, hat ihn verbittert und den schwarzgalligen Mann zum scharfen Satiriker gemacht. Wenn nach Defoe der natürliche Mensch verständig und gut ist, so ist er nach Swift ein Narr und ein Dummkopf, eine Überzeugung, die er mit um so größerem Aufgebot von Geist vertrat, als sie ihn in Widerspruch mit dem schönen Optimismus von Pope und Shaftesbury brachte. Swift schrieb immer mit dem Nebenzweck, seine Gesinnungsgenossen und Auftraggeber einzuschüchtern, eine Absicht, die ihm gelang, aber nicht die gehofften Früchte trug, denn ihm das Bistum zu erteilen, das er sich wünschte, hat die Königin Anna sich beharrlich geweigert und als sie gestorben war, mußte er sich grollend und ohne Hoffnung nach Dublin zurückziehen. Er war das Ideal eines Journalisten und Parteipolitikers, denn er konnte eine Seite einer Sache mit solcher Schärfe und Klarheit beleuchten, daß sie gar keine zweite Seite zu haben schien, und dabei wußte er seine Gründe mit solcher Geschicklichkeit vorzubringen, daß er Gebildete und Ungebildete überzeugte. Er schrieb wie so viele Iren, die sich der englischen Sprache bedienen, ein glänzendes Englisch und einen Stil, der männliche Kraft, überraschenden Bilderreichtum und schneidende Schärfe besitzt. Die Menschen verachten zu dürfen ist ihm ein sichtlicher Genuß, er kennt keine Heroen, und selbst Religion und Liebe scheinen ihm nicht viel besser als „stuff". Mit immer schlagfertigem Witz und treffender Bosheit schrieb Swift für und gegen Whigs und Tories, schließlich für Irland gegen die englische Regierung, trotzdem er auch das Land seiner Geburt verabscheute, aber da er sein Talent in Pamphleten erschöpfte, so ist von seinem umfangreichen literarischen Gepäck nichts geblieben als die launige Erzählung von Gullivers Reisen. Sie war ursprünglich auch nichts anderes als eine politische Parteischrift, im Laufe der Zeit aber hat sie diesen mehr zufälligen Beigeschmack verloren und den Kern der Fabel in der drollig phantastischen Form, die der Autor ihr gegeben, in das neutrale Land reiner Literatur gerettet.

Swift war ein vom Unglück gezeichneter Mann. Ein unseliges Doppelverhältnis zu zwei Frauen, Esther Johnson, an die die Briefe an Stella gerichtet sind, und Hester Van Homrigh, die er als Vanessa anredet, hat sein Leben vergiftet und ihm schließlich den Verstand gekostet. Er starb 1745, nachdem er die letzten Jahre nicht mehr im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte gewesen war.

Wie Addison und Steele, Defoe und Swift, haben auch Bolingbroke, Prior und andere bedeutende Männer die öffentliche Arena betreten, die sich ihnen in der Presse auftat, so daß das Zeitalter der Königin Anna eine Journalistik von außergewöhnlich hohem Niveau besaß. Die Quantität hielt mit der Qualität

gleichen Schritt, so daß 1711 in London schon wöchentlich 44 000 Bogen Zeitungen erschienen. Nimmt man die außerordentlich umfangreiche Literatur der Flugschriften hinzu, die man unter dem Kollektiv-Begriff „Grub Streets" zusammenfaßte, weil sie in dieser Straße hergestellt und vertrieben wurden, und oft in hohen Auflagen, Defoes True born Englishman wurde 1701 in 80 000 Exemplaren verbreitet, so kann man verstehen, daß die Regierung diese Hochflut bedruckten Papiers mit Unbehagen dauernd steigen sah. Um sie einzudämmen wurde 1712 eine Stempeltaxe eingeführt, die jeden halben Bogen mit einem Halfpenny, jeden ganzen mit 1 Penny versteuerte. „Wissen Sie schon, daß Grub Street in der vergangenen Woche starb und begraben wurde?" schreibt Swift an Stella am 7. August 1712, „jetzt gibt es auch für Geld keine Geister oder Mörder mehr. Ich habe mich in den letzten 14 Tagen noch sehr angestrengt und noch sieben meiner eigenen Flugschriften außer denen anderer Personen herausgebracht, aber nun zahlt jeder halbe Bogen einen Halfpenny an die Königin. Der Observer ist gefallen, Medley und Flying Post schwanken, Examiner ist totkrank, Spectator verdoppelt seinen Preis, ich weiß nicht, wie lange das dauern wird. Haben Sie den roten Stempel gesehen, mit dem die Bogen versehen sind? Jeder Stempel ist einen Halfpenny wert." Swift behielt recht; der Schlag, den die Regierung mit ihrer Stempelabgabe der Presse versetzte, war tödlich, wenigstens für die bessere Qualität der Zeitungen, die schlechten haben nicht darunter gelitten. Soweit die Maßregel gegen die politische Presse gerichtet war, war sie ein Fehlschlag. Der Anteil den die Zeitungen an der politischen Diskussion nahmen, wurde nur immer größer und zwanzig Jahre nach dem Tode der Königin Anna war die Tagespresse schon das Thermometer der öffentlichen Meinung. 1738 sagte Danvers im Unterhaus: „Ich glaube, daß das englische Volk von einer Macht regiert wird, von der als höchsten Autorität man in keinem Zeitalter und in keiner Gegend bis jetzt etwas gehört hat. Diese Macht besteht nicht in dem absoluten Willen eines Fürsten, nicht in einer Beeinflussung durch das Parlament, nicht in einer starken Armee oder dem Einfluß der Kirche, auch nicht in einem Unterrock-Regiment, sondern in der Herrschaft der Presse. Der Unsinn, mit dem unsere Wochenblätter angefüllt sind, wird mit größerer Verehrung aufgenommen als die Gesetze des Parlaments, und die Anschauungen irgendeines Schmierers haben bei der Menge mehr Gewicht als die des besten Politikers im Königreich." In dieser Zeit waren die gelesensten und einflußreichsten Zeitungen der Hauptstadt der Daily Courant, Craftsman, London Journal, Fogs Journal, Free Briton, Weekly Register, London Evening Post, London Daily Post u. a. Die politische Presse ist in der Tat in diesem Jahrhundert zu ungeahnter Macht und Bedeutung gestiegen, sie hat sich zwischen 1750 und



Georgiana Herzogin von Devonshire als Cynthia. 1783
Schabkunst von Val. Green nach dem Bilde von Maria Cosway

1790 ungefähr verdoppelt. „Täglich," schreibt Johnson, „vervielfältigen sich die Zeitungen, ohne daß das Wissen zunähme. Die Erzählungen des Morgenblattes werden im Abendblatt wiederholt, und die des Abendblattes kauft man am nächsten Morgen als neu. Diese Wiederholungen kosten Zeit, ohne sie zu verkürzen. Es mag jemand Neuigkeiten noch so eifrig verschlingen, so wird er müde, bis er seine Arbeit vollendet hat, und mancher, der in Schlafrock und Pantoffeln ins Kaffeehaus geht, wird zum Essen gerufen, bevor er sich noch über den Zustand Europas orientiert hat." 1776 erschienen in London bereits 53 Tageszeitungen, deren Mehrzahl am Morgen herauskam. Abendblätter, die sich bemühten, den Morgenblättern mit ihren Neuigkeiten den Wind aus den Segeln zu nehmen, existierten schon seit 1695. 1706 wurde das erste 6-Uhr-Abendblatt in London herausgegeben, die erste wirklich bedeutende Abendzeitung war der seit 1792 erscheinende Courier, an dem Wordsworth und Coleridge mitgearbeitet haben.

Die Provinzen waren sehr viel weniger gut daran als die Hauptstadt, schon weil selbst ihre größeren Städte vielfach noch eigener Druckereien entbehrten; das Leicester Journal mußte z. B. 1752 noch in London gedruckt werden. Eine der ersten Provinz-Zeitungen war der Norwich Postman, der seit 1706 regelmäßig herauskam, Salisbury, York, Exeter folgten mit eigenen Blättern 1719, Leeds 1720, Gloucester 1722, Manchester 1730, Oxford erst 1740. Im Jahre 1782 zählte man 50 Zeitungen, die in der Provinz erschienen, 1785 schon 72. In der Provinz behalf man sich vielfach noch mit dem alten Mittel, durch Privat-Korrespondenzen Nachrichten aus London kommen zu lassen. Ein Korrespondent empfing dafür 3 bis 4 Lstrl. im Jahr, und konnte sich für seine Arbeit der hauptstädtischen Blätter bedienen, die im Beginn des Jahrhunderts am Schlusse freien Raum für handschriftliche Zusätze boten.

Soviel Politik wurde aber schließlich doch nicht gemacht, als daß die Zeitungen imstande gewesen wären, ihre Spalten allein mit ihrer Hilfe zu füllen, so mußten sie zu allen möglichen Materien greifen und sie bevorzugten dabei persönliche Skandale. Auf die Wahrheit kam es natürlich erst in zweiter Linie an, Verleumdung und Ehrabschneiden blühten, denn je interessanter und spannender die Nachrichten waren, die ein Blatt seinen Lesern vorsetzen konnte, um so eher durfte es auf Absatz rechnen, und eine Zeitung war schon damals ein Geschäft. Das zeigt der Betrieb. Die Regierung zahlte an die Blätter, die in ihrem Sinne schrieben recht beträchtliche Summen. So kam in der Untersuchung, die das Parlament über die Amtsführung Robert Walpoles einsetzte, zutage, daß er von 1731 bis 1741 mehr als 50 000 Lstrl. an verschiedene Zeitungen gezahlt hatte, an William Arnall allein in 4 Jahren 11 000 Lstrl. In derselben

Art hat sich später der jüngere Pitt die Provinzpresse dienstbar zu machen gesucht.

Inserate und Anzeigen sind so alt wie die englische Presse selbst, sie sind schon im Anfang des Jahrhunderts vorhanden, während das Feuilleton erst in der Mitte desselben erscheint, zur Zeit als Fielding, Smollett u. a. für die Zeitung schrieben. Wenn auch dauernd die namhaftesten Schriftsteller der Nation für die Presse tätig waren, die Menge gedruckten Stoffes, die tagein, tagaus gebraucht wurde, war zu gewaltig und teilweise zu minderwertig, als daß nicht Scharen von Literaten von Durchschnittsbegabung außerdem noch hätten beschäftigt werden müssen. So gibt es schon früh den Penny a liner, den armen Teufel, dem die Zeitung dazu helfen muß, recht und schlecht seine Existenz zu fristen. Nr. 58 des Guardian enthält eine köstliche Persiflage der literarischen Tätigkeit eines solchen:

„Im vergangenen Sommer zahlte ich eine große Schuld, die für Tabak und Branntwein aufgelaufen war, mit der wunderbaren Beschreibung eines schrecklichen Drachen und lebte zehn Tage von einem Walfisch und einer Meerjungfrau. Wenn der Winter herankommt, beschwöre ich meistens Gespenster und habe für die langen, dunklen Abende Erscheinungen bereit. Von November bis Januar lebe ich ausschließlich von Mordtaten und seit der Zeit habe ich durch Pest und Hungersnot eine ziemlich behagliche Existenz gehabt. Der Papst zahlt mein Roastbeef und Hammelkotelett nur wegen meines eingefleischten Hasses gegen die Römische Religion, jetzt verdanke ich meinem guten Freund, dem König von Schweden, reine Wäsche, und dem Mufti neuen Kredit im Wirtshaus."

Rev. Thomas Somerville war ganz empört, als ihm 1757 ein Londoner Journalist zwei Artikel aus seiner Feder zeigte, von denen der eine den Volksheros Alderman Beckford in den Himmel erhob, während der andere ihn herunterriß; sie waren, wie der Autor erklärend hinzufügte, für zwei Zeitungen verschiedener Richtungen bestimmt. Die Verleger scheuten keine Reklame, um ihre Unternehmen bekannt zu machen. Horace Walpole schildert wie 1776 Pfarrer Bates bei einer Neugründung der Morning Post eine Truppe von 40 kostbar equipierten Husaren mit einem Musikkorps durch die Stadt ziehen läßt, um die Aufmerksamkeit auf sein neues Blatt zu lenken.

Der rechtliche Zustand der Presse wurde deutlich, als mit der Thronbesteigung Georgs III. die Versuche der Krone begannen, autokratisch zu regieren. Bis dahin hatte man sich begnügt, durch Auflegung von Stempelabgaben den Verlegern den Verdienst zu beschneiden; 1756 war die Taxe um einen Halfpenny erhöht worden, jetzt beginnt zwischen Regierung und Presse ein geradezu leiden-

Die Herzogin von Devonshire und Lady Georgiana Cavendish. 1787
Schabkunstblatt von Her. Keating nach einem Gemälde von Reynolds



schaftlicher Kampf und dabei erst zeigt sich, wie tief der Zustand der Rechtlosigkeit war, aus dem die Presse sich im Widerspruch mit Ministerium und Parlament herauszuarbeiten hatte. Die Regierung hatte keine andere Handhabe, gegen anstößige Presseerzeugnisse vorzugehen, als die Klage wegen Abfassens einer Schmähschrift zu erheben. 1765 war das ganze Verfahren für ungesetzlich erklärt worden, 1776 aber hatte das Unterhaus den Ministern ausdrücklich die Erlaubnis erteilt, Drucker, Verleger und Verfasser wegen „Schmähschriften" in Anklagezustand versetzen zu können. Im Bunde mit dem Parlament, das die Strafen für solche Delikte in das Ungemessene erhöhte, hat sie von diesem Mittel reichlichen Gebrauch gemacht und die Juristen immer auf ihrer Seite gefunden. Die Auslegung, ob ein Artikel unter den Begriff „Libel" fiel oder nicht, war eines der berühmten juristischen Kunststücke in der Art des fliegenden Gerichtsstandes der Presse in der Ära Wilhelms II. und hat rasch zu Konflikten geführt. In den verschiedenen Fällen, die unter Georg III. zur Entscheidung kamen, war der Lord Oberrichter Mansfield immer dafür, die Entscheidung so viel als möglich den Schwurgerichten zu entziehen, um sie von Juristen entscheiden zu lassen, bei denen Regierungen ja immer sicher sein können, daß Urteile vom gesunden Menschenverstand selten berührt werden. Die Kontroverse lief im Kern auf die Frage hinaus, ob eine Jury sich auf die strikte Beurteilung der Tatsachen zu beschränken habe, die ihr als bewiesen vorgelegt werden oder ob sie berechtigt sei, sich in jedem Falle ein eigenes Urteil über den schmähsüchtigen Charakter des Werkes und die Absicht seines Verfassers zu bilden. Die Anschauungen der Juristen Lord Mansfield und Lord Erskine standen sich gegenüber, bis 1792 durch ein Gesetz, das Ch. J. Fox einbrachte, die Frage in dem Sinne gelöst wurde, daß die Entscheidung, ob strafbar oder nicht, in allen Fällen bei der Jury liegt.

Einer der am heftigsten umstrittenen Punkte war das Recht der Presse, die Verhandlungen des Parlaments abzudrucken. Nach vielem Hin und Her wurde die Angelegenheit, die 1771 nochmals auf die Höhe eines Konfliktes zwischen Unterhaus und Lordmayor geführt hatte, zugunsten der Presse entschieden, das Parlament wich zurück, die Zeitung hatte gesiegt.

Keine andere Affäre hat im Zusammenhang mit der Presse soviel Staub aufgewirbelt wie die berühmten Junius-Briefe, die in einer Anzahl von 69, vom 21. Januar 1769 bis zum 21. Januar 1772 im London Public Advertiser erschienen. Ihr politischer Wert ist gleich Null, ihre politische Wirkung war gering, die Heftigkeit aber, mit der hier das Ministerium des Herzogs von Grafton und der König selbst angegriffen wurden, verblüffte und ließ die Leser hinter dem *Pseudonym* „Junius" einen Mann von ganz hervorragenden Eigenschaften suchen.

Kein bedeutender Kopf der Zeit, den man nicht verdächtigt hätte, der Schreiber zu sein; Burke, Wilkes, Chesterfield, Gibbon, Horne Tooke, Horace Walpole, Samuel Johnson und gegen 30 andere wurden der Reihe nach für den Verfasser gehalten. Ganz zweifellos ist die Urheberschaft bis heute nicht festgestellt; aller Wahrscheinlichkeit nach aber rühren sie von Sir Philip Francis her, einem Beamten, der seine Maske nicht lüftete, um seine Karriere nicht zu kompromittieren. Die Junius-Briefe verdanken ihren Ruhm nur dem bissigen Ton, mit dem ein schamloses System der Korruption und des Rechtsbruches vor den Augen eines ganzen Volkes bloßgestellt wird, nie sind Heuchelei und Verlogenheit erbarmungsloser als das gezeigt worden, was sie sind; in dieser Beziehung dürfen sie als Meisterstücke pamphletärer Kunst angesehen werden. Ehe das Jahr 1772 nur vorüber war, waren schon 12 Buchausgaben vergriffen, ein Erfolg, der die Junius-Briefe sogar ins Ausland begleitete. Der Public Advertiser machte das beste Geschäft, die Junius-Briefe trieben seine Auflage von 47 000 auf 84 000 Exemplare. Einige der wichtigsten Blätter aus der Zeit der Regierung Georgs III., Morning Chronicle, Morning Post, Morning Herald, haben ihre Existenz bis tief in das 19. Jahrhundert hinein fortgesetzt, die Times, die 1788 begann, steht ja noch heute an der Spitze der englischen Presse.



Sechstes Kapitel

Die Schule



Das Niveau der Bildung war in England im 18. Jahrhundert durchschnittlich ein sehr niedriges und umfaßte auf seinen Höhen kaum die notdürftigsten Elementarkenntnisse. Tausende konnten nicht einmal ihren Namen schreiben. Die oberen Klassen hatten die großen alten Stiftschulen, die Mittelklasse besaß die Grammatikschulen, die unteren Klassen empfingen keinen Unterricht. Westminster, Eton, Winchester, Harrow wurden von den Söhnen der Aristokratie besucht, und von jenen, deren Eltern den Anschluß an die bessere Klasse suchten, die Grammatikschulen blieben für den Rest der Bildungsuchenden, und dieser Rest scheint nicht sehr groß gewesen zu sein. Manche dieser Schulen zählte nicht mehr als zehn Knaben, viele besaßen überhaupt keine Schüler. In Stamford wurde der Unterricht 1729 von fünf Knaben besucht, in Birmingham gab es 1734, in Moulton 1744, in Wainfleet 1753 keinen Schüler. In Repton wurden zwischen 1779 und 1800 15 Knaben aufgenommen, in Abingdon schwankte die Frequenz von 1792 bis 1803 zwischen drei und zehn Knaben, in vielen Orten überstieg der Durchschnitt der Schulbesucher in fünfzig Jahren kaum ein halbes Dutzend. Der Unterricht war mittelmäßig und ging nicht über einen gewissen Drill in den alten Sprachen hinaus. So klagt Steele in Nr. 147 des Spectator, daß die Schulbuben förmlich dazu angeleitet werden, das Lateinische als wertvoller zu betrachten als Englisch, dessen Lektüre, wenn sie nicht vollkommen vernachlässigt werde, doch zu nichts rechtem führe. Sicher galt die Kenntnis der klassischen Sprachen als Auszeichnung, Schriftsteller, die der Aristokratie angehören, wie Lord Hervey, Horace Walpole u. a. kokettieren mit den lateinischen Zitaten, mit denen sie ihren Text aufputzen. Dem gewundenen Stil Horace Walpoles, der seine Schachtelsätze baut, als gelte es die Perioden Ciceros nachzuahmen, merkt man die lateinische Verbildung deutlich an. Wie tief das lateinische Vorurteil in den Köpfen saß, lehrt eine Annonce aus der Zeit der Königin Anna, die ankündigt, daß sich in Hogarths Kaffeehaus am St. Johns Tor jeden Nachmittag um 4 Uhr ein Herr einfindet, der fließend lateinisch spricht, so daß jeder, der ebenfalls der Sprache mächtig ist, oder wünscht, sich in ihr zu vervollkommnen, sich mit ihm unterhalten kann.

Die Methode war veraltet, die Unterrichtsfächer beschränkt, Thomas Somerville, der 1752 die Schule in Dunse besuchte, macht seinem Lehrer zum Vorwurf, daß er die Zöglinge zu sklavisch an Übersetzungen band. Die großen öffentlichen

Schulen hatten den Vorzug, daß sie die Knaben innerhalb eines Kreises aufwachsen ließen, mit dessen Angehörigen sie auch ihr ganzes späteres Leben hindurch in engster Berührung blieben; der ältere Pitt befreundete sich schon in Eton mit Henry Fox und solche Beziehungen werden häufig erwähnt. Der Earl of Wemyß gab seinen Sohn Lord Elcho nach Winchester, weil er dort mit den Söhnen der Herzoge von Hamilton, von Devonshire, von Queensberry und anderen Sprößlingen von Peers zusammen aufwuchs und nützliche Verbindungen anknüpfen konnte. „Ich werde stets bereit sein," schreibt Gibbon, „der allgemein verbreiteten Meinung zuzustimmen, daß unsere öffentlichen Schulen, die so viele ausgezeichnete Männer gebildet haben, für den Genius und die Verfassung des englischen Volkes die geeignetsten sind. Ein rechter Junge wird dort vorläufige und praktische Erfahrungen der Welt machen und seine Spielgefährten werden die künftigen Freunde seines Herzens oder seiner Interessen sein. Im freien Verkehr mit seinesgleichen werden die Gewohnheiten der Wahrhaftigkeit, der Tapferkeit und der Klugheit ganz von selbst groß gezogen."

Die Nachteile dieser Erziehung lagen vorwiegend in dem Pennalismus, der die Unterdrückung der jüngeren Schüler durch die älteren in ein grausames System gebracht hatte. Alle Schulen waren durch dasselbe verseucht, Westminster, wie es scheint, ganz besonders. Bentham beklagt den furchtbaren Despotismus, unter dem die Jüngeren dort litten, und Southey, der 1788 in diese Schule eintrat gibt in seinen Erinnerungen dem Schüler, der nur den Unterricht besucht, ohne Pensionär zu sein, den Vorzug. „Er leidet," schreibt er, „nichts von der Tyrannei, welche bis zum Übermaß in diesen Schulen getrieben wird und vor allem bleiben seine religiösen Gewohnheiten, die es fast unmöglich ist, auf Schulen zu bewahren, unangetastet. Gern würde ich einen Sohn auf eine große Schule senden, wenn er sie am Tage besuchen könnte, aber ehe ich ihn dort in Pension gäbe, würde ich vorziehen und wenn es noch so unbequem wäre, ihn selbst zu erziehen." Ganz derselben Anschauung huldigte Chesterfield, der einem Freund 1752 schreibt: „Wenn Sie aus ihrem Sohn einen Gelehrten machen wollen, so müssen Sie ihn sicherlich auf eine große Schule senden, soll er aber etwas besseres werden, ein wirklich ehrenwerter Mann, so müssen Sie ihn unter Ihrer eigenen Aufsicht erziehen. Auf den großen Schulen wird das Herz, das man bilden sollte, völlig vernachlässigt".

Auf Herzens- und Gemütsbildung scheint man allerdings nur geringen Wert gelegt zu haben, während Roheit und Brutalität zu ihrem Rechte kamen. Horace Walpole erzählt, daß in Eton an einem Tage im August ein Hammel auf den Spielplatz der Knaben losgelassen wurde, auf den sie mit Stöcken so lange Jagd machten, bis sie ihn getötet hatten; in Lichfield besetzten die Schüler, wenn die

Ferien herannahten, das Schulgebäude, schlossen die Türen ab und verhöhnten die Lehrer von den Fenstern aus. Auf eine wirkliche Erziehung waren die Institute nicht angelegt. Lord Elcho erzählt in seinen Erinnerungen, daß die Knaben in Winchester Karten spielten, die Wirtshäuser unsicher machten, weil niemand sich um ihre Sitten kümmerte. „Wir lernten durchaus nicht soviel Lateinisch und Griechisch als wir wohl getan hätten," schreibt er, „wenn wir Privatlehrer gehabt hätten, aber man brachte uns bei, wie man sich als Mann von Welt benimmt und wir machten Bekanntschaften, die sich in unserem späteren Leben als äußerst nützlich erwiesen." Von dem Ton, der auf den Schulen herrschte, gibt die Gerichtsverhandlung einen guten Begriff, die 1779 gegen sechs Knaben geführt wurde, die der Westminster School angehörten. Sie hatten in Deans Yard einen Mann verwundet. Einer von ihnen, mit einem offenen Messer in der Hand, hatte zu ihm gesagt: „Wenn Sie nicht niederknien und um Verzeihung bitten, schlitze ich Ihnen den Bauch auf," worauf sich der Angefallene entschloß, den Jungens den Willen zu tun. Vier der hoffnungsvollen Jünglinge wurden zu je einem Monat Gefängnis und 100 Lstrl. Geldstrafe verurteilt. Wenn sie auf den Knien Abbitte leisten wollten, sollte ihnen die Gefängnisstrafe erlassen werden. Sie weigerten sich absolut, diesem Ansinnen zu entsprechen. Schließlich erklärte der Vater des einen, sein Sohn sei soeben in das Christ College in Oxford einberufen worden, und wenn er nicht sofort eintreffe, so gehe ihm die Stelle verloren. Daraufhin erließ der Gerichtshof ihm die Gefängnisstrafe und der Gerechtigkeit zuliebe seinen Gefährten auch, der Geschädigte aber wurde mit einem Schmerzensgeld von 50 Lstrl. abgefunden. Unter solchen Umständen begreift man, daß Fielding 1752 schrieb: „Der größere Teil unserer Jünglinge aus guten Häusern verläßt die Schule mit 15 oder 16 Jahren, wenig klüger und durchaus nicht besser als sie waren, wie sie hinkamen." Nicht einmal die äußeren Umstände ihrer Unterbringung scheinen stets mustergültig gewesen zu sein, wenigstens bemerkt Horace Walpole, der 1740 das Internat der Jesuiten in Siena besuchte, daß die Zöglinge ähnlich wohnen wie in Eton, aber bedeutend reinlicher gehalten seien.

Neben den großen alten vornehmen Schulen gab es für den Mittelstand die sogenannten Grammatikschulen, in denen ebenfalls klassische Studien getrieben wurden und Privatschulen, die sich meist auf die Elementarfächer Lesen, Schreiben, Rechnen, und allenfalls noch etwas Französisch, Geographie und Geschichte beschränkten. In nur zu vielen Fällen scheinen diese von Leuten gehalten worden zu sein, die in irgendeinem anderen Beruf Schiffbruch gelitten hatten und die Schulmeisterei als Notbehelf ergriffen, indem sie Dinge lehrten, die sie selbst nicht verstanden. Sie genossen wegen ihrer Roheit den denkbar schlechtesten Ruf und

Johnson, der einmal äußerte, ein Schuljunge sei das glücklichste Wesen auf dem Erdboden, dürfte mit seiner Ansicht ziemlich allein dagestanden haben. Er selber hat Boswell von der Grausamkeit der Schullehrer erzählt, und wird dabei von einem vollstimmigen Chorus seiner Zeitgenossen unterstützt. Thomas Somerville erzählt, wie launisch und hitzig sein Lehrer in Dunse war, der die Schüler, die er züchtigte, auch noch dabei zu verhöhnen pflegte. Fielding spricht einmal in Tom Jones „von der Stimme eines Schulmeisters oder was ebensoviel heißen will, von der eines Tyrannen", und Gibbon sagt, er lernte bei Dr. Wooddeson die lateinische Syntax unter Vergießen von viel Blut und Tränen. Wie will man sich darüber wundern, wenn man hört, daß man selbst in der königlichen Familie der Rute vor allen anderen Erziehungsmitteln den Vorzug gab. Die Herzogin von Marlborough besuchte einmal die Prinzessin von Wales und traf die hohe Frau gerade damit beschäftigt, ihre schreienden Kinder auszuhauen. „Ja," sagte der dabei stehende Vater, der spätere Georg II., „Ihr habt so schlechte Manieren in England, weil Ihr in der Jugend nicht ordentlich erzogen werdet."

Mangelhafter Unterricht, Willkür in der Behandlung und Vernachlässigung der Zöglinge waren in den Privatschulen noch mehr an der Tagesordnung wie in den hohen Schulen und sie fanden gar keine Grenze in den Pensionaten, in denen die unglücklichen Zöglinge der Habsucht und Grausamkeit dieser Sorte von Erziehern schutzlos überlassen waren. Diese Institute, die in allen Zeitungen annoncierten, unterboten sich um die Wette, für 10 Lstrl. im Jahr konnte ein Knabe dort alles finden: Kost, Logis, Pflege und Unterricht in allen Fächern der Wissenschaft. William Connor Sydney, der solche Inserate abgedruckt hat, macht schon darauf aufmerksam, wie sie der Reklame des Mr. Wackford Squeers im lieblichen Dörfchen Dotheboys Hall bei Greta Bridge in Yorkshire aufs Haar ähneln und daß jede Zeile von Dickens Beschreibung dem Leben leider nur zu genau nachgeschrieben ist. Gilbert Wakefield, der 1763 eine Schule besuchte, die in Wilford in der Umgebung von Nottingham gehalten wurde, berichtet, daß die Schüler von früh um 5 bis abends um 6 Uhr in der Schulstube gehalten wurden und nur eine Pause von zwei Stunden für das Mittagessen genossen. Robert Southey, der von 1782 bis 1787 in Bristol zur Schule ging, hatte nur eine Unterrichtsstunde am Vormittag, in der sie Schreiben, Rechnen und ein wenig Französisch lernen sollten. Eine köstliche Beschreibung macht er von der Wascheinrichtung, die in einem Napf bestand, der sich mit einem über eine Rolle laufenden Handtuch auf dem Spielplatz befand. Das Gefäß wurde morgens mit Wasser gefüllt, damit die Pensionäre darin ihre Waschungen vornehmen konnten. Alle mußten sich in demselben Wasser reinigen und wer sich im Laufe des Tages Gesicht oder Hände



Schule
Schabkunst von John Faber nach dem Bilde von Ph. Mercier. 1739

waschen wollte, hatte auch kein anderes zur Verfügung. Viele der Elementarschulen wurden von Damen gehalten, in denen die Rute und das Horn Book eine große Rolle spielten. Das Horn Book war die Vorrichtung, um lesen zu lernen, eine Tafel, die in einem Rahmen das gedruckte Alphabet unter einer durchsichtigen Platte enthielt, die die Kinder daran hinderte, den Text zu zerstören.

Unterricht war ein Vorrecht, das lange der wohlhabenden Klasse vorbehalten war. Tausende empfingen, wie wir von Defoe und Hanway wissen, niemals irgendeinen Unterricht; erst die 1698 von Dr. Bray gegründete „Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Wissens" begann mit der Stiftung von Schulen, in denen die Jugend der ärmeren Klasse eine dürftige Erziehung empfing. Diese Schulen beruhten ganz und gar auf wohltätigen Stiftungen, die aber so reichlich flossen, daß die Gesetzgebung 1736 Stellung gegen die Vermächtnisse zu ihren Gunsten nahm. Diese Institute erzogen Knaben und Mädchen der untersten Klasse zu Dienstboten und Handwerkern, der Unterricht, den sie ihren Zöglingen zuteil werden ließen, war bescheiden und erreichte nicht einmal immer die Elementar-



Hon. Miß Bingham
Kupferstich von Bartolozzi nach dem Gemälde von Reynolds. 1786

fächer. Man nannte die Insassen „Blauröcke“, weil die bekannteste Schule in Christs Hospital in London die ihren in blaues Tuch kleidete; es gab aber auch solche, die rote, grüne, selbst gelbe Anzüge hergaben. Unter der Regierung der Königin Anna wurden allein in London und Westminster über 100 solcher Schulen gegründet, 1729 zählte man in England 1658 Schulen mit 34000 Kindern. In London besaßen im 18. Jahrhundert 63 von 144 Kirchspielen Schulen, die von der öffentlichen Wohltätigkeit unterhalten wurden, sie erzogen im Durchschnitt 4800 Knaben und Mädchen. In Wales stiftete Griffith Jones 1729 die Wanderschulen, die aus einem Stab von Lehrern bestanden, die umherzogen und den Unmündigen das Lesen der Bibel in der Muttersprache beibrachten. Als der Gründer 1761 starb, wurden seine Schulen von 10000 Kindern besucht.

Das Anwachsen der Fabrikbevölkerung mit all seinen unendlichen Übelständen, verschärft durch die schonungslose Ausnutzung der Kinderarbeit in der Industrie, ließ Menschenfreunde auf soziale Heilmittel bedacht sein, um den Schäden entgegenzuwirken, die hier wie eine Seuche um sich fraßen. Sie sahen die beste Gegenwirkung im Unterricht, und da selbst die Kinder nur an den Sonntagen frei hatten, so mußten sie die Erteilung von Stunden auf diesen Tag verlegen. So entstand die Sonntagsschule, wie sie John Wesley schon 1737 in Savannah gehalten hatte, wie sie Theophilus Lindsay in Cattericks in Yorkshire 1769, Hannah Ball in High Weycombe 1769 u. a. pflegten. Robert Raikes brachte sie 1781 in ein System, das sich über das ganze Königreich ausbreitete und den Elementarunterricht in innigem Zusammenhang mit der Religion brachte. Sie pflegten auch ein wenig Kultur, indem sie, soweit es in ihrer Macht lag, auf Körperpflege und Reinlichkeit

hielten. Von den Maßregeln der Sonntagsschule in Windsor erzählt Mrs. Papendiek: „Jedes Mädchen bekam eine Haube, eine Pelerine und ein Kleid von bedrucktem Kattun, um sie anzulegen, wenn sie Sonntags um 9 Uhr zur Schule gingen; die Eltern wurden gebeten, ihre Kinder sauber gewaschen und mit anständigem Schuhwerk ausgerüstet zu schicken."

Das Bedürfnis nach Unterricht, das sich mit der Zunahme der städtischen Bevölkerung in erhöhtem Maße geltend machte, scheiterte an der Frage der Beschaffung der Lehrkräfte, die nicht in dem Umfange vorhanden waren, wie man sie gebraucht hätte. Das führte den Quäker Joseph Lancaster auf die Idee des gegenseitigen Unterrichts, den vorgeschrittene Schüler ihren weniger begabten Kameraden erteilten, ein System, das wenigstens den Vorzug hatte, eine größere Anzahl Kinder auf einmal erziehen zu können. Religiös war Lancaster zwar orthodox, aber er stand in einem gewissen Gegensatz zur englischen Hochkirche, die seinen Versuchen feindlich gegenüberstand. So gründete sie in Opposition gegen die 1808 entstandene „Royal Lancaster Society" im folgenden Jahr die „National Society for Promoting the Education of the Poor", für die sie das System von Andrew Bell annahm, das auf ähnlichen Voraussetzungen beruhte, und von seinem Erfinder in Indien ausprobiert worden war.

Der vornehme Jüngling, der die Schule hinter sich hatte, wurde auf die Universität oder auf die sogenannte Große Tour geschickt. Diese bestand in einem längeren Besuche von Paris, an den sich gewöhnlich ein mehrmonatlicher Aufenthalt in einer der größeren Provinzstädte Frankreichs und eine Reise durch Italien schloß. Die Heranwachsenden wurden dabei von älteren Tutors begleitet und verbrachten ihre Zeit, wie Addison spöttisch meint, wie Kinder in einem Puppentheater und durchaus mit demselben Nutzen. Die bedeutendsten Männer des Jahrhunderts sind als Tutors mit vornehmen Jünglingen auf Reisen gewesen. David Hume begleitete den Marquis of Annandale, Adam Smith den jungen Herzog von Buccleuch, Horne Tooke war mehr wie einmal mit derartigen Schutzbefohlenen in Italien. Die Situation war für beide Teile peinlich und erforderte von beiden Seiten großen Takt. Aber wenn sich sogar der liebenswürdige Horace Walpole mit seinem Tutor, dem Dichter Gray überwarf, wie wollte man sich da wundern, daß andere mit ihren Begleitern gar nicht auskommen konnten. David Hume wurde im Hause seines Pflegebefohlenen nur wie eine Art besserer Bedienter angesehen, Adam Smith schreibt am 5. Juli 1764 aus Toulouse an Hume: „Das Leben, das ich in Glasgow führte, war geradezu vergnüglich und liederlich, im Vergleich mit dem, zu dem ich hier gezwungen bin," und wenn er das Fazit der großen Tour an anderer Stelle mit den Worten zieht: „Der junge Mann kehrt eingebildeter



Almeria (Mrs. Meymot)
Schabkunst von John Raphael Smith nach dem Bilde von Opie. 1783

und liederlicher nach Haus zurück, unbrauchbarer zu jeder ernsten Arbeit, seien es Studien oder Geschäfte, als er es hätte werden können, wenn er daheim geblieben wäre," so scheint er aus ·eigener trauriger Erfahrung zu sprechen. Fielding beschreibt in Joseph Andrews den jungen Squire: „Er machte in drei Jahren die

Tour durch Europa und kam nach Hause zurück, wohl versorgt mit französischen Kleidern, Redensarten und Dienern und mit einer herzlichen Verachtung seines eigenen Landes, besonders alles dessen, was Verstand und Ehrenhaftigkeit unserer Altvordern betrifft."

Die beiden englischen Hochschulen standen im 18. Jahrhundert nicht gerade in sehr hoher Achtung. „Personen von Rang," schreibt Swift, „erklären, sie könnten in Oxford und Cambridge nichts anderes lernen als Bier trinken und Tabak rauchen," und hört man die Besucher, so empfängt man von Johnson, Gibbon, Gray u. a. die Bestätigung. „In Oxford lehren sie nichts als Trunkenheit und Vorurteile," schreibt Horace Walpole 1785, „oder wie sie es nennen, Thron und Altar". Oxford war in der Tat noch mehr zurückgegangen wie Cambridge, in dem die zeitgemäßen mathematischen und philosophischen Studien getrieben wurden, während Oxford wissenschaftlich auf dem Standpunkt des Mittelalters stehen geblieben und in seiner Praxis lau und nachlässig geworden war. „Die Prüfung für Erlangung eines Grades in Oxford," schreibt John Scott, der spätere Lord Eldon 1770, „war zu meiner Zeit eine Farce." „Die Einrichtungen der Universitätsinstitute, so wie sie gehandhabt wurden," schreibt Rev. Dr. Vicesimus Knox 1781, „waren der Verbreitung von Unwissenheit, Faulheit, Lastern und Unglauben überaus förderlich". Trinken scheint so sehr die Hauptsache gewesen zu sein wie auf deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts. Johnson erzählte Boswell, daß er es in Oxford soweit gebracht habe, drei Flaschen Portwein in einem Niedersitzen leeren zu können, ohne es zu merken. William Wilberforce, der 1776 nach Cambridge kam, beklagt sich heftig über die herrschende Trunksucht; George Pryme, der 1799 sein erstes Jahr in Trinity College in Cambridge zubrachte, erzählt, daß die Hauptbeschäftigung der Studenten darin bestand, sich gegenseitig betrunken zu machen. Solche Gewohnheiten konnten auf die Sitten der studierenden Jugend nicht ohne Rückwirkung bleiben, sie waren so roh, daß Gunning gar nicht verstehen kann, wie irgendeine Familie, die nicht gezwungen ist, in Cambridge zu wohnen, sich dort aufhalten mag, denn die Studenten benehmen sich gegen die Bürger mit der Brutalität der gefürchtetsten Londoner Rüpel.

Ein Bildungs- und Erziehungsmittel Vorgeschrittener waren im 18. Jahrhundert die Debattier-Clubs, die sich aus allen Klassen der Bevölkerung rekrutierten und wohl dem wachsenden Interesse an den Debatten des Parlaments ihre Entstehung verdankten. Die Lakaien der Parlamentsmitglieder hatten schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ein Unterhaus für sich gebildet, in dem sie die Gebräuche des wirklichen genau kopierten, sich in Parteien schieden, einen Sprecher *wählten* und wie man aus gelegentlichen Zeitungsnotizen weiß, oft sehr stürmische



Debattier-Club in London
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

Sitzungen abhielten. In der Mitte des Jahrhunderts war die Robin Hood Gesellschaft in London wohl der bekannteste Redner-Club Londons. Unter dem Vorsitz eines Bäckers wurden Fragen aufgeworfen, über die jeder Anwesende seine Meinung äußern durfte, aber nicht länger als sieben Minuten Sprechzeit hatte. Sir Henry Erskine hat sich dort auf seine öffentliche Laufbahn als Redner vorbereitet. Viele dieser Debattier-Clubs machten die Themata ihrer Diskussionen vorher in den Zeitungen bekannt. Rev. Thomas Somerville erzählt, daß Sheridan 1761 in Edinburgh Vorlesungen über die Redekunst hielt, die einen solchen Eifer dafür entfesselten, daß jedermann sie hören wollte und eine Gesellschaft für die Entfaltung dieser Gabe gegründet wurde. Die Debattier-Clubs in Oxford und Cambridge haben vielleicht mehr für die Ausbildung der studierenden Jugend gewirkt als die Vorlesungen der Professoren. Am Ende des Jahrhunderts waren sie über das ganze Land verbreitet und übten solchen Einfluß, daß die Regierung des jüngeren Pitt sie zur Zeit ihrer Konflikte mit der französischen Republik scharf beaufsichtigen ließ, weil sie in ihnen ein Zentrum demokratischer Ideen erblickte.

Für den Stand der Bildung unter Ungelernten und Unstudierten ist ein Blatt sehr bezeichnend, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Namen „Athenisches und Britisches Orakel" erschien und Fragen enthält, über die der Leser sich allein oder in Gesellschaft den Kopf zerbrechen sollte. Ein großer Teil der Fragen ist theologischen Inhalts, z. B.:

Wie lange lebten Adam und Eva im Stande der Unschuld?
Hat wahre Religion etwas von der Lächerlichkeit zu fürchten?
Wie konnte Licht geschaffen werden vor der Sonne?
Warum wird Moses mit Hörnern auf dem Kopf abgebildet?
Kain nahm ein Weib aus dem Lande Nod. Aus welcher Familie?
In welchen Teilen des Körpers lebt die Seele?
Wo war unser Herr vor der Auferstehung?
Ist das Buch Hiob eine wirkliche Geschichte?

Unter den nicht die Religion betreffenden liest man u. a.:

Was ist Liebe?
Was ist die Ursache des Donners?
Was ist Lachen?
Wie denken Sie über Stonehenge?
Ist Neid eine Sünde?
Warum haben die Engel Flügel?

Stifte, Grammatikschulen, Universitäten, Debattier-Clubs waren ausschließlich dem männlichen Geschlecht vorbehalten, und wenn sie selbst mangelhaft waren, so existierten sie doch als Bildungsmöglichkeiten, während das weibliche Geschlecht von diesen Vorzügen ausgeschlossen war. Soweit es überhaupt Schulen für Mädchen gab, wurden sie meist von früheren Kammerjungfern großer Damen oder von Tanz- und Musiklehrern gehalten, denn das einzige, was junge Mädchen lernen sollten, waren gewisse äußerliche Künste persönlicher Vervollkommnung, Tanzen, Singen u. dgl. „Tanzen lernen die jungen Mädchen, wenn sie kaum entwöhnt sind," schreibt Steele im Spectator und in der Tanzstunde lehrte man sie auch, mit Schnupftabakdose und Fächer umgehen, Schönheitspflästerchen vorteilhaft anzubringen und dergleichen Künste mehr. Eltern, die viel auf ihre Töchter hielten, ließen sie wohl auch eine Kochschule besuchen, niemals aber ließ man ihnen eine Bildung zuteil werden, die auch nur im allerentferntesten nach gelehrtem Wissen schmeckte. „In der weiblichen Welt," bemerkt Johnson, „wird Bekanntschaft mit Büchern nur durch Tadel ausgezeichnet." Das war nicht nur im Mittelstande so, sondern selbst in den höheren Ständen. Der Herzog von Argyll ließ seine vier Töchter weder eine Schule besuchen, noch hielt er ihnen Lehrer, die Elemente des



Der Earl of Pembroke mit Frau und Sohn. 1773
Schabkunstblatt von James Watson nach dem Bilde von Reynolds

Lesens, Schreibens und Rechnens brachte ihnen der Haushofmeister bei und Sticken lernten sie bei der Wirtschafterin. Der Vater verbot ihnen, französisch zu lehren, für Frauen genüge die Kenntnis einer Sprache vollkommen.

Das weibliche Ideal des 18. Jahrhunderts beruhte in England, wie George Paston sehr hübsch ausgeführt hat, auf moralischer Vollkommenheit und geistigen Mängeln. Eine gewisse anmutige Schwäche und Hilflosigkeit war der größte Vorzug, dessen sich ein weibliches Wesen rühmen konnte, Kenntnisse, Interessen, Tätigkeit sollten auf das Haus beschränkt bleiben, im Grunde genommen den Bereich der Küche nicht überschreiten. „In einer weiblichen Brust," schreibt Miß Reynolds, die Schwester des berühmten Malers in einer Studie über den Geschmack, „sollte der Wunsch, gelobt zu werden, niemals über die häusliche Sphäre hinausgehen; ein vollkommen weiblicher Geist wird Abwesenheit des Tadels am höchsten schätzen." In diesem Sinne sprechen sich alle aus, die im 18. Jahrhundert über fashionable Erziehung des weiblichen Geschlechts in England geschrieben haben. Lord Lyttelton empfiehlt als erstrebenswertestes Ziel Mittelmäßigkeit, ein Weib

solle gut sein, nicht geistreich, und Dr. Gregory bemerkt 1774: „Geist ist die gefährlichste Eigenschaft, die Mädchen besitzen können, haben sie etwas gelernt, so sollen sie es streng geheim halten." Esther Mulso, die als Mrs. Chapone in den schöngeistigen Kreisen der englischen Hauptstadt eine große Rolle spielte, ist in ihren Briefen über die Verbesserung des weiblichen Geistes, die 1773 erschienen, ebenso vorsichtig. „Nur nicht zu viel lernen, zumal keine gelehrten Sprachen," meint sie, „denn das beschwöre Gefahren herauf, die als Pedanterie und Anmaßung die Reize der Phantasie schädigen könnten."

Die englische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, vor allem die aristokratische, schätzte die Frau gering. „Frauen besitzen die Kunst, unterhaltend plaudern zu können," schreibt Lord Chesterfield in den Briefen an seinen Sohn, „manchmal haben sie Geist, aber was solides Denken und gesunden Menschenverstand angeht, so habe ich in meinem ganzen Leben keine getroffen, die sie besessen hätten oder imstande gewesen wären, 24 Stunden hintereinander danach zu handeln. Ein verständiger Mann wird mit ihnen scherzen, mit ihnen spielen, ihnen schmeicheln und ihnen den Hof machen, aber er wird sie weder um Rat fragen noch sie mit ernsthaften Dingen behelligen." So dachte nicht nur die obere Schicht, bis tief in den Mittelstand hinunter waren die gleichen Anschauungen lebendig. Im Vicar of Wakefield schaut die Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes aus jeder Seite und Mrs. Papendiek beklagt in ihren Erinnerungen die traurige Erfahrung: „Dieser Tag belehrte mich darüber, daß Mr. Papendiek nicht erwartete, ich könne über irgendetwas anderer Meinung sein als er."

Die Stellung der Frau war in der Tat unerträglich und unterschied sich nicht wesentlich von der eines Sklaven. Keine verheiratete Frau konnte Kontrakte abschließen oder persönliches Eigentum erwerben, alles, was sie besaß, gehörte ihrem Ehemanne, der mit ihrem Vermögen und ihrem Besitz umgehen konnte wie er wollte, ohne ihr Rechenschaft ablegen zu müssen. Er durfte sie schlagen, wenn es ihm einfiel, und es war ihm nur untersagt, dazu einen zu großen Stock zu verwenden. Dabei konnte sich keine Frau scheiden lassen, eine Ehe war unauflöslich und konnte nur durch das Parlament aufgehoben werden. Als Entschädigung für die soziale Entrechtung wurden sie gefeiert, solange sie jung und hübsch waren. Zur Zeit der Königin Anna war es ein Ehrgeiz für sie, ein „Toast" zu sein. Dann schrieben junge Männer ihrer Bekanntschaft ihren Namen mit einem Diamanten auf ein Trinkglas und einige Verse dazu, aus diesen Gläsern wurde dann das Wohl der Schönen getrunken. Der Kit Cat Club hatte diese Sitte aufgebracht und feierte eine Zeitlang Lady Sunderland, eine Tochter des Herzogs von Marlborough und Fräulein von Spanheim, die Tochter des preußischen Gesandten. Miß F. Power Cobbe



Mrs. Moore
Schabkunst von Watson nach dem Gemälde von Falconet

schildert die Stellung der Frau in der guten Gesellschaft, indem sie schreibt: „Es war eine allgemein verbreitete Ansicht, daß keine Frau von Stande Geld verdienen könne, ohne nicht ihren Rang aufzugeben (Kartenspiel natürlich ausgenommen); Hauswirtschaft und Handarbeiten (der einfachsten, unkünstlerischen Art) waren die einzig angemessene Beschäftigung für sie. Eine passende Heirat wurde als der natürlichste Ehrgeiz ihres Lebens betrachtet, eine Phrase, die sich immer auf eine gute Partie und nie auf ihre Gefühle bezog. Studium, von welcher Art auch immer, wurde gemißbilligt, nur Talente durften gepflegt werden. Mitgift und Eigentum einer verheirateten Frau konnte ihr Mann ihr wegnehmen und anderen Frauen geben. Sie durfte kein Testament machen und ihre Kinder konnte ihr Gatte Männern oder Frauen anvertrauen, die sie verabscheute. Ein Mann, der seine Frau in jeder Weise mißhandelt hatte, konnte sie gesetzlich zwingen, mit ihm zu leben."

Beim niederen Volke nahm diese Geringschätzung der Frau noch gröbere Formen an, grausigere möchte man sagen, denn das ganze 18. Jahrhundert ist noch erfüllt von Hexenglauben und Hexenprozessen. Die Hexenprobe durch Schwimmen wurde noch 1795 ausgeführt, die durch Abwiegen gegen die vom Altar geholte Bibel noch 1735. Wehe den Unglücklichen, die bei der Schwimmprobe nicht untergingen oder bei der Wiegeprobe schwerer waren als das Wort Gottes! 1704 wurde Sarah Griffith als Hexe verurteilt, 1716 wurden Mary Hicks und ihre elfjährige Tochter Elisabeth in Huntingdon gehängt, weil sie ihre Seelen an den Teufel verkauft hätten.

Wie viel weibliche Herzen mögen unter diesen Fesseln, die ihnen die Konvention anlegte, erlegen sein, wie viele wurden von ihnen wund gedrückt! Miß Berry, eine von Horace Walpoles letzten Freundinnen, vertraut ihrem Tagebuch an ihrem sechzigsten Geburtstag folgenden Seufzer an: „Welch Bedauern empfand ich mit 21 Jahren, als Frau geboren und dadurch um das Leben und die Stellung gebracht worden zu sein, die ich als Mann in der Welt eingenommen hätte. Ich erinnere mich, daß meine Jugend, die so glänzend hätte sein müssen, mir niemals Freuden brachte, die mein Herz oder meinen Verstand befriedigten." Ganz ähnlich sind die Klagen, die Miß Edgeworth, eine damals vielgelesene Romanschriftstellerin, über das Unglück ausstößt, als Mädchen geboren zu sein. Der Zustand der absichtlichen seelischen Vernachlässigung, in dem das weibliche Geschlecht gehalten wurde, das Joch der Rechtlosigkeit und der Unbildung, unter dem es zu leben gezwungen war, hat natürlich schon früh unter den Denkenden ihres eigenen und des andern Geschlechtes Empörung hervorgerufen und manche Feder in Bewegung gesetzt, um nach Abhilfe zu verlangen. Unter den ersten, die ihre Stimme erhoben,

findet sich natürlich wieder Daniel Defoe, der in allen Fragen des wirklichen Fortschritts immer in vorderster Reihe focht. „Ich habe es oft für eine der rohesten Sitten in der Welt gehalten," schrieb er 1697, „daß, während wir uns doch für ein zivilisiertes und christliches Land halten, wir den Frauen die Vorteile der Bildung vorenthalten. Wir machen dem weiblichen Geschlecht jeden Tag den Vorwurf der Albernheit und Ungezogenheit, während ich davon überzeugt bin: hätten sie eine der unsern ebenbürtige Erziehung, sie würden sich weniger Fehler zuschulden kommen lassen als wir. Man lehrt sie lesen und vielleicht können sie ihren Namen schreiben." „Ich kann nicht glauben," fährt er fort, „daß Gott sie zu so herrlichen Geschöpfen machte, nur um unsere Haushälterinnen, Köchinnen und Sklavinnen zu sein." Gleichzeitig mit Defoe verfaßte Mrs. Mary Astell „Ernsthafte Vorschläge an die Damen" 1694, und eine Verteidigung des weiblichen Geschlechtes, 1706, in denen sie nicht Gleichstellung, aber Besserstellung ihres Geschlechtes forderte. Sie hatte schon eine Vorgängerin, denn eine Mrs. Makin, die in Tottenham High Croß eine Mädchenschule für Töchter höherer Stände hielt, schrieb 1673 eine Studie zur Wiederbelebung der ehemaligen Erziehung edler Frauen, die sie der Prinzessin Mary, deren Erzieherin sie gewesen war, widmete. Sie forderte darin für Mädchen den gleichen Unterricht wie für Knaben und wünscht sogar, sie sollten lateinisch lernen. Das blieben Stimmen, die in der Wüste erklangen und ohne Gehör blieben, die Anschauung von der Bedürfnislosigkeit der Frau in Sachen der Bildung saß zu fest.

William Law, der Verfasser des vielgelesenen „Ernsthaften Ruf zu einem heiligen und andächtigen Leben" bekam einst von einem seiner Leser 100 Lstrl. geschenkt, die er dazu benutzte, eine Mädchenschule zu gründen. 19 Kinder wurden in Lesen, Stricken und Handarbeiten unterrichtet, Schreiben gehörte anscheinend nicht zu den Kenntnissen, die der fromme Mann ihnen vermitteln wollte, dagegen wurden sie angehalten, den Katechismus zu lernen, fleißig zur Kirche zu gehen und alle alten Leute höflich zu grüßen, ohne Rücksicht darauf, ob sie reich oder arm seien. Das höchste Maß von Kenntnissen, was Lady Pennington jungen Mädchen zugestehen wollte, waren moderne Sprachen, Geschichte und die Anfangsgründe der Arithmetik, „mehr werdet Ihr niemals Gelegenheit haben zu brauchen und der Geist soll nicht mit nutzloser Anstrengung überbürdet werden." Ganz allmählich erfolgte doch ein Umschwung, und er ging, wie so vieles, was den moralischen Zustand der englischen Gesellschaft auf ein höheres Niveau hob, von dem Bürgertum aus. Die Frau der oberen Schichten der erwerbenden Stände fühlte zuerst das Bedürfnis nach einer Erweiterung ihrer Bildung und ihrer Kenntnisse und was sie vielleicht selbst noch hatte entbehren müssen, das ließ sie



Mrs. Montagu
Schabkunstblatt von John Raphael Smith nach dem Gemälde von Reynolds. 1776

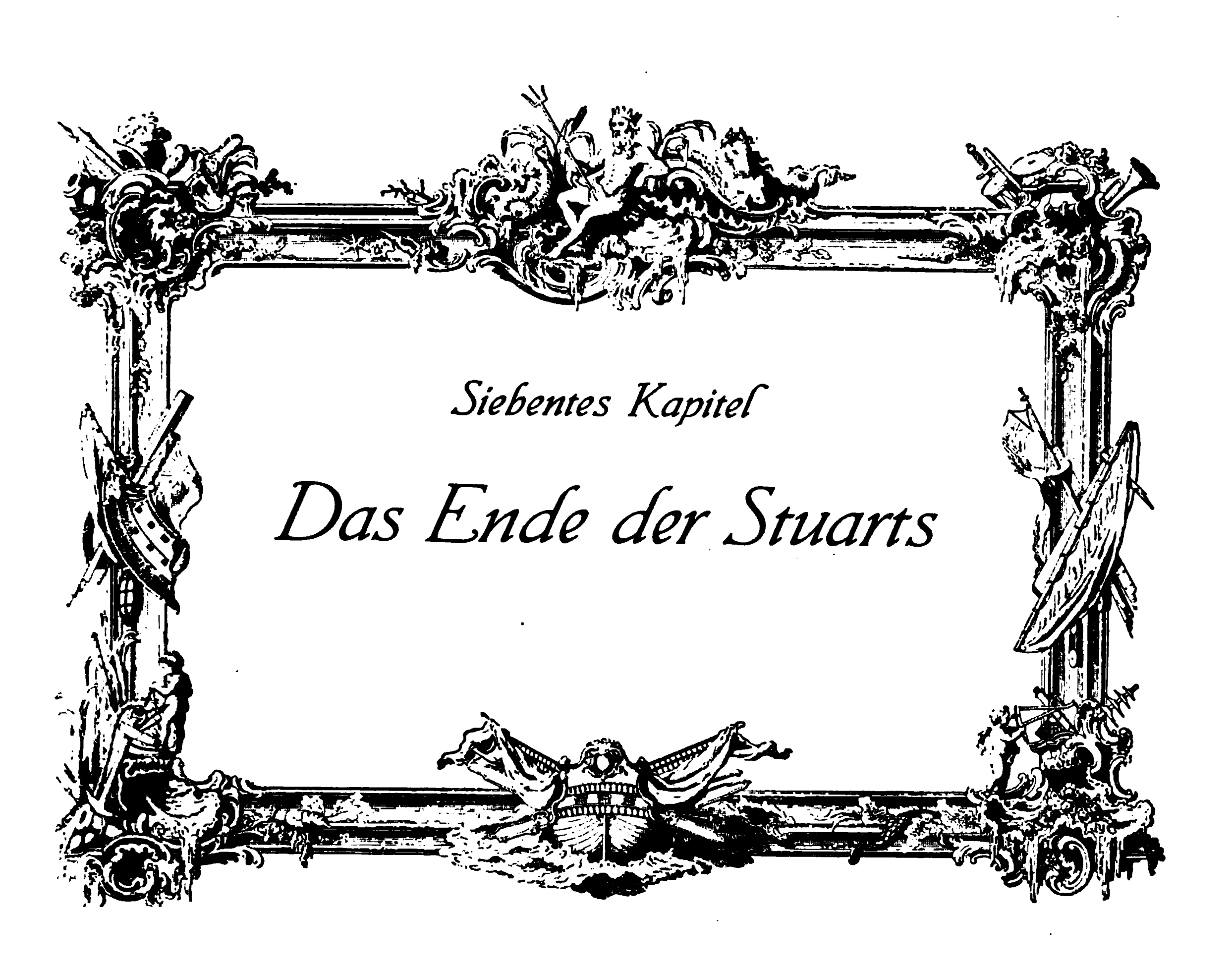
wenigstens ihren Töchtern zuteil werden. Man merkt es schon an den Klagen, die gegen das Ende des Jahrhunderts immer lauter werden, daß die Töchter von Geschäftsleuten und Pächtern Pensionate für Mädchen höherer Stände besuchen. Samuel Johnson, der typische Vertreter des guten Mittelstandes gab das Beispiel, er unterstützte diese Bestrebungen, indem er gern mit klugen und gescheuten Frauen umging und sogar an gelehrten Frauen keinen Anstoß nahm. Es werden auch in London schüchterne Anfänge des Salons sichtbar, wie er in Paris gerade um diese Zeit in voller Blüte stand. Bis dahin hatten die Männer ihre Unterhaltung im Klub gesucht, wo sie durchaus unter sich waren, die Frauen waren allein geblieben und hatten als einzig mögliche Zerstreuung ebenfalls das Kartenspiel gepflegt. Nun beginnen einzelne kühne Damen, Gesellschaften in ihrem Hause zu ver-

sammeln, die auf das Spiel verzichten und Wert auf Konversation legen. Eine der ersten dieser Damen war Mrs. Elisabeth Robinson Montagu, die um 1750 in ihrem Hause in Mayfair das eröffnete, was man in Paris ein Bureau d'esprit genannt haben würde. Mrs. Chapone und Mrs. Vesey versuchten es ihr gleich zu tun und der Geschmack daran verbreitete sich so, daß sich bald weitere Salons öffneten, bei Mrs. Thrale, der Gattin eines reichen Bierbrauers, bei Mrs. Hetzel, aber auch bei Damen der Aristokratie, wie Lady Rothes, Lady Shelley u. a. In diesen Zirkeln fanden die schriftstellernden Damen einen Mittelpunkt, und die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist für England die Periode, in der der „Blaustrumpf" das Feld der Literatur betritt, um es in steigendem Maße zu behaupten. Miß Carter, Mrs. Barbauld, Mrs. Boscawen, Sarah Fielding, Mrs. Opie, Harriet Martineau, Hannah More, Fanny Burney und so viele andere debütierten damals und mit um so größerem Erfolg, als die schreibende Frau noch eine große Seltenheit war. Männer waren in diesen Salons nicht ausgeschlossen, sondern hochwillkommen, vor allen Samuel Johnson, Garrick, Edmund Burke, Lord Bath, Dr. Burney, Lord Lyttelton und Benjamin Stillingfleet, dem die Damen die Bezeichnung „Blaustrümpfe" verdanken sollen. Es heißt, daß er einmal eine dieser Gesellschaften in blaugrauen Strümpfen besuchte, die ein Herr nur vormittags anlegen durfte, während er abends nicht anders als in schwarzen erscheinen konnte. Dieser Zufall habe den Namen „Blaustrumpf" hervorgerufen, der den schreibenden Damen ja bis heute geblieben ist. Horace Walpole, der zu diesen Kreisen ebenfalls in Beziehungen stand, scheint von den Talenten seiner schöngeistigen Freundinnen nicht sehr viel gehalten zu haben, wenigstens schreibt er am 4. November 1786 an die Gräfin von Upper Ossory: „Ein halbes Dutzend dieser harmonischen Jungfrauen haben gar keine Phantasie und wissen nichts Neues zu sagen. Ihre Gedanken wie ihre Redewendungen ähneln ihren Kleidern, alte Überbleibsel, gewendet und geändert." Bekannt geworden sind aus dem ganzen Kreise nur Hannah More und Fanny Burney. Hannah More ließ eine natürliche Frömmigkeit, verbunden mit einem lebhaften Temperament und gesundem Mutterwitz stets das rechte Wort zur rechten Zeit finden, eine Eigenschaft, durch die sie sich alte Freunde erhielt und neue erwarb. Eine gewisse puritanische Strenge der Anschauung hinderte sie nicht an froher und anmutiger Darstellung, so daß ihre Bücher, vor allem „Coelebs, der eine Frau sucht", die Lieblingslektüre gewisser frommer Zirkel wurden. An der Bewegung gegen die französische Revolution beteiligte sie sich literarisch mit dem „Schafhirten von Salisbury", einer Erzählung, die allerdings über ihr Ziel: Einfachheit, Bescheidenheit und Genügsamkeit zu predigen, so weit hinausschießt, daß man glaubt, sie hätte eher aufreizend wirken

Lady Sarah Lennox
Schabkunst von E. Fisher nach dem Bilde von Reynolds. 1766

müssen. Damals wurden zwei Millionen Exemplare unter der ärmeren Bevölkerung verbreitet. Hannah More war eine erfolgreiche Schriftstellerin, sie hinterließ bei ihrem Tode, der sie im Alter von 88 Jahren 1833 ereilte, ein Vermögen von 30 000 Lstrl., das sie allein ihrer Feder zu verdanken hatte. Sie hat auch durch die Tat philanthropisch gewirkt, und für die Erziehung der Industrie-Bevölkerung viel getan, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihr die Arbeitgeber und der Klerus, die sie beschämte, bereiteten. Fanny Burney veröffentlichte 1778 im Alter von 26 Jahren ihre erste Novelle „Evelina", die Johnson, Reynolds, Burke nicht genug preisen konnten. 1785 wurde sie Kammerfrau der Königin Charlotte, die sie 1791 entließ, weil sie das Schreiben nicht lassen konnte. Sie war liebenswürdig und anmutig, wie denn Mrs. Delany 1785 bemerkt: „So ausgezeichnet Miß Burneys Novellen auch sind, so bilden sie doch ihren geringsten Vorzug. Ihr Verstand, ihr Gefühl und die Süßigkeit ihrer Manieren machen sie allen unschätzbar, welche das Glück haben, sie zu kennen." Sie heiratete 1793 den französischen General d'Arblay und starb erst 1840 in dem gleichen hohen Alter wie Hannah More.

Wenn alle diese schöngeistigen oder schriftstellernden Damen die Grenzen, die ihrem Geschlecht bis dahin in der Gesellschaft gesteckt waren, zu erweitern suchten, ohne sie überschreiten zu wollen, so fand sich auch schon in dieser Zeit der weibliche Feuergeist, der ohne weiteres die soziale Gleichberechtigung der Frau verlangte, und damit zur Vorkämpferin der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts wurde. Mary Wollstonecraft schrieb 1792 die Verteidigung der Frau, die sie niemand geringerem als Talleyrand, dem Erzbischof von Autun widmete. „Bereitet man die Frau nicht durch die Erziehung darauf vor, die Gefährtin des Mannes zu sein," schreibt sie in der Widmung, „so wird sie den Fortschritt hindern, denn Wahrheit soll Gemeingut aller sein oder sie wird wirkungslos bleiben." Sie fand leidenschaftlichen Widerspruch, denn sie wollte beide Geschlechter ganz gleich erzogen sehen, da die Frau durchaus nicht ein bloßes Spielzeug des Mannes sei. Sie opponierte darin auch Rousseau, dessen Erziehungsgrundsätze sich ja nur auf das männliche Geschlecht erstreckten. Man beschuldigte sie, sie wolle die Ehe zerstören und die Religion beseitigen und griff sie schonungslos und heftig an. Mary ging nach Paris, wo sie sich 1793 mit Captain Gilbert Imlay in freier Ehe verband, sich aber 1795 wieder von ihm trennte. Zwei Jahre darauf heiratete sie einen Mr. Godwin, starb aber schon am 30. August 1797, nachdem sie einer Tochter das Leben geschenkt hatte, die die Frau des Dichters Shelley werden sollte. Einen Mitkämpfer ihrer Bestrebungen fand Mary Wollstonecraft in Sydney Smith, der in der Edinburgh Review über die Erziehung des weiblichen Geschlechts schrieb und sich darin zum Ritter der unterrichteten Frau aufwarf.



Siebentes Kapitel

Das Ende der Stuarts



Am 23. Dezember 1688 floh Jakob II. nach Frankreich und verlor damit den Thron, den er seit dem 16. Februar 1685 innegehabt hatte. Er verlor ihn, trotzdem er ihn nicht aufgab, denn er versuchte immer wieder, sich seiner aufs neue zu bemächtigen. Jedesmal entschied das Glück gegen ihn. Nachdem seine Truppen in der Schlacht an der Boyne unterlegen waren, mußte er am 1. Juli 1690 auch Irland flüchtend verlassen, und knapp zwei Jahre darauf, am 17. Mai 1692, von den Höhen des Cap La Hogue aus Augenzeuge sein, wie die französische Flotte, die ihn nach England hatte zurückführen sollen, zerstreut wurde. Als auch die Ermordung seines Schwiegersohns und Nachfolgers, Wilhelms III. fehlgeschlagen war, gab er die Hoffnung auf und widmete sich von nun an ausschließlich der Frömmigkeit. Als Convertit ohnehin den Extremen zuneigend, wurde er unter dem Einfluß der Cisterzienser, mit denen er zu verkehren liebte, ein Büßer, der seinen Leib mit solchem Erfolge kasteite, daß er am 17. September 1701 im Geruch der Heiligkeit starb. Den Thron Englands hatte er verscherzt, den Polens verschmähte er, trotzdem ihm 1696 die Möglichkeit offen stand, ihn mit französischer Hilfe zu besteigen. Ludwig XIV., der richtige Vetter des gestürzten Königs, gewährte ihm und seiner Familie einen fürstlichen Unterhalt in St. Germain und pflegte einen eifrigen Verkehr mit dem blutsverwandten Monarchen, dem Unfähigkeit und Ungeschick seinen Thron gekostet hatten. „Sehen Sie diesen guten Mann," sagte einst der Erzbischof von Reims, als Jakob aus der Kirche kam, „um bei uns die Messe hören zu können, hat er drei Kronen geopfert." Man wunderte sich in Frankreich über die Unvernunft eines Mannes, der immer mit dem Kopf durch die Wand wollte, und hatte um so mehr Veranlassung dazu als Jakob II. sich im Unglück noch törichter benahm als einst im Glück. Er hat die Unterstützung, die Ludwig XIV. ihm angedeihen ließ, mit Kindereien beantwortet, die ein merkwürdiges Licht auf seinen Charakter werfen. Da er als König von England auch den Titel „König von Frankreich" geführt hatte, so nahm er an seinem Hofe, den er überhaupt nur halten konnte, da der Vetter es ihm erlaubte, das Zeremoniell des französischen

Hofes an. Er kleidete sich bei Trauer violett, was in Frankreich nur der König durfte, er heilte durch Handauflegen die Skropheln, was wiederum in Frankreich nur der König konnte, und dankte dem Gastfreund, ohne dessen Hilfe er seine Existenz gar nicht hätte fristen können, durch Anmaßung und Insolenz für seine Güte.

Persönliche Sympathien hatte er in England nicht hinterlassen. Engherzig, bigott, grausam und wollüstig, hat er nur eine geringe Anzahl von Anhängern, meist mittellose Irländer, an sein Geschick gefesselt. Für seine Anschauung ist es charakteristisch, daß ihm auf seiner Flucht nach Frankreich nichts so bemerkenswert schien als die Art, wie der Kapitän des kleinen Schiffes, auf dem er die Überfart machte, sein Dinner auf einem Öfchen in der Kabine zubereitete. Sein Hang zur Grausamkeit fiel selbst in einem Zeitalter auf, das sich nicht durch ein besonderes Zartgefühl auszeichnete. Solange er in England weilte, drängte er sich dazu, Torturen mit anzusehen. „Er schaute mit einer Gleichgültigkeit und einer Aufmerksamkeit zu," schreibt der Bischof Burnet, „als handle es sich nur darum, ein interessantes Experiment mit anzusehen." Seine Gefühllosigkeit zeigte sich auch darin, daß er Engländer, die aus politischen oder anderen Gründen zu schweren Strafen verurteilt worden waren, unter seine Höflinge verteilte, damit sie sie als Sklaven in die Kolonien verkauften, ein Geschäft, aus dem auch seine zweite Frau beträchtliche Gewinne zog. Dem andern Geschlecht stark zugetan, zeugte er mit seiner ersten Gattin, Anna Hyde, der Tochter des ersten Earl of Clarendon, acht Kinder, hatte von seiner zweiten Gemahlin, Maria von Modena, sieben Kinder und außerdem eine zahlreiche illegitime Nachkommenschaft. Schönheit war anscheinend nicht vonnöten, um die Neigung Jakobs II. anzuziehen, wenigstens pflegte Karl II. zu sagen: „Die Maitressen meines Bruders werden ihm von seinen Beichtvätern als Buße für seine Sünden auferlegt." Von Arabella Churchill, der Schwester des späteren Herzogs von Marlborough, hatte er zwei Söhne, die Herzöge von Berwick und Albemarle und eine Tochter, Lady Waldegrave; von Catherine Sedley, Gräfin Dorchester, hatte er eine Tochter, die in erster Ehe mit dem Earl of Annesley, in zweiter mit dem Herzog von Buckingham verheiratet war.

Auf dem englischen Thron folgten Jakob nacheinander die überlebenden Töchter seiner ersten Ehe, Mary und Anna. Mary, 1662 geboren und protestantisch erzogen, heiratete mit 15 Jahren den Prinzen Wilhelm von Oranien, mit dem sie nach Holland ging. Wenn man auch nicht gerade alles zu glauben braucht, was Liselotte von den Neigungen des ihr so gründlich verhaßten Oraniers zu erzählen weiß, soviel ist sicher, daß er seine Frau vernachlässigte und schlecht behandelte. Die Ehe blieb kinderlos und gestaltete sich auch nicht freundlicher, als das Verhalten des Schwiegervaters auf dem Thron es immer wahrscheinlicher

machte, daß ihm nicht der Sohn aus der zweiten Ehe mit einer Katholikin, sondern die Tochter aus der ersten protestantischen Ehe folgen werde. Wilhelm war eifersüchtig auf das Thronrecht seiner Frau, der er auszog, eine Krone zu erobern. Mary hat es ihm nicht nachgetragen und ist dem Prinzen, der so wenig dazu neigte, ihr Mann zu sein, eine musterhafte Ehefrau gewesen und geblieben. „Ich wünsche ja nichts zu sein als seine Frau," erklärte sie dem Bischof Burnet, „und ich werde alles tun was in meiner Macht liegt, um ihn für sein ganzes Leben zum König zu machen." Es ist ihr auch gelungen, William und Mary wurden gemeinsam am 11. April 1689 gekrönt. Wilhelm verdankte die Krone nur seiner Frau; weder seine militärischen Gaben noch seine diplomatische Meisterschaft sicherten ihm in England eine Gefolgschaft, nur seine geradezu abergläubische Furcht vor der „Papisterei" ließen es dem englischen Volke geratener erscheinen, den protestantischen Oranier dem katholischen Stuart vorzuziehen. Schweigsam und zurückhaltend, wurde er in England nie populär. Das Unterhaus, das von Anfang an die Macht der Krone zu beschränken trachtete, hat ihn persönlich oft und bitter gekränkt. So zwang es ihn, die holländischen Garden zu entlassen, die seine altbewährte Stammtruppe bildeten, machte die Belehnungen konfiszierter irländischer Güter ungültig, mit denen er seine Günstlinge bedacht hatte und bewies dem landfremden Monarchen bei jeder Gelegenheit sein Mißtrauen. Die Königin Mary ist weder in der Politik hervorgetreten, noch hat sie vermocht, dem höfischen Leben einen besonderen Stempel aufzudrücken. Sie war von bescheidener und zurück-



König Jakob II.
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Largillière

haltender Natur, und wenn sie irgend etwas auszeichnete, so war es der Umstand, daß sie in einer sittenlosen Umgebung einen Lebenswandel führte, der niemals Anstoß gab. Der Zeitgenosse Bischof Burnet lobt sie, daß sie die Sonntagsheiligung zu befördern strebte und alles was an ihr lag, tat, um die öffentliche Moral zu heben. Sie starb am 28. Dezember 1694 an den Pocken, Wilhelm II. folgte ihr am 8. März 1702, nachdem er sich in Hamptoncourt durch einen Sturz mit dem Pferde eine innere Verletzung zugezogen hatte, gegen die die Kunst der Ärzte machtlos war.

Wie ihre um 3 Jahre ältere Schwester Mary stammte auch Anna aus der Ehe Jakobs II. mit Anna Hyde, und wie jene war auch sie in ziemlich jugendlichem Alter mit einem ausländischen Prinzen vermählt worden. Sie hatte am 18. Juli 1683, eben 18 Jahre geworden, den Prinzen Georg von Dänemark geheiratet, den Bruder König Christians V. Ihre Neigung hatte John Sheffield, Earl of Mulgrave, gehört, mit dem eine Ehe aber so wenig zustande kam, wie mit dem späteren König Georg I., damaligen Kurprinzen von Hannover. War die Verbindung mit dem Prinzen auch eine Konvenienzheirat, so hat sie doch zu einer sehr glücklichen und zufriedenen Ehe geführt, in der Anna 17mal Mutter wurde. Keines ihrer Kinder hat sie überlebt, die meisten sind noch vor der Taufe gestorben, nur ein Sohn, der Herzog von Gloucester, erreichte ein Alter von 11 Jahren. Die Männer, die die beiden Schwestern geheiratet hatten, waren so verschieden wie möglich; Mary hatte den bedeutenderen bekommen, Anna den guten, aber ganz unbedeutenden. Prinz Georg war nicht einmal ehrgeizig, und wenn Prinz Wilhelm von Oranien sich nicht damit begnügte, nur den Mann einer englischen Königstochter zu spielen, sondern seine Krönung zum Mitkönig durchsetzte, so war der Däne damit zufrieden, sein ganzes Leben lang hinter dem Thron zu stehen und nichts zu sein als der Mann seiner Frau. Er besaß keinerlei hervorragende Eigenschaften des Charakters, weder Vorzüge noch Fehler, und König Karl II. sagte ganz enttäuscht von ihm: „Nüchtern und betrunken habe ich ihn auf die Probe gestellt, aber ich fand ihn immer leer.“ Die Neigung für die Flasche teilte er mit der Mehrzahl seiner Zeitgenossen, so daß sie keineswegs auffallen kann, und wenn ihm selbst alles auffallend erschien, was er hörte oder sah, so daß er beständig ausrief: „Ist es möglich?“ „Ist es möglich?“, so deutet diese Harmlosigkeit nur auf die Mängel seiner Erziehung. Er starb am 16. November 1708, ohne im politischen Leben eine Lücke zu hinterlassen, nur seine Witwe vermißte ihn und betrauerte ihn so aufrichtig, daß sie die Bitte des Parlaments, doch wieder zu heiraten, sie war erst 44 Jahr alt, rundweg abschlug.



Königin Maria (von Modena) Gemahlin Jakobs II.
Schabkunst von John Smith nach dem Bilde von Kneller. 1685

Weder Anna noch ihr Mann waren politisch jemals hervorgetreten, sie hatte Jakob II. schon im November 1688 verlassen und sich als Protestantin entschlossen auf die Gegenseite gestellt. Mit ihrer Schwester, mit der sie vorzüglich auskam, solange sie sich nicht sahen, und ihrem Schwager wurde das Verhältnis bald ein sehr gespanntes, woran wohl Geldfragen die Hauptschuld trugen. Die beiden Ehepaare waren sich auch in ihrem Wesen sehr wenig ähnlich, so daß bei Hofe ein Verschen umging, daß sie charakterisierte: „König Wilhelm denkt alles, Königin Mary sagt alles, Prinz Georg trinkt alles, Prinzeß Anna ißt alles." 1691 kam es zum offenen Bruch zwischen den Schwestern, da Anna sich weigerte ihre intime Freundin, Sarah Jennings, zu entlassen. Ehe sie die Freundin aufgab, verließ sie lieber den Hof und schlug ihre Residenz in Sion House, dem Landsitz des Herzogs von Somerset, auf. Wilhelm und Mary rächten sich in ziemlich klein-

licher Weise, indem sie der Schwägerin und Schwester die Ehrenwache entzogen und der Hofgesellschaft verboten, dem Prinzenpaar ihren Respekt zu bezeigen. Nach dem Tode der Königin Mary wurde das Verhältnis zu dem Schwager besser, ihre Apanage wurde von 30 000 Lstrl. auf 50 000 Lstrl. erhöht. Anna und Georg schlugen ihren Wohnsitz in St. James auf und wurden vom Hofe mit der ihnen gebührenden Ehrfurcht behandelt.

Am 12. Juli 1701 übertrug die Act of Settlement die Kronen Englands nach dem Tode Wilhelms III. auf Anna und im Falle ihres kinderlosen Absterbens auf die Kurfürstin von Hannover, eine Enkelin Jakobs I. Anna fühlte sich in dieser Rolle nicht wohl; welche Fehler ihr Vater auch begangen haben mochte, so war sie doch zu sehr von dem göttlichen Recht der Könige überzeugt, als daß sie nicht allen Parlamentsbeschlüssen zum Trotz die Überzeugung gehabt hätte, mit der Annahme der Krone gerechtfertigte väterliche Ansprüche zu schädigen. Schon nach Marys Tode schrieb sie an Jakob und bat ihn um die Erlaubnis, die Krone annehmen zu dürfen, indem sie ihm das Versprechen gab, dieselbe bei der ersten passenden Gelegenheit in seine oder seines Sohnes Hände zurückzugeben. Dieses Gefühl der Unsicherheit verließ sie auch nicht, nachdem sie am 23. April 1702 gekrönt worden war und lag wie ein Schatten auf ihrem ganzen weiteren Leben. Sie machte sich beständig Vorwürfe darüber, ihren Vater verlassen zu haben und sah in dem vorzeitigen Tode aller ihrer Kinder die Strafe des Himmels für ihr Vergehen. Anna besaß Eigenschaften, die einer Frau des Mittelstandes als Tugenden angerechnet worden wären, aber keinen der Vorzüge, die sie zur Königin qualifiziert hätten. Ihr Geist war träge und ersetzte durch Eigensinn, was ihm an Stärke fehlte, ihre Charakter-Anlage war düster und mürrisch, ihre Gewohnheiten bescheiden, eine Vorliebe für Essen und Trinken ihre größte Schwäche. Wie ihre Schwester war sie strenge Protestantin und stand mit all den Vorurteilen, die ihren Glauben ausmachten, auf seiten der englischen Hochkirche. Diese Überzeugung war die stärkste Seite ihres Charakters; sie hat sie auch abgehalten, ihren Bruder, der als Katholik erzogen wurde, zu begünstigen. Sie hat sie nie verlassen und sich auch in einem der wichtigsten Akte, den sie selbständig vorgenommen hat, dokumentiert. Sie machte am 6. Februar 1704, ihrem Geburtstage, der Kirche eine großartige Schenkung, „Queen Anne's Bounty", in dem sie ihr den Zehnten zurückgab, der 1535 unter Heinrich VIII. dem Klerus entzogen worden war. Es handelte sich dabei um eine Summe von 160 000 Lstrl. im Jahr, die sie zur Aufbesserung der Gehälter der niederen Geistlichkeit bestimmte. Die Herzogin von Marlborough hat die Königin, mit der sie lange Jahre in intimster Freundschaft lebte, in ihren Erinnerungen folgendermaßen charakterisiert: „Königin

Anna war in ihrer Person und ihrer Erscheinung sehr graziös, in ihrem Blick lag etwas Majestätisches. Sie war religiös ohne Affektation und war gewillt, alles zu tun was recht war. Sie besaß gar keinen Ehrgeiz, was man schon daraus sah, daß sie ohne weiteres König Wilhelm vor ihr die Krone ließ, nachdem der König, ihr Vater, solchen Ratschlägen gefolgt war, daß die Nation einsah, sie könne ihre Religion und ihre Rechte nicht in Sicherheit genießen. Sie hielt es für ehrenvoller, in diesem Falle nachzugeben als sich darüber zu streiten, wer zuerst die Krone haben solle, die man ihrem Vater fortgenommen hatte. Es war für sie eine große Anfechtung, zu einer solchen Handlungsweise gegen ihn gezwungen zu sein und sie hielt dafür, der bessere Charakter sei, wer den geringeren Ehrgeiz zeige. Nie war sie verschwenderisch, sondern sie hat noch Ersparnisse gemacht von den 50 000 Lstrl., die nach ihrer Thronbesteigung an den Prinzen Georg fielen. Sie errichtete keine törichten Bauwerke und hat während ihrer ganzen Regierung kein Juwel gekauft. Immer bewies sie König Wilhelm und Königin Mary die denkbar größte Ehrfurcht und verlangte niemals mehr Ehrenbezeugung für sich, als sie ihr und ihrer Familie von König Karl II. bestimmt worden waren, trotzdem sie nach der Revolution den Platz eines Prinzen von Wales einnahm. Die Zivilliste wurde, nachdem ihr die Krone zugefallen war, nicht erhöht. Da man nötig fand, einen Krieg zu führen, um England vor Frankreich zu schützen, so steuerte sie 100 000 Lstrl. von ihren Einkünften (von 700 000 Lstrl.) dazu bei, um die Ausgaben für das Volk zu erleichtern. Sie war außergewöhnlich gut erzogen und behandelte ihre Damen und Diener, als ob sie ihresgleichen wären. Als Taschengeld besaß sie nie mehr als 20 000 Lstrl. im Jahr, was viel weniger war, als jemals ein König oder eine Königin gehabt hatte."

Mit ihrem einfachen Geschmack und ihrer Neigung für ein zurückgezogenes Leben war Anna nicht dazu angetan, einen glänzenden Hof zu machen, Bischof Burnet wirft ihr sogar vor, sie habe den Äußerlichkeiten des Hoflebens ein zu geringes Gewicht beigelegt, so daß es fast keinen Hof gegeben habe. Diese Beobachtung wird von andern Seiten bestätigt. Sir John Clerk of Penicuik, der der Königin in Angelegenheit der Union mit Schottland wiederholt seine Aufwartung machte, schreibt, nachdem er sie 1704 gesehen hat: „Ich hatte Gelegenheit, das Elend zu beobachten, welches die Menschen, selbst die höchsten Würdenträger, erwartet. Ihre Majestät litt an einem Anfall von Gicht, hatte heftige Schmerzen und bei dieser Gelegenheit war alles um sie herum in derselben Unordnung wie bei den niedrigsten ihrer Untertanen. Ihr Gesicht war rot und fleckig und hatte etwas schreckliches durch den vernachlässigten Kopfputz; der schmerzende Fuß war hochgelegt und mit schmutzigen Binden umwickelt." 1706



König Wilhelm III.
Schabkunst von B. Lens

sah er sie wieder. „Die arme Dame," schreibt er, „litt wie die beiden Male, an denen ich sie vorher gesehen hatte, an einem starken Gichtanfall. Sie war schlecht angezogen, hatte einen fleckigen Teint, war überall bepflastert und mit schmutzigen kleinen Binden umwickelt. Da ihre Schmerzen grade nicht auf der Höhe waren, so zerstreute es sie ein wenig, Gesellschaft um sich zu sehen, mit der sie keine



Königin Mary, Gemahlin Wilhelms III.
Schabkunst von B. Lens

Umstände zu machen brauchte, sonst hätte ich wohl keinen Zutritt zu ihr gefunden. Ich glaube aber, es war ihr nicht unangenehm, jemand zu sehen, denn Hofbesucher kamen nie in ihre Nähe. All der Weihrauch und die Schmeichelei, die es an den Höfen gibt, galten ihren Ministern, besonders dem Earl of Godolphin, dem ersten Minister und den beiden Staatssekretären; der Kensington Palast, in dem sie meist

residierte, glich einer vollständigen Einsiedelei, wie ich mehrmals beobachtet habe. Niemals sah ich dort jemand, der ihr seine Aufwartung gemacht hätte, außer einigen ihrer Leibgarden in den Vorzimmern und höchstens einen ihrer Kammerherren. Die häufigen Anfälle ihres Leidens und die Entfernung des Ortes von London erlaubten nicht, daß Empfänge abgehalten wurden, so daß ich mehr als einmal die Bemerkung machte, daß wenige Häuser in England, die Leuten von Stande gehören, einfacher gehalten sein konnten als der Königliche Palast in Kensington." Nicht viel anders klingt die Beschreibung, die Swift am 8. August 1711 seiner Stella macht: „Heute war Empfang," schreibt er, „aber es hatte sich so wenig Gesellschaft eingefunden, daß die Königin uns in ihr Schlafzimmer holen ließ, wo wir unsere Verbeugung machten und etwa 20 im Kreise um das Zimmer herum standen. Mit dem Fächer im Mund sah sie uns an und alle Minute sagte sie drei Worte zu jemand, der ihr gerade am nächsten stand. Dann wurde gemeldet, es sei angerichtet und sie ging fort."

Am Hofe Annas war nicht sie selbst die Hauptperson und erst recht nicht ihr Gatte, sondern ihre Freundin Sarah Jennings, die 1678 John Churchill, den späteren Herzog von Marlborough heiratete. Anna hatte schon sehr jung, kaum 8 Jahre alt, die Mutter verloren und die Heranwachsende schloß sich mit einer zärtlichen, fast demütig zu nennenden Liebe an die um 5 Jahre jüngere Spielgefährtin an. Sarah wurde erst Annas Hofdame und schließlich Oberhofmeisterin der Königin und stand mit der Freundin auf dem vertrautesten Fuß. Wenn die beiden Damen getrennt waren, so korrespondierten sie eifrig miteinander und um ihre Gefühle zwanglos austauschen zu können, nannten sie sich in ihren Briefen Mrs. Morley und Mrs. Freeman. Sarah schrieb an die Prinzessin „Meine geliebte angebetete Mrs. Morley", und diese antwortete der geliebten Mrs. Freeman: „Ich bin so ganz und gar die Ihre, daß, wenn man mir die ganze Welt geben würde, ich nicht glücklich sein könnte außer in Ihrer Liebe." Wie sehr Anna an der Freundin hing, zeigte sie, als sie sich lieber mit ihrer Familie überwarf, als daß sie auf den Umgang mit ihr verzichtet hätte. Sie hat ihre Zuneigung auch dadurch bewiesen, daß sie der Herzogin nach und nach ein Einkommen von 9500 Lstrl. verschaffte und alle Ehren, Würden und Besitztitel, über die sie zu verfügen hatte, auf den Gatten ihrer Freundin häufte. Marlborough wurde Erzieher des jungen Herzogs von Gloucester, des einzigen Sohnes der Prinzessin, von dem man hoffte, er werde am Leben bleiben. Er hatte zwar einen Wasserkopf, so daß er, kaum 5 Jahre alt, nur noch die Hüte Erwachsener tragen konnte, und mußte geprügelt werden, um laufen zu lernen, aber sonst war nichts für einen Prinzen Anormales an ihm zu bemerken. Marlborough brachte ihm Freude an der Soldatenspielerei

bei und betrauerte den frühen Tod des Knaben, der, eben 11 Jahre alt, am Scharlachfieber starb, so aufrichtig wie die Eltern. Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges ernannte Anna den damaligen Earl of Marlborough zum Generalkapitän aller englischen Truppen. Sie machte ihn zum Herzog mit einer Jahreseinnahme von 5000 Lstrl. aus ihrer Schatulle, ein Einkommen, das der Herzog durch die Kumulierung der verschiedensten Ämter schließlich bis auf 55 000 Lstrl. zu steigern wußte. Als ihm das Parlament nach der Schlacht bei Blenheim die Domäne Woodstock schenkte, ließ Anna ihm aus ihren eigenen Mitteln ein herrliches Schloß errichten, für das sie 240 000 Lstrl. verausgabte.

Anna und ihre Freundin waren unzertrennlich und die Freundschaft der beiden Damen würde wohl bis an den Tod der Königin gedauert haben, wäre das Temperament von Mrs. Freeman nicht ganz Feuer und Schwefel gewesen. So gutmütig, schwach und nachgiebig Anna war, so schroff und herrschsüchtig war die Herzogin, die ihren Gefühlen je länger je weniger Zwang antun konnte. Mit Gewalt wollte sie die Königin zu ihren politischen Ansichten bekehren, denn während Anna im Herzen toryistisch gesinnt war, blieb die Herzogin eine Whig. Im Gegensatz zu Annas ausgesprochen kirchlicher Gesinnung erklärte Sarah: „Das Wort Kirche hat gar keine Bedeutung für mich, denn ich habe niemals bemerkt, daß diejenigen, die den meisten Gebrauch davon machen, es zu anderm Zweck tun als um schwache Gemüter damit einzuschüchtern und Andersdenkende zu verfolgen.“ Aus der Liebe war auf Annas Seite allmählich Furcht geworden, aber diese hätte vielleicht genügt, die Königin im Banne der alten Freundschaft zu erhalten, hätte die Herzogin nicht selbst die Nebenbuhlerin an den Hof gebracht, die ihr die Zuneigung der „angebeteten Mrs. Morley“ rauben sollte. 1707 stellte sie eine Verwandte, Abigail Hill, eine Londoner Kaufmannstochter als Kammerfrau in den Dienst der Monarchin und diese junge, hübsche, liebenswürdige und sanfte Dame wußte sich in kürzester Zeit des Vertrauens der von ihrer tyrannischen Freundin geknechteten Königin zu bemächtigen. Als die Herzogin den Fehler inne wurde, den sie mit dieser Anstellung begangen hatte, war es zu spät; Anna verzieh ihrer neuen Kammerfrau sogar die heimliche Ehe, die sie mit Sir Samuel Masham, einem Offizier aus dem Gefolge des Prinzen Georg geschlossen hatte und ließ sie nicht mehr von sich. Schließlich kam natürlich alles wie es kommen mußte. Die Königin war es herzlich müde, sich von ihrer Oberhofmeisterin schlecht behandeln zu lassen und führte den offiziellen Bruch herbei. Noch immer hoffte die Herzogin im Vertrauen auf eine langjährige intime Freundschaft das alte Verhältnis mit der Monarchin wiederherstellen zu können, aber die letzte Zusammenkunft, die sie erbeten hatte und die ihr am 1. April 1710 gewährt worden war,



Königin Mary Gemahlin Wilhelms III.
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Vandervaart

führte zu keiner Versöhnung. Die Herzogin verteidigte sich, bat und weinte, aber die Königin blieb ungerührt und wiederholte auf alles, was die einstige Freundin vorzubringen hatte, nichts als: „Sie wollten keine Antwort und Sie sollen keine bekommen." Der Herzog von Marlborough, der große Feldherr und gefeierte Sieger in einem halben Dutzend Schlachten, erniedrigte sich so weit, einen Fußfall vor der Königin zu tun, um sie zu bitten, seine Frau doch nicht zu entlassen, aber Annas Entschluß war unwiderruflich. Mit der Hofintrigue lief eine politische

Gainsborough

Mrs. Graham



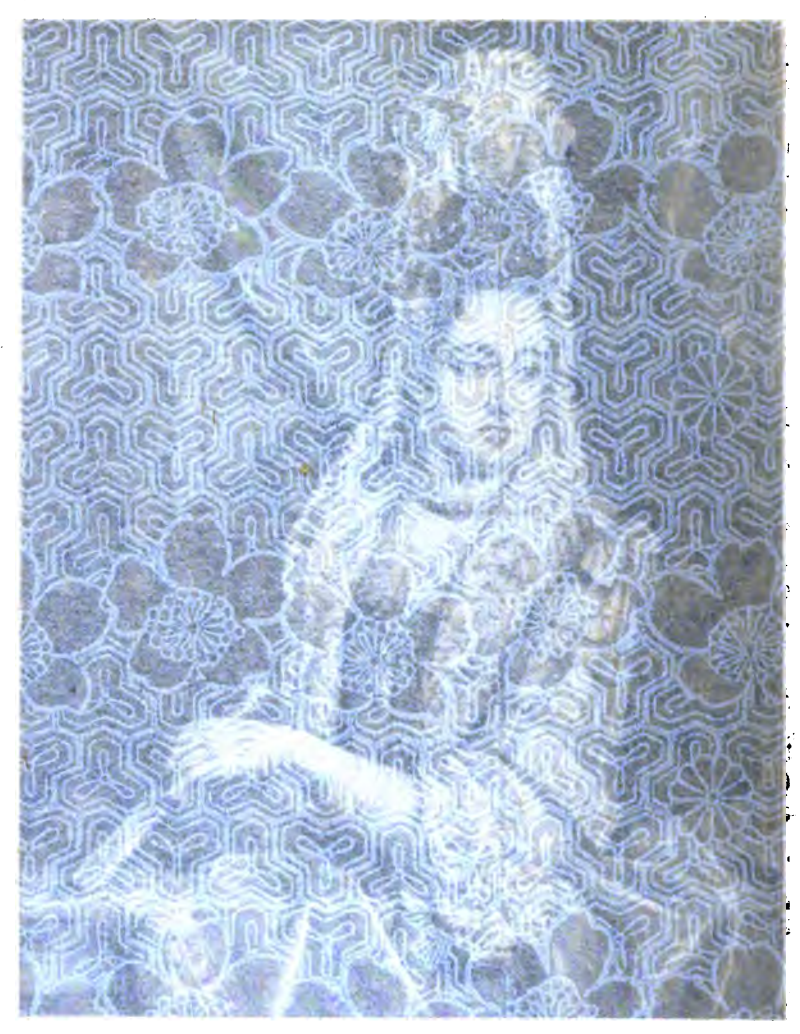
Königin Mary Gemahlin Wilhelms III.
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Vandervaart

führte zu keiner Versöhnung. Die Herzogin verteidigte sich, bat und weinte, aber die Königin blieb ungerührt und wiederholte auf alles, was die einstige Freundin vorzubringen hatte, nichts als: „Sie wollten keine Antwort und Sie sollen keine bekommen.“ Der Herzog von Marlborough, der große Feldherr und gefeierte Sieger in einem halben Dutzend Schlachten, erniedrigte sich so weit, einen Fußfall vor der Königin zu tun, um sie zu bitten, seine Frau doch nicht zu entlassen, aber Annas Entschluß war unwiderruflich. Mit der Hofintrigue lief eine politische

Gainsborough.

Mrs. Graham





Königin Mary, Gemahlin Wilhelms III.
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Vandervaart

führte zu keiner Versöhnung. Die Herzogin verteidigte sich, bat und weinte, aber die Königin blieb ungerührt und wiederholte auf alles, was die einstige Freundin vorzubringen hatte, nichts als: „Sie wollten keine Antwort und Sie sollen keine bekommen!" Der Herzog von Marlborough, der große Feldherr und gefeierte Sieger in einem halben Dutzend Schlachten, erniedrigte sich so weit, einen Fußfall vor der Königin zu tun, um sie zu bitten, seine Frau doch nicht zu entlassen, aber Annas Entschluß war unwiderruflich. Mit der Hofintrigue lief eine politische

Gainsborough

Mrs. Graham



parallel, denn mit der Herzogin von Marlborough fiel ihr ganzer Anhang. Vor allem ihr Gatte, dessen glänzende Siege so erfolgreich gewesen waren, daß man ihn nicht mehr brauchte; ferner ihre Schwiegersöhne, Lord Godolphin und der Earl of Sunderland; das Whig-Ministerium wurde durch Tories ersetzt, die Stelle der Herzogin mit der Herzogin von Somerset besetzt. Bei Hofe schlecht behandelt, am 30. Dezember 1711 schreibt Swift an Stella: „Der Herzog von Marlborough war heute bei dem Empfang, aber niemand nahm Notiz von ihm," begab sich das Herzogspaar auf den Kontinent und kehrte erst nach dem Tode der Königin zurück. Er starb, zuletzt so krank, daß seine geistigen Fähigkeiten darunter litten, am 16. Juni 1722, die Herzogin hat den Gatten und die Freundin noch lange überlebt; sie starb erst am 18. Oktober 1744, bis zuletzt in ungeschwächtem Besitze ihres leidenschaftlichen und ungezügelten Temperaments. Anna war ihr um 30 Jahre vorangegangen. „Ich glaube," schreibt ihr Leibarzt Arbuthnot, „der Schlaf ist dem müden Wanderer nicht mehr willkommen als der Tod es ihr war." Sie starb am 1. August 1714, und man wollte wissen, daß die 2500 Flaschen Sekt, die Ludwig XIV. ihr nach dem Friedensschluß von Utrecht geschickt hatte, an ihrem frühzeitigen Tode nicht ganz unschuldig seien.

Mit Anna trug man die letzte Stuart zu Grabe, die auf dem englischen Thron gesessen hat, denn wenn es auch, als sie in die Gruft gesenkt wurde, in St. Germain einen König von England gab, der sich Jakob III. nannte, zur Regierung ist er nie gekommen, sondern solange er lebte, ein rechter König in partibus infidelium gewesen. Von all den vielen Torheiten, die der unselige Jakob II. während seiner kurzen Regierungszeit begangen hat, war keine unverständiger und unverständlicher als sein Benehmen vor und bei der Geburt seines Thronfolgers. Die Königin Maria von Modena hatte schon mehreren Kindern das Leben geschenkt, die alle im zartesten Alter gestorben waren und man glaubte allgemein, daß das Königspaar keine weitere Nachkommenschaft erzielen werde. Um so größer war das Erstaunen, als sich die Nachricht verbreitete, die Königin befinde sich in andern Umständen. Lord Clarendon schreibt am 15. Januar 1688 in sein Tagebuch: „Es ist wunderlich zu sehen, wie die Neuigkeit von der Schwangerschaft der Königin überall lächerlich gemacht wird, so als ob sie kaum irgend jemand für wahr hielte." Sie fiel in der Tat in eine politisch ungewöhnlich aufgeregte Zeit, und der König, der sich kaum noch verhaßter machen konnte, als er schon war, hätte das allerstärkste Interesse daran gehabt, den Vorgang soweit wie möglich öffentlich zu machen, um das Mißtrauen, das gegen ihn schon so außerordentlich rege war, im Keime zu ersticken. Aber er tat das gerade Gegenteil. Der Zustand der Königin wurde mit einem Geheimnis umgeben, das

bei werdenden Müttern in dieser hohen Stellung durchaus ungewöhnlich war; die Königin erlaubte niemand, sich von ihrem Zustand zu überzeugen, nicht einmal ihrer verheirateten Stieftochter Anna; kurz, „wäre ein Betrug beabsichtigt gewesen," schreibt Bischof Burnet, „so hätte man sich nicht anders anstellen können als man es getan hat." Das Kind kam am 10. Juni 1688 im St. James Palast in London zur Welt und wenn der Vater auch im letzten Augenblick die üblichen Zeremonien nicht mehr bei Seite setzte, es waren 42 Personen bei der Entbindung der Königin anwesend, von denen 24 sich zur protestantischen Religion bekannten, so galt der kleine Prinz doch von Anfang an für ein untergeschobenes Kind. Die Fabel, er sei eigentlich der Sohn eines Müllers, und auf der ominösen Geheimtreppe, die das Zimmer, in dem er geboren wurde, mit anderen Teilen des Palastes verband, in einer Wärmflasche eingeschmuggelt worden, fand allgemeinen Glauben. Selbst seine Halbschwester Anna schrieb an Maria von Oranien: „Ich werde nie wieder zufrieden sein, ob das Kind nun echt oder falsch ist. Er mag ja unser Bruder sein, aber Gott allein weiß es. . . . Ich habe tausend melancholische Gedanken und Beweggründe zur Furcht, aber was sich auch ereignen wird, Du wirst mich immer meiner Religion treu finden." Dieses Gefühl des Zweifels scheint die Königin niemals los geworden zu sein; die Herzogin von Marlborough sagte 1713, in der ganzen Zeit, in der sie mit Anna verkehrt habe, sei nie ein günstiges Wort über Jakob gefallen. In offiziellen Kundgebungen nannte Anna ihren Bruder einen „papistischen Prätendenten, der in den Grundsätzen der Willkürherrschaft auferzogen würde," sie beantwortete seine Briefe nicht und erließ 6 Monate vor ihrem Tode einen Verhaftbefehl gegen ihn, im Falle er wagen sollte, den Boden Englands zu betreten. Die Überzeugung, daß der Sohn Jakobs II. ein untergeschobenes Kind sei, wurde nicht nur von allen Protestanten sondern auch in den weitesten Kreien der Anhänger der Stuart geglaubt, so daß viele der sogenannten Jakobiten beim Tode Jakobs II. ihre Parteirichtung deswegen aufgaben.

Dem armen Knaben lächelte kein freundliches Schicksal, trotzdem sein Vater mit .der ganzen Unvernunft, die ihn auszeichnete, den Papst zu seinem Paten gebeten hatte. Der Kleine war noch kein halbes Jahr alt, da mußte seine Mutter in einer stürmischen und regnerischen Winternacht, es war am 10. Dezember 1688 um 3 Uhr des Morgens, verkleidet mit ihm aus Whitehall fliehen. Sie setzte in offenem Boote nach Lambeth über, begab sich von da nach Gravesend und bestieg dort ein Schiff, das der Herzog von Lauzun besorgt hatte und das sie nach Calais führte. Seine Jugend verbrachte der Prinz in St. Germain, denn Jakob II. wies den Vorschlag, den Wilhelm III. nach dem Tode der Königin Mary machte, ihm die Thronfolge in England sichern zu wollen, wenn er in



Königin Anna als Prinzessin
Schabkunstblatt von John Smith nach dem Gemälde von Kneller

England protestantisch erzogen würde, zurück. Als Jakob II. am 16. September 1701 starb, erkannte Ludwig XIV. ihn feierlich als König von England an, eine Handlungsweise, die dem Prinzen nichts nützte, dem König von Frankreich aber sehr geschadet hat. Auch daß der Papst, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen ihn als rechtmäßigen Monarchen Englands betrachteten, hat den jungen Prinzen dem Thron um keinen Schritt näher gebracht. Ludwig XIV. hat den Neffen mit einer gewissen zärtlichen Vorliebe behandelt, sicherlich nicht nur, weil er in dem diplomatischen Ränkespiel gegen England eine willkommene Figur war. Die Parteikonstellation in England war unter Wilhelm III. wie unter Anna, so zweideutig, daß die Hoffnungen, die man in Versailles und an dem Flüchtlingshofe von St. Germain auf einen Umschwung der Stimmung setzte, durchaus

begreiflich waren. Die obersten Würdenträger des Reichs, Marlborough, der Herzog von Ormond, Bolingbroke, der Schatzkanzler Lord Godolphin, Admiral Russel und viele andere korrespondierten heimlich mit den vertriebenen Stuarts, weil sie sich für jeden Fall den Rücken decken wollten und die Zustände in England nicht für dauernd hielten. So setzte man in Frankreich auch große Hoffnungen auf die Unzufriedenheit, die in Schottland laut wurde, als die Union mit England im Werke war, und als Ludwig XIV. 1706 den Oberst Hooke nach Schottland sandte, um das Terrain zu sondieren, erhielt er von diesem die günstigsten Berichte. Alle Unzufriedenen, alle, die von der Union mit England nichts wissen wollten, waren sehr erfüllt von der Aussicht, einen Stuart auf den Thron zu setzen, und so wurde 1707 eine Expedition ausgerüstet, die Jakob III. auf dem Wege über Schottland nach England zurückführen sollte. 5000 bis 6000 Mann französischer Truppen sollten unter dem Kommando des jungen Stuart landen, und da man glaubte, ganz Schottland werde sich wie ein Mann erheben, so rechnete man sicher auf einen Erfolg. Ludwig XIV. gab seinem Neffen eine königliche Ausstattung an Gold- und Silbergeschirr mit auf den Weg, kleidete seine Dienerschaft in reiche Livree und rüstete ihm auch eine herrlich equipierte Leibgarde aus. Bei der Abschiedsaudienz umarmte er den Neffen und sagte: „Lebewohl, das Beste, was ich Dir wünschen kann, ist, daß ich Dich nie wiedersehe.“ Die kleine französische Flottille unter dem Grafen De Forbin wurde aber von dem englischen Admiral Byng angegriffen und zerstreut und kam nicht zur Landung. Jakob war rasch genug wieder in St. Germain, wo er unter dem Titel eines Chevalier de St. George lebte. Der Frieden von Utrecht nötigte ihn, den französischen Boden zu verlassen, er begab sich nach Lothringen und wartete auf bessere Zeiten. Diese schienen auch recht nahe zu sein, denn die Tory-Verschwörung am Hofe der Königin Anna setzte alles daran, den Stuart nach England zurückzuführen. Im Augenblick des Todes der Königin beabsichtigte der Bischof Atterbury, sich in seiner Amtskleidung nach Charing Croß zu begeben und Jakob III. als König auszurufen, die Unentschlossenheit Bolingbrokes aber hinderte ihn daran und wütend erklärte er: „Die beste Sache in Europa ist aus Mangel an Mut verloren gegangen.“ In der Tat konnten oberflächliche Zuschauer wohl der Meinung sein, daß es um die Sache der Stuarts in England nicht schlecht bestellt sei, denn die Thronbesteigung Georg I. machte den Hannoveraner noch lange nicht populär. Der Pöbel der großen Städte machte sich ein Vergnügen daraus, den Geburtstag Jakobs öffentlich zu feiern, wenn es auch meist nur dadurch geschah, daß er alle nicht beleuchteten Fenster einwarf. In London, Oxford, Leeds, Manchester, Birmingham ist es bei dieser Gelegenheit

zu förmlichen Revolten gekommen. Diejenigen aber, die darin schon ein günstiges Symptom für Jakob und seine Sache sahen und in diesem Sinne nach St. Germain berichteten, überschätzten das politische Verständnis des Pöbels, dem es ja immer nur um Unordnung zu tun ist und der ohne Zweifel aus bloßem Widerspruchsgeist Georg I. gefeiert haben würde, hätte zufällig Jakob auf dem Throne gesessen. Lord Bolingbroke und der Herzog von Ormond hatten bald nach Annas Tode England verlassen und sich nach Frankreich begeben, wo Bolingbroke sich sogar bereit finden ließ, den Posten des Groß-Siegelbewahrers in der Regierung Jakobs zu übernehmen. Er mußte sich schnell überzeugen, wie unfähig der Monarch war, in dessen Dienste er getreten war. Intrigante Französinnen von zweifelhafter Tugend, törichte irische Priester und skrupellose Glücksjäger bildeten seine Umgebung, in der man mit solchem Eifer konspirierte, daß die Gäste aller Kaffeehäuser und aller Salons in Paris in die Geheimnisse eingeweiht waren, die man an dem kleinen Hof plante. Enttäuscht schrieb Bolingbroke an Sir William Wyndham: „Schon die erste Unterhaltung, die ich mit dem Chevalier hatte, entsprach meinen Erwartungen in keiner Weise. Er sprach zu mir wie ein Mann, der jeden Augenblick erwartete, sich nach England oder Schottland begeben zu müssen, er wußte nur nicht recht, nach welchem. Ich fand eine Menge Volks um ihn beschäftigt; jeder tat, was ihm selbst gut schien, es war weder Ordnung noch Einigkeit noch Plan in ihrem Tun." Man bereitete sich allen Ernstes auf einen Feldzug vor, der dem Stuart den englischen Thron wiederbringen sollte, unglück-



Königin Anna
Schabkunst von John Simon nach dem Gemälde von Kneller

licherweise aber starb Ludwig XIV., als man sich zum Handeln anschickte und die französische Unterstützung dringend gebraucht hätte. Schon wurden die Proklamationen aufgesetzt, die Jakob III. an seine getreuen Engländer erlassen sollte und bei dieser Gelegenheit erfuhr Bolingbroke, weß Geistes Kind der junge Mann war und wessen man sich in England von ihm zu versehen gehabt hätte. Er sollte in einer seiner Kundgebungen versprechen, für die Wohlfahrt der anglikanischen Kirche zu sorgen, aber er strich das Wort „Wohlfahrt", denn er wollte sich nur dazu anheischig machen, die Mitglieder dieser Gemeinschaft zu beschützen. Die Proklamation sprach von seiner Schwester „glorreichen und glücklichen Andenkens", aber er wollte von diesen Kurialien nichts wissen, ihr Andenken könne nicht glücklich genannt werden, und ebenso strich er die Erwähnung ihrer Gerechtigkeitsliebe und ihrer exemplarischen Frömmigkeit und wollte nur von ihrer Neigung zur Gerechtigkeit gesprochen wissen. Während man sich in Jakobs Kanzlei in Saint Germain noch um solche Kleinigkeiten bemühte, war der Stein in Schottland ins Rollen gekommen. Der Earl of Mar, beleidigt darüber, daß er von Georg I. ziemlich kühl aufgenommen worden war, lud eine Anzahl unzufriedener schottischer Edelleute auf sein Schloß nach Braemar in Aberdeenshire, wo sich am 26. August 1715 die Marquis von Huntley und Tullibardine, die Earls von Nithisdale, Marishal, Traquair, Errol, die Viscounts Kenmuir, Kingston, Stormount, die Lords Strathallan, Ogilvy, Nairn u. a. einfanden und Jakob den Eid der Treue leisteten. Am 6. September wurde in Aboyne die Fahne der Stuarts feierlich gehißt, wobei es allerdings als ein übles Omen empfunden wurde, daß nach vollendeter Zeremonie die Spitze der Fahnenstange herunterfiel. In Aberdeen, Dunkeld, Montrose und anderen Orten folgte man dem Beispiel und bald zählte das Heer der Schotten 10 000 Mann. Das rasche Wachstum der Armee der Aufständischen hing nicht mit einer romantischen Neigung für das vertriebene Königshaus zusammen, sondern war die natürliche Folge der Clan-Verfassung Hochschottlands. Die Angehörigen eines Clans waren seit Alters gewöhnt, ihrem Oberhaupt blind zu gehorchen, was der Häuptling ihnen befahl, war recht, was er verbot, unrecht. Sie folgten ihm zu kriegerischen Unternehmungen um so lieber, als sie dabei hoffen konnten, in wohlhabenden Gegenden zu plündern und Beute zu machen und all ihren wilden Instinkten freien Lauf zu lassen. So hatten sie z. B. 1678 drei Monate lang in Schottland hausen dürfen. „Wenige Dinge," schreibt Burke, „sind alberner als das Lügengewebe der Romantik, welches die Erhebung der Hochländer als einen Ausbruch ihrer Loyalität darstellt. Nichts lag ihrer Seele ferner. Unwissend und wild, waren sie doch nicht so töricht, als daß sie an dieses entartete Geschlecht anhänglich gewesen wären. Sie machten einen

Aufstand, weil es ihren Gewohnheiten entsprach und sie Ordnung und Gesetzmäßigkeit haßten. Sie waren daran gewöhnt, niemand zu achten als ihre Chefs."

Wie weit die Abhängigkeit der Clans von ihren Häuptern ging, und wie wenig die beiden Aufstände der Hochschotten mit Loyalitätsgefühlen für ein „angestammtes Herrscherhaus" zu tun hatten, beweist der Umstand, daß sie sich auf die Seite schlugen, die ihr Oberhaupt bestimmte; die einen erklärten sich für Jakob, die andern für das Haus Hannover, ganz wie das Interesse des Chefs es verlangte, ja, der Clan Fraser folgte Lord Lovat einmal auf die Seite der Regierung, und das nächste Mal auf die der Stuarts. Der Armee, die der Earl of Mar auf die Beine gebracht hatte, fehlte nichts als ein erfahrener Führer, der es verstanden hätte, sich die nötige Autorität zu verschaffen, aber da keiner der Lords sich und seine Mannschaft, den andern unterordnen, alle befehlen und keiner gehorchen wollte, so blieb das Heer wochenlang untätig und lagerte in Perth, weil die Führer immer darauf hofften, ein allgemeiner Aufstand der Jakobiten Englands werde ihnen die Mühe abnehmen, nach irgendeiner Richtung hin energische Schritte unternehmen zu müssen. Diese Hoffnung trog, denn wenn auch der Earl of Derwentwater mit 60 Pferden von seinem Gute aus aufbrach und Jakob in einigen kleinen Städten des nördlichen England zum König ausrufen ließ, so hat das die Lage zugunsten Jakobs nicht verschieben können. Ebenso enttäuscht war der Herzog von Ormond, der nach Devonshire segelte, in der bestimmten Erwartung, mit offenen Armen aufgenommen zu werden und sofort nach seiner Landung ein jakobitisches Heer unter seinen Befehlen zu finden. Niemand stellte sich ein und der Herzog konnte sich kaum schnell genug in Sicherheit bringen, denn da die Verschwörer halb Paris ins Vertrauen gezogen hatten, war die englische Regierung durch ihre Spione längst über alle Schritte ihrer Gegner unterrichtet und hatte Maßregeln getroffen, um ihnen zu begegnen. Die angesehensten Jakobiten wie der Herzog von Powyß, Lord Lansdowne, Sir William Wyndham u. a. waren in Haft genommen, die jakobitische Hochburg Oxford besetzt worden, so daß sich angesichts dieser energischen Maßnahmen in England kein Finger zugunsten der Stuarts rührte. Endlich sah sich der Earl of Mar genötigt, aus seiner Untätigkeit herauszutreten, er verließ Perth am 10. November, um drei Tage darauf die Regierungstruppen unter dem Herzog von Argyll bei Sheriffmuir zu treffen. Es kam zu einer Schlacht, die zwar unentschieden blieb, für die Aufständischen aber doch ungünstig ausfiel. Einmal behauptete der Herzog seine Stellungen, dann aber zogen sich verschiedene Lords mit ihrem Gefolge aus dem Heer der Aufständischen zurück und zahllose Hochländer folgten ihrem Beispiel. „Von ihnen konnte keine Ordnung erwartet werden," schreibt der Bischof Burnet, „denn sobald sie mit Beute beladen



Prinz Georg von Dänemark, Gemahl der Königin Anna
Gezeichnet und gestochen von D. Loggan

waren, liefen sie fort nach ihren heimischen Höhlen und ließen diejenigen im Stich, die sich auf sie verlassen hatten." Diese Desertionen verringerten die Truppen des Earl of Mar auf etwa die Hälfte, so daß er sich gezwungen sah, auf Perth zurückzugehen. Mittlerweile hatte ein kleiner Trupp von etwa 600 Hochländern im Anfang November bei Brampton die englische Grenze überschritten, wozu die Leute nur mit großer Mühe bewogen werden konnten. Sie rückten vor, aber da sie keinen ordentlichen militärischen Führer hatten, versäumten sie die einfachsten Regeln der Vorsicht, wurden in Preston abgeschnitten und umzingelt und mußten sich dem General Carpenter ergeben. Durch diese beiden Unglücksfälle war der Aufstand schon gegen Jakob entschieden, aber da seine Umgebung es zur Ehrensache für ihn machte, die Schotten nicht im Stich zu lassen, so schiffte er sich ein

und landete am 22. Dezember in Peterhead, zu einer Zeit, als alles bereits verloren war. Er begab sich über Aberdeen nach Fetteresso, wo der Earl of Mar und 30 andere Lords ihm ihre Huldigungen darbrachten und der 23. Januar zu seiner Krönung bestimmt wurde. Die persönliche Anwesenheit ihres Königs hatte auf die Schotten durchaus keine günstige Wirkung, denn, war es nun der Ausfluß eines melancholischen Temperaments oder die Einsicht von der üblen Lage, in der sich seine Angelegenheiten befanden, Jakob erschien selbst so niedergedrückt, daß er nicht die Persönlichkeit war, andere mit Mut und Hoffnung zu erfüllen. „Er spricht wenig," schreibt ein Augenzeuge aus Perth, „er besucht die Soldaten nicht und wohnt ihren Übungen nicht bei, 5000 Mann wären mir weit lieber gewesen als er," und ein anderer drückt sich nicht weniger offenherzig aus: „Ich muß gestehen, daß, als wir den Mann sahen, den sie unsern König nennen, wir von seiner Gegenwart durchaus nicht begeistert waren, und wenn er von uns enttäuscht war, so waren wir es noch zehnmal mehr von ihm. Wir gewahrten keinen Schneid in ihm, niemals schien er tatkräftig und munter, um uns Mut einzuflößen. Unsere Leute begannen ihn zu verachten und manche fragten, ob er wohl überhaupt sprechen könne." Die Armee des Herzogs von Argyll, deren Vordringen Jakob nur Tränen entgegensetzte, zwang die Hochländer, sich erst nach Dundee und dann nach Montrose zurückzuziehen. Die Aussichtslosigkeit des Unternehmens, die Jakob wohl längst klar geworden war, veranlaßte ihn, seine Truppen bei Nacht und Nebel zu verlassen, und sich mit 13 Lords, darunter auch der Earl of Mar, am 4. Februar auf ein französisches Schiff zu begeben, das ihn nach fünf Tagen in Gravelines an das Land setzte. Den Hochländern übersandte er durch General Gordon eine Botschaft, in der er ihnen für ihre treuen Dienste dankte und ihnen anheimstellte, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein; jedenfalls dürften sie sich fest darauf verlassen, bald wieder etwas von ihm zu hören. Ob diese Hoffnung sie über das Schicksal getröstet hat, das ihrer wartete, wissen wir nicht, es war jedenfalls traurig genug. Einigen gelang es, zu fliehen; viele, darunter die Offiziere, wurden gehängt oder erschossen, über Tausend als Sklaven verkauft. Einige der Rädelsführer hatten sich mit Jakob in Sicherheit gebracht, aber mehrere von ihnen waren bei der Einnahme von Preston den Engländern in die Hände gefallen und sie wurden in London vor Gericht gestellt. Die Earls of Nithisdale, Derwentwater und Carnwath, Viscount Kenmure, die Lords Widdrington und Nairn wurden verurteilt: am Halse aufgehängt zu werden, nicht bis zum Tode, sondern lebend abgeschnitten zu werden, damit man ihnen die Eingeweide herausreiße und sie vor ihren Augen verbrenne, dann solle ihnen der Kopf abgeschnitten und der Körper gevierteilt werden. Mit Rücksicht auf den hohen Rang der Missetäter wurde das

Urteil in Hinrichtung durch einfaches Köpfen gemildert, aber auch diese ist nicht an allen vollzogen worden. Der Earl of Derwentwater und Lord Kenmure endeten am 24. Februar 1716 auf dem Schaffott; Lord Nairn, der Vater von 12 Kindern, Lord Widdrington und der Earl of Carnwath wurden begnadigt. Einige der Gefangenen retteten sich durch die Flucht. Der Earl of Wintoun brach aus dem Tower aus und lebte lange als Hufschmied verkleidet in Frankreich, Sir Thomas Forster, dessen törichte Führung die Katastrophe von Preston verursacht hatte, besorgte sich Nachschlüssel und entkam mit ihrer Hilfe aus dem Newgate-Gefängnis; am romantischsten aber floh William Maxwell Earl of Nithisdale, der mit Hilfe seiner Gattin am Tage vor der Hinrichtung in Frauenkleidern den Tower verließ und ungefährdet in das Ausland gelangte. Lady Nithisdale, eine Tochter des Marquis of Powys, hat alle Umstände des Abenteuers in einem Brief an ihre Schwester, Lady Traquair, ausführlich erzählt. Sie schreibt:

„Liebe Schwester. Die Flucht meines Herrn ist nun so lange her, daß ich sie fast vergessen habe, aber da Du von mir eine ausführliche Erzählung zu haben wünschst, so will ich versuchen, sie in meine Erinnerung zurückzurufen und in meinem Bericht so genau zu sein als ich kann.

Mein Lord war sehr besorgt, daß eine Petition eingereicht werden möchte, weil er hoffte, daß dies für mich von Nutzen sein würde. Ich war fest überzeugt, daß das gar keinen Zweck haben würde, aber da ich meinem Lord diesen Gefallen tun wollte, so ließ ich sie aufsetzen und unternahm es, sie dem König in die Hände zu spielen, ungeachtet all der Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen hatte, um das zu vermeiden. Am ersten Tage, als ich hörte, daß der König den Drawing-Room besuchen würde, zog ich mich ganz schwarz an, so als sei ich in Trauer, und ließ Mrs. Morgan holen (dieselbe, welche mich in den Tower begleitete), denn da ich S. Majestät nicht persönlich kannte, so wäre es leicht möglich gewesen, daß ich eine andere Person mit ihm verwechselt hätte. Sie blieb an meiner Seite und sagte mir, wenn er kam. Ich hatte noch eine andere Lady bei mir und wir drei hielten uns in einem Raum auf, der zwischen des Königs Gemächern und dem Drawing-Room lag, so daß er gezwungen war, ihn zu passieren, und da drei Fenster darin waren, so setzen wir uns in das mittelste, damit ich Zeit haben möchte, ihn zu treffen, bevor er vorübergehen könnte. Ich warf mich ihm zu Füßen und sagte ihm auf französisch, daß ich die unglückliche Gräfin von Nithisdale sei, damit er nicht vorschützen könne, ich sei ihm unbekannt. Als ich bemerkte, daß er weitergehen wollte, ohne meine Bittschrift anzunehmen, hielt ich ihn am Rockschoß fest, damit er stehenbleiben und mich hören solle. Er versuchte, sich loszumachen, aber ich klammerte mich so fest an, daß er mich auf den Knien von der



William Herzog von Glocester
Schabkunst von John Smith nach T. Murray

Mitte des Raumes bis zur Tür des Drawing-Room fortzog. Schließlich kam einer der Kammerherrn, der S. Majestät begleitete und nahm mich um die Taille, während ein anderer den Rock aus meinen Händen losmachte. Die Bittschrift, die ich versucht hatte, in die Tasche zu stecken, fiel während der Balgerei zu Boden und ich wurde vor Schmerz und Enttäuschung beinahe ohnmächtig.

Nun faßte ich den Entschluß, seine Befreiung zu versuchen, aber ich vertraute mich niemand an als meiner lieben Evans. Um meine Maßregeln treffen zu können,

bat ich dringend um Erlaubnis, meinen Lord sehen zu dürfen, was man mir anfänglich nicht gestatten wollte, außer wenn ich mich mit ihm in den Tower einschließen lassen wollte. Darauf konnte ich natürlich nicht eingehen und schützte meine Gesundheit vor, die mir verböte, mich einer Gefangenschaft auszusetzen. Der wirkliche Grund meines Widerspruchs war, daß ich mir die Erfüllung meines Wunsches nicht unmöglich machen wollte. Dadurch, daß ich die Wachen bestach, brachte ich es fertig, meinen Lord bis zu dem Tage, an dem die Verurteilung der Gefangenen erfolgte, öfters zu sehen. Nachher wurde es uns erlaubt, sie während der letzten Wochen zu besuchen und Abschied von ihnen zu nehmen.

Mit Hilfe der Evans hatte ich alles vorbereitet, um meinen Lord zu verkleiden, aber ich hatte die größte Mühe, ihn zu überreden, daß er Gebrauch davon machte. Schließlich gelang es mir mit der Hilfe des allmächtigen Gottes.

Am 22. Februar, der auf einen Donnerstag fiel, sollte unsere Bittschrift dem Hause der Lords übergeben werden, der Zweck derselben war, die Lords zu veranlassen, Seine Majestät um Begnadigung der Gefangenen zu bitten. Wir wurden am Tage, ehe es dazu kommen sollte, schwer enttäuscht, denn der Herzog von St. Albans, der Lady Derwentwater versprochen hatte, sie zu überreichen, hielt sein Wort nicht, als es darauf ankam. Indessen, da sie die einzige englische Gräfin war, die betroffen wurde, so kam ihr alles darauf an, daß sie überreicht werde. Es war nur noch ein Tag bis zur Hinrichtung, und der Herzog versprach nochmals, die Bittschrift zu übergeben, aber in der Furcht, er möchte wieder anderer Meinung werden, bat ich den Herzog von Montrose, es sicher durch den einen oder den andern tun zu lassen. Ich ging dann in Begleitung der meisten Damen von Stande, die sich in der Stadt befanden, um das Interesse der Lords zu erregen, während sie auf dem Wege zu der Sitzung waren. Alle behandelten mich mit der größten Höflichkeit, besonders Lord Pembroke, der, obschon er nicht wollte, daß ich zu ihm spräche, verhieß, daß er sich für uns interessieren wollte. Der Gegenstand der Debatte war, ob der König überhaupt die Macht habe, diejenigen zu begnadigen, die das Parlament verurteilt habe, und es war hauptsächlich Lord Pembroke zu verdanken, daß diese Frage bejaht wurde. Indessen stand einer der Lords auf und sagte, daß das Haus nur für diejenigen der Gefangenen sich verwenden wolle, welche sich dessen würdig zeigten und durchaus nicht für alle ohne Unterschied. Dieser Vorbehalt schlug alle meine Hoffnungen zu Boden, denn ich war sicher, das hieß soviel als diejenigen ausschließen, welche sich weigerten, die Bittschrift zu unterschreiben, und ich wußte, daß mein Lord das niemals tun würde, und wahrlich konnte ich nicht einmal wünschen, sein Leben unter solchen Bedingungen zu erhalten.

Als die Motion allgemein durchgegangen war, fiel mir ein, daß ich für meinen Plan einigen Nutzen daraus ziehen könnte. So verließ ich alsbald das Haus der Lords und beeilte mich, nach dem Tower zu gelangen, wo ich, eine Miene der Freude und der Genugtuung annehmend, allen Wachen, bei denen ich vorüberkam, erzählte, daß ich den Gefangenen die erfreulichsten Nachrichten zu überbringen hätte. Ich bat sie, sich nicht länger zu fürchten, da die Petition von dem Hause zu ihren Gunsten angenommen worden sei. Ich gab ihnen dann Geld, um auf die Gesundheit der Lords und S. Majestät zu trinken, aber nur wenig, denn ich dachte, wenn ich bei dieser Gelegenheit zu generös sei, könnten sie am Ende gegen meine Absichten Verdacht schöpfen, während etwas gerade genügen würde, um sie bis zum nächsten Tage, dem Vorabend der Hinrichtung, bei guter Laune zu erhalten.

Am nächsten Morgen konnte ich nicht in den Tower gehen, weil ich so viele Dinge vorzubereiten hatte, aber am Abend, als alles bereit war, schickte ich nach Mrs. Mills, bei der ich wohnte, und machte sie mit meinem Plan bekannt, die Befreiung meines Herrn zu versuchen, da an eine Begnadigung nicht zu denken sei. Dies war die letzte Nacht vor der Hinrichtung. Ich sagte ihr, es sei alles bereit und ich vertraute darauf, daß sie sich nicht weigern werde, mich zu begleiten, damit mein Lord an ihrer Stelle herauskomme. Ich drängte sie sofort mitzukommen, da wir keine Zeit zu verlieren hätten. Zur gleichen Zeit schickte ich nach Mrs. Morgan, die unter dem Namen Hilton bekannt war, meine liebe Evans hatte mir ihre Bekanntschaft vermittelt, die ich immer als ein besonderes Glück betrachtet habe. Ich erzählte ihr sofort meinen Entschluß. Sie war sehr groß und schlank. Ich bat sie, unter ihr Reitkleid eins anzuziehen, das ich für Mrs. Mills bestimmte, weil sie das ihre meinem Herrn leihen sollte, damit er beim Herauskommen für sie gehalten werden möchte. Mrs. Mills war damals in andern Umständen, so war sie nicht nur von derselben Größe, sondern auch ungefähr vom Umfang meines Herrn. Als wir in der Kutsche saßen, hörte ich gar nicht auf zu schwätzen, damit sie keine Zeit zur Überlegung fänden. Ihre Überraschung und ihr Erstaunen, als sie von meiner Absicht hörten, hatte sie zustimmen lassen, ohne daß sie über die Folgen nachgedacht hätten.

Als wir am Tower ankamen, war Mrs. Morgan die erste, die ich einführte, denn ich durfte nur eine auf einmal mit hineinnehmen. Sie brachte die Kleider mit, deren sich Mrs. Mills bedienen sollte, wenn sie ihre eigenen da ließ. Als Mrs. Morgan ausgezogen hatte, was sie für meine Zwecke anhatte, führte ich sie an die Treppe zurück und bat sie, mir meine Jungfer zu schicken, um mich anzuziehen, denn ich fürchtete, es würde zu spät werden, um meine letzte Bittschrift noch an diesem Abend zu überreichen, wenn sie nicht sofort käme. Ich entließ sie unbe-



Charles Herzog von Shrewsbury
Schabkunst von John Smith

helligt und ging ein Stück die Treppe hinunter, um Mrs. Mills zu treffen, die die Vorsicht gebrauchte, sich das Taschentuch vor das Gesicht zu halten, was für eine Frau sehr natürlich war, die kam, um einem Freund am Vorabend seiner Hinrichtung das letzte Lebewohl zu sagen. Ich hatte sie gebeten, das zu tun, damit mein Lord in derselben Weise hinausgehen könne. Ihre Augenbrauen waren rötlich, während die meines Herrn schwarz und sehr dick waren; indessen hatte ich Farbe mitgebracht, um die seinigen ebenso zu färben wie die ihren; ich malte sein Gesicht weiß und seine Wangen rot, um seinen Bart zu verstecken, den er keine Zeit hatte, abzunehmen. Alle diese Dinge hatte ich vorher in den Tower gebracht. Die armen Wachen, die meine bescheidene Freigebigkeit vom Tage zuvor mir geneigt gemacht hatte, ließen mich ruhig mit meiner Begleitung gehen und waren nicht so aufmerksam wie gewöhnlich, um so mehr als ich ihnen ja erzählt hatte, daß die Gefangenen begnadigt werden würden. Ich ließ Mrs. Mills ihre Kappe abnehmen und gab ihr die, die ich für sie mitgebracht hatte. Dann nahm ich sie bei der Hand und führte sie aus meines Herren Zimmer, und während wir durch das nächste Zimmer gingen, in dem sich allerlei Leute aufhielten, sagte ich so gefaßt als möglich: „Liebe Mrs. Catherine, gehen Sie doch schnell und schicken Sie mir meine Jungfer; sie weiß gewiß gar nicht, wie spät es schon ist; sie vergißt ganz, daß ich heute Abend meine Bittschrift abgeben muß, und wenn ich diese Gelegenheit vorüber lasse, bin ich verloren, denn morgen ist's zu spät. Sie soll sich soviel wie möglich beeilen, ich sitze auf Nadeln, bis sie kommt.“ In dem Zimmer, in dem

sich hauptsächlich die Frauen und Töchter der Wachen befanden, schienen alle meinen Schmerz zu teilen, die Schildwache öffnete uns selbst die Tür. Als ich sie hinausgelassen hatte, ging ich zu meinem Herrn zurück und vollendete seinen Anzug. Ich hatte Sorge getragen, daß Mrs. Mills nicht weinend fortging, so wie sie gekommen war, damit mein Lord mit der Dame verwechselt werden möchte, die weinend und betrübt gekommen war, um so mehr weil er Kleider trug, die diese angehabt hatte. Als ich ihm alle meine Unterröcke bis auf einen angezogen hatte, bemerkte ich, daß es anfing, dunkel zu werden und ich fürchtete, daß das Licht der Kerzen uns verraten könnte; so entschloß ich mich zum Fortgehen. Ich kam heraus und führte ihn bei der Hand, während er sich das Taschentuch vor die Augen hielt. Ich sprach so jammervoll und traurig zu ihm, wie ich konnte, die Nachlässigkeit der Evans beklagend, die mich durch ihre Verspätung unglücklich mache. Dann sagte ich: „Liebe Mrs. Betty, um Gotteswillen, gehen Sie schnell, und bringen Sie sie her. Sie wissen ja, wo ich wohne, und wenn Sie sich jemals in Ihrem Leben beeilten, so tun Sie es heute, ich bin ganz verzweifelt über diese Enttäuschung." Die Wache öffnete die Tür und ich ging mit ihm die Treppe hinunter, ihn immer beschwörend, sich soviel als möglich zu beeilen. Als wir die Tür passiert hatten, ließ ich ihn vorangehen, aus Furcht, der Schildwache könnte sein Gang auffallen, aber ich fuhr fort, ihn zur Eile zu drängen. Am Fuß der Treppe traf ich meine liebe Evans, deren Händen ich ihn übergab. Ich hatte Mr. Mills gebeten, sich an dem Tower bereit zu halten, um ihn nach einem Platze zu bringen, wo er sicher sein möchte, im Fall es uns gelänge. Er hielt das Gelingen für so unwahrscheinlich, daß sein Erstaunen und sein Schreck, als er uns sah, ihn völlig außer Fassung brachten. Evans bemerkte es und ohne ihm ein Wort zu sagen führte sie mit der größten Geistesgegenwart meinen Herrn zu einigen Freunden, auf die sie sich verlassen konnte und brachte ihn so in Sicherheit, sonst wären wir womöglich noch verraten worden. Als sie das besorgt hatte und ihn bei ihnen zurückgelassen, kehrte sie um und traf Mr. Mills, der sich in der Zwischenzeit von seinem Schreck erholt hatte. Sie kehrten zusammen nach Hause zurück und da sie einen sicheren Platz ausfindig gemacht hatten, so führten sie ihn dorthin.

Während der Zeit, daß ich vorgegeben hatte, die junge Dame mit einer Botschaft wegzuschicken, war ich gezwungen, die Treppe wieder hinaufzugehen, und in meines Herren Zimmer zurückzukehren, immer mit der gespielten Angst, zu spät daran zu sein, so daß jeder ein aufrichtiges Mitgefühl mit meiner Sorge empfand. Als ich im Zimmer war, sprach ich zu ihm, als wenn er anwesend sei, und beantwortete meine eigenen Fragen mit meines Herren Stimme so gut ich sie nachahmen konnte. Ich ging auf und ab, so als ob wir uns unterhielten, bis ich dachte,

nun würden sie wohl die Wachen passiert haben. Dann beschloß ich, es ebenso zu machen, ich öffnete die Tür und blieb auf der Schwelle stehen, so daß die im äußeren Zimmer hören konnten, was ich sagte, aber ich hielt sie soweit zu, daß niemand hineinsehen konnte. Ich sagte meinem Herrn Lebewohl für die Nacht und fügte hinzu, daß ein ganz ungewöhnlicher Umstand Evans so nachlässig gemacht haben müsse, sie, die auch bei den unbedeutendsten Gelegenheiten so überaus pünktlich sei, daß ich keine andere Hilfe sähe, als selbst zu gehen und daß, wenn der Tower noch auf sei, wenn ich meine Geschäfte verrichtet habe, ich noch an diesem Abend wiederkommen wolle, auf jeden Fall könne er versichert sein, daß ich so früh am Morgen bei ihm sein werde, als ich Zulaß in den Tower fände, denn ich schmeichelte mir ja, die günstigsten Nachrichten überbringen zu können. Bevor ich die Tür schloß, zog ich den Griff ab, so daß sie nur von innen geöffnet werden konnte. Dann schlug ich die Tür mit Kraftanstrengung zu, um sicher zu sein, daß sie nicht offen bliebe. Als ich an dem Diener vorbeiging, der nicht eingeweiht war, sagte ich ihm, daß er seinem Herrn kein Licht bringen solle, bevor man ihn rufen würde, mein Lord wolle beten. Ich ging dann hinunter und rief eine Kutsche von dem Stand, an dem sich mehrere befanden; ich fuhr in meine Wohnung zurück, wo die arme Mrs. Mackenzie gewartet hatte, um die Bittschrift zu besorgen, im Falle, daß mein Unternehmen mißglückt wäre.

Ihre Gnaden von Montrose sagte, sie wolle zu Hofe gehen, um zu sehen, wie die Nachricht von meines Herren Flucht wohl aufgenommen werden würde. Als der König die Neuigkeit erfuhr, geriet er in Wut, und sagte, man habe ihn betrogen, denn es sei unmöglich, daß es geschehen wäre, ohne die Mithilfe von Verschworenen. Er schickte sofort zwei Personen in den Tower, um sich zu überzeugen, daß die anderen Gefangenen in sicherem Gewahrsam seien.

Als ich die Herzogin verließ, begab ich mich zu dem Hause, welches Evans für mich ausfindig gemacht hatte, und wo sie versprochen hatte, mir mitteilen zu wollen, an welchem Orte sich mein Lord befände. Sie kam einige Minuten nach mir an und erzählte mir, daß, als sie ihn in Sicherheit wußte, sie gegangen sei, Mr. Mills aufzusuchen, der sich inzwischen von seinem Erstaunen erholt habe. Von dem ersten Platz, an dem sie meinen Herrn hatte warten lassen, brachte sie ihn in das Haus einer armen Frau, der Wache gerade gegenüber. Sie hatte nur einen kleinen Raum, eine Treppe hoch, mit einem sehr schmalen Bett. Wir legten uns auf das Bett, damit man uns nicht auf und abgehen hören sollte. Sie gab uns eine Flasche Wein und ein wenig Brot, und Mrs. Mills brachte uns noch mehr in ihrer Tasche am nächsten Tage. Wir lebten davon von Donnerstag bis Sonnabend abend, als Mrs. Mills kam, und meinen Mann zu dem Venetianischen Gesandten

brachte. Wir setzten S. Exzellenz nicht von der Angelegenheit in Kenntnis, aber einer seiner Diener verbarg ihn in seinem eigenen Zimmer bis Mittwoch, an welchem Tage die Kutsche des Gesandten mit sechs Pferden zur Küste abging, um seinen Bruder abzuholen. Mein Herr legte Livree an und gelangte so, ohne den geringsten Verdacht zu erregen, nach Dover, wo Mr. Mitchell (das ist der Name von des Gesandten Diener) ein kleines Schiff mietete und sogleich nach Calais unter Segel ging. Die Überfahrt ging so auffallend schnell vonstatten, daß der Kapitän sagte, der Wind hätte nicht günstiger wehen können, wenn die Passagiere auf der Flucht wären, um ihr Leben zu retten, — er wußte nicht, wie recht er hatte! Mr. Mitchell hätte leicht zurückkehren können, ohne wegen Begünstigung der Flucht meines Gatten in Verdacht zu geraten, aber mein Herr wollte ihn gern bei sich behalten und er hat noch heute eine gute Stelle unter unserm jungen Herrn."

Das Ehepaar begab sich nach Rom, wo der Earl im Jahre 1744, die Lady 1749 gestorben ist.

Das erste, was Jakob bei seiner Rückkehr nach Paris tat, war, daß er Bolingbroke entließ, den einzigen von all seinen Anhängern, der Einsicht und Geist besaß. „Ich glaube," schreibt der Earl of Stair am 2. März 1716 an Horace Walpole, den Bruder Roberts, „der ganze Fehler des armen Harry war, daß er bei dieser Spielerei nicht ernsthaft bleiben und das Lachen nicht unterdrücken konnte, wenn er diese Könige und Königinnen sah." Nun erst wird Jakob der Typus des Prätendenten, der mit seinen Ansprüchen hausieren geht, an alle Türen von Englands Feinden anklopft, um mit ihrer Hilfe seinen Thron zurückzuerobern und dem es bestimmt ist, alle Hoffnungen scheitern zu sehen. Erst rechnete er auf Carl XII., der 1717 mit 10 000 Schweden in Schottland landen sollte, um die Stuarts auf den Thron zu setzen, der aber vor Frederikshall erschossen wurde, ehe er den tollen Plan ins Werk setzen konnte, dann auf den alten Erbfeind seiner Nation, auf Spanien. Er begab sich 1719 nach Madrid, wo er mit Königlichen Ehren aufgenommen wurde und den Kardinal Alberoni auch durchaus bereit fand, ihm zu helfen. In Cadiz wurde eine Flotte ausgerüstet, die aus 20 Transportern und 5 Kriegsschiffen bestand und mit dem Ziel: England, in See stach. Wie schon oft, war auch diesesmal das Wetter mit Großbritannien im Bund, ein Sturm vernichtete die spanische Flotte bei Cap Finisterre und nur 2 Fregatten, unter Earl Marishal und dem Marquis of Tullibardine mit zusammen 300 Mann, gelangten nach der Insel Lewis. Earl Marishal brachte seinen Clan der Mackenzies, insgesamt etwa 2000 Mann, auf die Beine, und wenn der kleine Haufe auch bei Glenshiel über die Regierungstruppen Sieger blieb, so zerstreute er sich nach der Gewohnheit der Bergschotten nach dem Gefecht und der Aufstand verlief im Sande.



Der Herzog von Marlborough
Schabkunst von John Simon nach dem Bildnis von Clostermans. 1705

In England hatte man rechtzeitig alle Vorbeugungsmaßregeln treffen können, denn seit nach dem Tode Ludwigs XIV. die französische Politik England gegenüber in ein anderes Fahrwasser geraten war, hörte sie auf, dem Prätendenten günstig zu sein. Der Regent hatte sich mit Georg I., der sein Vetter war, eng verbündet, und sein Minister Dubois machte sich ein Vergnügen daraus, die spanische Verschwörung an die englische Regierung zu verraten, noch ehe die Schiffe Cadiz verlassen hatten. Der Zeitpunkt, der in die Nachwehen der großen Katastrophe der South Sea Bubbles fiel, war sonst nicht schlecht gewählt. Der König teilte dem Lordmayor von London mit, daß ein neuer Aufstand geplant sei und die Stadtverwaltung ihrerseits griff sofort energisch zu. Alle Katholiken mußten die Stadt verlassen, unter diesen unfreiwillig Verbannten befand sich auch der Dichter Pope, und der jakobitische Hauptverschwörer, Bischof Atterbury von Rochester, wurde alsbald im Tower interniert. Von hier wurde er nach Frankreich abgeschoben, wo er wenigstens nicht mehr schaden konnte. Damit ist die Reihe der Unternehmungen zu Ende, die Jakob, „der Prätendent", wie man ihn seit dieser Zeit nannte, ausführen sollte. Er beschied sich, und da man ihm in Frankreich zu verstehen gab, er sei ein unerwünschter Gast, so begab er sich nach Rom, wo er fast den ganzen Rest seines noch ziemlich langen Lebens zubrachte. Im Jahre 1718 hatte er sich mit der Prinzessin Maria Clementine Sobieski verheiratet, die eine Enkelin des Königs von Polen war, dem Kaiser Leopold den Entsatz Wiens verdankte. Auch dieses Unternehmen konnte nicht vor sich gehen, ohne nicht einen starken Einschlag von Romantik zu erhalten. England hatte ein lebhaftes Interesse daran, daß der

Prätendent keine standesgemäße Ehe schloß, und die Verlobung mit der Polin wurde nicht sobald in London bekannt, als die Regierung den Kaiser bat, er möge der Dame die Durchreise durch seine Staaten verbieten. Maria Clementine wurde denn auch nebst ihrer Begleitung aufgehoben und in einem Kloster in Innsbruck interniert. Sie hatte sich hier noch nicht lange aufgehalten, als es ihr gelang, mit Hilfe zweier Offiziere, Charles Wogan und Major Misset, zu entfliehen und nach abenteuerlicher Reise in allerhand Verkleidungen am 2 Mai 1719 in Bologna einzutreffen, wo sie auf päpstlichem Boden und in Sicherheit war. Die hübsche, liebenswürdige und charaktervolle Prinzessin mag sich wohl ein anderes Schicksal geträumt haben, als das, welches an der Seite des Prätendenten auf sie wartete. Er war ein kleinlicher, schwachmütiger Mensch, der sich ganz in den Händen seiner Beichtväter und Mätressen befand und seine Frau unwürdig behandelte. Sie wohnten in Rom im Palazzo Muti Papazurri, und Jakob mutete seiner Frau nicht weniger zu, als seine Mätressen um sich zu dulden und unter ihren Anmaßungen, ihrem Geiz, ihrer Insolenz still zu leiden. Am 20. Dezember 1720 schenkte sie einem Sohn das Leben, der in der Taufe die Namen Karl Eduard Louis Philipp Casimir erhielt. Am 6. März 1725 erblickte ein zweiter Sohn das Licht der Welt, Heinrich, der später den Titel eines Kardinal von York führte. Maria Clementine bekam das Leben an der Seite dieses Titularkönigs so herzlich satt, daß sie sich 1725 in das Kloster S. Cecilia in Trastevere zurückzog und sich weigerte, die eheliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Jakob blieb für die Vorstellungen, die der Papst und englische Anhänger erhoben, taub und begab sich nach Bologna,



Sarah Jennings Herzogin von Marlborough
Nach einem Gemälde von Kneller

um die lästigen Mahner los zu sein. Die Prinzessin starb am 18. Januar 1735 und hat als glänzendes Finale eines traurigen Lebens in der Peterskirche ein pompöses Grabmal erhalten.

Wenn Jakob auch keine politische Rolle mehr gespielt hat, eine merkwürdige und interessante Persönlichkeit blieb er doch und wurde von allen Besuchern Roms wie eine Sehenswürdigkeit der ewigen Stadt in Augenschein genommen. Wir besitzen mehrere Schilderungen damaliger Reisenden, die für die Charakteristik des Mannes nicht ohne Interesse sind. Noch zu Lebzeiten der Prinzessin beobachtete ihn Joh. Georg Keyßler, der als Mentor vornehmer Jünglinge mit zwei Grafen Bernstorff die große Tour durch Italien machte. Er schreibt: „Der päpstliche Hof hat zwar einen allgemeinen Befehl an seine Unterthanen ergehen lassen, daß man den Kronprätendenten „König von England" nennen soll, allein es ist dieses ein leerer Titel, dessen selbst viele Italiener spotten. Wenn diese mit Fremden, welche sie für des Prätendenten Freunde nicht ansehen, sprechen, so nennen sie bisweilen aus Höflichkeit und Scherz den Prätendenten nur „Il Re di Qui," den hiesigen König oder Regent in partibus und den rechtmäßigen Besitzer hingegen „Il Re di Quà." Der sogenannte Chevalier de St. George bekommt des Jahres von der päpstlichen Kammer 12 000 Scudi, und obgleich der Betrag, den ihm sein Anhang jährlich heimlich zufließen läßt, vielleicht noch einmal so hoch steigt, so langet doch dieses alles nicht weit für einen, der als König angesehen sein will . . . Der Prätendent liebet, sein Bildnis auf Medaillen zu sehen, und es ist kein Zweifel, wenn Königreiche mit wehmütigen Thränen könnten erobert werden, so würde er sich noch einmal imstande finden, den Stempelschneidern etwas rechtes zu verdienen zu geben. . . . . Er fährt gemeiniglich mit drei Kutschen aus und mag sein ganzer Hofstaat ohngefähr in 40 Personen bestehen. Wenn er in eine Assemblee kömmt, steht kein protestantischer Engländer vor ihm auf und selbst die Römisch-Katholischen machen schlechte Komplimente mit ihm. Niemand hat einige Hochachtung für ihn wegen seines niederträchtigen Gemüthes und der unordentlichen Lebensart mit Frauenspersonen, denen er sehr ergeben ist. Die Gemahlin ist nicht schön, sondern blaß und mager; ihre vielen unglücklichen Wochenbetten haben sie sehr kränklich gemacht und kömmt sie wenig aus ihrem Hause, wo sie nicht etwa ihrer Andacht willen in Klöster zu fahren hat. Ihren Bedienten gibt sie weder Silber noch Gold auf die Liberey und dieses alles aus sogenannter Frömmigkeit, auf welche sie theils wegen ihres kränklichen Zustandes, theils wegen des wunderlichen Kopfes, Eifersucht, Untreue und anderer übler Aufführung ihres Mannes gegen sie geraten ist."

Am 16. Juli 1740 schrieb der Dichter Gray aus Florenz an einen Freund: „Ich habe oft Gelegenheit gehabt, den Prätendenten, von dem Sie eine Beschreibung wünschen, in der Kirche, auf dem Korso und anderen Plätzen zu sehen, ganz nahe aber, und das eine ganze Nacht hindurch auf einem großen Ball, den Graf Patrizzi dem Prinzen und der Prinzessin von Craon gegeben hat. Er selbst und seine beiden Söhne waren anwesend. Es sind nette, hübsche Jungen, besonders der zweite, der mehr Geist von ihnen beiden hat, beide haben ununterbrochen die ganze Nacht getanzt. Er persönlich ist ein dünner, schlecht gewachsener Mann, außerordentlich lang und ungeschickt, der wenig versprechend aussieht. Er gleicht König Jakob II. außerordentlich und hat im hohen Grade das Aussehen und den Blick eines Idioten, besonders wenn er lacht oder betet; das erstere geschieht selten, das andere unausgesetzt. Er lebt ganz zurückgezogen mit seinem kleinen Hofe, der aus Lord Dunbar, der alles fingert, und 2 oder 3 Preston Lords besteht, die sehr glücklich wären, wenn sie mit unserer Regierung Frieden machen könnten."

Horace Walpole, der den Prätendenten gleichzeitig mit Gray gesehen hat, schildert seine Eindrücke in den Erinnerungen an die Regierung Georg II. „Der Chevalier de St. George," schreibt er, „ist lang, mager und von melancholischem Aussehen; Schwärmerei und Enttäuschung verleihen seinem Wesen eine gewisse Feierlichkeit, die aber mehr Mitleid als Achtung hervorruft. Ohne eine besondere Ähnlichkeit mit irgend einem der Stuarts aufzuweisen, hat der Chevalier die harten Züge und das fatale Aussehen, das ihnen allen gemein ist. Vom ersten Augenblick an, in dem ich ihn sah, habe ich durchaus nicht mehr an der Legitimität seiner Geburt gezweifelt. Er hat der Welt niemals einen günstigen Eindruck gemacht, in Schottland war sein Benehmen weit entfernt davon, heroisch zu sein. In Rom, wo man ein sehr guter Katholik sein kann, ohne daß es notwendig wäre, gerade sehr religiös zu sein, hat man nur wenig Achtung für ihn. Es war besonders die schlechte Behandlung, die er der Prinzessin Sobieski, seiner Frau, angedeihen ließ, die den päpstlichen Hof empörte. Sie war lebhaft, liebenswürdig, angenehm und unterhaltend, hatte ihre ganze Politik mit Eifer auf das Papsttum gerichtet und wurde auch von diesem Hofe unterstützt. Sie konnte die Erniedrigungen nicht länger ertragen, die Hay und seine Frau, die sogenannte Gräfin von Inverneß, der sich der Chevalier völlig anheim gegeben hatte, ihr zumuteten. Der Prätendent zog sich nach Bologna zurück, aber er wurde genötigt, seine Günstlinge wegzuschicken, bevor er sich wieder in Rom niederlassen konnte. Der sichtbarste Vorzug seines Hofes ist die große Ordnung in seinen Finanzen und die Sparsamkeit des Schatzmeisters. Vor der Rebellion (von 1745) betrug sein Einkommen jährlich 25 000 Lstrl. Es setzte sich hauptsächlich aus Pensionen des Papstes



Prinz Jakob Stuart (der Prätendent) und seine Schwester
Schabkunst von John Smith nach dem Gemälde von Largillière

und Spaniens zusammen, dazu kamen Beisteuern aus England und unregelmäßige Geschenke anderer Höfe. Diese Zahlungen erfolgten nicht einmal immer pünktlich, aber er hatte eine hübsche Summe zusammengebracht, die bei dem unglücklichen Unternehmen in Schottland draufging. Außer dem Verlust einer Krone, auf die er einen großen Anspruch zu haben glaubte, außer eine Reihe von Enttäuschungen, die er von seiner Geburt an erlitt, außer dem schmerzlichen Abfall von Freunden, dem seine Lage ihn beständig aussetzte, mußte er in dieser letzten Zeit seines Lebens mit ansehen, daß sein eigener kleiner Hof und seine verwandtschaftlichen Neigungen in Stücke gerissen wurden, durch den Parteigeist, den eine Meisterhand leitete, nämlich Bolingbroke. Er war es, der vorschlug, der Chevalier solle zugunsten seines ältesten Sohnes auf seine Ansprüche verzichten, denn das

würde die Neigung der Engländer zu seiner Familie ganz wesentlich bestärken. Der Vater und die alten Jakobiten konnten an diesem Vorschlag niemals Geschmack finden. Der Junge und seine Anhänger nahmen ihn dagegen mit Eifer auf, so als ob der Vater wirklich auf eine Krone zu verzichten hätte. So unbedeutend ihr Kabinett war, wurde es doch durch diese Parteiungen noch zerrissen, und als ich mich in Rom befand, war Lord Winter ein Patriot an diesem Hofe, der rauhe Vertreter einer Minorität, welche nur aus seiner Person bestand."

Die Ausführungen Walpoles führen uns schon in jene Zeit, in der sich das Interesse der Welt ganz von dem alten Prätendenten abwandte, um sich, man darf schon sagen, mit Begeisterung dem jungen Prätendenten zuzuwenden. Prinz Karl Eduard Stuart war anscheinend mehr nach der kühnen, kriegerischen, unternehmungslustigen Familie seiner Mutter geartet, als nach den morosen, melancholischen, kopfhängerischen Stuarts, wie sein Vater und Großvater sie darstellten. Als Thronfolger wurde seine Geburt mit dem feierlichsten Zeremoniell umgeben, 8 Kardinäle und die gesamte vornehme Welt Roms waren anwesend. Loyale Schotten sollen den Gedanken erörtert haben, ob es nicht ratsam sei, den Knaben heimlich nach Schottland bringen zu lassen und dort zu erziehen, aber die Beichtväter, die am Hofe des bigotten Jakob das letzte Wort in allen Angelegenheiten zu sprechen hatten, verhinderten die Ausführung des Planes; die Gefahr, der Prinz möchte am Ende seiner Religion abwendig gemacht werden, schien ihnen wohl zu drohend. James Murray, ein Bruder von Jakobs Mätresse, Mrs. Hay, wurde sein Erzieher, während Sir Thomas Sheridan seinen Unterricht leitete. Seiner Erziehung wurde geringe Sorgfalt zugewandt, wenigstens schreibt Aeneas Macdonald in seinen Erinnerungen: „Er scheint sehr schlecht erzogen worden zu sein, denn er interessiert sich für nichts als Jagen und Schießen." Böse Mäuler wollten sogar wissen, Sheridan sei von der englischen Regierung bestochen worden, um den jungen Stuart, auf dem alle Hoffnungen der jakobitischen Partei ruhten, in seiner Schulbildung absichtlich zu vernachlässigen. Wie dem auch sei, die körperliche Ausbildung scheint nicht ebenso vernachlässigt worden zu sein, denn schon als er, erst 14 Jahre alt, 1734 unter dem Herzog von Berwick die Belagerung von Gaeta mitmachte, zeichnete er sich soweit aus, daß Walton schrieb: „Jedermann findet, er wird für die gegenwärtige Regierung in England ein sehr viel gefährlicherer Feind sein als es jemals sein Vater war." Die englische Regierung schien derselben Ansicht zu sein, denn sie umgab den Prätendenten und seine Familie mit Spionen, unter denen der durch seine Kunstliebe und seine Sammlungen berühmt gewordene Baron Stosch wohl der bekannteste war. Jeden Schritt, den sie taten, jedes Wort, das sie sprachen, oder gesprochen haben sollten,

wurde nach London berichtet und machte ihnen die größte Vorsicht zur Pflicht. Jakob III. hatte wohl seine irdischen Hoffnungen eingesargt, sein junger Sohn aber war durchaus nicht der Meinung, der Entwicklung der Dinge tatenlos zusehen zu wollen. Seit die Jakobiten wußten, daß sie in Rom wieder geneigte Ohren für ihre Einflüsterungen fanden, knüpften die Verschwörer auch wieder die Fäden ihrer Intriguen an. Bald nach 1740 kam John Murray of Broughton nach Rom, der in der späteren Geschichte zu dem traurigen Ruhm des Judas der Stuartschen Sache gekommen ist, und wußte sich mit dem Prinzen zu befreunden; in Schottland selbst konspirierten einige der größeren Chefs wie Lort Lovat, der Herzog von Perth, der Earl of Traquair, Sir James Campbell von Cluchinbreck, Cameron of Lochiel, Lord John Drummond, John Stuart u. a. und sandten als ihren Beauftragten William Drummond, genannt Macgregor of Bohaldin, nach Rom. Sie machten dem jungen Prinzen weis, daß ganz Schottland für einen Aufstand reif sei, daß die Jakobiten in England nur auf ein Signal warteten, um sich zu erheben, und daß 20 000 Mann bereit seien, dem Prinzen zu folgen, sobald er sich zeigen werde. Wenn sie sich dadurch bei dem Prinzen insinuierten und Hoffnungen erweckten, von denen sich nur zu bald zeigen sollte, wie trügerisch sie waren, so wurden andererseits sie selbst wieder durch die begeisterten und überschwänglichen Charakterschilderungen Karls, die sie aus Rom erhielten, in ihren Hoffnungen auf die Tatkraft des jungen Stuarts bestärkt. John Murray schrieb seiner Schwester, Lady Polmood, 1742: „Charles Edward, der älteste Sohn des Chevalier de St. George, ist groß, über Mittelgröße, seine Glieder sind vollkommen geformt, sein Teint ungewöhnlich zart, alle seine Züge sind regelmäßig und wohl gebildet, seine Augen die schönsten, die ich jemals sah. Aber was am meisten an ihm auffällt und ihn zu einer ganz ungewöhnlichen Erscheinung unter seinen Altersgenossen macht, ist die Würde, die jeder seiner Bewegungen anhaftet. In seiner Miene liegt in der Tat eine so unaussprechliche Majestät, daß es unmöglich ist, eine Idee davon zu haben, ohne ihn zu sehen, sie erfüllt alle mit solcher Ehrfurcht, daß man ihn nicht lange ansehen könnte, wenn seine außerordentliche Liebenswürdigkeit es nicht ermöglichen würde. Soviel, gnädige Frau, über die Person des Prinzen. Sein Geist, soweit ich ihn beurteilen kann, ist nicht weniger der Bewunderung wert; mir und allen, die ihn kennen, scheint er die Gutmütigkeit der Stuarts zu besitzen, verbunden mit dem Geist der Sobieskis. Er ist wenigstens, soweit ich imstande bin, Menschen zu durchschauen, befähigt, im Frieden ebenso zu herrschen wie im Kriege. Was seine Kenntnisse anlangt, so sind sie ausgedehnter als man annehmen könnte, wäre er selbst doppelt so alt. Er spricht die meisten europäischen Sprachen so leicht und so geläufig, als wenn jede von ihnen



Jakob III. der „alte" Prätendent
Nach dem Gemälde eines unbekannten Künstlers

die einzige wäre, die er verstünde; er beherrscht die verschiedenen Arten Latein, versteht sehr gut Griechisch und selbst das Hebräische ist ihm nicht fremd. Geschichte und Philosophie sind seine Lieblingsbeschäftigung, in beiden ist er gut unterrichtet. Die eine, sagt er, wird ihm helfen, andere zu beherrschen, während ihm die andere dazu dienen soll, sich selbst zu beherrschen, im Glück wie im Unglück. Dann zu seinem Mut. Er hat ihn in Gaeta bewiesen, wo er, obschon kaum 15 Jahre alt, solche Sachen unternahm, daß Freunde und Feinde zitterten, obschon aus verschiedenen Gründen. Wozu er bestimmt sein wird, das müssen

wir dem Allmächtigen überlassen, der allein über alles bestimmt, aber er scheint geboren und befähigt für etwas Außerordentliches."

Es hätte vielleicht nicht mehr als der Ermunterungen der schottischen Herren bedurft, um Karl zu einem ritterlichen Abenteuer bereit zu finden, an dessen Ende eine Krone winkte; als sich aber nun auch in Frankreich günstige Auspizien zeigten, war der Entschluß des Prinzen gefaßt. Kardinal Tencin, kurze Zeit Premierminister, war bereit, 3000 Mann französischer Truppen nach Schottland zu senden und mit dieser Aussicht begab sich Karl auf die Reise. „Mit Gottes Hilfe hoffe ich Ihnen bald drei Kronen zu Füßen legen zu können," sagte er, als er von seinem Vater Abschied nahm. „Nimm Dich in Acht, lieber Sohn, nicht um alle Kronen der Welt möchte ich Dich verlieren," war die mehr zärtliche als hochsinnige Antwort des alten Prätendenten. Unter Ankündigung einer falschen Reiseroute verließ der Prinz Rom und begab sich nach Frankreich. Auf der Durchreise durch Florenz sah ihn damals Sir Horace Mann, der Freund Horace Walpoles, und schildert sein Aussehen in einem Schreiben an den Herzog von Newcastle wie folgt: „Der junge Mann ist über Mittelgröße und sehr schlank. Er trägt eine kleine Perücke, sein Gesicht ist lang, der Teint klar, aber bleich, die Stirn sehr breit, die Augen groß und blau, aber ohne Feuer, der Mund groß, die Lippen gekräuselt und das Kinn mehr scharf als rund." Karl begab sich nach Paris, und von da nach Gravelines, aber ein Sturm beschädigte die Transportschiffe, mit denen die Truppen übergesetzt werden sollten und zwangen den ungeduldigen jungen Mann zu warten. In diesem kleinen Hafenort machte Karl die Bekanntschaft mit Aeneas Macdonald, einem schottischen Bankier, an den er sich freundschaftlich anschloß. Als dieser erfuhr, wer sein Freund sei und was er vorhabe, riet er ihm dringend ab, und alle die er mündlich oder brieflich um Rat fragte, Cameron of Lochiel, Macleod u. a. taten dasselbe. Nur der jakobitische Agent in Paris, Lord Semple, und einige Iren, die in die Umgebung des Prinzen gelangt waren, redeten eifrig zu und verstanden, Karl in seinem Vorhaben zu bestärken. „Die Expedition nach Schottland," schrieb Aeneas Macdonald, „war ein ausschließlich irisches Projekt." Ehe sich der Prinz auf die Reise begab, von der für seine Familie so viel abhängen sollte, schrieb er an seinen Vater aus Navarra am 12. Juni 1745:

„Sire! Ich glaube, daß Euer Majestät wenig darauf gefaßt war, um diese Zeit einen Kurier zu erhalten, und noch weniger, einen von mir, um Ihnen eine Angelegenheit zu berichten, die Sie überraschen wird. Ich bin seit 6 Monaten von unsern Freunden gebeten worden, nach Schottland zu gehen und soviel Geld und Waffen mitzubringen, als ich möglich machen könnte; geschähe das, so seien

sie vollkommen überzeugt, daß dies der einzige Weg sei, Ihnen zu Ihrer Krone zu verhelfen und sich selbst zur Freiheit. . . . Nach der schmählichen Behandlung, die mir von seiten des französischen Hofes zuteil wurde, wäre ich gezwungen gewesen, auch wenn ich nicht von Zeit zu Zeit dazu ermutigt worden wäre, meiner Ehre und meines Rufes wegen, mich in die Arme meiner Freunde zu werfen und mit ihnen lieber zu sterben als noch länger so elend hier zu leben, oder ich wäre genötigt gewesen, nach Rom zurückzukehren, was so viel geheißen hätte, als alle Hoffnung aufgeben. Ich muß ein Sprichwort erwähnen, das man hier gebraucht, nämlich daß, wenn ein Pferd, das verkauft werden soll, nicht ausschlägt, wenn es die Sporen erhält, niemand es würde haben wollen, nicht einmal umsonst; grade so würden meine Freunde wenig Wert auf mich legen, wenn ich nach der Behandlung, die alle Welt kennt, nicht zeigen würde, daß ich Leben in mir habe. Euer Majestät werden nicht mißbilligen, wenn ein Sohn dem Beispiel seines Vaters folgt. Sie selbst haben das Gleiche im Jahre 15 getan, aber die Umstände sind jetzt in der Tat sehr verschieden, weil viel ermutigender. Mit geringer Hilfe ist der Erfolg sicher. Es wäre zu lang, die Einzelheiten auseinanderzusetzen, und unmöglich, Sie schriftlich zu überzeugen; das war der Grund, der mich veranlaßte, die Ausführung auf mich zu nehmen, ohne Sie auch nur ahnen zu lassen, daß die Angelegenheit im Flusse sei, denn ich fürchtete mich, nicht erklären zu können und Ihnen vor Augen zu führen, wie weit alles gediehen sei, was schriftlich nicht möglich ist, wenn man nicht am Platze ist und mit eigenen Augen sieht. Wäre es mir nicht gelungen, Sie zu überzeugen, so fürchtete ich, würden Sie mein Tun als zu rasch angesehen und mein Vorgehen womöglich ganz verboten haben. . . . Ich habe alle Mittel und Kunstgriffe angewandt, um zu dem König von Frankreich oder seinen Ministern zu gelangen, aber ich konnte Littleton (Sir Thomas Sheridan) keine Audienz auswirken, der, ich bin überzeugt, weder mehr noch weniger sagen würde als ich wünsche und ehrlich ihre Antwort überbringen würde. Wright (Kardinal Tencin) genießt bei Adam (der König) wenig Vertrauen und wird nicht gern von ihm gesehen, denn Adam ist furchtsam und traut sich nicht, ihn zu ersetzen. Nun bin ich gezwungen, mich fort zu stehlen, ohne den König von Frankreich etwas merken zu lassen; ich habe mich in meinem Brief an ihn entschuldigt, indem ich sagte, daß es eine harte Prüfung für mich wäre, niemals haben zu ihm sprechen und ihm mein Herz ausschütten zu können, daß die Angelegenheit von einer solchen Art sei, daß ich sie seinen Ministern nicht hätte mitteilen können, und sie nur ihm allein schriftlich bekannt geben könnte, auf dem außer Gott dem Allmächtigen meine ganze Hoffnung beruhe und daß die geringste Hilfe den Erfolg unfehlbar machen müsse. Hätte ich dies alles dem französischen

Hof vorher bekannt gegeben, so hätte es eine üble Wirkung haben können. 1. Ist es möglich, daß sie mich aufgehalten hätten, in der Absicht, sich mit dem Kurfürsten zu verständigen, dann würden sie, um sich zu decken, sich Ihnen gegenüber ein Verdienst daraus gemacht haben, indem sie gesagt hätten, sie hätten mich gehindert, eine tolle und verzweifelte Sache zu wagen. 2. An die Einladung meiner Freunde hätten sie nicht geglaubt, oder sie würde nur geringen oder gar keinen Eindruck am französischen Hofe gemacht haben. Ich habe Stafford nach Spanien gesandt und Sir Thomas Geraldine beauftragt, Hilfe in meinem Namen zu erbitten, um das Werk zu vollbringen. Ich sandte ihnen Briefe für den König und die Königin von Spanien, die ich zu demselben Zweck in den verbindlichsten Ausdrücken abfaßte. Laß kommen was will, der Stoß ist geführt und ich habe den festen Entschluß gefaßt, zu siegen oder zu sterben und den Boden so lange zu behaupten, als auch nur ein einziger Mann bei mir bleibt. Ich halte es für sehr wichtig, daß Euer Majestät sobald als möglich nach Avignon kommt, aber ich erlaube mir, Ihnen den Rat zu geben, den französischen Hof nicht um Erlaubnis zu bitten, denn wenn ich nicht sofort Unterstützung finde, würden sie dieselbe sicherlich versagen. Von allen Unglücksfällen, die mir zustoßen könnten, wäre keiner empfindlicher als wenn der französische Hof unternehmen würde, Ihre Sache zu verfolgen.

Nur wenn ich sicher wäre, daß sie irgend etwas derartiges tun könnten, im Falle, daß ich keinen Erfolg hätte, dann wollte ich untergehn, wie Curtius tat um ein Land zu retten und es glücklich zu machen, das ist meine unerläßliche Pflicht, soweit sie in meiner Gewalt liegt. Euer Majestät wird nun die Gründe erkennen, die mich dazu drängten, meine Juwelen zu versetzen, was ich gern und unverzüglich getan habe, denn ich beabsichtige nie zurückzukehren, und Gold wird außer Soldaten vom größten Nutzen für mich sein. Ich schicke vor allem Waters gegen 60 000 Livres und dem jungen gegen 120 000 Livres. Ich und Sir Thomas werden noch ausführlicher an Edgar über diese Angelegenheit schreiben, sowohl über die Summen, die ich bei mir habe und die Waffen, als auch über den Weg, den ich nehme. Ich schreibe dies aus Navarra, aber ich sende erst ab, wenn ich an Bord gegangen sein werde. Wenn ich kann, will ich dann noch ein paar Zeilen schreiben, und zu gleicher Zeit abschicken. Ich habe an Lord Marishal geschrieben und ihn gebeten, sofort zu kommen, ihm auch Beglaubigungsschreiben zugehen lassen, um von den Ministern Unterstützung zu erbitten. Dem Herzog von Ormond habe ich einen sehr höflichen Brief geschrieben und ihm mein Verlangen kundgegeben, ihn alsbald hier zu sehen, aber es seinem Ermessen überlassen, ob er es tun will. . . . Ich würde es für angebracht halten, wenn es Euer Majestät gefällt,



Prinzessin Maria Clementine Sobieski, Gattin Jakobs III.
Kupferstich von C. Dupuis nach einer Zeichnung von Trevisani

Sr. Heiligkeit zu Füßen gelegt zu werden, um Seinen Segen für mein Vorhaben zu erflehen, aber warum ich besonders bitte, das ist Ihr Segen, von dem ich hoffe, daß er mir den des Allmächtigen Gottes besorgen wird, um Ihnen, meiner Familie und meinem Lande zu dienen, was immer der einzige Wille sein wird, von Euer Majestät gehorsamen Sohn Charles."

Endlich schlug die Stunde der Entscheidung. Am 13. Juli 1745 ging Karl mit den Schiffen „Elizabeth" und „La Doutelle" von St. Nazaire aus in See. Unterwegs beschädigte ein Sturm die „Elizabeth" und zwang sie zur Rückkehr nach Brest, während die „Doutelle" mit Karl an Bord am 22. August 1745 an der kleinen Hebriden-Insel Erisca vor Anker ging. Daß in diesem Augenblick

ein Adler über dem Schiff schwebte, galt als ein günstiges Omen. Es war auch das einzige freundliche Zeichen, das die Ankunft des jungen Schottenprinzen in dem Lande seiner Väter begleitete, denn der Empfang, den Karl fand, war durchaus nicht ermutigend. Der Lord der Gegend, Macdonald of Clanranald, war grade abwesend, sein Onkel aber, Macdonald of Boisdale, riet Karl nicht weniger als sogleich wieder abzufahren; ohne Beistand an Waffen und Mannschaften von seiten Frankreichs sei ein Aufstand geradezu verrückt und von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das war nicht, was Karl hören wollte, und so fuhr er weiter in die Bai von Lochnanuagh bei Forsy, wo er den Besuch Macdonalds von Clanranald empfing. Aber dieser sagte ihm genau dasselbe, die Stunde sei nicht geeignet, die Hilfsmittel zu gering, und fremde Unterstützung unerläßlich, wenn man auf Erfolg rechnen wolle. Tatendurstig und hoffnungsvoll, ließ sich der Prinz nicht irre machen, er glaubte wohl schon zu weit gegangen zu sein, um noch mit Ehren zurück zu können. Er ging mit seiner Begleitung, den legendär gewordenen sieben Männern von Moidart an Land. Es waren dies der Marquis von Tullibardine, Sir Thomas Sheridan, Sir John Macdonald, Kelly, Francis Strickland, Buchanan und Aeneas Macdonald. Der letztere war nicht ganz freiwillig unter das Gefolge des Prinzen geraten und hat sich an dem Unternehmen eigentlich nur dadurch beteiligt, daß er allen heftig und dauernd abredete. Auf sein Andenken ist ein Schatten gefallen, denn er ließ sich, als alles vorbei war, und er verhaftet wurde, bereit finden, vor Gericht gegen Karl und seine Gefährten Zeugnis abzulegen. In Borrodaile, wo Karl sich niedergelassen hatte, fanden nun weitere Beratungen und Zusammenkünfte statt, und wenn er sich auch überzeugen mußte, wie sehr er durch gefärbte Berichte irregeführt worden war, so machte er die Enttäuschung durch ein verdoppeltes Feuer seinerseits wieder wett. Er fand die meisten der Anführer der Clans unentschlossen und zögernd, sie waren wohl geneigt, mitzutun, aber erst, wenn sie sehen würden, wie sich die Sache anließe. Mit Abwarten wäre die Sache natürlich verloren gewesen, und wer weiß, ob Karl sich nicht doch noch zur Umkehr hätte entschließen müssen, hätte nicht das Glück, oder soll man lieber sagen: das Unglück, Cameron of Lochiel auf seine Seite geführt. Man hat ihn den Bayard des Unternehmens genannt, denn er ist dem Prinzen, dessen draufgängerische Leidenschaft ihn bestimmte, sich der Sache der Stuarts zur Verfügung zu stellen, treu ergeben geblieben bis ans Ende. Er genoß in den Hochlanden das größte Ansehen, und wenn er nicht mitgegangen wäre, so würde sich kein anderer Clan erhoben haben. Am 19. August wurde im Tale von Glenfinnan die Fahne der Stuarts gehißt, und nun sammelten sich unter ihr hunderte bewaffneter Hochländer, vorzüglich aus den Clans der Cameron, Stuart,



Hochland-Pfeifer des Earl of Mar. 1715
Aus John Sobieski Stolberg und Charles Edward Stuart. Costume of the Clans. London 1845

Macdonald, Macinnon, Macpherson, Macdonell, Gordon, Maclauchlin, Robertson und Grant. Insofern war die Lage für die Aufrührer nicht ungünstig, als einmal in weiten Kreisen Schottlands die Union noch immer nicht beliebt war und als ferner die englische Armee sich gerade in Flandern und der König in Hannover befand. Die Regierung in London lag in den Händen des Herzogs von New-castle, eines unfähigen Mannes, der das war, was man in Oberbayern so bezeichnend einen „Gschaftelhuber" nennt. Er verliert morgens eine halbe Stunde, sagte ein Witzbold von ihm, und nun läuft er den ganzen Tag, um sie wieder einzuholen. Das waren glückliche Umstände, die, hätten die Verschwörer sie

schneller und geschickter zu benutzen verstanden, ihrem Unternehmen leicht einen glücklichen Ausgang gesichert hätten. Karl organisierte eine kleine Armee und rüstete sie aus seinen mitgebrachten Vorräten aus, um sie der Truppe, die die englische Regierung in Schottland stehen hatte, entgegenzuführen. Sie war nur 3000 Mann stark und stand unter dem Befehl von Sir John Cope. Bei Preston trafen die Häuflein am 20. September aufeinander und lieferten sich hier die „Schlacht", die in den Liedern der Jakobiten als die von Gladsmuir oder Prestonpans eine so große Rolle spielt. Sie fiel für Karl glücklich aus, denn bei der ersten Attacke liefen Copes Soldaten auf und davon. Die plündernden Hochschotten, die über die zurückgelassene Bagage herfielen, sollen über nichts so erstaunt gewesen sein als über die Perücken und die Taschenuhren, die sie fanden und nie vorher gesehen hatten. Dieser Erfolg, dessen Kunde sich mit Windeseile verbreitete, half die Armee des Prinzen vergrößern. Er begab sich mit seinen Truppen nach Perth, wo die kleine Armee nach militärischen Grundsätzen ausgebildet wurde. Von hier aus schrieb Karl seinem Vater im September 1745: „Seit meiner Landung ist alles nach meinen Wünschen gegangen. Es hat Gott gefallen, mich zu begünstigen, weit über meine Erwartungen hinaus. Ich habe etwa 1300 Mann beisammen und es sind mir noch mehr brave, entschlossene Leute versprochen worden, welche schworen, mit mir zu sterben oder zu siegen. Der Feind marschierte mit einem Trupp seiner regulären Amee gegen mich, aber als sie in meine Nähe kamen, änderten sie ihre Absicht und entkamen in Eilmärschen nach Norden, indem sie einen anderen Weg nahmen. Meine Hochländer waren sehr enttäuscht, aber ich bin gar nicht traurig darüber, ich werde nun die viel größere Ehre haben, sie zu schlagen, wenn sie in stärkerer Zahl auftreten werden und von ihren Dragonern unterstützt. Ich habe jetzt jeden Tag Gelegenheit, an die Worte zu denken, welche Euer Majestät an mich richteten, daß ich nämlich die Ausübung der Macht leicht finden würde, wenn sie durch Gerechtigkeit und Nachsicht gemildert wäre, und daß sie dann denen unter mir nicht lästig fallen würde. Ich verdanke es der Befolgung dieser Regel und dem Umstand, daß ich mich ihren Gebräuchen anpasse, daß ich ihre Herzen gewonnen habe, und zwar in einem Grade, daß man es sehen muß, um es zu glauben. Wer die Disziplin sieht, welche ich eingeführt habe, würde meine kleine Armee für eine Truppe erprobter Veteranen halten, und wenn Sie die Liebe und die Eintracht sehen könnten, welche unter uns herrschen, würden Sie uns für eine große, wohlgeordnete Familie halten müssen, in der jeder den andern mehr liebt als sich selbst. Ich fühle mich in diesen rauhen Bergen wohler als ich es jemals in der Campagna Felice war, ich schlafe auf der Erde liegend besser als ich es in den römischen Palästen zu tun



EDMUND BURKE

pflegte. Es ist nur eine Sache, aber auch nur eine, in der ich einen Streit mit meinen treuen Hochländern hatte. Es handelt sich um den Preis auf meines Vetters Kopf, von dem ich bei der mir bekannten Großmut Euer Majestät sagte, daß er Sie empört hat; genau so wie ich fühlte, als man mir die Proklamation zeigte, die einen Preis für meinen Kopf aussetzt. Ich lachte und behandelte die Sache mit der Verachtung, die sie verdient, aber sie gerieten in Wut und bestanden darauf, daß ich es ebenso machen müsse. Aber da dies nur von der Liebe dieser armen Leute für mich herrührte, so konnte ich ihnen nicht böse sein und ich versuchte sie zu beruhigen, indem ich ihnen vorstellte, daß dies ein niedriges und barbarisches Vorgehen unter Fürsten sei und in den Augen aller verständigen Menschen ehrlos sei, und daß ich nicht einsehen könne, warum das Vorgehen meines Vetters mich veranlassen sollte, ihm in einer Angelegenheit nachzueifern, die ich beschämend finden müßte. Aber ich konnte nichts sagen, daß sie befriedigt hätte. Einige gingen sogar soweit zu sagen: „Sollen wir vielleicht unser Leben für einen Mann aufs Spiel setzen, dem sein eigenes so gleichgültig ist?" So bin ich genötigt worden, in eine Sache zu willigen, die ich selbst verurteile. Euer Majestät kennen mich gut genug, um zu wissen, daß ich weder grausam noch rachsüchtig bin, und Gott, der in mein Herz sieht, weiß, daß, wenn dieser Fürst, der mich dazu gezwungen hat (und in der Tat war er es, der mich geradezu gezwungen hat), in meiner Gewalt wäre, es mir das größte Vergnügen machen würde, ihn zu behandeln, wie der schwarze Prinz seinen Gefangenen, den König von Frankreich, ihn nämlich zu beschämen, daß er so wenig Menschlichkeit gezeigt hat, um eine Sache zu unternehmen, von der ihm auch bei nur wenig Geist klar sein mußte, daß sie ihn verächtlich macht. Ich bitte, daß Euer Majestät Sich meinetwegen keine Sorge macht. Der ist sicher, der unter Gottes Schutz steht. Sterbe ich, so soll es sein, wie ich lebte, mit Ehren, und die Freude, die ich fühle, wenn ich daran denke, daß ich einen Bruder habe, der in jeder Hinsicht würdiger als ich ist, Ihre gerechte Sache zu unterstützen und mein Land von dem Druck zu befreien, unter dem es schmachtet (vorausgesetzt, daß es befreit sein will) macht mir mein Leben gleichgültig. Ich kenne und bewundere die Kraft, mit der Euer Majestät Ihr Unglück getragen haben, und die großmütige Verachtung, mit der Sie alle Anträge fremder Hilfe zurückgewiesen haben, wenn sie unter Bedingungen gewährt werden sollten, die Sie wenig ehrenvoll für Sich und schädlich für Ihr Land erkannten. Sollten kühne, aber interessierte Freunde in dieser Zeit versuchen, von Ihrer Liebe zu mir Vorteil zu ziehen, so hoffe ich, werden Sie Ihre Vorschläge mit derselben Großherzigkeit zurückweisen, mit der Sie es bisher getan haben und mir überlassen, mir selbst zu helfen, wie Eduard III. seinem braven Sohn, als er in Gefahr war, im Felde von

der Menge seiner Feinde erdrückt zu werden. Nein, Sire, lassen Sie nicht von Sich sagen, daß Sie, um Ihren Sohn zu retten, Ihrem Lande Unrecht taten. Wenn Ihre Feinde fremde Truppen herüberbringen und Sie die Vorschläge fremder Hilfe unter nicht ehrenvollen Bedingungen zurückweisen, dann werden Ihre irregeführten Untertanen in England sehen, wer der wahre Vater seines Volkes ist. Was mich betrifft so erklärte ich ein für allemal, daß ich, solange ich atme, niemals zustimmen werde, auch nur einen Fußbreit Landes, das der Krone Englands gehört, abzutreten und meine Hand niemals zu einem Vertrage bieten werde, der mit Ihrer Souveränität und Unabhängigkeit unverträglich wäre. Wollen die Engländer mein Leben, so sollen sie es nehmen, wenn sie können, aber keine Unfreundlichkeit von ihrer Seite soll mich jemals dazu veranlassen, in eine Sache zu willigen, die sie berechtigen könnte, es mir zu nehmen. Es mag sein, daß ich meinen Feinden unterliege, aber ich werde mich nie entehren, sterbe ich, so soll es mit dem Schwert in der Hand sein, für die Freiheit derer fechtend, die gegen mich gekämpft haben. Ich weiß, daß widerwärtige Kundgebungen der verschiedensten Körperschaften Englands erfolgen, aber ich hoffe, daß sie niemand Eindruck machen werden, außer dem niedrigen und unwissenden Volk. Sie werden ohne Zweifel dazu beitragen, all die Irrtümer und Übertreibungen wieder aufzuwärmen, die die unselige Regierung meines Großvaters betroffen und sie Euer Majestät und mir zuzuschreiben, die wir doch keinen Teil an ihnen hatten und am meisten unter ihnen leiden. Kann es etwas geben, das unverständiger wäre als vorauszusetzen, daß Euer Majestät, die für die fatalen Irrtümer Ihres Vaters so empfindlich sind, hingehen würden und mit offenen Augen dasselbe täten? Ungeachtet der wiederholten Versicherung, die Euer Majestät in Ihrer Erklärung abgegeben haben, daß Sie niemandes Eigentum antasten wollten, fahren Sie fort, das Volk, das nicht nachdenkt, davon zu überzeugen, daß das erste, was Sie tun würden, die Vernichtung des öffentlichen Kredits wäre, als ob es Ihr Interesse sei, Sich selbst in den Augen aller Nationen Europas verächtlich zu machen, und die Königreiche, über die Sie zu herrschen hoffen, nach innen zu verarmen und nach außen unbedeutend zu machen. Ohne Zweifel werden sie die gegenwärtigen Besitzer von Kirchengütern und Abteien mit leerem Schrecken zu erfüllen suchen, als ob es Euer Majestät Absicht sei, sie alle einzuziehen. Man bedenkt nicht, daß Sie lange genug in einem katholischen Lande gelebt haben und die Geschichte Englands zu gut kennen, um nicht die vielen traurigen Denkmale gesehen zu haben, die der Wahn jener frommen Fürsten hinterließ, die, indem sie die Religion zu ehren trachteten, sie dadurch verringerten, daß sie abergläubische Gebräuche in der Kirche duldeten, wodurch sie halfen, eine Macht aufzurichten, die sich ihren Nachfolgern überlegen



Prinz Karl Eduard Stuart „Bonnie Prince Charlie"
Nach einem gleichzeitigen Bilde
Aus John Sobieski Stolberg und Ch. Edw. Stuart. Costume of the Clans. London 1845

zeigen sollte. Es ist für mich ein großer Verlust, daß der brave Lord Marishal nicht bei mir ist. Sein Charakter ist in dieser Gegend so hoch angesehen und muß es ja auch überall sein, wo er bekannt ist. Ich hätte ihn lieber gesehen, als 1000 Franzosen, die, wenn sie selbst nur als Freunde kämen, um Euer Majestät bei der Wiedergewinnung Ihrer gerechten Ansprüche zu unterstützen, dem schwachen Volke doch immer als Eroberer erscheinen würden. Da ist ein Mann in dieser

Gegend, von dem ich wohl wünschen würde, daß ich ihn zum Freunde hätte, und das ist der Herzog von Argyle, der infolge seiner Fähigkeiten und Eigenschaften großes Ansehen genießt und wegen seines großen Vermögens viele Anhänger zählt, aber man sagt mir, daß ich mich nicht mit dieser Hoffnung schmeicheln dürfe. Seine Familie ist von der unsern so schlecht behandelt worden, daß er es nicht vergessen kann. Welche Verantwortung haben doch diese Fürsten auf sich geladen, die durch ihre Grausamkeit nicht nur sich selbst Feinde schufen, sondern auch ihren unschuldigen Kindern. Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne nicht Euer Majestät protestantischen Untertanen die Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, daß ich sie für Ihre Sache genau so eifrig finde wie die römisch-katholischen, was mir ja Dr. Wagstaff oft genug vorhergesagt hat. Ich beabsichtige morgen zu marschieren und hoffe, daß mein nächster Brief aus Edinburgh sein wird."

In Perth stieß Lord George Murray zu dem Heer des Prinzen, ein Führer von Bedeutung und großer Erfahrung, war er doch schon an dem Aufstand von 1715 beteiligt gewesen und hatte 1719 bei Glenshiel mitgefochten. „Lord George Murray," schreibt der Chevalier von Johnstone in seinen Erinnerungen, „besaß ein Genie für militärische Unternehmungen und war ein Mann von überraschenden Talenten, die, wären sie durch das Studium der Taktik ausgebildet worden, ihn unzweifelhaft zu einem der ersten Generale seiner Zeit gemacht hätten. Er war groß und stark und im höchsten Grade tapfer, er führte die Hochländer in geradezu heroischer Weise, und war immer der erste, der sich mit dem Schwert in der Hand mitten in die Feinde stürzte. Er pflegte zu sagen wenn er angriff: „Ich verlange nicht, daß Ihr vorgeht, Ihr braucht mir nur zu folgen." Er schlief wenig, beschäftigte sich unausgesetzt auch mit allen Details und war unermüdlich, indem er allein alle Operationen ersann und ausführte, mit einem Wort, er war der einzige, der unsere Armee führen konnte. Er war wachsam, tätig, fleißig, seine Pläne waren vorzüglich ausgedacht und er führte sie schnell und kräftig aus. Indessen, trotz einer Unzahl guter Eigenschaften war auch er nicht ohne Fehler. Stolz, hochfahrend, plump und befehlshaberisch wünschte er ausschließlich befehlen zu dürfen, und da er sich seiner Überlegenheit bewußt war, so wollte er auf keinen Rat hören. Allerdings muß zugegeben werden, daß auch niemand da war, der ihm hätte Rat erteilen können, und da er in vollkommenem Grade das Vertrauen seiner Soldaten besaß, so war er imstande, Wunder zu vollbringen. Er besaß die Kunst, Leute vorteilhaft zu verwenden, ohne daß er Zeit gehabt hätte, sie militärisch auszubilden; er nahm sie, so wie sie vom Pfluge kamen, aber er schlug mit ihrer Hilfe die best disziplinierten Truppen von der Welt. Die Natur hatte ihn zum großen Krieger bestimmt, er bedurfte gar nicht des zufälligen Vorzugs der Geburt." Er

war ein Mann, dessen Charakter ihn für einen Guerilla-Krieg besonders geeignet erscheinen ließ, seine Verwendung in einem disziplinierten Heere aber von zweifelhaftem Wert machte. Der größte Erfolg, den der September dem Prinzen brachte, war die Einnahme von Edinburgh, in das er nach der Schlacht bei Preston einen triumphierenden Einzug hielt. Die Befestigungen der Stadt waren in vernachlässigtem Zustand, Truppen und Artillerie fehlten, so daß die Eroberung ohne Blutvergießen vor sich ging. Der militärische wichtigste Punkt, das hochgelegene Schloß, das die ganze Stadt beherrscht, hielt sich. Es hätte vielleicht durch Überrumpelung genommen werden können, aber die Leute, die zum Ersteigen des Berges und der Mauern ausgesucht waren, hielten sich so lange in einer Branntweinschenke auf, in der sie die Wirtin, wie Sinclair erzählt, immer aufs neue aufforderte, ihr Haar zu pudern, daß sie zwei Stunden zu spät kamen und die Gelegenheit verpaßt wurde. Der Kommandant machte sich gelegentlich das Vergnügen, Holyrood zu beschießen, wo der Prinz im Palaste seiner Väter Quartier bezogen hatte und war weder durch Gewalt noch Überredung zur Übergabe zu bewegen. Auch die Hoffnung, ihn und seine kleine Truppe auszuhungern, und den wichtigen Platz dadurch einzunehmen, schlug fehl, denn als die Vorräte auszugehen begannen, ließ der Kommandant wissen, wenn die Stadt ihn nicht unverzüglich mit Proviant versehe, so werde er sie bombardieren. Die geängstigten Bürger, die in der Tat von der Laune des englischen Befehlshabers im Schlosse mehr zu fürchten hatten als sie von der Gnade Karls erhoffen durften, drangen darauf, daß dies Begehren erfüllt werde, und so hat sich zwar die Hauptstadt im Besitze des Prinzen befunden, aber niemals ihre Zitadelle. Dessen ungeachtet waren wohl die Wochen, die er in Edinburgh zubrachte, im ganzen die glücklichsten und schönsten, die Karl Eduard während seines schottischen Abenteuers beschieden gewesen sind. Er bemühte sich, ganz als Vollblutschotte zu erscheinen, trug bei seinem Einzug und wo immer er sich öffentlich sehen ließ, den Tartan, und gab sich die redlichste Mühe, seinen Untertanen menschlich nahezukommen. Einer der englischen Spione schilderte den Prinzen und die Art seines Auftretens in einem Brief an den Herzog von Newcastle: „Der junge Prätendent ist ungefähr 5 Fuß 11 inches groß, sehr proportioniert gewachsen, trägt sein eigenes Haar, hat eine gewölbte Stirn, schmale aber lebhafte Augen, ein braunes rundes Gesicht, Nase und Mund ziemlich klein, stark unter dem Kinn, keinen langen Hals, auf den Kinnbacken viele Pickel. Er trägt wie seine ganze Umgebung immer das Hochland-Kostüm. Als ich ihn sah, trug er ein kurzes Hochland-Plaid, Weste und Hosen von demselben Stoff, den Orden vom Hosenband um und das St. Andreas-Kreuz am grünen Band im Knopfloch. Er trug Stiefel wie immer, er speist jeden Tag öffentlich. Allen Arten von Leuten



Prinz Karl Eduard Stuart. 1744
Kupferstich von J. Daullé

ist es erlaubt, ihn dabei zu sehen. Er braucht fortwährend alle Künste der Herablassung und der Popularitäts-Hascherei, spricht mit den gewöhnlichsten Hochländern und macht ihnen die schönsten Versprechen."

Das war freilich eine andere Persönlichkeit und ein anderes Auftreten als sie 30 Jahre zuvor Jakob III. zu eigen gewesen waren, und da der Prinz jung und lebenslustig war, und die Bälle, Empfänge, Konzerte sich in Holyrood in ununterbrochener Folge drängten, so hatte er wenigstens die schottischen Damen vollzählig auf seiner Seite. Sie enthusiasmierten sich für ihn, warben ihm Anhänger, nötigten ihre Männer, Brüder, Verlobten, Geliebten, sich ebenfalls für die Sache der Stuarts

zu erklären, opferten ihm ihren Schmuck, und wenn die Legende „Bonnie Prince Charlie" bis heute nicht vergessen hat, so ist es, weil sie anderthalb Jahrhunderte hindurch von einem schönen Munde dem andern überliefert wurde. In Edinburgh gingen für Karl kostbare Wochen verloren, weniger allerdings weil man sich in Holyrood zu gut unterhielt, als weil schon jetzt im oberen Rat der Aufrührer die Meinungen soweit voneinander abwichen, daß eine einheitliche Leitung des Unternehmens fast unmöglich wurde. Die Absicht Karls war gewesen, sofort und ohne Zögern auf London zu marschieren, um die Lauen mit fortzureißen und der englischen Regierung keine Zeit zu Gegenmaßregeln zu lassen. Diese Absicht mußte er aufgeben, weil die Häupter der Clans dagegen waren. Schon hier kam es im Kriegsrat zwischen dem Prinzen und Lord George Murray zu Meinungsverschiedenheiten, die gar nicht zu überbrücken waren. Endlich wurde am 31. Oktober der Marsch nach Süden angetreten, und am 17. November konnte Karl seinen Einzug in Carlisle halten. Bereits jetzt zeigte sich aber, auf wie schwachen Füßen seine Sache stand. Kaum hatte er Edinburgh verlassen, da erklärte es sich für König Georg, in Perth und Dundee wurde die kleine jakobitische Garnison angegriffen, Glasgow und Dumfries wollten nichts von den Stuarts wissen. Als man bei dem Vormarsch an die englische Grenze kam, galt es, wie 1715, den Widerwillen der Schotten gegen das Betreten englischen Bodens zu besiegen und sie zum Überschreiten derselben zu bewegen. Karl selbst ging bei Stockport über den Mersey. An der englischen Seite des Flusses ereignete sich eine Scene, die Earl Stanhope nach den Angaben von Lord Keith erzählt: „Auf dem andern Ufer des Mersey fand Karl einige wenige von der Cheshire Gentry, die gekommen waren, um ihn zu bewillkommnen, und unter ihnen Mrs. Skyring, eine Dame im höchsten Alter. Als ein Kind hatte sie auf dem Arm ihrer Mutter die glückliche Landung Karls II. mit angesehen. Ihr Vater, ein alter Kavalier, hatte später nicht nur Vernachlässigung, sondern Unterdrückung von dem undankbaren Monarchen erlitten, aber doch waren er und seine Frau der Sache des Königs treu geblieben und ihre Tochter wuchs in den gleichen Gesinnungen auf wie sie. Nach der Vertreibung der Stuarts waren all ihre Gedanken, ihre Hoffnungen, ihre Gebete auf die Wiederherstellung derselben gerichtet. Dauernd hatte sie mit der größten Pünktlichkeit die Hälfte ihres jährlichen Einkommens zurückgelegt, um sie der exilierten Familie zukommen zu lassen, den Namen des Gebers verheimlichend, weil er doch nicht von Gewicht sei. Sie hatte sich nun ihrer Juwelen, ihres Silbergeschirrs, und jedes kleinen Artikels von Wert, den sie besessen, entäußert und brachte den Erlös in einer Börse, die sie dem Prinzen zu Füßen legte. Während sie ihre matten Blicke auf seinen Zügen ruhen ließ, preßte sie seine Hand an ihre Lippen und brach in

die Worte Simeons aus: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren." Ich füge hinzu, daß sie den Schreck nicht überlebte, als man ihr wenige Tage darauf den Rückzug berichtete."

Der Prinz versuchte strenge Manneszucht zu halten; alles, was die Soldaten auf dem Marsche brauchten, mußte bezahlt werden, Plündern war streng verboten, Karl selbst, immer im Hochland-Kostüm, marschierte stets zu Fuß an der Spitze der Avantgarde. In England war man trotzdem durch die wüste Erscheinung der wilden Bergschotten ganz entsetzt. Ihr Anzug, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten, alles schien ebenso ungewöhnlich wie furchtbar, wunderbar nur, wenn sie sich benahmen, „als ob sie Christenmenschen seien." Abenteuerliche Gerüchte von dem Blutdurst und der unzähmbaren Wildheit ihrer Sitten waren im Umlauf; daß kleine Kinder ihre liebste Nahrung seien, galt als völlig ausgemacht. Der Chevalier de Johnstone erzählt in seinen Erinnerungen eine bezeichnende kleine Geschichte: „Die Furcht der Engländer," schreibt er, „war wirklich gar nicht zu begreifen, und in vielen Fällen schienen sie geradezu wie von Sinnen. Eines Abends, als Mr. Cameron of Lochiel das Quartier betrat, das ihm angewiesen war, fiel ihm seine Wirtin, eine alte Frau, zu Füßen, hob ihre Hände auf und bat ihn unter strömenden Tränen, doch ihr Leben zu nehmen und ihre zwei kleinen Kinder zu schonen. Er fragte sie, ob sie denn ganz verrückt sei, sie möge sagen, was sie wolle. Da antwortete sie ihm, jedermann sage, daß die Hochländer Kinder äßen und sie sogar ihre Lieblingsnahrung bildeten. Mr. Cameron beruhigte sie, er werde weder ihr, noch ihren kleinen Kindern noch sonst jemand etwas zuleide tun. Nachdem sie ihn einige Augenblicke voller Überraschung und Zweifel angesehen hatte, öffnete sie einen Schrank und rief: „Kommt, Kinder, der Herr wird Euch nicht essen." Sofort kamen die Kinder heraus und warfen sich ihm zu Füßen."

Die Enttäuschung, die Karl schon bei der Landung in Schottland erlitten hatte, erwartete ihn hier wieder, und sie fiel unter den jetzigen glücklichen Umständen mit doppelter Schwere auf ihn und seine Umgebung. Diese Enttäuschung, bestand in der ausgesprochenen Abneigung der Engländer gegen die Sache der Stuarts. All die schönen Versprechungen von der Bereitschaft der Jakobiten Englands, sich um einen Prinzen aus dem Hause der Stuarts zu scharen, erwiesen sich als Täuschung, niemand meldete sich zum Eintritt unter seine Fahnen, und selbst in so volkreichen Städten wie Manchester blieben die Werbungen ohne Resultat. Wohl waren die Jakobiten zahlreich und sie gefielen sich auch in allerlei Huldigungen für das vertriebene Herrscherhaus. So erzählt Gibbon, daß in der Familie seines Großvaters beim Gebet stets der Name des Königs ausgelassen wurde; der Kaplan John Kirkby in Putney verlor sogar seine Stelle, weil er im

Kirchengebet vor der ganzen Gemeinde den Namen des Königs vergaß, und jedermann wußte, was ein derartiges Vergessen zu bedeuten hatte. In jakobitischen Familien stand bei Gelagen eine große Bowle mit klarem Wasser auf dem Tisch; wenn nun die Gesundheit des Königs ausgebracht wurde, so hielten die Trinker ihre Gläser über dies Gefäß, denn sie meinten: „The king over the water." Aber von solchen platonischen Spielereien bis zum Handeln war doch noch ein weiter Weg, und manch einer dürfte auf das Wohl des Königs jenseits des Wassers getrunken haben, der nun gar nicht daran dachte, Leib und Leben, Hab und Gut für ihn auf das Spiel zu setzen. Die Gleichgültigkeit erreichte einen erstaunlichen Grad, wenn es z. B. in der Stadt Forfar passierte, daß bei der Wahl der jährlich wechselnden Magistrate bestimmt wurde, die Herren sollten ihr Amt erst dann antreten, wenn es entschieden wäre, welcher König zur Regierung käme. „Stuart" oder „Hannover" war der Mehrzahl völlig gleichgültig, und wenn in diesem Augenblick, der das siegreiche schottische Heer auf dem englischen Boden stehen



Prinz Karl Eduard Stuart
Aus Mac Jan und Logan. Clans of the Scottish Highlands. London 1857.

sah, doch noch etwas gegen die Stuarts sprach, so war es der Umstand, daß sie mit französischer Hilfe gekommen waren und jeden Tag französischen Sukkurs erwarteten. Horace Walpole hatte schon 1744 als die Gerüchte von den neuen Plänen der Jakobiten im Umlauf waren, an Mann geschrieben: „Der Franzose wird ihrer Sache mehr schaden, als der Prätendent ihnen nützen kann," und er hatte richtig prophezeiht. Von einer Partei, die den Feind ins Land rief, um ihre Pläne verwirklichen zu helfen, wollte kein Engländer etwas wissen, eine solche Sache war in seinen Augen gerichtet. (Wer, der das liest, kann sich des Seufzers enthalten, daß den Deutschen doch dieses Gefühl nationalen Anstandes so ganz fehlt, daß sich unter ihnen Niederträchtige genug finden, um Russen und Franzosen zu rufen, wenn es gilt, ihrer Partei kleine Vorteile zu sichern. Pfui der Schande!) Neugierde war noch das freundlichste Gefühl, das man in England für den jungen Stuart aufbrachte. „Hier hatten wir nicht mehr Bewußtsein von Gefahr," schrieb Gray aus Cambridge an Horace Walpole, „als ob es sich um die Schlacht von Cannae gehandelt hätte. Als gesagt wurde, die Schotten seien in Stamford, während sie in der Tat in Derby waren, hörte ich drei verständige mittelalterliche Herren darüber beraten, daß sie eine Kutsche mieten wollten, um nach Caxton zu fahren, und den Prätendenten und den Zug der Schotten nach London zu sehen."

Das schottische Heer stand schon in Derby, nur noch wenige Tagemärsche von London, es hatte die Armee des Herzogs von Cumberland, die man ihm in der Eile entgegengeworfen hatte, überflügelt. „Als es den Hochländern," schreibt Henry Fielding im „True Patriot", „durch einen unglaublichen Marsch gelang, sich zwischen die Armee des Herzogs und die Hauptstadt zu werfen, erfüllten sie diese mit einem Schrecken, den man sich gar nicht vorstellen kann." Der Erzbischof von Canterbury ordnete besondere Kirchengebete an, man warb Soldaten, stellte Posten auf, requirierte Pferde und stürzte auf die Banken, um sein Geld abzuheben und sich statt der Noten, die auf einmal das Vertrauen verloren, Bargeld geben zu lassen. Mehrere Jachten gingen am Tower vor Anker, um im schlimmsten Falle die königliche Familie mit ihren Wertsachen und dem Staatsschatze in Sicherheit zu bringen. Der Tag des großen „Run" auf die Bank von England ist in den Annalen des Institutes als „schwarzer Freitag" berühmt geworden, denn er stellte den Bestand der Bank in Frage. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie in Sixpences zahlte, und zwar an große Gruppen eigens dazu bestellter Männer, die das empfangene Geld stets wieder zurückgaben und sich dann von neuem anstellten, so daß das eigentliche Publikum von den Zahlschaltern ferngehalten wurde. An diesem schwarzen Freitag aber, es war der 6. Dezember 1745, der London im höchsten Schrecken sah, entschied sich das Unternehmen des kühnen

jungen Prinzen zu seinem endgültigen Nachteil. Karl war der schönsten Hoffnungen voll und von solcher Zuversicht erfüllt, daß er mit seinen Vertrauten schon die Frage erörterte, ob er wohl beim Einzug in London Hochland-Kostüm tragen sollte oder nicht, ob er zu Fuß oder zu Pferde einziehen solle und was dergleichen Wichtigkeiten mehr waren, da erklärten die schottischen Führer ihm, sie gingen nicht weiter. Lord George Murray machte sich zu ihrem Sprecher, indem er auseinandersetzte, sie seien überhaupt nur soweit mitgegangen, weil sie mit Sicherheit auf die Erhebung der englischen Jakobiten und auf französische Hilfstruppen gerechnet hätten, und nun hätten sie die englischen Grafschaften, die den Stuarts am freundlichsten gesinnt wären, schon hinter sich und niemand habe sich ihnen angeschlossen. Die Gegenden, die sie jetzt betreten müßten, wären ihnen feindlich und wenn sie selbst die Truppen des Herzogs von Cumberland und des General Wade besiegten, so könnten sie doch im Ernst nicht daran denken, mit ihren 4000 bis 5000 Mann London einzunehmen und zu behaupten. In dem Kriegsrat, der bei dieser Gelegenheit abgehalten wurde, waren nur die irischen Offiziere für ein weiteres Vorrücken, aber sie hatten nur dabei zu gewinnen und nichts zu verlieren, die Schotten waren einstimmig für den Rückzug. Für Karl muß diese Erklärung ein Donnerschlag aus heiterem Himmel gewesen sein, sie stürzte ihn im Angesicht des Erfolges in den Abgrund der Hoffnungslosigkeit, die Sache der Stuarts war mit dem Rückzug besiegelt. Der folgenschwere Entschluß wurde gefaßt, als sich der Herzog von Norfolk eben für Karl erklären wollte, und 10 000 Mann schon von Frankreich her unterwegs waren. Es wäre müßig, jetzt noch das Für und Wider zu erörtern, nachdem Lord Mahon das abschließende Urteil über die Katastrophe, die sich im schottischen Lager von Derby ereignete, gefällt hat. „Ich glaube," schreibt der große englische Historiker, „daß wenn Karl von Derby aus vorwärts gegangen wäre, er den britischen Thron gewonnen hätte, aber ich bin weit davon entfernt, anzunehmen, daß er ihn lange hätte behaupten können. Die Engländer, die doch hoffen mußten, eine bessere Regierung zu bekommen, als die des Königs Georg war, würden in kürzester Zeit gemerkt haben, daß sie eine viel schlechtere dafür eingetauscht hatten."

Alles, was sich nach Derby noch ereignete, ist nur das Ritardando vor dem Finale. Die Stimmung in dem kleinen schottischen Heere, das Mangel litt und keine Löhnung mehr empfing, war nicht besser als das Verhältnis zwischen den Führern, von denen einer dem andern den Verlust ihrer Sache zuschrieb. „Karl war zu kühn und immer dafür, den Feind bei jeder Gelegenheit anzugreifen," klagte Lord George Murray, während Karl dem Lord in so hohem Grade mißtraute, daß er seine Schritte heimlich überwachen ließ. Lord Elcho schildert diese



Der Herzog von Perth. 1745
Aus John Sobieski Stolberg und Ch. Edw. Stuart. Costume of the Clans. London 1845

Verhältnisse in seinem Tagebuch: „Einige Zeit hindurch gab der Prinz es auf, den Rat zu versammeln und beriet nur mit seinen Günstlingen. Alle irischen Offiziere, die mit ihm von Frankreich herübergekommen waren, wurden gern von ihm gesehen und den Schotten vorgezogen. Diese Herren hatten nichts zu verlieren und waren daher immer der Meinung des Prinzen, während die Schotten, die Leben und Besitz sozusagen mit sich führten, oft genug mit den Plänen des Prinzen unzufrieden waren. Lord George Murray war das Haupt der schottischen Partei; der Prinz und die Iren mochten ihn nicht, während die Schotten ihn im Gegenteil außerordentlich liebten und volles Vertrauen auf ihn setzten. Nichts

zeigte den Mangel an Fähigkeiten des Prinzen besser als dies Parteimachen mit einigen Iren, die von Frankreich herübergekommen waren, um ihr Glück zu machen, anstatt daß er mit den Schotten beraten hätte, die seine Armee bildeten und sich in ihrem eigenen Lande befanden. . . . . Der Prinz haßte Lord George Murray bitterlich und sprach von ihm als einem Manne, der ihn verraten würde, obschon sich niemand besser aufführte als S. Lordschaft. Er zog die irischen Offiziere in jeder Weise vor. Wir Schotten betrachteten diese Günstlinge mit Widerwillen und im allgemeinen war der Prinz bei den Anführern der Armee nicht beliebt. Er trieb seinen Verdacht gegen Lord George Murray so weit, daß er zwei irische Offiziere damit beauftragte, seine Aufführung zu überwachen und ihn zu ermorden, wenn er es sich einfallen lassen sollte, Verrat zu üben." Noch waren der kleinen schottischen Armee geringe Erfolge beschieden; bei Clifton schlug sie die Kavallerie des Herzogs von Cumberland in die Flucht; bei Falkirk besiegte sie den General Hawley, aber Schritt für Schritt wurde sie nach Norden zurückgedrängt, bis sich die beiden feindlichen Heere endgültig Aug in Aug gegenübertraten. Der Herzog von Cumberland befehligte 10 000, Karl nur noch 5000 Mann, aber trotz der Überzahl der Engländer wäre bei dem Todesmut der Schotten der Sieg ungewiß geblieben, hätte nicht die gegenseitige Eifersucht der Clans die Niederlage der Schotten herbeigeführt. Am 18. April 1746 kam es bei Culloden zur Schlacht. Bei der Aufstellung der Truppen war dem Clan Macdonald die Aufgabe zugefallen, den linken Flügel zu halten, was die Clan-Leute tödlich übelnahmen. „Wir vom Clan Macdonald," sagte ein Offizier, „haben in allen früheren Kämpfen, bei Gladsmuir und Falkirk den rechten Flügel innegehabt, wie in allen Schlachten und Scharmützeln seit dem Tage von Bannockburn." Auf dem linken Flügel wollten sie nicht, auf dem rechten konnten sie nicht kämpfen, so rührten sie sich nicht, ließen den Herzog von Perth im Stich und sahen zu, wie die Engländer ihre Landsleute, aber freilich nicht ihre Clansgenossen, besiegten. In der Geschichte politischer Parteien sind derartige Vorgänge ja nicht so selten, in der Schlachten-Chronik der Weltgeschichte dürfte ein solches Verhalten, das in blinder Eifersucht den eigenen Untergang herbeiführt, wohl nur selten anzutreffen sein.

Der Sieg der Regierungstruppen war vollkommen, die Armee des Prinzen Charles Edward existierte nicht mehr. Nun brachen Rache und Vergeltung wie ein Unwetter über die Rebellen herein. Schon im März hatte der Herzog von Cumberland an den Minister, Herzog von Newcastle, geschrieben: „Der einzige Weg, um diesen Aufstand zu enden, ist durch das Schwert, d. h. die Rebellen so zu bestrafen, daß sie es gewiß nie wieder tun," und dieses Rezept hat er ohne

Schonung und Erbarmen angewandt. Man begann damit, alle bei Culloden Verwundeten, die sich nicht in Sicherheit gebracht hatten, niederzumachen. Von den Gefangenen wurde erst einmal jeder zwanzigste Mann erschossen, dann wurden sie in Kerkern zusammengepfercht, in denen sie vor Kälte, Hunger und Durst umkamen, man sperrte sie in Löcher, in denen sie weder stehen noch sitzen noch liegen konnten, und ging ganz nach jedes Laune und Gefallen, ohne Rücksicht auf Menschlichkeit, mit ihnen um. Die Verfolgung wurde nicht auf die Männer der Clans beschränkt, die sich am Aufstande beteiligt hatten, sondern auf die ganze Bevölkerung derselben ausgedehnt. „In mehreren Teilen der Hochlande," schreibt Bischof Forbes, „schonte die Soldateska weder Mann noch Frau noch Kind. Das graue Haupt, die liebende Mutter und das weinende Kind teilten den allgemeinen Untergang und fielen als Opfer der Wut und Grausamkeit durch Muskete, Bajonett, Feuer, Hunger und Kälte. Die Soldaten trieben die Grausamkeit sportsmäßig. Sie schritten durch Scenen von Grausen und bezeichneten ihre Schritte mit Blut." „Metzger Cumberland" war der ehrenvolle Beiname, den sich der Herzog in England durch die Unmenschlichkeit verdiente, mit der er die Clans zu Boden schlug, und mehrere seiner Offiziere, wie General Hawley, Oberst Howard, Kapitän Car. Scott, Major Lockhart teilten sich mit ihrem Oberbefehlshaber in den Ruhm, Wehrlose mit Feuer und Schwert zu vernichten. Wiederum wurden zahllose Schotten als Sklaven in die Kolonien verkauft und dabei mit solcher Barbarei behandelt, daß z. B. von 80 nach Barbados Verschifften nur 18 die Reise überlebten.

Karl gelang es, zu fliehen, und sich nach Gortulag zu Lord Lovat in Sicherheit zu bringen. Nur für Stunden, denn die Verfolger blieben ihm auf den Fersen und hetzten ihn von Ort zu Ort, von einer Einöde, einer Insel zur andern. Wie durch ein Wunder ist er ihnen oft nur entkommen, so daß er selbst einmal ausrief: „Die Vorsehung muß noch großes mit mir vorhaben, für nichts kann sie das nicht getan haben." In diesen Tagen des Unglücks zeigte sich der schottische Charakter in seiner ganzen Größe. Trotzdem die Regierung einen Preis von 30 000 Lstrl. auf den Kopf des Prinzen setzte, trotzdem er sich dauernd in der Gesellschaft der Ärmsten und Elendesten aufhalten mußte, hat keiner Verrat an ihm geübt. Unendlich zahlreich sind die Beweise der Aufopferung, der Treue und der Anhänglichkeit, die Bonnie Prince Charlie empfing. Miss Baintly, Tochter eines Gastwirtes in Inverneß, lief die ganze Nacht bis Moy, um Karl vor einem Überfall zu warnen, er entsprang im letzten Augenblick in Schlafrock und Pantoffeln. Donald Macleod of Guattergill, Ned Burke, Alexander Macdonald of Kingsburgh, Donald Cameron retteten ihn Schritt für Schritt in eigener schwerster Gefahr. Ihnen allen

ist bis auf den heutigen Tag unvergessen, was sie an Aufopferung und Edelmut geleistet; „es hieße," wie C. Grant Robertson so hübsch sagt, „ihrer Hingebung zunahetreten, wenn man sie loben wollte." Es ist kein Wunder, daß die Legende sich besonders dankbar mit Flora Macdonald beschäftigt hat, die einen großen Teil der Wanderungen des Prinzen als sein Schutzengel begleitete. Fünf Monate floh Karl vor seinen Verfolgern, die eine Armee und eine Flotte aufboten, um seiner habhaft zu werden und ihn doch nicht fanden, trotzdem er mehr als einmal in Reichweite ihrer Hände war. Nässe und Kälte, Schmutz, Ungeziefer, Hunger und Durst, nichts blieb ihm erspart, nicht einmal groteske Verkleidungen, die die Aufmerksamkeit eigentlich hätten erregen müssen. „Niemals," sagte die Jungfer Flora Macdonalds, die nicht im Geheimnis war, als sie ihn in dieser Maskerade gesehen hatte, „sah ich so ein schamlos aussehendes Frauenzimmer, als das mit dem Kingsburgh eben ging; ich muß sagen, sie ist entweder ein irisches Weib oder ein Mann in Weiberkleidern; was macht sie nur für lange Schritte und wie ungeschickt geht sie mit ihren Unterröcken um?" Als Karl in Sicherheit war, gelang es einem schottischen Industriellen, Carmichael aus Leith, sich ein Muster von dem Kleiderstoff zu besorgen, den Karl als Frau getragen hatte, und der Stoff, den er fabrizierte, fand unter den schottischen Damen reißenden Absatz. Die Monate, die Karl als Flüchtling in Hochschottland zugebracht hat, machten seine Person durch alles, was er ausgehalten und durchgemacht hatte, dem Herzen seiner Landsleute nur um so teurer, und je mehr sie selber für ihn ausstehen mußten, um so fester verwuchs sein Bild als das eines schönen, ritterlichen und unglücklichen Prinzen mit ihrer Phantasie. Keinem von allen, die für ihn gelitten, und sich ihm zuliebe den größten



Flora Macdonald
Schabkunst von Mac Ardell nach dem Bilde von Ramsay

Gefahren ausgesetzt hatten, konnte Karl lohnen. Edward Burke, der lange sein Führer gewesen war, beschloß sein Leben als Portechaisen-Träger in Edinburgh, Flora Macdonald heiratete einen Arzt und verließ ihre Heimat, um nach Amerika zu gehen. Die letzten Wochen, die der Prinz auf heimatlichem Boden zubrachte, befand er sich unter Straßenräubern, den berühmten „Sieben Männern von Glenmoriston", und auch von diesen, die die Gesellschaft ausgestoßen und geächtet hatte, dachte keiner daran, seinen Gast zu verraten und sich damit Straflosigkeit und Reichtum zu sichern. Von dieser wirklich ritterlichen und vornehmen Aufführung der Schotten niederen Standes stach das Benehmen so manches Höherstehenden allerdings bedeutend ab. Macdonald of Barrisdale versprach dem Herzog von Cumberland, ihm Karl auszuliefern, Aeneas Macdonald und John Murray of Broughton gaben sich zu Kronzeugen gegen ihn her, und wenn sie des Flüchtigen nicht habhaft wurden, so fehlte ihnen nur die Gelegenheit, um unbedenklich Verrat zu üben. Der Kreis, in den sich der Prinz eingeschlossen sah, wurde immer enger, seine Lage immer bedrängter und aussichtsloser, da opferte sich Roderich Mackenzie, der ihm ähnlich sah, für ihn auf, und die englischen Truppen, die den so lange Gesuchten endlich getötet zu haben glaubten, ließen in ihrer Wachsamkeit nach. Diesen günstigen Augenblick benutzte er und schiffte sich am 20. September 1746 in Loch-na-Uamh bei Moidart, da wo er vor einem Jahr gelandet war, nach Frankreich ein. Am 29. September war er in Roscoff in der Bretagne.

Nicht allen Genossen seines Unternehmens ging es ebenso gut. Donald Cameron of Lochiel war es ebenfalls gelungen, zu fliehen, er starb 1756 in französischen Diensten; sein Bruder, Dr. Archibald Cameron, mit ihm nach Frankreich entflohen, war unvorsichtig genug, 1753 zurückzukommen. Er wurde verhaftet, nach London gebracht und am 7. Juni in Tyburn gehängt. Lord George Murray starb in Holland 1760, der Herzog von Perth an Bord des Schiffes, das ihn nach Frankreich bringen sollte, der Marquis of Tullibardine im Tower. Den gefangenen Lords wurde im Juli 1746 in London der Prozeß gemacht. „Ich komme soeben von dem Abschluß der größten und melancholischsten Scene, die ich jemals sah," schreibt Horace Walpole am 1. August 1746 an Horace Mann, „Sie werden leicht erraten, daß es der Prozeß der rebellischen Lords war. Es war das interessanteste Schauspiel, das feierlichste und schönste, das man sehen konnte; eine Krönung ist dagegen das reinste Puppentheater und all ihr Glanz eitel. Dieses Schauspiel fesselte das Auge und erregte die Leidenschaft. . . . Lord Kilmarnock und Lord Cromarty sind beide über 40, sehen aber beide jünger aus. Lord Kilmarnock ist groß und schlank, ein außerordentlich hübscher Mensch, sein Benehmen gerade

die richtige Mischung zwischen Würde und Ergebung. Wenn man etwas an ihm aussetzen wollte, könnte man ihn affektiert finden und sein Haar zu gut frisiert für einen Mann in seiner Lage, aber wenn ich dieses sage, so tue ich es nicht, um ihn zu tadeln, sondern nur um zu zeigen, wie wenig in der Tat an ihm auszusetzen war. Lord Cromarty ist eine gleichgültige Figur, er erschien sehr niedergeschlagen, geradezu finster, am ersten Tage weinte er einige Tränen und wurde ohnmächtig, als man ihn in seine Zelle zurückbrachte. Lord Balmerino ist der natürlichste tapfere alte Mann, den ich jemals gesehen habe; er legt eine Unerschrockenheit an den Tag, die bis zu völliger Gleichgültigkeit geht. An den Schranken des Gerichts betrug er sich wie ein Soldat und ein Mann, in den Pausen mit Sorglosigkeit und Humor. Als sie vom Tower in besonderen Kutschen gebracht wurden, gab es einen Streit, in welchem Wagen das Beil befördert werden sollte, der alte Balmerino rief: „Kommt, kommt!, tut es zu mir." William Boyd Earl of Kilmarnock war so arm, daß er, wie Horace Walpole schreibt, trotz seiner vier Earltümer oft nicht satt zu essen hatte. In Briefen seiner Frau, die aufgefangen worden waren, fand sich eine Klage darüber, daß ihr der Steward nur 3 Schilling borgen wolle, trotzdem sie ihn seit 14 Tagen mit Bitten um Geld bestürme. Zum Herzog von Argyll soll er gesagt haben, die Not sei so groß gewesen, daß er gern Muselmann geworden sein würde. Alle Damen begeisterten sich für den schönen Missetäter; bei seiner Hinrichtung am 18. August 1746 waren alle Zuschauer so gerührt, daß selbst der Scharfrichter in Tränen ausbrach und seine Nerven erst durch Riechsalze stärken mußte, ehe er seine Manipulationen begann. Arthur Elphinstone, Lord Balmerino wurde in der Uniform geköpft, die er bei Culloden getragen hatte, George Earl of Cromartie wurde begnadigt, nachdem seine Frau einen Fußfall vor dem König getan hatte. Das größte Interesse erregte die Hinrichtung des 80jährigen Lord Lovat, den man auf einer Insel in Loch Merroer gefangen und wegen seines Alters und seiner ungewöhnlichen Korpulenz auf einer Tragbahre nach London hatte bringen lassen. Er war der geborene Verschwörer und Intriguant, der immer eine Partei an die andere verraten hatte und der sich nun endlich in seinen eigenen Schlingen fing. Er wurde am 19. März 1747 enthauptet.

Die englische Regierung begnügte sich nicht damit, die Aufständischen zu strafen, sie versuchte, neuen Revolten vorzubeugen. Sie zerstörte das Feudalsystem der Clans, auf dem die Macht des schottischen Hochadels beruhte und übergab die konfiszierten Ländereien der Krone. Die Clans wurden entwaffnet und den Bergschotten sogar das Tragen ihrer Nationaltracht, des Kilt, verboten. Mit der romantischen Episode, deren Symbol der junge Prätendent ist, war die Feudalgeschichte Schottlands zu Ende, nun begann auch hier die neue Zeit.

Prinz Charles Edward Stuart hat noch lange gelebt, aber wenn er auf seiner abenteuerlichen Flucht, wunderbar gerettet, geglaubt hatte, die Vorsehung müsse noch Großes mit ihm vorhaben, so hatte er sich getäuscht; die Jahre, die es ihm noch bestimmt war, zu leben, waren ein trostloser Abstieg in die Niederungen jämmerlichster Menschlichkeit. Der Ruhm seiner Taten war ihm vorangegangen, die ganze Welt hatte mit größter Spannung nach Schottlands Bergen geblickt, und um das Schicksal des jungen Helden gezittert, so wurde er in Paris vergöttert. Am Hofe in Versailles mit Glanz und Pomp als Prinz-Regent behandelt (Frankreich befand sich noch im Kriege mit England), scheint ihm diese allgemeine Anerkennung zu Kopf gestiegen zu sein und sein klares Denken etwas getrübt zu haben. Er forderte weitere Unterstützung, ging nach Madrid, um den spanischen Hof für seine Pläne zu interessieren und erlebte kurz darauf beim Aachener Frieden die entsetzliche Enttäuschung, von der französischen Regierung sozusagen über Bord geworfen zu werden. Die englische Regierung hatte die Ausweisung des Prinzen aus Paris verlangt; statt seinen Gastfreunden aber diese politische Maßregel möglichst zu erleichtern und von selbst in aller Stille abzureisen, weigerte sich der Prinz beharrlich, die Hauptstadt zu verlassen und legte es förmlich darauf an, einen großen Skandal zu provozieren. Er bekam ihn auch, denn da er gutwillig nicht ging, die englische Regierung indessen drängte, so wurde er schließlich eines Abends in der Oper verhaftet, nach Vincennes und dann per Schub nach Savoyen gebracht. „Ob er ein Stuart ist, weiß ich nicht," schrieb damals Horace Walpole an Mann, „daß er ein Engländer ist, hat er durch seine Extravaganz hinlänglich bewiesen." Von Savoyen kehrte Karl um und begab sich nach Avignon, das damals zum Kirchenstaat gehörte und führte hier, zum großen Mißvergnügen des päpstlichen Legaten, das Preisboxen ein. Der englischen Regierung schien er selbst in Südfrankreich noch zu nahe und sie nötigte den Pabst, ihn von dort auszuweisen. Nun ging er auf Reisen und soll wiederholt heimlich England besucht haben. Ein gewisser Dr. King sah ihn im September 1750 in London bei Lady Primrose, 1753 soll er abermals dort gewesen sein und in der Neuen Kirche am Strand zum Protestantismus übergetreten sein. Bei der Krönung Georg III. will man ihn in der Westminster-Abtei unter den Zuschauern gesehen haben. Er irrte umher, ohne Heimat und ohne Hoffnung, ohne Lebenszweck und Tätigkeit und verfiel in diesem Zustand dem Trunk. Er mag ihn sich in Schottland angewöhnt haben, infolge der Entbehrungen auf seiner langen Wanderschaft, nun wurde die Flasche eine Leidenschaft, der er unterlag. Sein vornehmer Charakter litt unter den Wirkungen dieses Lasters, Karl wurde brutal, geizig, mürrisch, mißtrauisch und vernachlässigte seine äußere Erscheinung bis zur Unsauberkeit. Er



Simon Lord Lovat im Gefängnis. 1746
Radierung von Hogarth

wurde liederlich und auch der Einfluß der Frauen war nicht stark genug, um ihm einen Halt zu geben. In Bannockburn in Schottland hatte er Clementine Marie Sophie Walkinshaw, die Tochter des Barons Barronsfield, kennen und lieben gelernt und ließ sie nach Paris kommen als er sich in Frankreich aufhielt. Seit 1749 lebte sie an seiner Seite, machte die Honneurs seines Hauses und wurde von jedermann, wie St. Simon sagt, mit der Achtung behandelt, die der Gemahlin des Prinzen gebührt hätte. Indessen konnte sie die zunehmende Rohheit des Mannes

nicht ertragen, sie flüchtete 1760 mit ihrer Tochter in ein Kloster und wollte von keiner Versöhnung wissen.

Am 1. Januar 1766 starb in Rom „König" Jakob III. im Alter von 79 Jahren und erhielt ein prunkvolles Begräbnis in der Kirche S. S. Apostoli. Es war das letzte Mal, daß einem Stuart königliche Ehren erwiesen wurden, denn wieviel Mühe sich Prinz Karl Eduard auch gab, niemand, nicht einmal der Papst, wollte ihn als König anerkennen. Dadurch schmolzen auch seine Mittel sehr zusammen, den die Pensionen, die sein Vater empfangen hatte, fielen weg, und Karl sah sich als Hauptquelle seiner Einnahmen auf eine Rente von 3000 Lstrl. angewiesen, die ihm sein Bruder aus gutem Herzen gab. Eine Engländerin, die ihn um diese Zeit in Rom sah, beschreibt ihn: „Der Prätendent ist etwas über mittlere Größe, aber hält sich sehr schlecht, sein Gesicht ist aufgedunsen und rot, seine Haltung schwerfällig und schläfrig, was man seinen Exzessen im Trunke zuschreibt; als er jung war, muß er hübsch gewesen sein. Sein Teint ist blond, seine Augen blau, sein Haar lichtbraun, und der Umriß seines Gesichts ein längliches Oval; er ist durchaus nicht dumm, besitzt ein vornehmes Auftreten und liebenswürdige Manieren. Sein Anzug war scharlachrot, mit breiter Goldspitze besetzt; er trägt das blaue Band über seinem Rock, eine antike Kamee hängt daran, so groß wie mein Handteller. Im ganzen macht er einen melancholischen und gedrückten Eindruck. Zwei Herren begleiten ihn dauernd, sie sind Iren, und, wie Sie sich denken können, katholisch. Bei der Prinzessin Todeschini fragte er mich, ob ich Tarock verstünde, was gerade gespielt wurde. Ich mußte verneinen, worauf er ein Paket in die Hand nahm und fragte, ob ich schon jemals so sonderbare Karten gesehen hätte. Ich erwiderte, die Karten seien in der Tat wunderlich genug. Er legte sie auf und sagte: „In diesen Karten ist alles zu finden, was es auf der Welt gibt; Sonne, Mond und Sterne, und hier," sagte er, indem er eine Karte aufschlug, „ist der Papst, hier ist der Teufel und," fügte er hinzu, „da fehlt nur noch einer in diesem Trio und Sie wissen wohl, wer!" Ich war so bestürzt und erstaunt, daß ich, obgleich er das letztere lachend und in guter Laune sagte, nicht wußte, wo ich hinsehen sollte und ihm keine Antwort gab." Noch einmal soll sich, hat Wraxall recht, dem Prinzen die Möglichkeit geboten haben, einen neuen Versuch mit französischer Hilfe gegen England zu wagen. Als die innerpolitischen Wirren zur Zeit der Wilkes-Händel auf ihrer Höhe waren, die Unpopularität Georg III. kaum noch steigen konnte, habe der Minister, Herzog von Choiseul, eine Landung französischer Truppen in England unter der Führung Karl Eduards ins Auge gefaßt, aber als der Prätendent sinnlos betrunken bei der verabredeten Zusammenkunft erschien, seine Absicht aufgegeben. Die Existenz des Prinzen war bedauernswert, denn er



Ausmarsch der Garden nach Schottland. 1745

Kupferstich von Luke Sullivan nach dem Gemälde von Hogarth

war auf Schritt und Tritt von englischen Spionen umgeben und wurde aus Furcht vor England überall, wo er sich aufhielt, von den Höfen und der offiziellen Gesellschaft gemieden. Im Alter von 52 Jahren verheiratete er sich standesgemäß mit der Prinzessin Louise von Stolberg-Gedern, die von seiten ihrer Mutter mit dem Hochadel von halb Europa verwandt war und die Montmorency, Bruce, Créquy, Croy, Ligne, Colonna, Orsini, Gonzaga, Medina u. a. unter ihre Ahnen zählte. Die Ehe, die am Karfreitag 1772 vollzogen wurde, fiel nicht anders aus als zu erwarten war, sie wurde unglücklich. Ein Jahr lang lebten sie zufrieden und verkehrten in der hohen römischen Gesellschaft, in der die Prinzessin gern gesehen war; dann fiel er in sein altes Laster zurück, wurde zänkischer wie je, und begann mit aller Welt Händel, weil niemand ihm die königlichen Ehren erweisen wollte, die er beanspruchte. Das ungleiche Paar verließ Rom und ging über Siena, Livorno nach Florenz. Der großherzogliche Hof ignorierte sie und die Gesellschaft konnte sich mit ihnen nicht stellen, weil sie ihre Ansprüche an die Etikette, die sie machten, nicht gutheißen mochte. Karl Eduard spielte längst eine jämmerliche Rolle, man sah in sogar im Theater betrunken, und Wraxall, der ihn 1779 in Florenz sah, beschreibt das Aussehen des 59jährigen als geistig geschwächt und körperlich verfallen. Er hatte seine Frau schon längst schlecht behandelt; seit er aber eifersüchtig auf sie wurde, mißhandelte er sie. Der Schläge überdrüssig, entfloh sie 1780 in ein Kloster in Florenz und stellte sich unter den Schutz des Großherzogs von Toskana. Von da begab sie sich mit Vittorio Alfieri, der seit 1777 ihr Cavaliere Servente war, nach Rom, wo sie zusammen lebten.

Der Prinz, der weibliche Gesellschaft nicht entbehren wollte, entsann sich auf einmal der Tochter, die er mit Clementine Walkinshaw gezeugt hatte und ließ sie aus dem Kloster in Meaux, wo sie bis dahin gelebt hatte, nach Florenz kommen. Er erteilte ihr den Titel „Herzogin von Albany", während sie von andern „Lady Charlotte Stuart" genannt wurde. „Sie war ein großes starkes Frauenzimmer," schreibt jemand, der sie 1786 in Rom sah, „von dunklem Teint und rauher Haut, die wie ein Mann aussah und nichts von weiblicher Bescheidenheit oder Eleganz besaß. Ihre Manieren waren anspruchslos, wenn sie auch in vollem Umfang die Beweglichkeit der Zunge und die Koketterie besaß, welche die Frauen des Landes, in dem sie erzogen worden war, zu allen Zeiten ausgezeichnet haben." Sie putzte sich, trug die Familien-Diamanten der Stuarts und schickte sich in die Eigenheiten ihres Vaters, den sie zuletzt ein wenig bemutterte und vor allen Aufregungen schützte. Erinnerte ihn jemand an 1745, hörte er unversehens die vertrauten schottischen Melodien, so brach er in Tränen aus und konnte sich so aufregen, daß er Krämpfe bekam. Am 31. Januar 1788 erlöste der Tod den Bedauernswerten



Der Kardinal Prinz Heinrich Benedikt Stuart
Schwarzkunst von Joh. Daniel Herz

von einem Leben, das ihm in 63 Jahren genau ein Jahr beschert hatte, das des Lebens wert gewesen war und ihm seither nur Enttäuschungen und Erniedrigungen bereitet hatte. Sein ganzer Nachlaß belief sich auf 740 Lstrl.; die Juwelen, die er hinterließ, auf 26 740 Lstrl. Schon nach einem Jahr folgte ihm die Tochter, die als Gast der Prinzessin Lambertini in Bologna an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb. Die Witwe Karls, die sich Gräfin von Albany nannte, hat ihren Mann lange überlebt. Ihre Verbindung mit Alfieri, von dem sie sich nicht mehr trennte, wurde von der Gesellschaft sanktioniert, die eine heimliche Ehe voraussetzte. Wraxall traf sie 1787 in Paris, wo sie im Hotel de Bourgogne wohnte, und sich wenigstens von ihrer Dienerschaft „Majestät“ nennen ließ. 1791 besuchte

sie England. „Madame d'Albany," schreibt Horace Walpole an Miß Mary Berry, „hat nichts von einer königlichen Hoheit an sich. Sie besitzt hübsche Augen und Zähne, aber ich glaube, daß sie niemals wahre Schönheiten besaß, außer der Jugend. Sie ist höflich und es ist leicht, mit ihr umzugehen, aber sie ist deutsch und gewöhnlich." Merkwürdigerweise ließ sie sich bei Hofe vorstellen, wo sie als Prinzessin Stolberg erschien. „Sie war gut angezogen und nicht die Spur verlegen," schreibt derselbe Gewährsmann am 19. Mai 1791. „Der König sprach viel mit ihr und ebenso die Königin, aber nur über ihre Überfahrt, die See und ähnliche Gegenstände. Dann stand sie zwischen den Herzogen von Gloucester und Clarence und unterhielt sich vortrefflich." Nach Alfieris Tode, der 1803 starb, liierte sich die Gräfin mit dem Maler Fabre, dessen künstlerischer Nachlaß heute das Musée Fabre in Montpellier bildet. Sie starb am 29. Januar 1824 in Florenz, wo sie die letzten Jahrzehnte ihres Lebens zugebracht hatte.

Mit Karl Eduard waren die Ansprüche der Stuarts auf den englischen Thron noch nicht erloschen, sein jüngerer Bruder nahm sie auf. Es war dies der am 26. März 1725 in Rom geborene Heinrich Benedikt Maria Clemens, dem sein Vater den Titel „Herzog von York" gegeben hatte. Er war 1747 Geistlicher geworden und Papst Benedikt XIV. hatte ihn zum Kardinal gemacht. John Murray of Broughton, der ihn zur gleichen Zeit kennen lernte wie den älteren Bruder, schilderte ihn seiner Schwester mit glänzenden Farben. „Der zweite Sohn," schreibt er, „ist ein hübscher Mensch, obschon von Figur etwas kleiner als sein Bruder, auch ist sein Teint nicht so zart, trotzdem ist er außerordentlich gut gewachsen, hat etwas angenehm Kraftvolles im Ausdruck und ein mehr als gewöhnliches Feuer im Blick. Den Unterschied ihres Temperaments sehe ich darin, daß der eine die angenehme Mischung von Stuart und Sobieski ist, wie ich schon gesagt habe, während der andere mehr von dem Geist der letzteren erfüllt ist. All das Feuer seiner großen Vorfahren dieser Seite scheint in ihm angesammelt zu sein und ich bin fest überzeugt, daß, sollte sein Arm jemals in einer so würdigen Sache verwendet werden, wie die war, welche die Brust seines glorreichen Vorfahren erwärmte, als 150 000 Türken ihre Niederlage dem Mut einer Handvoll Christen verdankten, die er zum Siege führte, so würde dieser kriegerische junge Prinz den gleichen Erfolg haben. Sein militärischer Geist offenbarte sich schon als er noch nicht 9 Jahre alt war, zu der Zeit, als sein Bruder den jungen König von Neapel begleitete, um sich in Besitz seiner Herrschaft zu setzen. Er war so unzufrieden, daß ihm die Teilnahme an diesem Ruhm und dieser Gefahr versagt wurde, daß er seinen Degen nicht anlegen wollte, bis ihm sein Vater auch den Hosenbandorden fortnahm, da er den einen nicht ohne den andern tragen dürfe."



Master Buttall („The blue boy")
Nach dem Gemälde von Gainsborough in Grosvenor House

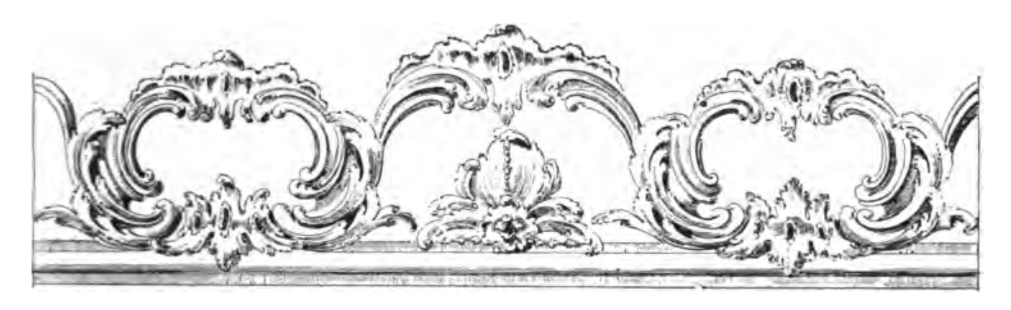
Wenige Jahre darauf trat dieser martialische Jüngling in den geistlichen Stand. Er wurde Kanzler der Kirche und vereinigte so viele Benefizien in seiner Hand, daß er ein Einkommen von 18 000 Lstrl. im Jahr besaß. Er war ein echter Stuart, bigott, eigensinnig und beschränkt, so daß Pius VI. am Schlusse einer langen Konferenz ausrief: „Jetzt wundre ich mich nicht mehr, daß die Engländer so heftig wünschten, von dieser Rasse befreit zu werden!" Trotz seiner Eigenschaft als Kirchenfürst nahm der Kardinal nach seines Bruders Tode den Titel „Heinrich IX. König von England" an und ließ Medaillen prägen mit der Umschrift: Henricus IX Angliae Rex Gratia Dei sed non voluntate hominum". Er hat noch alle Schrecken der französischen Invasion erlebt. 1796 gab er alle seine Juwelen her, darunter den schönsten Rubin in Europa, um Pius VI. die französische Kontribution tragen zu helfen, 1798 wurde er in Frascati überfallen, sein Palast von den Franzosen geplündert und er selbst zur Flucht nach Venedig genötigt. Der alte Mann war so von allen Mitteln entblößt, daß ihm Georg III. auf Verwendung von Sir John Cox Hippesley eine Pension von 4000 Lstrl. aussetzte. Er hat nicht mehr lange von der Großmut des Hauses Hannover, dem seine Familie so feindlich gegenübergestanden hatte, Gebrauch machen müssen. Er starb am 13. Juli 1807. Georg IV. ließ den drei letzten Stuarts in der Peterskirche in Rom von Canova ein Denkmal errichten, und so hat Rom, das ihnen die Krone kostete, ihnen zum Ersatz dafür wenigstens an der ersten Stätte der Christenheit das Grab bereitet.

Als der letzte Stuart starb, gab es schon lange, lange keine Jakobiten mehr in England; zum Besten der romantischen Seelen aber, die sich in mißverstandenem Anhänglichkeitsgefühl so gern an lebende Symbole klammern, wurde eine Legende erfunden. Karl Eduard sollte aus seiner Ehe mit der Prinzessin Stolberg einen Sohn gehabt haben, der, 1773 geboren, heimlich von Admiral Allen nach Schottland gebracht und dort erzogen worden wäre. Er hat keine Rolle gespielt, aber noch 1836 berichteten englische Zeitungen von den Enkeln des „Bonnie Prince Charlie", die sich Charles Edward Stuart und John Sobieski Stuart nannten und die Hochlande besuchten, um die Stätten zu sehen, die durch die Abenteuer ihres Ahnherrn jedem schottischen Herzen und den ihren besonders teuer geworden waren. Der letzte der falschen Stuarts starb erst 1872, nachdem die Legende von dem Sohn des jungen Prätendenten längst und gründlich zerstört worden war.



Achtes Kapitel

Das Haus Hannover



Als nach dem Tode des Herzogs von Glocester die Frage nach dem Thronfolger brennend wurde, griff man auf die Nachkommenschaft König Jakob I. zurück und berief für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß Anna kinderlos bleiben würde, die Enkelin Jakobs, die damals schon verwitwete Kurfürstin Sophie von Hannover und ihre Nachkommen auf den englischen Thron. Der Earl of Macclesfield überbrachte der damals schon 73 Jahr alten Dame das Gesetz, das die Thronfolge zu ihren Gunsten regelte, aber es sollte noch 14 Jahre dauern, bis es in Kraft treten konnte. Die greise Kurfürstin selbst hat die Verwirklichung ihrer Hoffnungen nicht erlebt und England nie betreten; Königin Anna wollte weder ihre Tante noch deren Sohn in London sehen und lud sie nicht nur niemals ein, sondern hat sie sogar vor einem ungebetenen Besuche gewarnt. Sophie war eine lebhafte und geistreiche Frau; ihre Memoiren und ihre Briefe sprechen ebenso lebhaft für sie, wie ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Leibnitz es tun. Sie sah gespannten Blickes nach England hinüber und fürchtete bis zuletzt, daß die Intriguen der Tories zugunsten der vertriebenen Stuarts von Erfolg gekrönt sein möchten. Sie hat den schnellen und ohne alle Unruhen erfolgenden Thronwechsel nicht mit ansehen dürfen, denn sie starb nur wenige Wochen vor Anna am 10. Juni 1714 in Herrenhausen einen raschen und schmerzlosen Tod. Als Anna ihr am 1. August folgte, bestieg Sophies Sohn, der Kurfürst von Hannover, den Thron Englands als Georg I. Daß dies Ereignis so friedlich und fast wie selbstverständlich vor sich gehen konnte, wird von englischen Historikern noch heute als eines der größten Wunder ihrer Geschichte betrachtet, und sicher ist, daß Georg seine Krone der Unfähigkeit der ihm feindlichen Tories mindestens ebensogut zu verdanken hatte wie der Befürwortung der ihm freundlich gesinnten Whigs. Am 18. September 1714 landete der neue Herr in Greenwich und empfing am 20. Oktober in der Westminster-Abtei unter den herkömmlichen Feierlichkeiten die Krone. Er war 1660 geboren, stand also bereits im 54. Jahr und regierte seit 1698 als Kurfürst sein Stammland Hannover. Königin Anna hatte ihn 1706 zum Herzog von Cambridge ernannt, eine Titel-Verleihung, mit der sich alles erschöpfte, was er an Beziehungen zu

England besaß. Er hatte nicht einmal nötig gefunden, Englisch zu lernen und sprach, als er herüberkam, außer der deutschen Sprache nur noch schlecht französisch. Als er das erste Parlament eröffnete, las der Lordkanzler die Thronrede ab und der König stand stumm neben ihm. Im Verkehr mit seinem Premierminister Walpole, der seinerseits wieder kein Wort französisch verstand, radebrechten der König und der Minister lateinisch. Wäre dieser Mangel an Sprachbegabung, oder wenn man lieber will, an Eifer oder Interesse, unter andern Umständen ein starkes Hindernis für einen Regenten gewesen, so war er in diesem Fall den Whigs nur willkommen, denn da der König außer Stande war, mit den Ministern zu beraten, so blieb die Regierungsgewalt ganz und ungeteilt in den Händen der letzteren.

Georg I. hatte nichts von dem Geist seiner Mutter geerbt, er war brutal, kleinlich und plump, und selbst seinem äußeren Auftreten fehlten Würde und Takt. Er vermied es tunlichst, sich öffentlich sehen zu lassen und begnügte sich mit dem Glanz, der das Königtum im Innern des Palastes umgab. „Wenige Menschen," schreibt Lady Mary Wortley Montague von ihm, „besaßen einen so geringen Ehrgeiz. Er liebte das Geld, aber eigentlich mehr in dem Sinne, daß er das seine behalten wollte, als daß er vorgehabt hätte, sich dessen der andern zu bemächtigen. Er hatte sich durch Sparsamkeit bereichert, aber er war ganz unfähig, jemals eine Spekulation zu wagen. Mehr beschränkt als faul, hatte er sich vollkommen resigniert, in seinem kleinen Hannover zu leben, und wäre der Ehrgeiz seiner Umgebung nicht größer gewesen als der seine, so hätten wir ihn wahrscheinlich niemals in England zu sehen bekommen. Ein gewisses natürliches Anstandsgefühl und die geringe Aufklärung, die eine engherzige Erziehung hinzuzufügen gewußt hatte, ließen ihn die Annahme der Krone als Usurpation betrachten und Gewissensbisse empfinden, die ihn sein ganzes Leben beunruhigten. Er sprach nicht englisch und war über die Jahre hinaus, es noch zu lernen. Unsere Gewohnheiten und unsere Gesetze blieben ihm Geheimnisse, die er ebensowenig zu lüften versuchte, als es ihm gelungen sein würde, wenn er es unternommen hätte. Er besaß ein natürliches Wohlwollen und wünschte der ganzen Menschheit die Ruhe, unter der Voraussetzung, daß man ihm die seinige ließ." Die Gefühle, die Georg I. für England beseelten, waren alles andere als freundlich, er haßte die Engländer und ließ keinen in seine Nähe. Er hatte sich seine Umgebung aus Deutschland mitgebracht und diese Umgebung scheint wunderlich genug gewesen zu sein. Da waren einmal die Günstlinge, Baron Görtz, Baron Bothmer, Baron Bernstorff, die die Angelegenheiten der Hannoverschen Regierung in der Hand hatten, der Franzose Robethon, der den Posten eines Geheimsekretärs inne hatte und ihn zu

Intriguen gegen die englischen Minister benutzte, zwei Leibtürken, Mustapha und Mahomet, die Georg sich als Kurprinz von seinen Feldzügen in Ungarn mitgebracht hatte und denen er, wie Graf Broglie berichtet, einen großen Einfluß einräumte. Wenn der König selbst, wie Broglie dem Herzog von Orléans schrieb, England durchaus nicht wie ein Erbteil seiner Familie betrachtete, sondern nur wie einen vorübergehenden Besitz, aus dem man, solange man ihn in Händen hält, soviel Vorteil ziehen muß wie man kann, wie hätte dann sein Gefolge anders denken und anders handeln sollen? Jeder suchte zu erraffen, was er konnte, denn jeder hielt die Krone im Grunde für eine recht unsichere Beute, die man nicht schnell genug plündern könne. Einst erklärte der deutsche Küchenchef dem König, er wolle nach Hannover zurück, es werde hier zuviel gestohlen! „Dummkopf!" antwortete ihm Georg, „es ist ja englisches Geld, stiehl doch wie die andern." In diesem Geschäft zeichneten sich aber ganz besonders die beiden Maitressen aus, die der König von Hannover mitgebracht hatte, Melusine Gräfin von der Schulenburg, die in England den Spitznamen „der Maibaum" führte, wir würden „Hopfenstange" sagen, und Baronin Kielmannsegge, geb. Gräfin Platen, die man den „Elephanten" hieß. Die erstere machte er zur Herzogin von Kendal, die andere zu einer Gräfin Darlington. Die Tochter der Gräfin Schulenburg erhielt den Titel Gräfin Walsingham und heiratete Philippe Stanhope, Earl of Chesterfield. „Lady Darlington," schreibt Horace Walpole, „sah ich bei meiner Mutter als ich noch ein Kind war, und ich besinne mich, daß ich entsetzt war von ihrem enormen Umfang, denn sie war ebenso dick und rund als die Herzogin lang und mager. Die stechenden schwarzen Augen, die unter hochgezogenen Brauen rollten, die zwei



Kurfürstin Sophie von Hannover
Schabkunst von John Smith. 1706

Morgen großen Backen, knallrot gefärbt, ein Ozean von Hals, der überzulaufen drohte und von den unteren Partien ihres Körpers gar nicht abgesetzt war, dazu ohne jede Spur von Korset, es war kein Wunder, daß ein Kind sich vor solchem Scheusal fürchtete." Zu diesen beiden deutschen Maitressen trat für kurze Zeit eine englische, Miß Brett, die Tochter des Earl of Macclesfield, die indessen zu hübsch war, um einen Mann von dem Geschmack Georg I. lange fesseln zu können.

Seine Frau hatte der König auf dem Kontinent zurückgelassen und so entbehrte der englische Hof während seiner Regierungszeit die Königin. Die Gründe für diese Handlungsweise hängen mit einem der berühmtesten Skandale aus der Geschichte der deutschen Höfe zusammen. Georg hatte im Alter von 22 Jahren am 21. November 1682 die damals 16jährige Prinzessin Sophie Dorothee von Celle geheiratet, die eine Tochter der Eleonore d'Olbreuse, einer französischen Abenteuerin war. Sie schenkte ihm zwei Kinder; 1683 den späteren König Georg II. und 1687 die Prinzessin Sophie Dorothea, die mit dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vermählt wurde. Ihre Stellung am Hof des Schwiegervaters war nicht leicht, denn jeder deutsche Fürst hielt es damals für seine Pflicht, sich nach dem Beispiel des „Sonnenkönigs" Maitressen zu halten, ob er Neigung für sie empfand oder nicht. So führte sie mit diesen den üblichen Kampf höfischer Intriguen und gegenseitiger kleiner Nadelstiche, und würde ihr Dasein wie hundert andere Fürstinnen zugebracht haben, wäre nicht ein Mann in ihr Leben getreten, der ihr gefährlich werden sollte. 1690 ließ sich Graf Philipp Christoph von Königsmarck in Hannover nieder, ein Bruder der schönen Aurora, die bald darauf August den Starken in Fesseln schlagen sollte. Graf Königsmarck war schön, ritterlich und elegant, führte ein großes Haus und spielte in der kleinen Residenz bald die erste Rolle. Wie weit seine Beziehungen mit der Prinzessin gegangen sind, ist nie aufgeklärt worden; ob sie jemals ganz intim waren, steht dahin. Jedenfalls befand sich unter der Hofgesellschaft eine sehr einflußreiche Dame, die Gräfin Platen, die die Maitresse des Herzogs Ernst August war und ihre Augen auf den schönen jungen Mann warf. Königsmarck soll das sehr deutliche Entgegenkommen der Dame ignoriert und ihre unumwundenen Geständnisse schließlich offen zurückgewiesen haben. Die in ihrer Neigung schwer gekränkte Frau glaubte der Prinzessin wegen zurückgesetzt zu werden und schwur beiden Rache. Der Graf wurde mit einem gefälschten Brief am 1. Juli 1694 in das Schloß gelockt, und von dem Augenblick an, in dem er es betrat, hat ihn kein sterbliches Auge wiedergesehen, weder ihn noch seine Leiche. Er verschwand spurlos. Was vorgegangen ist, ahnt man wohl, wie es vor sich gegangen ist, hat niemals jemand erfahren. Graf Königsmarck soll die Prinzessin zu einer Flucht außer Landes haben bereden



König Georg I.
Schabkunst von John Faber nach dem Bilde von D. Stevens. 1722

wollen und ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf Befehl des Kurfürsten ermordet worden, im Moment, in dem er das Zimmer der Prinzessin verließ. Königin Karoline erzählte Robert Walpole, er sei erwürgt und seine Leiche unter den Dielen des Vorsaales verborgen worden; andere wollen wissen, die Schloßtrabanten hätten ihm unter Anführung der Gräfin Platen aufgelauert und ihn unter ihren Augen ermordet, die Leiche sei in einer Kalkgrube der Schloßbauten verschwunden. Das alles sind Vermutungen, denn die Anstifterin der Untat und ihre Mitwisser haben ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. Während sich die hochstehenden Verwandten des Grafen noch alle erdenkliche Mühe gaben, seinen Verbleib zu erforschen, wurde der bedauernswerten Prinzessin der Prozeß gemacht. Sie wurde als schuldig erkannt und am 28. Dezember 1694 von ihrem Gatten geschieden. Man warf ihr 8000 Thaler als jährliche Einnahme aus und verwies sie auf das

einsame Schloß Ahlden in der Nähe von Celle, wo sie wie eine Gefangene gehalten wurde.

Das waren die Gründe, die Georg I. hinderten, den Engländern eine Königin zu geben. Die Prinzessin von Ahlden starb erst am 13. November 1726 in ihrem Kerker, den sie in 32 Jahren nie hatte verlassen dürfen. Man erzählt, sie habe bis zuletzt ihre Unschuld beteuert und in ihrer Sterbestunde ihren Gemahl binnen Jahresfrist vor Gottes Thron gefordert. Es hat nicht einmal so lange gedauert, bis Georg I. seiner geschiedenen Gattin folgte, er starb am 10. Juni 1727 auf der Reise nach Hannover in Osnabrück. Ob die eheliche Zitation sein Ende beschleunigte, oder ob es vielleicht, wie Eingeweihte wissen wollen, mit den Folgen einer Indigestion zusammenhing, der König hatte am Abend vor seiner Abreise eine ganze Wassermelone gespeist, bleibe dahingestellt. Die Eheirrung im Hannoverschen Hause gab den Tories den hochwillkommenen Anlaß, die Legitimität Georgs II. anzuzweifeln. Wenn die Whigs von Jakob III. nur als dem Müllerskind in der Wärmpfanne sprachen, so ließen sie es sich angelegen sein, mit Behagen eine große Ähnlichkeit zwischen Georg II. und dem verstorbenen Grafen Königsmarck zu konstatieren. Die arme Prinzessin von Ahlden starb zu früh, ihr Sohn, der von ihrer Unschuld überzeugt war wie ihre Tochter, soll beabsichtigt haben, seine Mutter, im Falle sie seinen Vater überlebe, nach England kommen und offiziell als Königin-Witwe anerkennen zu lassen.

Seine Gattin hatte Georg I. nicht mitgebracht, dafür seinen Sohn und seine Schwiegertochter, die ein Element des Unfriedens an den Hof brachten, das für die Hofhaltungen der ersten drei George geradezu typisch wurde. Als Lord Carteret 1716 im Parlament ausrief: „Diese Familie hat sich gezankt und wird sich zanken von Geschlecht zu Geschlecht", da hat er wohl nicht geahnt, wie prophetisch seine Worte waren. Vater und Sohn haßten sich und der König ließ es den Prinzen von Wales empfinden. Beim Regierungsantritt Georgs I. hatte ein neuer Paragraph der Verfassung festgesetzt, daß der Inhaber der Krone ohne Erlaubnis des Parlaments das Land nicht verlassen dürfe. Diese Bestimmung ließ man schon 1716 wieder fallen, denn da der neue König dauernd an Heimweh litt und immer den Wunsch hatte, sein Stammland aufsuchen zu dürfen, so ließ man ihn gern ziehen, hatte man sich ja inzwischen auch schon überzeugt, daß Georg I. eine Natur war, von der die Verfassung Englands nichts zu fürchten hatte. Nur einmal während seiner häufigen Reisen außer Landes hat der König den Prinzen von Wales zu seinem Stellvertreter eingesetzt, sonst hat er ihn immer bei diesen Gelegenheiten übergangen, so daß der Sohn sich mit Recht schlecht behandelt und zurückgesetzt fühlen durfte. Jahrelang haben Vater und Sohn kein Wort miteinander



König Georg II.
Schabkunst von John Faber nach dem Bilde von J. Highmore

gesprochen; seine Schwiegertochter redete der König nur an, wenn er es in der Öffentlichkeit absolut nicht umgehen konnte; sprach er zu Dritten von ihr, so nannte er sie nie anders als „Teufelsweib".

Als sein Vater den Thron bestieg, war der spätere Georg II. 31 Jahre alt und seit 1705 mit der um einige Monate älteren Prinzessin Karoline von Ansbach verheiratet. Zwischen Vater und Sohn stand dauernd die Erinnerung an die mißhandelte Mutter, aber sie würden sich auch sonst kaum vertragen haben, denn sie waren im Grunde einander zu ähnlich. Auch der zweite Georg war steif und hölzern, was er gern als militärische Haltung ausgab, außerdem war er auffallend klein, so daß er es liebte, Männer an den Hof zu ziehen, deren Wuchs noch mehr an das Zwergenhafte streifte als der seine. Vor dem Vater hatte der Sohn das eine voraus, daß er wenigstens englisch verstand, wenn er es auch zum größten Amüsement

der Engländer mit einem so ausgesprochen fremdländischen Akzent zum besten gab, daß er dadurch geradezu zu einer komischen Figur wurde. Der Sohn war auch in seiner äußeren Erscheinung so unbedeutend, ja selbst gewöhnlich wie es der Vater gewesen war, besaß aber dafür den Ehrgeiz, einmal für einen großen Feldherrn und dann für einen gewaltigen Lebemann gehalten zu werden. Er war phlegmatisch, was ihm manchmal den Anschein großer Stärke gab; Walpole rechnete ihm als größtes Verdienst an, daß er im Glück wie im Unglück stets gleichmäßig gefaßt blieb. Wie sein Vater hielt auch er sich am liebsten in Hannover auf. „S. Maj. war niemals despotisch, nur auf dem einzigen Punkt, sein Königreich zu verlassen, und da hatten Gründe und Vorstellungen gar kein Gewicht bei ihm", bemerkt Horace Walpole. Georg II. zog alles Deutsche dem Englischen vor. Nach seiner Meinung „konnte kein englischer Konditor Konfekt bereiten, kein englischer Musiker konnte spielen, kein englischer Kutscher fahren, kein Engländer verstand es, ein Zimmer zu betreten, keine Engländerin besaß Geschmack in der Toilette, englische Unterhaltungen waren nichts wert, während alle diese Dinge in Hannover in der größten Vollendung zu finden waren." Zu seinen guten Eigenschaften gehörte die Gabe, die bei gekrönten Häuptern fast niemals gefunden wird, daß er imstande war, Männer um sich zu dulden, deren geistige Bedeutung die seinige ganz wesentlich überragte. Er haßte Robert Walpole und Pitt, und er hat sie trotzdem in leitende Stellungen erhoben und lange Jahre mit ihnen gearbeitet. Er wußte einen Charakter, wenn er das seltene Glück hatte, einem solchen zu begegnen, nach seinem ganzen Wert zu schätzen, so haben sich Walpole, Carteret, Pitt, denen er anfänglich feindselig gegenüberstand, sein volles Vertrauen erwerben können. Das ist eine Tugend, um derentwillen man einem König schon mehrere Dutzend Fehler zugute halten darf. Und an solchen hat es Georg II. nicht gemangelt. Er war ausgesprochen geizig. So brachte er einmal der Königin herrliche Pferde aus Honnover mit und schenkte sie ihr aber nur, damit sie die Unterhaltungskosten bezahle, denn er fuhr fort, sie zu benutzen. „Der König war immer abgeneigt, irgend etwas wegzugeben," schreibt Lord Hervey. „Er betrachtete alles unter deutschen Gesichtspunkten und meinte, jedermann, der ihn in England bediene, sei überzahlt. Dann geschah es auch, weil er, wenn Stellen unbesetzt blieben, das Gehalt derselben sparte; der überwiegende Grund aber war, daß er nicht die mindeste Lust hatte, sich irgend jemand zu verpflichten. Ich glaube nicht, daß jemals ein Mann gelebt hat, dem der Begriff Wohlwollen so vollkommen fremd war."

Robert Walpole sagte einmal, mit dem König von Mitgefühl zu sprechen, ihn an geleistete Dienste erinnern, Mitleid und Güte in ihm wachrufen zu wollen,



Königin Karoline, Gattin Georgs II.
Schabkunst von John Simon nach dem Bilde von Arlaud

das hieße Worte brauchen, deren Sinn der König gar nicht begreife. So hat er sich denn selbst in seiner unmittelbarsten Umgebung keine Freunde erworben. Lord Scarborough und Lord Hervey, die ihn aus jahrelangem intimen Umgange genau kannten, kamen überein, daß er zwar persönlichen Mut besitze, ein Geheimnis für sich behalten könne und nicht lüge, daß er sich aber trotz dieser guten Eigenschaften durch sein brüskes Benehmen gegen jeden, der ihm nahe komme, so unausstehlich gemacht habe, daß niemand wagen dürfe, von Anhänglichkeit an ihn zu reden, aus Furcht, für einen Dummkopf gehalten zu werden. Auffallend war die gutbürgerliche Zuneigung, die er für seine Frau empfand, wenn sich dieses Gefühl auch mitunter in sehr wunderlichen Formen äußerte. Walpole erzählte dem Lordkanzler King, daß der König, wenn er verreist war, seiner Frau lange Briefe zu schreiben pflegte, meist 60 Seiten, nie unter 40, in denen er ihr die genaueste

Rechenschaft ablegte, über alles, was er von Minute zu Minute getan hatte, und in denen er sich mit Vorliebe über seine Liebschaften auslasse, welche Dame er augenblicklich am meisten verehre usw. „In der Gabe, Liebesbriefe zu schreiben," bemerkt Lord Hervey, „ist er nach meiner Meinung von keinem Manne übertroffen worden. Er besitzt die leichteste, die natürlichste und die wärmste Art, sich auszudrücken, der ich jemals begegnet bin und das mit den hübschesten Worten und den angenehmsten Wendungen, die man sich denken kann."

Karoline von Ansbach war, in zartem Alter Waise geworden, am preußischen Hofe von der Kurfürstin Sophie Charlotte erzogen worden und hatte unter der Vormundschaft dieser wahrhaft bedeutenden Frau die Gaben ihres Geistes voll ausreifen lassen können. Sie war lebhaft und geistvoll, besaß einen raschen Verstand und ein scharfes Unterscheidungsvermögen. Auf den Gebieten der Theologie und Philosophie hatte sie sich ausgebreitete Kenntnisse erworben und suchte und fand ihre liebste Unterhaltung im Gespräch hervorragender Männer, vorzüglich der Theologen. Sie begünstigte Whiston, Tindall, Hoadley, Butler, interessierte sich für Sterne, Gay, Tickell, Arbuthnot, Händel, Newton und wollte Halley zum Erzieher ihres jüngsten Sohnes machen. Sie galt für eine Künstlerin in der Unterhaltung und vertrug sogar treffende Antworten. Walpole erklärte sie für die bedeutendste politische Kapazität, die er jemals unter Frauen gefunden habe, aber sie war noch klüger als geistvoll, denn sie beherrschte ihren Mann, ohne daß er selbst es merkte und ohne daß es ihre Umgebung gewahr wurde. „Durch die Überlegenheit ihres Verstandes, eine gründliche Kenntnis seines Charakters und viel eigene Geduld," schreibt Lord Hervey, „brachte sie den König schrittweise überall hin, wohin sie ihn haben wollte, aber sie war gezwungen, langsam und mit großer Vorsicht zu handeln, denn er war außerordentlich eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit und so konnte sie ihn nur an unsichtbaren Zügeln lenken. Sie konnte ihm ihre Meinung nur dadurch beibringen, daß sie ihn glauben ließ, ihre Ansichten stammten von ihm. Zuerst stimmte sie allem bei, was er vorbrachte, es mochte so extravagant sein wie es wollte und dann ließ sie ihn glauben, daß der Wechsel in seinen Anschauungen ein nachträglicher Einfall von ihm selbst sei. Ihm direkt zu widersprechen wäre der sicherste Weg gewesen, ihn hartnäckig zu machen."

Karoline liebte ihren Mann über alles und äußerte gelegentlich zu Lady Sundon: „Ihre Kinder" (und sie hatte vier Söhne und fünf Töchter) „seien verglichen mit ihm nur wie ein Sandkorn;" um diesen Mann aber so zu beherrschen, wie sie es tat, dazu gehörten Eigenschaften, die doch noch stärker waren als ihre Liebe, nämlich Stolz und Machtbegierde. Lord Hervey, der lange Jahre in der größten Intimität des Hofes lebte und die Königin aufrichtig verehrte, hat ihren

Charakter psychologisch zu ergründen versucht. „Ihre hervorragendste Leidenschaft", schreibt er in seinen Erinnerungen, „war Stolz, und das Lieblingsvergnügen ihrer Seele war der Genuß der Macht, aber um der einen zu genügen und das andere zu gewinnen, war sie gezwungen, ein Regime innezuhalten, das außer ihr selbst nur wenige geduldig genug gewesen wären, zu ertragen. Täglich brachte sie 7 bis 8 Stunden im tête à tête mit dem König zu, in welcher Zeit sie gemeiniglich sagte, was sie nicht dachte, behauptete, was sie nicht glaubte und lobte, was sie nicht billigte, denn sie waren selten einer Meinung. Sie bekehrte ihn zu ihrer Ansicht wie Taschenspieler unmerklich eine Karte unterschieben und ließ ihn in dem Glauben, er habe immer noch die erste in der Hand. Was dieses tête à tête so besonders schwer machte, war, daß der König weder liebte zu lesen, noch vorgelesen zu bekommen, so daß sie gezwungen war, wie eine Spinne den Faden der Unterhaltung, mit dem sie die Fliege fangen wollte, aus ihren Eingeweiden zu ziehen."



Der Herzog von Cumberland, Sohn Georgs II.
Schabkunst von Edw. Fisher nach dem Bilde von Reynolds. 1760

Prinz und Prinzessin waren noch nicht lange nach England übergesiedelt, als die Zerwürfnisse mit dem Vater und Schwiegervater einen solchen Umfang annahmen, daß der Prinz von Wales den größten Gefahren ausgesetzt war. Georg I. hatte vor, seinen Sohn von der Thronfolge in Hannover auszuschließen, und wie das an Höfen so geht, fanden sich auf beiden Seiten der Streitenden genug Interessenten, die das schwelende Feuer der Abneigung zur offenen Flamme des Hasses anbliesen. Der Earl of Berkeley, erster Lord der Admiralität, hat Georg I. den Vorschlag



Lady Hervey
Schabkunst von John Simon nach dem Bilde von M. Dahl

gemacht, sich der Person des Prinzen bemächtigen zu wollen, ihn nach Amerika zu transportieren und dort verschwinden zu lassen. Der König stimmte nicht zu, er hatte, auch ohne sich offenbarer Verbrechen schuldig machen zu müssen, Mittel genug an der Hand, um Sohn und Schwiegertochter seine Macht fühlen zu lassen. Er nahm ihnen 1718 die Erziehung ihrer Kinder und fand in Lord Macclesfiel den Lordkanzler, der willfährig genug war, zu erklären, daß der Prinz und die Prinzessin von Wales gar kein Recht besäßen, die Erziehung ihrer Kinder leiten zu wollen. Es muß dem Elternpaar eine große Genugtuung gewesen sein, als sie diesen Lordkanzler in späteren Jahren wegen grober Unregelmäßigkeiten, die er sich in seinem Amt hatte zu schulden kommen lassen, zu 30 000 Lstrl. Strafe verurteilen durften. Damals mußten sie sich unterwerfen, und als sie sich nicht gleich gutwillig fügen wollten, wurde ihnen befohlen, den Palast von St. James zu verlassen. Sie schlugen ihre Residenz in Leicester House auf, aber allen Mitgliedern der Hofgesellschaft, die sie dort aufsuchten, wurde verboten, bei Hofe zu erscheinen, und selbst den fremden Gesandschaften wurde insinuiert, daß ein Verkehr mit dem Prinzen von Wales nicht willkommen sein würde. Das hat nicht gehindert, daß der kleine Hof des Prinzen von Wales einmal der Mittelpunkt politischer Fronde wurde, und daß er zweitens ein Zentrum des Vergnügens und der Unterhaltung bildete. „Die vielversprechendsten jungen Lords von den jüngeren Whigs," schreibt Horace Walpole, „und die hübschesten der jungen Damen bildeten den neuen Hof des Prinzen und der Prinzessin von Wales. Die

Gemächer der Kammerfrau vom Dienst wurden abends das fashionable Rendezvous der distinguiertesten Schöngeister und der reizendsten Damen: Lord Chesterfield, Lord Stanhope, Lord Scarborough, Lord Hervey und andere waren dauernd dort zu finden. Miß Lepel, später Lady Hervey, meine Mutter, Lady Walpole, Mrs. Selwyn, die Mutter des berühmten George und selbst hübsch und lebhaft, Mrs. Howard und vor allem die allgemein bewunderte Miß Bellenden, eine der Hofdamen." Das Leben des prinzlichen Hofes, um den sich die Jugend scharte, war jedenfalls unterhaltender und vergnügter als das am Königshofe.

Miß Mary Lepell, die spätere Lady Hervey, hat ein Charakterbild der sechs Hofdamen entworfen, die den Hof des Prinzen von Wales verschönten. Sie beschreibt dieselben als sechs Ganzlederbände, die viel enthalten, was belehrt und unterhält. Der erste Band, Miß Meadows, ist ein Gemisch von Spott und Nachdenken, der zweite ein platter Traktat über Moral, der nächste eine wortreiche, aber inhaltlose Rhapsodie. Der vierte Band, Miß Fitzwilliam, später Lady Pembroke, ist hübsch gebunden unter dem Titel „Damenführer oder die vollständige Kunst, sich anzukleiden", ein Band, den man gut gebrauchen kann. Der darauf folgende ist eine Taschenausgabe gemischten Inhalts, mit Abhandlungen über Liebe und Galanterie, einem Diskurs über das Lügen, Teetisch-Geschwätz, das ganze mannigfaltig und unterhaltend. Der sechste Band, Miß Vane, ist eine Folio-Ausgabe aller Gesänge über den Hof mit dem Schlüssel dazu, allen Späßen und Witzworten der guten Gesellschaft, selbst für den gewöhnlichsten Verstand leicht zu begreifen, da er in der Volkssprache verfaßt ist. Alexander Pope, der am Hof des Prinzen von Wales verkehrte, hat eine Beschreibung von dem Leben desselben geliefert, die nicht sehr verführerisch klingt. Er hatte Hamptoncourt, wo sich der Hof im September 1717 aufhielt, besucht und sich den ganzen Tag in der Gesellschaft der Hofdamen aufgehalten. „Wir kamen überein," schreibt er, „daß das Leben einer Hofdame von allen Dingen das elendeste sei und wünschten, daß jede, die es beneide, eine Kostprobe davon haben solle. Morgens westphälischen Schinken zu essen, auf geborgten Pferden über Hecken und Gräben zu setzen, in der Mittagshitze fiebernd und mit roten Flecken auf der Stirn nach Haus kommen. Alles das wird sie geneigt machen, ausgezeichnete Frauen von Fuchsjägern abzugeben und eine Menge grobschlächtiger Kinder zur Welt zu bringen. Sobald sie den Schweiß abgewischt haben, müssen sie eine Stunde herumstehen und sich im Zimmer der Prinzessin erkälten, dann zum Essen, ob mit Appetit oder nicht, und von da bis Mitternacht spazierengehen, Handarbeiten machen oder nachdenken, was sie mögen. Im einsamsten Haus von Wales mit seinem Krähenstand lebt man nicht so beschaulich wie an diesem Hof. Miß Lepell und ich gingen 3 bis 4 Stunden



Lady Sundon
Kupferstich von E. Harding

im Mondschein spazieren und begegneten keiner Seele von irgendeiner Bedeutung, außer dem König, der dem Vize-Kammerherrn an der Gartenmauer Audienz erteilte."

Die Prinzessin von Wales empfing jeden Morgen und zweimal wöchentlich auch abends. Das gab Veranlassung für größere Gesellschaften, Bälle, Maskeraden und ähnliche Unterhaltungen. Man machte auch Ausflüge. „Am letzten Freitag," schreibt Miß Dyves, Hofdame der Prinzessin Amalie 1725, „besuchte der ganze prinzliche Hof den Bartholomäus-Jahrmarkt. Da es ein schöner Tag war, so fuhr man zu Wasser, aber da ich mich fürchtete, so ging ich nicht mit. Nachher soupierten sie im „Königswappen" und kamen um 4 Uhr morgens zurück." Auch nach dem offiziellen Bruch zwischen König und Kronprinz fehlte es nicht an immer neuen Reibungen. Bei der Taufe des Herzogs von Cumberland hatte der Prinz von Wales seinen Onkel, den Herzog von York, zum Paten bestellt, der König aber ernannte, ohne die Wünsche seines Sohnes zu berücksichtigen, den Herzog von Newcastle dazu. Der Prinz war darüber so wütend, daß er dem unerwünschten Paten in Gegenwart des Königs eine heftige Szene machte und so ausfallend wurde, daß er die Etikette auf das schwerste verletzte.

Wer weiß, wohin die Gereiztheit auf beiden Seiten der feindseligen Parteien noch geführt hätte, wäre das junge Paar, das mittlerweile auch schon 44 Jahre alt geworden war, nicht durch den Tod des Königs aller Sorgen ledig geworden und auf den Thron gelangt. Als Robert Walpole dem neuen König den Tod seines Vaters anzeigte, sollte er als Minister, nach dem Willen des Monarchen, eigentlich Sir Spencer Compton weichen, aber die ganz unglaubliche Ungeschicklichkeit dieses Mannes, der so wenig Bescheid wußte, daß er den gestürzten Minister bat, an seiner Stelle die Thronrede zu verfassen, gab der Königin die Möglichkeit, sich für Walpole zu verwenden. Georg II. überzeugte sich, daß er einen fähigen Mann, auch wenn er ihm persönlich nicht sympathisch sei, besser brauchen könne als einen unfähigen, und so bestätigte er nach einigen Tagen Robert Walpole in allen seinen

Ämtern. Zu dieser Überzeugung mag der Umstand nicht wenig beigetragen haben, daß Walpole dem König eine Zivilliste in Aussicht stellte, welche 130 000 Lstrl. höher war als die seines Vaters, und der Königin ein Nadelgeld von 100 000 Lstrl. im Jahr versprach, während Sir Spencer Compton ihr nur 60 000 auswirken wollte. Die Krönung des Paares fand mit der größten Prunkentfaltung statt, wenn auch der gute Geschmack dabei etwas zu kurz gekommen sein soll. Die Königin hatte, um sich zu schmücken, keine Krondiamanten zur Verfügung, sondern nur ein Perlenkollier aus dem Nachlaß der Königin Anna, so borgte sie am Tage der Krönung ihren ganzen Schmuck. „Sie trug an Kopf und Schultern", schreibt Lord Hervey, „alle Perlen und Halsbänder, die sie von den vornehmen Damen an einem Ende der Stadt leihen konnte, und auf ihren Kleidern alle Diamanten, die die Juden und Juwelenhändler am andern Ende hatten borgen wollen; Erscheinung und Wahrheit ihres Schmuckes bildeten auf diese Weise eine Mischung von Pracht und Armseligkeit." Die ganze Krönung wurde alsbald auf dem Drury Lane Theater, von Mrs. Oldfield in Heinrich VIII. nachgespielt.



Prinz Friedrich von Wales
Schabkunst von Thomas Bowles nach einem Bilde von J. Davison. 1739

Walpole war der einzige gewesen, der das Verhältnis der Gatten durchschaut und auf die richtige Karte gesetzt hatte. Während alle Welt sich nach der Thronbesteigung Georgs II. beeiferte, seiner Maitresse den Hof zu machen, hielt Walpole sich an die Königin. Der jetzige König hatte Henrietta Howard schon in Hannover kennen gelernt und machte sie zu seiner Geliebten, sobald er in

London als Prinz von Wales eingezogen war. Nach Chesterfields Beschreibung war sie mehr anmutig als hübsch, etwas über mittlere Größe und gut gewachsen, ihr auffallendster Reiz war das üppige lichtbraune Haar. Georg II. hielt es für die Ehrenpflicht eines Königs, nach dem Vorbilde der französischen Monarchen eine Maitresse zu haben und so erhob er diese Dame, die zu den Kammerfrauen seiner Gattin gehörte, zu dem Range seiner offiziellen Geliebten. Sie fand sich um so leichter in die Rolle, als sie dadurch einmal ihren Mann los wurde, der ein liederlicher brutaler Trunkenbold war, und ihre Pflichten als Maitresse andererseits keine besonderen Anforderungen an sie stellten. Georg besuchte sie jeden Abend von 9 bis 10 Uhr ganz regelmäßig, so regelmäßig, daß, wenn er durch Zufall etwa einige Minuten vor 9 Uhr vor ihrer Tür war, er mit der Uhr in der Hand den Glockenschlag Neun erwartete, ehe er ihre Zimmer betrat. Sie war allgemein beliebt, und hat sich in der Stellung, die Außenstehende überschätzten, keine Feinde gemacht. Allerdings auch keine Freunde, denn sie war absolut ohne Einfluß auf den König. Sie hat nie etwas bei ihm durchgesetzt und niemand irgendeine Gunst erweisen können. Georg ging auch ihr gegenüber nicht von seiner Sparsamkeit ab; als Prinz von Wales gab er ihr 2000 Lstrl. im Jahr, als König 3000 Lstrl., so daß ihre Eigenschaft als Maitresse sie durchaus nicht in glänzende Verhältnisse brachte. Ihrer Liebenswürdigkeit tat es anscheinend nur geringen Eintrag, daß sie bereits 1725 stocktaub war, Georg war an sie gewöhnt und behielt sie bei, auf die Gefahr hin, daß man ihr dröhnendes Liebesgeflüster durch das ganze Schloß hörte. 1731 wurde ihr Mann Earl of Suffolk und sie rückte nun, da sie als Lady Suffolk nicht Kammerfrau vom Dienst bleiben konnte, zum Range einer Hofdame auf. Karoline soll ihr den Dienst nicht immer ganz leicht gemacht haben, und über den Anspruch, knieend bedient zu werden, kam es zwischen den beiden Damen zu einem lange dauernden Streit. Sonst war die Königin der Geliebten ihres Mannes gar nicht abgeneigt, denn niemand wußte besser als sie, wie gering der Einfluß dieser angeblichen Maitresse war und daß Georg sie eigentlich nur aus Eitelkeit behielt. Dies zeigte sich, als Lady Suffolk sich entschloß, den Hof zu verlassen, die allmählich seltener werdenden Abendbesuche des Königs hatten das Signal dazu gegeben. Die Königin gab sich die größte Mühe, sie zu halten und sah sie ungern gehen. „Ich wünsche von ganzem Herzen," sagte Prinzessin Anna zu Lord Hervey, „daß der König sich eine andere nimmt, damit die arme Mama doch von der Langeweile befreit wird, ihn immer um sich haben zu müssen." Lady Suffolk zog sich in ihre Villa Marble Hill bei Twickenham zurück, ein Gebäude, das einst durch seine in geschnitztem Mahagoni ausgeführte Treppe berühmt war. Trotz ihrer 46 Jahre heiratete sie noch einmal,

den Hon. George Berkeley. Sie behielt Sehkraft, Zähne und Gedächtnis bis an ihren Tod, der 1767 erfolgte. Ihre ganze Hinterlassenschaft überstieg nicht 20 000 Lstrl., so daß es im 18. Jahrhundert sehr viel vorteilhafter war, Maitresse eines französischen als eines englischen Königs zu sein. In späteren Jahren befreundete sich Horace Walpole mit der alten Dame, von der er zahllose Anekdoten aus dem Leben der beiden ersten George erfuhr. Die Wahl des Königs nach dem Abschiede von Lady Suffolk fiel auf Amalie Sophie von Wallmoden, die er aber erst nach dem Tode der Königin nach England brachte und ihr den Titel einer Gräfin Yarmouth verlieh. Bei Lebzeiten Karolinens war er nur so aufmerksam, die Feste, die er der neuen Geliebten zu Ehren in Herrenhausen veranstalten ließ, abmalen zu lassen und die Bilder im Ankleidezimmer seiner Gattin aufzuhängen.



Königin Karoline Mathilde von Dänemarck, Schwester Georgs III.
Schabkunst von Brookshaw nach dem Bilde von Cotes. 1766

Hatte Mrs. Howard aus ihrer doppelten Stellung als Kammerfrau der Königin und Maitresse des Königs keine Vorteile zu ziehen verstanden, so war eine ihrer Kolleginnen darin glücklicher. Charlotte Dyves, mit Robert Clayton vermählt, und später Lady Sundon, stieg vom Rang der Kammerfrau zu dem einer Oberhofmeisterin und wußte ihre Position weidlich auszunutzen. Lord Hervey rühmt ihre Intelligenz und bedauert ihre Launenhaftigkeit, jedenfalls nahm sie, was sie nur irgend bekommen konnte, zum großen Skandal der Hofgesellschaft.

Ganz von selbst bekam das Leben an dem Königshofe einen anderen Zuschnitt als der war, den es am Hofe des Prinzen von Wales getragen hatte. Es wurde regelmäßiger. Mittwochs und Sonnabends ging der Hof auf die Jagd, bei

dieser Gelegenheit mußte Lord Hervey dauernd um die Königin sein, um sie zu unterhalten. „Welches Glück," sagte sie oft, „daß ich soviel älter bin als dieser Mensch, wie würde man sonst über uns reden." Montag und Freitags waren große Empfänge in den Staatsräumen, an den übrigen Abenden spielte die Königin in ihren Privatzimmern Karten; sie bevorzugte Quadrille, Prinzessin Karoline Cribbage, der Herzog von Cumberland und Prinzessin Amalie Basset. Die Königin konnte ihre Freiheit nur noch in ihrem kleinen Landhause Richmond Lodge genießen, das sie sehr liebte und beständig zu verschönern suchte. Das Privatleben des Monarchen war geradezu stumpfsinnig. Er liebte die Gesellschaft eines französischen Hugenotten, Grafen de Roncy, den er zum Lord Lifford ernannte, und seiner Schwester, die er, wenn der Hof in der Stadt war, dreimal in der Woche des Abends sah, die er aber, befand sich der Hof auf dem Lande, Abend für Abend um sich hatte. „In dieser Zeit," schreibt Lord Hervey, „ging der König auf und ab und sprach mit dem Bruder über Armeen oder mit der Schwester von Genealogien, während die Königin strickte und gähnte, einnickte und schließlich schnarchte. Der König hatte kein Gefallen an besserer Gesellschaft und die Königin, die Geschmack daran gefunden hätte, war gezwungen, ihn zu unterdrücken, ihm zu Liebe." Das hat das Leben bei Hof natürlich sehr langweilig gemacht, denn die Jugend hielt sich zurück und die Umgebung der Herrschaften zankte sich, schon weil sie nichts anderes zu tun hatte. 1735 schrieb Lady Pomfret aus Kensington an Lady Sundon: „Die beiden Hofdamen und die Hofmeisterin stehen auf so schlechtem Fuß miteinander, daß, als die letztere eintrat, um mit Lady Bristol zu dinieren, die beiden andern sofort aufstanden und weggingen." Ganz verzweifelt schreibt Lord Hervey am 31. Juli 1733 an dieselbe Dame: „Ich will Sie mit einer Erzählung unserer Beschäftigungen in Hampton Court nicht stören. Kein Pferd in der Tretmühle ging jemals gleichmäßiger oder hatte einen Kreis vor sich, der unveränderlicher gewesen wäre, so daß Sie mit Hilfe eines Kalenders für den Wochentag und einer Uhr für die Tagesstunden sich ohne jede andere Hilfe als Ihr Gedächtnis von jeder Handlung im Bereich des Hofes Rechenschaft ablegen können. Spazierengehen, Empfänge und Audienzen füllen den Vormittag. Abends spielt der König Commerce und die Königin Quadrille, wobei die arme Prinzessin Charlotte wie gewöhnlich Spießruten läuft, die Königin an ihrer Haube rückt, Herr Schütz ihr ins Gesicht speichelt und die Prinzeß Royal mit den Fingergelenken knackt. Der Herzog von Grafton nimmt sein Opiat in der Lotterie und schläft wie immer zwischen den Prinzessinnen Amalie und Caroline. Lord Grantham zieht von einem zum andern, wie ein verwunschener Geist, der erscheint und dem es



König Christian VII. von Dänemark
Schabkunst von Richard Houston

verboten ist, zu sprechen; er stochert sich sozusagen selbst, wie wohl Leute das Feuer stochern, nicht mit einer bestimmten Absicht, aber in der Hoffnung, es werde heller brennen. Endlich steht der König auf, der Pool hat ein Ende und jeder erhält seine Entlassung. Ihre Majestäten ziehen sich zu Prinzessin Charlotte zurück, und Lord Lifford und Lord Grantham zu Lady Frances, Mrs. Clarke geht zum Essen, einige zu Bett und so wird aus Morgen und Abend ein Tag."

Nur selten unterbrachen größere Feste die Einförmigkeit des höfischen Daseins. Ein solches war die Hochzeit der ältesten Tochter des Königspaares. Prinzessin Anna soll eine Zeitlang Ludwig XV. zugedacht gewesen sein; ihre

Aussichten wurden aber mit jedem Jahr, das sie älter wurde, schlechter, so daß sie schließlich, da sie heiraten wollte, den Ersten nahm, der um sie anhielt. Es war zwar ein Prinz von Oranien, aber zu allem Unglück ein buckliger Zwerg; „wäre er selbst ein Affe gewesen, sie hätte ihn doch genommen," schreibt Lord Hervey, „denn sie hatte gar keine andere Wahl, diesen oder keinen." Der Ehemann war so verwachsen, wie ein menschliches Wesen es überhaupt sein kann, aber das Parlament versüßte ihr die bittere Pille durch eine Aussteuer von 80 000 Lstrl., und am 24. März 1733 wurde die Hochzeit mit großem Prunk gefeiert. Die Prinzessin hatte Drap d'Argent angelegt, mit 6 Ellen langer Schleppe, die von zehn Herzogstöchtern getragen wurde. Von dem Bräutigam im Nachtgewand von Silberstoff mit lichter Perücke entwirft Lord Hervey eine herrliche Beschreibung: „Sein mißgestalteter Körper war so übel gekleidet, daß, wenn man ihn von hinten sah, so schien er keinen Kopf zu haben, und sah man ihn von vorn, so fehlten ihm Hals und Beine."

Georg II. liebte seine Frau mehr als seine Maitressen, aber das sagte nicht, daß er sie mit Rücksicht oder Zartgefühl behandelt hätte, im Gegenteil scheint er ihr nicht einmal immer den nötigen äußeren Respekt bezeigt zu haben. Höflich war er nie, selbst wenn er freundlich war, berichten die Augenzeugen; zuletzt aber wurde er so roh und grob, daß sie kein Wort sagen konnte, ohne daß er ihr nicht widersprochen oder sie getadelt hätte. Lord Hervey gibt bezeichnende Proben von dem Umgangston Sr. Majestät. Einmal als der Lord gerade bei dem Frühstück der Königin anwesend war, kam der König herein, schnauzte die Königin an, die gerade ihre Schokolade trank, weil sie nie aufhören könne, sich vollzustopfen, die Prinzessin Amalie, weil sie nicht höre, Prinzeß Caroline, weil sie so fett würde, den Herzog von Cumberland, weil er so ungeschickt dastehe, Lord Hervey, weil er nicht wußte, wie der Pfalzgraf von Sulzbach mit dem Kurfürsten von der Pfalz verwandt sei. Dann ging er mit der Königin in den Garten und schnauzte weiter. Während der König sich in Hannover aufhielt, hatte die Königin mehrere sehr schlechte Bilder aus dem großen Salon in Kensington entfernen und gute an ihre Stelle hängen lassen. Aus Widerspruch tat der König so, als mißfiele ihm die Änderung oder weil sie ihm, der er von Malerei absolut nichts verstand, wirklich mißfiel, sagte er Lord Hervey, er wolle alle neuen Bilder abgenommen und die alten wieder aufgehängt haben. Lord Hervey, der der Königin den Hof machen wollte, indem er diesem Befehl widersprach, bat, ob Se. Majestät nicht wenigstens die beiden Vandycks dulden wolle, die zu beiden Seiten des Kamins hingen, statt der beiden Ladenschilder von Gott weiß wem, die man entfernt hatte, um ihnen Platz zu machen. „Lord Hervey," sagte der König, „Ich

Lady Anne Bingham



Reynolds

Lady Anne Bingham

habe einen großen Respekt vor Ihrem Geschmack in allen Dingen, die Sie verstehen, aber in Bildern bitte ich, meinem eigenen folgen zu dürfen. Ich nehme wohl mit Recht an, daß Sie die Königin mit Ihrem guten Rat unterstützten, als sie mein Haus verwüstete und mein Mobiliar ruinierte. Gott sei Dank, daß sie wenigstens die Mauern stehen ließ. Ob sie die Vandycks auswechseln oder nicht, ist mir gleichgültig, aber das Bild mit dem schmutzigen Rahmen über der Tür, die drei ekligen Kinder, will ich fortgenommen haben, morgen früh, ehe wir nach London gehen, denn sonst, daß weiß ich schon, geschieht es nie." Ein andermal, es war im Jahre 1735, war das Gespräch auf schöne alte Bronzetüren der Westminster-Abtei gefallen. Während Lord Hervey sich in Einzelheiten über diese Torflügel erging, und sie sehr lobte, tat die Königin viele Fragen über sie und schien an seiner Beschreibung großes Gefallen zu finden. Der König schnitt die Unterhaltung ab und sagte: „Lord Hervey, alleweil setzen Sie der Königin solche Geschichten in den Kopf und dann plagt sie mich mit tausend Vorschlägen und Plänen." Er wendete sich dann zu der Königin und fuhr fort: „Ich nehme an, ich werde bald solche Torflügel an Merlins Grotte sehen, damit der Blödsinn, den Du dort losläßt, vollständig wird." (Merlins Grotte hatte man ein kleines Gebäude genannt, das die Königin kürzlich in Richmond vollendet hatte.) Die Königin lächelte und sagte, Merlins Grotte sei bereits vollkommen, und Lord Hervey, um den König auf andere Gedanken zu bringen und ihn von der Furcht großer Ausgaben abzulenken, fügte hinzu, diese Arbeit sei so, daß der König seinen ganzen Schatz würde ausgeben müssen, wenn er sie jetzt machen lassen wollte. „A propos," begann die Königin, „ich höre, der Craftsmann hat sich über Merlins Grotte lustig gemacht." „Das freut mich," unterbrach sie der König, „Du verdienst nichts anderes für diesen kindischen albernen Unsinn. Es ist das erste Mal, daß dieser Schuft Recht hat." Die Königin schluckte dies alles hinunter und begann von etwas anderem zu sprechen, bis die Unterhaltung, ich weiß nicht, wie, auf die lächerlich hohen Ausgaben fiel, die die Trinkgelder allen Leuten verursachten, die zwei oder drei Tage bei Bekannten auf dem Lande zubrachten. Die Königin meinte, sie hätte diese Ausgaben schon hoch genug gefunden, wenn sie auch nur Stadtbesuche gemacht hätte. „Das ist Deine eigene Schuld," sagte der König, „wenn mein Vater Leute in der Stadt besuchte, war er niemals töricht genug, sein Geld dabei wegzuschmeißen." Die Königin fügte zu ihrer Entschuldigung hinzu, daß sie nur getan hätte, was Lord Grantham ihr als notwendig bezeichnet habe, worauf Se. Majestät erwiderte, daß Lord Grantham in der Tat ein schöner Direktor sei; immer müsse sie einen Dummkopf fragen, was sie tun oder lassen solle, und nur ein Narr folge eines Narren Rat. Die



Königin Charlotte
Schabkunst von James Mac Ardell. 1762

Königin berief sich auf Lord Hervey, ob es nicht Gebrauch sei, Trinkgelder zu geben, sowohl in der Stadt wie auf dem Lande. Er wußte es nicht, aber stimmte ihr bei. Er fügte hinzu, es sei ganz sicher, daß, wenn man es selbst nicht von Privatleuten erwarte, so doch ganz gewiß von Ihrer Majestät. „Dann soll sie zu Haus bleiben," sagte der König, „wie ich es tue. Sehen Sie etwa, daß ich zu jedem Affen renne, seine neuen Sessel und Stühle anzusehen? Es schickt sich auch für Dich nicht," wandte er sich an die Königin, „Deine Nase überall hineinzustecken, in der Stadt herum zu laufen, und jeden Kerl, der Dir ein



König Georg III.
Schabkunstblatt von James Mac Ardell. 1762

Butterbrot gibt, zu besuchen. Du bist gerade wie ein altes Mädchen, das gern ausgeht, egal wohin, und ob es sich schickt oder nicht." Die Königin errötete, während er sprach, und strickte heftiger, Tränen kamen ihr in die Augen, aber sie sagte kein Wort. Lord Hervey, dem es gleichgültig war, ob er des Königs Zorn auf sich zog oder nicht, vorausgesetzt, daß er die üble Laune Sr. Majestät von der Königin ablenkte, sagte, daß die Königin Gemälde liebe, und wenn sie Sammlungen sehen wolle, wohl oder übel zu den Leuten ins Haus gehen müsse. „Und was liegt daran, ob sie einen Holbein sieht oder nicht," antwortete der

König. „Sie befriedigt ihre Wißbegierde, Sire, und verpflichtet sich die Leute, denen sie die Ehre ihres Besuchs erweist." „Ich nehme an," sagte der König, „sie wird begierig, eine Kneipe zu sehen; würde es sich für sie schicken, ihren Wunsch zu befriedigen? Und doch würde sich jeder Wirt freuen, sie zu sehen." „Wenn die Gastwirte," erwiderte Lord Hervey, „gewohnt wären, von Ihrer Majestät im Palast empfangen zu werden, so glaube ich nicht, daß ein Besuch der Königin bei ihnen unpassend sein würde." Der König gab Lord Hervey keine Antwort, sondern wandte sich zur Königin und sprudelte mit größter Heftigkeit eine lange Rede in Deutsch heraus, auf welche die Königin kein Wort erwiderte, sondern immer weiter strickte. Dann schnäuzte sie die Kerzen, die vor ihr auf dem Tisch standen und löschte dabei eine aus. Darauf fing der König eine neue Rede an, diesmal englisch, die sich mit der Ungeschicklichkeit der Königin beschäftigte.

Georg II. erwarb sich mit diesem Ton keine Liebe in seiner Familie und keine Freunde in der Gesellschaft. Jedermann sprach mit Nichtachtung von ihm, und die Offenheit, mit der das geschah, scheint nach Lord Hervey sehr weit gegangen zu sein. Als er wieder einmal nach Hannover gereist war, fand man ein Plakat an seinem Palast: „Aus diesem Haus ist verloren gegangen oder hat sich verlaufen ein Mann, der Frau und 6 Kinder zu Lasten des Kirchspiels zurückließ. Wer imstande ist, den Kirchenvorstehern der St. James-Pfarrei solche Nachrichten zu geben, daß man ihn wiederbekommt, soll 4 sh sixpence empfangen. Diese Belohnung wird nicht erhöht, denn niemand hält ihn einer Krone für wert." (5 sh sind eine Krone.)

Der König verleugnete seine Art auch in den letzten Augenblicken der Königin nicht. Karoline war schon lange krank, einmal litt sie an der Gicht, dem Zeitübel ihrer ganzen Generation und dann hatte sie sich bei der Geburt der Prinzessin Louise, 1724, einen Bruch zugezogen, den sie verhehlte und vernachlässigte. Sie hatte sich nie schonen können, denn der König nahm auf ihr Befinden nicht die geringste Rücksicht, so daß sie oft gewaltsame Kuren vornahm, um ihre Leiden zu unterdrücken und immer auf dem Posten zu sein. Das rächte sich natürlich und im Sommer 1737 wurde die Königin gefährlich krank. Von unwissenden Ärzten barbarisch behandelt, fühlte sie ihr Ende herannahen und bat den König auf dem Sterbebett, wieder zu heiraten. „Nein," antwortete er schluchzend, „ich werde eine Maitresse nehmen." „Mein Gott," sagte Karoline, „mir scheint, das eine hindert das andere nicht." Der König wich nicht von der Seite seiner Frau, aber sein gewöhnliches Zartgefühl verließ ihn auch in diesen Stunden nicht. Als das Unbehagen ihrer Schmerzen sie rastlos im Bett umherwarf,



Königin Charlotte weckt den Genius der schönen Künste
Schabkunstblatt von Thomas Burke nach dem Gemälde von Angelica Kauffmann. 1772

so daß sie keinen Augenblick ruhig liegen konnte, fuhr er sie an: „Zum Teufel! Wie willst Du denn auch schlafen können, wenn Du keinen Moment still liegen kannst?" Als ihre Blicke zu wandern begannen sagte er: „Mein Gott, wo siehst Du denn bloß hin? Wie kann man nur so schauen! Du machst ja Augen wie ein gestochenes Kalb!" Als alles vorüber war, schwelgte der liebende Gatte in Erinnerungen an die Verewigte und erzählte Lord Hervey tausend alte Geschichten, die alle die Königin betrafen; wie und wo sie sich kennen gelernt hatten, wie sie in Hannover lebten, wie er sie während der Pocken gepflegt und sich dabei angesteckt habe und anderes mehr. Einen letzten Beweis seiner Zärtlichkeit gab er in der Anordnung, daß ihre sterblichen Überreste beisammen ruhen sollten, und man hat wirklich nach seinem Tode ihre Särge nach Herausnahme der

mittleren Zwischenwände in einen Marmor-Sarkophag der Westminster-Abtei eingeschlossen. Andererseits war er wieder so ängstlich, daß er aus Gespensterfurcht nach Karolinens Tode einen Diener in seinem Zimmer schlafen ließ. Sie ist ihm aber nicht erschienen, sie hatte wohl genug. Seine Gefühle kamen lange nicht zur Ruhe. „Noch im Jahr darauf," erzählt die Herzogin von Marlborough, „wurde er beim Kartenspiel, als er zufällig einige Königinnen in die Hand bekam, so aufgeregt, daß Prinzessin Amalie die Entfernung dieser Karten aus allen Spielen anordnete.

Der Hof verlor durch den Tod der Königin. Es konnte nicht wohl langweiliger werden, aber der gute Ton scheint ziemlich gelitten zu haben. Jeden Abend spielte der König in den Zimmern der Prinzessinnen Amalie und Caroline von 9 bis 11 Uhr, wozu an besonders bevorzugte Lords und Ladies Einladungen ergingen, jeden Sonnabend fuhr er in Begleitung von Lady Yarmouth und anderen Damen, aber ohne seine Töchter, in sechsspännigen Kutschen nach Richmond. Wenn er nicht in die Oper oder ins Schauspiel ging, erzählt Lord Hervey, so brachte er die Abende bei seinen Töchtern zu, er legte ihnen Zwang auf, langweilte sich selbst und hielt sich durch kleine Unanständigkeiten schadlos, die er Lady Deloraine erzählte. Dabei kam es einmal vor, daß eine der Prinzessinnen Lady Deloraine den Sessel wegzog, als diese sich gerade setzen wollte, sie fiel der Länge nach hin, und da der König herzlich darüber lachte, so machte sie es ihm ebenso, als er kurz darauf aufstand. Dieses Attentat auf die königliche Würde kostete ihr aber die Gunst Georg II., die Dame mußte den Hof verlassen. Es wurde einfacher und stiller. „Der König," schreibt Horace Walpole, „scharrt zusammen, was er kann und hat die Paläste von Kensington und St. James zur Hälfte abgeschlossen; ich glaube, er würde sie für Geld vermieten, wenn er könnte." Der boshafte Horace macht eine köstliche Beschreibung von den Empfängen, die der alternde Monarch in St. James abhielt; nach seiner Behauptung erschienen manche Höflinge dabei in Kleidern, die sie unter der Königin Anna trugen. „Es waren so viel neue Gesichter da," schreibt er, „daß ich gar nicht wußte, wo ich mich befand; ich glaubte, ich sei in Carlton House oder beim Empfang der Lady Mayoreß, die Leute schienen sich gar nicht heimisch zu fühlen, sondern machten den Eindruck, als seien sie nur zugelassen, um den König öffentlich speisen zu sehen. Es ist gradezu lächerlich, die vielen alten Damen zu sehen, die, weil sie Frauen von Patrioten waren, seit 28 Jahren nicht mehr für nötig hielten, der Mode zu folgen; sie erschienen in dem ganzen Putz, den man zu Königin Annas Zeit getragen hat. Ihr Glück und ihre ungeschickte Freude sind gar nicht zu beschreiben, sie zittern vor Vergnügen, und wann immer man sie



König Georg III. und seine Familie. 1787
Schabkunstblatt von J. Murphy nach dem Gemälde von T. Stothard.

trifft, sind sie gerade unterwegs nach Hofe, und sehen eine Stunde zu früh auf die Uhr, um die Zeit nicht zu versäumen. Ich traf mehrere am Geburtstag in allen Farben des Regenbogens. Vor 28 Jahren scheinen sie zu sich gesagt zu haben: „Gehe ich jemals wieder zu Hofe, so trage ich Rosa und Silber oder Blau und Silber", und wahrhaftig, sie haben ihren Vorsatz ausgeführt."

Am 26. Oktober 1760 erlitt Georg II. einen Schlaganfall auf dem Nachtstuhl, er starb zwei Tage darauf, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Seine Sparsamkeit hatte ihm erlaubt, ein beträchtliches Vermögen zu sammeln. Er vermachte dem Herzog von Cumberland 130 000 Lstrl., jeder seiner Töchter 50 000 Lstrl., Lady Yarmouth 110 000 Lstrl., und bestimmte seine Juwelen, die auf insgesamt 150 000 Lstrl. geschätzt wurden, zu Krondiamanten.

Von den Töchtern des Königspaares heiratete Maria den Prinzen Friedrich von Hessen, mit dem sie nicht glücklicher wurde als ihre Schwester Louise mit dem König von Dänemark. Prinzessin Caroline wurde nach dem Tode ihrer Mutter gemütskrank. Die Königin hatte ihr auf dem Sterbebette prophezeiht, sie werde ihr binnen Jahresfrist folgen, und wenn diese Prophezeiung auch nicht eintraf, ging sie der Prinzessin doch so zu Herzen, daß sie sich völlig von der Welt zurückzog und sich ausschließlich Andachtsübungen widmete. Sie verteilte ihre Einnahmen unter Arme und Bedürftige und führte in zwei Zimmern des St. James-Palastes, die so gelegen waren, daß sie von ihren Fenstern aus nichts von der Außenwelt gewahren konnte, das Leben einer Klosterfrau. Viele Jahre war sie bettlägerig, und starb am 28. Dezember 1757. Prinzessin Amalie blieb unvermählt und erreichte ein hohes Alter. Einige Jugendjahre hatte sie für hübsch gegolten. Lord Hervey, der ihr Altersgenosse war, und Horace Walpole, der so viel Jüngere, sind sich in ihrem Urteil über den Charakter der Dame ganz einig. „Sie war lebhaft, falsch und eine große Lügnerin," schreibt Lord Hervey, „erwies vielen schlechte Dienste und niemand gute. Aus Mangel an Klugheit sagte sie ihnen so viel ärgerliche Dinge ins Gesicht, wie sie aus Mangel an Wahrheitsliebe unangenehme hinter ihrem Rücken sagte." „Prinzessin Amalie," bemerkt Horace Walpole, „wollte alles wissen, was sie nichts anging und klatschte über Dinge, die unter ihrer Würde waren. Sie war falsch, ohne daß sie hätte gefallen wollen, boshaft mit mehr Zweck, impertinent auch da, wo sie gar keinen Grund dazu hatte, und unverschämt, trotzdem sie ihre Schönheit verloren und gar keinen Einfluß gewonnen hatte. Nach ihres Vaters Tode lebte sie mit Würde, aber da ihr Neffe sie völlig schnitt, weil ihre Offenherzigkeit ihn erschreckte, so hörte sie auf, an den Hof zu gehen und selbst Empfänge abzuhalten. Außerordentlich schwerhörig und sehr kurzsichtig, hatte sie doch soviel Lebhaftigkeit



König Georg III. und seine Familie. 1770
Schabkunst von Richard Earlom nach einem Bilde von Zoffany

und Verstand behalten, daß es schien, als höre und sähe sie wie andere." Sie war eine völlig unbekümmerte Natur, ging in Reitkleidern und mit dem Schoßhunde auf dem Arm in die Kirche, und versuchte, den Newpark, in dem sie wohnte, für das Publikum zu schließen. Sie war sehr hochmütig. „Heute abend," schreibt Horace Walpole am 7. Januar 1760 an George Montagu, „war ich bei der Prinzessin in Norfolk House. Diese Gesellschaften sind wunderbar gewählt und würdevoll; man wird eher in den Malteser Orden aufgenommen, als daß man für sie geeignet wäre. Ich verstehe es gar nicht, wie es kam, daß man der Herzogin von Devonshire, Mr. Fox und mir einige unserer Ahnen nachsah."

Der Herzog von Cumberland hatte sich durch sein Auftreten in Schottland den zweifelhaften Beinamen des „Metzgers" zugezogen; die Lorbeeren, die er sich als General erwarb, waren kaum mehr wert. Bei Laffelt wäre er beinahe in die Hände des Feindes gefallen, hätten sich die Franzosen nicht Mühe gegeben, diese

Eventualität zu vermeiden. „Er tat uns an der Spitze ihrer Armee bessere Dienste, als er in der Gefangenschaft gekonnt hätte," erklärte ein französischer Generalstabsoffizier nach dem Kriege.



Königin Charlotte
Karikatur von Gillray

Erlebten die königlichen Eltern an diesen Kindern nicht mehr und nicht weniger Freude und Kummer als andere Eltern an ihren Sprößlingen auch, so sollten sie dafür durch ihren ältesten Sohn für alles gestraft werden, was sie selbst einst Vater und Schwiegervater an Ärger bereitet hatten. Das Verhältnis zwischen Georg II. und seinem Sohn, dem Prinzen Friedrich war, wenn es möglich gewesen wäre, noch feindseliger als das zwischen Georg I. und Georg II. Prinz Ludwig Friedrich war in Hannover am 20. Januar 1707 geboren, erhielt 1717 den Titel eines Herzogs von Gloucester, 1726 den eines Herzogs von Edinburgh, kam aber erst 1728 als Prinz von Wales nach England. Er hatte sich eben in England niedergelassen, da schrieb Lady Bristol am 7. Januar 1729 an ihren Mann: „Ich stellte Lady Hervey dem Prinzen von Wales vor, dem angenehmsten jungen Mann, den man sich denken kann, obschon er nicht die Spur hübsch ist. Er ist klein, aber gut gebaut und niedlich, das Feuer seines Blickes ist unbeschreiblich und er hat die höflichsten Manieren von der Welt. Der Gipfel aller seiner Vorzüge aber ist das Pflichtgefühl und die Rücksicht, die er für den König und die Königin hat, mit einer solchen Mischung von Zuneigung, als wäre es die größte Freude seines Lebens, sie zu verpflichten, und sie nehmen sie auch mit Freude und Genugtuung auf. Die Liebe des Vaters ist ebenso groß wie die Zärtlichkeit der Mutter, so daß ich überzeugt bin, die Welt sah niemals eine königliche Familie, die sich gegenseitig so glücklich gemacht hätte."

Ob es damals so war, oder ob die gute Lady Bristol, die Mutter Lord Herveys, eben keine große Menschenkennerin war, jedenfalls hat dieses Stadium der Glückseligkeit nur sehr kurze Zeit gedauert, um dann einem Hasse Platz zu machen, von dem wir hören, ohne seine Gründe kennen zu lernen. „Friedrich," schreibt Lord Hervey, „hatte nichts an sich, das man hätte bewundern können,

aber auch nichts, das man hätte hassen müssen; er hatte weder etwas Großes noch etwas Lasterhaftes. Er schmeichelte jedermann und jedem in der gleichen Weise, das machte, daß seine Gunstbezeugungen allen Wert verloren. Er war gerade so falsch, als seine Fähigkeiten ihm erlaubten. Sein Verständnis war schwächer und sein Charakter noch eigensinniger, wenn das möglich gewesen wäre, als der seines Vaters, d. h., wenn er einmal eine Meinung gefaßt hatte, so hielt er mit Zähigkeit an ihr fest, trotzdem er niemals imstande war, sich ein richtiges Urteil zu bilden. Er hatte einen Vater, der ihn verabscheute, eine Mutter, die ihn verachtete, Schwestern, die ihn betrogen, einen Bruder, den man gegen ihn aufhetzte und Bediente, die ihn vernachlässigten." Caroline äußerte sich einmal zu Lord Hervey: „Mein lieber Ältester ist der größte Esel und der größte Lügner und die größte Kanaille und das größte Biest in der ganzen Welt, und ich wünschte von Herzen, daß er sie erst verlassen hätte;" sie traute ihm zu, er sei imstande, sein Reich für 5- oder 600 000 Lstrl. an den Prätendenten abzutreten. Das Warum dieser Abneigung aber erfahren wir nirgends. Möglicherweise lagen Rücksichten auf das Geld zugrunde. Das Parlament hatte dem König für den Unterhalt des Prinzen von Wales 100 000 Lstrl. bewilligt; Georg II. ließ seinem Sohn von dieser Summe aber nur 36 000 Lstrl. zukommen. Wäre das schon an und für sich Grund genug zu Zerwürfnissen gewesen, so kam hinzu, daß Friedrich sofort der Kristallisationspunkt der Opposition wurde, die sich um ihn scharte. Aus diesem Grunde braucht man auch Robert Walpole nicht aufs Wort zu glauben, wenn er den Prinzen von Wales einen armseligen, schwachen, unentschlossenen, falschen, lügnerischen, unehrlichen, verächtlichen Kerl nennt, einen Menschen, den niemand liebt, dem niemand glaubt, dem niemand Vertrauen schenkt und der dafür seinerseits aller Welt trauen wird und von aller Welt der Reihe nach betrogen, irregeleitet und bestohlen werden wird. Was immer zu dem Mißverhältnis Anlaß gegeben haben mag, sicher ist, daß Prinz Friedrich sich als ein gehorsamer Sohn erwies. Jahrelang schwebte das Projekt der preußischen Heiraten; er sollte Prinzessin Wilhelmine, die spätere



König Georg III.
Karikatur von Gillray



„Leutseligkeit"
„Wohin mein Freund? He! Wie heißen Sie? He! Wo wohnen Sie?
He, He!"
Karikatur auf König Georg III. und Königin Charlotte von Gillray

Markgräfin von Bayreuth, seine Schwester den preußischen Kronprinzen, später Friedrich der Große genannt, heiraten. Als diese Heiratspläne sich zerschlugen, wäre er beinahe das Opfer einer Intrigue der alten Herzogin von Marlborough geworden. die ihn mit ihrer Enkelin, Lady Diana Spencer, vermählen wollte, als die Eltern sich, um dem zuvorzukommen, entschlossen, ihm eine deutsche Frau auszusuchen. Ihre Wahl fiel auf die Prinzessin Augusta von Sachsen-Gotha. Sie war, als sie nach England kam, noch ein liebenswürdiges sanftes Kind, das am liebsten mit Puppen spielte, so daß ihre Schwägerinnen sie bitten mußten, es wenigstens so zu tun, daß

man es nicht von außerhalb des Palais gewahr werde. „Dadurch, daß sie gar nichts Unrechtes tat, nahm sie schon zu ihren Gunsten ein," schreibt Lord Hervey. Sie verstand, als sie Prinzessin von Wales wurde, schlecht französisch und kein Wort englisch. Als man ihrer Mutter riet, sie doch wenigstens eine dieser Sprachen lernen zu lassen, antwortete die Herzogin: „Wozu? Das Haus Hannover regiert nun 20 Jahre in England, ich bin sicher, daß die meisten Engländer jetzt deutsch sprechen." Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert; an dem schlechten Verhältnis zwischen Eltern und Sohn hat die Ehe desselben indessen nichts geändert. Der König erhöhte die Einnahme seines Sohnes zwar auf 50 000 Lstrl., aber da er ihm immer noch 50 000 Lstrl. vorenthielt, war dieser Stein des Anstoßes nicht beseitigt. Der Streit über die Apanage erneuerte sich, wurde vor das Parlament gebracht und verschärfte sich, so daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern immer gespannter wurden. Georg II. ignorierte seinen Sohn völlig. „Wann immer der Prinz mit seinem Vater in einem Raum war," schreibt Lord Hervey, „so dachte man nur an die Gespenstergeschichten, von denen man gehört hatte, in denen ein Geist einem aus der Gesellschaft erscheint und allen andern unsichtbar bleibt. In dieser Weise verkehrte der Vater mit dem Sohn, der König stand vor ihm oder ging noch so nahe an ihm vorbei, so war es immer, als ob er Luft sei." Der Prinz und die Prinzessin waren respektlos gegen die Königin, störten sie absichtlich und in höchst unziemlicher Weise in der Kirche, und Friedrich soll sich sogar schon in sehr unzweideutiger Weise darüber ausgesprochen haben, wie er mit seiner Mutter umspringen wolle, sobald er nur erst König wäre. Der Prinz schrieb einen französischen Roman „Histoire du prince Titi", in dem er seinen Vater und seine Mutter lächerlich machte. Wenn seine Schwestern ihn besuchten, so wollte er ihnen nicht erlauben, auf Armstühlen Platz zu nehmen, sie sollten nicht wie er auf den Knieen bedient werden, und als sie sich das nicht gefallen ließen, drohte er, er werde später einmal Prinzessin Amalie einsperren und Prinzessin Caroline verhungern lassen. Man hatte dem prinzlichen Paare keinen eigenen Hofhalt eingeräumt, sondern behielt sie gewissermaßen unter Augen, indem man sie nötigte, den Haushalt der Eltern zu teilen. Um sich endlich eine gewisse Selbständigkeit zu sichern, beging Friedrich die Unvorsichtigkeit, seine Frau im August 1737, einige Stunden vor der Geburt ihres ersten Kindes, in der Nacht, ohne alle weitere Vorbereitungen von Hampton Court, wo sich der Hof aufhielt, nach dem St. James-Palast bringen zu lassen. Die Königin glaubte nicht anders, als daß er ein Kind unterschieben wolle, denn die Handlungsweise war mindestens ebenso unklug, wie sie rücksichtslos gegen die junge Mutter war. Die Folge war, daß, wie 20 Jahre früher sein Vater und seine Mutter aus dem Palast ausgewiesen worden waren, nun



„Vorstellung"
Der Herzog von York stellt seine Frau, eine Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen, seinen Eltern vor
Spottbild von James Gillray. 1791

Friedrich und Augusta der Aufenthalt am Hofe verboten wurde. „Wollte Gott, ich brauchte ihn nie wiederzusehen," sagte die Königin. Das Prinzenpaar schlug seine Residenz in Carlton-House auf, und genau, wie 20 Jahre früher, wurde der Hofgesellschaft untersagt, mit ihnen zu verkehren; die Ehrenwache wurde ihnen entzogen und den Gesandten bekanntgegeben, daß der König ihren Umgang mit dem Prinzen von Wales nicht wünsche. Caroline hat auf dem Sterbebette dem Sohn verziehen, aber wiedersehen wollte sie ihn nicht, sie mißtraute ihm bis zu ihrem letzten Atemzug. Mehrere Jahre nach dem Tode der Königin erfolgte eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, die aber nur formell war und die inneren Gegensätze nicht überbrücken konnte. Nach wie vor waren alle Gegner der väterlichen Regierung von vornherein Freunde des Sohnes, wer in St. James nicht gern gesehen war, wurde in Carlton-House mit offenen Armen aufgenommen. Friedrich küßte einmal Pitt im Parlament ganz öffentlich, als dieser eine scharfe Rede gegen die Regierung gehalten hatte. Lord Chesterfield, Bobb Dodington, George Lyttelton waren Friedrichs Vertraute, aber auch diesen spielte er seine Streiche.



Prinzessin Charlotte Auguste, Tochter Georgs III.
Verheiratet mit dem späteren König Friedrich von Württemberg
Kupferstich von Anker Smith

„Sehen sie," sagte er einmal zu seinem Sekretär Charles Hodges, indem er auf Bobb Dodington zeigte, „dieser Mann gilt für einen der gescheutesten Köpfe Englands, und mit all seinen Geistesgaben habe ich ihm doch eben 5000 Lstrl. abgeschwindelt, die er nie wiedersehen soll."

Er liebte die Frauen, aber wie Horace Walpole bemerkt, „hübsch brauchten sie nicht zu sein." Lady Archibald Hamilton war 35 Jahre alt und hatte zehn Kinder, als sie seine Geliebte wurde, Lady Grace Middleton, „kurz, dick, gelb,

voll griechisch und latein" war eine andere. Ein Verhältnis des Thronfolgers mit Miß Vane, die gleichzeitig die Geliebte Lord Herveys war, führte zu einem großen Skandal, als er ihr, die einen Sohn von ihm hatte, eine Rente von 1600 Lstrl. anbot, unter der Bedingung, daß sie ins Ausland ginge. Friedrich mag kindisch gewesen sein, so wenn er, als die königlichen Truppen Carlisle belagerten, bei einem großen Diner, das er gab, für das Dessert eine Nachbildung der Festung in Backwerk bestellte, die er dann in Gesellschaft der Hofdamen mit Konfekt bombardierte, im Grunde genommen, scheint er eine gutartige Natur gehabt zu haben. Er befand sich nirgends wohler als im engsten Kreise seiner Familie, er liebte seine Kinder über alles, und trennte sich immer nur mit Tränen von ihnen. Wie alle Kronprinzen haschte er nach Popularität, ging ohne Begleitung aus, verteilte bei Wettkämpfen Preise, besuchte die Armen, die er unterstützte, in ihren Wohnungen, sprach mit gewöhnlichen Leuten und suchte sich, soweit er konnte, beliebt zu machen. Er erkrankte, weil er beim Tennis-Spiel einen Ball an den Kopf bekam und starb ganz plötzlich, erst 45 Jahre alt, am 20. März 1751. Georg II. empfing die Nachricht, die ihm Lord North überbrachte, mit Fassung. Er saß gerade beim Spiel und sagte, ohne die Karten aus der Hand zu legen: „Er ist tot? Ach was, ich dachte, es ginge ihm besser," und rief der Lady Yarmouth zu: „Gräfin, Fred ist abgekratzt." Der König sorgte nicht einmal dafür, daß der Thronfolger ein würdiges Begräbnis erhielt; er wurde ohne Assistenz eines Bischofs beigesetzt. Die Jakobiten veröffentlichten folgende Grabschrift des Verewigten:

„Hier liegt Fred,
Im Sarge, nicht im Bett.
Wär' es sein Herr Papa,
Der läg' mir besser da,
Und wäre es sein Bruder,
Lieber als ein anderes Luder,
Auch wenn's die Schwester wär',
Vermißt sie niemand sehr.
Wär' es das ganze Geschlecht,
Wär's dem Volk nur eben recht,
Doch da es einmal Fred,
Im Sarge, nicht im Bett,
So ist's ja auch ganz nett."

Friedrich hinterließ bedeutende Schulden, von denen 1½ Millionen Lstrl. auf sogenannte Post Obit-Scheine aufgenommen waren, d. h. nur nach des Vaters Tode bezahlt zu werden brauchten. Diese Gläubiger hatten nun das Nachsehen.

Horace Walpole zitiert in einem Brief an Horace Mann vom 21. März 1751 einen darauf bezüglichen Passus einer Leichenrede, in der sich der Pastor folgendermaßen aussprach: „Er hatte keine großen Eigenschaften, aber große Tugenden, obwohl sie bei ihm zu Lastern wurden. Er war sehr großmütig, aber ich höre, daß sein Großmut viele Leute ruiniert hat und daß seine Herablassung so weit ging, daß er gern schlechte Gesellschaft sah."

Die Prinzessin von Wales blieb beim Tode ihres Gatten mit acht Kindern zurück und erwartete ein neuntes. Sie hatte sich in ihren Mann so gut zu schicken gewußt, wie sie rasch lernte, sich den englischen Verhältnissen anzupassen. Schon 1738 schrieb die alte Herzogin von Marlborough: „Die Prinzessin von Wales spricht viel besser englisch als irgendeiner von ihrer Familie, die doch schon so lange hier ist. Sie ist gutmütig und zu jedermann höflich, sie sagt niemals etwas Beleidigendes, was die verstorbene Königin fortwährend tat." Sie galt für ehrgeizig und intriguant und die Enttäuschung über den Verlust des Thrones soll schwer auf ihr gelastet haben. Sie versuchte, die oppositionelle Tradition ihres Hofes aufrecht zu erhalten, aber sie verfuhr dabei unendlich viel klüger als ihr verstorbener Mann, denn sie stand sich mit ihrem Schwiegervater ausgezeichnet, während Friedrich sich ja niemals hatte mit seinem Vater vertragen können. Augusta behielt die Erziehung ihrer Kinder, aber sie hat sich anscheinend wenig genug um sie gekümmert. Ihr ältester Sohn sprach mit zehn Jahren weder richtig englisch noch deutsch, ein Mangel, über den sie der Erzieher damit tröstete, daß er lateinische Verse machen könne. Einmal traf sie ihren Sohn, den Herzog von Gloucester, in tiefem Sinnen. „Was tust Du?" fragte sie ihn. „Ich denke nach!" „Worüber denkst Du nach?" „Daß ich, wenn ich einmal einen Sohn habe, ihn nicht so unglücklich machen will, wie Sie mich!"

An dem Hofe der Prinzessin-Witwe spielte Lord Bute eine Hauptrolle, und man wollte wissen, daß er ihr sehr, sehr nahestünde. Als sich bei ihrem Tode, 1772, herausstellte, daß sie so gut wie nichts hinterließ, behauptete die Welt, zu deren Sprachrohr sich in diesem Falle Horace Walpole macht, daß sie alles an Lord Bute weggegeben habe, denn wie hätte er sich sonst die herrliche Besitzung Luton in Bedfordshire für 114 000 Lstrl. kaufen können, er, der keine 20 000 Lstrl. wert gewesen sei! Bei ihrem Leichenbegängnis spielten sich häßliche Szenen ab. Ehe die Prozession noch vorbei war, stürzte sich der Pöbel auf das schwarze Tuch, mit dem der Weg bedeckt war, um es an sich zu reißen, und da die wachthabenden Soldaten fürchteten, sie würden um diese Beute kommen, so warfen sie ihre Gewehre weg und balgten sich mit dem Janhagel um die Stoffreste.



Die Vermählung der Prinzessin Charlotte Augusta mit dem Herzog Friedrich von Württemberg. 1797

Karikatur von Gillray

Georg III. war 23 Jahre alt, als er nach dem Tode seines Großvaters den englischen Thron bestieg, der erste König aus dem Hause Hannover, der in England geboren und erzogen war. Er besaß denn auch viele der Eigenschaften, die den Engländer auszeichnen, vor allem den Nationalstolz des Inselmenschen, die protestantische Bigotterie und jene Verfassung des Geistes, die es aus Hochmut verschmäht, über die engen Schranken ihres Denkens hinauszublicken, um in ihrer selbstzufriedenen Eitelkeit nicht irre gemacht zu werden. Er besaß alle Tugenden, die einen Mann der Mittelklasse zu einem guten Ehemann und Hausvater qualifizieren, er war tugendhaft, moralisch, sein Geschmack war einfach und nur auf die Häuslichkeit gerichtet, nie hat er den Anstand verletzt, nie seine Pflichten vernachlässigt und es nie an persönlichem Mut fehlen lassen. Aber die Eigenschaften des Herrschers fehlten. Schon die Erziehung, die er empfangen hatte, hatte versäumt, sie zu entwickeln. Er war mit der mechanischen Routine vertraut, ohne Ahnung höherer Gesichtspunkte, und da ihm alles Alte und Hergebrachte gut schien, so wurde seine Regierung das goldene Zeitalter aller Mittelmäßigkeiten. Die Tugenden, die er besaß, hat er ausgeübt, aber da sein Horizont eng und seine Einsicht beschränkt war, so haben alle seine Gaben dem Lande, das er regierte, nur Schaden gebracht. Er brachte Ideen auf den Thron mit, die jedem Selbstherrscher Ehre gemacht haben würden, die bei der Verfassung Englands aber nur Hindernisse für sein Wirken bilden konnten. Er war erfüllt von dem Bewußtsein seiner Würde und hat Jahre damit zugebracht, die Macht der Krone zu vergrößern und die des Parlamentes auszuschalten. Er besaß den Eigensinn der beiden ersten George in potenzierter Form und je weniger Widerstand ihm Kreaturen wie Bute, North, Sackville u. a. entgegensetzten, um so weiter wurde der Kreis der Regierungsgeschäfte, auf die er sich Einfluß zu verschaffen wußte. Eifersüchtig und mißtrauisch blickte er auf stärkere Geister, die er erkannte, aber nur fürchtete, statt sie wert zu halten. Er hatte Edward Burke, Fox, Chatham, Nelson zur Verfügung; Wilberforce, Adam Smith, Gibbon waren seine Altersgenossen, er hat sie von sich fern gehalten und ihnen keinen Einfluß auf sein Tun oder Denken eingeräumt; er konnte Reynolds haben und zog ihm Benjamin West vor. Alles in allem, ein Mann des Mittelmaßes, der sich nur unter Mittelmäßigkeiten wohl fühlte. Um gerecht zu sein, wird man nicht verschweigen dürfen, daß die geistige Disposition des Monarchen sicher durch seine Anlage zu Gehirnleiden beeinflußt worden ist. Er ist 1765, 1788 und 1801 für lange Zeit geisteskrank gewesen und hat das letzte Jahrzehnt seines Lebens in dauernder geistiger Umnachtung zugebracht. Diese Anlage hat ihre Schatten auch in gesunden Tagen über ihn geworfen.



William Henry Herzog von Glocester, Bruder Georgs III.
Schabkunst von Richard Earlom nach dem Gemälde von Hamilton. 1771

Als Georg III. den Thron bestieg, war er ein unbeschriebenes Blatt, keiner der Skandale, die das Leben der beiden ersten Prinzen von Wales aus dem Hause Hannover ausgefüllt hatten, war über ihn laut geworden. Kaum eine Liebesaffäre, die ernsthafter Natur gewesen wäre. Viel später erst wurde die Geschichte von der hübschen jungen Quäkerin Hannah Lightfoot verbreitet, die er 1759 nicht nur sollte kennen gelernt, sondern auch gleich geheiratet haben. Man wollte auch wissen, wo, nämlich in der Kapelle der Curzon Street, Mayfair, die der Rev. Alex. Keith zum Schauplatz der von ihm zelebrierten Trauungen zu machen pflegte. Das junge Mädchen soll später einen gewissen Mr. Oxford



Henry Frederick Herzog von Cumberland, Bruder Georgs III.
Schabkunst von Th. Watson nach dem Bilde von Reynolds. 1774

geheiratet haben. Wahrscheinlicher als diese Geschichte ist das Abenteuer mit Lady Sarah Lennox, einer Tochter des Herzogs von Richmond. Der jugendliche Prinz soll der schönen jungen Dame sehr auffallend gehuldigt haben und seine Huldigungen seien auch bereitwillig genug aufgenommen worden. Lady Sarah machte Heu an den Wegen, die der Prinz passieren mußte, und das Verhältnis soll schon bis zum Plan einer Entführung und heimlichen Trauung gediehen sein, als ein Unfall der jungen Dame der Sache ein vorzeitiges Ende machte. Sie brach den Fuß und verlor damit die Aussicht auf einen Thron. Sie heiratete Sir Charles Bunbury und nachdem sie von diesem, wegen Untreue ihrerseits, geschieden worden war, Lord Napier, dem sie drei Söhne schenkte, die alle als Admirale der englischen Flotte berühmt wurden.

Georg. III. war kaum König geworden, als er standesgemäß zu heiraten beschloß. Oberst Graeme wurde auf den Kontinent geschickt, um an den deutschen protestantischen Höfen auf die Brautschau zu gehen. Die Prinzessin-Mutter hätte gern eine Angehörige ihres eigenen Hauses auf dem Throne gesehen, den sie selbst nicht einnehmen sollte, die Wahl des Obersten aber fiel auf Prinzessin Charlotte Sophie von Mecklenburg-Strelitz, die 1744 geboren war. Lord Hardwicke wurde abgesandt, die Braut in Empfang zu nehmen und nach England zu geleiten und man gab ihm absichtlich oder unabsichtlich zwei der schönsten Damen der englischen Hocharistokratie mit, die Herzoginnen von Hamilton und Ancaster. „Sind alle Frauen in England so schön wie Sie?" soll die Prinzessin etwas betreten gefragt haben, als sie ihr vorgestellt wurden, und wenn sie im Vergleich mit diesen beiden Schönheiten ihren Spiegel zu Rate zog, so mag ihr vielleicht mit Recht etwas bänglich zu Mute geworden sein. Alle Berichterstatter und Augenzeugen jener fernen Tage beeifern sich nämlich um die Wette zu versichern, daß Prinzessin Charlotte klug und nett und liebenswürdig gewesen sei, aber auch nicht einer und nicht eine von ihnen wagt die Behauptung, sie sei hübsch gewesen. Sie sah bei ihrer Ankunft nach Horace Walpoles Versicherung „verständig, munter und nett" aus, „aber," schreibt Lady Anna Hamilton, „der König schrak bei dem Anblick der deutschen Prinzessin vor ihrer Grimasse zurück, denn ihr Ausdruck war von der Art, daß man sehr deutlich erkannte, welcher Geist ihr innewohnte." „Wenn sie lächelte," sagt ein anderer Zeitgenosse, „so war ihr Gesicht ganz Mund", und selbst ihre spätere Vorleserin, Mrs. Papendiek, die der Königin sonst sehr wohl will, kann nicht verbergen, daß Charlotte alles eher als hübsch war. „Georg III.", schreibt sie in ihren Erinnerungen an den Hof, „war sichtlich enttäuscht, als er die Prinzessin das erste Mal sah. Sie war allerdings keine Schönheit, aber ihre Züge waren sehr ausdrucksvoll und zeugten von



Die Herzogin von Cumberland
Schabkunst von Valentine Green. 1783

Verstand. Sie war eher klein als groß, aber niedlich, ihre Augen leuchteten von guter Laune und Lebhaftigkeit, ihr Mund war groß, aber mit weißen und gleichmäßigen Zähnen gefüllt und ihr Haar wirklich wunderschön." „Königin Charlotte," bemerkt Croker, „war immer, wenn auch nicht häßlich, doch sehr gewöhnlich aussehend, erst im Alter fing sie an, besser auszuschauen." Das hat nicht gehindert, daß das königliche Paar sehr glücklich miteinander geworden ist. Sie hatten denselben einfachen Geschmack und die gleichen Neigungen für ein bescheidenes häusliches Leben. Die Zivilliste des Königs belief sich auf 800 000 Lstrl., die der Königin auf 40 000 Lstrl., aber wenn die junge Hofgesellschaft sich auf ein fröhliches geselliges Leben und Treiben bei Hofe gefreut hatte, so sah sie sich in ihren Erwartungen schwer getäuscht. Am 27. August 1764 schreibt Horace Walpole an den Earl of Herford: „Der Hof macht eine wunderliche Figur. Das abgeschlossene Leben in Richmond wird mit einer solchen Übertreibung von Sparsamkeit geführt, daß der Friseur der Königin sie auch bei Tisch bedient, und nur 4 Lstrl. für Fleisch zu ihrer Bouillon ausgeworfen ist. Es stößt alle Menschen ab. Die Empfangsabende sind leer, Sonntag abend war Lady Buckingham die einzige Dame."

Anfangs waren die Empfänge der Königin noch stark besucht, aber als man sah, daß gar kein Vergnügen dort zu haben war, so hörte der Zustrom auf und 1772 schreibt Walpole: „Der Hof ist ungewöhnlich stumpfsinnig, die Herzogin von Grafton ist die einzige Dame von hohem Range, die bei öffentlichen Empfängen in St. James tanzt. Die Schläfrigkeit ihrer Gnaden der Herzogin von Northumberland scheint bei Hofe immer zuzunehmen, Sonnabend schlief sie die längste Zeit, daß sie sich im Salon befand." Schon das erste große Fest, mit dem Georg III. und Charlotte ihre Ehe begannen, stand unter einem unglücklichen Stern, ihre Krönung nämlich. Sie mußte hinausgeschoben werden, weil die Handwerker, welche die Westminster-Abtei instand zu setzen hatten, plötzlich streikten. Als diese Schwierigkeit beseitigt war, streikten am Krönungstage selbst unversehens alle Londoner Kutscher. Die meisten fuhren zwar, aber nur bis Charing Croß, wo sie die geputzten Insassen ihrer Fahrzeuge mitten unter dem johlenden Pöbel in den Straßenschmutz absetzten. Und schließlich verlor der König bei der Krönung den größten Stein aus der Krone. Nicht viel erfreulicher war der erste Besuch, den das jungvermählte und gekrönte Paar in der City abstattete. Alle Huldigungen des Volkes galten dem Minister Pitt, der eben entlassen worden war, so daß die Fahrt zu einer Demonstration gegen den König ausgenutzt wurde. Als sie das erste Mal zusammen das Theater besuchten, wurden vier Personen bei dem enormen Andrang des Volkes totgetreten, ein Ereignis, das



Empfang bei der Königin
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

im damaligen London allerdings kaum als ein besonders bemerkenswerter Unfall erschien.

Wie schon gesagt, liebten König und Königin einen einfach bürgerlichen Zuschnitt des Lebens, und den konnten sie am meisten auf den Landsitzen in der Nähe Londons genießen. In Kew z. B. standen sie beide um 6 Uhr auf und nahmen um 8 Uhr ein höchst vergnügtes Frühstück mit der ganzen Familie ein, bei dem die Kinder nicht wie sonst zu schweigen brauchten. Nach dem Frühstück wurden die jüngsten Kinder hereingebracht und König und Königin unterhielten sich mit ihnen. Einen Tag der Woche pflegte die ganze Familie in Richmond zuzubringen. Die Königin nähte, während der König ihr vorlas, meist aus Shakespeare. Am Abend erschienen in Kew alle Kinder, um „Gute Nacht" zu sagen, dann las der König seiner Frau vor, und nachdem sie gemeinsam eine Andacht verrichtet hatten, gingen sie zu Bett. In Kew hatte auch jedes der Kinder ein kleines Stück Gartenland, das es selbst bepflanzte und pflegte. Ebenso lebten sie in

Windsor, wo sich die königliche Familie ohne alle Umstände mitten unter dem Publikum bewegte. „Es war wirklich eine furchtbar nette Prozession," schreibt Fanny Burney, die damals berühmte Romanschriftstellerin, die mehrere Jahre lang Kammerfrau der Königin war, „die kleine Prinzessin Amalie, die gerade drei Jahre alt geworden war, in einem Musselinekleid, eine große Haube auf, mit weißen Handschuhen und einem Fächer ging allein und voran, ganz entzückt von der Parade und sich von einer Seite zur andern drehend, um jedermann zu sehen, an dem sie vorbeiging, denn alle Besucher der Terrasse drückten sich an die Mauern, um die Passage für die königliche Familie frei zu halten, wenn sie in Sicht kam. Dann kamen König und Königin, nicht weniger entzückt von der Freude ihres kleinen Lieblings."

Die Einfachheit in ihren Ansprüchen erstreckte sich auf alle Zweige ihres Haushalts. „Bewegung, Luft und eine ganz leichte Diät," schreibt ein Zeitgenosse, „waren die großen Grundprinzipien, an deren Ausübung der König zum Besten seiner Gesundheit festhielt. Seine Majestät ißt am liebsten Gemüse und trinkt nur sehr wenig Wein. Die Königin ist, wie manche Dame von Stande sagen würde, geradezu affektiert enthaltsam, denn an der Tafel, die mit Gerichten bedeckt ist, zieht sie die einfachsten vor und kostet selten von mehr als zweien. Ihre Garderobe wird alle drei Monate gewechselt, und während der Adel begierig darauf ist, sich ausländische Putzartikel zu verschaffen, so trägt sie nichts als was englischen Ursprungs ist." So stellte Königin Charlotte den großen Apparat ab, der noch die Toilette der Königin Caroline umgeben hatte. Es war nicht mehr die Rede davon, daß sie kniend bedient werden mußte und wenn sie Empfänge in St. James abhielt, so zog sie sich wie andere Damen auch in ihrer Wohnung an und nahm ihre Haube in einer Schachtel mit. Die einzige Schwäche der Königin bestand in ihrer Vorliebe für Schmuck. Das Hochzeitsgeschenk des Königs hatte in zwei Armbändern bestanden, von denen jedes aus sechs Reihen erbsengroßer Perlen bestand; von den in Brillanten gefaßten Schlössern zeigte das eine sein Bild, das andere seine Chiffre aus Haaren. Man fand, daß sie sich, wenn sie öffentlich erschien, zu sehr mit Schmuck behängte, und es hat nicht an Karikaturen gefehlt, die ihr diese Neigung zum Vorwurf machten, zumal als Warren Hastings, während die große Untersuchung des Parlaments gegen ihn schwebte, der Königin köstliche Diamanten indischen Ursprungs überreichte. Als Charlotte starb, hinterließ sie an Schmuck mehr als eine Million Pfund. 1771 war es passiert, daß eine der Kammerjungfern der Königin mehrere Schmuckstücke stahl. Sie wurde zur Strafe als Sklavin nach Amerika verkauft und von einem Mr. Dwale in Bud Creek, erworben. Es dauerte



König Georg III., blind und geisteskrank
Nach dem Gemälde von C. Turner

nicht lange, so trat sie dort als Prinzessin Susanne Caroline Mathilde auf und gab sich für eine Schwester der Königin aus.

Georg und Charlotte waren sehr fromm und besuchten jeden Morgen den Gottesdienst in der Kapelle, aber sie überließen es ihrem Gefolge, ob es sich anschließen wolle oder nicht. Am Ostersonntag nahmen sie das Abendmahl. Am Nachmittag dieses Tages pflegten sie dann mit der ganzen Familie nach Windsor

hinauszufahren, eine Gewohnheit, die der Bischof von London als Entheiligung des Sonntags empfand und sich wiederholt erlaubte, in seinen Predigten Anspielungen darauf zu machen. Der König nahm das so übel, daß er den Bischof nicht zum Erzbischof von Canterbury machte, als sich die Gelegenheit dazu bot.

Befanden sie sich auf dem Lande, so gingen König und Königin viel spazieren, besuchten die Bewohner von Kew und Windsor in ihren Häusern und unterhielten sich mit ihnen. Als die Königin einmal bei einem Besuch Mrs. Garrick beim Zwiebelschälen antraf, setzte sie sich dazu und half ihr. Beide sind in ihrer Herablassung viel zu weit gegangen. Der König ließ sich 1788 dazu herbei, in eigener Person gegen die Wahl des Admiral Keppel in Windsor zu kanvassieren. Einen der Wähler, einen Seidenhändler, suchte er direkt zu bestechen, indem er ihm sagte: „Die Königin braucht ein neues Kleid, ein neues Kleid, aber keinen Keppel, keinen Keppel." Seit er 1770 bei der Eröffnung des Parlaments eine Rede gehalten hatte, in der wichtige politische Vorgänge gar nicht berührt, eine Krankheit des Hornviehs aber ausführlich behandelt war, erhielt er den Spottnamen des „Farmer George". Er verdiente ihn ernstlich, denn sein Interesse für die Landwirtschaft war geradezu enthusiastisch. Er bewirtschaftete eine Muster-Farm in Windsor und schrieb in Arthur Youngs Magazine Artikel unter dem Pseudonym „Ralph Robinson". Dem Respekt vor der königlichen Würde aber hat die häufige Berührung mit dem gewöhnlichen Volk nicht gedient, um so weniger, als das Aussehen Georgs III. und seine Manieren ganz und gar nichts Königliches an sich hatten. Sein wunderlicher, meist etwas vernachlässigter Anzug, sein polterndes Sprechen, das alle Sätze mit „was? was? was?" anfing, seine Unterhaltung mit törichten und zwecklosen Fragen reizte die Spötter. „Seine Majestät," sagte Samuel Johnson, „scheint eine gute Natur und eine große Wißbegierde zu besitzen. Er war unerschöpflich in Fragen, aber Gott sei Dank beantwortet er sie alle selbst." Nicht alle blieben so respektvoll wie der gelehrte Doktor und besonders waren es zwei Männer, Dr. Wolcot und Gillray, die sich König und Königin und ihre ganze Familie zur Zielscheibe ihres erbarmungslosen Witzes ausersahen. Die außergewöhnliche Anspruchslosigkeit im Auftreten, die sich den Niedrigsten gleichzustellen liebte, die Bescheidenheit, die eine unköniglich zu nennende Sparsamkeit im Gefolge hatte, forderten zur Satire allerdings förmlich heraus. So haben Wolcot, der unter dem Pseudonym Peter Pindar bekanntgeworden ist, Sayer und vor allem Gillray den „Farmer George" und seine Ehehälfte aufs Korn genommen und sie mit einer Ungeniertheit verspottet und verhöhnt, die wohl in keinem andern Lande der Welt möglich gewesen wäre.

Gillray, ein geistreicher Karikaturist, fühlte sich durch eine Kritik beleidigt, die der König einer seiner Zeichnungen hatte angedeihen lassen und er hat sich durch seinen Stift furchtbar an dem unvorsichtigen Kritiker gerächt. Immer wieder wurde der Geiz angeprangert, dessen man Georg III. und Charlotte besonders bezichtigte, immer wieder wurde ihr Geschmack an einer einfachen Häuslichkeit, an ländlichen Beschäftigungen, ihre oft skurrile Herablassung lächerlich gemacht. Gillray hat in einem berühmt gewordenen Blatt die vier Todsünden in Bildern der königlichen Familie dargestellt; den Geiz repräsentieren König und Königin, die Trunksucht der Prinz von Wales, das Spiel der Herzog von York und die Wollust der Herzog von Clarence mit Mrs Jordan. Die Verse Peter Pindars sind frech, die Zeichnungen Gillrays oft von glänzendem Witz und verblüffender Portrait-Ähnlichkeit, aber man wird doch nicht übersehen dürfen, daß, wenn die Eigenschaften des Königspaares auch zum Spott herausfordern mochten, die Karikaturisten doch weit über das Ziel hinausgeschossen haben. Ganz gewiß haben König und Königin durch ihr Beispiel viel Gutes gewirkt, und wenn Charlotte nie eine geschiedene Frau bei Hofe empfing und niemals eine von zweifelhaftem Ruf, wobei sie nicht einmal vor Angehörigen ihrer Familie Halt machte, so hat sie schon dadurch viel dazu beigetragen, daß die Gesellschaft, auf die ihr ein direkter Einfluß möglich war, wieder anfing, auf Moral und äußeren Anstand Wert zu legen, mochte dieses Interesse am Decorum so äußerlich bleiben, wie es wollte. Beide haben sich durch die Eigenschaften, die sie mit so vielen ernstlich und ehrlich Denkenden in England teilten, in weiten Kreisen beliebt gemacht und dem königlichen Hause die Achtung errungen, die man dem ersten und zweiten George ganz entschieden vorenthalten hatte. Das Loyalitätsgefühl wurde allgemein, „sogar die Jakobiten," schreibt der Rev. Thomas Somerville, „ließen ihre Antipathie gegen das Haus Hannover fahren und wünschten als gute und getreue Untertanen angesehen zu werden." Die in fast regelmäßigen Intervallen von 13 zu 13 Jahren einsetzenden Erkrankungen des Königs haben dann ein Übriges getan, um ihm das Mitgefühl zu sichern, um so mehr wenn man erfuhr, daß sein irres Denken sich zum größten Teil in religiöser Betätigung Luft machte. Die Attacken seines Gemütsleidens erfolgten jedesmal nach starken Erkältungen, vor denen er sich nicht genügend in acht nahm. 1809 begann Georg III. zu erblinden, 1811 hatte die Umnachtung seines Geistes solche Fortschritte gemacht, daß man eine Regentschaft ernennen mußte. Der König wurde in Windsor interniert, wo er mit Wärtern und Wächtern völlig isoliert war. Wohl hatte er noch von Zeit zu Zeit lucide Intervalle, im ganzen aber lebte er, der sich am liebsten mit Harfenspiel beschäftigte, in einer Welt der Einbildung und im Verkehr mit Geistern, die nur sein inneres Auge



Der Prinz of Wales (Georg IV.)
Schabkunst von John Raphael Smith nach dem Gemälde von Gainsborough. 1783.

sah. Er starb am 29. Januar 1820 und hat seine Charlotte noch fünf Vierteljahre überlebt. Die Königin behielt auch unter der Regentschaft ihres Sohnes die dominierende Stellung der ersten Dame des Hofes und hat bei dem Besuch, den die verbündeten Monarchen nach dem Sturz Napoleons in England machten, mit ungeschwächten Kräften die Honneurs gemacht. Sie blieb geistig frisch bis an ihr Ende. Als sie bei einer Fahrt durch die Stadt vom Mob angefallen wurde, ließ



Mrs. Robinson („Perdita")
Nach dem Gemälde von Gainsborough in Schloß Windsor

sie das Kutschfenster herunter und sagte zu dem andrängenden Volk: „Ich bin 70 Jahre alt, länger als 50 Jahre Königin von England und noch niemals angepöbelt worden," und man ließ die alte Dame unbehelligt ziehen. Sie starb am 16. November 1818 in Kew, das sie so sehr geliebt hatte. Ihr Nachlaß überstieg nicht 140 000 Lstrl., was den Ruf Lügen strafte, der ihr Geiz nachgesagt hatte.

Dieses Paar, das die stillen Freuden des Familienlebens allen anderen vorzog und nie zufriedener war, als wenn es den Verpflichtungen des Hoflebens entging, ist in seiner Familie ganz und gar nicht glücklich gewesen. 1765 verlobte sich die Schwester des Königs, Caroline Mathilde mit dem Kronprinzen von Dänemark,

den sie im Jahre darauf heiratete, als er als König Christian VII. den dänischen Thron bestiegen hatte. Ihr Geschick verknüpfte sich auf das engste mit dem des deutschen Abenteurers Struensee, der ein Opfer seines eigenen Übereifers wurde. Die bedauernswerte junge Königin, die sich von ihrem imbezillen Gatten weg- und dem liebenswürdigen Deutschen zugewandt hatte, wurde Dank der Intriguen ihrer Schwiegermutter in den Sturz des Premierministers verwickelt. Man folterte aus dem eingekerkerten Struensee soviel Geständnisse der Schuld heraus, wie man brauchte, und man ängstigte dann die gefangene Königin so lange, bis sie alles zugab, was ihre Peiniger hören wollten. Caroline Mathilde wurde als schuldiger Teil geschieden und ihrer englischen Familie zurückgegeben. Sie wurde 1772 nach Celle verbannt, wo sie am 10. Mai 1775 gestorben ist.

Haben die Heiraten der übrigen Geschwister des Königs auch nicht zu solchen Katastrophen geführt, so sind sie doch Veranlassung zu viel Hader und Streit in der königlichen Familie geworden. Die Prinzen waren ebenso mangelhaft erzogen worden wie ihr Bruder, der König, es fehlten ihnen sogar die Elementarkenntnisse und mitunter der gesunde Menschenverstand. Als der Herzog von Cumberland den berühmten Maler Reynolds in seinem Atelier besuchte, während er die Herzogin malte, fiel er aus den Wolken, als er sah, daß der Künstler mit dem Kopf begonnen hatte: „Was, Mr. Reynolds, fangen Sie denn immer mit dem Kopf an?" fragte er ganz erstaunt. Sein Bruder, der Herzog von Gloucester, empfing Edward Gibbon, der ihm den zweiten Band seiner Geschichte des Verfalls und Unterganges des römischen Reiches überreichte, mit den Worten: „Schon wieder so ein verdammter dicker Quartband! Immer schmieren, schmieren schmieren, Mr. Gibbon!" Diese beiden Brüder haben dem König durch die Ehen, die sie schlossen, viel zu schaffen gemacht. William Henry, Herzog von Gloucester, heiratete 1766 die verwitwete Gräfin Maria Waldegrave, eine Enkelin Robert Walpoles, aber eine Tochter, die ihr Vater außer der Ehe mit einer Nähmamsell gezeugt hatte. Die Heirat blieb eine Weile geheim, als aber der andere Bruder, Henry, Herzog von Cumberland, 1771 eine ähnliche Partie machte, wurde auch die früher geschlossene Verbindung bekannt und erregte den stärksten Unwillen des Königs und der Königin. Die Herzogin von Cumberland, Anne Luttrell, war die Witwe von Christoph Horton von Catton Hall in Derbyshire und die Tochter des übelberüchtigten Earl of Carhampton. Dieser Edle hatte seinen ältesten Sohn gefordert, der ihm sagen ließ, wenn der Vater imstande sei, einen anständigen Menschen als Sekundanten aufzutreiben, wolle er ihm mit Vergnügen das Lebenslicht ausblasen. Die ganze Familie, auch die Töchter, waren in der guten Gesellschaft nicht zu Hause, eine Behauptung, die allerdings von Horace Walpole



Die Vermählung des Prinzen von Wales mit Mrs. Fitzherbert
Spottbild von James Gillray. 1788

herrührt, der seiner Nichte, der Herzogin von Gloucester, ebenso zugetan ist, wie er sich der Herzogin von Cumberland abgeneigt zeigt. Beide Damen kamen durch ihre Vermählung in sehr schwierige Lagen, bei Hofe wollte man sie weder sehen noch anerkennen, wodurch sie der Gesellschaft gegenüber in eine peinliche Stellung gerieten. Die Herzogin von Gloucester errang sich Duldung und Anerkennung durch Zurückhaltung und Bescheidenheit, sie forderte jedermann zum Sitzen auf und betonte keineswegs ihren Rang als Prinzessin des königlichen Hauses. Die geborene Luttrell errang sich ihre Position durch Intrigue. „Ehe die Herzogin von Cumberland," schreibt Horace Walpole in seinen letzten Tagebüchern, „ihre Salons öffnete, drängte sie sich mehreren vornehmen Damen auf, von denen sie wußte, daß sie ihr einen Gegenbesuch nicht verweigern würden. So wünschte sie die neue Einrichtung von Devonshire-House zu sehen, besuchte Lady Shelburne während der Krankheit des Earls, lud sich selbst zu Lord Salisbury in Hatfield ein und besuchte in Bath die Herzogin von Marlborough. Sie heuchelte Demut und im Widerspruch und Gegensatz zur Herzogin von Gloucester litt sie nicht, daß

man ihr die Hand küßte, sie erwiderte die Besuche von Herzoginnen und Gräfinnen, ging zu großen Assembleen, was der Herzog von Cumberland noch viel mehr tat und ließ jedermann zu, während die Herzogin von Gloucester unvorsichtigerweise mehrere Personen, die sie nicht liebte, ausgeschlossen hatte. Aber den größten Zulauf verschaffte ihr die Geschicklichkeit von Lady Melbourne, die als Geliebte von Lord Egremont seine Verlobung mit Maria, der Tochter der Herzogin von Gloucester, im vergangenen Jahre gelöst hatte. Lady Melbourne war eine Frau von viel Gefühl, hatte ein prachtvolles Haus und gab große Gesellschaften; sie befand sich an der Spitze der Gesellschaft und gab den Ton an, wie man sagte. Ihre Freundin war die herrschende Schönheit, die Herzogin von Devonshire, die ihr beigestanden hatte, die oben erwähnte Partie auseinander zu bringen und dadurch die Herzogin von Gloucester schwer gekränkt hatte. Diese Damen gaben das Beispiel, fast der ganze Adel, außer den Hofstaaten des Königs und der Königin, besuchte Cumberland-House, selbst die Opposition, die ja immer noch lächerlicher ist als der Hof selbst. Bis dahin war keiner von ihnen hingegangen, aus Abneigung gegen die Luttrells, und viele aus Rücksicht für den Hof hatten auch Gloucester-House nicht besucht. Es war wirklich die Höhe der Abgeschmacktheit, nun Cumberland-House zu besuchen, denn obschon der König duldete, daß der Herzog Empfänge hatte, verbot er seinem Gefolge, zur Herzogin zu gehen, so hieß es nicht dem König den Hof machen, wenn sie hingingen." Es war also ein regelrechter Krieg zwischen dem königlichen und den prinzlichen Höfen; König und Königin verboten ihren Hofstaaten, die feindlichen Häuser zu besuchen, der König sprach mit seinen Brüdern nicht mehr und setzte sich gelegentlich den größten Unarten des Herzogs von Cumberland aus. Der Herzog von Gloucester ging den Unannehmlichkeiten des Londoner Hof- und Gesellschaftslebens schließlich dadurch aus dem Wege, daß er sich mit seiner Gattin auf Reisen begab und jahrelang mit ihr in Italien gelebt hat. Ihre offizielle Aufnahme in die königliche Familie und ihre Vorstellung bei Hofe haben beide Damen nicht durchsetzen können, die Herzogin von Gloucester hat zu alledem noch hinnehmen müssen, daß ihr Mann ihr untreu wurde und sie durch die Partie mit des Königs Bruder weder Glanz noch Glück errungen hatte. Infolge dieser beiden Heiraten wurde 1772 auf Wunsch des Königs ein Ehegesetz für das königliche Haus vom Parlament gutgeheißen, das allen Nachkommen Georgs II., soweit sie jünger als 25 Jahre waren, untersagte, sich ohne Erlaubnis des Königs zu verehelichen.

Indessen sind die Ärgernisse, die Georg III. mit seinen Geschwistern erlebte, wie ein Sturm im Glase Wasser im Vergleich zu den Erfahrungen, die er an seinen eigenen Kindern machen mußte. Dieses häusliche Paar, das mit Zärtlichkeit und

Karoline Prinzessin von Wales, Gemahlin Georgs IV. 1795
Schabkunst von John Murphy nach dem Bilde von T. Stothard.

Liebe an seinen Kindern hing, verstand anscheinend gar nicht, sie zu erziehen oder die geeigneten Kräfte für diese Aufgaben zu finden. So wurde denn das Verhältnis des Prinzen von Wales zu seinen Eltern wieder das im Haus Hannover typische der bittersten Feindschaft. Die Eltern scheinen ihre Kinder mit einer übergroßen Strenge behandelt zu haben, denn die Prinzeß Royal war noch ein Kind, da äußerte sie zu Mrs. Papendiek, sie habe ihre Mutter wegen ihrer außerordentlichen Härte niemals ausstehen können, sie nannte sie sogar ein törichtes Frauenzimmer. Die schlimmsten Früchte zeitigte die übertriebene Strenge bei den Söhnen, die sich schon im zartesten Alter von einer Feindseligkeit gegen den Vater erfüllt zeigten, die Formen annahm, deren Äußerungen lächerlich gewesen wären, müßte man sie nicht erstaunlich finden. Der Prinz von Wales war zehn Jahre alt, da rief er seinem Vater zu: „Wilkes und 45 für immer!" was Georg III. ungefähr den Eindruck machen mußte als ob der Sohn Wilhelms II. ein Hoch auf Bebel ausgebracht hätte. Als Admiral Keppel für Surrey gewählt wurde, ein Mann, den der König so haßte, daß er in eigener Person gegen ihn kanvassiert hatte, machten der Prinz von Wales und sein Bruder, der Herzog von York, aus ihrer Genugtuung gar kein Hehl und der erst sieben Jahre alte Prinz August mußte eingesperrt werden, weil er die Farben des Admirals trug. Während der Erkrankung des Königs im Winter 1788 und 1789 benahmen sich die beiden ältesten Söhne geradezu abscheulich, sie höhnten den Geisteskranken und machten kein Hehl aus ihrer Erwartung, daß er nie wieder gesunden würde. Als sie ihre Hoffnung getäuscht sahen, verbargen sie ihren Ärger keineswegs, sie stellten sich, als glaubten sie nicht an seine Gesundung und besuchten keines der Feste, die zahlreich veranstaltet wurden, um die Genesung des Königs zu feiern.

Am auffallendsten fielen diese Erziehungsresultate natürlich bei dem ältesten Sohn ins Auge, dessen Stellung als Thronerbe ihn der öffentlichen Aufmerksamkeit mehr aussetzte als seine Geschwister. Man scheint ebensowenig die richtigen Erzieher für ihn gefunden zu haben, wie man die richtigen Maßregeln zu seiner Erziehung traf. Den Fünfzehnjährigen hielt und kleidete man noch wie ein kleines Kind und hinderte nicht oder konnte nicht hindern, daß sich die übelsten Einflüsse auf den Heranwachsenden geltend machten. Er war noch nicht achtzehn, da war der künftige Georg IV. schon mit der schlechtesten Gesellschaft vertraut. „Sobald der König sich zu Bett begeben hatte," schreibt Horace Walpole, „gingen der Prinz von Wales und sein Bruder Friedrich zu ihren Maitressen. Prinz Friedrich, der eine große Gewalt über seinen Bruder erlangt hatte, wurde auf Reisen geschickt. Der Prinz von Wales hatte die skrofulöse Anlage, die seine Großmutter in die Familie gebracht hatte, und deren Äußerungen der König bei sich selbst nur durch



Die Hochzeit des Prinzen von Wales mit Prinzessin Karoline von Braunschweig
8. April 1795
Farbstich von J. Whessell nach einem Bilde von H. Singleton

strengste Diät und rigorose Enthaltsamkeit unterdrückte. Der Prinz im Gegenteil, im Palast eingeschlossen und von weiblicher Gesellschaft ferngehalten, hatte sich dem Trunk ergeben und in diesem Winter (1780) zeigte sich seine Natur in Pickeln, die sein ganzes Gesicht bedeckten. Sein Erzieher, der Herzog von Montagu, war völlig unfähig, ihm eine Erziehung zu geben, und sein Lehrer, Bischof Hurd, war, obgleich ein Gelehrter, nichts wie ein dienender Pedant, der die Menschen gar nicht kannte. Der Prinz besaß gute Fähigkeiten, aber er war so wenig unterrichtet, daß er oft sagte: „Ich wünschte, irgend jemand würde mir sagen, was ich zu tun habe, denn niemand gibt mir eine Anleitung zu passender Führung." Gegen alle seine Diener war er voreingenommen und betrachtete sie als Spione des Königs, er zeigte das dadurch, daß er niemals öffentlich zu ihnen sprach. Sein erster Günstling war Lord Malden, Sohn des Earl of Essex, der seine Bekanntschaft mit Mrs. Robinson vermittelte. Der Prinz scheint schwächlich zu

sein, er säuft, flucht und geht jede Nacht ins ...... Das sind die Früchte davon, daß man ihn in das Haus der Frömmigkeit einschloß." Einem Kronprinzen fehlt es niemals an Gelegenheit, sich aller Strenge und aller Überwachung zum Trotz nach Herzenslust austoben zu können, und so hatte der Prinz von Wales seine ersten Liebschaften schon angeknüpft, als er noch nicht majorenn war. Miß Darby, die als Mrs. Robinson eine gefeierte Naive der Londoner Bühne war, ihre Perdita im „Wintermärchen" war eine berühmte Glanzrolle von ihr, lernte als erste den Wankelmut des Prinzen kennen. Sie war vier Jahre älter als er und seine erste Flamme, an die er als „Florizel" schwärmerische Liebesbriefe richtete. Er gab ihr eine Schuldverschreibung über 20 000 Lstrl., einzulösen, wenn er majorenn sein würde. Als es einige Monate später so weit war, weigerte er sich, dies Versprechen anzuerkennen, denn er hatte sie schon satt. Sie ist 1800 gestorben, ohne die Beziehungen zu ihm wieder aufgenommen zu haben. 1781 wurde er mit 20 Jahren für volljährig erklärt, man wies ihm Carlton-House als Wohnsitz an und das Parlament gewährte ihm außer einer Jahresrente von 50 000 Lstrl. eine Summe von 100 000 Lstrl., um sein neues Heim einrichten zu können. Mit diesem Augenblick tritt seine Person in das volle Licht der Öffentlichkeit, der er nur zu viel Veranlassung gab, sich mit ihm zu beschäftigen. „Das Betragen des Prinzen von Wales," schreibt Horace Walpole, „begann das größte Aufsehen zu erregen und bewies, welch schlechte Erziehung er empfangen hatte oder vielmehr, wie wenig oder gar keine. Man hatte ihn einfach eingeschlossen und geduldet, daß er mit der niedrigsten Dienerschaft verkehrte, während der Herzog von Montagu und Hurd, Bischof von Lichfield, an nichts gedacht hatten als dem König, der Königin und ihren deutschen Damen den Hof zu machen. Der Prinz trank ganz öffentlich und führte im Salon seiner Mutter ungescheut irreligiöse und unanständige Reden (ganz im Stil der Herzogin von Cumberland). Er brachte die Nächte in den niedrigsten Ausschweifungen hin und hatte zur gleichen Zeit Verhältnisse mit Damen von Stande, die er ganz öffentlich nannte. Der Prinz und der Herzog sprachen über den König in den gröbsten Ausdrücken, selbst wenn er es hören konnte. Er erzählte es selbst dem Herzog von Gloucester, der ihn fragte, warum er seinem Sohn diesen Umgang nicht untersage. Der König antwortete, er fühle, der Prinz werde ihm nicht gehorchen...... Der Prinz hatte viel von der Doppelzüngigkeit seines Großvaters, des Prinzen Friedrich; er verführte Leute dazu, sich über den König aufzuhalten und verriet sie dann. Auch in anderer Beziehung war sein Herz keiner edlen Regung fähig. In seinen Briefen an Mrs. Robinson, seine Maitresse, nennt er seine Schwester, die Princess Royal, ein bedauernswertes Kind, „dieses krummbeinige Scheusal, meine Schwester", und während er über Lord Chesterfield



Georg IV. als Prinzregent
Schabkunst von William Say nach dem Gemälde von John Hoppner. 1812

in den verächtlichsten Ausdrücken sprach, schickte er ihm einen Kurier über den andern, um ihn in die Stadt zu bitten. Die Ankunft dieses Lords rief eine Szene hervor, die alles bekannt machte, was man bis dahin nur geflüstert hatte. Eines

Abends, als der König zu Bett gegangen war, begab sich der Prinz in Begleitung von St. Leger und Charles Windham, seinen Lieblingen, einigen jüngeren Höflingen, dem Herzog von Cumberland und Georg Pitt, Sohn von Lord Rivers, nach Blackheath, um mit Lord Chesterfield zu soupieren, der, weil er verheiratet war, die Gesellschaft, die der Prinz verlangte, nicht kommen lassen wollte. Bald waren sie alle betrunken und der Prinz mußte sich eine Weile hinlegen. Als er wiederkam, schlug einer aus dem Kreise einen Toast vor: „Auf die kurze Regierung des Königs!" Vielleicht weil der Prinz etwas nüchtern geworden war, fühlte er sich beleidigt, stand auf und brachte einen Toast aus: „Lang lebe der König!" Das nächste war, einen großen wilden Haushund loszulassen, und Georg Pitt, der sehr stark war, versuchte, ihm die Zunge aus dem Halse zu reißen. Das Tier riß sich los, verwundete Windhams Arm und biß einen Diener in das Bein. Um 6 Uhr früh, als der Prinz heimgehen wollte, nahm Lord Chesterfield einen Leuchter, aber er war so betrunken, daß er die Treppe hinunter auf den Vorplatz fiel und wie man glaubt, den Schädel gebrochen hatte. Dieser Unfall machte die ganze Geschichte sehr bekannt und der König war so entsetzt, daß er krank wurde und dem Herzog von Gloucester erzählte, er habe zehn Nächte lang nicht schlafen können, und immer, wenn er sich ärgerte, träte ihm die Galle ins Blut. Da er bei keinem der Unglücksfälle des Krieges krank geworden war, so sah man, wie wenig er sich dieselben zu Herzen genommen hatte.

Es war ein Verhängnis für den Prinzen, daß er schon in früher Jugend in schlechte Gesellschaft geriet und sich sein Leben lang nicht von derselben befreien wollte oder konnte. Der erste, der ihm ein Führer zu jeder Art der Ausschweifung wurde, war der Bruder seines Vaters, der Herzog von Cumberland, der im Salon seiner Frau sogar eine Spielbank für seine jugendlichen Neffen einrichtete. Als das Herzogspaar in seiner Vertraulichkeit aber zu weit ging, zog sich der Prinz von Wales von ihnen zurück und warf sich sozusagen in die Arme von Charles James Fox, wodurch er in die Kreise der allerübelsten Gesellschaft von Spielern und Wüstlingen geriet. In diesem selben Zeitpunkt, 1783, nahm er seinen Sitz im Parlament ein, wo er sich sofort der Opposition anschloß, die in Fox ja ihren bedeutendsten Vertreter besaß. Daß die Opposition derer um Fox dem König ganz persönlich galt, hat den Prinzen nicht abgehalten, in Clubs zu verkehren, in denen die Person seines Vaters offen verhöhnt wurde und in denen man Wetten über die voraussichtliche Dauer seiner Regierung abschloß.

Der künftige Georg IV. besaß auch nicht eine sympathische Eigenschaft des Charakters, auch nicht einen Zug, der mit den Fehlern versöhnt hätte, die ihn auszeichneten. Er war ein Trinker, Spieler und Verschwender, unredlich gegen

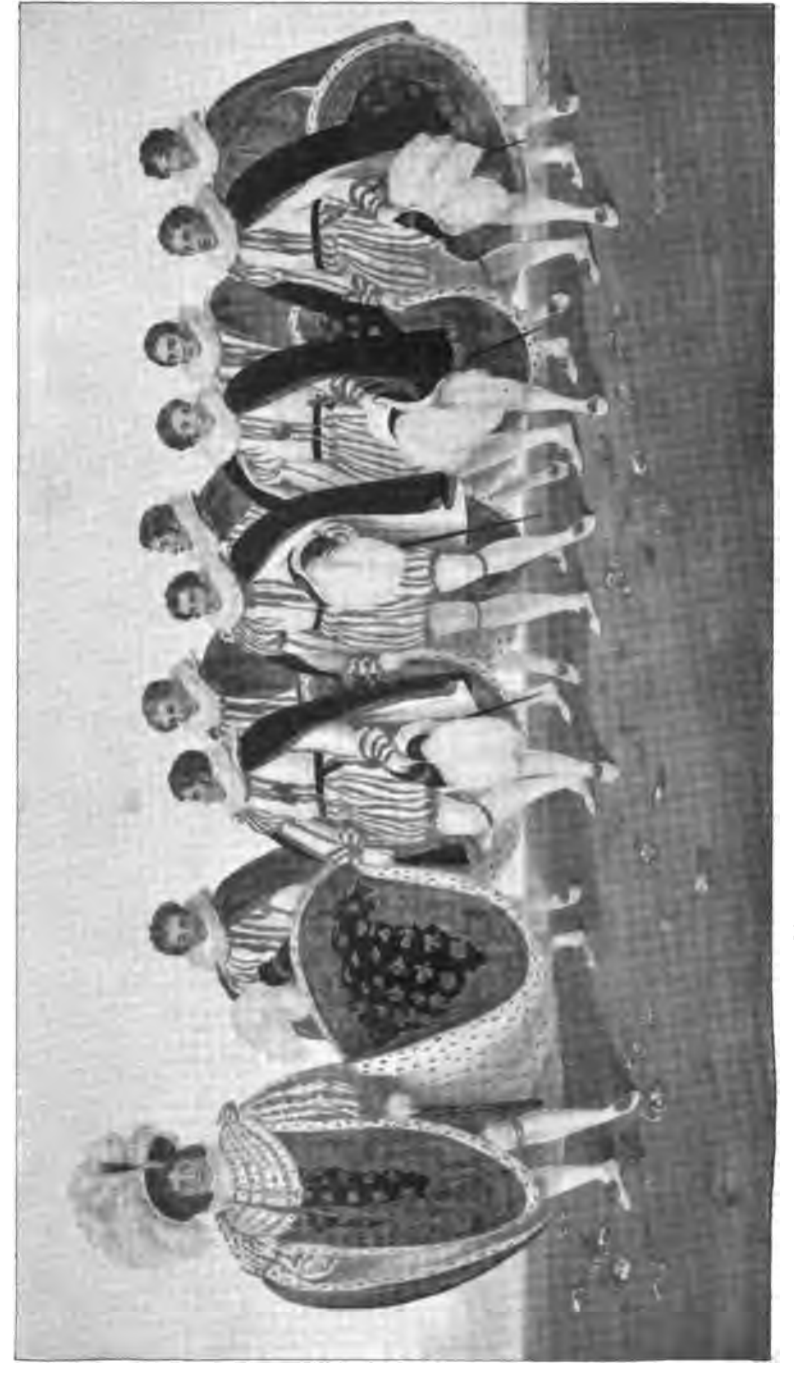


Vorhalle in Carlton House der Residenz des Prinzen von Wales
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

seine Freunde und die Frauen, die ihn liebten, aber es war ihm ein Zauber zu eigen, der dem Umgang mit ihm einen eigentümlichen Reiz verlieh. Nur diesem hatte er es zu verdanken, daß man einen Wüstling ohne Herz und Gemüt, der auch nicht eine männliche Tugend besaß, den „ersten Gentleman Europas" nennen konnte, ein Ehrentitel, der, wie Thackeray sehr richtig bemerkt, ein merkwüdiges und erstaunliches Licht auf die Gesellschaft wirft, die ihn erteilte. Der Prinz von Wales hatte noch nicht vier Jahre seinen eigenen Haushalt geführt, als er 1785 bereits 160 000 Lstrl. Schulden hatte. 1787 waren sie auf 200 000 Lstrl. angewachsen und wurden vom Parlament bezahlt. Acht Jahre darauf hatte er es schon wieder auf eine Schuldenlast von 650 000 Lstrl. gebracht, die das Parlament aber nur dann zu begleichen beschloß, wenn er sich verheiratete. Nun war Georg seit dem 12. Dezember 1785 mit Mrs. Fitzherbert heimlich vermählt, hätte an eine zweite Ehe also gar nicht denken dürfen, da die erste Frau noch lebte. Der Prinz war aber der Dame schon längst überdrüssig und leugnete die Tatsache, die sein Freund Fox dadurch aus der Welt zu schaffen meinte, daß er sie im Parlament

öffentlich abschwor. An der Wahrheit der Trauung mit Mrs. Fitzherbert besteht längst kein Zweifel mehr, nur ihre Gültigkeit stand in Frage, da sie ohne königliche Erlaubnis abgeschlossen, also nach dem Gesetz von 1772 nicht rechtskräftig war.

Die standesgemäße Frau wurde wieder in Deutschland gesucht und zu ihrem Unglück auch in Braunschweig gefunden. Es war Prinzessin Karoline, eine richtige Kusine des Prinzen, Tochter einer Schwester seines Vaters, die mit dem Herzog von Braunschweig vermählt war. Wenn man gehofft hatte, den Prinzen durch seine Verehelichung an ein geregeltes Leben zu gewöhnen, so hätte die Wahl kaum weniger glücklich ausfallen können. Die junge Prinzessin war nicht nur sehr töricht und sehr schlecht erzogen, sondern sie besaß noch ein körperliches Leiden, dessentwegen sie zwar sehr zu beklagen war, das im Umgang mit ihr aber recht peinlich werden mußte, sie hatte Schweißfüße. Und dabei war sie noch nicht einmal an Sauberkeit gewöhnt. Lord Malmesbury, der sie aus Braunschweig abholte und nach England geleitete, war entsetzt über den Mangel an Reinlichkeit bei der jungen Dame, die einen Stolz darein setzte, sich morgens in unglaublich kurzer Zeit anziehen zu können. Er mußte ihr vorstellen, daß das gar nicht nötig sei, daß sie gut tue, sich gründlich zu waschen, auch an den Stellen des Körpers, wo man es nicht sieht, und er konstatiert in seinem Reisetagebuch mit Befriedigung, daß sie am nächsten Tage wirklich ganz und gar gewaschen zum Frühstück erschien. Die arme Seele! Es nutzte ihr nichts, oder die Anwandlung hielt nicht vor, dem Prinzen wurde schon bei der ersten Begegnung mit seiner Braut übel und er war unzart genug, seinen Ekel vor dem Gefolge auch gar nicht zu verbergen. Am 8. April 1795 fand die Trauung statt, die eine der unglücklichsten Ehen einleiten sollte, die jemals an den Stufen eines Thrones geschlossen worden sind. Wahrscheinlich würde der Körperfehler der Prinzessin schon genügt haben, um ihr einen Mann zu entfremden, der die schönsten und begehrenswertesten Frauen zu seiner Verfügung hatte, aber Karoline von Braunschweig hatte auch geistige Untugenden, die bei dem Mißfallen ihres Gatten mindestens ebenso schwer ins Gewicht fielen, wie die unglückliche Eigenschaft, für die sie nichts konnte. Vergebens hatte ihr Lord Malmesbury unterwegs empfohlen, sich doch mit Klugheit, Diskretion, Aufmerksamkeit zu benehmen, ihre Meinung nicht immer gleich laut zu sagen, erst zu denken und dann zu sprechen, in der Wahl ihrer Ausdrücke recht vorsichtig zu sein, kurz, ihr Verhaltungsmaßregeln gegeben, deren Befolgung ihr unter allen Umständen hätte von Nutzen sein können, Karoline vergaß sie im gegebenen Augenblick völlig. Bei der Landung in Greenwich hatte sie Lady Jersey, die ihr als Hofdame entgegengeschickt worden war, als erstes anvertraut, ihr Herz sei nicht mehr frei, sondern gehöre einem Deutschen, was die Dame, die



König Georg IV. im Krönungsanzug. 18. Juli 1821
Aus dem Krönungswerk

eine Geliebte des Prinzen war, ihm natürlich sofort hinterbrachte. Dann belegte sie Lady Jersey gegen andere mit rohen Spitznamen, was diese natürlich alsbald erfuhr, ferner schrieb sie Briefe nach Hause, in denen sie sich blutig über die Königin mokierte, was diese ihr nie vergab, denn die Briefe wurden ihr, man weiß nicht von wem, in die Hände gespielt, kurz, die Prinzessin von Wales hatte sich durch Torheit und Unverstand binnen weniger Monate alle Sympathien bei Hofe verscherzt. Solche zu erwerben, wäre ihr bitter nötig gewesen, denn Georg wartete kaum die Geburt seiner Tochter ab, die am 7. Januar 1796 erfolgte, um sich vollständig von seiner Gattin zurückzuziehen. Damit begann für die arme Frau ein Martyrium, das volle 25 Jahre gewährt hat. Dabei waren auf seiner Seite Rohheit und Niedertracht, auf ihrer Seite Torheit und Unvorsichtigkeit. Karoline hätte sich an ihrer Schwägerin, der Herzogin Friederike von York ein Beispiel nehmen können, wie eine Frau in ihrer Lage sich benehmen muß, denn diese Prinzessin, eine Tochter König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, die 1790 geheiratet hatte, trennte sich in eben diesem Jahre von ihrem Manne, dessen schamlose Untreue sie ekelte und zog sich ebenfalls vom Hofe zurück. Aber während die Herzogin von York in größter Zurückgezogenheit lebte, und sich so klug benahm, daß sie nie den geringsten Anstoß gab, beging Karoline eine Torheit nach der andern. In Blackheath, das ihr als Wohnsitz angewiesen war, verkehrte sie mit zweifelhaften und anrüchigen Persönlichkeiten und benahm sich im Umgang mit Männern so frei und ungezwungen, daß sie die Verleumdung förmlich herausforderte. Das geschah erst recht, als sie einen kleinen Knaben, Willy Austin, annahm, und ihre Gefühle mit solcher Zärtlichkeit auf ihn konzentrierte, daß die Behauptung, er sei ihr eigenes Kind, gar nicht zum Schweigen gebracht werden konnte. Ihre Sprache und Ausdrucksweise, die schon Lord Malmesbury zu tadeln gefunden hatte, wurde immer weniger gewählt, ihre Worte immer roher und dabei war der Spott über die Eigenheiten und das Aussehen der Königin ihre liebste Unterhaltung. Hätte sie sich Mann und Schwiegermutter zu Todfeinden machen wollen, so hätte Karoline es kaum anders anfangen können, denn sie war von Spionen umgeben, die über ihr Tun und Lassen regelmäßig an den Hof berichteten. 1805 wurde eine Kommission ernannt, um ihr Benehmen zu untersuchen, aber trotzdem der Prinz von Wales öffentlich als Ankläger gegen seine Frau auftrat und Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um sie schuldig finden zu lassen, wurde ihr kein Unrecht nachgewiesen. Alles, was sie tat, geschah unbedacht, übereilt und unvorsichtig, aber die lange Untersuchung förderte nichts zutage, das sie moralisch belastet hätte. 1807 wurde sie sogar wieder bei Hofe empfangen, aber das Verhältnis zu ihrer Familie wurde keineswegs besser. Als die alliierten Monarchen

1814 London besuchten, wurde Karoline auf ausdrücklichen Befehl der Königin von allen Hoffesten ausgeschlossen, was die Prinzessin indessen nur dazu veranlaßte, öffentliche Skandale hervorzurufen, indem sie sich in der Oper in einer Seitenloge zeigte, während der Prinzregent mit den Herrschern in der großen Hofloge weilte. Die Jahre 1815 und 1816 verlebte sie auf dem Kontinent, wo sie durch ihr exzentrisches Wesen, ihre auffallende Toilette und ihre merkwürdige Gesellschaft das Erstaunen und Ergötzen des Publikums und die crux der Höfe bildete. Auf ihren Reisen in Italien hatte sie den schönen Courier Bartolomeo Bergami kennen gelernt, von dem sie sich nicht mehr trennte und mit ihm im Mittelmeere umhergondelte. Dauernd wurde sie auf Anordnung ihres Mannes ausspioniert und man muß sagen, daß, wenn Karoline nicht schuldig war, sie jedenfalls alles getan hat, um es zu scheinen.



William Henry Herzog von Clarence, Sohn Georgs III.
(Wilhelm IV.)
Kupferstich von L. Sailliar nach der Zeichnung von Richard Cosway. 1790

Als Georg IV. König geworden war, reiste sie in größter Eile nach London zurück und ließ sich auch durch das Versprechen ihres Mannes, ihre Jahresrente auf 50 000 Lstrl. erhöhen zu wollen, wenn sie auf dem Kontinent bliebe, nicht von der Überfahrt abhalten. Ihre Fahrt von Dover nach London glich einem

Triumphzug, nicht weil sie so beliebt gewesen wäre, sondern weil Georg IV. so verhaßt war und der Pöbel die Huldigungen, die er Karoline darbrachte, als Hetz betrachtete. Und zu solchen gab die arme, sicher nicht mehr normal denkende Frau Veranlassung genug. Am 17. August 1820 begann vor dem Oberhaus der Scheidungsprozeß, den Georg gegen sie angestrengt hatte, ein Prozeß, wie ihn nur ein solches Paar miteinander führen konnte. Ein Schmutz wurde in demselben aufgewühlt und vor ganz Europa ausgebreitet, wie ihn kein Ehepaar des Mittelstandes aufdecken lassen möchte, wie er aber bei dieser Gelegenheit von dem ersten Gentleman Europas gegen eine Frau benutzt wurde, die seine Niedertracht um den Verstand gebracht hatte. Allem, was gegen die nunmehrige Königin sprach, zum Trotz wurde sie von der Anklage des Ehebruches erstaunlicherweise freigesprochen, aber ihre Stellung wurde durch dies allerdings befremdliche Urteil nicht besser. Der König wollte nichts von ihr wissen und sie fuhr fort, öffentliche Skandale hervorzurufen. Am 19. Juli 1821 fand die Krönung Georgs IV. statt, zu der die „Königin" selbstverständlich nicht beigezogen wurde. Jede andere an ihrer Stelle hätte sich zurückgehalten, Karoline aber, der schon in der Jugend der Takt fehlte und deren Eheleben ihr das Gefühl für Würde allerdings nicht hatte beibringen können, machte den Versuch, mit Gewalt in die Westminster-Abtei einzudringen. Sie zog mit einem kleinen Gefolge von Tür zu Tür der Kirche, aber sie wurde überall zurückgewiesen, weil sie kein Billet vorweisen konnte. Ihre Hoffnung auf den Beistand des Pöbels schlug fehl, beschämt und ergrimmt mußte sie schließlich umdrehen, ohne an der Feier aktiv oder passiv teilnehmen zu können. Am 7. August 1821 ist sie gestorben, zur großen Erleichterung ihres Mannes, dessen Haß sie über den Tod hinaus verfolgte. Er gönnte ihr keine Grabstätte in England, sie ruht in Braunschweig, das sie besser getan hätte, niemals mit London zu vertauschen.



Neuntes Kapitel

Die Gesellschaft



Die englische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts gliederte sich so gut in Stände wie jene Deutschlands oder Frankreichs zur selben Zeit, aber in keinem dieser Länder waren die Grenzen so locker abgesteckt wie gerade in England. Ganz ungleich der französischen Aristokratie, die nur Rechte und gar keine Pflichten kannte, der die Pflichten von der autoritären Regierung sogar geflissentlich abgenommen wurden, beanspruchte der englische Hochadel sogar einen Vorrang in der Übernahme öffentlicher Pflichten und erkaufte die Vorrechte, die er genoß, mit den persönlichen Diensten, die er dem Staat und der Gemeinde leistete. Es war die hergebrachte Sitte der höheren Stände, den ältesten Sohn einem Ehrenamt zu widmen, das ihm zwar weder Sold noch Lohn einbrachte, ihn aber dauernd in Berührung mit seinen Mitbürgern hielt und ihm so einen großen Einfluß einräumte. Die jüngeren Söhne, die meist nur den Familiennamen trugen und keinen Titel, traten häufig in das Bürgertum zurück und erhielten so den Kontakt mit den erwerbenden Ständen, der der Aristokratie in den Kontinentalstaaten verloren ging. Während Lord Townshend Minister war, lebte ein Bruder von ihm als Kaufmann in der Londoner City und der Bruder von Lord Oxford war Faktor in einem großen Geschäft Aleppos, indessen der ältere England regierte. Das sind Verhältnisse, die in Deutschland wie in Frankreich geradezu unmöglich gewesen wären.

Im Wesentlichen beruhte die Stellung des Adels auf dem Grundbesitz, der zugunsten eines Anerben unveräußerlich festgelegt war, so daß die Position der Familie auch dann gewahrt blieb, wenn die Inhaberschaft des Titels einmal in unwürdige Hände geriet, was allerdings oft genug der Fall war. Der steigende Kapitalbesitz wurde immer wieder in Grundeigentum angelegt, das durch Familienstiftungen stets von neuem gebunden wurde, so daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vier Fünftel des nutzbaren Grund und Bodens in England sich in den Händen von nicht mehr als 7000 Personen befanden. Die fortwährende Auffrischung des Adels, von 1700 bis 1800 sind 34 Herzöge, 29 Marquis, 109 Grafen, 85 Viscounts und 248 Barone neu kreiert worden, führte ihm neue und meist wertvolle Elemente zu, denn wie häufig die Nobilitierungen auch aus rein

politischen Gründen erfolgen mochten, die Auswahl erfolgte doch immer unter Männern, die sich durch Verdienste um Land und Volk ausgezeichnet hatten. Und zu diesen Verdiensten rechnen wir unbedingt das Wirken großer Industrieller und Kaufleute, deren Tätigkeit der Gesamtheit größeren und dauernderen Nutzen bringt als der vorübergehende Ruhm von Militärs und Staatsmännern. So blieb der Adel, der in steter Erneuerung begriffen war, in engster Berührung mit dem Reste der Nation, aus der er sich ergänzte und verjüngte. Vielleicht ist dieser Zusammenhang ein Grund dafür, daß die Gefühle des Hasses und der Verachtung, mit denen der Bürgerstand auf dem Kontinent dem Adel gegenüberstand, in England niemals Platz griffen und die große Masse des englischen Volkes ihre Aristokratie schätzte, bewunderte und selbst diejenigen ihrer Angehörigen, die weder Achtung noch Ehrerbietung verdienten, mit äußerst nachsichtigem Auge betrachtete.

Der große Reichtum des Hochadels gewährte ihm eine fürstliche Stellung, die in prunkvollen Bauten, weitläufigen Haushaltungen und großartiger Gastfreundschaft zum Ausdruck kam. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden jene herrlichen Schlösser und Landsitze englischer Großen, welche an gediegener Pracht und erlesenem Geschmack die Paläste kontinentaler Kaiser und Könige in Schatten stellen, bildeten sich die Kunstsammlungen, Gemäldegalerien und Bibliotheken, in denen sich die ausgewählten Schätze der Kultur aller Zeiten zusammenfanden. An der Spitze dieser Sammler steht unter der Königin Anna Robert Harley, der ein Mäcen seiner Zeit gewesen ist. Der Herzog von Richmond gab seit 1758 sein Londoner Palais her, damit in den Sälen desselben die Kunstausstellungen veranstaltet werden konnten, für die es sonst an Raum fehlte. Lord Middlesex war ein so leidenschaftlicher Freund der Oper, daß er beständig die Direktion von Operngesellschaften übernahm und nicht nur ein bedeutendes Vermögen dabei einbüßte, sondern auch dauernd in Prozesse deswegen verwickelt war. Viele dieser Großgrundbesitzer führten das patriarchalische Leben, das sie in der innigen Anteilnahme an Wohl und Wehe ihrer Hintersassen zu wahren Königen ihres Kreises machte. Lord Sackville in Stonelands bei Tunbridge pflegte täglich seine Pächter aufzusuchen, er kaufte ihnen ihre Erzeugnisse ab, unterstützte sie mit Medizin und Kleidung und ließ sie und ihre Familien nicht aus den Augen. Sonntags beaufsichtigte er seine Scharen in der Kirche. Daß ihr großer Besitz und die allgemeine Achtung, mit der das Volk ihre Stellung umkleidete, vielen zu Kopfe stieg und ihr Denken aus dem Gleichgewicht brachte, darf um so weniger Wunder nehmen, als es im ganzen 18. Jahrhundert an dem Gegengewicht fehlte, das wie in Frankreich unter Ludwig XIV. den einzelnen hätte in seinen Schranken halten können. Der

Hof, den die vier George hielten, war kein geselliger Mittelpunkt, von dem eine feinere Gesittung ausgehen konnte. Wie sollten Könige, die gar nicht oder nur gebrochen englisch sprachen, ihrem Adel imponieren, wie hätten Georg III. und Königin Charlotte mit ihren kleinbürgerlichen Instinkten Vorbilder des guten Tones abgeben wollen, und wie konnte ein Georg IV., der den Rekord in allen Lastern hielt, Einfluß auf Menschen gewinnen, die ihn verachten mußten, wenn sie ihm nahe kamen? So blieb die vornehme Gesellschaft sich selbst überlassen und jeder suchte seinen persönlichen Stil so gut oder so schlecht zu bilden wie er konnte. Manche betonten die exklusive Seite und suchten ihren Rang in den Zeremonien, mit denen sie sich umgaben. Lady Elizabeth Howard, Gräfin Northumberland hielt an den feierlichen Gewohnheiten fest, die im 17. Jahrhundert die Peerage ausgezeichnet hatten. Wenn sie einen Besuch machte, so begleiteten barhäuptige Lakaien auf beiden Seiten ihre Kutsche und ein zweiter Wagen folgte mit den Damen, die ihr aufwarteten. Ihre Schwiegertochter, die Herzogin von Somerset, wagte nie, sich in ihrer Gegenwart zu setzen, außer wenn sie dazu aufgefordert wurde. Catherine Sedley, Herzogin von Buckingham war so stolz darauf, eine illegitime Tochter König Jakobs II. zu sein, daß sie, wie Horace Walpole schrieb, buchstäblich überschnappte. Sie besuchte die Oper z. B. in ihren Staatsroben, mit rotem Hermelin besetzten Sammetmantel, und ließ sich, als sie auf dem Sterbebette lag, von Damen, die um sie waren, und sie pflegten, schwören, daß sie sich auch dann nicht setzen wollten, wenn sie etwa das Bewußtsein verlöre, sondern daß sie damit warten würden, bis sie wirklich tot wäre. Der Herzog von Somerset, der nach Tisch ein kleines Schläfchen zu machen pflegte, bei dem seine Tochter ihm Gesellschaft zu leisten hatte, fiel einmal dabei vom Stuhl und fand sich auf der Erde liegend wieder, da die Tochter fortgegangen war. Diese Verletzung des Gehorsams brachte ihn so auf, daß er jedermann im Hause verbot, mit seiner Tochter auch nur eine Silbe zu sprechen, ihr aber sonst jede Achtung zu erweisen, die ihr als seiner Tochter gebührte. Dies Verbot wurde ein ganzes Jahr aufrecht erhalten. Wenn der Herzog und die Herzogin von Hamilton zu Tisch gingen, so betraten sie den Speisesaal vor allen ihren Gästen, setzten sich an die Spitze der Tafel und tranken keinem Herrn zu, der nicht mindestens Earl war. Die Herzogin-Witwe von Albemarle ließ sich auf den Knien bedienen und wurde vor Hochmut schließlich verrückt, so daß sie in Montagu House interniert werden mußte. In edlem Sinne stolz, in bezug auf die Unabhängigkeit, die sie den Ihrigen zu erhalten wünschte, zeigte sich die Herzogin von Marlborough, Sarah Churchill. „Ich habe einen großen Besitz, der mein Eigentum ist, zu einer Stiftung gemacht," schreibt sie 1738, „die meinem Enkel John Spencer und seinen Söhnen gehören soll, die sie

aber einbüßen, sobald einer von ihnen irgendeine Stellung, sie sei im Militär- oder Zivildienst oder eine Pension von einem König oder einer Königin dieses Reiches annehmen. Sie wird meinen Erben die Sicherheit geben, sehr bedeutende Persönlichkeiten zu bleiben. Keiner von ihnen kann ein Narrengewand anziehen oder Posten von geübten Kriegern annehmen (sie zielt auf Georg II.), die nie etwas anderes töteten als Fasanen. Sie müssen bei Hofe immer gut aufgenommen werden, da sie nichts zu erbitten haben."

Trotz großer Mittel wußten sich doch viele gar nicht einzurichten, und lebten weit über ihre Verhältnisse. „Die Häuser, die Gärten, die Tafel, die Equipagen des Herzogs von Newcastle," erzählt Horace Walpole, „verschlangen unermeßliche Gelder, die Summen, die er schuldete, übertrafen noch die, die er verschwendete." Lord Bath hatte solche Schulden gemacht, daß seine Gläubiger ihn auf Schritt und Tritt verfolgten und einer derselben ihm sogar in die Kirche nachging, um ihm bei den unpassendsten Gelegenheiten mit der Bitte in den Weg zu treten: „Mein Geld! Mein Geld!" Robert Walpole, der eine Besitzung sein eigen nannte, die ihm jährlich 8000 Lstrl. abwarf, starb mit Hinterlassung einer Schuldenlast von 50 000 Lstrl., die für seine Erben so drückend wurde, daß das Geschlecht, daß er begründet hatte, gar nicht zur Blüte kam. Lord Albemarle starb 1755 in Paris, bis über beide Ohren verschuldet, und dabei besaß er, als er heiratete, ein Vermögen von 90 000 Lstrl., hatte von seiner Frau eine Mitgift von 25 000 Lstrl. empfangen und hatte ein Amt inne, das ihm jährlich 14 000 Lstrl. einbrachte. Was die Alten ihnen vormachten, das haben die Jungen ihnen getreulich nachgemacht. Die beiden Söhne von Lord Foley hatten 1776 solche Summen zusammengeborgt, daß die Zinsen derselben sich jährlich auf 18 000 Lstrl. beliefen. Der Herzog von Richmond hatte derartige Spielverluste gehabt, daß er sie nicht mehr bezahlen konnte, er verheiratete daher seinen Sohn, den damaligen Lord March, der noch ein Knabe war, mit Lady Sarah Cadogan, der Tochter des Mannes, an den er ein Vermögen verloren hatte. Der Sohn war wütend, solche Vogelscheuche heiraten zu müssen, aber es half ihm nichts. Der Vater schickte ihn für einige Jahre nach dem Kontinent, um sich zu beruhigen. Als Lord March wiederkam, sah er zufällig im Theater ein junges Mädchen, in das er sich sofort verliebte. Wer beschreibt sein freudiges Erstaunen, als sich herausstellte, daß diese junge Dame niemand anderes war als seine Frau!?

Ein weiteres Moment, das die Aristokratie weniger isolierte als es auf dem Kontinent der Fall war, war der Umstand, daß das Prinzip der Ebenbürtigkeit, das in Deutschland geradezu bis zur Absurdität getrieben wurde, in England nicht existierte. Jeder Herzog, jeder Lord konnte das erste beste Mädchen aus dem

Volke heiraten, und da keine Ausnahmegesetze hindernd im Wege standen, so wurde seine Erwählte Herzogin oder Lady, mochte sie selbst den niedersten Kreisen entstammen. Wenige Ehen haben so viel Aufsehen gemacht wie die der schönen Schwestern Gunning, zweier armer irischer Mädchen, die 1751 nach London kamen, um sich für die Bühne auszubilden, aber statt dessen zwei Herren vom höchsten Adel heirateten. Elizabeth wurde Herzogin von Hamilton und nachdem sie Witwe geworden war, in zweiter Ehe Herzogin von Argyll; ihre Schwester Maria Gräfin Coventry. Sie müssen ganz ungewöhnlich schön gewesen sein, denn Horace Walpole erzählt, daß ihre Haustür stets vom Volk belagert war, das nichts wünschte als sie in ihre Sänften steigen zu sehen. Als die Herzogin von Hamilton bei Hofe vorgestellt wurde, stiegen die Herren und Damen auf Tische und Stühle, um sie anblicken zu dürfen, und als sie im Mai 1752 auf die schottischen Besitzungen ihres Mannes reiste, strömte die Bevölkerung in Yorkshire von weither nach den Poststationen und blieb die ganze Nacht auf, um die berühmte Schönheit zu sehen. Ihr Glück wurde sprichwörtlich: wenn in Irland eine Dame einem Bettler etwas schenkte, so bedankte er sich mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen das Glück des Gunnings!“ An anderen Orten war man von diesen „professional beauties“ durchaus nicht so entzückt, denn von Horace Walpole erfahren wir, daß Lady Coventry, die im Herbst 1752 in Paris war, dort durchaus nicht gefiel. Diese Schwester ist schon 1760 gestorben, denn ihre Schönheit wurde ihr zum Verhängnis. Sie brauchte, als sich die Frische der Jugend verlor, Toilettenmittel, die ihr eine Hautkrankheit zuzogen, an der sie, noch nicht 28 Jahre alt, gestorben



Elizabeth Gunning, Herzogin von Hamilton
Schabkunst von Richard Houston nach dem Bilde von Coates



Maria Gunning, Gräfin Coventry
Schabkunstblatt eines unbekannten Künstlers

ist. Sie lag auf einem Ruhebett mit einem Spiegel in der Hand, der sie die Fortschritte ihres Leidens erkennen ließ, die letzten Wochen brachte sie im verdunkelten Zimmer im Bette zu und ließ sich von niemand sehen.

Jedes Bürgermädchen konnte von ähnlichen Partien träumen, und sie sind im 18. Jahrhundert auch durchaus nicht selten gewesen. David Hume schreibt 1748, daß Lord Marchmont im Theater zufällig ein auffallend hübsches junges Mädchen sah, in das er sich so verliebte, daß er sie noch in derselben Woche heiratete, trotzdem Miß Crompton die Tochter eines bankerotten kleinen Kaufmannes war. Weit romantischer ist die Geschichte der Ehe, die Henry Cecil Earl of Exeter mit der Tochter eines kleinen Bauerngutsbesitzers schloß. Er hatte Sarah Hoggins, die bei ihrem Vater alle Dienste verrichtete, die ein ländlicher

Haushalt erfordert, kennen und lieben gelernt und sie geheiratet, ohne ihr ein Wort über seinen eigentlichen Stand und seine Aussichten zu sagen. Als sein Onkel gestorben war, gab er vor, eine kleine Reise machen zu müssen und führte seine junge ahnungslose Frau 1793 ganz überraschend nach Burleigh, seinem prächtigen Schloß. Sie war überwältigt von dem plötzlichen Wechsel ihres Schicksals, aber sie hat ihr Glück nicht lange genossen, sie starb nach der Entbindung von ihrem einzigen Sohn. Dieses Abenteuer hat vielen englischen Dichtern und Novellisten, u. a. Tennyson, als Vorwurf gedient. Es fehlt nicht an Beispielen, daß viele Herren sich in der Wahl ihrer Gattin noch weit tiefer herabließen und ihre Ehefrau aus Kreisen nahmen, aus denen ein verständiger Mann sich niemals seine Frau holen wird. Der Herzog von Shrewsbury heiratete eine Italienerin, die schon jahrelang seine Mätresse gewesen war. Robert Walpole hatte bei Lebzeiten seiner Frau, 1728, ein Verhältnis mit der Tochter eines Kaufmannes angefangen, für die er ihren Eltern ein Abstandsgeld von 5000 Lstrl. zahlte; als seine Frau starb, heiratete er sie, 1738, allerdings nur, um sie schon drei Monate später wieder durch den Tod zu verlieren. Der Herzog von Bolton nahm Miß Fenton, eine beliebte Schauspielerin, die in Gay's Beggar's Opera die Hauptrolle der Polly kreiert hatte, von der Bühne und lebte mit ihr. Nachdem sie mehrere Kinder von ihm hatte, heiratete er sie. Als die Herzogin 1760 starb, vermachte sie ihr ganzes Vermögen, mit Übergehung ihrer Kinder, einem irischen Arzt. Der Earl of Derby heiratete 1797 die schöne Schauspielerin Eliza Farren, nachdem er schon einige Jahre mit ihr gelebt hatte. Lord Maynard ehelichte Nancy Parsons, eine Dame, die schon durch viele Hände gegangen war, ehe sie an ihn kam; die zweite Frau des Herzogs von Ancaster war die uneheliche Tochter eines Jockeys aus Newmarket, der noch dazu einen schlechten Ruf genoß, und diese Liste ließe sich beliebig verlängern.

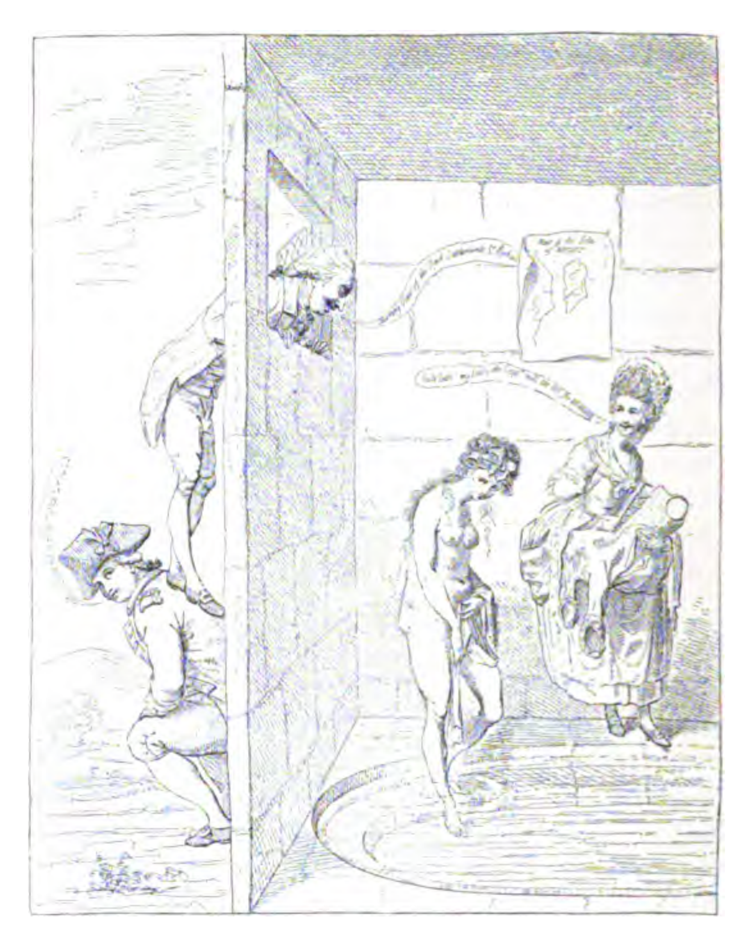
Die Selbstherrlichkeit des englischen Hochadels führte fast mit Notwendigkeit dazu, daß seine Angehörigen sich über die Gesetze hinwegsetzten, die für den übrigen Teil der Nation galten. Lord Frederic Baltimore, dessen Einkommen man auf 30 000 Lstrl. im Jahre schätzte, zog mit einem Harem von acht Frauen in der Welt herum; Lord Tyrawley, der viele Jahre englischer Gesandter am portugiesischen Hof gewesen war, kehrte 1742 mit drei Frauen und 14 Kindern aus Lissabon heim; Henry Earl of Pembroke ließ Frau und Kinder im Stich und reiste mit Kitty Hunter nach Frankreich. Charles Viscount Townshend starb 1764 und vermachte sein ganzes Vermögen einem Stubenmädchen, die ihm drei Kinder geschenkt hatte. Oberst Hugh Maguire brachte Lady Cathcart, seine Frau, auf eine irische Besitzung und hielt sie dort eingesperrt, um sich ihres Vermögens

zu bemächtigen, eine cause célèbre, die damals großes Aufsehen machte und von Miß Edgeworth in ihrer Novelle Castle Rackrest behandelt wurde. So entführte Andrew Robinson Bowes seine Gattin, die Counteß of Strathmore, auf eines seiner entlegensten Schlösser und hielt sie unter körperlichen Mißhandlungen dort fest; James Erskine Lord Grange ließ seine Frau nach zwanzigjähriger Ehe 1738 bei Nacht aus Edinburgh entführen und in den Clan Fraser bringen, wo sie von Versteck zu Versteck geschleppt, schließlich auf wüste Inseln der Nordküste gebracht, den Verstand verlor und 1745 auf dem Eiland Kilda starb. Die Veranlassung zu dieser Handlungsweise war politischer Natur: Lady Rachel Grange war für das Haus Hannover, ihr Gatte für die Stuarts.

Sicher ist, daß die Achtung vor der Ehe in den Kreisen der Aristokratie nicht sehr hoch war. Das war ein verhängnisvolles Erbteil des 17. Jahrhunderts, das seit der Restauration der Stuarts die Ehe geradezu zum Gespött gemacht hatte und das Verhältnis zwischen Eheleuten auf der Bühne zum Ausgangspunkte komischer Situationen werden ließ. Dieses Vermächtnis lag wie ein Fluch auf der guten Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, und es ist dem Bürgertum zu verdanken, wenn das 19. Jahrhundert darin einen Wandel gebracht hat. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die Wertschätzung der Ehe in den vornehmen Kreisen auf einen Tiefpunkt gesunken war, von dem es allerdings nicht mehr hinab-, sondern nur heraufging. Man braucht Einzelfälle nicht zu überschätzen, wie den des Lord Coke, der 1747 Mary Campbell heiratete, sie sofort nach der Trauung verließ, sie einsperrte, die Dienerschaft beauftragte, sie schlecht zu behandeln, ihr die Kleider wegnahm usw., oder den des Lord Euston, der seine junge Frau, eine Tochter des Earl of Burlington, so mißhandelte daß sie sechs Monate nach der Hochzeit zugrunde ging, aber man wird doch sagen müssen, daß diese Fälle sich häuften. Indessen, das mag zu allen Zeiten möglich gewesen sein, und wer heute in alle Ehen hineinsehen könnte, möchte vielleicht ebensowenig erbaut von ihnen sein wie von den Zuständen des 18. Jahrhunderts. Das Schlimmere war, daß die Frau die Achtung vor der Ehe verlor und das wiegt schwerer als männliche Brutalität, denn die Familie ruht auf der Frau und Mutter. In weiten Kreisen des englischen hohen Adels war im 18. Jahrhundert dies Gefühl völlig verloren gegangen. Die Sittenlosigkeit war keineswegs geringer als in Frankreich, nur daß sie dort mit einer gewissen Grazie umgeben war, während sie in England roh und unverhüllt zutage trat. Daran, daß es so kam, haben die Frauen dieser Kreise einen hervorragenden Anteil gehabt, heimliche Ehe, Ehebruch, Ehescheidungen, Entführungen waren etwas Alltägliches, so daß Horace Walpole 1779 seinem Freund Mann schreibt: „Ein Viertel unserer Peeresses werden jetzt die Frauen der Hälfte

unserer Lords gewesen sein." Lady Betty Hamilton, eine Tochter der schönen Gunning, hatte Lord Derby geheiratet und lief ihm mit dem Herzog von Dorset weg, Lady Holdernesse, mit dem Marquis of Carmarthen verehelicht, lief 1779 mit dem Captain John Byron davon. Der dritte Lord Holland lernte in Florenz Lady Webster kennen, mit der er unter Zurücklassung ihres Mannes sich auf Reisen begab. Lady Elizabeth Craven gibt 1782 ihren Mann und ihre sieben Kinder auf, um mit dem Markgrafen von Ansbach zu leben, den sie mit seiner Frau und einer französischen Mätresse, der berühmten Clairon, zu teilen hat. Ihre Schwester Georgiana ließ sich von Lord Forbes entführen, der auch schon seine erste Frau gegen den Willen ihrer Eltern geheiratet hatte. Henry Fox verliebte sich in Lady Caroline Lennox, eine Tochter des Herzogs von Richmond, wurde von der Familie abgewiesen, und lief mit ihr davon. Lady Sarah Lennox, die Jugendliebe Georgs III. hatte sich mit dem Baron Bunbury getröstet, ließ sich von Lord William Gordon entführen und heiratete mehrere Jahre später den Hon. George Napier. Laura Keppel, eine Tochter des Bischofs von Exeter, entlief ihren Eltern mit Lord Southampton. Sophia Howe, eine Hofdame der Prinzessin von Wales, verliebte sich so sterblich in den schönen Mr. Lowther, daß sie aus Hampton Court davonlief und sich vor die Türe seines Hauses in Pall Mall legte. Sie benahm sich so extravagant, daß man sie in eine Irrenanstalt bringen mußte, in der sie 1726 starb. Diese besinnungslose Hingabe an ihre Leidenschaft war unter den Damen des hohen englischen Adels durchaus nicht selten anzutreffen. Die Herzogin Henrietta von Marlborough hatte sich an Congreve in einer Weise attachiert, daß sie nach seinem Tode den Verstand über seinen Verlust einbüßte. Sie ließ sich eine lebensgroße Puppe genau nach seinem Abbilde machen, in deren Gesellschaft sie speiste, der die Diener vorlegen mußten und mit der sie sich unterhielt. Um die Täuschung vollkommen zu machen, hatte die Puppe am Bein eine Wunde, wie der Dichter sie gehabt hatte, und man erzählt, sie hätte sogar Ärzte wegen dieser Wunde konsultiert. Der Dichter Richard Savage büßte die ungeordnete Sinnlichkeit seiner Mutter durch ein Leben in Elend und Not. Er war der Sohn des Earl of Macclesfield, aber da seine Mutter kurz vor seiner Geburt erklärte, das zu erwartende Kind stamme nicht von ihrem Manne, sondern von Earl Rivers, so wurde sie geschieden und das Kind für illegitim erklärt. Der arme Junge wurde ein verbummeltes Genie und starb nach einem abenteuerlichen Leben im Schuldgefängnis zu Bristol.

Scheidungen waren dazumal das allergewöhnlichste Vorkommnis von der Welt, bei denen die Ehefrauen fast immer als der schuldige Teil erschienen. Lady Frances Scudamore Herzogin von Beaufort wurde wegen Ehebruchs mit Lord



Spottbild auf die Ehescheidungsaffäre von Sir Richard Worseley
Radierung von James Gillray. 1782

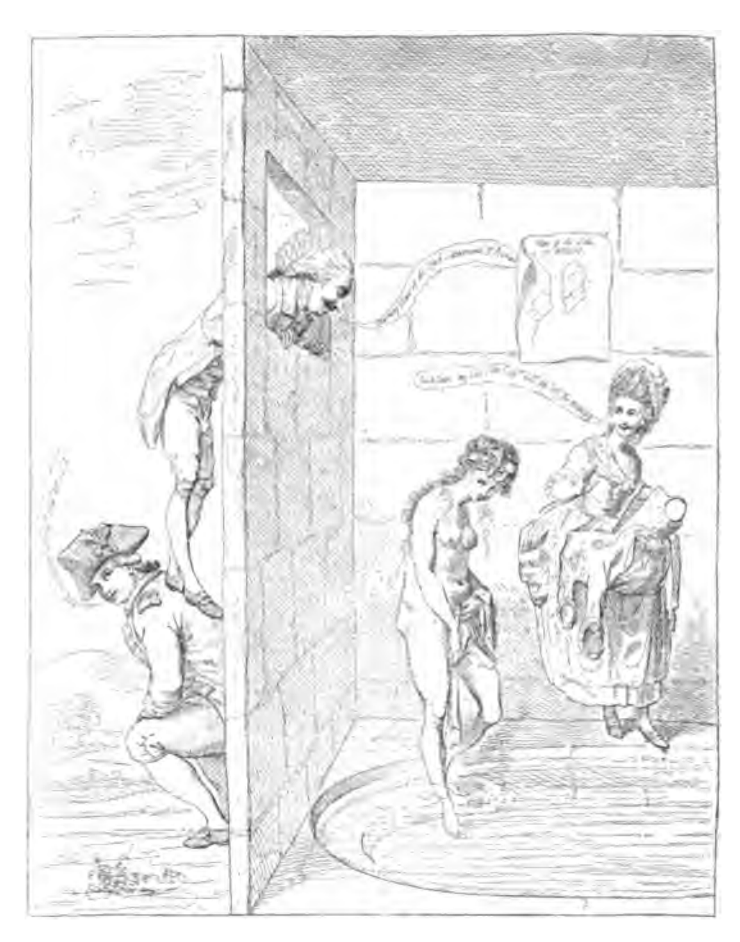
Talbot geschieden, der achte Herzog von Hamilton trennte sich von Anne Burrell, Earl Percy von Lady Anne Stuart, Lord Luxborough von seiner Gattin.

Zwei Prozesse haben auch in dieser so wenig sittenstrengen Zeit noch ganz besonderes Aufsehen gemacht. Der eine war der Scheidungsprozeß zwischen Sir Richard Worseley und seiner Gattin, der Schwester der Counteß of Harrington. Lady Worseley zitierte 34 junge Männer aus der ersten Gesellschaft vor Gericht, um zu bezeugen, daß sie mit ihnen die Ehe gebrochen habe, dem Ehemann aber wurde nachgewiesen, daß er einen Herrn auf seine Schultern genommen habe, um ihm seine Frau zu zeigen, die gerade nackt badete. Das andere Gerichtsverfahren, das europäische Berühmtheit erlangte, war der Prozeß, den die Erben des Herzogs

von Kingston gegen seine Witwe wegen Bigamie anstrengten. Diese interessante Dame blickte 1776, im Jahre, in dem sie sich vor dem Oberhause zu verantworten hatte, auf ein recht bewegtes Leben zurück. Elizabeth Chudleigh war lange Hofdame der Prinzessin Augusta von Wales gewesen, und hatte durch ihrem Lebenswandel dem Skandal einen Stoff geliefert, der manchen Brief Horace Walpoles füllt. Sie heiratete heimlich 1747 den Hon. Augustus Hervey, einen Sohn des Lord Hervey, dessen Tagebuch das Hofleben Georgs II. so amüsant beleuchtet. Nach manchen Stürmen heiratete sie bei Lebzeiten ihres ersten Gatten 1759 Evelin Pierrepoint Herzog von Kingston, der sie 1773 zur Witwe machte. Sie war durch ihre Reisen in ganz Europa herumgekommen und durch ihre Verschwendung in Paris ebenso bekannt wie in Rom und St. Petersburg, wo sie innige Freundschaft mit Katharina II. geschlossen hatte. Samuel Foote hatte die exzentrische Dame in seiner Posse: „Eine Spritzfahrt nach Calais“ als Lady Kitty Crocodile verspottet. 1768 hatte sie schon einen sehr unangenehmen Prozeß durchgemacht, als ihr erster Mann, der inzwischen Earl of Bristol geworden war, einen Scheidungsprozeß gegen sie anstrengte. Sie ließ ihm sagen, wenn er nachweise, daß sie seine rechtmäßige Frau sei, so müsse er ihre Schulden bezahlen, die sich damals auf 16 000 Lstrl. beliefen. Durch die Connivenz des geistlichen Gerichtshofes war sie damals mit einem blauen Auge davon gekommen, der zweite Prozeß, der 1776 wegen Bigamie gegen sie angestrengt wurde, ließ sich gefährlicher an. Die Verhandlung, in der



Die Herzogin von Kingston während ihres Prozesses vor dem House of Lords. 15. April 1776
Schabkunstblatt von Taylor



Spottbild auf die Ehescheidungsaffäre von Sir Richard Worseley
Radierung von James Gillray. 1782

Talbot geschieden, der achte Herzog von Hamilton trennte sich von Anne Burrell, Earl Percy von Lady Anne Stuart, Lord Luxborough von seiner Gattin.

Zwei Prozesse haben auch in dieser so wenig sittenstrengen Zeit noch ganz besonderes Aufsehen gemacht. Der eine war der Scheidungsprozeß zwischen Sir Richard Worseley und seiner Gattin, der Schwester der Counteß of Harrington. Lady Worseley zitierte 34 junge Männer aus der ersten Gesellschaft vor Gericht, um zu bezeugen, daß sie mit ihnen die Ehe gebrochen habe, dem Ehemann aber wurde nachgewiesen, daß er einen Herrn auf seine Schultern genommen habe, um ihm seine Frau zu zeigen, die gerade nackt badete. Das andere Gerichtsverfahren, das europäische Berühmtheit erlangte, war der Prozeß, den die Erben des Herzogs

von Kingston gegen seine Witwe wegen Bigamie anstrengten. Diese interessante Dame blickte 1776, im Jahre, in dem sie sich vor dem Oberhause zu verantworten hatte, auf ein recht bewegtes Leben zurück. Elizabeth Chudleigh war lange Hofdame der Prinzessin Augusta von Wales gewesen, und hatte durch ihrem Lebenswandel dem Skandal einen Stoff geliefert, der manchen Brief Horace Walpoles füllt. Sie heiratete heimlich 1747 den Hon. Augustus Hervey, einen Sohn des Lord Hervey, dessen Tagebuch das Hofleben Georgs II. so amüsant beleuchtet. Nach manchen Stürmen heiratete sie bei Lebzeiten ihres ersten Gatten 1759 Evelin Pierrepoint Herzog von Kingston, der sie 1773 zur Witwe machte. Sie war durch ihre Reisen in ganz Europa herumgekommen und durch ihre Verschwendung in Paris ebenso bekannt wie in Rom und St. Petersburg, wo sie innige Freundschaft mit Katharina II. geschlossen hatte. Samuel Foote hatte die exzentrische Dame in seiner Posse: „Eine Spritzfahrt nach Calais“ als Lady Kitty Crocodile verspottet. 1768 hatte sie schon einen sehr unangenehmen Prozeß durchgemacht, als ihr erster Mann, der inzwischen Earl of Bristol geworden war, einen Scheidungsprozeß gegen sie anstrengte. Sie ließ ihm sagen, wenn er nachweise, daß sie seine rechtmäßige Frau sei, so müsse er ihre Schulden bezahlen, die sich damals auf 16 000 Lstrl. beliefen. Durch die Connivenz des geistlichen Gerichtshofes war sie damals mit einem blauen Auge davon gekommen, der zweite Prozeß, der 1776 wegen Bigamie gegen sie angestrengt wurde, ließ sich gefährlicher an. Die Verhandlung, in der



Die Herzogin von Kingston während ihres Prozesses vor dem House of Lords. 15. April 1776
Schabkunstblatt von Taylor



Der Lebenslauf des Liederlichen. 1
Kupferstich von Hogarth. 1735

die Herzogin vor Gericht erschien, war eine Sensation für die Londoner Gesellschaft; Horace Walpole, Hannah More, Mrs. Montagu u. a. haben ausführlich in ihren Briefen darüber berichtet. Sie wurde schuldig befunden und verurteilt, mit glühenden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, aber da sie dem Hochadel angehörte, wurde ihr diese Strafe erlassen und die interessante Witwe blieb im Besitz ihres Titels und des von ihrem zweiten Mann ererbten Vermögens.

Wenn die Peers des vereinigten Königreichs sich oft genug weit unter ihrem Stande verheirateten, so haben ihre Damen es ihnen nachgetan und wie jene Schauspielerinnen und Dienstmädchen zu Herzoginnen und Ladies erhoben, sich ebenfalls zu Schauspielern und Lakaien herabgelassen. Lady Susan Fox Strangeways, die älteste Tochter des Earl of Ilchester, lief 1764 mit einem irischen Schauspieler William O'Brien davon, den sie heiratete und durch ihre Verbindungen eine gute Stelle im Kolonialamte besorgte; Lady Elizabeth Bertie, Tochter des Earl of Abingdon, heiratete den Tänzer Gallini vom Haymarket Theater; Lady Caroline



Der Lebenslauf des Liederlichen. 2
Kupferstich von Hogarth. 1735

Keppel, Tochter des Earl of Albemarle, einen Wundarzt, die merkwürdigste Ehe aber schloß doch Lady Harriet Wentworth, die jüngste Schwester Lord Rockinghams, die ihren Lakaien heiratete. Lady Mary Coke, die in ihrer Verbindung mit einem Sohn von Earl Leicester so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, schreibt über diese Neigungsheirat in ihrem Tagebuch: „Nachdem sie ihren Lakaien, einen irischen Burschen geheiratet hatte, legte Lady Harriet ihren Titel ab und besuchte als Mrs. Sturgeon mit ihm seine Eltern in Irland. Dann reisten sie nach Frankreich, wo sie ihn den besten Lehrern übergab und keine Mühe scheute, um ihm das Benehmen eines Gentleman beizubringen. Der Boden war gut, so hatte sie Erfolg und ihre Halbschwester, die ihn in späteren Jahren kannte, sagte, er sei in guter Gesellschaft von anderen Gentlemen nicht zu unterscheiden gewesen, außer daß er bessere Manieren gehabt hätte."

Heimliche Ehen und Heiraten zwischen Personen sehr ungleich an Herkommen und Erziehung müssen notgedrungen einen Rückschlag auf die Nach-

kommenschaft äußern und es ist wohl in keinem anderen Lande so viel von untergeschobenen Kindern die Rede gewesen wie im England des 18. Jahrhunderts. In englischen Romanen spielen sie ja eine große Rolle, aber die Wirklichkeit hat die Phantasie der Erzähler oft genug noch übertroffen. Da setzte sich 1760 nach dem Tode des letzten Lord Kingsale, der nur verheiratete Töchter hinterläßt, ein ganz gewöhnlicher Schifferknecht aus Portsmouth in Besitz seiner Herrschaften und das Gesetz bestätigt ihn darin als verheimlichten Sohn und Erben. Den meisten Staub wirbelte der Prozeß zwischen den Douglas und den Hamilton auf, der sich ebenfalls um einen Sohn drehte, der untergeschoben sein sollte. Der erste und letzte Herzog von Douglas besaß als einzige Erbin seine Schwester, Lady Jane Douglas, die sich 1746 heimlich mit Sir John Steuart of Grandtully verheiratete. Sie behauptete, 1748 in Paris von Zwillingen entbunden worden zu sein, aber ihr Bruder glaubte ihr nicht und erkannte seinen Neffen, der eine starb bereits 1753, nicht als seinen Erben an, sondern errichtete ein Testament zugunsten der Familie Hamilton. Nach des Herzogs Tode 1761 begann der Prozeß um die Hinterlassenschaft, der acht Jahre spielte und die Gemüter in England wie in Schottland stark erregte. David Hume stand auf seiten derjenigen, die den jungen Douglas für unecht hielten, das Gericht aber sprach ihm 1769 das Erbe zu, er war der erste Baronet Douglas of Douglas.

Die Exzentrizitäten und Wunderlichkeiten, in denen sich ein Teil der englischen Aristokratie gefiel, darf man auf den Umstand zurückführen, daß Herren und Damen in Kreisen lebten, in denen sie die ersten waren und unbestritten den Ton angaben. Niemand war da, der sie korrigiert hätte und niemand, nach dem sie sich hätten richten müssen. Der Marquis of Annandale gab in Dumfries einen Ball, bei dem er den Fußboden mit Konfekt belegen ließ, daß er aussah, wie ein mit bunten Kieseln gepflasterter Gartenweg. Lord Orford fuhr mit vier gezähmten Hirschen spazieren, aber es passierte ihm, daß in Newmarket eine Meute von Jagdhunden die Spur aufnahm und seinen Viererzug zu Tode hetzte. Dieser selbe halbverrückte Neffe von Horace Walpole wettete mit Lord Rockingham um 500 Lstrl., daß fünf Puten schneller von Norwich nach London laufen könnten als fünf Gänse. Harry Angelo erzählte, daß wenn er mit Lord Barrymore nach Wargrave fuhr, in einem Phaeton, das der Lord selbst kutschierte, dieser kein größeres Vergnügen kannte als rechts und links mit der Peitsche die Fensterscheiben zu zerschlagen, das Klirren derselben machte ihm den meisten Spaß. Von ihrem Schwiegersohn, dem Herzog von Montague, sagte die Herzogin von Marlborough: „Er ist 52 Jahre alt, aber seine Gaben sind die eines fünfzehnjährigen Jungen. Leute in seinen Garten zu führen und dort bespritzen zu lassen oder sie aufs Land einzuladen und

Sachen in ihre Betten zu legen, daß sie kreischen, sind seine besten Späße." Das ist das, was man in England „practical jokes" nennt. Lord Abergavenny, Lord Charles Scot und andere junge Männer unterhielten sich damit, einen Diener betrunken zu machen und die Treppe hinunterzustoßen, daß er mit gebrochenem Hals tot liegen blieb. So belustigten sich Lord Mexborough, Sir Francis Delaval u. a., Samuel Foote auf ein recht störrisches wildes Pferd zu nötigen. Der Dichter wurde abgeworfen, brach ein Bein und so unglücklich, daß es ihm abgenommen werden mußte. Auch in Betätigung ihrer Schrullen blieben die Damen nicht hinter den Herren zurück; die Herzogin von Queensberry, Lady Mary Wortley Montague, Lady Mary Coke und andere ihrer Kreise haben sich durch ihre Sonderbarkeiten einen Ruhm erworben, der noch heute nicht ganz erloschen ist.

Zu den unbestrittenen Vorrechten des Adels gehörte im 18. Jahrhundert das Duell, das zwar als Mord betrachtet wurde, jedem Gentleman aber als Pflicht galt. Unter der Königin Anna fielen sie wohl täglich vor und wurden in Hampstead, Paddington, Bloomsbury und im Hyde Park ausgefochten. Das berühmteste dieser Zeit war das, welches am 15. November 1712 zwischen dem Herzog von Hamilton und Lord Mohun stattfand. Nachdem sich die beiden Gegner wechselseitig tödliche Wunden beigebracht hatten, erstach der Sekundant Lord Mohuns, General Macartney, den Herzog von Hamilton, um seinen Freund zu rächen. Im Tatler und im Spectator haben Addison und Steele oft über das Duell geschrieben, ohne an der Tatsache etwas zu ändern. Die Duelle nahmen in ihrer Häufigkeit unter den Georges keineswegs ab. Von 1760 bis 1800 zählte man 53 unter Persönlichkeiten von Bedeutung, und nimmt an, daß nur die Hälfte derer, die wirklich stattfanden, bekannt wurde. Wilkes duellierte sich mit Lord Talbot und Mr. Mason, der jüngere Pitt 1796 mit George Tiernay, Charles James Fox 1779 mit Mr. Adams, der Herzog von York 1789 mit Oberst Lennox, George Canning 1809 mit Lord Castlereeagh. Sheridan brachte ein Duell auf die Bühne, was er als Kenner tat, denn er hatte zwei durchgefochten. Bekannte Duellanten terrorisierten ihre Kreise; „Fighting Fitzgerald" erzwang durch die Furcht vor seiner Degenspitze die Aufnahme in Boodles Club, der ihm im Grunde durchaus abgeneigt war. Erst im Beginn des 19. Jahrhunderts begann man mit Schärfe gegen Duelle vorzugehen, Major Campbell wurde 1808 hingerichtet, weil er Captain Boyd im Duell erschossen hatte. Das letzte Duell in England fand 1845 zwischen den Leutnants Seton und Hawkey statt, bei dem der erstere getötet wurde.

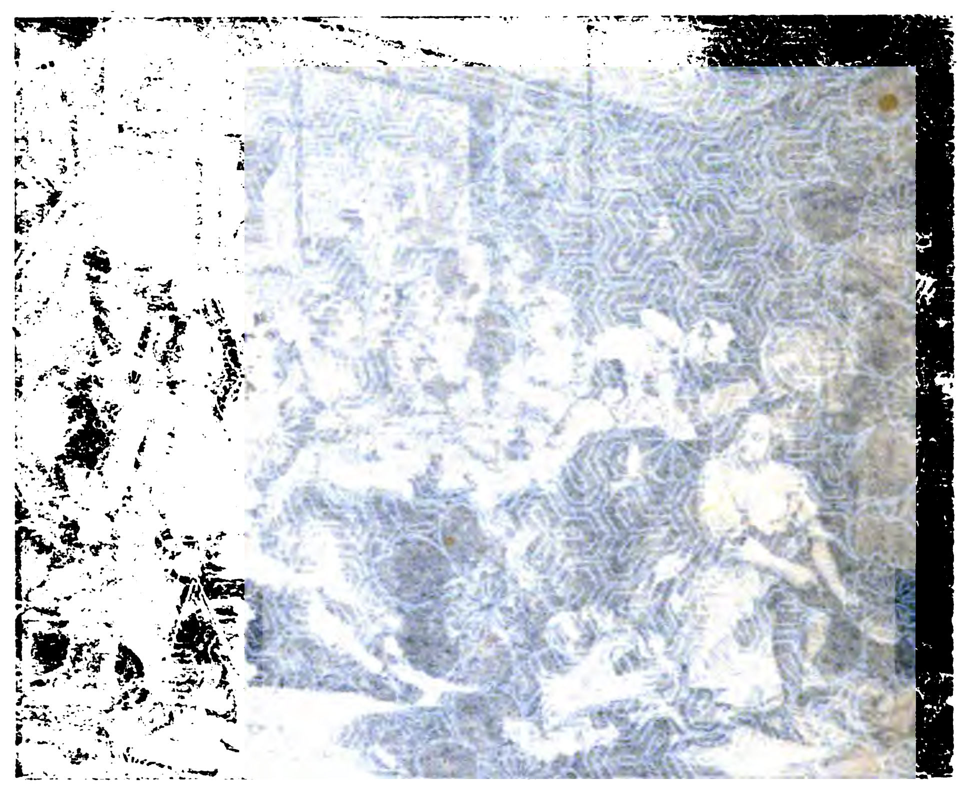
Eng mit ihr verbunden steht neben der Aristokratie das Bürgertum, auf dem Lande der kleine Grundbesitzer, in der Stadt der Kaufmann, zu denen sich im Laufe des Jahrhunderts als dritter Typus der Unternehmer gesellt. Es ist dies eine ganz



Der Lebenslauf des Liederlichen. 3
Kupferstich von Hogarth. 1735

neue Klasse von „Self made men“, die durch eigene Tüchtigkeit oft aus kleinsten Verhältnissen emporstiegen, Richard Arkwright ist ein Beispiel für viele. Bald gerät die gesamte Industrie in Abhängigkeit von ihnen, denn wenn Adam Smith im Fabrikanten noch den Mann gesehen hatte, der mit seinen eigenen Händen schafft, so wurde gerade in dieser Zeit aus dem Arbeiter der Unternehmer, der auf Grund seines Besitzes an Kapital Maschinen kauft, Räume herstellt, Arbeit besorgt und fremde Hände für sich schaffen läßt. Matthew Boulter, Josiah Wedgewood, John Wilkinson, Roebuck, die Crawshaws und andere sind Unternehmer im größten Stil, die sich in dem Ausmaß der Macht, die sie üben und des Einflusses, den sie besitzen, den größten Grundbesitzern an die Seite stellen können. Da in England die spanische Anschauung, daß Handeltreiben eine Schande sei, eine Auffassung, die sich im 16. Jahrhundert auf dem ganzen Kontinent Geltung verschaffte, schon aus Antipathie gegen dieses Land niemals durchgedrungen war, so stand der Kaufmann in hohem Ansehen, das mit der Ausdehnung des englischen Handels und des

Lady Hamilton



Der Lebenslauf des Liederlichen. 3
Kupferstich von Hogarth, 1735

neue Klasse von „Self made men", die durch eigene Tüchtigkeit oft aus kleinsten Verhältnissen emporstiegen, Richard Arkwright ist ein Beispiel für viele. Bald gerät die gesamte Industrie in Abhängigkeit von ihnen, denn wenn Adam Smith im Fabrikanten noch den Mann gesehen hatte, der mit seinen eigenen Händen schafft, so wurde gerade in dieser Zeit aus dem Meister der Unternehmer, der auf Grund seines Besitzes an Kapital Maschinen kauft, Räume herstellt, Arbeit besorgt und fremde Hände für sich schaffen läßt. Matthew Boulter, Josiah Wedgewood, John Wilkinson, Roebuck, die Crawshaws und andere sind Unternehmer im größten Stil, die sich in dem Ausmaß der Macht, die sie üben und des Einflusses, den sie besitzen, den größten Grundbesitzern an die Seite stellen können. Da in England die spanische Anschauung, daß Handeltreiben eine Schande sei, eine Auffassung, die sich im 16. Jahrhundert auf dem ganzen Kontinent Geltung verschaffte, schon aus Antipathie gegen dieses Land niemals durch[illegible] so stand der Kaufmann in hohem Ansehen, das mit der A[illegible] Handels und der

Romney

Lady Hamilton



Der Lebenslauf des Liederlichen. 4
Kupferstich von Hogarth. 1735

Reichtums in diesen Kreisen zunahm. Das Bild eines solchen Kaufmanns hatte Addison im Spectator in Sir Andrew Freeport mit größter Wärme und Sympathie gezeichnet.

Ehen zwischen titeltragenden Mitgliedern der alten Aristokratie und reichen Kaufmannstöchtern waren keine Seltenheit, Hogarths „Mariage à la Mode" hat sich ja eine solche zum Vorwurf genommen. Die Mitgiftjäger waren sehr auf reiche Erbinnen dieser Kreise erpicht. 1742 schreibt Horace Walpole seinem Freunde Mann, daß kürzlich eine Liste gedruckt worden sei, in der alle unverheirateten Engländerinnen aller Stände verzeichnet seien, zum besten derjenigen „Iren", wie er sagt, die reich zu heiraten wünschten. Viele der Reichgewordenen und viele von denen, die durch Heirat in die Aristokratie gelangten, haben großen Eifer entwickelt, um ihren Ursprung vergessen zu lassen. Ein gut bürgerlicher Mr. Smithson, dem die Erbtochter der Percys Namen, Titel und Besitzungen ihres feudalen Geschlechtes als Mitgift gebracht hatte, empfing Lord March auf seinem

Schlosse Alnwick mit den Worten: „Es ist das erstemal, daß ein Douglas und ein Percy sich an dieser Stelle als Freunde treffen," und brachte durch diese Torheit alle Welt zum Lachen. „Die City Gentry," schreibt ein Anonymus 1744, „ist so leicht zu unterscheiden, wie ein Richter von seinem Schreiber oder wie eine Dame von ihrer Jungfer. Jeder ungebildete Narr, der durch Wucher oder hinter dem Ladentisch ein Vermögen gemacht hat, unternimmt es, den großen Herrn zu spielen, aber mit all ihrer Mühe erscheinen sie doch nur als recht schwache Kopien ihrer Vorbilder." So moquiert sich Horace Walpole 1754 furchtbar über die reichen Kaufleute, „die rückwärts aus ihren Kutschen zu steigen pflegen." Der Teil des Bürgertums, der es dem Adel gleich zu tun suchte, setzte sich wohlverdientem Spotte aus, aber wie häufig auch solche Ausfälle in jener Zeit sind, so wird man doch nicht übersehen dürfen, daß sie immer nur einzelne treffen, und daß man stets nur von denen hört, die mißliebig auffallen; von anderen aber, die ehrlich und gerade ihren Weg gegangen sind, niemand Notiz nahm. Mögen selbst Hunderte oder Tausende die Äußerlichkeiten ihrer Existenz der fashionablen Gesellschaft abgesehen haben, das Bürgertum als solches hat sich durchaus im Gegensatz zur Aristokratie entwickelt. Wo der Adel sich in unbeherrschter Hingabe an seine Launen über alles hinwegsetzte, was Anstand und Schicklichkeit hieß, da pflegte das Bürgertum als höchstes Gesetz die „Respectability", und wenn jene aufhörten, das Laster tadelnswert zu finden, da ehrten diese die Tugend. Vielleicht haben sie sie in der Tat mehr geschätzt als geübt, aber in einer Zeit zunehmender Sittenlosigkeit war es schon ein Verdienst, die Tugend nicht lächerlich zu finden. Indem Richardson so beharrlich die Tugenden pries, machte er sie seinen Lesern liebenswert und ließ sie ihren Besitz wünschen. Die moralisierende Tendenz, die sich in den Schriften der Dichter und Novellisten jener Epoche so auffallend breit machte, ist ein Beweis dafür, daß ein starkes Bedürfnis für sie vorhanden war. Die oberen Stände hatten die Frau gering geschätzt und sie nicht einmal immer höflich behandelt, betrachteten sie sie doch nur als Gefährtin gemeinsamer Sittenlosigkeit; aus den Kreisen des Bürgertums heraus entwickelt sich jetzt eine ritterliche Verehrung des weiblichen Geschlechtes, die für das heutige England so charakteristisch ist. Wieder sind es Richardson, Samuel Johnson und andere, die in diesem Sinne Bahnbrecher waren, denn da sie die Tugend lobten, so durften sie mit Recht für das weibliche Geschlecht als Hüterin aller zärtlichen Tugenden auch eine erhöhte Wertschätzung in Anspruch nehmen. Wir dürfen den Blaustrümpfen einen guten Teil an diesem Umschwung zuschreiben, aber er ist durchaus nicht schnell vor sich gegangen. Fanny Burney, Miß Edgeworth, Hannah More haben viele Romane und Novellen schreiben müssen, bis die neue

Sitte sich Bahn gebrochen hatte, noch 1797 hat Gillray Karikaturen gezeichnet, in denen er Galanterie gegen das schöne Geschlecht als lächerlich hinstellt.

Man darf der Literatur einen um so größeren Einfluß auf Sitten und Gewohnheiten zuschreiben, als die bürgerliche Gesellschaft von einem wahren Heißhunger nach Bildung erfaßt wurde. Sie besaß wenig Möglichkeiten, demselben Genüge tun zu können, denn der Büchervorrat eines Bürgerhauses war äußerst bescheiden. Thomas Holcroft schreibt in seiner Selbstbiographie, daß ihm in seiner Jugend, um das Jahr 1760 herum, während sechs oder sieben Jahren nicht ein einziges Buch in die Hände kam; „man fand durchaus nicht in jedem Hause Bücher," setzt er hinzu. Vornehme Leute besaßen wohl große Bibliotheken, aber diese befanden sich auf ihren Landsitzen und waren Fremden nicht zugänglich, an öffentlichen Büchersammlungen aber herrschte ein großer Mangel. „Die größte Stadt der Welt," schrieb Gibbon 1779 aus London, „besitzt noch keine öffentliche Bibliothek." Also mußte der bildungsbeflissene Stand sich selbst die Mittel schaffen, die ihm die Umstände versagten. Das Bedürfnis schuf die Leihbibliotheken. Sie waren noch im Anfang des Jahrhunderts unbekannt, denn als Franklin 1725 das erstemal nach London kam, existierte noch keine in dieser Stadt. „Ich war der erste," schreibt Hutton in seiner Selbstbiographie, „der 1751 in Birmingham eine Leihbibliothek einrichtete, dann aber haben sie so rasch zugenommen, daß einige weise Männer vorschlugen, man solle sie mit 2 sh. 6 d. pro 100 Bände im Jahr besteuern." Kein Wunder, daß es an Büchersammlungen mangelte, gab es doch nur wenige Drucker und noch weniger Buchhändler. Der Buchdrucker Gent erzählt in seiner eigenen Lebensbeschreibung, daß es 1714 außerhalb Londons nur sehr wenige Drucker in England gab, gar keine z. B. in Chester, Liverpool, Preston, Manchester, Leeds. Unter der Königin Anna existierte in Birmingham noch kein Buchhändler und um 1780 würde man in ganz Cornwall vergeblich einen solchen gesucht haben. Lackington, der 1787 eine Geschäftsreise nach Edinburgh machte, war überrascht und betroffen, daß er in York, Glasgow, Leeds, Manchester und anderen großen Orten nur sehr wenig Bücher traf und fast keines der Werke der beliebtesten Autoren. Dann bilden sich die Lesegesellschaften und Clubs, die sich ganz aus Männern des Mittelstandes rekrutieren, und die Nachfrage nach Büchern nimmt so zu, daß geschickte und tätige Buchhändler sich ein Vermögen machen können. James Lackington fing 1774 seinen Buchhandel an, veröffentlichte 1778 seinen ersten Katalog und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sich sein Absatz zwischen 1770 und 1780 vervierfachte, so hatte das Bedürfnis nach Lektüre an Boden gewonnen. 1791 schlug er seinen Reinverdienst auf 4000 Lstrl. an. Dies Lese- und Bildungsbedürfnis schuf die populärwissenschaftliche Literatur,



Der Lebenslauf des Liederlichen. 5
Kupferstich von Hogarth. 1735

die dem englischen Bürgertum des 18. Jahrhunderts verdankt wird. Literatur und Wissenschaft waren bis dahin nur für den Fachmann vorhanden gewesen, höchstens für den Teil der Laien, der eine höhere Schulbildung mitbrachte. Nun fordert der Durchschnittsleser sein Recht, der Mann, der ohne Kenntnis der klassischen Sprachen an allem teilzunehmen wünscht, was die Zeit an geistigen Fortschritten zutage fördert. Für ihn schrieb Harris 1704 sein Lexikon der Künste und Wissenschaften, das solchen Beifall fand, daß schon 1708 und 1710 neue Auflagen erschienen, es ist der Stammvater unserer Konversationslexika geworden. Dann haben zwei Menschenalter später Priestley und Pennant Physik und Naturkunde allgemein verständlich behandelt und am Ende des Jahrhunderts gleicht die allgemeine Bildung, die am Beginn dieses Zeitraums nur als schmales Bächlein rann, einem breit dahinfließenden Strome. Die Debattierclubs, die schon erwähnt wurden, taten das ihre zur Verbreitung von Wissen und Bildung, 1751 bereits machte sich Fielding über Fleischer, Bäcker, Schuhmacher, Schneider lustig, die



Der Lebenslauf des Liederlichen. 6
Kupferstich von Hogarth. 1735

Clubs bildeten, um sich über politische und andere Themata zu unterhalten. Ganz unverkennbar beginnt das Bürgertum, sich zu fühlen, und nach Einfluß zu streben. Wilkes und Horne Tooke sind seine Exponenten, allerdings noch in stark demagogischen Formen. Bereits sagt der Lordmayor Beckford dem König Georg III. die bittersten Wahrheiten ins Gesicht, die bürgerliche Gesellschaft ist es, die den neuen sozialen Faktor geschaffen hat: die öffentliche Meinung.

Es gab noch etwas, in dem das Bürgertum sich in ausgesprochenem Gegensatz zum Adel befand und das war die Vorliebe für Frankreich. Die Mehrzahl der Engländer war zwar auch damals schon der Meinung, die Horace Walpole so treffend zum Ausdruck bringt: „England hat Gott geschaffen, die übrige Welt der Teufel“, aber das hinderte nicht, daß die gute Gesellschaft sich in einer ausschweifenden Liebe für alles erging, was französisch war. Literatur, Kleidung, Möbel, Kunst, Gerät wurden trotz hoher und immer höherer Steuern aus Paris bezogen; unmittelbar nach Beendigung des Krieges strömten die Engländer 1763

in solchen Scharen nach Paris, daß Ludwig XV. sich zu Horace Walpole mit Erstaunen über diese Tatsache aussprach. Wenn die Inselbewohner der Folgezeit diese Vorliebe so ganz und gar abgelegt haben, und heute schon lange alles englische, es sei wie es sei, allem Fremden voranstellen, so geht auch dieser Wandel auf die bürgerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zurück. Sie hat systematisch gegen alles Französische Front gemacht, 1742 eine Anti-Gallican League gegründet und in jeder Weise gegen alles Welsche in Rede und Schrift, Lied und Bild gearbeitet. Auf dieses Wirken ist es mit zurückzuführen, daß die Gedanken der französischen Revolution so wenig Anklang in England fanden, so günstig der Boden im Grunde genommen dafür gewesen wäre.

Zum Bürgertum gehören die kleinen Grundbesitzer auf dem Lande, die das bilden, was man so hübsch die „Squirearchy" genannt hat. Es fehlt die Überlieferung, um sich ein ganz deutliches Bild von ihnen zu machen, denn Addisons Sir Roger de Coverley, Goldsmiths Sir William Thornton und Fieldings Squire Western wird man doch nur als sehr geschmeichelte Porträts auffassen dürfen, nicht als eine Synthese des Vorhandenen, sondern als ein schönes Ideal von dem, was wohl sein könnte. Der größere Teil von ihnen, wie aller Provinzbewohner überhaupt, kam nie über seine unmittelbare Heimat hinaus, die ungünstigen Zustände der Wege ließen sie nur in seltenen Fällen bis London gelangen, so daß sie, wie Sydney Smith sagt, Gemüsen glichen, die auf demselben Boden wachsen und verdorren. Sie waren in der Tat weit zurückgeblieben. „Ich glaube, sie sind das wildeste Volk in England," schreibt John Wesley, als auf einer Reise von Manchester nach Huddersfield sein Wagen von den Leuten verfolgt und mit Steinen beworfen wird, und William Hutton, der 1770 Bosworth in Leicestershire besuchte, erzählt, daß die Bewohner die Hunde auf ihn hetzten, weil sie fremde Gesichter haßten. Die Freisassen schildert Arthur Young als gut genährt, gut gekleidet und gut untergebracht. „Sie arbeiten hart und können in Fleiß und Genügsamkeit ordentlich Lektionen erteilen." Diese Landbewohner lebten einen guten Teil des 18. Jahrhunderts noch in demselben Stil, wie sie es im siebzehnten getan hatten, getreu den sogenannten Goldenen Regeln Karls I., die so mancher Squire über dem Kamin seines Wohnzimmers las: „Profaniere kein göttliches Gebot. Kümmere Dich nicht um Staatsangelegenheiten. Dränge keine Toaste auf. Fange keine Händel an. Versteife Dich nicht auf falsche Ansichten. Ermutige die Laster nicht. Sitz nicht zu lange bei Tisch. Wette nicht. Wenn Du diese Regeln befolgst, wirst Du Friede haben und einen immer bleibenden Gewinn."

Das Bürgertum, das nach oben in die Aristokratie überging, hing nach unten mit der großen Klasse des arbeitenden Volkes zusammen, aus dem so mancher

durch Fleiß und Beharrlichkeit aus seiner niederen Stellung zu Wohlhabenheit und Besitz aufgestiegen ist. Wir erinnern z. B. an den oben erwähnten James Lackington, der aus den allerärmsten Verhältnissen hervorgegangen, es schließlich zum reichen und angesehenen Manne brachte und in seiner Selbstbiographie ein interessantes Gemälde dieses Werdeganges hinterlassen hat. Dieses Buch, das die ersten 45 Jahre seines Lebens umfaßt, ist schon darum von großem Wert, weil wir über das Leben und Treiben, die Ansichten und Empfindungen des niederen Volkes eigentlich völlig im Unklaren sind. Das Volk scheint damals, wie George Preston einmal bemerkt, von den Höherstehenden durch einen weiten Abgrund, nicht von Haß, aber von Gleichgültigkeit, getrennt gewesen zu sein. Genau wie in Frankreich hat es niemand für der Mühe wert gehalten, sich mit ihm zu beschäftigen, oder wo es doch geschehen ist, wie in der späteren Novellistik der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, hat man es so verzeichnet, und durch ein so trübes Augenglas von Philantropie und Schwärmerei betrachtet, daß ein ganz schiefes Bild entstand.

Die großen Veränderungen, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts im Betrieb der Landwirtschaft und der Industrie vor sich gingen, haben mit voller Wucht auf die unterste Schicht der Bevölkerung zurückgewirkt und ihre Lage wesentlich verschlechtert. Das städtische Proletariat und der Landarbeiter leben von nun an in ganz neuen Verhältnissen, aber in solchen, die sich von den früheren unvorteilhaft unterscheiden. Noch im Anfang des Jahrhunderts wurden Landwirtschaft und Industrie durch Hausarbeit bedingt, Spinnen und Weben wurden als Nebenbeschäftigung betrachtet, durch die der Landarbeiter sich einen kleinen Extraverdienst verschaffte. Dazu kam, daß der Arbeiter der Eigentümer der Werkzeuge war, deren er sich bediente, daß er also trotz bescheidener Einnahmen ein unabhängiger Mann blieb. Dieses System konnte nur solange aufrechterhalten werden, als die Industrie einen gewissen Umfang nicht überschritt; im Augenblick, wo die Nachfrage stärker und der Absatz größer wurde, mußte die Hausarbeit der Fabrikarbeit weichen. Das bedingte schon das Verlangen nach Gleichmäßigkeit in der Qualität, ohne die ein reeller Handel nicht möglich war. In diesem Augenblick tritt zwischen den Verfertiger und den Abnehmer das Kapital, das dem Arbeiter die Selbständigkeit raubt. Werkzeug, Maschinen, Material gehören nicht mehr ihm, sondern dem Unternehmer, von dem er seinen Lohn empfängt. Er hört damit auf, gleichsam sein eigener Meister zu sein, und wird abhängig. Der größere Nachteil war, daß der Fabrikant den Arbeiter von der Scholle löste und ihn auf einen anderen Boden verpflanzte. Die großen Industriezentren entstanden mit der Anhäufung ihrer Bevölkerung, die aufgehört hatte, seßhaft zu sein, und bei



Der Lebenslauf des Liederlichen. 7
Kupferstich von Hogarth. 1735

scheinbar äußerer Selbständigkeit doch in einer Abhängigkeit von ihren Brotherren lebte, die sie einstmals, als sie noch den Acker bestellte, nicht gekannt hatte. Im Anfang des Jahrhunderts bestimmten Sonne und Regen ihr Schicksal, am Ende desselben war jeder Arbeiter und sein Haushalt mit tausend Fäden an die wechselnden Konjunkturen des Weltmarktes geknüpft, entschieden die Schwankungen von Einfuhr und Ausfuhr sein Schicksal. Dadurch wurden alle Angelegenheiten, soweit sie Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege usw. angingen, in ungünstiger Weise verschoben, denn alle Wechselfälle der Marktlage drücken sich im Steigen oder Fallen der Löhne aus und üben ihren Rückschlag auf die Lebenshaltung derer, die auf sie angewiesen sind. Gleichzeitig änderte sich dadurch das Verhältnis von Stadt und Land, die Städte wurden überfüllt, das Land verödete. Das Anwachsen der Industrie machte auch jene Landbewohner ärmer, die nicht in die Fabriken gingen, denn während sie früher im Winter allerlei Hausindustrie getrieben hatten, nimmt ihnen die billige Massenherstellung aller notwendigen



Der Lebenslauf des Liederlichen. 8
Kupferstich von Hogarth. 1735

Artikel geradezu das Werkzeug aus der Hand; warum etwas selbst anfertigen, was man besser und billiger kaufen kann? Dieser Wechsel aller sozialen Verhältnisse ist so groß, daß die englischen Autoren, wie Cunningham, Grant Robertson u. a., wenn sie auf diesen Zeitpunkt zu sprechen kommen, immer nur die „große ökonomische Revolution" ihrer Heimat im Auge haben. Die rapiden Fortschritte der Industrie brachten wohl einen großen ökonomischen Vorteil, aber er wurde vollkommen aufgewogen durch den Nachteil, den die Verschiebung der Bevölkerung nach sich zog. England war im Anfang des 18. Jahrhunderts noch ein Ackerbau treibender Staat mit einem seßhaften, an die Scholle gebundenen Volk, am Schlusse des Jahrhunderts war der größte Teil desselben beweglich geworden und damit wurzellos. England hatte sich unter Anna selbst ernährt, unter Georg III. war es auf die Einfuhr angewiesen. Wie der Fabrikbetrieb ein anderer geworden war, zum Schaden der Arbeiter, so hatte sich auch die Landwirtschaft geändert, ebenfalls zum Nachteil des kleinen Besitzers. Die Einzäunungen hatten den Betrieb

im Kleinen je länger je unvorteilhafter gemacht und zur Aufsaugung des Grundeigentums in den Händen weniger geführt; die ehemaligen Besitzer sanken zu Tagelöhnern herab, die in fremdem Dienst arbeiten mußten, gerade wie die kleinen Meister zu Fabrikarbeitern im Lohn der Unternehmer geworden waren. Das hat die Verhältnisse der arbeitenden Klasse so wesentlich geändert, denn es hat sie auf Gedeih und Verderb ihren Brotherren ausgeliefert und diese haben ihre Macht ohne Rücksicht und ohne Schonung ausgenutzt. Der Unternehmer hatte ein Interesse daran, zu jeder Zeit eine Armee schaffender Hände zur Verfügung zu haben, um sie bei dringenden Aufträgen einzustellen, bei verminderter Nachfrage zu entlassen. Das hat z. B. in den Kohlengruben zu einem System geführt, das sich von der Sklaverei nur durch den Namen unterschied und wie Cunningham sagt, der mittelalterlichen Leibeigenschaft zum Verwechseln ähnlich sah. Mit der steigenden Nachfrage stiegen die Löhne; sanken sie aber, so arbeiteten die Leute mehr und länger, um den gleichen Verdienst zu haben. Dadurch wuchsen Elend und Verwahrlosung, denn in der Familie des Fabrikarbeiters arbeiteten nicht nur Mann und Frau, sondern auch die Kinder. Die Kinderarbeit wird immer ein Schandfleck der Industrie bleiben, das Kainszeichen, das ihr unverlöschlich auf die Stirn geprägt ist. Bereits Defoe bemerkt bei einem Besuch von Taunton: „In dieser Stadt gibt es kein Kind über fünf Jahre, das nicht seinen Lebensunterhalt allein erwürbe." Greise, deren Jugend vor 1770 lag, erzählten Cook Taylor von diesen Tagen der Kindersklaverei, in denen die jungen Geschöpfe, kaum daß sie kriechen konnten, an die Arbeit gesetzt wurden und an ihren eigenen Eltern die härtesten und unbarmherzigsten Werkmeister fanden. Der Arbeitstag der Kinder zählte zehn Stunden, viele aber mußten länger schaffen, und unter so entsetzlichen Umständen, daß bereits 1784 parlamentarische Untersuchungen über die Bedingungen angestellt wurden, unter denen die Unternehmer die Minderjährigen beschäftigten. 1802 schritt das Parlament dazu, Maßnahmen vorzuschreiben, die dem Schutz der Lehrlinge gegen Ausbeutung dienen sollten, sie durften u. a. nicht länger als zwölf Stunden täglich arbeiten und nicht bei Nacht beschäftigt werden. Diese Gesetze wurden keineswegs beachtet, Robert Blincoe, der von Jugend an in einer Baumwollen-Manufaktur gearbeitet hatte, hörte ganz zufällig erst zwölf Jahre später von ihrer Existenz, bemerkt hatte er nichts davon. Die Kattundrucker z. B. arbeiteten, seit die Rolle erfunden worden war, nur noch mit Lehrlingen, die sich für sieben Jahre verpflichten mußten und nicht mehr als 4 sh. in der Woche erhielten. Die Löhne waren sehr niedrig; Gouverneur Pownall veranschlagte 1788, daß ein Spinner bei seiner Arbeit 33 Meilen zurücklegte, ehe er nur 2 sh. 8 d. verdient hatte; in den östlichen Grafschaften erhielt ein solcher nicht mehr als 4 d.

den Tag. Das waren Einnahmen, die freilich die ganze Familie zu harter Arbeit zwangen, wenn sie ihre Existenz fristen wollte und die schönen Zeiten, in denen der Mann nur dann gearbeitet hatte, wenn es ihm gefiel, waren vorbei. „Es würde mir keine Schwierigkeiten bereiten," hatte noch Defoe geschrieben, „unter meiner engeren Bekanntschaft in England 1000 Familien zu nennen, die in Lumpen gehen und deren Kinder kein Brot haben, während ihre Väter 15 bis 20 sh. in der Woche verdienen könnten. Sie wollen aber nicht arbeiten, obschon es Arbeit genug gäbe, sie sind zu faul, sie zu suchen und lassen sich knapp herbei, nur soviel zu tun, um gerade das nötigste zu beschaffen." 1758 behauptete Temple, daß die Fabrikarbeiter nicht mehr als vier Tage in der Woche arbeiten, außer wenn die Lebensmittel sehr teuer sind. „Sind sie dagegen billig, so verbummeln sie die halbe Woche." Die Maschine hatte dieser Freiheit ein Ende bereitet und die Löhne waren so gedrückt worden durch die Beteiligung von Frauen und Kindern an der Arbeit, daß sie kaum ausreichten, das Leben zu fristen. Das waren schwere Übelstände, unter denen die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land hart zu leiden hatte, aber sie fand bei den oberen Klassen für ihre Lage weder Verständnis noch Mitgefühl; schweigend zu dulden galt als ihre einzige Pflicht.

Der Wunsch der Handarbeiter, ihre Unabhängigkeit gegenüber der Allmacht des Unternehmers zu bewahren, hat sie schon früh im 18. Jahrhundert dazu geführt, sich zu vereinen, um als Gesamtheit durchzusetzen, was dem einzelnen versagt bleibt. Die Schneidergehilfen in London z. B. organisierten sich als Trade Union. Ihr Verein zählte 1721 schon 7000 Mann und verhandelte mit den Meistern als geschlossene Korporation wegen Erhöhung der Löhne. Als sie 1744 mit den Korsetmachern verbunden und auf 15 000 Köpfe angewachsen, abermals eine Lohnaufbesserung anstrebten, legte sich das Ministerium ins Mittel, und verbot den Meistern, höhere Löhne zu geben als das Parlament sie festgesetzt hatte. Wer für diesen Lohn nicht arbeiten wollte, wurde mit Gefängnis von zwei Monaten bedroht. 1754 brach in Norwich ein Streik aus, bei dem 300 Wollenweber, die mit ihren Löhnen nicht zufrieden waren, die Arbeit niederlegten, nach einem Hügel in der Nähe zogen, sich dort Hütten errichteten und sechs Wochen blieben, ehe sie ihren Betrieb wieder aufnahmen. 1768 folgten große und mannigfaltige Streiks in London, die sich 1769 wiederholten, so daß man sich nicht anders zu helfen wußte, als alle Vereinigungen von Arbeitern ein für allemal zu verbieten. Man erklärte sie für Gesellschaften, die gegen das Gesetz verstießen und wollte die Arbeiter dadurch hindern, für sich selbst das zu tun, was sie ihrem Wohle für angemessen hielten. Das Gesetz von 1799, das 1800 noch



Der Lebenslauf der Dirne. 1
Kupferstich von Hogarth

weiter ausgebaut wurde, versuchte dem Arbeitnehmer durch das Verbot der Koalitionsfreiheit eine Waffe aus der Hand zu schlagen, die dem Arbeitgeber gefährlich zu werden drohte. Der große schottische Weberstreik, bei dem 1813 40 000 Weber die Arbeit niederlegten, zeigte, wie nutzlos derartige Gesetze waren, aber er zeigte dem großen Publikum zu gleicher Zeit außer dem furchtbaren Elend der Weber die Unmöglichkeit, durch gesetzgeberische Akte der Regierung derartiger Fragen Herr zu werden. Dieselben Weber hatten schon 1808 eine Petition an das Parlament gerichtet, mit dem Verlangen, Mindestlöhne für ihr Gewerbe einzuführen, „denn wenn sie ihre Arbeit verrichtet haben, so wissen die Baumwollweber nicht, was sie zu beanspruchen haben, da das ganze von dem guten Herzen des Unternehmers abhängt." Da man den Arbeitern den legalen Weg abschnitt, um eine Abstellung ihrer Beschwerden zu erreichen, so drängte man ihnen förmlich die Anwendung ungesetzlicher Mittel auf, und das ganze 18. Jahrhundert ist denn auch durchsetzt von Arbeiterunruhen, die sich fast mit



Der Lebenslauf der Dirne. 2
Kupferstich von Hogarth

Regelmäßigkeit alle paar Jahre wiederholen. Die Londoner Weber, die in Spitalfields ihren Wohnsitz hatten, waren die ungebärdigsten, seit der bedruckte Kaliko ihrem Gewerbe so scharfe Konkurrenz machte. 1719 zogen sie, 4000 Mann stark, umher, rissen den Frauen die verhaßten Stoffe vom Leibe oder begossen sie mit Säuren, ähnliche Ausschreitungen begingen sie 1765 wieder. In Gloucestershire 1727, in Yorkshire, in allen Industriegegenden ereignen sich Tumulte, die mit mehr oder minder großen Schäden verbunden waren, die Lage der arbeitenden Bevölkerung aber keineswegs gebessert haben.

An Veranlassung zu derartigen Unruhen hat es nie gefehlt, denn der englische Mob jenes Zeitalters stellte sich äußerst ungebärdig an, und war bei dem Mangel einer organisierten Polizei kaum im Zaum zu halten. Den „vierten Stand" nennt Fielding einmal ironisch den Straßenpöbel, und dieser vierte hat den anderen drei gehörig zu schaffen gemacht. Am meisten natürlich in den großen Städten und hier vor allem in London, aber Bath, Leicester, Bewick, Oxford, Exeter und andere

Orte blieben von Pöbelrevolten keineswegs verschont. Am heftigsten und stärksten tobten sie natürlich in London, wo sich beschäftigungsloses Gesindel in ganzen Haufen ansammelte und jederzeit für Unruhen zu haben war. Jeder Vorwand war Recht, und das berühmte Schlagwort: „Die Kirche ist in Gefahr!" hat durch das ganze Jahrhundert hindurch von Sacheverell bis Lord Gordon gezündet. Politiker haben sich die Neigung des Pöbels zu Lärm und Demonstrationen zu Nutzen gemacht; die Earls of Lichfield, Westmoreland, Denbigh und Stanhope bezahlten den Mob dafür, daß er Puppen, die Robert Walpole glichen, in Prozession nach dem Tower begleitete oder in Freudenfeuern auf den Plätzen der Stadt verbrannte. Wilkes war ein viel zu geschickter Demagoge, als daß er für seine Zwecke die Aufregung des Pöbels nicht geschürt haben sollte. Unter dem Losungsworte: „Wilkes und Freiheit" kam es z. B. im Mai und August 1768 zu Aufständen, bei denen es viele Tote gab, die das aufgebrachte Volk die Nacht hindurch in der Stadt herumtrug, um die Empörung zu steigern. Außer Mord und Totschlag kam es dabei zu Raub und Plünderung und Brandstiftung; ganze Häuser wurden demoliert und bis auf die Fundamente verwüstet. Als der Pöbel in seiner Auslegung der Freiheit am 4. August 1768 das Wirtshaus eines gewissen John Green in Shadwell stürmen wollte, verteidigte sich der unerschrockene Mann 13 Stunden lang gegen die Menge und tötete 18 oder 20 von ihnen. Nach der Einnahme von Cartagena unterhielt sich der Mob damit, in ganz London alle Fenster einzuwerfen, die nicht illuminiert hatten, ein Schicksal, das meist solche traf, die verreist waren. Der High Constable von Westminster zündete vor seinem Hause ein großes Freudenfeuer an und gab den Zuschauern, die sich dazu ansammelten, Freibier. Das entzückte sie so und trieb ihre Stimmung auf solche Höhe, daß sie im Taumel ihrer Begeisterung sein Haus plünderten und bis auf den Grund zerstörten. Solche Akte wiederholten sich häufig; so schreibt Horace Walpole, daß ihm am Abend des 26. November 1782 unversehens die Fenster eingeworfen wurden, weil er versäumt hatte, sie zu Ehren Admiral Rodneys zu beleuchten. Er hatte bei dieser Gelegenheit ein wenig die Glaser im Verdacht, die Tumulte angestiftet zu haben, die ihnen ja, wenn sie sich auf Zertrümmerung der Scheiben beschränkten, den größten Vorteil brachten. Mühelos konnte bei solchen Anlässen eine Privatrache befriedigt werden; so ließ 1745 Lady Caroline Fitzroy aus Eifersucht das Haus von Mrs. Comyns zerstören. Als 1778 Admiral Keppel in dem Prozeß, den man wegen einer verlorenen Seeschlacht gegen ihn angestrengt hatte, freigesprochen wurde, illuminierte ganz London, und der Pöbel gab sich wieder seinem gewohnten Vergnügen des Fenstereinwerfens hin. Der jüngere Pitt und der Herzog von Ancaster machten sich zu Anführern des Haufens,

Der „Gordon riot" in London am 7. Juni 1780
Kupferstich von James Heath nach einer Zeichnung von Fr. Wheatley

der die Behausungen von Lord North und Lord Germaine ruinierte. In Zeiten der Teuerung war die Menge noch erregbarer wie gewöhnlich; 1772 entstanden in Colchester, Sudbury und Chelmsford bedenkliche Unruhen, hier und in London nahm das Volk die Lebensmittel in Beschlag, die auf den Markt gebracht wurden und verkaufte sie zu Preisen, die man für angemessen hielt, um den Erlös dem Eigentümer abzuliefern. Der berühmteste Aufstand, den der Londoner Pöbel im 18. Jahrhundert angezettelt hat, sind die Gordon Riots aus dem Jahre 1780. Sie hatten ein Vorspiel in kleinen Unruhen, die sich 1779 in Schottland ereigneten, aus keinem anderen Grunde, als weil das Parlament ein Gesetz zum Schutz der Rechte katholischer Staatsbürger erlassen hatte. Lord George Gordon, ein Mann, der nicht in vollem Besitz seiner Geisteskräfte war, verpflanzte diese Unruhen nach London. Er wollte eine Petition gegen diese Gesetze bei dem Unterhaus einreichen und brachte durch Aufwiegelung der Massen gegen 60 000 bis 100 000 Mann auf die Beine, die unter dem Feldgeschrei: „Keine Papisterei!" am 3. Juni 1780 vor das Parlament zogen. Aus dieser Ansammlung aufgehetzten Straßenpöbels gingen Unruhen hervor, die den Mob fast eine Woche lang in den unbeschränkten Besitz der Stadt setzten. Es kam zu Schlägereien, zu Plünderungen, schließlich stürmte man die Gefängnisse, befreite die Gefangenen und steckte die Gebäude in Brand. Newgate, Kings Bench, das Fleet Gefängnis, Bridewell gingen in Flammen auf, die City brannte an 36 Stellen. Den Höhepunkt des Tumultes bildete die Zerstörung der Longdaleschen Branntweinbrennerei nahe Holborn Bridge, bei der sich zahllose zu Tode tranken, oder, betrunken in die Flammen taumelnd, lebendig verbrannten. Als der Pöbel sich anschickte, die Bank von England zu plündern, rief die Regierung endlich die Miliz auf, die den Aufstand blutig niederschlug. 450 Menschen fanden in diesen Riots den Tod, von 60 verhafteten Rädelsführern wurden 20 hingerichtet, der Rest deportiert. Von diesen 20 waren 17 jünger als 18 Jahre, und drei hatten noch nicht das fünfzehnte Lebensjahr erreicht. Als man den Anstifter, Lord Gordon, verhaftete, insultierte ihn derselbe Pöbel, der ihm gestern noch blindlings gefolgt war. Man sperrte ihn ein, und er starb, nachdem er vorher noch zum Judentum übergetreten war, 1793 im Gefängnis.

Im vierten Stand bilden die Landstreicher eine Klasse für sich und sie scheinen im 18. Jahrhundert in England zahlreich genug gewesen zu sein. John Fyvie hat eine Verordnung aus dem Jahre 1713 hervorgesucht, die in ihrer Aufzählung der Spitzbuben und Vagabunden nicht sparsam vorgeht. Sie begreift darunter Almosensammler aller Art, Leute, die Kollekten für Gefängnisse und Hospitäler herumtragen, Bärenführer, fahrende Schauspieler, Bänkelsänger,



Der Lebenslauf der Dirne. 3
Kupferstich von Hogarth

Gaukler, Zigeuner, echte und falsche, alle, die behaupten, sich auf Physiognomik zu verstehen oder aus den Linien der Hand wahrsagen, solche, die zu ungesetzlichen Spielen verleiten, Männer, die kräftig zum Arbeiten sind, aber vorziehen, davonzulaufen, Frau und Kinder dem Kirchspiel überlassend, und alles faule Volk, das bettelnd umherzieht. Zu diesen letzteren gehörten weder Soldaten noch Matrosen noch Schiffer, die betteln durften, wenn sie außer Dienst waren. Unter den Landstreichern fanden sich oft genug Angehörige der oberen Stände. Charles Wortley Montagu, 1717 in Konstantinopel als Sohn des englischen Gesandten geboren, und auf Veranlassung seiner Mutter der erste Europäer, der gegen die Pocken geimpft wurde, brachte ein unruhiges Blut aus dem Orient nach der Heimat. Er trieb sich sein ganzes Leben lang umher, abwechselnd Straßenkehrer, Fischer, Maultiertreiber, Lakai, Kutscher, Postillon; dann wieder Student in Göttingen und Orientreisender, starb er 1796 in Venedig. Mit ihm nimmt es Bampfylde Carew Moore auf, der ebenfalls aus guter Familie stammend, es zum



Der Lebenslauf der Dirne. 4
Kupferstich von Hogarth

Bettlerkönig von England brachte. In tausend Verkleidungen durchzog er die Grafschaften, als Rattenfänger, Matrose, Zigeuner, Verrückter, Abgebrannter, Quäker, alte Frau usw., selbst von den eigenen Eltern nicht erkannt. Er wurde schon zu Lebzeiten eine bekannte und berühmte Figur. 1745, als er 52 Jahre alt war, erschien seine Selbstbiographie mit einer Schilderung aller seiner Abenteuer. Da man sich der Landstreicher, wenn sie überhand nahmen, einfach dadurch entledigte, daß man sie nach den amerikanischen Kolonien sandte, und dort an die Eingeborenen als Sklaven verkaufte, so ereilte auch den Bettlerkönig dieses Schicksal. So beliebt und hochbezahlt nun auch Handwerker jenseits des Ozeans waren, für ein solches Individuum wollte auch in Amerika niemand etwas ausgeben, und der Kapitän war froh, daß er Moore schließlich für eine Bowle Punsch los wurde. Am Ende ist der abenteuerliche Mann doch in Alt-England gestorben. Ein Paradies der Bettler war um 1740 Kings Cliffe, wo sich eine reiche Witwe, Mrs. Hutcheson, eine Miß Gibbon, Tante des Historikers und William Law



Der Lebenslauf der Dirne. 5
Kupferstich von Hogarth

zusammen niedergelassen hatten. Sie lebten so streng nach den Vorschriften von ihres Seelsorgers berühmtem „Ernsthaften Ruf", daß sie den größten Teil ihres gemeinschaftlichen Einkommens, das sich auf 3000 Lstrl. belief, als Almosen verteilten und dadurch Bettler und Vagabunden in Scharen nach ihrem Wohnsitz zogen. Schließlich wurde es so arg, daß die übrigen Einwohner von Kings Cliffe protestierten und sich gegen eine so übel angewandte Wohltätigkeit aussprachen.

Um diesen Übeln zu steuern tat der Staat nichts und die Gesellschaft wenig. Der besitzenden Klasse, die in England herrschte, fehlte jedes Gefühl der Verpflichtung gegenüber den niederen Ständen. Wie sich das im Parlament in Beschränkungen des Wahlrechts und der Wahlfähigkeit aussprach, so kam es in der Verwaltung zur Geltung, indem die sozial schwächeren Klassen in der Gesetzgebung vernachlässigt wurden, der Armut und der Entsittlichung überlassen blieben, nichts für die Volksschule geschah, die Freizügigkeit durch die Behandlung des Niederlassungsrechts und des Ausweisungs-Systems in engherziger, nur den



Der Lebenslauf der Dirne. 6
Kupferstich von Hogarth

Klasseninteressen dienender Weise gehandhabt wurde. „Kein armer Mann", schreibt Adam Smith, „kann 40 Jahr alt werden, ohne nicht ein Opfer der Unterdrückung geworden zu sein." Das hing damit zusammen, daß man gegen die Armut, die mit der Ausbreitung der Industrie in erschreckender Weise zunahm, wirksam nur mit Zwang vorgehen zu können glaubte. An und für sich wäre die ungleiche Verteilung des Besitzes noch kein Anlaß zur Beunruhigung gewesen, so lange wenigstens als der Ackerbau noch die Grundlage des Lebens auch für den Minderbemittelten bildete. Die Ausgaben der Armensteuer sind sogar in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bedeutend zurückgegangen; sie fielen von 819 000 Lstrl., die sie 1698 betragen hatten, auf 689 000 Lstrl. im Jahre 1750. Erst von diesem Zeitpunkt an gingen sie geradezu sprungartig in die Höhe; sie beliefen sich 1776 auf 1 521 732 Lstrl., 1785 auf 2 004 238 Lstrl., betrugen 1803 schon 4 267 765 Lstrl. und hatten 1812—1813 6 656 105 Lstrl. erreicht. Das war eine Folge der Industrialisierung des Landes. 1796 schätzte Patrick Colquhoun die Zahl der Bedürftigen auf etwa 50 000 Bettler, 20 000 Stromer, 100 000

Prostituierte, 10 000 Strolche, 10 000 Lotterie-Hausierer, 80 000 Verbrecher und veranschlagte, daß von 10 Millionen Einwohnern, die England damals zählte, mindestens 1 Million auf Unterstützung ihres Kirchspiels angewiesen sei.

Der Bettel war allerdings schon eine alte Landplage. „Wenn alle Bettler dieser Nation sich zu einer Körperschaft vereinigen würden", schreibt Daniel Defoe unter Königin Anna, „so würden sie die reichste Korporation des Königreichs ausmachen." Dann erwähnt er bei dieser Gelegenheit auch den Bettler, der bei seinem Tode ein Vermögen von 3000 Lstrl. hinterließ, so daß wir in dem berühmten Schriftsteller nicht nur den Erfinder des Robinson Crusoe, sondern auch den dieser famosen Zeitungs-Ente zu verehren haben. Sein Zeitgenosse Addison stimmt in die Klagen über den Unfug des Bettels lebhaft ein, der damals in der Tat schon einen bedeutenden Umfang angenommen zu haben scheint, da man sich entschloß, einmal etwas gegen ihn zu unternehmen. Da mit der Ansiedlung der Armen und ihrer Beschäftigung mit Ackerbau, die man schon vorher versucht hatte, keine günstigen Resultate erzielt worden waren, so dachte man daran, sie in der Industrie nützlich unterzubringen, wofür Davenant, Locke u. a. sich lebhaft interessierten. Im Jahr 1700 wurde in Bristol mit der Gründung von Arbeitshäusern begonnen, denen in Exeter, Hull, Plymouth, Norwich und anderswo mehrere ähnliche folgten. Defoe hatte vor dieser Einrichtung gewarnt, die er nicht allein für illusorisch, deren Wirkung er sogar insofern für schädlich hielt, als er fürchtete, man werde den Faulen und Unzulänglichen zu Liebe den Fleißigen die Arbeit entziehen. Der Erfolg des ersten Unternehmens schien ihm Recht zu geben, denn die Gemeinde Bristol hatte schon 1714 den kommerziellen Fonds ihrer Anstalt verwirtschaftet, was indessen nicht hinderte, daß bis 1725 etwa 124 Arbeitshäuser in England begründet worden waren. Arme mußten in diese Häuser zur Arbeit gehen, oder sie wurden von ihrer Gemeinde nicht weiter unterstützt, ein Gesetz, das erst 1795 abgeändert wurde. Die Erfahrungen, die die einzelnen Gemeinden mit ihren Zwangsanstalten machten, waren so verschieden, daß der Wert der ganzen Einrichtung ernstlich in Frage gestellt schien; man versuchte, sie wieder abzuschaffen und sich ohne sie zu behelfen, dann wieder wußte man sich keinen andern Rat als sie wieder einzuführen, bis die ganze Angelegenheit dadurch in ein anderes Stadium trat, daß man seit dem Auftreten von Adam Smith jedes Eingreifen der Regierung in dieser Sache für schädlich hielt. War bis dahin der Standpunkt der Nationalökonomen aus den Zeiten der Königin Elisabeth maßgebend gewesen, daß es Pflicht der Regierung sei, für das Volk zu sorgen, so kamen die Anhänger von Adam Smith, Riccardo, Malthus, John Stuart Mill und andere zu ganz anderen Schlußfolgerungen. Sie erklärten

die Entstehung der Armut aus der Zunahme der Bevölkerung, die sich in einem stärkeren Prozentsatz vermehrt habe, als die zu ihrer Erhaltung notwendigen Subsistenzmittel; was immer man daher tue, um die Vermehrung der Bevölkerung zu unterstützen, könne nichts anderes im Gefolge haben als eine Vermehrung des Übels. Aus diesem Grunde, der Malthus ganz folgerichtig zur Entwickelung seines Systems von der Beschränkung der Kinderzahl führte, wünschte er auch, der Staat solle jede Hilfeleistung der Armen unterlassen.

Unterdessen hatten aber doch in einem Zeitalter, das sich auf seine Humanität so viel zugute tat, andere Mißstände, die ebenfalls mit der Armenfrage zusammenhingen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und Abhilfe gefordert. Das Aussetzen von Kindern war etwas ganz Gebräuchliches und es ist sogar einmal vorgekommen, daß im königlichen Palast von St. James ein Säugling gefunden wurde. Königin Karoline ließ ihn auf ihre Kosten erziehen, aber zugleich bekanntmachen, daß sie keinen zweiten annehmen werde. Viele dieser bedauernswerten kleinen Geschöpfe, die den Kirchspielen zur Last fielen, wurden an den ersten besten vergeben und sind oft genug zu Zwecken des Bettelns verstümmelt und verkrüppelt worden. 1741 erbarmte sich endlich ein ehemaliger Schiffskapitän Coram dieser Ausgestoßenen. Er gründete in London ein großes Findlings-Asyl für 19 Knaben und 11 Mädchen, das durch die öffentliche Wohltätigkeit bald reichere Mittel erhielt. Händel gab z. B. Konzerte zu seinen Gunsten, von denen eine Aufführung des Messias 7000 Lstrl. einbrachte. Der Erfolg war erstaunlich und unerwartet, denn man brachte von allen Seiten Findlinge herbei, sogar von sehr weit her. Ein Frachtfuhrmann hatte einmal acht zur Beförderung nach London übernommen, von denen ihm sieben unterwegs starben, ein anderer Bote trug fünf in einem großen Korbe, fiel betrunken in einen Graben und fand, als er wieder nüchtern geworden war, daß drei von seinen Pflegebefohlenen inzwischen erstickt waren.

Alle diese Übel hatten ihre Wurzel in Rohheit und Unbildung mehr als in üblem Willen, und diejenigen, die auf eine Besserung der Verhältnisse bedacht waren, suchten sie in einer Ausbreitung der Erziehung. Dr. Shute Barrington, Bischof von Durham, und Sir Thomas Bonnart gründeten 1796 die Gesellschaft zur Verbesserung des Loses der Armen, die sich vor der Aufgabe sah, den ärmsten Teil der Bevölkerung durch Bildung zu heben. Hannah More stellte ihr liebenswürdiges und anmutiges Talent in den Dienst dieser guten Sache, ihr Büchlein vom Schafhirt in der Salisbury-Ebene, das Nüchternheit, Zufriedenheit und Gottergebenheit lehrte, wurde im Jahr seines Erscheinens in 2 Millionen Exemplaren verbreitet, ihre Bemühungen aber, den Kindern der Bergwerksarbeiter Schulunterricht



Mariage à la Mode. 1
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

zuteil werden zu lassen, stieß auf die Opposition der Gutsbesitzer, die fürchteten, jede Art der Erziehung, selbst nur die Kenntnis von Lesen und Schreiben, könne auf die Arbeit, die von ihnen verlangt werden müsse, nur nachteilig wirken. In diesem Sinne wurde auch das Unterhaus heftig angegriffen, wenn es sich einfallen ließ, sich um diese Angelegenheit gesetzgeberisch kümmern zu wollen. 1818 verhöhnte die radikale Zeitschrift „Gorgo" die Gemeinen, weil sie nur ihre Humanität zur Schau stellen wollten, indem sie sich anschickten, die Zustände zu heben, unter denen die Armen lebten. Nur die Privatinitiative konnte wirkungsvoll eingreifen, und einer der ersten, die versuchten, die heilende Hand an diese offene soziale Wunde zu legen, war Robert Owen, der im Alter von 29 Jahren, 1800, die Baumwollspinnerei in New Lancaster übernahm. Er ist der große Sozialreformer geworden, der seine Zeitgenossen lehrte, daß ein geschäftlicher Erfolg nicht mit Notwendigkeit auf der unbarmherzigen Ausbeutung der sozial Schwächeren beruhen muß. Er fand in den Fabriken außer 2000 Arbeitern



Mariage à la Mode. 2
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

500 Kinder im Alter von 5 und 6 Jahren, die von den Armenhäusern in Edinburgh und Glasgow geliefert wurden, um im Betrieb der Spinnerei verbraucht zu werden. Durch Reinlichkeit, Erziehung, Verbot der Spirituosen, Fürsorge jeder Art schuf er seine Fabrik zu dem Muster einer humanitären Anstalt, das bald eine europäische Berühmtheit genoß und von allen, die sich für die Wohlfahrtspflege interessierten, oft von weither besucht wurde. Sozial und geschäftlich erzielte er die glücklichsten Resultate und ist der Pionier von Reformen geworden, die ihm ein dankbares Andenken sichern.

Je größer der Reichtum auf der einen Seite war, je bitterer der Mangel auf der anderen; die Verhältnisse prägen sich in den Zahlen der Jahreseinnahmen aus, die zum Lebensunterhalt dienten. Sie sprechen für sich selbst. Hier der Herzog von Marlborough mit 55 000 Lstrl., dort der kleine Schulmeister Silas Told in Essex, der mit 14 Lstrl. im Jahre auskommen soll, oder der Pastor Wilkin, der wie David Hume 1759 an Gilbert Elliott schreibt, mit 20 Lstrl. zufrieden



Mariage à la Mode. 3
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

war und sich auf einer neuen Stelle mit 80 Lstrl. jährlich ein Krösus dünkte. Das Einkommen eines Bischofs der Hochkirche, wie etwa dasjenige von Hoadley, belief sich auf 6000 bis 7000 Lstrl., und ebensoviel konnte ein tüchtiger und beliebter Arzt, wie Dr. Mead, sich verdienen. Richard Watson bezog als Professor der Universität Cambridge 1000 Lstrl. im Jahr; als er Bischof von Llandaff wurde, wo er sich übrigens nie aufhielt, stand er sich auf 1500 Lstrl. Der berühmte Physiker Priestley lebte in Needham, wo er zuerst angestellt war, von 40 Lstrl. und verbesserte sich, als er diesen Posten mit einem in Leeds vertauschte, auf 105 Lstrl. Lord Shelburne, der ihn 1773 engagierte, gab ihm außer einer Wohnung 250 Lstrl. jährlich. Gibbon lebte als junger Mann von 300 Lstrl. im Jahr; als er größere Reisen auf den Kontinent antrat, erhöhte sein Vater diese Summe auf 1200 Lstrl. Der Buchdrucker Thomas Gent, der als Setzer um 1710 in York angestellt war, erhielt außer Kost, Logis und Wäsche 18 Lstr. Lohn; ein Londoner Tuchmacher zahlte seinen Gehilfen 25—30 Lstrl.; ein Seifenfabrikant



Mariage à la Mode. 4
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

50—100, und gab ihnen ebenfalls Wohnung und Essen. Die Löhne der Dienstboten schwankten; sie stiegen von 30—40 Shilling im Jahre im Anfang des Jahrhunderts auf 6—8 Lstrl. am Schlusse dieses Zeitraumes. 1765 erhielt eine perfekte Köchin 20 Lstrl., ein Stubenmädchen 6 Lstrl. im Durchschnitt, außerdem bekamen sie 1 Lstrl. extra für Tee. Viel Domestiken zu halten war ein Gegenstand der Eitelkeit, so beschäftigte Hogarth sechs in seinem Haushalt. Sie erhoben starke Ansprüche an Trinkgelder. „Wie wundern sich die Fremden", schrieb Dr. William King 1760, „wenn sie beobachten, daß in England kein Mensch auswärts essen kann, nicht einmal bei seinem Vater oder Bruder, ohne nicht sein Diner zu bezahlen". Man erzählt, daß der Herzog von Ormond öfter einen armen Peer zum Essen eingeladen habe, der aber immer absagte, und schließlich gedrängt, doch einmal zu kommen, gestand, er wolle gern kommen, wenn der Herzog ihm jedesmal eine Guinee für die Trinkgelder geben wolle. Lord Bath, der sich 1774 Schloß Holkham angesehen hatte, vergaß, ein Trinkgeld zu geben

und hielt sich für verpflichtet, von der nächsten Poststation einen reitenden Boten zurückzuschicken, um das Versäumte nachzuholen. Der Gebrauch oder Mißbrauch nahm so zu, daß James Hanway 1760 ein Buch dagegen verfaßte.

Die Kosten des Lebens sind natürlich im Laufe der Zeit gestiegen. Unter der Königin Anna kostete die Miete eines Wohnhauses in London je nach seiner Größe 30—40 Lstrl. jährlich, ein Landhaus an der Themse, in Barnes etwa, war im Jahr für 6,10,0 Lstrl. zu haben. Swift zahlte 1710 für ein Zimmer 6 Shilling die Woche, und als er nach Bury Street umgezogen war, für 2 Zimmer im ersten Stock 8 Shilling in der Woche. Ralph Thoresby zahlte 1712 für ein kleines Schlafzimmer in London 4 Shilling die Woche. In den achtziger Jahren des Jahrhunderts kostete die Jahresmiete eines hübschen Hauses in guter Lage Londons 150 Lstrl.; in weniger fashionablen Quartieren konnte man schon eins für 50 Lstrl. haben. Dabei schlug man die auf den Häusern ruhenden Abgaben, als Grund-, Haus-, Armen-, Fenster-, Pflaster- und Wassersteuer, die zur Miete hinzutraten, auf die Hälfte der Miete an. Die Kosten eines bürgerlichen Haushaltes schätzte der Londoner Advertiser 1786 auf 3,13,6 Lstrl. in der Woche, im ganzen Jahr auf 400 Lstrl. und legte dabei die Bedürfnisse einer Familie von 8 Köpfen, Mann, Frau, 4 Kinder und 2 Dienstboten seiner Berechnung zugrunde. Mrs. Papendieck, die Frau eines untergeordneten Hofbeamten, schreibt, daß sie 1784 von einer Jahreseinnahme von 196 Lstrl. leben mußten.

Wenn vorher auf die Geringschätzung hingewiesen wurde, in der die Ehe bei den oberen Klassen stand, so muß hinzugefügt werden, daß die englische Gesetzgebung dieser Nichtachtung Vorschub leistete, denn sie erniedrigte die Eheschließung vielfach zu einer reinen Komödie. Um eine Ehe gültig abschließen zu können, war weder ein Aufgebot nötig noch eine Lizenz, auch brauchte die Trauung nicht in einer Kirche stattzufinden. Bis in die Mitte des Jahrhunderts war gar keine religiöse Zeremonie notwendig; es genügte, wenn zwei Personen vor Zeugen erklärten, daß sie entschlossen seien, Mann und Frau zu werden, den Ringwechsel vornahmen und die Ehe vollzogen. In den Augen der englischen Juristen war eine solche Ehe gültig geschlossen. Die Kirche verbot solche Heiraten wohl, aber sie hatte keine Mittel an der Hand, sie zu verhindern. Eine Gesetzgebung von solcher Nachsicht mußte heimliche Ehen fördern und die Klage darüber, daß solche zu Tausenden in gewissen Kapellen abgeschlossen würden, die der bischöflichen Jurisdiktion nicht unterstehen, wird bereits in den Tagen Wilhelms III. laut. Die Kirche versuchte hindernd einzugreifen, indem sie fest angestellten Geistlichen bei Strafe der Exkommunikation untersagte, solche Ehen einzusegnen. Dieses Verbot traf aber Geistliche ohne feste Anstellung nicht, und so



Mariage à la Mode. 5
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

zog sich der Betrieb aus den Kapellen in Savoy und Mayfair, wo er bis dahin geblüht hatte, nach der Kapelle des Fleet-Gefängnisses, in dem es nie an Schuldgefangenen geistlichen Standes mangelte. Diese Herren machten sich ein willkommenes Geschäft daraus, im Fleet- oder im Kings' Bench-Gefängnis Trauungen vorzunehmen, die ihnen jedesmal einige Shillinge, manchmal sogar eine Guinee abwarfen. Von Oktober 1704 bis Februar 1705 sollen in der Kapelle des Fleet 2950 Trauungen stattgefunden haben. Nun verbot man 1710, in Kapellen Ehen abzuschließen, denen kein Aufgebot vorangegangen war. Darauf wurden in den Nachbarhäusern Räume für diesen Zweck bereitgestellt, deren Besitzer sich mit den Geistlichen in die Gebühren teilten. Die Geistlichen erließen Annoncen in den Zeitungen und schickten Anreißer auf die Straße, die Vorübergehende ansprachen: „Mein Herr, wollen Sie so gut sein, einzutreten und heiraten?" Es sind zahlreiche Kleriker bekannt, die zwischen 1700 und 1754 unzählige irreguläre Ehen in dieser Art abgeschlossen haben; der tätigste dürfte wohl Rev. Alex. Keith gewesen sein, der im Durchschnitt 6000 Ehen im Jahr einsegnete. Der Wunsch,



Mariage à la Mode. 6
Nach dem Bilde von Hogarth. 1745

im Verborgenen zu heiraten, konnte den verschiedensten Beweggründen entspringen. Misson schreibt: „Einer der Gründe, sich heimlich trauen zu lassen, was sie in England gewöhnlich tun, ist, daß sie sich dadurch große Kosten und Unruhe ersparen. Leute von Stande und viele andere, die es ihnen nachmachen, haben die Gewohnheit angenommen, sich zu später Stunde trauen zu lassen und oft auf einem entfernten Landhause". Es ist ganz überraschend, wie viele Personen der ersten Gesellschaft ihre Zuflucht zu den Trauungen im Fleet genommen haben, Lord Abergavenny, Viscount Mayo, der Marquis of Annandale, Lord Montagu u. a. Henry Fox, der 1744 Lady Caroline Lennox entführt hatte, gehört ebenso gut zu ihnen wie der Herzog von Hamilton und die schöne Miß Gunning, die sich in Ermangelung eines Trauringes mit dem Ring eines Bettvorhangs begnügten. Der Herzog von Wharton, der mit 16 Jahren eine Fleet-Heirat schloß, machte es ebenso. Die Übel, die sich aus diesem Zustand ergaben, waren der mannigfachsten Art. Da die Paare selten oder nie Zeugnisse über ihre Eheschließung erhielten, so blieb die Rechtmäßigkeit derselben immer zweifelhaft und

wurde in Erbschaftsprozessen den Kindern häufig verhängnisvoll, wenn Zweifel an der Rechtsgültigkeit der Ehe ihrer Eltern auftauchten. Dann sind sie zu Betrug gemißbraucht worden, denn da z. B. im Queens' Bench-Gefängnis Laien die Trauungen vornahmen, so blieben die Bräute immer im Ungewissen über die Persönlichkeit des Trauenden und seine Berechtigung. In englischen Romanen der Zeit spielen betrügerische Trauungen eine große Rolle, so läßt Goldsmith im Vicar of Wakefield Mr. Thornhill Olivia Primrose auf diese unehrliche Weise ehelichen, nachdem der Held schon 6 bis 8 Frauen in der gleichen Art betrogen hat. Dann wurden vielfach Minderjährige ohne Wissen ihrer Angehörigen in eine Ehe gelockt, die sich nachher als ein unzerreißbares Band erwies. Sir George Downing und Mary Forester, Kinder von 15 und 13 Jahren, wurden ohne Vorwissen seines Vaters zusammengegeben und konnten nicht geschieden werden, da nach Ansicht des Gerichtshofes das, „was Gott zusammen gab", der Mensch nicht scheiden soll. Schließlich wurde der Skandal zu groß und das Parlament nahm den Gesetzesvorschlag Lord Hardwickes an, nach dem Ehen in Zukunft nur noch gültig sein sollten, wenn ein Aufgebot erfolgt sei oder eine Lizenz vorläge, die Eltern ihre Erlaubnis gegeben hätten und sie in einer Kirche von dem rechtmäßigen Geistlichen geschlossen würde. Dieses sehr verständige Gesetz begegnete im Parlament und im Publikum dem lebhaftesten Widerspruch. Grausam, verbrecherisch, absurd waren die gelindesten Vorwürfe. Henry Fox bezeichnete es als einen unerlaubten Eingriff in die Rechte des Bürgers, auch fand man, daß der Zwang einer öffentlichen Trauung das weibliche Zartgefühl beleidige. „Das ist so shocking wie nichts anderes in der Welt", sagte später Fanny Burney. Am 26. März 1754 trat das Gesetz dennoch in Kraft, nachdem der Zudrang der Ehelüsternen zu den Fleet-Trauungen in den letzten Tagen noch sehr groß gewesen war. Am 25. März traute ein Pfarrer noch 217 Paare, ohne Aufgebot und Lizenz. Nach dem 26. März mußten die Paare nach Guernesay, wohin sie in Southampton immer Schiffe bereit fanden, oder nach Gretna Green in der Nähe von Carlisle, dessen berühmte Trauungen durch den Hufschmied des Ortes seit 1750 stattfanden. Schottland fiel nämlich nicht unter Hardwickes Gesetz. Die berühmteste Heirat, die im 18. Jahrhundert mit Gretna Green zusammenhängt, ist wohl die von Lord Westmoreland und Miß Child. Der Lord hatte das junge Mädchen, die Tochter eines Londoner Bankiers, entführt, und sie hatten Gretna Green fast erreicht, als sie die Kutsche des Vaters der Dame, der ihre Verfolgung aufgenommen hatte, auch schon hinter sich sahen. Da erhob sich der Lord und erschoß die Wagenpferde des Verfolgers. So gelangten sie um eine Nasenlänge früher nach der berühmten Schmiede und waren getraut als der Vater eintraf.

Anhang zum neunten Kapitel

Horace Walpole.

Kein Typus, sondern eine Ausnahme, aber das England des 18. Jahrhunderts scheint nicht vollständig ohne ihn. Ein Kind seiner Zeit, aber immer bemüht, über ihr zu stehen, ein Genußmensch, dessen feinste Wollust in der Beobachtung besteht. Mäßig im Zeitalter der Trinker, unter Spielern ohne Leidenschaft, im Kreise schöner Frauen ein Freund alter Damen. Ein Lebenskünstler, der mit bescheidenen Einnahmen weiter reicht als andere mit Hunderttausenden, tief in die Vetternwirtschaft der Whigs verstrickt und doch nur um seine Unabhängigkeit besorgt. Vollblutengländer, aber mit größtem Verständnis für die Feinheiten französischen Geistes, bei ausgebreitetem Wissen Mangel an eigenen Gedanken, manchmal witzig, aber weder boshaft noch geistreich, nicht eitel und nicht ehrgeizig.

Horace Walpole ist in der Tat innerhalb der englischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts eine Ausnahmeerscheinung, und doch wüßten wir weniger von ihr, wäre er nicht gewesen. Ohne hervorragende literarische Begabung, aber klar über Zweck und Ziel, ernennt er sich selbst zum Geschichtsschreiber seiner Epoche und erreicht seine Absicht unter Verzicht auf den Beifall und die Teilnahme seiner Zeitgenossen. Ein Mann, dem Persönlichkeitswerte fehlen, denn seine größten Vorzüge sind nur mangelnde Fehler, dessen eigenste Wesenheit auch Tagebücher, Erinnerungen und Briefe nicht verraten, der zwischen sich und seinen Lesern immer eine Wand errichtet, vielleicht nur eine Nebelwolke zwischen sich und sie schiebt, um nicht erkannt zu werden, und der interessiert, trotzdem man sich sagt: „Es ist nicht viel an ihm". Geistig ganz und gar ein Produkt der Kunst, geht er in seinem Stil immer auf den Stelzen, die er den klassischen Autoren Roms entlehnt. Jede Zeile beweist Geschmack und nicht eine natürliches Empfinden, kaum einmal, daß sein Gefühl sich Bahn bricht. „Das Kleine schien ihm groß und das Große klein", hat Macaulay ihm vorgeworfen, und allen diesen Mängeln zum Trotz, wären seine Schriften nicht, wären vor allem seine Briefe nicht, die Kulturgeschichte Englands wäre um einen wichtigen Zeugen ärmer.

Horace Walpole war der Sohn von Lord Carr Hervey, aber er trug den Namen Robert Walpoles, mit dem seine Mutter verheiratet war, als er zur Welt kam. Am 24. September 1717 in London geboren, erhielt er von 1727 bis 1734 die übliche Erziehung in Eton und bezog 1735 King's College in Cambridge. 1739 schickte ihn der Vater mit dem Dichter Thomas Gray als Tutor

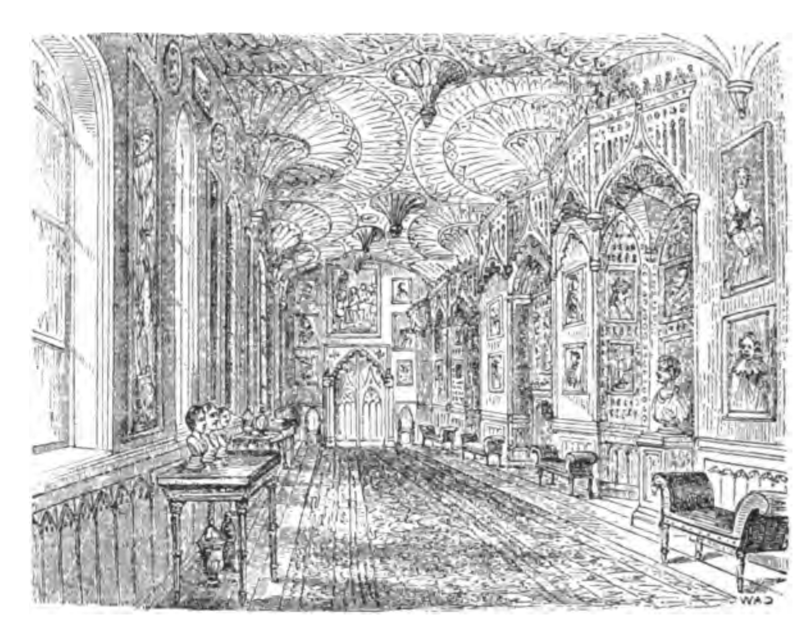


Horace Walpole, hinten Strawberry Hill
Lithographie nach dem Gemälde von Eckhardt. 1754

auf die große Tour, die ihn durch Frankreich und Italien führte und ihm bei längerem Aufenthalt in Florenz die Freundschaft mit Horace Mann einbrachte, eine Freundschaft, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, denn die beiden Männer sahen sich nie wieder. Am 12. September 1741 betrat er den englischen Boden, den er nur zu kurzen Reisen nach Paris wieder verlassen hat. Im selben Jahr nahm er seinen Sitz im Unterhaus ein, den er bis 1768 inne hatte. Als Sohn des Premierministers wäre ihm eine glänzende politische Laufbahn sicher gewesen, aber er würde diese Karriere wohl auch dann nicht eingeschlagen haben, wenn Robert Walpole nicht schon am 9. Februar 1743 von seinem Posten zurückgetreten wäre. Er sagt einmal von sich selbst, daß ihm auch die leiseste Spur von Ehrgeiz fehlte, die als unerläßliche Vorbedingung dafür betrachtet werden muß, und die Intriguen und Machinationen, die den Sturz seines Vaters begleiteten, dürften ihm wohl die Politik gründlich verleidet haben. So begnügte er sich mit der Rolle des Beobachters, auf die er sich völlig beschränkte, seit Robert Walpole, zuletzt Earl of Orford, am 28. März 1745 gestorben war. Nach den Mitteilungen von Horace hinterließ der Vater gegen 50 000 Lstrl. Schulden, sah sich also außer Stande, seinen jüngeren Söhnen Vermögen zu hinterlassen, von dem sie hätten leben können. Horace erbte nur 5000 Lstrl., die er erst nach Jahrzehnten erhalten konnte. Indessen hatte Robert Walpole, solange er noch im Amte war, dadurch für seine Söhne gesorgt, daß er ihnen einträgliche Sinekuren erteilte. Horace besaß drei, die ihm zusammen ungefähr 5000 Lstrl. im Jahr einbrachten

und keinerlei Anforderungen an ihn stellten, denn für die Besorgung der geringen damit verbundenen Amtsgeschäfte hielt er sich einen Schreiber, den er mit 50 Lstrl. jährlich besoldete. Verglichen mit den Einnahmen anderer Aristokraten war die seine bescheiden, aber sie genügte Horace, um nicht nur standesgemäß, sondern mit einer gewissen Großartigkeit zu leben. 1747 erwarb er den Besitz bei Twickenham, den er Strawberry Hill taufte und dem er durch die Umbauten, die er im gotischen Stil daran vornahm, zu einer geradezu europäischen Berühmtheit verhalf. Ihm selbst wuchsen Haus und Garten ans Herz, die Änderungen, Anbauten und Verschönerungen nahmen kein Ende. Er ist stolz, seinen Freunden mitteilen zu können, wie vornehme Besucher sich bei ihm melden lassen, um sein Schloß in Augenschein zu nehmen, das eine Haupt-Sehenswürdigkeit der Umgebungen Londons geworden ist und der Alternde kennt keine größere Freude als Billets auszustellen, die zur Besichtigung berechtigen. Wenn die „Spielzeug-Villa", wie Miß Letitia Hawkins sie nannte, auch schon der nächsten Generation etwas lächerlich erscheinen wollte, zu ihrer Zeit übte die Gothik, die Horace hier praktisch in die Wirklichkeit übersetzte, einen großen Einfluß auf den Geschmack. Der Besitzer war ein eifriger Sammler von Altertümern aller Art. Antiken, die er von seiner italienischen Reise mitgebracht hatte, fanden sich hier mit gothischen Glasfenstern, Gemälden, Miniaturen und tausend Merkwürdigkeiten altertümlicher Geräte, Utensilien und Waffen zusammen, die er teils erwarb, teils von Freunden, besonders Horace Mann, geschenkt bekam. Die in ihrer Art ganz einzig dastehende Sammlung ist erst 1842 durch eine Auktion zerstreut worden. Die eigentümliche Richtung seines Geistes nach einer ästhetisch literarischen Kultur wird durch die Errichtung einer Privatdruckerei gekennzeichnet, die er 1757 vornahm. Ihr erster Druck war die Beschreibung von Hentzners Reise nach England zur Zeit der Königin Elisabeth. Horace bewies darin seinen ganz auf das Antiquarische gerichteten Geschmack, der mit Vorliebe in der Vergangenheit weilte und sich mit historischen Untersuchungen beschäftigte. Sein erstes eigenes Werk war die Beschreibung der Kunstsammlung, die Robert Walpole in Houghton


Treppenhaus in Strawberry Hill



Die große Halle in Strawberry Hill
Aus dem Auktionskatalog. London 1842

Hall in Norfolk zusammengebracht hatte, sie erschien 1747 in einer Ausgabe von nur 200 Exemplaren als Aedes Walpolianae. Die Schuldenlast, die der erste Earl of Orford hinterließ und die Mißwirtschaft des Bruders und der Neffen von Horace zwangen schließlich zum Verkauf der Sammlung, die 1779 für 45 000 Lstrl. an die Kaiserin Katharina von Rußland überging.

„1751", schreibt er, „begann ich meine Erinnerungen", eine Bemerkung, die ungemein charakteristisch für den Mann und den Schriftsteller ist. Er war damals 34 Jahre alt und da er bis dahin nichts Besonderes getan oder erlebt hatte und keine öffentliche Stellung von Bedeutung einnahm, so fragt man sich, was ein junger Mann dieses Alters unter solchen Umständen wohl für Erinnerungen zu Papier bringen kann? In der Tat nichts, wofür er selbst verantwortlich wäre, und nichts, woran er selbst teilgenommen hätte. Er betrachtete, wie er in seiner Selbstcharakteristik schreibt, die inneren Streitigkeiten, die sich im Parlament abspielten, als eine Quelle der Unterhaltung und so hat er sie der Nachwelt auch geschildert. Er würzt diese Darstellung durch Anekdoten und Charakterzüge, deren Kenntnis er seiner Freundschaft mit Lady Suffolk und Lady Hervey verdankt, zweier alter Damen, die als Ruinen der Vergangenheit in seine Zeit hineinragten und er macht die Erinnerungen dadurch lebendiger, daß er kulturhistorische Lichter aufsetzt. Es sind nicht nur die Parlamentsreden, die ihn beschäftigen, sondern ebensoviel

interessieren ihn die mondänen Ereignisse: Die Maskeraden, das Treiben in den fashionablen Clubs, die Chronique scandaleuse. Er objektiviert sich völlig und sieht die eigne Zeit immer schon mit den Augen eines zukünftigen Geschlechts. Mögen seine Erinnerungen an die Regierungen Georg II. und Georg III. dadurch vielleicht an rein historischem Wert verloren haben, als Quelle für die Kenntnis der sozialen Zustände sind sie höchst schätzbar und werden für die Periode, die sie behandeln, an Wichtigkeit nur von einer andern Quelle übertroffen und das sind seine eigenen Briefe. Die neueste vortreffliche Sammlung der Briefe Horace Walpoles, die Mrs. Paget Toynbee veranstaltete, und mit höchst instruktiven Anmerkungen herausgab, umfaßt mehr als 3000 Briefe, die sich über einen Zeitraum von 60 Jahren erstrecken. Er war ein unermüdlicher Briefschreiber, mehr als 800 dieser Schreiben sind an Horace Mann gerichtet, der im November 1786 in Florenz starb, und es ist nur zu bedauern, daß seine Korrespondenz mit der Marquise du Deffand, die 16 Jahre hindurch regelmäßig alle Woche stattfand, verloren gegangen ist. Der Inhalt spiegelt sein eigenes Leben, mit den mannigfaltigen Interessen, die ihn beschäftigen, mit den zahllosen Beziehungen, die ihn mit der guten Gesellschaft aller Kreise verbinden. Er beobachtet mit aufmerksamem Auge, aber ohne rechte Liebe und ohne rechten Haß; das Treiben um ihn herum unterhält ihn, aber es flößt ihm keine Teilnahme ein. Durch diesen Mangel an Wärme verlieren die Briefe, verglichen z. B. mit jenen, die von seiner Freundin, Mme. du Deffand, bekannt geworden sind, aber es ist möglich, daß er selbst daran die Schuld trägt. Er schrieb von Anfang an nicht unbefangen, als Freund dem Freunde, sondern immer vor dem Spiegel der Zukunft, immer mit dem Gedanken an den Druck, den er selbst vorbereitete. Die Briefe an Mann wurden ihm von Zeit zu Zeit zurückgegeben, er ließ sie in Bücher zusammenschreiben, er korrigierte und kommentierte sie zum Besten der künftigen Leser. Das hat ihnen notwendigerweise viel von ihrer Frische und Ursprünglichkeit geraubt. Man sieht den Schreiber nie in Hemdärmeln, sondern immer à quatre épingles, nie wie er wirklich war, sondern immer so, wie er vor der Nachwelt zu erscheinen wünschte. Horace gehörte zu den stärksten Bewunderern von Mme. de Sévigné, deren Briefe gerade bekannt geworden waren, und wenn man seinen eigenen Ergüssen die Nachahmung dieses anmutigen Vorbildes anmerkt, so verraten sie in ihrem Stil noch viel gewichtigere Vorbilder, nämlich die römischen Klassiker. Er schreibt in langatmigen Sätzen, die er oft genug auf das verzwickteste ineinander schachtelt, spickt seine Ausführungen mit lateinischen Zitaten und verrät in jeder Zeile, wie schwer das Gepäck an Wissen und Bildung ist, das er mit sich herumschleppt. Entbehren seine Briefe somit die Unbefangenheit, die den größten Reiz so mancher anderen



Lady Sarah Lennox (im Fenster), Charles James Fox und Lady Susan Sarah Strangeways. 1762
Schabkunst von James Watson nach einem Bilde von Reynolds

Briefsammlung ausmacht, so sind sie dagegen um so wertvoller durch die Masse des Tatsächlichen, die sie enthalten. An den Notizen über Zeit und Menschen, Zustände und Ereignisse, die sie bringen, kann niemand vorübergehen, der sich mit dem England des 18. Jahrhunderts beschäftigt, und so hat der Schreiber wenigstens das erreicht, was seinem Ehrgeiz vorschwebte, nämlich eine Geschichtsquelle für seine eigene Epoche zu werden. Die amüsantesten Briefe sind ohne Zweifel die, die er aus Paris über die französische Gesellschaft geschrieben hat. Zu dieser Höhe der Anschaulichkeit hat er sich, wenn er in der Heimat schrieb, nur selten erhoben, zu dieser Feinheit des Witzes nie.



Horace Walpole im Alter
Kupferstich von T. Evans nach einer Zeichnung von Lawrence

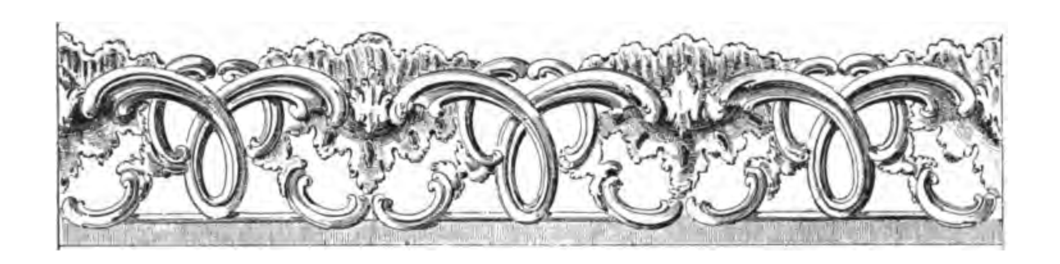
Horace war ein fleißiger Schriftsteller und soweit die Erkenntnis und die wissenschaftlichen Ansprüche seiner Zeit reichten, auch ein gewissenhafter Forscher. Für seine Annalen der englischen Künstler, die er mit Hilfe von Vertues literarischen Notizen bearbeitete, zog er Akten, Urkunden, Inschriften, Grabsteine heran und lieferte ein Werk, das seinen Quellenwert behalten wird. Von seinem historischen Roman, dem „Schloß von Otranto“ war schon die Rede; er eröffnete damit die Ära der Ritter-, Räuber- und Schauer-Romane, die den Richardsonschen Familien-Roman ablösten. Ohne den Ärger, den ihm die zerrütteten Vermögensverhältnisse seiner Neffen verursachten, ohne den Verdruß, den die Heirat seiner Nichte, Lady Waldegrave, mit dem Herzog von Gloucester begleitete, wäre sein Leben ohne jede Aufregung verlaufen. Er wechselte seinen Wohnsitz zwischen Strawberry Hill und London, wo er ein Haus besaß, verkehrte dauernd in der ersten Gesellschaft, sammelte und studierte und genoß sein Leben auf der goldenen Mittelstraße jener dauernden Zufriedenheit, die nie mehr will, als ihr zu erreichen möglich ist. Er war 60 Jahre alt, da schrieb er 1777 an Horace Mann: „Ich verbringe meine Zeit mit einigen Bekannten oder allein in

Strawberry Hill, wo es mir nie an Unterhaltung fehlt. Mein Alter ist gerade so angenehm, wie ich es wünsche, weder von Unglück, noch von Enttäuschungen oder Krankheiten bedrückt. Ich bin außerordentlich dankbar für mein Geschick, das glücklicher ausgefallen ist, als ich es hätte hoffen können." Er gehörte zu den wenigen Menschen, die Einsamkeit zu schätzen wissen und war einmal gegen einen Besucher, der bemerkte: „Strawberry Hill ist so reizend, daß ich mich nicht wundere, daß Sie soviel allein sein können", herausgeplatzt: „Bitte, bedauern Sie mich nur, wenn ich nicht allein bin." 1782 schrieb er an Mann: „Wenn Besuch kommt, ist er willkommen, und wenn er geht, erst recht." Der Alternde genoß die Freundschaft junger, hübscher und kluger Mädchen, wie Hannah More, Mary und Agnes Berry, und folgte mit 74 Jahren seinem Neffen noch als Earl of Orford. Er hatte nur an der Gicht gelitten und starb, 80 Jahre alt, am 2. März 1797 in seinem Hause in Berkeley Square in London.



Zehntes Kapitel

Die Geselligkeit



Die gute und die schlechte Gesellschaft Englands scheinen sich im 18. Jahrhundert nur durch Geburt und Reichtum voneinander unterschieden zu haben. im Stil ihrer Lebensführung wichen sie kaum voneinander ab. Ton und Manieren waren in allen Kreisen die gleichen, d. h. gleich schlecht. In der Mitte des Jahrhunderts hat John Wesley ein Bild von der Nation entworfen, das auch dann noch trübe genug bleibt, wenn man einem professionellen Moralprediger einige Übertreibungen zugute hält. In seinem „Appell an alle Männer von Verstand und Religion“ beklagt er die Leichtfertigkeit und Verweichlichung des Adels, die weitverbreitete Unmoralität, die Schikanen der Juristen, die dumme Einbildung der Engländer im allgemeinen, die Roheit der Armee, den Schwindel in der Kirche, der die Verachtung der Geistlichkeit geradezu sprichwörtlich gemacht habe. Im zweiten Teil der Schrift geht er noch weiter auf Einzelheiten ein, und wirft der Nation ihre Irreligiosität vor, die Entheiligung des Sonntags, den Schmuggel, die politische Korruption, die Trunksucht, das Spiel, den Betrug beim Handel, die Meineide, zu denen die Gesetze förmlich zwingen. Den Klerus beschuldigt er der Pflichtversäumnis, die Dissenters des Unglaubens, die Quäker der Verweltlichung, die oberen Klassen einer unbekümmerten Verschwendungssucht. Mag er seine Farben auch absichtlich stark aufgetragen haben, so ist seine Stimme doch nicht die einzige, die diesen Ton anschlägt. Im Jahre 1757 erschien eine Schrift von Brown über die Sitten der Zeit, die solchen Anklang fand, daß sie im ersten Jahr bereits 7 Auflagen erlebte, also anscheinend ins Schwarze traf. Sie ist eine einzige heftige Anklage gegen die englische Nation, die der Verfasser einer üblen, üppigen und selbstsüchtigen Verweichlichung verfallen glaubt. In den Schulen lernten die Zöglinge nur leere Worte, auf der großen Tour mache der junge Mann Bekanntschaft mit fremden Lastern, ohne seinen Horizont zu erweitern; die Unterhaltung sei gewöhnlich oder lasterhaft, die schönen Künste in Verfall, die Oper habe Shakespeare in den Hintergrund gedrängt, die Religion werde lächerlich gemacht, Politik sei ein bloßes Geschäft, kurz und gut, er sieht den Untergang des Volkes vor Augen. Ein ganzes Menschenalter später hat Hannah More in ihren Gedanken über die Sitten der Großen 1787 das Thema wieder

aufgenommen und besonders nach der Richtung der Entheiligung des Sonntags hin ausgeführt, ihr schien allerdings ein Konzert am Sonntag schon eine starke Verfehlung. Im selben Jahr gründete William Wilberforce, damals 28 Jahre alt, seine Gesellschaft zur Verbesserung der Sitten.

Versucht man das Volk jener Zeit als Ganzes ins Auge zu fassen, so wird man allerdings überrascht sein von der Roheit der Manieren und den Anschauungen, die bei Hoch und Niedrig zur Geltung kommen. Fluchen und Schwören, in der heutigen guten Gesellschaft eine Unmöglichkeit, waren allgemein verbreitet. „Die Gewohnheit des gemeinen Fluchens in unserer Sprache und Unterhaltung", schreibt Defoe 1697, „hat so sehr überhand genommen, daß eines Mannes Unterhaltung ohne dasselbe kaum mehr angenehm scheint", ja, man wagte auszusprechen: „Schade, daß es nicht gesetzlich erlaubt ist, es verleiht der Sprache eines Mannes so viel Schönheit und Kraft". Addison ist Zeuge dafür, daß es selbst unter Damen gebräuchlich war, und auch George Canning hat ein Jahrhundert darauf versichert, daß die Männer aller Klassen, vom Peer bis zum Packträger, ihm ergeben waren. Auf die Moral fällt ein eigentümliches Licht, wenn man hört, daß der große Marlborough in der Gesellschaft viel bespöttelt wurde, einmal weil er seiner Frau treu blieb und dann, weil er im Felde dem Gottesdienst beiwohnte, der im Lager abgehalten wurde. Dr. Johnson wurde einst bei einem Besuch von der Dame des Hauses herzlich willkommen geheißen, denn seine Gegenwart werde ihren Mann und seine Freunde hindern, in der unanständigen Unterhaltung fortzufahren, die sie miteinander führten. Welche Anschauungen in den höheren Kreisen herrschten, lehren ja am überzeugendsten die berühmten Briefe, die Lord Chesterfield an seinen Sohn Philip Stanhope schrieb. Sie enthalten die ganze Moral der Gesellschaft in nuce: systematische Heuchelei. „Diese Briefe lehren die Moral einer Hure und die Manieren eines Tanzmeisters", erklärte Johnson in seiner gutbürgerlichen Entrüstung. Sie waren übrigens nie für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern wurden nach dem Tode des Adressaten von seiner Witwe herausgegeben, die ihren Schwiegervater kränken wollte.

Was soll man dazu sagen, wenn man hört, daß das große Irrenhaus Londons, Bedlam, in der Osterwoche für ein Eintrittsgeld von 2 pence jedem zugänglich war; sich mit den Geisteskranken einen Spaß zu machen, war eine der größten Unterhaltungen der Bevölkerung. Kein Fremder versäumte sie, denn Bedlam war eine Hauptsehenswürdigkeit in jener Zeit. Bei der Krönung Georgs III. hatte ein Zuschauer auf der Straße das Unglück, einige Papiere fallen zu lassen. Er bückte sich, um sie aufzuheben, was die Umstehenden dazu benützten, ihn unten zu halten, bis er totgetreten war. Als der Herzog und die Herzogin von York zum



Jahrmarkt
Kupferstich von Hogarth. 1733

erstenmal das Theater in Haymarket besuchten, unterhielt sich der Mob ebenfalls damit, einen Mann totzutreten. Es fehlt nicht an Gegenstücken aus den besseren Kreisen. Lord Ancaster, ein notorischer Trunkenbold, hatte einen Gesellschafter von sehr kleiner Statur, den der Lord im Rausch seinen Gegnern an den Kopf zu werfen pflegte, so wie andere sich zu derartigen Äußerungen ihres Temperaments wohl einer Flasche oder eines Glases bedienten. Er setzte ihm wenigstens ein Legat aus. An Königs Geburtstag, 1761, hatte ein edler Lord so oft auf die Gesundheit des Monarchen sein Glas geleert, daß er nicht mehr ganz nüchtern bei Hofe erschien. Eine der Ladies entzückte ihn derart, daß er ihr seine Bewunderung handgreiflich zeigen mußte. Die Dame quittierte diese Galanterie mit einer Ohrfeige und erhielt von ihrem Anbeter dafür einen Stoß, daß sie vom Sofa herunterflog. Eine Szene aus dem Drawing-room Seiner Majestät! Ein Seitenstück zu dem Tottreten, mit dem der Straßenpöbel sich unterhielt, lieferte 1750 einer der vornehmsten Clubs in London. An der Türe von Whites Lokal war ein Mann bewußtlos umgefallen und wurde hineingetragen, um ihm Beistand zu

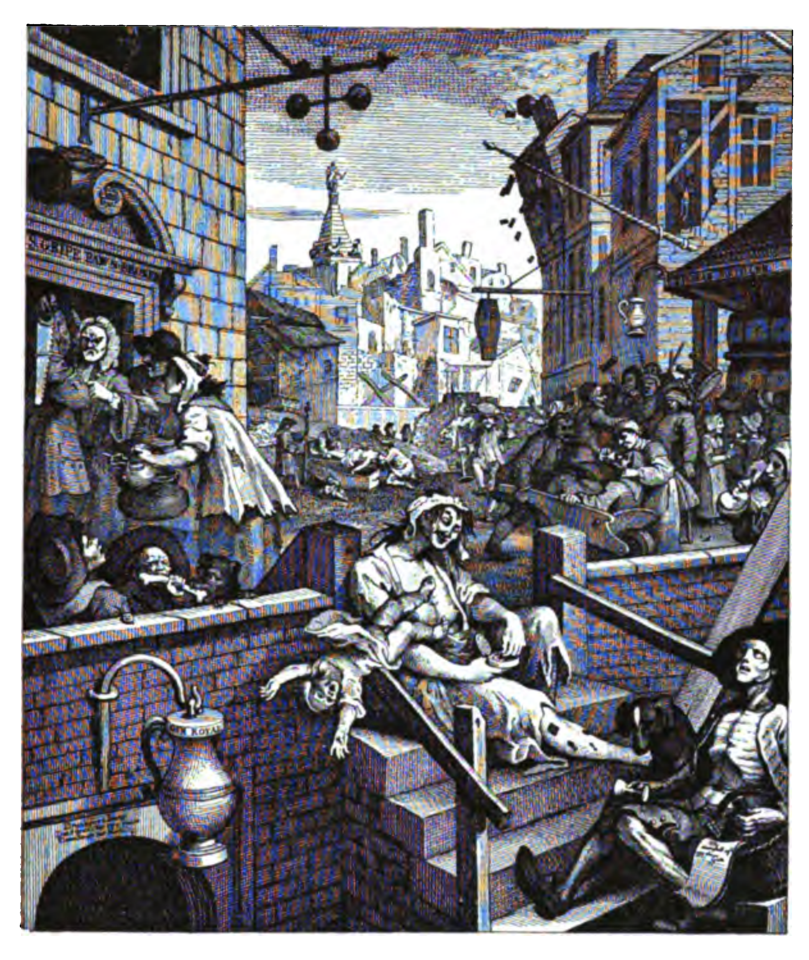
leisten. Die anwesenden Herren interessierten sich insofern für den Fall, als sie sofort Wetten abschlossen: „Tot oder nicht tot?" Als nun ein Wundarzt kam, um den Mann durch einen Aderlaß ins Leben zurückzurufen, legten sich diejenigen, die auf „tot" gewettet hatten, ins Mittel; zu Hilfe kommen dürfe man dem Betreffenden nicht, das sei unfair gegen sie. Der Mann kam nicht wieder zu sich, und die auf „tot" gesetzt hatten, gewannen. Man sieht, Hoch und Nieder wichen in der Tat nur in Nuancen voneinander ab, im Grunde waren sie auf den gleichen Ton gestimmt, und wenn das gewöhnliche Volk seinen Neigungen nicht so unbehindert nachgehen konnte wie die vornehme Welt, so lag der Grund darin, daß es die mehreren Stunden an seine Arbeit gefesselt war. Die Arbeitszeit dauerte für Handwerker von 6 Uhr morgens bis abends 8 Uhr, manchmal auch von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends, das sind 14—16 Stunden. Da blieb auch dem Städter kaum Zeit zu irgendwelchen Zerstreuungen, von denen der Landbewohner schon ohnehin ausgeschlossen war, da ihm keine zur Verfügung standen.

Von dem Leben dieser Kreise wissen wir in der Tat wenig. Niemand fand es der Mühe wert, etwas davon aufzuschreiben, und auch die Novellisten richteten ihre Blicke gern höher, wenn man auch manchmal den Eindruck hat, als beobachteten sie die feine Welt aus der Froschperspektive. Da ist es in der Tat ein Verdienst von Sir Walter Besant, die Tagebücher von zwei kleinen Geschäftsleuten des 18. Jahrhunderts ausgegraben zu haben, an Hand derer wir ein sehr charakteristisches Bild von ihrem Leben und Treiben gewinnen. Wir geben nachstehend eine Übersetzung der Auszüge, die Besant veröffentlichte.

„Es handelt sich um Thomas Turner, nicht aus London, sondern von East Hothley, Kent, Händler und Ladenbesitzer. Er lebte von 1728—1789. Bei der Gemeindeversammlung wurde er betrunken; er besuchte seinen Freund Jones, wo sie eine Bowle Punsch tranken und zwei Krüge „Bumboo", er ging trunken heim. Er besuchte ein Wettrennen und wurde betrunken und so weiter. In einer Januarnacht setzt er sich mit seiner Frau und zwei Freunden zum Kartenspiel, sie spielen die ganze Nacht ohne zu fluchen.

26. Januar. Wir gingen herunter nach Whyly, wo wir blieben und Abendbrot aßen, wir kamen zwischen 12 und 1 nach Haus, ich darf sagen, ganz nüchtern, wenn ich das Haus berücksichtige, wo wir waren, obschon ich unzweifelhaft durch Schuld des Trinkens eine kleine Sprachstörung erlitt, verursacht durch die Dämpfe des Branntweins, die meinem Gehirn zu arg zusetzten.

2. Februar. Wir aßen zu Nacht bei Fullers, wo wir den Abend zubrachten und vielen Spaß hatten, bis zwischen 1 und 2 Uhr. Thos. Fuller trug meine Frau auf dem Rücken nach Haus. Ich kann nicht sagen, daß ich nüchtern nach Haus



Gin Lane 1751
Kupferstich von Hogarth

kam, obschon ich weit davon entfernt war, ein schlechter Gesellschafter zu sein. Ich denke, wir haben den Abend mit großem Vergnügen zugebracht.

Mittwoch. Gegen 4 Uhr nachmittags ging ich hinunter nach Whyly. Wir spielten die erste Hälfte des Abends „Bragg". Nach 10 Uhr gingen wir zum Nachtessen: vier gedämpfte Hühner, vier geschmorte Enten, gehacktes Kalbfleisch, Würste, kalte geröstete Gans, Hühnerpastete und Schinken. Unsere Gesellschaft bestand aus Mr. und Mrs. Porter, Mr. und Mrs. Coates, Mrs. Atkins, Mrs. Hicks, Mr. Piper und Frau, Joseph Fuller und Frau, Th. Fuller und Frau, Dame Durrant, mir und meiner Frau und der Familie French. Nach dem Essen benahmen wir uns nichts weniger als harmlos fröhlich, wir lärmten und machten

Unsinn und dummes Zeug. Unsere Zerstreuung bestand in Tanzen oder Herumspringen, ohne Violine oder Musik, wir brachten verrückte Toaste aus und tranken soviel wir nur schlucken konnten und der Pfarrer des Kirchspiels war dabei. Wenn das Gewissen recht und unrecht unterscheidet, wie es zweifellos manchmal tut, dann ist das meine, wie ich sagen muß, sehr zart, denn ich muß gestehen, daß mir ein solches Benehmen sehr peinlich ist; ich glaube, daß die ersten Christen sich anders aufgeführt haben, wie ich mir denke in Übereinstimmung mit den Evangelien unseres Herrn. Ich wünsche weder für einen Zyniker noch für einen Stoiker gehalten zu werden, aber eine verständige Unterhaltung höre ich gern in die Runde gehen. Gegen 3 Uhr, als ich fand, daß ich soviel getrunken hatte, wie ich vertragen konnte, entschlüpfte ich ihnen unbemerkt und überließ es meiner Frau, mich zu entschuldigen. Obschon ich weit davon entfernt war, nüchtern zu sein, kam ich Gott sei Dank gesund und unbeschädigt nach Haus, nicht einmal taumelnd, und der Diener von Mr. French brachte meine Frau nach Hause, um 10 Minuten nach 5 Uhr (wahrscheinlich auf seinem Rücken).

Donnerstag. Diesen Morgen gegen 6 Uhr, gerade als meine Frau zu Bett gegangen war, wurden wir von Mrs. Porter geweckt, die vorgab, sie brauche etwas Höllenstein, aber sobald meine Frau aus dem Bett war, bat sie, sie möchte herunterkommen. Sie fand Mr. Porter, Mr. Fuller und seine Frau, mit einem angezündeten Licht, einer Flasche Wein und einem Glas. Das nächste war, ich müsse herunterkommen, worauf ich meine Tür verriegelte. Sie kamen nach oben und schickten sich an, die Tür aufzubrechen, da befahl ich dem Jungen, aufzumachen, worauf sie in mein Zimmer kamen. Der Anstand verbot mir, aufzustehen, ihre Unanständigkeit aber erlaubte ihnen, mich aus dem Bett zu ziehen, wie man so sagt, das Oberste zu unterst. Schließlich erlaubten sie mir auf Bitten Mr. Porters, meine Unterkleider anzulegen, aber an Stelle meiner Oberkleider mußte ich die Unterröcke meiner Frau anziehen und in diesem Aufzug mußte ich tanzen, ohne Schuh und Strümpfe, bis sie die Flasche Wein geleert hatten und auch noch eine Flasche von meinem Bier. Gegen 3 Uhr nachmittags gingen sie in ihre respektiven Häuslichkeiten zurück, da sie mittlerweile ernst geworden waren und sich nach meiner Meinung ihres Unsinns und ihres betrunkenen Umherziehens schämten.

7. März. Wir fuhren fort, wie man vulgär sagt, zu saufen wie die Pferde und sangen, bis viele von uns ganz trunken waren und dann begannen wir zu tanzen und warfen Perücken, Umhänge und Hüte fort. In dieser ausgelassenen Art fuhren wir fort und benahmen uns mehr wie Verrückte denn wie Christen. Ob dies unvereinbar ist mit dem weisen Spruche Salomos, lasse jeden selbst



Moderne Unterhaltung um Mitternacht
Kupferstich von Hogarth

urteilen: „Der Wein macht lose Leute und starkes Getränk macht wild, wer dazu Lust hat, wird nimmer weise." (Spr. Salom. Kap. 20, V. 1.)

Wenn das Geschäft schlecht geht, so schreibt er das dem Luxus zu, der den Leuten nicht erlaubt, das Notwendige zu kaufen. Ganz besonders ist ihm das viele Teetrinken verhaßt. Weihnachten gehen er und seine Frau zum Abendmahl. Seine Frau gibt einen Sixpence. „Da sie von mir nichts verlangten, so gab ich nichts. Möchten wir doch immer im Glauben und in guten Werken zunehmen."

Hier ist ein anderer Bericht vom täglichen Leben eines Geschäftsmannes. Er stammt aus der Place Collection und enthält die moralischen Betrachtungen eines Geschäftsmannes über die Selbstbiographie eines anderen.

„Mr. Brasbridge hatte einen Laden in Fleetstreet drei oder vier Türen von New Bridge Street. Es war ein hübscher Laden und als ich ihn zuerst sah, mit Silber und plattierten Waren gut versehen. Er sagte, sein Geschäft ginge gut und er hätte nach seiner eigenen Angabe leicht ein Vermögen machen können, und das würde er auch sicher getan haben, wie so manche seiner Zechgenossen taten, hätte er sich in den ersten Jahren seiner geschäftlichen Tätigkeit nur ein wenig mehr

um seinen Laden bekümmert. Dann würden ihn seine abendlichen Unterhaltungen nicht ruiniert haben, wie sie es taten, aber er wurde ein flotter Kerl, ehe er sein Geschäft recht in Gang gebracht hatte, und ehe es noch die Vernachlässigung vertragen konnte, wie denn alle solche Leute ihre Geschäfte vernachlässigen."

Die Londoner machten größere Ansprüche an das Leben und besaßen ja auch ganz andere Möglichkeiten der Unterhaltung als sie ihresgleichen in kleinen Städten zur Verfügung standen. „Der Geschäftsmann", schreibt Smollett in der Mitte des Jahrhunderts „der gewohnt war, im Ale Haus 4½ pence zu verzehren, gibt jetzt im Wirtshaus 3 sh. aus, während seine Frau daheim Spielgesellschaften gibt. Sie beansprucht schöne Kleider, eine Sänfte und eine Wohnung auf dem Lande und verlangt dreimal in der Woche öffentliche Unterhaltungen zu besuchen. Jeder Kommis, Lehrling, ja selbst jeder Kaffeehauskellner gibt sich die Airs eines Stutzers. Die Plätze öffentlicher Vergnügungen, wo es am lustigsten zugeht, sind gefüllt mit fashionablen Erscheinungen, in denen man bei genauerem Hinsehen Schneidergesellen, Lakaien und Stubenmädchen erkennt, die gekleidet sind wie die bessere Klasse." Etwa um dieselbe Zeit schildert Thomas Somerville das einfache Leben eines wohlhabenden Farmers, in dessen Hause das Frühstück um 8 Uhr, das Mittagessen um 1 Uhr und das Abendessen um 7 Uhr auf dem Tische stehen und die Hausgenossen bei Anbruch der Dunkelheit das Bett aufsuchen. Größere Grundbesitzer verbrachten ihre Zeit bei den Mahlzeiten. „Die Essenstunden für Frühstück, Diner, Tee und Abendbrot waren regelmäßig und lang", schreibt Gibbon über den Aufenthalt im Hause seiner Eltern, „nach dem Frühstück erwartete Mrs. Gibbon meine Gesellschaft in ihrem Ankleidezimmer, nach dem Tee beanspruchte mein Vater meine Unterhaltung und die Lektüre der Zeitungen. Ich fürchtete die Perioden des Vollmonds", fügt er hinzu, „denn sie waren weiteren Ausflügen vorbehalten." Wie der Londoner Kleinbürger seinen Sonntag zuzubringen pflegte, hat Mrs. Papendieck beschrieben: „Unseren Sonntag verlebten wir in der gewöhnlichen Weise der Bürgersleute jener Zeit. Wir frühstückten zeitig und gingen, nachdem wir uns hatten über die Themse setzen lassen, in die Savoy-Kirche am Strand, von da nach Piccadilly, wo wir einen Wagen nach Kensington nahmen. Wir lunchten, bestellten unser Diner und machten dann einen langen Spaziergang in den Gärten. Nach dem Diner fuhren wir zurück nach dem Tor von Buckingham, von wo wir in den Park gingen, der um diese Zeit mit Besuchern gefüllt war."

Eine Klasse für sich bilden die Literaten, die zwischen dem mittleren Bürgerstand und der Aristokratie hin und her schwanken, sich wohl zu den oberen Ständen rechnen, aber doch nur in Ausnahmefällen von ihnen als ihresgleichen

betrachtet werden. Addison pflegte den Tag so zuzubringen, daß er mit irgendeinem Freunde in seinem Hause am St. James Platz zusammen frühstückte, im Gasthaus zu Mittag aß, dann Buttons Kaffeehaus besuchte, das er seinem früheren Diener in Russell Street eingerichtet hatte und abends wieder im Wirtshaus speiste. Drei Menschenalter später verbrachte Oliver Goldsmith seinen Sonntag in Gesellschaft seiner Freunde, indem sie sich um 10 Uhr in seiner Wohnung zum Frühstück trafen und von da über die Felder nach Highbury Barn zum Essen gingen. Um 6 Uhr tranken sie im White Conduit House Tee und beschlossen den Tag, indem sie im Griechischen oder im Börsenkaffee oder im Globe im Fleetstreet zu Nacht aßen. Die Gesamtkosten eines solchen Festtages überstiegen selten eine Krone, meist betrugen sie 3,6 bis 4 Shilling. Dafür genossen sie, schreibt einer seiner Gefährten, frische Luft, Bewegung, guten Tisch, angenehme Unterhaltung und das Beispiel einfacher Gewohnheiten.



Besucher-Typen in Buttons Kaffeehaus um 1730
Kupferstich von Sam. Ireland nach einer Zeichnung von Hogarth

Nähern wir uns aufsteigend den höheren Ständen, so treffen wir auf die Staatsbeamten, die sich anscheinend nicht zu überanstrengen brauchten. David Hume schildert am 1. April 1767 Dr. Blair sein Leben als Unterstaatssekretär: „Mein Lebenslauf ist sehr gleichmäßig", schreibt er, „aber keineswegs unangenehm. Ich bringe alle Vormittage von 10—3 Uhr im Hause des Staatssekretärs zu, wo von Zeit zu Zeit Boten eintreffen, die mir die Geheimnisse aller Königreiche von Europa, Asien, Afrika und Amerika überbringen. Ich bin nie in Eile, sondern habe Zeit, dazwischen ein Buch zu lesen, einen Privatbrief zu schreiben oder mit einem Freund zu plaudern, der mich besucht. Vom Essen bis zum Schlafengehen gehört meine Zeit mir." Über die Lebensgewohnheiten der vornehmen Welt und der eleganten Müßiggänger, was auf eins hinauskommen dürfte, sind wir besser unterrichtet, schon weil es nicht an fremden Reisenden fehlt, die über ihre Erfahrungen berichtet haben. So schildert z. B. John Mackey, wie er 1714 seinen Tag in London verbrachte: „Ich wohne in der Straße, die man Pall Mall nennt, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort aller Fremden,

denn sie ist nahe bei dem Palast der Königin, dem Park, dem Parlament, den Theatern und den Schokolade- und Kaffeehäusern, wo die beste Gesellschaft verkehrt. Wenn Sie die Art kennen lernen wollen, in der wir leben, sie ist folgende: Wir stehen um 9 Uhr auf, und diejenigen, die Vergnügen daran finden, die Levers großer Herren zu besuchen, unterhalten sich dort bis gegen 11 Uhr, oder gehen wie in Holland zum Tee; um etwa 12 Uhr versammelt sich die elegante Welt in verschiedenen Kaffee- oder Schokoladehäusern. Die besten sind der „Cocoa-Baum" und Whites Schokolade-Häuser, St. James, Smyrna, Mrs. Rockford's und das britische Kaffeehaus, und alle diese sind so nahe beieinander, daß Sie in weniger als einer Stunde die Gesellschaft in ihnen allen sehen können. Wir lassen uns in Sänften an diese Plätze tragen, welche hier sehr billig sind, eine Guinee die Woche oder einen Shilling die Stunde und dabei dienen ihnen die Träger zugleich als Boten für Besorgungen, wie es die Gondoliere in Venedig tun. Wenn schönes Wetter ist, so machen wir einen Spaziergang durch den Park bis 2 Uhr, wo wir zu Tische gehen, ist es schmutzig, so unterhalten Sie sich mit Piquet oder Basset bei Whites oder Sie machen Politik bei Smyrna oder in St. James. Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu erzählen, daß die Parteien verschiedene Orte haben, wo aber ein Fremder stets gut aufgenommen wird; ein Whig wird allerdings so wenig in den Cocoa-Baum gehen, wie sich ein Tory in dem Kaffeehause von St. James sehen lassen wird. Die Schotten gehen gewöhnlich in das Britische und eine Mischung von allem findet man im Smyrna. Da sind noch andere kleine, vielbesuchte Kaffeehäuser in der Nachbarschaft, — Young Man's für Offiziere, Old Man's für Spekulanten, Zahlmeister und Höflinge, Little Man's für Gauner. Nie war ich in meinem Leben so überrascht als wie ich dieses letztere betrat. Ich sah 2 oder 3 Tische, an denen Pharao gespielt wurde, umringt von Spitzbuben-Gesichtern, daß ich fürchtete, sie würden mich mit ihren Blicken verschlingen. Ich war froh, 2 oder 3 halbe Kronen dort zu lassen, um mit heiler Haut davonzukommen und war überglücklich, sie so leichten Kaufes los zu sein. Um 2 Uhr gehen wir gewöhnlich zum Essen. Feste Mittagstische sind hier nicht so gewöhnlich wie anderswo, indessen haben die Franzosen 2 oder 3 gute zur Bequemlichkeit der Fremden in Suffolk Street eingerichtet, wo man leidlich gut bedient wird, aber im allgemeinen findet man sich hier im Kaffeehaus zusammen, um ins Gasthaus zum Essen zu gehen, wo wir bis gegen 6 bleiben, um welche Zeit wir ins Theater gehen, außer man wäre zu irgendeinem großen Herrn eingeladen, was bei Fremden sehr häufig der Fall ist, und wo man sie großartig aufnimmt."

Ein halbes Jahrhundert darauf läßt Fielding in Joseph Andrews einen gewissen Wilson erzählen, was er den ganzen Tag über in London trieb: „Morgens,



Der Politiker
Kupferstich von J. K. Sherwin nach einer Zeichnung von Hogarth

nachdem ich aufgestanden war, nahm ich meinen langen Stock und ging in meinem grünen Frack spazieren, mein Haar noch gewickelt. Dann besuchte ich eine Auktion, von 2 bis 4 Uhr machte ich Toilette, von 4 bis 6 Uhr dinierte ich, von 6 bis 8 Uhr war ich im Kaffeehaus, von 8 bis 9 Uhr im Drury Lane-Theater und von 10 bis 12 im Drawing-room." Die Promenade, auf der das elegante Publikum sich zu zeigen pflegte, war die Mall, auf der es nicht gestattet war, zu rauchen. „Wenn ich abends über die Mall gehe," schreibt Swift an Stella, „so ist es geradezu fabelhaft, die Zahl der Damen zu beobachten, die dort spazierengehen." Auch St. James Park, Hyde Park und Green Park wurden vom eleganten Publikum für Spaziergänge gewählt; man promenierte von 12 bis 2 und von 7 Uhr abends bis 12 Uhr nachts.

Die wirklich vornehme Gesellschaft, d. h. der begüterte Adel, hielt sich immer nur vorübergehend in London auf, ihr eigentliches Leben gehörte dem Lande. „Es ist so wenig fashionable, um diese Jahreszeit in London zu sein, daß die Straßen ganz entvölkert sind," schreibt Lady Frances Hertford Weihnachten 1740 an Gräfin Pomfret, und geradeso beklagt sich Horace Walpole im April 1742 gegen Horace Mann: „Jedermann verläßt die Stadt. Gerade habe ich angefangen, London zu lieben und mich in einem angenehmen Kreise von netten Leuten wohl zu fühlen, da gehen sie alle fort und wandern durch das ganze Königreich." Die Gastfreundschaft des hohen Adels auf seinen ausgedehnten Besitzungen mit den prächtigen Schlössern und weitläufigen Parks war sprichwörtlich und stellte viel mehr den eigentlichen Typus englischen Lebens dar als das Stadtleben in der Hauptstadt, wo man sich nur zu gewissen Zeiten und für gewisse Feste, wie den Geburtstag des Königs einfand. Solange Robert Walpole im Amt war, versammelte er zweimal im Jahr Gäste auf seinem Schlosse Houghton. Das erstemal im Frühling, wo nur ausgewählte Freunde und die Mitglieder des Kabinetts gebeten wurden. Diese Versammlung dauerte drei Wochen; das zweite Mal im Herbst, zum Beginn der Jagd, diese dauerte 6 Wochen bis 2 Monate und wurde der Kongreß genannt. Dann war Houghton voll. Er hielt offene Tafel, zu der alle Gentlemen der Grafschaft zugelassen waren. Die Kosten dieser Gastfreundschaft schätzte Horace Walpole auf 3000 Lstrl. im Jahre. Ebenso gesellig lebte der Gegner des Ministers, Bolingbroke, der, seit er 1725 aus dem Exil hatte zurückkehren dürfen, in Dawley einen Kreis schöngeistiger und politischer Zelebritäten um sich versammelte.

Wie man auf dem Lande lebte, das schildert z. B. Mrs. Peggy Bradshaw in einem Briefe an Lady Suffolk, den sie aus Gosworth Hall in Cheshire 1722 an die Freundin richtete. „Wir treffen uns im Arbeitszimmer vor 9 Uhr, essen und machen einen Spaß bis 12 Uhr, dann gehen wir auf unsere Zimmer zurück und machen uns fertig, denn Toilette machen kann man es nicht nennen. Zu Mittag ruft uns die große Glocke in das Parlour, das mit allen Arten Feuerwaffen, vergifteten Dolchen, mehreren Paar alter Schuhe und Stiefel, die man den Tartaren abgenommen hat, geschmückt ist, darunter die Sporen, die König Karl I. bei Edge Hill abgenommen wurden. Doch lassen wir das Mobiliar und werfen einen Blick auf die Tafel, die mit gutem Fisch und Fleisch, den Erzeugnissen unseres eigenen Bodens, besetzt ist, und dazu solches Ale, daß Sie staunen würden. Wenn Ihre Gesundheit ausgebracht worden ist, immer das zweite Glas, werden wir witzig und sagen Dinge, daß Ihnen die Ohren klingen müssen." Zwanzig Jahre später beschreibt Lady Bradsheigh in einem Briefe an Richardson

aus Hague bei Wigan in Lancashire das Leben, das sie täglich führt: „Ich stehe um 7 Uhr auf, manchmal früher, und wenn ich meine Geschäfte besorgt habe, lese oder schreibe ich bis 9 Uhr, dann folgt das Frühstück, Arbeit und Unterhaltung mit meiner Gesellschaft bis 12 Uhr. Wenn es das Wetter erlaubt, gehen wir eine Weile im Garten, machen Toilette und lesen bis zum Essen, nachher sitzen wir und schwatzen bis um 4 Uhr, von da bis zur Teestunde wird jeden Tag etwas anderes vorgenommen." Am 7. Juli 1770 schildert Horace Walpole seinem Freund George Montagu einen Aufenthalt auf dem Lande. Er war nach dem durch seinen Park weltberühmt gewordenen Stowe zu Earl Temple eingeladen gewesen, um zusammen mit Lord Beßborough, Lady Mary Coke, Lady Ann Howard und Mrs. Middleton der Prinzessin Amalie Gesellschaft zu leisten. „Wir frühstückten", schreibt er, „um halb 10 Uhr, aber die Prinzessin erschien erst, wenn es vorbei war. Dann gingen wir in den Garten oder fuhren spazieren, bis es Zeit war, sich anzuziehen. Wir dinierten um 3 Uhr und wenn es auch, um Ostentation zu vermeiden, der kleinen Gesellschaft angepaßt war, so dauerte es doch hübsch lange, denn die Prinzessin ißt und spricht viel. Dann wieder in den Garten bis nach 7 Uhr, wo wir hineingingen, Tee und Kaffee tranken und bis 10 Uhr Pharao spielten. Dann zog sich die Prinzessin zurück, wir aßen zu abend und gingen vor 12 Uhr zu Bett. Das war nur unterbrochen durch Fischen und eine Partie rund um den Park an einem der Vormittage."

Ging man in England, ganz unähnlich anderen Ländern, einer Hochzeitsfeier gern aus dem Wege, so machte man dafür die Begräbnisse zu festlichen, wenn auch vielleicht nicht vergnüglichen Akten. Einem solchen ging die Ausstellung der Leiche voran, die möglichst pomphaft eingerichtet wurde. Das Zimmer wurde schwarz ausgeschlagen, Kandelaber mit brennenden Lichtern aufgestellt usw. Nicht nur die Angehörigen legten Trauer an, man gab auch der Dienerschaft Trauerkleider, dem Trauergefolge wurden Trauerringe verehrt. Ralph Thoresby erzählt, das 1702 bei der Beerdigung von Thomas Gale, Dekan der Kirche von York, 200 solcher Ringe zur Verteilung kamen; bei dem Begräbnis von Samuel Pepys, 1703, kosteten die Ringe, die verschenkt wurden, 15—20 Shilling das Stück. Der Londoner Tuchhändler Benjamin Dod verordnete in seinem Testament, daß bei seiner Beerdigung an 24 Personen je ein Trauerring im Werte von 10 Shilling gegeben werden solle. Alles mußte dazu dienen, das Ansehen des Hauses, dem der Verstorbene angehört hatte, hervorzuheben. Wer etwas auf sich hielt, ließ die Beisetzung bei Nacht vornehmen, sie erfolgte dann beim Schein von Wachsfackeln. Diese waren so kostspielig, daß 1713 ein solches Trauergefolge einmal auf dem Kirchhofe überfallen und seiner Fackeln beraubt wurde.



Hahnenkampf
Kupferstich von Hogarth. 1759

Nach der Beerdigung kehrte die ganze Gesellschaft in das Trauerhaus zurück, wo ihrer ein solenner Leichenschmaus mit Punsch und Wein harrte. Es gab übrigens damals schon Institute, die alles, was zu einem feierlichen Begräbnis an Paraphernalien gehörte, verliehen, die Tücher, die Leuchter, den Katafalk u. a. m.

Eine Hauptunterhaltung aller Klassen waren die Jahrmärkte, die regelmäßig in Mayfair, Southwark und anderen Stadtteilen Londons abgehalten wurden. Die Bartholomäusmesse war berühmt und wurde nicht nur von der Bürgerschaft, sondern auch vom Hofe besucht. Sie begann jedes Jahr am 24. August und dauerte 14 Tage. Da gab es außer Verkaufsbuden auch Puppentheater, Seiltänzer, wilde Tiere, Riesen, Zwerge und dergleichen Sehenswürdigkeiten. Die Jahrmärkte hatten stets einen großen Zusammenfluß von Leuten aller Art im Gefolge, es kam dabei wiederholt zu solchen Szenen von Tumult und Unordnung, daß die Mai-Messe in Piccadilly 1708 zum letzten Mal abgehalten wurde.



Hahnenkampf
Aus R. Ackermann. Microcosm of London. 1811

Zu den Jahrmärkten kamen die Provinzler oft von weit her nach der Hauptstadt, während die Londoner, wollten sie sich eine Luftveränderung gönnen, eigentlich allein auf den Besuch von Bath angewiesen waren. Reisen war noch keine allgemeine Mode, die Umstände verhinderten es und Hunderttausende dürften im 18. Jahrhundert kaum jemals den Umkreis ihres Kirchspiels verlassen haben. Bath war als Bäderstadt schon lange bekannt, fashionable wurde es erst seit dem Aufenthalt, den Königin Anna 1703 dort genommen hatte. Es wurde für England was Spaa für den Kontinent bedeutete, ein Vergnügungsort erster Klasse, den jeder Engländer von Distinktion kennen mußte. Das dauerte das ganze Jahrhundert hindurch, denn noch 1787 schrieb die „World", nicht in Bath gewesen zu sein, ist schlechter Ton. Zu der Blüte des Ortes hat sein Zeremonienmeister nicht wenig beigetragen. Richard Nash, im allgemeinen nur „Beau Nash" genannt, regierte das Bad und seine Vergnügungen länger als ein halbes Jahrhundert mit unbeschränkter Machtvollkommenheit, er gab dort ebenso den Ton an, wie ein Menschenalter nach ihm „Beau Brummel" in London. Er erzog die Gesellschaft,

Damen wie Herren mit Gewalt zu guten Manieren und höflichen Umgangsformen. Er untersagte den Damen, Schürzen zu tragen und besann sich keinen Augenblick, der Herzogin von Queensberry, die sein Gebot übertrat, die Schürze vom Leibe zu reißen und in die Ecke zu werfen. Wenn eine Dame aus Hochmut bei der Quadrille die Hand ihrer Nachbarin nicht ergreifen wollte, wies er sie aus dem Saale. Die Herren zwang er, im Kursaal in Schuhen zu erscheinen und ihre Degen abzulegen, er schaffte in Bath die Duelle ab und tat viel für die Verschönerung des Ortes, die Bequemlichkeit und das Behagen der Gäste. Er brachte Ordnung in die Vergnügungen und erlaubte nie, daß nach 11 Uhr abends noch getanzt wurde, er gestattete selbst dann keine Ausnahme von den Regeln, die er aufgestellt hatte, wenn Prinzessinnen ihn darum baten. Er vereinigte Takt und Energie und wurde noch bei seinen Lebzeiten schon eine von allerhand Legenden umwobene Persönlichkeit. Er starb 1762 und erhielt noch im selben Jahr eine Biographie von Oliver Goldsmith.

Einer Anzahl kleinerer Badeorte in der unmittelbaren Nachbarschaft Londons, wie Hampstead, Tunbridge Wells, Sadler's Wells u. a. versuchten mit Bath zu konkurrieren, aber mit schwachem Erfolge; die Seebäder, die im 19. Jahrhundert alle andern Sommerfrischen Englands in den Schatten gestellt haben, existierten noch nicht. Der heute als Brighton so berühmte Ort, damals Brighthelmstone genannt, kam erst durch den späteren König Georg IV., der 1782 hier als Prinz von Wales geweilt hatte, in Aufnahme. Ein Doktor Richard Russell hatte sich 1750 dort niedergelassen und machte eine lebhafte Propaganda für das Seebaden und Salzwassertrinken als Allheilmittel gegen die Leiden der kranken Menschheit. Was allen seinen Bemühungen nicht gelang, den Ort in Aufnahme zu bringen, gelang dem Prinzen von Wales spielend, er ließ sich in Brighton seinen berühmten chinesischen Pavillon errichten und die fashionable Welt beeilte sich, seinem Beispiel zu folgen; Brighton wurde bald der englische Badeort, der den stärksten Besuch aufwies.

Die romantische Naturschwärmerei der Mode öffnete den Menschen die Augen für Schönheiten, die sie noch kurz zuvor gar nicht gesehen hatten. Den Seendistrikt Westmorelands hatte noch Defoe „die wildeste, unzugänglichste und fürchterlichste Gegend" genannt, jetzt erhält er Besucher, die seine Reize würdigen, Walpoles Freund Gray besingt ihn und schon 1779 schreibt Thomas West den ersten Reiseführer für Touristen.

Dreimal ist im Laufe des 18. Jahrhunderts die Themse gefroren; in diesen seltenen Fällen, es war im Winter 1715 zu 1716, 1739 zu 1740 und 1788 zu 1789, wurden Jahrmärkte auf der Eisfläche des Stromes veranstaltet. Von den



Das Jagdfrühstück
Radierung von Rowlandson. 1787

ehemaligen Volksgebräuchen und Spielen scheint nur noch „Valentins Tag" übrig geblieben zu sein. Misson beschreibt die Feier: „Eine gleiche Anzahl junger Mädchen und Junggesellen kommt zusammen. Jeder schreibt seinen Namen auf einen Zettel, die aufgerollt und als Los gezogen werden. Die Mädchen nehmen die Zettel der Männer und umgekehrt, so daß jeder ein Mädchen bekommt, die er seine „Valentine" nennt, und jedes Mädchen einen jungen Mann, den sie ihren „Valentin" heißt. In Gesellschaft begrüßten Herren jede Dame mit einem Kuß; ein Tagebuchschreiber, der 1744 in das Haus eines reichen City-Kaufmannes in Farringdon Without eingeladen wird und diesen Gebrauch unterläßt, hört, daß die Damen ihm diese Unterlassung sehr übelnehmen. Die Unterhaltung bestand in Rundgesängen und im Tanz, wobei Hornpipe, Reel und Contretänze am meisten im Schwange waren; Menuett, als ein Tanz, der ein wahres Studium erfordert, blieb der guten Gesellschaft vorbehalten. Die Damen mußten den ganzen Abend mit demselben Herrn tanzen; es schickte sich, daß der Herr am andern Tage seiner Partnerin einen Besuch machte. Einen Hausball nannte man eine „Trommel" und wenn er in sehr großem Stil gehalten war, eine „Presse". „Eine Trommel ist eine geräuschvolle Versammlung beider Geschlechter in einem Privathaus, man nennt sie nicht unpassend „Trommel", weil die Unterhaltung lärmend und leer ist", heißt es einmal in jener Zeit.

Da große Bälle sehr viel Geld kosteten, so half sich die bürgerliche Gesellschaft damit, daß sie Bälle auf Subskription veranstaltete. Im letzten Drittel des Jahrhunderts existierten in London zwei derartige Unternehmungen, die City-Assembleen und die London-Assembleen, die erstere zählte 200 Subskribenten, von denen jeder 3 Guineen zu zahlen hatte, sie veranstaltete 10 Bälle in der Saison, die andere nahm als Eintrittsgeld 5 Guineen, für die man Anspruch auf 8 Bälle hatte. Catharine Hutton, die Tochter eines Buchhändlers aus Birmingham, die 1778 nach London kam und die Bälle dieser Gesellschaften besuchte, war geblendet von der Schönheit der Räume, der Pracht der Ausstattung und der Eleganz der Toiletten. Vergnügen scheint sie nur mäßig gefunden zu haben, denn die alte Sitte, daß der Tänzer sich ausschließlich seiner Dame zu widmen hatte, existierte in London nicht mehr. „Um halb 8 Uhr", schreibt sie in ihrem Tagebuch, „kam der Herr in einem Anzug von blaßblauer französischer Seide, der Rock mit rosa Seidensammet eingefaßt, sein Haar in einem Beutel, eine weiße Feder auf dem Hut, einen Degen an der Seite, Manschetten und Hemdkrause von schönen Spitzen. Ich erwartete von einem solchen Gesellschafter viel Vergnügen, aber ich fand wenig, denn die schönen Kleider tanzten jeden Tanz mit einer anderen Dame. Das Schauspiel entschädigte mich indessen, denn ich sah nie ein schöneres."



Die Spieler
Schabkunstblatt von William Ward nach dem Bilde von Peters. 1786

Der demokratische Zug, der in der englischen Gesellschaft schon im 18. Jahrhundert so deutlich hervortritt, prägt sich in der Geselligkeit darin aus, daß alle Klassen ihr Vergnügen an öffentlichen Vergnügungsstätten suchen. Das ist eine wesentliche Veränderung gegen das 17. Jahrhundert, in dem die verschiedenen Stände sich höchstens im Theater trafen, ohne daß man doch hätte sagen können, sie seien dort zusammengekommen, denn jeder blieb auf dem Platz, der ihm als angemessen galt. Jetzt kommen sie wirklich zusammen und mischen sich auf dem Parkett der Lokale, in das jeder für sein Geld Eintritt findet. Ranelagh, Vauxhall, Pantheon, Marylebone Gardens sind die bekanntesten von ihnen, Ranelagh ohne Zweifel das berühmteste. Es lag dort, wo sich gegenwärtig das Chelsea-Hospital erhebt und führte seinen Namen von einem Viscount Ranelagh, der hier in den Zeiten Wilhelm III. eine Villa in einem schönen Ziergarten besessen hatte. Das Lokal umfaßte einen ausgedehnten Garten, in dem sich eine

große Rotunde erhob mit Säulengängen und vielen Logen, innen mit zahlreichen Spiegeln dekoriert und von 28 Kronleuchtern, zu 17 Kerzen jeder, verschwenderisch beleuchtet. Die Kosten sollen sich auf 12 000 Lstrl. belaufen haben. Im Mai 1742 fand die Eröffnung statt. Der Erfolg war riesig. „Ich gehe jeden Abend nach Ranelagh," schreibt Horace Walpole am 29. Juni 1744 an Henry Seymour Conway, „es hat Vauxhall völlig geschlagen. Niemand geht anderswohin, jeder geht hierher, Lord Chesterfield ist so verliebt darin, daß er sich alle seine Briefe hierher schicken läßt. Hätten Sie es nie gesehen, so würde ich Ihnen eine pompöse Beschreibung davon machen und Ihnen erzählen, daß der Boden mit Prinzen bedeckt ist, so daß Sie keinen Fuß vor den andern setzen können, ohne nicht auf einen Prinzen von Wales oder einen Herzog von Cumberland zu treten. Die Gesellschaft ist allgemein und erstreckt sich vom Herzog von Grafton bis zu den Kindern aus dem Findelhaus, von Lady Townshend bis zur Köchin." Das Eintrittsgeld betrug eine halbe Krone, Tee oder Kaffee inbegriffen, dafür standen dem Besucher alle Genüsse, die der Ort bot, zur Verfügung, und diese bestanden hauptsächlich in Promenaden-Konzerten. Der Erfolg blieb dem Lokal treu. Ranelagh war das Paradies, das die Hofgesellschaft ebenso anzog wie den Kleinbürger. „Meine Zimmervermieterin (eine Schneiderswitwe)," schreibt Moritz 1782, „geht wenigstens einmal im Jahr hin," und Johnson erklärte: „Als ich das erste Mal Ranelagh betrat, empfing meine Seele einen so großartigen und fröhlichen Eindruck, wie ich ihn nirgend anderswo empfunden habe." In der Literatur hat der Ruhm des Ortes einen reichen Niederschlag gefunden, was unschwer erkennen läßt, wie sehr die Reize desselben die Gemüter beschäftigt haben müssen. Richardson nannte ihn gleich den Heiratsmarkt, und noch in Fanny Burney's „Evelina", mehrere Jahrzehnte später, spielte er eine große Rolle. In „Humphrey Clinker" entwirft Smollett eine boshafte Schilderung des Treibens, das hier stattfand: „Wie blinde Esel in einer Ölmühle, so tritt von der einen Hälfte der Gesellschaft, in ewigem Kreislauf, einer dem andern auf die Hacken. Sie können sich nicht unterhalten, weder sehen noch gesehen werden, während die andere Hälfte heißes Wasser trinkt, das sie Tee nennen, bis 9 oder 10 Uhr, damit sie den Rest des Abends wach bleiben. Was das Orchester, besonders die Vokalmusik angeht, so ist es für die Ausübenden sehr vorteilhaft, daß man sie nicht genau hören kann." Die Konzerte Ranelaghs genossen einen großen Ruf, Dr. Burney pflegte die Orgel zu spielen, Bonnet Thornton führte einmal eine von ihm verfaßte und von Burney komponierte „Parodie auf Händels Cäcilien-Ode" auf.

Vauxhall war älter als Ranelagh, es ist schon 1661 eröffnet worden, und hat ebenfalls durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch seine Anziehungskraft



Am Spieltisch
Kupferstich von J. K. Sherwin nach einer Zeichnung von Rowlandson

behauptet, schon Addison hatte es gern besucht und Georg III., als er noch Prinz von Wales war, amüsierte sich mit Vorliebe hier. 1733 pachtete es Jonathan Pyer für 250 Lstrl. jährlich. Die große Rotunde ist 1804 abgerissen worden, die Gärten wurden erst 1859 überbaut. Als der Besuch der beiden Vergnügungsstätten nachließ, engagierten die Besitzer Leute von fashionablem Auftreten und eleganter Kleidung, die als Lockvögel dienen sollten. Eine scharfe Konkurrenz für beide Institute bildete das Pantheon in Oxford Road, das 1772 eröffnet wurde. Der bekannte Architekt Wyatt hatte es mit einem Kostenaufwand von 60 000 Lstrl. erbaut. „Es überwältigte mich," schreibt Horace Walpole. „Stellen Sie sich Balbek in seinem vollen Glanze vor. Die Pfeiler sind von künstlichem giallo antico. Selbst die Plafonds der Korridore sind mit Stuckaturen im besten Geschmack verziert, die der Ballräume und die Wände gemalt wie Raphaels Loggien im Vatikan, die Kuppel gleicht der des Pantheons". Mit diesen Vergnügungsstätten großen Stils wetteiferte das Unternehmen der Therese Cornelys, Casanova's bekannter Freundin, einer deutschen Schauspielerin, die 1756 nach London kam und 1760 Carlisle House am Soho Square kaufte. Sie richtete es für Gesellschaften

Bälle und Konzerte prachtvoll ein, 1764 war Horace Walpole ganz entzückt von den Sälen, die sie mit blauer und mit gelber Seide hatte ausschlagen lassen. Die feine Welt wählte das neue Lokal gern für ihre Bälle. „Der Ball in Carlisle House gestern abend war prächtig," schreibt Horace Walpole am 22. Januar 1764 an den Earl of Hertford. „150 Herren hatten subskribiert, jeder zu 5 Guineen, wofür jeder 3 Billets bekam. Alle Schönheiten der Stadt waren dort, d. h. die von Rang, denn es gab keine schlechte Gesellschaft." Frau Cornelys war außerordentlich erfinderisch in der Anordnung immer neuer Vergnügungen und veranstaltete Konzerte, bei denen die Chöre von 500 Personen gesungen wurden. 1771 mußte sie sich bereits zurückziehen und machte 1772 einen Bankerott, der sie ins Fleet-Gefängnis führte, in dem sie erst nach 25 Jahren, 74 Jahre alt, gestorben ist.

Das Hauptvergnügen, was diesen Lokalen im 18. Jahrhundert ihre größte Anziehungskraft verlieh, waren die Maskeraden, die man in London anscheinend mit größerem Behagen genoß als irgendwo anders. Eingeführt wurden sie unter Georg I. von dem Pächter des Opernhauses, einem Schweizer, Heidegger, der als Lakai nach London gekommen war, aber es durch seine Anstelligkeit und Brauchbarkeit zum offiziellen Maître de Plaisir des Königs brachte. Er veranstaltete Maskenbälle im Opernhause, die ihm eine Jahreseinnahme von 5000 Lstrl. abwarfen, denn die ganze Stadt drängte sich zu ihnen. Alle Klassen kamen hier mit einander in Berührung und tauschten ihre Laster, nicht ihre Vorzüge, so daß die Kanzelredner gegen die Maskeraden gepredigt haben. Heidegger selbst war der häßlichste Mann seiner Zeit, und soll bei den Festen, die er gab, oft genug von solchen, die ihn nicht kannten, für eine groteske Charaktermaske gehalten worden sein. Pope, Fielding, Hogarth haben ihn karikiert, die Lebewelt erlaubte sich gelegentlich die gröbsten Späße mit ihm. Als er einmal in Gesellschaft sinnlos betrunken war, ließ der Herzog von Montagu sein Gesicht abformen und eine täuschende Maske danach anfertigen. Bei dem nächsten Fest, dem der König beiwohnte, erschien wie gewöhnlich Heidegger und gab das Signal zum Beginn, indem er das Orchester „God save the King" spielen ließ. Als die Musik einsetzte, machte er seine übliche tiefe Verbeugung und zog sich zurück. In diesem Augenblick betrat von der andern Seite sein genaues Ebenbild die Bühne, klopfte ab und beauftragte das Orchester „Charley over the water", das bekannte Huldigungslied der Jakobiten, anzustimmen. Die Musik gehorcht, der falsche Heidegger verschwindet, um im gleichen Augenblick dem echten Platz zu machen, der, hochrot vor Zorn, das Spiel unterbricht und mit „God save the King" von neuem beginnen läßt. Kaum ist er weg, so wiederholt sich der Auftritt mit dem falschen



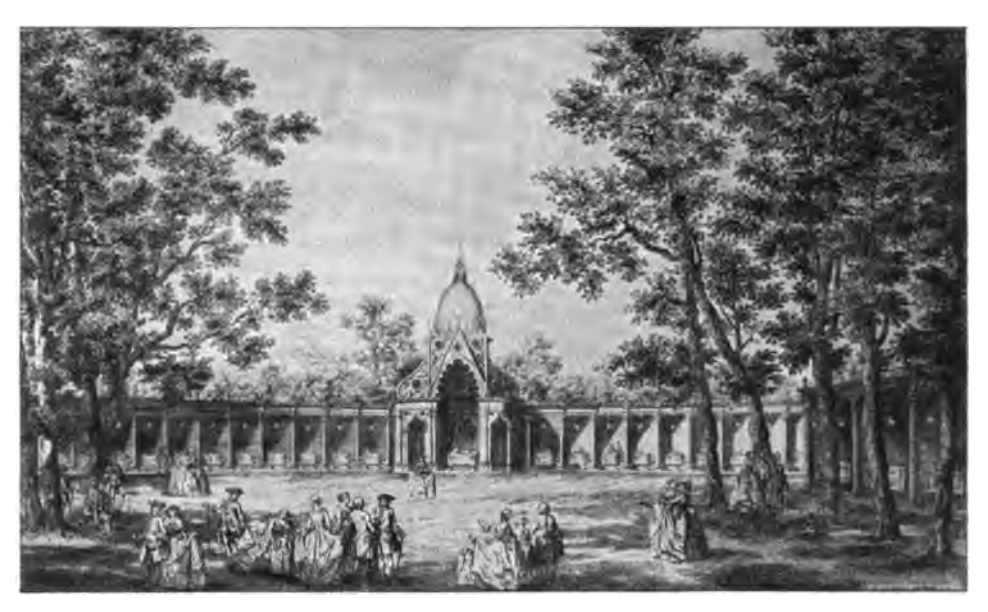
Erhöhung der Töchter Pharaos. 1796
Spottbild auf die Ladies, die Spielhöllen hielten von James Gillray

Intendanten. Das Haus geriet in den größten Aufruhr, das Orchester in völlige Verwirrung, bis sich plötzlich beide Heidegger, von Kopf zu Fuß gleich, auf der Bühne gegenüberstanden und die Szene in unauslöschlichem Jubel und Gelächter endete. 90 Jahre alt, ist Heidegger 1749 gestorben. Der Hof besuchte die Maskeraden mit Vorliebe; bei einer solchen wurde Georg I. einmal zu seiner nicht geringen Überraschung von einer maskierten Dame aufgefordert, mit ihr auf die Gesundheit des Prätendenten zu trinken. Die gute Gesellschaft folgte dem Beispiel des Hofes; am 11. Februar 1724 schrieb das London Journal: „Auf dem letzten Maskenfest im Opernhaus erhielt eine Tochter Seiner Gnaden des Erzbischofs von Canterbury den ersten Preis.“ Man fand solchen Geschmack an diesen

Veranstaltungen, daß im Sommer 1730 in Vauxhall Maskeraden bei Tage im Garten stattfanden, die erste wurde von 700 Personen besucht. Nun hört man zwar von Fremden, wie z. B. von Grosley und Madame du Boccage, daß die Besucher der Maskeraden in Ranelagh und Vauxhall so ernst erschienen, als ob sie sich in der Kirche befänden, der Ton scheint aber trotzdem ziemlich ausgelassen gewesen zu sein, denn sonst wäre es wohl nicht notwendig gewesen, in den öffentlichen Anzeigen bekannt zu geben, daß Wachen in den Sälen aufgestellt seien, um unpassendes Betragen zu verhüten. Horace Walpole, der unermüdliche Chroniqueur seiner Zeit, hat seinem Freunde Mann am 3. Mai 1749 eine Maskerade in Ranelagh beschrieben: „Zur Feier des Friedens war in Ranelagh, was man eine Jubiläums-Maskerade in venetianischer Art nennt. Es hatte zwar nichts venetianisches an sich, aber es war das am besten arrangierte und hübscheste Schauspiel, das ich jemals sah, kein Feen-Märchen könnte es übertreffen. Einer der Eigentümer, ein Deutscher, der zum Hofe gehört, hatte Lady Yarmouth gewonnen, um den König zu überreden, den Befehl dazu zu geben. Es begann um 3 Uhr und gegen 5 Uhr stellte sich die gute Gesellschaft ein. Beim Kommen fand man den ganzen Garten mit Masken gefüllt und Zelte errichtet, die die ganze Nacht über im Betrieb blieben. In einer Abteilung war ein Maibaum mit Guirlanden errichtet, um den die Leute zum Klange einer Pfeife und Trommel bei bäuerlicher Musik rund herumtanzten. Alle waren maskiert, ebenso die verschiedenen Orchester, die in allen Teilen des Gartens verteilt waren. Manche wie Jäger mit französischen Hörnern, andere wie Bauern; in dem kleinen offenen Tempel auf dem Hügel eine Truppe von Harlekins und Scaramouches. Auf dem Kanal war eine Art Gondel mit Wimpeln und Flaggen geschmückt, in der die Musik saß und umherruderte. Um die Außenseite des Amphitheaters waren Läden aufgeschlagen, mit Meißener und japanischem Porzellan, alle Händler maskiert. Das Amphitheater war illuminiert, in der Mitte war eine runde Laube, die aus allen Arten von Tannen, Fichten und Kiefern in Kübeln, 20—30 Fuß hoch, gebildet war, dazwischen Orangenbäume mit kleinen Lämpchen in jeder Orange und die schönsten Aurikeln in Töpfen, Guirlanden natürlicher Blumen hingen von Baum zu Baum. Zwischen den Bogen waren auch Tannen und kleinere auf den Balkons darüber. Es waren Buden aufgeschlagen, in denen es Tee und Wein gab, in denen gespielt und getanzt wurde, etwa 2000 Personen waren anwesend. Kurz, es gefiel mir besser als irgend etwas, das ich jemals sah. Man wird das Fest wiederholen und in den Kostümen womöglich noch schöner, denn seitdem hat eine Subskriptions-Maskerade stattgefunden und die Besucher werden in ihren reichen Kleidern kommen."

Ranelagh blieb sehr lange Zeit der Platz, der von der großen Welt für ihre Feste bevorzugt wurde, der Andrang war so groß, daß Horace Walpole sich gegen George Montagu beschwerte, sein Wagen habe 36 Minuten warten müssen, ehe er habe aussteigen können. Als der König von Dänemark im Sommer 1768 einige Wochen in London zugebracht hatte, revanchierte er sich für alle Feste, die man ihm zu Ehren gegeben hatte, durch einen Maskenball, den er im September seinen Wirten in Ranelagh gab. Auch die Theater machten sich die rage zunutze, die für Maskeraden herrschte. 1748 berichtet Horace Walpole über eine Subskriptions-Maskerade im Haymarket Theater, zu der jeder Teilnehmer für 5 Guineen 4 Billets erhielt. „700 Personen waren anwesend, alle in gewählten Kostümen, darunter der König, der Prinz von Wales und alle Gesandten auf geschenkte Billets." Der Pöbel machte sich das Vergnügen der Herrschaften auf seine Weise zunutze. „Der Mob benahm sich unglaublich", schreibt Horace Walpole am 27. Februar 1770 an Mann. „Sie hielten Fackeln an die Fenster der Kutschen und zwangen die Insassen, die Masken abzunehmen oder vorzumachen, ganz wie es ihnen paßte, aber alles mit Laune und Höflichkeit." Allmählich kamen die Maskenbälle außer Mode; das St. James Chronicle schrieb am 23. April 1795: „Kein Vergnügen scheint so der Verachtung anheimgefallen zu sein wie die Maskeraden." Man versuchte etwas anderes, aber wie es scheint, nicht immer mit Glück. So schildert Walpole ein Fest, das im Pantheon stattgefunden hatte: „Es war auf Subskription, unter der Leitung von Le Texier, aber es endete recht fad. Die Gesellschaft wurde auf den Gallerien eingeschlossen, um ihr Souper von oben herab ansehen zu dürfen, dann wurde ihr erlaubt, herabzusteigen. Nachher wurde sie in die unterirdischen Räume geführt, die man mit Erde belegt und mit Bäumen und Blumen bepflanzt hatte, aber die frische Erde und die toten Blätter und dazu die Ausdünstung machten es so dumpf, daß sie halb erstickt waren und als sie wieder heraufkamen, vergifteten sie die Reste des Abendessens, die man nicht weggeräumt hatte, noch mehr. Ein Druide in einer Laube verteilte Verse unter die Damen, dann tanzten die Baccelli und das Corps de Ballet des Opernhauses und schließlich tanzte die Gesellschaft. Als der Morgen graute und die Kerzen ausgebrannt waren, öffnete man die Fenster und da sah die Gesellschaft so schrecklich aus, daß sie gleich Gespenstern flohen, so wie sie auch aussahen."

Neben der Geselligkeit, die sich an öffentlichen Orten abspielte, gab es noch Privatbälle und Gesellschaften in den großen Häusern des Adels und der vornehmen Gesellschaft, zu denen nicht jedermann Zutritt fand. Wir können uns zur Kenntnisnahme derselben keinen besseren Führer wünschen als Horace Walpole,



Tempel des Comus in Vauxhall Gardens. 1751
Kupferstich von Müller nach einer Zeichnung von Canaletto

der dem Londoner geselligen Treiben länger als 50 Jahre mit Interesse und einem Verständnis folgte, das manche seiner Kritiker zu dem harten Urteil veranlaßte, er habe nur Unwichtiges ernst genommen. Von einem Ball bei Sir Thomas Robinson 1741 hebt er hervor, daß nur erste Gesellschaft dort gewesen sei außer Mr. Kent (dem berühmten Architekten), Mr. Cibber (dem berühmten Schauspieler) und der Familie Parsons (einem sehr reichen Brauer). Die Räume waren so eingeteilt, daß Jugend und Alter getrennt waren und einander nicht genierten. Der Ball begann um 8 Uhr mit einem Menuett, auf das lauter Contretänze folgten. „Es waren 24 Paare, die immer 12 und 12 umschichtig tanzten. Keine verheiratete Frau tanzte. Um 12 Uhr wurde den Damen ein Souper serviert, bei dem ihre Partner hinter ihnen standen. Bis 4 Uhr wurde getanzt, dann gab es Tee und Kaffee und alles ging nach Haus." Beinahe ununterbrochen folgen sich in seinen Briefen die Feste und Bälle, bei dem Herzog von Norfolk, Lady Northumberland, Lady Cardigan, der tollen Herzogin von Queensberry, die trotz ihrer 60 Jahre tanzte wie eine der Jüngsten, die fêtes champêtres des Lord Stanley, die Assembleen der Lady Grenville und andere Veranstaltungen ähnlicher Art. Wie er die Feste, die er in seinem geliebten Strawberry Hill gab, stilisierte, hat er am 11. Mai 1769 George Montagu genau beschrieben: „Strawberry hat seinen großen Ruhmestag gehabt, ich habe ein Fest gegeben, das ein Pfand dafür ist. Am letzten Dienstag



Die Rotunde in Ranelagh
Kupferstich von N. Parr nach einer Zeichnung von Canaletto

hat ganz Frankreich dort diniert, Mr. und Mme. du Châtelet, der Herzog von Liancourt, drei andere französische Damen, acht Franzosen, der spanische und der portugiesische Gesandte, die Holdernesses, Fitzroys, kurz, wir waren 24. Sie kamen um 2 Uhr. Am Tor des Schlosses empfing ich sie mit einem Paar Handschuhen, die James I. gehört hatten, bis zu den Ellbogen reichten und über und über bestickt waren. Die französischen Bedienten waren starr und waren sicher, daß englische Landedelleute sich so kleiden. Nachdem wir die Gemälde betrachtet hatten, gingen wir in die Druckerei, wo ich einige Verse vorbereitet hatte, die gedruckt wurden, mit Übersetzungen von Herrn de Lille, der sich in unserer Gesellschaft befand. Im Augenblick, wo sie gedruckt wurden, gab ich ein Zeichen und französische Hörner und Klarinetten begleiteten das Kompliment. Dann gingen wir, um Popes Grotte und Garten zu sehen, und kamen zurück zu einem prächtigen Diner im Refektorium. Am Abend gingen wir spazieren, hatten Tee, Kaffee und Limonade in der Gallerie, die mit 1000 oder 30 Lichtern erleuchtet war, ich vergaß wieviel und spielten Whist und Loo bis Mitternacht. Dann gab es ein kaltes Souper und um 1 Uhr kehrte die Gesellschaft in die Stadt zurück, begrüßt von 50 Nachtigallen, welche als Pächter kamen, um ihren Herrn zu ehren." Leader of fashion war einige Jahre Gertrude Conway, Tochter des Marquis of Hertford und verheiratet mit Earl Grandisson. Sie starb schon 1782,

erst 32 Jahre alt. Eine andere Dame, die längere Zeit hindurch den Ton in der großen Welt angab, war Mrs. Damer. Nachdem ihr Mann sein Vermögen verschwendet hatte, erschoß er sich 1776 und sie war genötigt, sich ihr Brot als Bildhauerin zu verdienen. Das Haus, das Lady Hervey, geb. Mary Lepell, machte, war berühmt durch die ausgewählten Diners, die sie gab, feinste französische Küche und beste englische Unterhaltung, gehörten doch Horace Walpole, Lord Chesterfield, David Hume, Gibbon u. a. zu ihren regelmäßigen Gästen.

Bälle, Assembleen und Diners waren die Festlichkeiten, bei denen sich die beiden Geschlechter trafen, sonst pflegte jedes von ihnen seine Geselligkeit für sich, haben die Männer sich doch im 18. Jahrhundert den Club geschaffen, in dem ausschließlich Männer miteinander verkehrten. Die Clubs sind aus den Kaffeehäusern hervorgegangen, deren Blüte in die Regierungszeit der Königin Anna fällt. Das älteste Kaffeehaus auf englischem Boden entstand 1650 in Oxford, dem erst nach 25 Jahren das von Rosa Pasquée gegründete in London folgte. Sie fanden solchen Anklang, daß um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert in London allein 3000 Kaffeehäuser existiert haben sollen; Ashton führt 500 auf, die ihm mit ihren Namen bekannt geworden sind. „Diese Häuser sind sehr zahlreich in London und außerordentlich bequem", schreibt Misson, „dort hören Sie alle Neuigkeiten, finden ein gutes Feuer, an dem Sie so lange sitzen können, wie Sie wollen, bekommen eine Schale Kaffee, treffen Ihre Freunde, um mit ihnen Geschäfte zu verabreden und das alles für einen Penny, wenn Sie nicht mehr ausgeben wollen." „Es ist eine Regel für den Engländer", bemerkt Baron Pöllnitz, „wenigstens einmal am Tage in ein Kaffeehaus zu gehen, wo sie von Geschäften und Neuigkeiten reden, die Zeitungen lesen und oft genug einander anschauen, ohne den Mund aufzumachen. Und es ist wirklich sehr gut, daß sie so stumm sind, denn wären sie so geschwätzig wie die anderen Nationen, dann würden die Kaffeehäuser unerträglich sein und keiner würde den andern verstehen können. Die Lokale in St. James Street, die ich jeden Morgen besuche, um die Zeit hinzubringen, sind immer so voll, daß man sich kaum darin umdrehen kann."

Die Herren besuchten die Kaffeehäuser um so lieber, weil sie sich dort gehen lassen konnten; Steele berichtet, daß man im Schlafrock hingehen konnte. Jedes Lokal hatte seinen besonderen Kreis von Stammgästen und so machte es sich ganz von selbst, daß die Kaffeehäuser eine Sichtung der Gesellschaft nach ihren Interessen vornahmen. Kaufleute, Literaten, Offiziere, Schauspieler, Juristen, Ärzte usw. hatten ihre Stammlokale, in denen sie unter sich waren und immer gewiß sein konnten, ihresgleichen anzutreffen. Im St. James- und Smyrna-Kaffee vereinigten sich die Whigs, im Cocoa-Tree und bei Ozinda die Tories, Nandos



Illumination am Geburtstag der Königin. 1762
Aus: Works in architecture of Robert and James Adam. London 1778

sah die Rechtsanwälte, Old Slaughter Künstler, Old Mans Offiziere, Trubys den Klerus, Lloyds, Garraway und Jonathan den wohlhabenden Kaufmannsstand. Bei Giles trafen sich die Franzosen, im Britischen Kaffee die Schotten, bei Anderton die Literaten, bei Childs die Mitglieder der Royal Society, die dann in das Griechische Kaffee übersiedelte, wo Ralph Thoresby einmal Newton und Halley begegnete. Es bildete sich schließlich durch den häufigen und regelmäßigen Verkehr eine große Intimität heraus, die Stammgäste fühlten sich in ihren Kaffees völlig wie zu Haus und jeder respektierte den Kreis des anderen. „Ein Whig wird so wenig den Cocoa-Tree oder Ozindas besuchen", bemerkt Defoe, „wie ein Tory das St. James-Kaffee." Die Herren schrieben hier ihre Briefe, wie Swift viele seiner Briefe an Stella in Robins Kaffee verfaßte oder bestellten sich auch ihre Korrespondenz in ihr Stammlokal. Bei Buttons z. B. hing ein Briefkasten mit einem Löwenmaul als Einwurf, der für alle Briefe bestimmt war, die an die Redaktion des „Guardian" gerichtet waren. Von gewissen berühmten Leuten wußte man ganz genau, in welchen Kaffees sie zu verkehren pflegten, so ging Pope zu Wills, als er mit Dryden bekannt zu werden wünschte, Addison und Steele sah man bei Buttons, Swift im Smyrna- und St. James-Kaffee, Hogarth bei Slaughters, wo sich auch Gainsborough, Garrick, Fielding u. a. einzufinden pflegten; Dr. Johnson suchte den Turks Head und Bedford auf, Sheridan das Piazza-Kaffee. Oliver Goldsmith, Edmund Burke, Reynolds verkehrten im Saint James-Kaffee. Berühmt war John Salters Kaffeehaus, dessen Besitzer den Spitznamen „Don Saltero" führte. Er war ein Diener des Naturforschers und Sammlers Dr. Hans Sloane gewesen, der ihm zur Ausstattung seines Lokals allerhand Kuriositäten verehrte. Da sah man den Fächer der Königin von Saba, den Hut des Milchmädchens dieser Königin, den Hut der Schwester der Kammerjungfer von Pontius Pilatus Frau, die Hemden von Robinson Crusoe und Freitag und ähnliche Herrlichkeiten, über die der glückliche Besitzer 1729 einen Katalog veröffentlichte. In der 12. Auflage dieses Kataloges, die 1742 erschien, waren bereits 420 sehenswürdige Artikel verzeichnet. In Lloyds Kaffeehaus in Lombard Street, wo die Besucher alle Neuigkeiten zusammentrugen, die den Schiffsverkehr betrafen, entwickelte sich ganz von selbst ein Nachrichtenbureau maritimer Art, aus dem allmählich die berühmte Schiffs-Assekuranz emporwuchs. Gegen Ende des Jahrhunderts gerieten die Kaffeehäuser in Mißkredit und kamen aus der Mode, denn da sich aus dem Stammpublikum, das bei ihnen verkehrte, geschlossene Gesellschaften gebildet hatten, die eigene Räume besaßen, so hatte sich das bessere Publikum ganz aus ihnen zurückgezogen. Diese Gesellschaften sind die Clubs, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts in England ausgebildet und der englischen



Das Pantheon in Oxford Road. 1772
Schabkunst von Richard Earlom nach einem Bilde von Charles Brandon

Geselligkeit ihren ganz eigenen Charakter aufgeprägt haben. Man hat sie wohl mit dem französischen „Salon" verglichen, aber das Wesentliche desselben fehlt ihnen, nämlich die Frau. Der französische Salon pflegte die Unterhaltung als Kunst, an deren Zustandekommen die Dame des Hauses den größten Anteil zu haben pflegte; zu den Salons der Damen Tencin, Geoffrin, du Deffand bilden die Clubs keine Seitenstücke. Sie brachten die Männer zusammen und lehrten sie Anstand und Manieren, indem sie sie zwangen, sich aneinander abzuschleifen und gegenseitig Rücksicht zu üben, eine Schule geistreicher Konversation sind sie nie gewesen und haben sie auch nie sein wollen. Wie sehr ihr Entstehen mit den Kaffeehäusern zusammenhing, beweist schon der Umstand, daß eine große Anzahl von ihnen, und gerade die ältesten, den Namen des Lokals beibehielten, in dem sie sich gebildet haben, wie Whites Club, Brooks, Arthurs, Boodles u. a. Whites Chokolade-Haus war 1698 gegründet worden, brannte 1733 nieder und entstand aus der Asche als Club, nicht wieder als öffentliches Lokal. Der Zulauf zu diesem Club, dem auch Horace Walpole, Colley Cibber, Charles James Fox, Lord Chesterfield, Bubb Dodington, George Selwyn u. a. angehört haben, war so groß, daß 1740 ein „Young Whites Club" als Ergänzung gegründet werden mußte. Einer der ältesten und sehr bekannten Clubs war der „Kit-cat-Club", der 1699 von Jacob Tonson, einem Buchhändler, und Sir R. Blackmore ins Leben gerufen wurde. Er hielt seine Sitzungen in einem Gasthause in Shire Lane, das einem gewissen Christopher Katt gehörte, der für seine Pastetchen berühmt war. Von ihm empfing er seinen Namen. Die vornehmsten Mitglieder der hannoverschen Partei gehörten dazu, wie die Herzöge von Somerset, Richmond, Marlborough, Newcastle, Grafton u. a. 42 von ihnen ließen sich von Gottfried Kneller malen und schenkten ihre Bildnisse dem Stifter. Das besondere Format dieser Bildnisse (36 : 28 inches) hieß lange „Kit-cat-Format". Der Club war bekannt durch die gereimten Toaste auf schöne Damen, die er auf seine Trinkgläser gravieren ließ. Wie dieser Club nebenher politische Absichten verfolgte, nämlich die Durchführung der hannoverschen Thronfolge, so haben sich andere politischen Zwecken gewidmet. Nicht immer in sehr geschmackvollen äußeren Formen. Der „Kalbskopf-Club", der vor 1700 entstand und seine Gründung auf Milton zurückführte, hielt seine Hauptsitzung am 30. Januar, dem Jahrestage der Enthauptung König Karls I. Dabei führten die Mitglieder allerhand Zeremonien auf, die bestimmt waren, das Andenken des Hingerichteten zu verunglimpfen. Ein Kalbskopf wurde zum Essen serviert, aus Bechern in Form von Kalbsköpfen getrunken usw. Als der Club 1735 wieder einmal sein Stiftungsfest beging und die bezechten Herren den Kalbskopf auf einer mit Rotwein begossenen Serviette zum Fenster heraus zeigten,

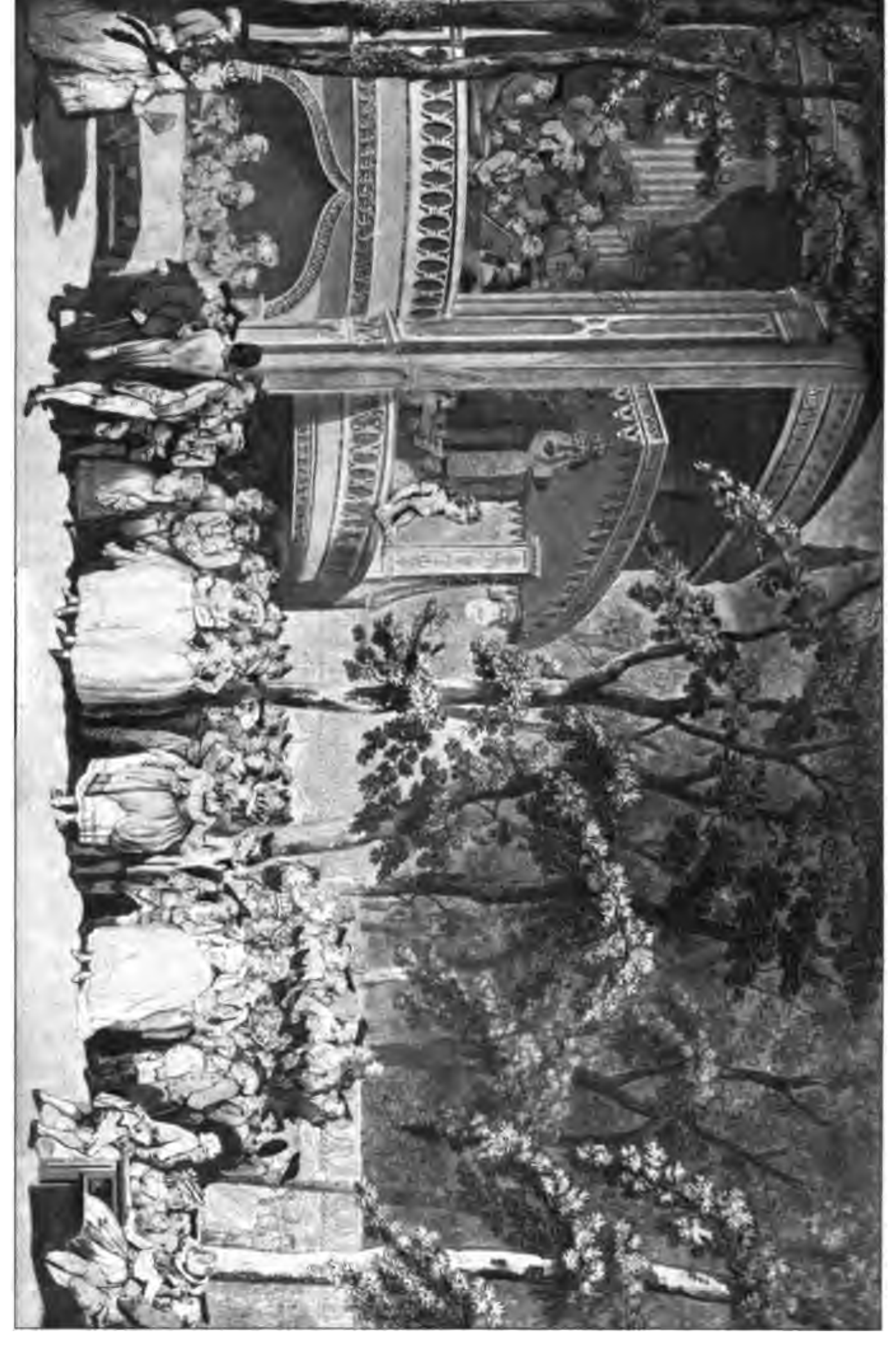
entstand ein solcher Auflauf des Pöbels und ein solcher Tumult, daß das Clubhaus in Suffolk Street dabei zerstört wurde. Im Gegensatz zu diesen Clubs, deren Tendenzen ausgesprochen Whiggistisch waren, stand der Oktober-Club, der in einem Gasthaus, der „Bell Tavern" in King Street, Westminster, tagte. „Wir sind hier mit einem Oktober-Club gestraft", schreibt Swift am 18. Februar 1711 an Stella, „das sind gegen 100 Parlamentarier vom Lande, die ihr heimisches Oktober-Bier trinken und jeden Abend zusammenkommen, um die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen, und die Dinge, die gegen die Whigs gerichtet sind, auf die Spitze zu treiben. Sie wollen das alte Ministerium in Anklagezustand versetzen und fünf oder sechs von seinen Köpfen fordern." Ein Tory-Club waren auch „die Brüder", die Prior 1711 stiftete, als er wegen seiner Zugehörigkeit zu den Tories aus dem Kit-cat-Club ausgeschlossen wurde. „Es werden nur Leute von Geist zugelassen", schrieb Swift, der selbst dazu gehörte und sich in Gesellschaft von Lord Bolingbroke, Lord Harley, Arbuthnot u. a. in einem seiner würdigen Kreise befand. Der früheste ausschließlich literarische Club war der „Scriblerus-Club", den Swift, Pope, Gay und Arbuthnot 1714 gründeten. Jedenfalls scheint die Idee der Clubs, d. h. der gesellige Zusammenschluß gleichdenkender oder gleichstrebender Männer förmlich in der Luft gelegen zu haben, denn sie entstanden wie Pilze nach dem Regen. Ned Ward, ein Londoner Tagesschriftsteller, der 1731 gestorben ist, hat schon eine Geschichte dieser Einrichtung verfaßt, in der er sich allerdings erlaubte, seinen Zeitgenossen und den Nachfahren manche Schnurren aufzubinden und die ulkigsten Erfindungen für historische Tatsachen auszugeben. Die meisten Clubs verfolgten keine anderen Zwecke als solche der Geselligkeit, wie der Beefsteaks-Club, der sich auch die „Erhabene Gesellschaft der Beefsteaks" nannte. Er wurde 1709 gegründet und auf 24 Mitglieder beschränkt, die Sonntags zusammenkamen, um Beefsteaks zu speisen. Hogarth, Wilkes, Garrick, der Herzog von Sussex gehörten dazu. 1785 erhöhte man die Zahl der Mitglieder auf 25, weil der Prinz of Wales aufgenommen zu werden wünschte. Zu den exklusivsten Clubs gehörte „Almacks", den der Schotte Macall 1764 unter dem Patronat von 27 Herren vom höchsten Adel gestiftet hatte. Um beitreten zu können, mußte man im Ausland gewesen sein. Die Herzoge von Portland, Gordon, Roxburghe, Queensberry, die Lords Montagu, Torrington, der Marquis of Tavistock, Horace Walpole, Sheridan, Hume, Reynolds, Garrick, Edmund Burke, Wilberforce u. a. waren Mitglieder. Dieser Verein führte auch den Namen „Maccaroni-Club", weil er die elegantesten Stutzer umfaßte und diese Klasse junger Männer nannte man etwa 30 Jahre hindurch in London „Maccaroni". Es war durchaus guter Ton, mehreren Clubs anzugehören. So



Unterhaltung in Carlisle House. 1781
Schabkunst von John Raphael Smith

war u. a. Johnson ein „clubable man". Boswell berichtet, daß der große Doktor nicht nur Mitglied vieler Vereine war, sondern selbst noch drei stiftete, darunter 1763 mit Garrick, Reynolds, Edmund Burke, Oliver Goldsmith, Gibbon den „Literarischen Club". Erst sollte er nur neun Mitglieder umfassen, schließlich aber war er, dank der Anziehungskraft der Berühmtheiten, die ihm angehörten, auf 40 angeschwollen. Johnsons Clubs dienten alle der gelehrten Unterhaltung und dem Austausch wissenschaftlicher Ideen; die meisten steckten ihre Ziele weniger hoch, wie Oliver Goldsmiths „Shilling Whist-Club", in dem man sang, trank und Unsinn machte. Das letztere oft genug unter Beobachtung von Zeremonien, die geheimnisvoll begannen und als Possenspiel endigten, Scharfrichter, Vehme u. dgl. kopierend. Horne Tooke erzählt, daß man in seiner Jugend häufig genug die Clubabende damit beschloß, daß einer dem anderen die Perücke in Brand steckte. Das sind verhältnismäßig sogar noch sehr harmlose Späße, von gewissen Clubs werden ganz andere Stückchen erzählt. Die „Bold Bucks", deren Anführer nach Pope der Herzog von Wharton war, dinierten Sonntags mit „Heilig-Geist-

Pasteten" und zogen dann, wenn sie sich in Stimmung getrunken hatten, umher, erschlugen Wachmänner oder andere Personen, die sich nicht wehren konnten, wobei sie auf das Geschlecht keine Rücksicht nahmen, sondern Frauen ebensogut den Garaus machten wie Männern. In dieser Art haben es die „Mohocks" zur größten Berühmtheit gebracht. Zum erstenmal erwähnt sie der Spectator vom 10. März 1712, sie sollen aber schon einige Jahre vorher bestanden haben. Den Namen entlehnte die Gesellschaft einem Kannibalen-Stamm der Südsee und wie Wilde haben sich ihre Angehörigen auch aufgeführt. Sie fielen alle an, die das Unglück hatten, ihnen nachts auf der Straße zu begegnen. Entweder begnügten sie sich damit, sie niederzustoßen, oder sie schlugen ihnen die Nase platt und bohrten ihnen die Augen mit den Fingern aus dem Kopf wie Rosinen aus einem Kuchen. Eine Gruppe der Mohocks nannte sich die „Tanzlehrer", denn sie bildeten um den Gefangenen einen Kreis und stachen ihm mit ihren Degen in Schenkel und Waden, daß er fortwährend in die Höhe springen mußte. Frauen steckten sie in Fässer und rollten sie die Straßen entlang oder ließen die Fässer abschüssige Wege allein hinabrollen. Beraubt haben sie ihre Opfer nicht, sie mohockten aus reinem Vergnügen an der Sache. Die Zeitungen und die Briefe jener Tage sind voll von Nachrichten über die Mohocks; Swift lebte in schrecklicher Angst vor ihnen; er beschuldigt sie in einem Brief an Stella vom 9. März 1712, whiggistische Tendenzen zu verfolgen und traut sich demzufolge als sehr bekannter Tory abends kaum noch auf die Straße. Im April 1712 ließ Gay ein Lustspiel aufführen, das sich mit den Taten und Meinungen der Mohocks beschäftigte. Die Regierung setzte eine Belohnung von 100 Lstrl. aus für Festnahme eines Mohock, aber da diese Summe von niemand verdient wurde, während die Schauergeschichten über die Untaten, die sie sich angeblich zu Schulden kommen ließen, weiter die Runde machten, so zweifeln mehrere der neueren Autoren, wie Sir Walter Besant, an der Existenz des Clubs. Er war vielleicht nichts als die Erfindung eines müßigen Zeitungsschreibers, der die Untaten, die in London jede Nacht vorkamen, einer imaginären Gesellschaft zuschrieb, wodurch sie dann noch abscheulicher erscheinen mußten als sie schon ohnehin als Taten der Roheit eines einzelnen waren. Ein Seitenstück zu den Mohocks ist der „Kicking-Club" in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. „„Vor einigen Jahren", schreibt die „kurze und lustige Geschichte von Großbritannien", „haben sich einige junge Rüpel von Stande eine sehr sonderbare Art von Vergnügen ausgedacht. Ihre Zahl betrug 12 Personen, man nannte sie den Kicking-Club. Sie kamen in einem Weinhaus nahe dem Court zusammen, von wo sie um Mitternacht in drei Parteien von je vier Personen auszogen. Die Satzungen des Clubs verpflichteten



Vauxhall. 1785

Aquatinta von F. Jukes nach einer Zeichnung von Rowlandson

jedes Mitglied der Reihe nach, jedem Mann, der ihnen begegnete, einen Tritt zu versetzen oder bei Weigerung eine Flasche französischen Claret zum Besten zu geben."

Derartige Clubs müssen doch wohl in nicht geringer Anzahl existiert haben, denn die Regierung sah sich im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts genötigt, ein Verbot gegen solche zu erlassen, die gegen die guten Sitten verstießen. In Privatverhältnisse reichte sie mit diesem Verbote nicht, so daß der sogenannte „Höllenfeuer-Club" in seiner Betätigung nicht gehindert war. Er war von Sir Francis Dashwood, Lord Le Despencer gegründet worden und tagte in der alten zerstörten Cisterzienser Abtei Medmenham an der Themse, die zu dem Besitztum des Lord gehörte. Über der Tür des Versammlungslokals stand das Rabelaissche Wort: „Fais ce que tu voudra". Das Hauptvergnügen der „Franziskaner" vom Höllenfeuer bestand in der Nachäffung der Zeremonien der Kirche, eine ebenso unwürdige wie kindische Zerstreuung. „Riten wurden in Medmenham Abbey gefeiert", schreibt John Wilkes, der zu den Franziskanern gehört hatte, im September 1762 an Lord Temple, „die jedem Anstand ins Gesicht schlugen und darauf berechnet waren, durch eine Nachahmung der Zeremonien und Mysterien der römisch-katholischen Kirche nicht nur diese Kirche, sondern die Religion an und für sich verächtlich zu machen und zwar in einer Ausdehnung, daß man nicht ohne Erstaunen daran denken kann. Sir Francis Dashwood selbst pflegte als Hoherpriester aufzutreten, im Gewand eines Franziskaners der alten Zeit und in einem Kommunionskelch Libationen zu seinen und seiner Genossen Ehren darzubringen."

Die Damen, die die Clubs nicht betraten, haben wiederholt Gründungen unternommen, um sich für die Desertion des männlichen Geschlechts schadlos zu halten, aber ist es nun erstaunlich oder liebenswürdig, die Clubs, die von ihnen ausgingen, haben nie das andere Geschlecht ausgeschlossen. Da gab es z. B. den sogenannten „Club der Blaustrümpfe", in dem sich Mrs. Montagu, Mrs. Vesey, Mrs. Boscawen, Mrs. Elizabeth Carter mit Lord Lyttelton, dem Earl of Bath, Horace Walpole, Benjamin Stillingfleet trafen. Am 6. Mai 1730 schreibt Horace Walpole an George Montagu, daß man einen Club beider Geschlechter nach dem Muster desjenigen von White gegründet habe, die Patronessen seien Mrs. Fitzroy, Lady Pembroke, Mrs. Meynell, Lady Molyneux, Miß Pelham und Miß Loyd, aber diesen Versuchen scheint kein langes Leben beschieden gewesen zu sein, denn es ist traurig, aber wahr, das was die Herren in die Clubs zog, war von einer Natur, daß sie die Damen wirklich nicht dazu brauchten; diese Magnete hießen nämlich Trunk und Spiel. Boswell nennt Johnson aus keinem anderen Grunde so



Englisches Gartenfest
Nach dem Gemälde von Gainsborough

besonders clubfähig, als weil er die ganze Nacht hindurch aufsitzen und trinken konnte.

Das Spiel war der Dämon, dem Hoch und Nieder im 18. Jahrhundert huldigte, glaubte doch der Spectator einen gutherzigen Landedelmann nicht besser charakterisieren zu können als indem er ihm nachrühmt: „Der liebe, alte Sir Roger de Coverley schickte zu Weihnachten jedem seiner Pächter ein Stück Pudding und ein Paket Spielkarten.“ Johnson bedauerte lebhaft, nicht spielen zu können, und bei einem clubable man war dies allerdings ein Kardinalfehler, schreibt doch Seymour damals im Court Gamester: „Spielen ist so zur Gewohnheit geworden, daß, wer in Gesellschaft die bekannten Kartenspiele nicht versteht, als schlecht erzogen und unbrauchbar für die Unterhaltung betrachtet wird.“ Die Leidenschaft erstreckte sich nicht nur auf Stände und Geschlechter, sondern sogar auf die Lebensalter. Am 26. März 1741 schreibt die Gräfin Hertford an Gräfin Pomfret: „Knaben und Mädchen setzen sich so ernsthaft an den Whisttisch, wie es sonst Studenten zu tun pflegten. Es ist gegenwärtig ebenso lächerlich wie betrübend zu sehen, daß das Spiel die Beschäftigung der Nation geworden ist und

zwar von 15—80 Jahren." In allen Korrespondenzen der Zeit, wir brauchen nur an die von George Selwyn und Horace Walpole zu denken, steht das Spiel unter allen Interessen obenan und der letztere bemerkt in seinen Erinnerungen ganz mit Recht: „Die Gesetzgebung nennt das Spiel ein Laster, aber die Gesetzgeber scheinen in der Praxis über ihre Gesetze ganz anders zu denken." Das Kartenspiel ist keine Erfindung des 18. Jahrhunderts, aber es scheint doch, daß erst die vielen und langen Kriege der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts es so in Aufnahme brachten, daß die Männer auch in Friedenszeiten nicht mehr davon lassen konnten. Das Lagerleben hatte ihnen die Karten in die Hand gedrückt, sie mochten sie auch daheim nicht weglegen und Frauen und Kinder taten es ihnen nach. 1714 erschienen in London bereits die „Memoiren der berühmtesten Spieler aus den Zeiten des Königs Wilhelm und der Königin Anna". Das Spiel mischte die Klassen in der merkwürdigsten Art und Weise und hob die Standesunterschiede völlig auf. „Der größte Schuft in der Stadt mit Geld in der Tasche", schreibt Thomas Brown 1705, „behauptet den Vorrang vor dem besten Herzog oder Peer im Lande, wenn die Karten ihm günstig sind. Von diesen privilegierten Plätzen ist nicht nur alle Achtung verbannt, sondern alles, was nach guten Manieren, Mitgefühl oder Menschenliebe aussieht, ihre Herzen sind so hart und versteinert, daß alles, was einem Manne Kummer verursacht, dem andern Freude und Genugtuung gewährt." Unter den Spielern dieser Epoche ragte Dick Bourchier hervor, der Lakai des Earl of Mulgrave gewesen war, sich aber durch sein fabelhaftes Glück im Spiel schnell einen angesehenen Platz in der Gesellschaft errang. Als er einst seinem früheren Herrn 850 Lstrl. abgenommen hatte, sagte dieser: „Ich weiß nicht, Sie kommen mir so bekannt vor?" „Kunststück," antwortete Bourchier, „ich war ja eben erst Ihr Lakai." Bourchier gewann in einer Partie dem Kurfürsten von Bayern 30 000 Lstrl. ab und wußte den hohen Herrn, der mit der Bezahlung dieser riesigen Summe zögerte, sehr fein an seine Schuld zu mahnen; er schickte ihm eine Equipage mit 6 Pferden zum Geschenk, das mindestens 3000 Lstrl. wert war. Im Laufe des Jahrhunderts nahm das Spiel nur noch zu, denn die vielen Clubs leisteten ihm allen möglichen Vorschub; Almacks, Whites, Whills, Toms, Old Mans waren nichts anderes als fashionable Spielhöllen. Den Reigen der Kartenspiele begann L'Hombre, von dem Pope im dritten Gesang seines „Lockenraubs" eine so lebhaft gefärbte Schilderung entwirft; dann folgten ihm Crimp, in den zwanziger Jahren Quadrille und endlich Whist. „Die Stadt ist geradezu stumpfsinnig", schreibt Horace Walpole am 2. Dezember 1742 an Mann, „nichts als Whist. Ich habe noch nicht gelernt, es zu spielen." In diesem Jahr erschien Hoyles Abhandlung über Whist zum ersten Male, denn das Spiel



Promenade im St. James Park. 1790
Kupferstich von F. D. Soiron nach dem Bilde von Edward Dayes

wird zum Tyrannen der Gesellschaft, so daß Hannah More es Jahrzehnte später einem Hunnen vergleicht, der die Unterhaltung niederwirft. Der Spieltisch wird allmählich die ausschließliche Zerstreuung aller Kreise, wie Roderich Random betrachteten ihn viele Gentlemen als die einzig standesgemäße Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Horace Walpole, der dieser Leidenschaft nicht unterlag, hat in seinen Erinnerungen an die Regierung Georgs III. von dem Treiben in den eleganten Spielhöllen ein sehr anschauliches Bild gezeichnet. „Die jungen Leute von Stande", schreibt er da, „hatten einen Club bei Almacks in Pall Mall, wo sie nur um Rollen von 50 Lstrl. spielten und wo gewöhnlich mehr als 10 000 Lstrl. auf dem Tisch lagen. Lord Holland hat für seine beiden Söhne mehr als 20 000 Lstrl. bezahlen müssen. Die Manieren der Spieler und ihr Anzug verdienen bemerkt zu werden. Sie begannen damit, ihre gestickten Röcke abzulegen und dafür Friesröcke anzuziehen, oder sie umzudrehen, mit dem Futter nach außen, alles um Glück zu haben. Sie zogen lederne Stulpen an, so wie Diener tun, wenn sie die Messer putzen, um ihre Spitzenmanschetten zu schonen, und um ihre Augen gegen das Licht zu schützen und ihre Frisuren zu bewahren, setzten sie Strohhüte mit hohen Köpfen auf, die mit Blumen und Bändern garniert waren, auch nahmen sie, wenn sie „Quinze" spielten, Masken vor, um ihre Gefühle zu verbergen." Lord Holland, von dem Walpole hier spricht, war der Vater des berühmten Politikers Charles James Fox, den er selbst förmlich zum Spieler erzogen hat. Der Sohn war erst 14 Jahre alt, da nahm ihn der Vater von Eton weg und führte ihn in Spaa in die große Welt ein, in Spaa, das damals in Europa den Ruf genoß wie in unsern Tagen Monte Carlo. Charles James war erst 18 Jahre alt, da hatte er in Neapel schon Schulden im Betrage von 16 000 Lstrl. kontrahiert. Er wurde einer der hitzigsten und leidenschaftlichsten Spieler seiner Zeit und das will viel sagen. „Fox", schreibt Walpole, „spielte bei Almacks Hazard, von Dienstag abend bis Mittwoch nachmittag um 5 Uhr. Eine Stunde zuvor hatte er 12 000 Lstrl., die er verloren hatte, wiedergewonnen; um 5 Uhr, als man zum Diner ging, endete er mit einem Verlust von 11 000 Lstrl. Donnerstag sprach er in der Debatte, ging nach 11 Uhr abends zum Essen und von da zu Whites, wo er bis zum nächsten Morgen um 7 Uhr trank, dann begab er sich zu Almacks, wo er 6000 Lstrl. gewann und zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags ging's nach Newmarket. Sein Bruder Stephan verlor 11 000 Lstrl., zwei Nächte, nachdem Charles 10 000 Lstrl. eingebüßt hatte und den 13. nochmals, so daß die beiden Brüder in drei Nächten 32 000 Lstrl. verloren." Ehe er 24 Jahre alt war, hatte Ch. J. Fox seinem Vater schon 140 000 Lstrl. gekostet und der alte Herr wird sich wohl zu seiner Genugtuung überzeugt haben, daß die Resultate seiner Erziehung



Promenade im Hyde Park. 1793
Kupferstich von T. Gaugain nach dem Bilde von Edward Dayes.

nicht ausblieben. Riesenvermögen gingen am Spieltisch von Hand zu Hand. „Das Hazardieren bei Almacks“, schreibt Horace Walpole am 2. Februar 1730 an Mann, „stellt jetzt Whites in Schatten und wird unser Reich und seinen Wohlstand ruinieren. Die jungen Männer, die kaum mündig sind, verlieren 5-, 10-, 15 000 Pfund an einem Abend. Lord Stavordale, noch nicht 21 Jahre alt, verlor am letzten Dienstag 11 000 Lstrl., gewann sie aber durch eine Chance zurück. Er verschwor sich: Hätte ich jetzt ernstlich gespielt, hätte ich Millionen gewinnen können.“ Man hört von fabelhaften Summen. Sir John Bland verlor 1755 an einem Abend 32 000 Lstrl. und verspielte auf diese Weise sein ganzes Vermögen; der Herzog von Devonshire verlor beim Basset seine herrliche Besitzung Leicester Abbey an Mr. Manners; Tom Duncombe verspielte 135 000 Lstrl. Ein irischer Professional O'Byrne gewann einem jungen Midshipman, Mr. Harvey of Chigwell, 100 000 Lstrl. ab, wofür dieser ein eben von seinem älteren Bruder ererbtes Gut zum Pfande setzte und beim nächsten Abziehen der Karten unverdienterweise zurückgewann. Bei Whites gewann Beau Brummel, der Freund des Prinzen von Wales, Mr. Drummond in einer Nacht 20 000 Lstrl. ab; General Scott gewann an diesem Orte 200 000 Lstrl. und Lord Robert Spencer bei Brooks dadurch, daß er beim Pharao die Bank hielt, 100 000 Lstrl. Nicht alle Spieler waren so charakterstark, daß sie nach einem großen Gewinn aufhörten, wie Richard Fitzpatrick, der sich 1781 mit 100 000 Lstrl. zurückzog, um nie mehr eine Karte anzurühren. Beau Brummel hat sich z. B. gänzlich durch das Spiel ruiniert, ebenso wie Charles James Fox, der auch die Freunde, die unvorsichtig genug gewesen waren, für ihn gut zu sagen, in seine Katastrophe hineinzog. Mancher Spieler, der alles eingebüßt hatte, nahm sich das Leben, wie 1735 Lord Mountford, 1736 der Hon. John Damer und andere, die ihrer Leidenschaft weniger Widerstand entgegenzusetzen hatten als der jüngere Pitt, der, als er bemerkte, wie das Hazardieren bei ihm zur Leidenschaft wurde, sich vom Spieltisch für immer zurückzog. Ohne Spiel gab es anscheinend keine Unterhaltung, auch bei Männern, die sich zu mäßigen wußten. Man machte sich über den Herzog von Marlborough furchtbar lustig, weil er nie um höheren Einsatz spielte als Sixpence, aber auch Gibbon bekennt von sich, daß er nie höher spielte als den Point zu 1 Shilling oder eine halbe Krone. Hume, der ebenfalls nicht höher als bestenfalls 3 Shilling ging, hatte doch solches Glück, daß er oft, wenn er vom Lande nach Edinburgh kam, die Auslagen für seine ganze Reise und seine neuen Kleider mit seinen Spielgewinnsten deckte.

Die Damen spielten mit nicht geringerem Feuer. Das Tagebuch von Lady Mary Coke enthält auf jeder Seite Einträge wie: „Ich verlor 50 Lstrl., ich ge-



Die Tanzstunde
Radierung von Rowlandson. 1790

wann 4 Lstrl., ich gewann 13 Lstrl., ich verlor 25 Lstrl. usw." Mehrere Damen der Gesellschaft machten ihre Salons zu wahren Spielhöllen; 1797 wurden Lady Buckinghamshire, Lady Elizabeth Luttrell, Lady Archer, Lady Mount Edgcumbe deswegen angeklagt. „Pharaos Töchter", wie sie der Volksmund getauft hatte, wurden auch vor Gericht gezogen, aber als Angehörige der Aristokratie waren sie vor Strafe sicher; eine Karikatur, in der Gillray zwei von ihnen am Pranger zeigte, war alles, was ihnen geschah.

Eine andere Art des Glücksspiels, der ebenfalls mit Leidenschaft gehuldigt wurde, waren die Wetten. Schon zu Defoes Zeiten müssen sie stark im Schwange gewesen sein, wurden doch auf die zweite Belagerung von Limerick 200 000 Lstrl. gewettet. Defoe machte bereits 1697 den Vorschlag, Wett-Kontors einzurichten, um diese Sache für den Staat und die Wettenden selbst nutzbarer zu machen. Er stellte sogar mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung Regeln auf, wie man vorteilhaft in Wetten spekulieren könne. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lagen in den Clubs Wettbücher auf, in denen Gegenstand und Summen eingetragen waren. 1768 las man z. B. in dem Buch bei Whites, daß jemand wettete, Sir William Burdett werde der nächste englische Baronet sein, den man hängen würde. 1793 wettete Sheridan mit General Fitzpatrick, 100

gegen 50 Lstrl., daß die Parlaments-Reform binnen zwei Jahren eingeführt sein werde. 1774 wettete ein junger Mann aus der eleganten Lebewelt, ein gewisser Mr. Blake, daß ein Mann 12 Stunden unter Wasser leben könne. Er fand auch einen Tollkühnen, der sich zu diesem Experiment hergab, in einem Schiff versenkt wurde, aber „Mann und Schiff sind noch nicht wieder aufgetaucht", schreibt Horace Walpole einige Wochen später.

Waren die Clubs die Haupttummelplätze der Spieler und Trinker, so haben sie doch andererseits auch manches zur Hebung des Sports beigetragen, die Einführung der Bootsregattas auf der Themse ist direkt ihr Verdienst. Bis dahin hatte sich der in England geübte Sport auf Pferderennen, Tierkämpfe und die schon seit dem Mittelalter üblichen Geschicklichkeits-Spiele beschränkt. Die Pferderennen in Epsom gehen in das 17. Jahrhundert zurück, 1663 spricht Pepys von ihnen, und Cromwell so gut wie Karl II. ließen Pferde laufen. Königin Anna war eine große Freundin des Sports. Als sie jünger war, liebte sie die Fuchsjagden zu Pferde, und folgte ihnen, als sie den Thron bestiegen hatte, wenigstens im Wagen, denn sie war zu stark geworden, um noch zu Pferde steigen zu können. Sie besuchte Newmarket sehr häufig und ließ ihre eigenen Pferde dort und in York rennen, sie sowie ihr Gemahl, Prinz Georg, stifteten regelmäßig Goldpokale im Werte von 100 Lstrl., als Rennpreise für Fünfjährige. Seit 1704 erschien das erste Sportblatt, die „News from Newmarket". Epsom und Newmarket haben dem Interesse nicht lange genügt; 1703 wurden Pferderennen in Doncaster, 1709 in York gegründet, alle durch Preis-Stiftungen vom Hofe unterstützt. Seit 1721 gab Georg I. statt des Goldpokals 100 Lstrl. in bar, woran man seitdem festgehalten hat. 1727 veröffentlichte John Cheney seinen „Racing Calendar" zum erstenmal mit einem Verzeichnis aller Rennen und ihrer Preise. 1766 gründete Richard Tattersall sein großes Etablissement an Hyde Park Corner als Wettbureau und Zentrale für den Pferdehandel. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts sah dann die großen Stiftungen der Rennen, die sich bis in unsere Tage hinein behauptet haben: 1776 das St. Leger, von dem Obersten gleichen Namens begründet, 1780 das Derby, von dem zwölften Earl Derby herrührend. Newmarket blieb aber stets das Hauptquartier des Turf, auch in den Jahren, in denen die Kriege den Sport in den Hintergrund drängten.

Die Parforcejagd mit der Meute wurde seit 1750 ein Hauptvergnügen der Gentry, nachdem sie bei Hofe schon lange mit Eifer gepflegt worden war. Bei einer Jagd, die 1684 in Swinley stattfand, lief der Hirsch 70 Meilen weit bis nach Lord Petres Sitz in Essex. Nur fünf der Jäger konnten ihm folgen, darunter Jakob II. Seit der Mitte des 18. Jahrhundert wurden die Hunde nach Lord



Dejeuner im Freien
Schabkunst von F. D. Soiron nach einer Zeichnung von Ch. Morland. 1790

Wilton nur mehr auf den Fuchs dressiert. Georg III., der selbst eine Meute hielt, ritt so oft er konnte, diese Jagden mit. 1770 eröffnete Philip Astley, der Wachtmeister in Elliots Regiment gewesen war, seinen berühmten Zirkus in Lambeth. Er hatte großen Erfolg, denn das Interesse an den Produktionen der Tierwelt war sehr stark, vorzüglich allerdings an Tierkämpfen. Im Anfang des Jahrhunderts gab es in London drei Bärenzwinger, die zu diesem Zweck bestimmt waren. Berühmt war der in Hockley in the Hole, dessen Besitzer Christopher Preston das Unglück hatte, eines Tages in den Bärenkäfig zu fallen, was die Tiere falsch verstanden, denn sie zerrissen ihn auf der Stelle. Hier ließ man die Bären mit Hunden, Stieren und andern wilden Bestien kämpfen, jedermann durfte seinen Hund mitbringen und auf die gefangenen Tiere loslassen. 1717 kämpfte ein Tiger mit 6 Stieren und Jagdhunden, ein andermal traten Leoparden und Eisbären als Kämpfer auf. 1730 versprach die Ankündigung den Kampf eines wilden Stieres, der ganz mit Feuerwerkskörpern gespickt und an

dessen Schwanz eine Katze gebunden sein wird, mit einem Mann. Das größte Interesse, das auch leichter und billiger befriedigt werden konnte, als Kämpfe wilder Tiere, fanden die Hahnenkämpfe, an deren weiter Verbreitung nach Besant heute noch viele Straßennamen Londons erinnern. Die Tiere wurden eigens dazu abgerichtet und mit stählernen oder silbernen Sporen versehen. Ein besonderer Match war die gälische Wette (Welsh main), bei der 8 Paare gegeneinander fochten, so lange, bis nur noch eins der Tiere am Leben war. Erst 1835 wurden Tierkämpfe verboten.

Das leidenschaftliche Interesse des Engländers an allem, was Wettkampf heißt, fiel schon Misson auf. „Alles was irgendwie nach Fechten aussieht", schreibt er, „entzückt den Engländer. Wenn zwei kleine Jungen auf der Straße zanken, bilden die Vorübergehenden im Nu einen Kreis um sie und hetzen sie gegen einander. Solche Kämpfe sind unter Erwachsenen weniger häufig als unter Kindern, aber sie sind keineswegs selten. Wenn ein Kutscher mit einem Gentleman, der ihn gemietet hat, über die Taxe in Streit gerät und der Herr bietet ihm an, den Zwist durch Boxen zu entscheiden, so nimmt er mit Vergnügen an. Der Gentleman legt seinen Degen, seinen Stock, seine Handschuhe und Krawatte ab, gibt sie in einem Laden zum Aufbewahren und boxt. Wird der Kutscher, wie es fast jedesmal geschieht, verhauen, so gilt das für eine Zahlung; gewinnt er aber, so muß der Unterliegende bezahlen. So sah ich einst den eben verstorbenen Herzog von Grafton auf der Straße mit solch einem Menschen handgemein werden, den er jämmerlich verdrosch." Bei einer solchen Anlage ist es durchaus kein Wunder, daß Boxkämpfe ein Nationalvergnügen bildeten und man gelegentlich auch von solchen zwischen Frauen hört. 1758 schrieb Horace Walpole: „Preisfechten, in welchem wir den barbarischen Völkern so entsetzlich ähnlich waren, ist von der Gesetzgebung unterdrückt worden", aber das Verbot scheint nicht mit Strenge durchgeführt worden zu sein, denn gerade in jenen Jahren wurde das Boxen in England zur Kunst erhoben. Jack Broughton, der 1789 gestorben ist, gilt für den Vater der britischen Boxkunst, für die er den Handschuh erfand, der noch jetzt dabei in Gebrauch ist. Er war lange Jahre Boxer-Champion Englands und man verdankt ihm die Formulierung der Regeln, die Preisboxen zugrunde gelegt wurden. Ein anderer berühmter Boxkämpfer war John Jackson, von 1785 bis 1800 Champion, und bekannt als Lehrer der jungen Aristokraten; Lord Byron soll sein Schüler gewesen sein. 1804 entstand der erste Box-Club. Ein volkstümlicher Sport mit Wettkämpfen von weniger roher Natur als das Boxen war das Ringen, das besonders in Cornwall, Cumberland, Devonshire, Nottingham betrieben wurde. Sir Thomas Parkyns von Bunny Hall bei Nottingham schrieb



Mutters Liebling
Schabkunst von James Ward. 1801

1714 ein Handbuch über das Ringen und setzte in seiner Gegend Preise für die besten Ringer aus, die bei den Preiskämpfen, in denen oft ein Kirchspiel gegen das andere auftrat, Sieger blieben. Diese Preise bestanden in Hüten mit goldener Tresse im Werte von 22 Shilling. Er starb 1741, aber Mr. Trigge in Arnold, Nottingham, setzte den Gebrauch bis zu seinem 1783 erfolgten Tode fort, er erhöhte den Preis sogar auf 5 Guineen, was allerdings darauf hindeutet, daß die Sitte im Abnehmen begriffen war.

Cricket, Football und Tennis braucht man nur zu erwähnen, sie wurden im 18. Jahrhundert weiter geübt, wie sie schon seit dem Mittelalter zum Lieblingssport des Volkes gehörten. Am 7. August 1705 fand in Moulden ein Cricket-Match statt zwischen 11 Herren aus dem Westen der Grafschaft Kent und ebensovielen aus Chatham, der Mann zu 11 Guineen. 1707 sah zwei große Wettkämpfe zwischen Spielern aus London und Croydon. Der Londoner Cricket-Club wurde um das Jahr 1700 gegründet und spielte auf dem Artillerie-Übungsplatz in Finsbury. Von ihm wurden 1744 die ersten Gesetze für das Spiel herausgegeben.

Zum erstenmal kämpften zwei englische Grafschaften im Cricket gegeneinander als 1730 Surrey und Middlesex um den Sieg rangen. Auf den vornehmen Schulen wurde eifrig gespielt; Horace Walpole berichtet von den Wettspielen 1736 in Eton, besonders bekannt unter diesen war Harrow durch seine vorzüglichen Spieler. Sie legten ihre Passion dafür auch keineswegs ab, wenn sie später in Amt und Würden waren, Lord Sandwich galt auch als Minister noch für einen beachtenswerten Cricketspieler. Vielfach veranstalteten Gastwirte Wettkämpfe, bei denen es anscheinend nicht immer mit rechten Dingen zugegangen ist, denn 1748 mußte der Kings Bench-Gerichtshof untersuchen, ob Cricket ein gesetzlich erlaubtes Spiel sei. Er erklärte, es sei ein sehr männliches Spiel und an und für sich durchaus nicht schlecht, zu verurteilen nur dann, wenn mehr als 10 Lstrl. darauf gewettet würden. Ein großer Wettkampf zwischen Kent und All-England wurde am 18. Juni 1744 ausgetragen, im Jahr darauf, am 26. Juli 1745, traten in Gosden bei Guildford 11 Mädchen aus Bramley gegen 11 aus Hambledon auf, alle weiß gekleidet. Hambledon war bekannt für seine guten Spieler; der Hambledon Cricket-Club entstand um 1750 und blieb bis 1769 unbesiegt, wiederholt ist er mit Erfolg gegen All-England aufgetreten. Am Ende des 18. Jahrhunderts galt Cricket für das Nationalspiel des Engländers und die Gewohnheit bildete sich heraus, am Charfreitag den ersten Gang zu machen. Zahlreiche Clubs bildeten sich in diesen Jahren, u. a. der Marylebone Cricket-Club, der in der ganzen Welt der Cricketspieler als führend angesehen wird, der White Conduit-Club, den 1780 Lord Winchelsea, Lord Strathaven und Sir H. Mann gründeten und viele andere.

Wie Cricket das Sommerspiel, so war Football das für den Winter, aber es war im 18. Jahrhundert den niederen Ständen überlassen. Gay, der es in seinem Gedicht „Trivia“ beschreibt, läßt es nur von Lehrjungen spielen. Dafür war es außerordentlich beliebt und wurde von beiden Geschlechtern geübt. Die höheren Klassen haben es erst im 19. Jahrhundert angenommen. Von Tennis hört man wenig; es soll durch das Wettfieber, das es entfesselte und die Betrügereien der Professionals, die damit zusammenhingen, so in Mißkredit geraten sein, daß es um die Mitte des Jahrhunderts von besseren Leuten nicht mehr in der Öffentlichkeit gespielt wurde.

Merkwürdig spät ist England die Heimat des Rudersports geworden. Es waren, wie schon oben bemerkt wurde, einige der fashionablen Clubs, die diesen Sport aufgebracht haben. „Der Savoir vivre-Club mit Almacks, Whites und Guthries“, schreibt Horace Walpole 1775 in seinen letzten Tagebüchern, „haben durch Lord Lyttelton einen neuen Zeitvertreib erfunden oder richtiger von den



Das gestohlene Kind
Schabkunst von M. Place nach einer Zeichnung von Miß Spilsbury 1805

Venezianern geborgt, das Wettlaufen der Boote, was sie Regatta nennen. Lord Lyttelton und Temple Luttrell waren die Hauptmacher. Sie begann an der Westminster Brücke um ½7 Uhr abends, aber sie war schlecht angeordnet und es regnete. Ganz London war am Ufer, um sie zu sehen." „Ich begab mich um 6 Uhr nach Richmond House", schreibt Horace am 23. Juni 1775 an die Gräfin von Upper Ossory, „und es war wundervoll, die ganz mit bewimpelten Booten und Barken bedeckte Themse zu sehen, alle Fenster und Hausdächer waren mit Zuschauern dicht besetzt. So viel Menschen werden vor dem jüngsten Gericht nicht wieder zusammenkommen. In der Mitte des Stromes war eine Straße von Leichtern und Barken gebildet, die Zelte trugen und die übrigen Millionen daran verhinderten, irgend etwas zu sehen. Die Ruderer passierten diese Straße und wir sahen nichts von ihnen. Der Anblick wurde auch dadurch beeinträchtigt, daß alles in schwarz war. Es sah aus wie eine Trauer um Amphitrite, nicht wie eine um die Königin von Dänemark." Das Vergnügen bürgerte sich rasch ein, wozu



Das gestohlene Kind wieder daheim
Schabkunst von M. Place nach einer Zeichnung von Miß Spilsbury. 1805

die herrliche Gelegenheit, die die Themse darbietet, ja auch das ihrige beigetragen hat. Am 23. August 1791 schreibt Horace sehr befriedigt von seinem Besuch der Regatta an Mary Berry: „Die Szene den Strom auf und nieder bot ein Bild, wie es auf Erden nur in Richmond zu sehen ist. Die Menge der Yachts, Barken, Vergnügungsboote und kleinen Schiffe war entzückend.“ Die Freude der Londoner am Wassersport machte sich ein Witzbold zunutze, um seine Landsleute auf eine grobe Mystifikation hereinfallen zu lassen. Am 9. September 1789 wurden in den Straßen Zettel verteilt, mit der Ankündigung, daß ein Mann von Rileys Garten aus die Themse überschreiten werde. Tausende strömten zusammen, um dieses Abenteuer mit anzusehen und so viele Boote, daß der Betreffende gar nicht hätte gehen können, selbst wenn er dazu imstande gewesen wäre.

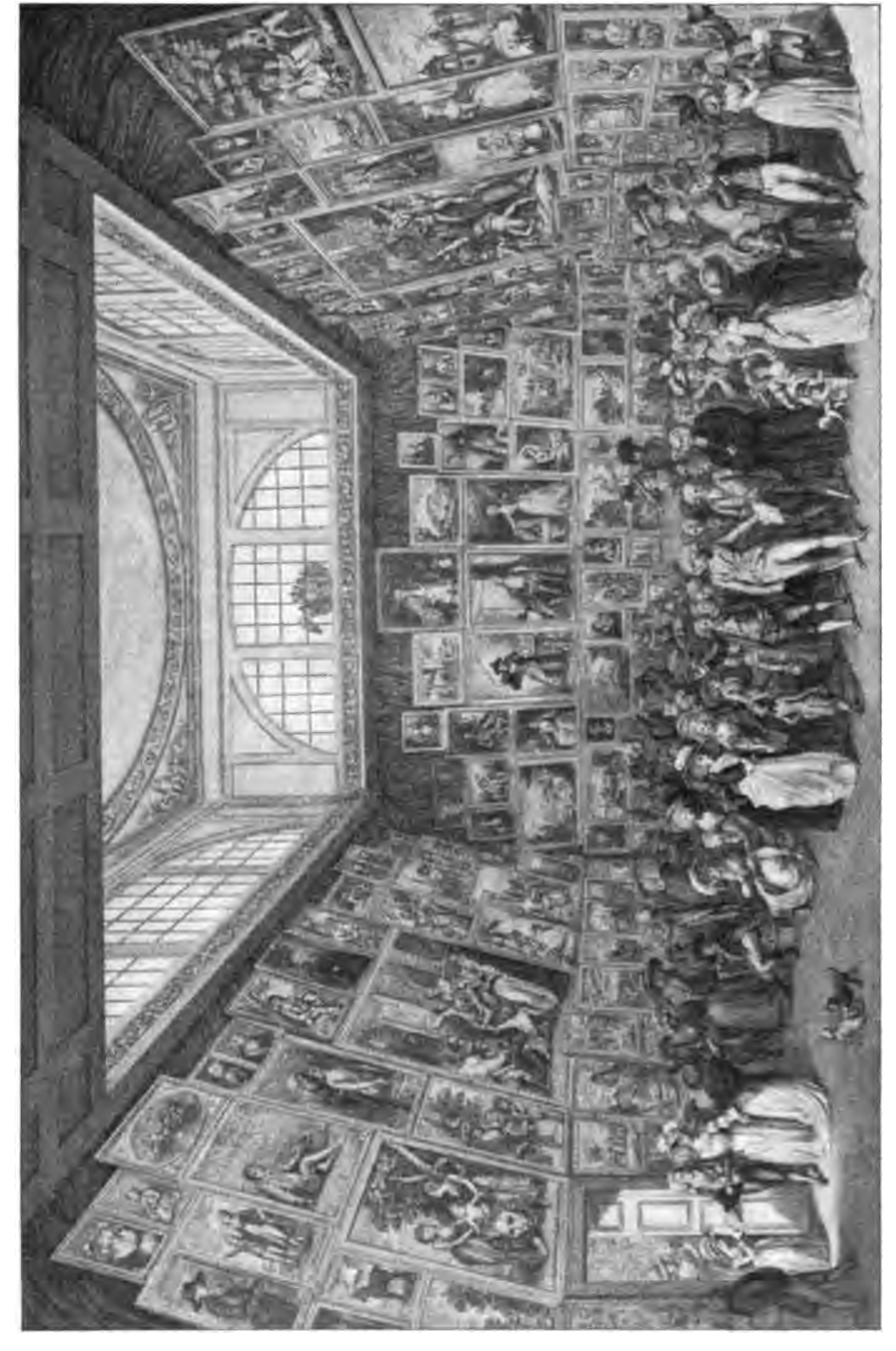
Die Leichtgläubigkeit der Londoner Bevölkerung scheint in der Tat einen erstaunlich hohen Grad erreicht zu haben, 36 Jahre früher hatte eine ähnliche, nur viel gröbere Mystifikation die ganze Hauptstadt in Aufregung versetzt. Am

16. Januar 1749 hatten die Tageszeitungen eine Anzeige folgenden Inhalts gebracht: „Heute läßt sich im neuen Theater in Haymarket ein Mann sehen, welcher die verblüffendsten Sachen ausführen wird. 1. Nimmt er den ersten besten Spazierstock irgendeines Zuschauers und spielt darauf die Musik eines jeden Instrumentes, das heute in Gebrauch ist und singt dazu mit vollkommener Meisterschaft. 2. Bringt er eine gewöhnliche Weinflasche mit, die die Zuschauer vorher untersuchen dürfen. Diese Flasche wird auf einen Tisch mitten auf der Bühne gestellt und dann geht er (ganz unzweideutig) hinein, im Angesicht aller Zuschauer und singt darin. Während er sich in der Flasche befindet, darf sie jedermann in die Hand nehmen und sich davon überzeugen, daß sie sich in nichts von gewöhnlichen Flaschen unterscheidet. Die Besucher der Bühne und der Logen können, wenn sie es angenehm finden, in Verkleidung kommen, und der Darsteller wird ihnen sagen, wer sie sind." Das Haymarket-Theater soll überfüllt gewesen sein, aber die Zuschauer kamen, wie sich denken läßt, nicht auf ihre Kosten. Die Gutgläubigkeit oder die Torheit der Großstädter ist im 18. Jahrhundert in England wiederholt auf die Probe gestellt worden und fast immer sind die Londoner gerissenen Schwindlern auf den Leim gegangen. Einige Fälle sind geradezu berühmt geworden und noch heute unvergessen. 1726 gab eine gewisse Mary Tafts in Godalming, Surrey, vor, sie habe mehrere lebende Kaninchen zur Welt gebracht, eine Behauptung, die einige hervorragende Ärzte mit ihrem Gutachten unterstützten. London teilte sich, wie Pope berichtet, in zwei Parteien, für und gegen die Karnickelmutter, bis die Dame aus ihrem Dorfe nach der Hauptstadt gebracht wurde und durch das Kreuzverhör der Leibärzte des Königs so in die Enge getrieben wurde, daß sie den Betrug eingestehen mußte. 1753 war ein 19jähriges junges Mädchen, Elizabeth Canning, die Tochter eines Holzknechts, verschwunden und kehrte erst nach 4 Wochen zu ihren Eltern zurück. Sie behauptete, mit Gewalt entführt und im Hause einer gewissen Mrs. Wells in Enfield Wash wider ihren Willen festgehalten worden zu sein. Die Sache machte großes Aufsehen, zwei Personen wurden gefänglich eingezogen und prozessiert. Eine von ihnen, eine Mrs. Squires, wurde zum Tode verurteilt und wäre sicher hingerichtet worden, hätte sich nicht im letzten Moment herausgestellt, daß die ganze Geschichte erfunden war. Die vielversprechende Dame wurde daraufhin deportiert. Wenige Jahre darauf hatte London seine neue Sensation. Im Januar 1762 machte in Cock Lane ein Klopfgeist von sich reden, der ein junges Mädchen beunruhigte und indem er sie bettlägerig machte, die ganze Stadt auf die Beine brachte. Horace Walpole besuchte sie am 2. Februar in Begleitung des Herzogs von York, der Lady Northumberland, Lady Mary Coke, Lord Hertfords u. a.



Die Ausstellung der Royal Academy. 1771
Schabkunst von Richard Earlom nach einem Bilde von Charles Brandon

und bemerkt, die Straße sei so mit Menschen angefüllt gewesen, daß sie kaum in das Haus gelangen konnten. Samuel Johnson besuchte die „kratzende Fanny“ ebenfalls, und was weit mehr in Erstaunen versetzt, der Doktor gehörte sogar zu denen, die an den Geist glaubten. Es dauerte nicht lange und es stellte sich heraus, daß Fanny selbst die Geräusche hervorbrachte, die die ganze Stadt in Aufregung versetzt hatten. Eine andere Schwindlerin, die sogar das Parlament mit ihren Versprechungen hineinlegte, war Mrs. Johanna Stephens, die behauptete, ein unfehlbares Mittel gegen eine Krankheit gefunden zu haben, die sie nennen werde, sobald eine öffentliche Subskription sie in den Besitz von 5000 Lstrl. gesetzt haben werde. Diese Subskription wurde aufgelegt, brachte aber nur 1350 Lstrl. Da legte sich das Parlament ins Mittel und bewilligte der Erfinderin 5000 Lstrl. für ihr Mittel, das den Stein unfehlbar heilen sollte. Es setzte sich aus Pulver, einem Tee und Pillen zusammen. Das Pulver bestand aus kalzinierten Eierschalen und gerösteten Schnecken, der Tee war ein Absud von Honig, Kresse und grüner Seife, die Pillen enthielten Mohrrüben, Hagebutten, Kletten, Asche und waren mit Honig und Seife festgemacht. Daß Quacksalber aller Art, Wahrsager und andere Künstler, die von der Leichtgläubigkeit der Massen leben, in London nicht gefehlt haben, ist selbstverständlich, eine Hochstaplerin machte mehr Aufsehen als andere, weil es ihr gelungen war, den berühmten Politiker Charles James Fox in ihre Netze zu ziehen. Mrs. Elizabeth Harriet Greeve betrieb Stellenverkäufe, Ehevermittelungen und dergleichen nicht immer einwandfreie Geschäfte und hatte Fox weisgemacht, sie habe die Hand einer westindischen Erbin zu vergeben, Miß Phipps, die über 150 000 Lstrl. verfüge. Sie zog den geldbedürftigen Mann geradezu an der Nase herum und nötigte ihn, was alle, die ihn kannten, höchlichst amüsierte, sogar dazu, sich zu waschen, wovon er gar kein Freund gewesen sein soll. Er mußte sich, weil Miß Phipps brünette Männer nicht liebte, Haare und Augenbrauen pudern und wurde von ihr in jeder Weise zum Besten gehalten, während sie ihre Intimität mit einer so bekannten und so bedeutenden Persönlichkeit, wie Fox war, zu Kreditschwindeleien bei Dritten benutzte. Wenn den Londonern so der Betrug nicht erspart blieb, der sich überall und zu allen Zeiten in Großstädten geltend machte, so hatten sie dafür auf der anderen Seite die Genugtuung, daß einer der berühmtesten Charlatans des Jahrhunderts, Cagliostro, in England nicht auf seine Rechnung kam. Während er auf dem Kontinent zwischen Palermo und Petersburg die Opfer nach Tausenden zählte, wurde er in London von einem Hochstaplerpaar, Lord und Lady Scott, selbst bös hineingelegt und durfte froh sein, daß sie ihm wenigstens Mittel genug ließen, um nach Paris zurückkehren zu können.



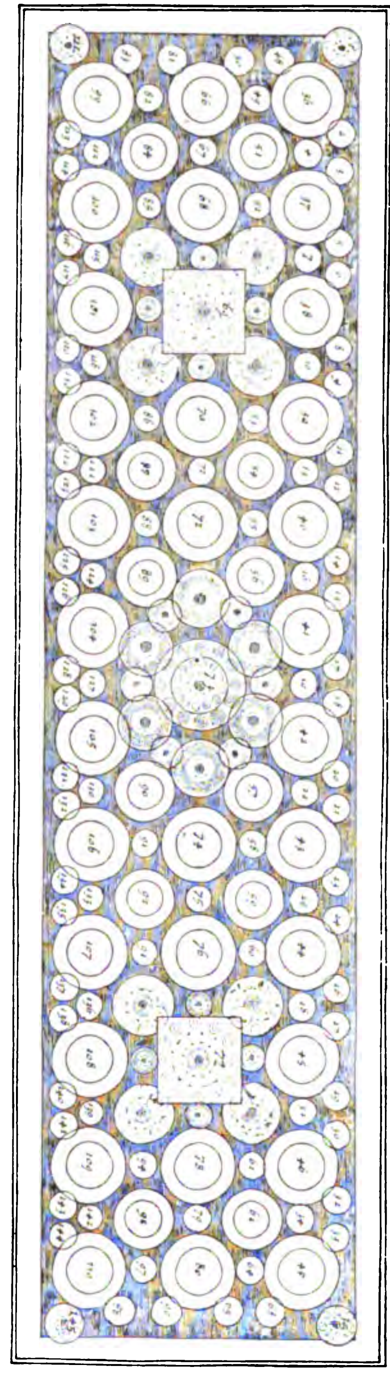
Die Ausstellung der Royal Academy. (Im Vordergrunde Reynolds mit Hörrohr neben dem Prinz of Wales)
Kupferstich von Ramberg nach einer Zeichnung von Martini. 1787

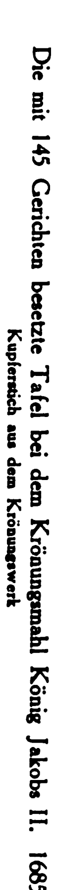
Wie die einseitig aus Männern bestehende Gesellschaft der Clubs dem Spiel Vorschub leistete, so unterstützte sie auch den Trunk, sie pflegte ihn und tat nichts, ihn einzuschränken. Humes Poker-Club in Edinburgh hatte überhaupt keinen anderen Zweck als die Vertilgung von Claret. Die Trunksucht war ein Übel, an dem alle Klassen litten, die höchsten wie die niedersten, das Ministerium von Lord Carteret, der 1745 starb, war allgemein als „die betrunkene Verwaltung" bekannt. Johnson erzählte Boswell, daß er sich sehr wohl der Zeit erinnere, wenn in Lichfield alle anständigen Leute Abend für Abend betrunken ins Bett gingen. Kaum einer der bekannten und großen Namen der englischen Geschichte dieser Zeit, dem nicht das Stigma des Trinkens anhaftete; Addison Steele, Pulteney, Lord Bolingbroke, Sir Philip Francis, Oliver Goldsmith, Charles James Fox, der jüngere Pitt, Sheridan, Lord Eldon usw. huldigten der Flasche bis zur eigenen Bewußtlosigkeit. Die höchsten Kreise gingen mit dem übelsten Beispiel voran; Georg IV. war als Prinz of Wales einer der berüchtigsten Säufer der Stadt und erklärte die sinnlosen Räusche, die er sich zuzuziehen liebte, mit Nervenschwäche. Sechs Flaschen Wein in einer Sitzung zu vertilgen, war für einen Mann in jenen Tagen nichts Ungewöhnliches, im Gegenteil, wer nach der dritten Flasche schon aufhörte, galt nicht für voll. Daß der Herzog von Marlborough, Swift, Bischof Atterbury dieser Gewohnheit nicht huldigten, wurde als höchst auffallend bemerkt und muß in einer Zeit Erstaunen erregt haben, in der selbst die Königin kein Hehl aus ihrer Vorliebe für die Flasche machte. Wenn Robert Walpole mit seinem Vater beim Essen saß, nötigte ihn der alte Herr immer, zwei Gläser zu trinken, während er nur eins trank, er wollte nicht, daß ihn sein Sohn im Zustand der Trunkenheit sehen sollte. Von Dr. Garth, einem der beliebtesten Londoner Ärzte zur Zeit der Königin Anna, erzählte man auch, daß er sich nur schwer von der Flasche trennen konnte. Einst als er mit Richard Steele im Kit-cat-Club beisammen saß, erinnerte ihn dieser an die Krankenbesuche, die er noch zu machen habe. „Ach was", sagte der Doktor, „das ist ganz egal, ob ich sie heute noch sehe oder erst morgen; neun von ihnen geht es so schlecht, daß kein Arzt ihnen mehr helfen kann und die anderen sechs haben so gute Naturen, die bringen alle Ärzte der Welt nicht um." Bessere Leute tranken Wein, und zwar verdrängte, seitdem der berühmte Methuen Tractat 1703 mit Portugal abgeschlossen worden war, der Portwein die französischen Weine. Er zahlte nur ⅔ der Steuer, die auf französische Weine gelegt war, und kam in großen Quantitäten herüber. Im Anfang des Jahrhunderts zahlte die Weinfirma Brooke und Hellier jährlich 25 000 Lstrl. Zoll für die Weine, die sie einführte. Während unter Anna die Flasche französischer Champagner 8 sh., die Flasche Burgunder

7 sh. kostete, bekam man die Gallone Portwein für 5 sh. und 12 Flaschen alten Rheinwein für 26 sh. In den amerikanischen Kolonien trank man Madeira, weil er steuerfrei eingeführt wurde. Im Kriege um Kanada lernten die britischen Offiziere diese Weinsorte kennen und bürgerten sie seit 1763 in England ein.

Das gemeine Volk trank Branntwein, Gin, der sich unter der Regierung König Wilhelms III. in England einbürgerte, wo er vorher nicht bekannt gewesen sein soll. Das wäre wohl eine üble Gabe, die der König seinem Volke damit gebracht hätte. „Dieser verfluchte Branntwein", sagte Dr. Martin Benson, Bischof von Gloucester, am 18. Februar 1752 im Oberhaus, „der zur Schande unserer Regierung überall zu haben ist und in so großen Mengen getrunken wird, verändert die Natur unseres Volkes. Unser Volk ist grausam und unmenschlich geworden, was es nie war. Fährt es fort, so zu trinken, wird die ganze Rasse zugrunde gehen." Gin war ein um so verführerisches Gift, als er spottwohlfeil zu haben war; die Inschrift an einer Branntweinschänke in Southwark, die Hogarth verewigt hat, die aber auch durch ein Inserat im „Old Whig" vom 26. Februar 1736 durch Smollett und andere Zeugen beglaubigt wird, beweist es. Man las da: „Trunken für 1 Penny, sinnlos trunken für 2 Pence. Reines Stroh für nichts." 1736 machten die Behörden von Middlesex gegen den Gin mobil. Das Parlament erließ ein Gesetz, daß Branntweinschänken nur nach Zahlung von 50 Lstrl. eine Lizenz erhalten sollten, es belegte außerdem jede Gallone Gin mit einer Steuer von 20 sh. Die Verkäufer wußten das Gesetz zu umgehen, indem sie ihr Getränk nicht mehr Gin, sondern Sangree, Tom Row, König Theodor, Cuckolds Comfort, Damen-Entzücken oder sonstwie nannten. Das Verbot tat dem Verkauf keinen Eintrag. 1750 zählte man in der City von London 16 000, in Westminster 17 000, in Holborn 7066, in St. Giles 2000 Lokale, in denen Branntwein ausgeschänkt wurde, und von diesen hatten insgesamt nur wenig mehr als 4000 die Erlaubnis zur Ausübung ihres Gewerbes rechtmäßig erworben. Diese ungeheuerliche Steigerung des Branntweinverbrauchs hatte Armut, Roheit und Verwilderung der Sitten im Gefolge. Fielding schreibt ihr wohl mit Recht die Zunahme der Verbrechen zu. Der Branntweingenuß beschränkte sich natürlich durchaus nicht auf die untersten Schichten, gemischt und unvermischt erwarb er sich Freunde in allen Kreisen. „Claret für Knaben, Portwein für Männer, Branntwein für Helden", erklärte Johnson einmal.

Heutzutage betrachten wir England als das gelobte Land des Tees und der Teestunde und jeder Besucher Englands wird sich darauf besinnen, daß der Tee auch im bescheidensten Lokal des abgelegensten Dörfchens ausgezeichnet war, während das Getränk, das selbst die feinsten Restaurants in London als „Kaffee"




Die mit 145 Gerichten besetzte Tafel bei dem Krönungsmahl König Jakobs II. 1685
Kupferstich aus dem Krönungswerk

bezeichneten, ein unsagbar entsetzliches Gebräu war und nech weit hinter unserem gewiß fürchterlichen Kriegskaffee zurückblieb. Der Tee ist aber noch gar nicht lange in England heimisch. Er war noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts so kostbar, daß die englisch-ostindische Handelsgesellschaft etwas besonderes zu tun glaubte, als sie der Königin von England 1664 zwei Pfund Tee schenkte. Vielleicht machte ihn gerade der Umstand fashionabel, daß er noch lange recht teuer blieb, zahlte das Pfund Tee doch unter William und Mary 5 sh. Steuer. Später ging diese Quote auf 100 v. H. in die Höhe, so daß das Pfund Tee 1728 32 sh. 6 d. kostete. In diesem Jahr wurden $1^1/_2$ Millionen eingeführt, aber trotz des hohen Preises wurde der Genuß so allgemein, daß 1757 schon 4 Millionen Pfund eingeführt worden sind, auf legalem Wege, denn was hinterherum durch Schmuggel ins Land kam, hat niemand gezählt. Bescheidene Leute auf dem Lande reichten, wie Besant wissen will, in den 50er Jahren wohl mit einem Pfund Tee ein Jahr. Es gab übrigens viele, die nicht nur aus Gründen der Ökonomie gegen den Tee eingenommen waren. Der alte Lord Bristol war davon überzeugt, daß es nur diese „verabscheuungswürdige und giftige Pflanze" sei, die seinen Sohn, Lord Hervey, den Tagebuchschreiber, so krank und elend mache. Sie befürworteten dann heimische Pflanzen, um Aufgüsse zu machen, z. B. Salbei, für den Samuel Johnson sehr eingenommen war.

Die englische Küche des 18. Jahrhunderts wurde durch die gleichen Besonderheiten charakterisiert wie die des neunzehnten: große und gute Stücke Fleisch, aber nicht sehr schmackhaft zubereitet, so daß es scharfer Saucen, allerhand Pickles u. dgl. bedurfte, um sie mundgerecht zu machen, Gemüse und süße Speisen ungenießbar. Wie das schon König Georg II. in seinen oben wiedergegebenen Urteilen rügte, so ging es auch anderen Fremden; der Franzose Grosley, der 1765 London besuchte, war sehr enttäuscht von der englischen Küche und fand sogar die Braten weit unter seiner Erwartung. Der Marquis Caraccioli, lange Zeit neapolitanischer Gesandter in London, wurde einmal gefragt, wie es ihm in England gefalle. „Wie soll es mir in einem Lande gefallen", antwortete er, „in dem es hundert verschiedene Religionssekten, aber nur eine Sauce gibt." Auch Voltaire klagte, daß die Engländer keine Saucen, sondern nur zerlassene Butter hätten.

Brot und Fleisch waren die Hauptnahrungsmittel des Volkes und es war daher eine der wichtigsten Sorgen der Regierung, den Brotpreis auf einer mittleren Höhe zu erhalten. Es gelang ihr nicht immer und Unruhen waren die Folge. Als in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Anbau von Korn zurückging und das Land auf Zufuhren von auswärts angewiesen war, die durch die Kriege in Frage gestellt wurden, traten Teuerung und Mangel ein. In den letzten 25 Jahren vor der Schlacht bei Waterloo hielt sich der Brotpreis dauernd auf einer sehr beträchtlichen Höhe und die Regierung kam durch die Frage der Beschaffung von Korn mehr wie einmal in große Verlegenheit, die Jahre 1797 und 1800 waren Notstandsjahre für den kleinen Mann. Weizenbrot war das gewöhnliche Backwerk, auch des niederen Volkes, 1725 wurde es sogar in den Armenhäusern der nördlichen Grafschaften verabreicht. Fleisch war das wesentliche Nahrungsmittel, wenn man mit seiner Zubereitung auch nur geringe Umstände machte. „Es ist der gewöhnliche Gebrauch, selbst unter besseren Leuten", schreibt Misson, „Sonntags ein großes Stück Roastbeef auf den Tisch zu bringen, von dem sie soviel essen, bis sie nicht mehr schlingen können, und den Rest genießen sie die ganze Woche über kalt ohne andere Viktualien." Wer England kennt, wird bemerken, wie konservativ das Volk in seinen Gewohnheiten geblieben ist. Kohl, Mohrrüben und weiße Rüben waren lange Zeit die einzigen Gemüse, die angebaut wurden, die feineren Gemüse und Salate, die sorgfältigerer Pflege in Warmhäusern, Mistbeeten u. dgl. bedürfen, wurden erst unter Georg III. eingeführt. In Irland war die Kartoffel das Volksnahrungsmittel, das in England infolgedessen nicht in sehr hohem Ansehen stand. Als Sir Stephan Rice, ein sehr hoher, irischer Beamter, 1688 nach London kam, um Jakob II. an die Leiden des irischen



Besuch bei der Großmutter
Schabkunst von Joh. Raph. Smith nach einem Bilde von Northcote. 1785

Volkes zu erinnern, begleitete ihn der Pöbel in höhnischer Prozession zur Audienz, indem er mit langen Stöcken, auf denen Kartoffeln befestigt waren, neben seinem Wagen herschritt.

Nicht nur in England war das 18. Jahrhundert das der starken Esser. „Die Engländer essen sehr viel zu Mittag", schreibt Misson, „sie warten eine Weile, dann fangen sie wieder an, solange bis sie sich ihren Bauch gefüllt haben. Ihr Abendbrot ist mäßig; Freßsäcke zu Mittag, enthaltsam abends. Ich hörte immer, sie seien starke Fleischesser und ich fand das richtig. Ich kannte ver-



Besuch beim Großvater
Schabkunst von William Ward nach J. R. Smith. 1788

schiedene Leute in England, die niemals Brot aßen und im allgemeinen essen sie auch sehr wenig, sie knabbern an einer Kruste, während sie den ganzen Mund voll Fleisch haben. Im allgemeinen gesagt, es wird für den englischen Tisch nicht „mit Liebe" gekocht. Einige Adlige halten sowohl französische wie englische Köche, und diese essen mehr nach französischer Sitte; die Mittelklasse hat 10 oder 12 gewöhnliche Gerichte, die unfehlbar auf ihren Tafeln nach der Reihe erscheinen. Zwei Gerichte besonders machen ihr Diner aus, der Pudding und ein Stück Roastbeef. Ein andermal essen sie Kochfleisch und dann salzen sie es

einige Tage vorher ein und garnieren es mit Haufen von Kohl, gelben Rüben, Rettichen oder anderen Kräutern und Wurzeln, gepfeffert und gesalzen und in Butter schwimmend. Da gibt es Hammelkeulen, gebraten oder geschmort mit diesen Leckerbissen, Geflügel, Ferkel, Kalbsfüße und Zungen, Kaninchen, Tauben, alle ungespickt mit Butter gebraten. Zwei dieser Gerichte, meist eins nach dem andern serviert, bilden das gewöhnliche Mittagessen eines wohlhabenden Gentleman oder eines behäbigen Bürgers. Wenn gekochtes Fleisch auf den Tisch kommt, dann ist immer einer unter der Gesellschaft, der die Brühe haben will, das ist eine Suppe mit etwas Hafermehl und einigen Blättern Salbei oder Kümmel oder ähnlichen Gewürzen. Sie tragen sie in ebensovielen Schüsseln auf als Gäste bei Tische sind; die, denen sie zusagt, brocken sich Brot hinein und das gibt dann eine Suppe."

Man aß sehr viel; David Hume nennt sich selbst einmal in einem Brief an Henry Erskine 1756 einen „Vielfraß, keinen Epikur". Roastbeef und Kohl waren seine Lieblingsgerichte, in deren Vertilgung es ihm niemand gleich tun konnte. Lady Mary Coke, die einmal bei einer Freundin diniert hat, vertraut ihre Enttäuschung über das Essen ihrem Tagebuch an: „Niemals hatte sie ein schlechteres Essen", schreibt sie, „ein großes Stück gedämpftes Rindfleisch, kleine Hammelpasteten, Bohnen und Schinken, Makrele ohne Fenchelsauce. Der zweite Gang bestand aus einer Lammsschulter, einer Stachelbeertorte und zwei anderen kleinen Schüsseln, aber kein Fleisch." Zwei Gänge, aber jeder von mehreren Gerichten, war das gewöhnliche in einem besseren Hause; Horace Walpole schreibt es Mann 1742 als etwas auffallendes, daß Lord Holdernesse kürzlich 15 Gästen ein Diner von drei Gängen gegeben hat, bei dem jeweils 10, 15 und nochmals 15 verschiedene Schüsseln, außer dem Dessert, auf der Tafel erschienen. Er selbst gibt 1746 einer Gesellschaft von Italienern ein Diner, für das er so glücklich ist, zwei Ananas für 1 Guinea zu kaufen, „eine Frucht, von der ich wußte, daß sie sie noch nie gesehen hatten". Mrs. Papendieck, die immerhin in bescheidenen Verhältnissen lebte, schildert ein Diner, das sie an Königsgeburtstag bei Freunden mitmacht. „Wir setzten uns 10 Personen zu Tisch", schreibt sie. „Nach der Suppe und dem Fisch wurde ein Roastbeef oben, eine große Gans unten auf die Tafel gestellt, an den Seiten eine Lammskeule, ein Kalbsnierenbraten und vier passende Gemüse, alles auf einmal. Erbsen wurden mit einem Messer gegessen, das eine breite Klinge hatte, weil auch die besten Gabeln nur drei Zinken haben. Als diese Fleischgerichte abgetragen wurden, erschienen an ihrer Stelle zwei Stachelbeertorten oben und unten und Eierkuchen an den Seiten, Schweizer und anderer Käse, Radieschen und Butter." Wein und



Martha Gunn, die Badefrau in Brighton mit Prinzessin Charlotte,
der Tochter des Prinzen von Wales
Schabkunst von W. Nutter nach dem Bilde von Rußell. 1797

Gläser standen nicht auf dem Tisch, sondern wurden von der Bedienung auf Wunsch gereicht; sie auf den Eßtisch zu stellen, ist eine Sitte, die sich nicht vor 1790 eingebürgert hat. Es gab zum Essen verschiedene Weine. „Ein englisches Mahl", bemerkt Gibbon 1783, „erlaubt Ihnen, fünf oder sechs verschiedene Weine zu kosten und nach dem Dessert eine Flasche Claret zu trinken." Solche Tafeln waren kostspielig; von Dr. Mead behauptet Horace Walpole 1750, daß er wöchentlich 70 Lstrl. für seinen Tisch ausgab. Die Restaurants waren an-

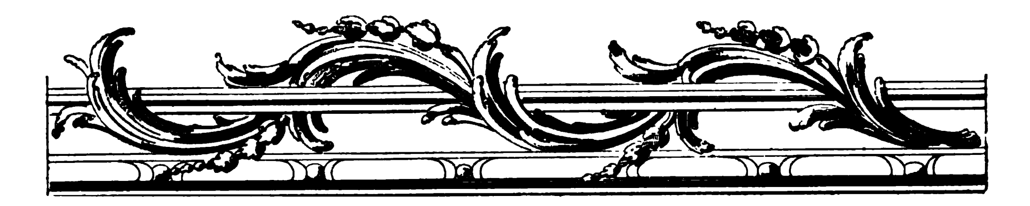
scheinend preiswert; ein Mittagessen von zwei Gängen nebst Gebäck konnte man in Highbury Barn für 10 Pence haben und hatte dem Kellner einen Penny Trinkgeld zu geben. In den Zeiten von Charles Macklin zwischen 1730 und 1735 schwankte der Preis der Tagesgerichte zwischen 6 d. und 1 sh. Wenn Swift an Stella schreibt, daß ihm ein Diner bei Pontacks in Abchurch Lane 7 sh. gekostet hat, so darf man annehmen, daß er etwas ganz besonderes dafür erhalten haben wird. Dieses Lokal wurde von einem französischen Hugenotten gehalten, der in Bordeaux Parlamentspräsident gewesen war und die Engländer mit den Feinheiten der französischen Küche bekanntmachte. In den berühmtesten Vergnügungsstätten scheint das Essen weniger zufriedenstellend gewesen zu sein, wenigstens war es in Vauxhall sehr teuer und man erhielt wenig für sein Geld. Witzbolde behaupteten, die Schnitten Schinken seien so dünn, daß man mit einer Keule den ganzen Garten auslegen könne.

Die vornehme Welt hielt sich französische Köche und folgte in ihrem Geschmack dem ihrer Nachbarn jenseits des Kanals. Als man sich in Paris den Ragouts zuwandte, machte man es in England ebenso. „Die Köche des Herzogs von Newcastle sind seit 10 Tagen in Cambridge", schreibt Horace Walpole 1749, „und destillieren Essenzen aus jeder lebenden Kreatur. Sie töten und mischen alle Arten, die Noah in die Arche aufnahm, um sie zu erhalten und zu unterscheiden." Es gab auch Enthusiasten der Eßkunst in England, z. B. einen gewissen Rogerson, der ganz Europa bereist hatte, nur im Interesse seiner gastronomischen Studien. Er hielt sich nach seiner Rückkehr eine zahlreiche Dienerschaft, von der jeder sein Nationalgericht zubereiten konnte. Er hatte drei italienische, drei französische und einen deutschen Koch. Oft soll er für zwei Schüsseln 80 Guineen ausgegeben haben. Auf diese Weise hatte er sein Vermögen von 150 000 Lstrl. in 9 Jahren buchstäblich verzehrt und war zum Bettler geworden. Er nahm seine letzte Guinee, kaufte sich einen Ortolan, ließ ihn zubereiten, verspeiste ihn und erschoß sich.



Elftes Kapitel

Kunst und Theater



Je höher die Wogen des politischen Lebens im 16. und 17. Jahrhundert in England brandeten, um so stiller war es in der Kunst zugegangen. Die Frage der Nützlichkeit stand unbedingt im Vordergrunde und zwar jenes Nutzens, der augenblicklich mit Händen zu greifen ist. So war die Kunst auf englischem Boden ein Stiefkind geblieben, Fremden überlassen, von Fremden ausgeübt und selbst dann fremden Einflüssen gehorchend, wenn Engländer sie handhabten. Das macht sich auf allen Gebieten der Kunst geltend. Der bedeutendste englische Architekt des 17. Jahrhunderts, Christopher Wren, der hochbetagt, 91 Jahre alt, erst 1723 starb, ist ein Schüler des italienischen Barock, das er in geläuterter Form auf den englischen Boden verpflanzte. Ein unverkennbares Streben nach Größe paart sich in seinen Werken mit jenem ganz spezifisch englischen Gefühl des matter of fact, das sich in der Sachlichkeit seiner Auffassung dokumentiert. Die Italiener seiner Zeit, und die berühmtesten unter ihnen, Bernini und Borromini am meisten, gehen immer auf den schönen Schein aus, um durch den ersten Eindruck zu blenden und fortzureißen; Wren stellte immer die Zweckmäßigkeit voran, ohne deswegen auf die Wirkung zu verzichten. Auch ihm sind alle Kunstgriffe des Barock vertraut, aber es ist ihm nicht darum zu tun, zu verblüffen, sondern zu fesseln; er ist schlicht und einfach, wo die andern tändeln, und wuchtig, wo sie spielen. Sein größter Vorzug ist die Art und Weise, wie er die Formen des italienischen Barock den englischen Bedürfnissen anzupassen weiß. Er vereint das geniale Können der Italiener mit dem gesunden Menschenverstand des Engländers, um eine Architektur hervorzubringen, die nicht nur schön, sondern die zugleich auch praktisch ist. Diese Eigenschaft dokumentiert sich in der vorzüglichen Anlage der Grundrisse und in der Rücksichtnahme auf Brauchbarkeit und Bewohnbarkeit, die die Mehrzahl der Barock-Baumeister des Kontinents vermissen läßt. Der Teil des Palastes von Hampton Court, den Wren ausgeführt hat, ist schön und praktisch, Luft und Licht finden Zutritt in die Räume, die so angeordnet sind, daß die Bewohner sie mit Bequemlichkeit benutzen können. Das Schicksal hat es gut mit ihm gemeint und hatte noch Größeres mit ihm vor. Es erlaubte ihm nicht nur, Bauten im größten Stil zu planen und auszuführen, es gewährte ihm ein so langes Leben, daß er die Schule, die er begründete, auch noch in ihrer Blüte sehen durfte, und es



Sir Christopher Wren
Schabkunstblatt von John Smith nach dem Gemälde von Kneller. 1711

legte schließlich die halbe Stadt London in Asche, um ihn auch noch vor die Aufgabe ihres Wiederaufbaues zu stellen. Der große Brand von 1666 hatte 420 Straßen mit mehr als 13000 Häusern und 89 Kirchen vernichtet und Wren wurde berufen, die Wiederherstellung in die Hand zu nehmen. Er entwarf einen großzügigen Plan, der in der neuen Anlage der Stadt, wie er sie sich dachte, das Ideal eines Städtebildes der Barockzeit verwirklicht hätte, aber das Glück ließ ihn dabei im Stich, tausend Widerstände erwachten und Wrens Idee kam nicht zur Ausführung. Es wäre vielleicht zu viel gewesen, wenn ihm dieser Erfolg auch noch beschieden gewesen wäre, durfte er doch Größeres ausführen als es tausend andern vergönnt war, die bedeutender waren als er. Er hat unendlich viel gebaut, allein in London 55 Kirchen, und darunter die Kathedrale von St. Paul, den vollendetsten Kirchenbau des Renaissance-Stils. Wren verwirklichte, was Michelangelo bei St. Peter in Rom vorgeschwebt hatte und was in Rom nicht zustande kam, weil die Länge der Bauzeit und der verschieden gerichtete Sinn der Bauherren und Baukünstler es nicht dazu kommen ließ: der einheitliche Bau nach einheitlichem Plan, das war dem Engländer vergönnt, in London auszuführen. Von 1675 bis 1710 hat er an St. Paul gebaut und den architektonischen Gedanken, den er unter mancherlei Hemmungen von seiten des Hofes aufgestellt hatte, auch in die Erscheinung treten lassen können. Die mächtige Kuppel mit der imposanten Säulenhalle um die Trommel beherrscht das Bild der Stadt und hat im Straßenbild vor der römischen Schwester den Vorzug größerer Wirksamkeit und einer Monumentalität, die durch die Umgebung unterstützt, nicht unterdrückt wird. Im engen Umkreis des Glockenspiels dieser Kirche hat Wren noch vier Dutzend Gotteshäuser errichtet, in denen er die Aufgabe der Predigtkirche mit Geschick und

Geschmack löste. Die Gliederung ist einfach, die Formgebung bescheiden, architektonisch liegt der Hauptakzent auf den Türmen, in deren mannigfaltigem, immer schönem und immer klarem Aufbau seine Phantasie ruhige Würde und zurückhaltende Größe vereinte. Außerhalb Londons schuf er Kirchen, Colleges, Stadthallen und Paläste, alle mit denselben Vorzügen der durch sachliche Rücksichten bedingten Brauchbarkeit und Schönheit ausgestattet. Diese Vorzüge teilte Wren seinen Schülern mit und wenn sie das antikisierende Detail, das sie wie ihr Meister Palladio entlehnen, stärker betonen und unterstreichen, wo er mit weniger Mitteln auskommt, so vermachte er ihnen doch die Kunst einer glücklichen Raumbildung und einer Formbehandlung, die ihrer Sache immer ganz sicher ist. Viel neue Gedanken wird man bei ihnen nicht suchen dürfen und doch war die Zeit ihnen günstig, denn das 18. Jahrhundert ist in England reich an großen Bauten. Der erfolgreichste von Wrens Schülern, Sir John Vanbrugh, hat diesen Mangel an Originalität durch ein hoch aufrauschendes Pathos zu verstecken gesucht. Wo sein Meister im Grundriß und Aufriß Maß hielt, da schweift Vanbrugh in seinem Streben nach Großartigkeit in das Riesenhafte aus, aber er opfert dieser Sucht nach dem Überschwänglichen die Rücksicht auf die gesunde Vernunft, die Wren niemals aus den Augen verlor. Vanbrugh war ein erfolgreicher Schauspieldichter und an die Bühne erinnern denn auch seine Plan-Dispositionen, die immer etwas Unwirkliches und Kulissenhaftes an sich tragen. Er geht auf Massenwirkungen aus, die er durch eine unerhörte Raumverschwendung auch erzielt, aber wie er das

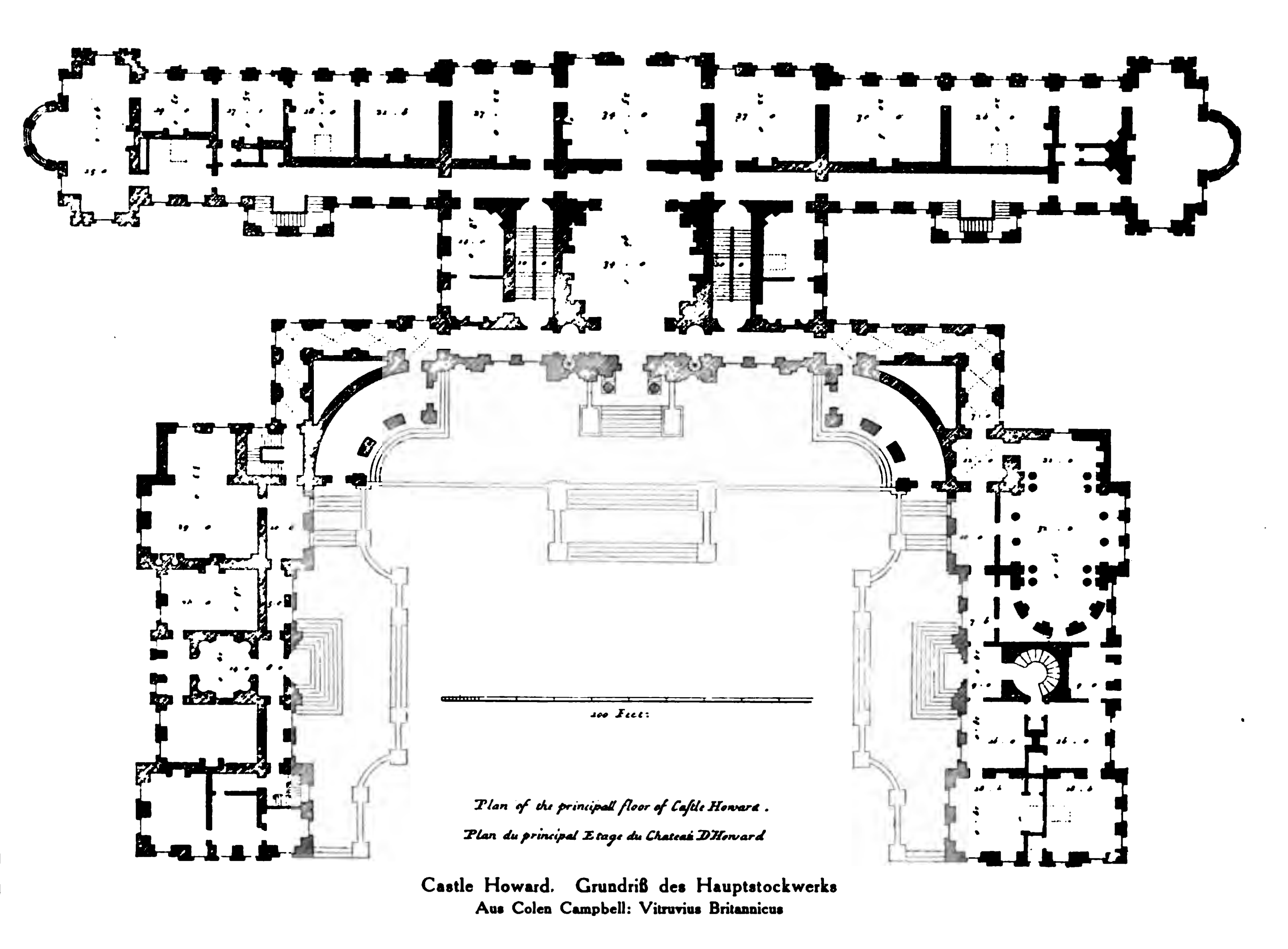


John Vanbrugh
Schabkunst von John Simon nach dem Bildnis von Kneller



Castle Howard, erbaut 1702 von Vanbrugh für den Earl of Carlisle
Nach einer Photographie

Detail vernachlässigt, so verteilt er auch seine Akzente nicht immer richtig und wird hohl und leer, wo er machtvoll sein möchte. Er hat einige der imposantesten Schloß-Anlagen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffen, darunter für den Earl of Carlisle Castle Howard, ferner Seaton Delaval, Grimsthorpe, und vor allem seinen berühmtesten Bau: Blenheim für den Herzog von Marlborough. Es ist das klassische Beispiel einer Baugesinnung, die in ihrem Streben nach Großartigkeit alle Maßstäbe verliert. Der große Mittelhof mißt 300 : 400, jeder der Nebenhöfe 130 : 160 Fuß. Die Total-Entwicklung beträgt 870 Fuß in der Länge, und dabei enthält das Hauptgeschoß bei einer Tiefe von 600 Fuß doch nicht mehr als 20 herrschaftliche Wohnräume, so viel Platz ist auf Gänge, Hallen und Treppen verwendet. Dabei müssen die Rücksichten auf Bequemlichkeit und Komfort zurückstehen, was sich auch in der Anordnung der Wirtschaftsräume, der Küchen usw. ausspricht; alle individuellen Bedürfnisse werden dem Prunk und der Repräsentation geopfert. In diesem Stil ließ sich Robert Walpole Houghton Hall, der Herzog von Devonshire Chatsworth und Chiswick errichten, bauten der Herzog von Chandos, Lord Burlington und andere große Herren ihre Schlösser. Ganz ähnlich plante noch William Kent Holkham House in Norfolk für den Earl of Leicester, das von 1734 bis 1760 ausgeführt wurde. Die Reaktion gegen die Überspannung des Prinzips einer individualitätslosen Pracht blieb nicht aus. Der Engländer hat von jeher auf die Behaglichkeit des Wohnraums größeren Wert gelegt als Italiener und Franzosen, die im 17. Jahrhundert den Stil der Innenräume ganz allein nach der Seite der großen höfischen Repräsentation hin entwickelt hatten. Als General Wade sich in London ein prunkvolles Palais im neuesten Geschmack hatte errichten lassen, riet ihm Lord Chesterfield, er solle sich nun das Haus vis à vis mieten, um es zu genießen, da es ja doch nur für das Auge sei.



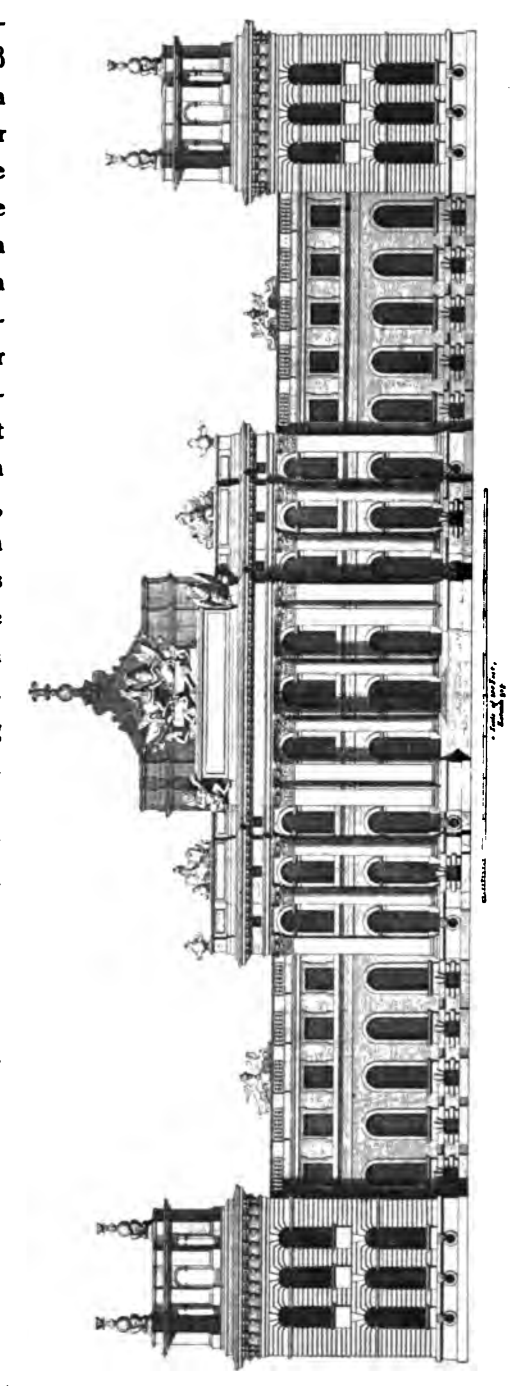
Castle Howard. Grundriß des Hauptstockwerks
Aus Colen Campbell: Vitruvius Britannicus



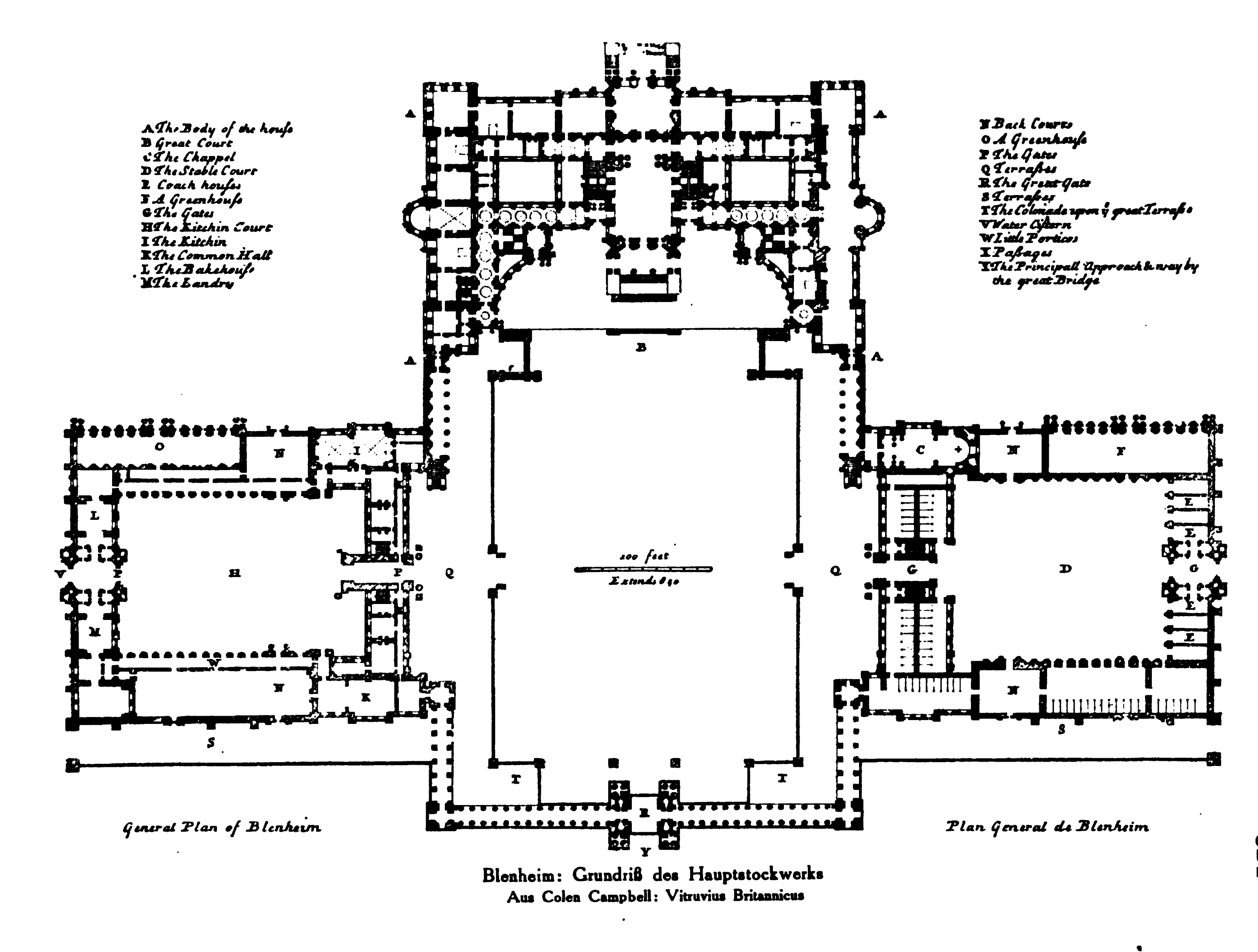
Castle Howard. Eingangshalle

Die palladianische Renaissance weicht seit der Mitte des Jahrhunderts den Einflüssen hellenischer Architektur, wie sie sich in der großen Publikation von Stuart und Revett über die Altertümer Athens, die 1762 erschien, dem Auge der Kenner empfahl. Dadurch ist England die eigentliche Geburtsstätte der neoklassizistischen Architektur geworden, einer Bauweise, die allerdings eher einen Rückschritt bedeutet als einen Fortschritt, denn sie suchte sich einem Stil anzupassen, dessen Bedingungen dem Klima und den Sitten des Landes nicht entsprachen, in das man ihn verpflanzte. Dazu kam, daß man immer nur auf den Tempelbau der Griechen blickte und die Säule, die sich dem nordischen Wohnbau so schlecht bequemt, für das A und O des reinen Stils hielt. Die Begeisterung der Überzeugung mußte die guten Gründe ersetzen; John Wood, der Vater, der mit seinem Sohn zusammen den Neubau von Bath ausführte, erklärte, der griechische Stil sei der von Gott selbst beim Bau des Tempels in Jerusalem angewandte und von den Heiden nur entlehnt worden. Der Einfluß der Antike macht sich in einer größeren Strenge der Formen und in einem Streben nach stilistischer Reinheit geltend, das allerdings bei der Unvereinbarkeit hellenischer Tempelarchitektur und englischer Wohnungsansprüche oft genug zu einem etwas dürftig und trocken geratenen Schema geführt hat. Soweit sich die Bauten dieser Epoche in den großen Städten befinden, muß man auch bei ihrer Beurteilung berücksichtigen, daß

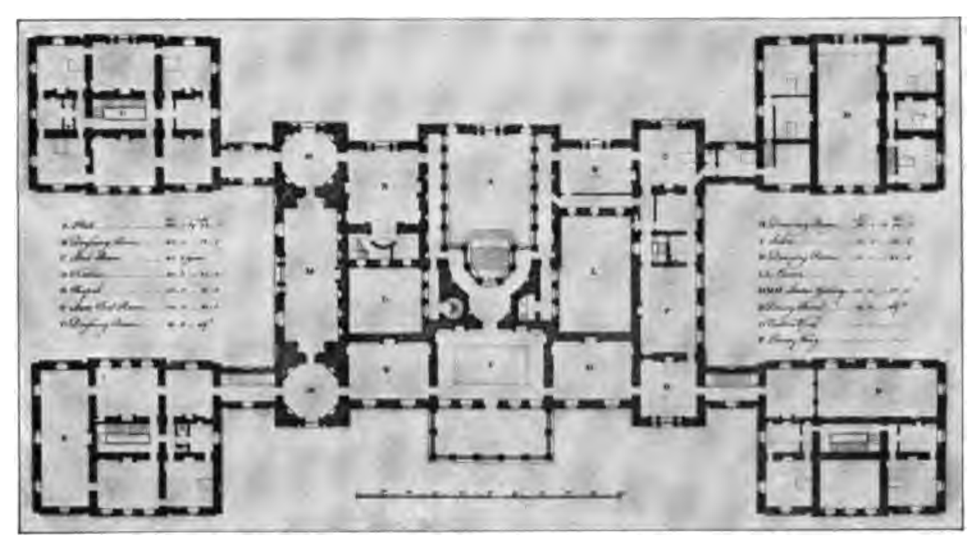
der Kohlenruß der englischen Atmosphäre sie so entstellt hat, daß das Auge bei der verzerrenden und verzeichnenden Färbung der Fassaden gar nicht mehr imstande ist, das ursprünglich Gewollte richtig wahrzunehmen. Einer von denjenigen, die sich des neuen Stils am glücklichsten und zweckmäßigsten bedienten, war Sir William Chambers, der den ausgedehnten Palast von Somerset House in London errichtete, ein stolzes und imposantes Schloß, das seinen Erbauer aber so im Banne des klassischen Gedankens zeigt, daß der an der Themse lang hingelagerte Bau mit dem Strome gar nicht verbunden ist. Eine überaus anmutige Schöpfung ist das kleine Kasino, das er in der Nähe Dublins für den Earl of Charlemont errichtete, hier ist die Einfühlung in den fremden Stil und seine Anwendung auf so ganz anders geartete Verhältnisse in erstaunlicher Weise gelungen. Zu nennen wären noch die beiden Dance, George der Ältere, der in der Halle des Londoner Mansion House auf die strenge Größe des ägyptischen Stils zurückgriff und George der Jüngere, dessen Newgate-Gefängnis in römisch einfachen Formen den schauerlichen Ernst seiner Bestimmung andeutete. Tonangebend vor allen



Blenheim, erbaut von Vanbrugh für den Herzog von Marlborough. Gartenfront
Aus Colen Campbell: Vitruvius Britannicus. Band I



Blenheim: Grundriß des Hauptstockwerks
Aus Colen Campbell: Vitruvius Britannicus



Holkham Hall. Erbaut von William Kent. Grundriß des Hauptstockwerkes
Aus Colen Campbell: Vitruvius Britannicus

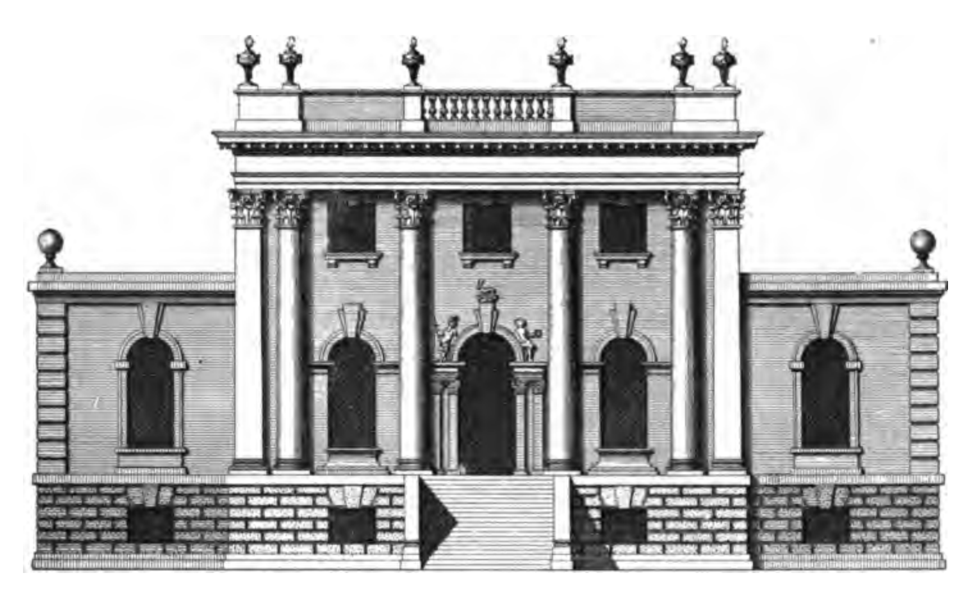
andern aber waren die beiden Adam, Robert und James, die der englischen Kunst in Architektur und Innendekoration in der Tat eine führende Rolle verschafften. In London haben sie u. a. die Adelphi Terrace, das vielbewunderte Wohnhaus von Mrs Montagu am Portman Square, in Edinburgh die Universität gebaut und sich hier wie in allem, was sie ausführten, bestrebt, der schlichten Ruhe der Antike so nahe wie möglich zu kommen. Da sie sich durchaus nicht damit begnügten, nur eine Fassade hinzustellen, sondern im Sinne der klassischen Kunst auf einheitliche Durchbildung des Ganzen bedacht waren, so haben sie sich mit Eifer der Innendekoration angenommen und fast ein halbes Jahrhundert hindurch auch die Ornamentik bestimmt.

Mit der Schule Wren's bricht die gerade Linie der Entwicklung ab, die Antike drängt sich als etwas Gewalttätiges dazwischen. Sobald man die Nachahmung als schöpferisches Prinzip anerkannte, war es nicht möglich, sie auf das klassische Altertum zu beschränken, und wie in der gleichen Zeit auch chinesische Einflüsse sich in den Zierbauten der Gartenkunst und im Mobiliar geltend machen, durften sich die Architekten auch für berechtigt halten, ihre Augen in andere Gegenden der historischen Stile schweifen zu lassen als gerade nur in den geheiligten Bezirk hellenischer Tempel. So kommt es, daß fast gleichzeitig mit der griechischen Antike die Gothik ihren Einzug in England hält, wie kaum nötig sein dürfte zu betonen, in beiden Fällen natürlich nur das, was man dafür hielt. Der griechische Stil traf ein Geschlecht, das in seinen höheren Schichten klassisch ge-

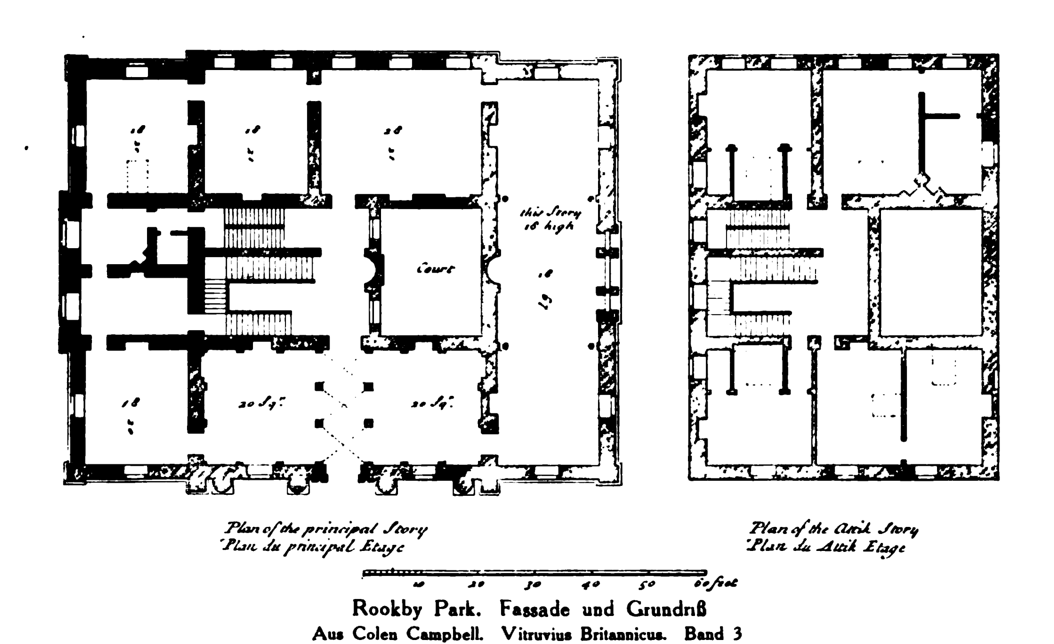


Holkham Hall in Norfolk. Eingangshalle
Aus Charles Latham: English Homes. Band 3. London 1907

bildet war, er konnte ohne weiteres auf Verständnis rechnen, die Gothik dagegen bedurfte zu ihrer Würdigung eine Modeströmung, und sie ist dann auch Hand in Hand mit der Romantik gekommen. Es gibt keine Frage, die den englischen Geschmack im 18. Jahrhundert betrifft, in der man an Horace Walpole vorbeigehen dürfte, und er steht in dieser vornan. Literarisch und künstlerisch war er einer der Paten der pseudogothischen Bewegung, er baute sich seine Villa in Strawberry Hill in gothischem Stil und schrieb seinen berühmten Roman „Das Schloß von Otranto", indem er ihn für die Übersetzung einer mittelalterlichen Chronik ausgab.



Rookby Park in the County of York, the Seat of Thomas Robinson Esqr Designed by William Wakefield Esqr
Rookby Park dans le Comté de York. Maison de Thomas Robinson. Esqr
Extend 96 feet
10 20 30 40 50 60 feet

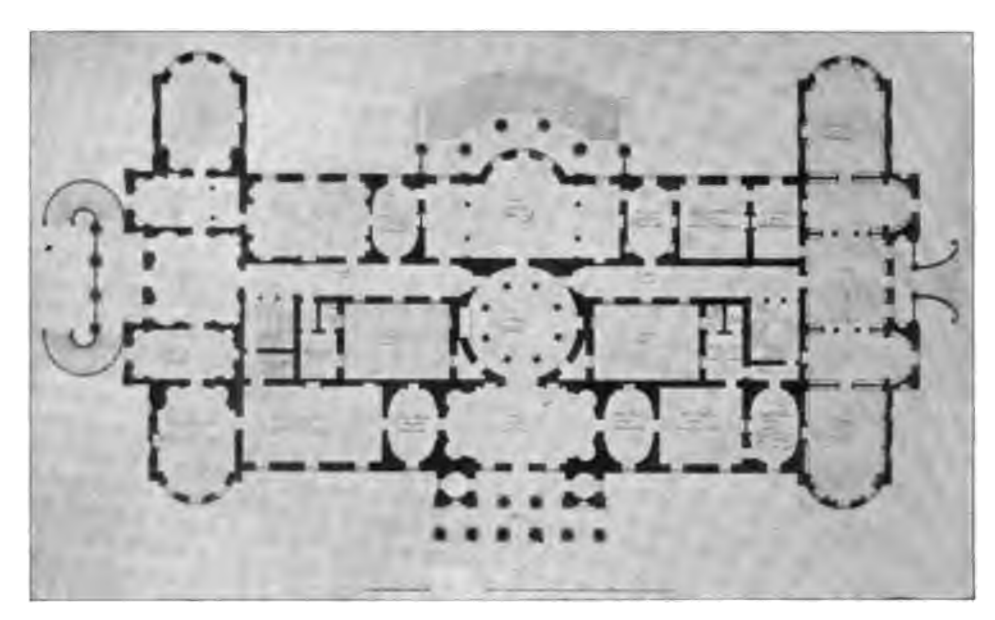


Plan of the principal Story
Plan du principal Etage

Plan of the Attik Story
Plan du Attik Etage

10 20 30 40 50 60 feet

Rookby Park. Fassade und Grundriß
Aus Colen Campbell. Vitruvius Britannicus. Band 3



Luton House. Grundriß des Hauptstockwerks
Aus: Works in architecture of Robert und James Adam. London 1778

Als ästhetisch empfindender Mensch suchte er seine Umgebung in Einklang mit seinem geistigen Wesen zu bringen. Er, der Zeit und Umwelt rein historisch fühlt, der die Vergangenheit liebt, als wäre sie sein Heute, und das Heute nie anders sieht als aus dem Gesichtswinkel einer kommenden Generation, umgibt sich mit Zinnen, Spitzbogen, Altertümern aller Art und strebt auch in seiner Dichtung nach dem Element historischer Echtheit. In wie hohem Grade Walpole der Exponent seiner Zeit war, zeigt sich an dem Zusammenfallen seines Romans mit der Veröffentlichung Ossians. 1764 erschien Walpoles „Schloß von Otranto", 1765 Ossians Werke. Macpherson, der seine Dichtungen, in die er Fragmente alter Hochlandsgesänge verflochten hatte, Ossian, Fingals Sohn, in den Mund legte, entzückte seine Zeitgenossen dadurch, daß er in altertümlich gezierter Sprache Empfindungen vortrug, die wie das sentimentale Naturgefühl, nicht dem dritten, wohl aber dem 18. Jahrhundert angehörten. Der hohe poetische Gehalt seiner Dichtung, der im Auslande noch stärker wirkte als in England — es ist bekannt, wie tief Goethe und Herder durch Ossian beeinflußt wurden, und daß er ein Lieblingsbuch Napoleons war —, hat der Romantik das Bürgerrecht in einer Welt verschafft, die eben daran war, sich nach der Antike zu orientieren. Gleichzeitig mit Walpole und Macpherson gab der jugendliche Chatterton seine Gedichte als Schöpfungen von Thomas Rowley heraus, für die er dadurch um Interesse



Casino Marino in Clontarf. Südfront. Erbaut von Sir William Chambers
Aus A. E. Richardson: Monumental classic architecture in Great Britain. London 1914

warb, daß er sie in das 15. Jahrhundert zurückdatierte. Der talentvolle arme Junge scheiterte daran und starb, noch nicht 18 Jahre alt, durch eigene Hand, weil man ihm als Verbrechen anrechnete, was bei Macpherson und Walpole als Vorzug galt, das Einfühlen in eine fremde Welt. England hatte im 18. Jahrhundert nicht nur den Vortritt im Neo-Klassizismus, es schuf gleichzeitig wie eine Reaktion gegen die Nüchternheit der falschen Antike die Schwärmerei der falschen Gothik. Wie sie literarisch in mittelalterlichem Gewand erschien, Walpole trug die Larve von William Marshal, Macpherson die Ossians, Chatterton die Rowleys, so trat sie künstlerisch mit einer Maske auf, indem sie die Formen der Vergangenheit zusammenborgte. Schottische Architekten waren die ersten, die es wagten, gothisch zu bauen. William Adam errichtete Douglas Castle, William Morris Inverary Castle in einem Stil, den sie hauptsächlich deswegen für gothisch hielten, weil der Fenstersturz im Spitzbogen schloß. Größeres Aufsehen als diese Bauten, die sich in so abgelegenen Gegenden befanden, daß sie für den Reisenden geradezu unzugänglich waren, machte Walpoles Spielzeug Strawberry Hill, das in Twickenham an der Themse in unmittelbarer Nähe Londons lag. Es bildete lange Zeit hindurch eine Sehenswürdigkeit, die kein Fremder zu besichtigen versäumte und hat sicherlich viel zur Belebung des Geschmacks an der Gothik beigetragen. Ein Abkömmling der Villa Walpoles war Fonthill Abbey in Wiltshire, das James Wyatt seit 1796 in gothischem Stil für William Beckford errichtete. Der Bauherr war eines der zahlreichen Originale, wie sie vorzugsweise auf englischem Boden ge-



Stowe House in Buckingham. Südfront
Aus Charles Latham. English Homes. London 1907

deihen. Sohn des berühmten Lordmayors von London und Erbe eines fürstlichen Vermögens, ließ er sich seinen Wohnsitz in der Kreuzform einer gothischen Kathedrale erbauen. Die Arme desselben maßen 312 : 250 Fuß, über der Vierung erhob sich ein 278 Fuß hoher Turm. 460 Arbeiter waren Tag und Nacht an dem Bau beschäftigt, dessentwegen sogar der Ausbau von Windsor liegen bleiben mußte, da sich alle Arbeitskräfte nach Fonthill zogen. Eine 12 Fuß hohe und oben mit spanischen Reitern gespickte Mauer umschloß die ganze Besitzung im Umkreise von 7 englischen Meilen. Er gab 5½ Millionen Mark für den Bau aus, in dem er einen Lebenswandel voller Exzentrizitäten und Wunderlichkeiten führte. 1822 ging Fonthill Abbey an John Farquhar über. Kurz darauf stürzte der große Turm ein. Das Auftauchen einer gothischen Mode, anders kann man es wohl kaum nennen, hatte die üblen Begleiterscheinungen, die sich unter den gleichen Umständen auch in Deutschland gezeigt haben, nämlich die Restaurierungspest. James Wyatt, der für einen Meister des gothischen Stils galt, hat die Kathedralen in Lichfield, Durham, Salisbury erneuert und zwar unter dem Gesichtspunkt einer Verschönerung der Gothik, denn auch er wie alle anderen



Stowe House in Buckingham. Marmor-Saal
Aus Charles Latham. English Homes. Band III. London 1907

Restauratoren haben für die Bauten, die sie zu lieben vorgaben, nur eine sehr geringe Pietät mitgebracht.

Trifft man in der Geschichte der englischen Architektur fremde Stile, aber einheimische Baumeister, so begegnen uns in der Malerei länger als ein Jahrhundert auch nur fremde Künstler; die Reihe derselben, die mit Holbein beginnt, schließt erst im 18. Jahrhundert mit Sir Godfrey Kneller. Den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck hinterließ Vandyck, der ein Schönheitsideal aufstellte, das sich ein volles Jahrhundert in seiner Geltung behauptete. Der Westfale Sir Peter Lely, der 1680 starb, und der Lübecker Sir Godfrey Kneller, der 1723 gestorben ist, folgen Vandyck in Auffassung und Kolorit. Beide soviel wie immer möglich bestrebt,



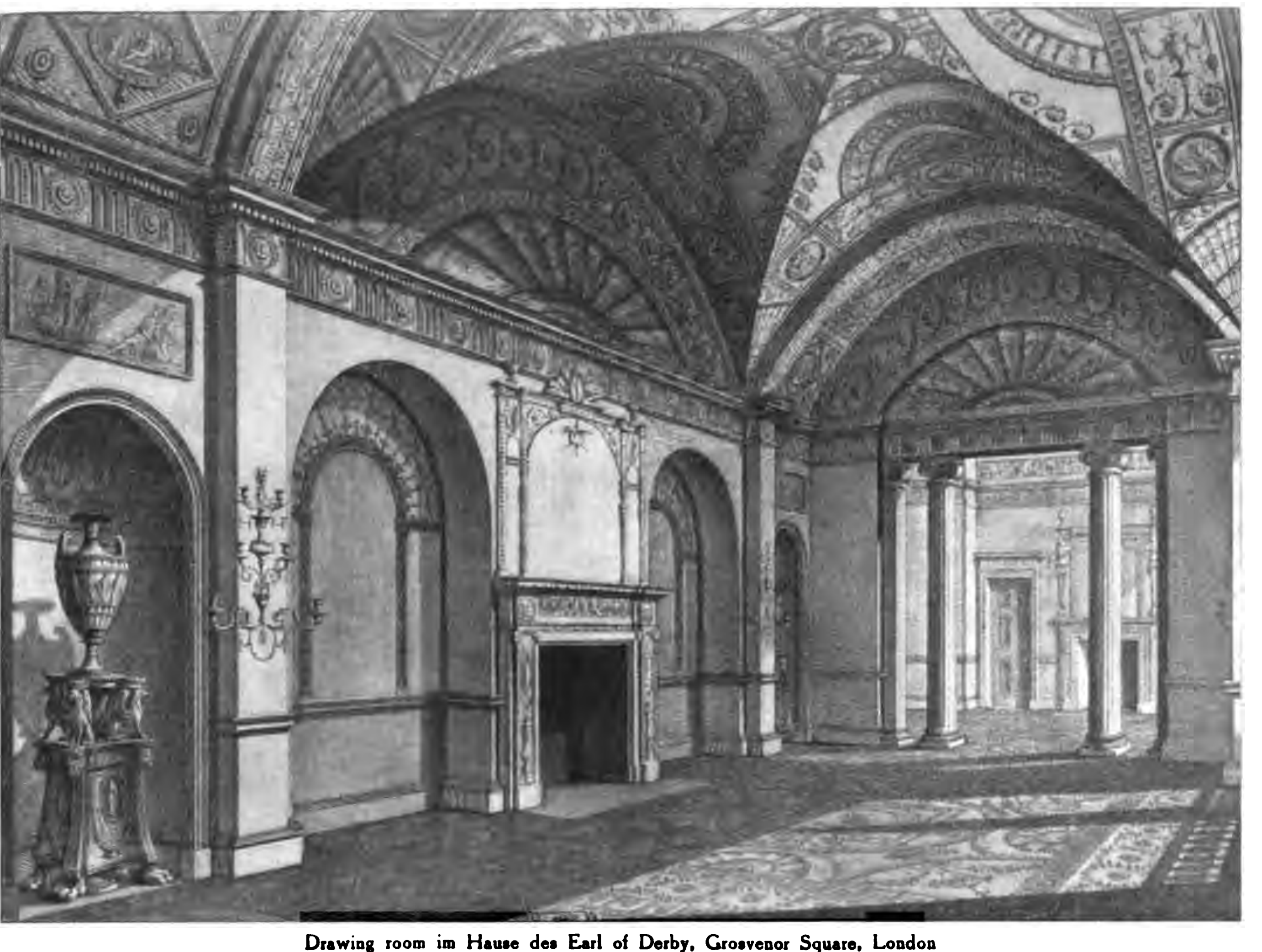
Haus in Portman Square in London. Erbaut 1764 von den Brüdern Adam
Aus Richardson u. Lovett Gill: London Houses from 1660 to 1820. London 1911

die bestechende Eleganz des Vlamen ebenfalls zu erreichen. Lely war von ihnen beiden der größere Könner, Kneller der gewandtere, aber sie stehen hinter ihrem Vorbild weit zurück, so daß Lelys bekannte Schönheitsgalerie in Hampton Court, die berühmten „Windsor Beauties", nur wie ein schwacher Abklatsch Vandycks wirkt. Die gespreizte Haltung, die sie ihren Modellen gaben, war eine allgemeine

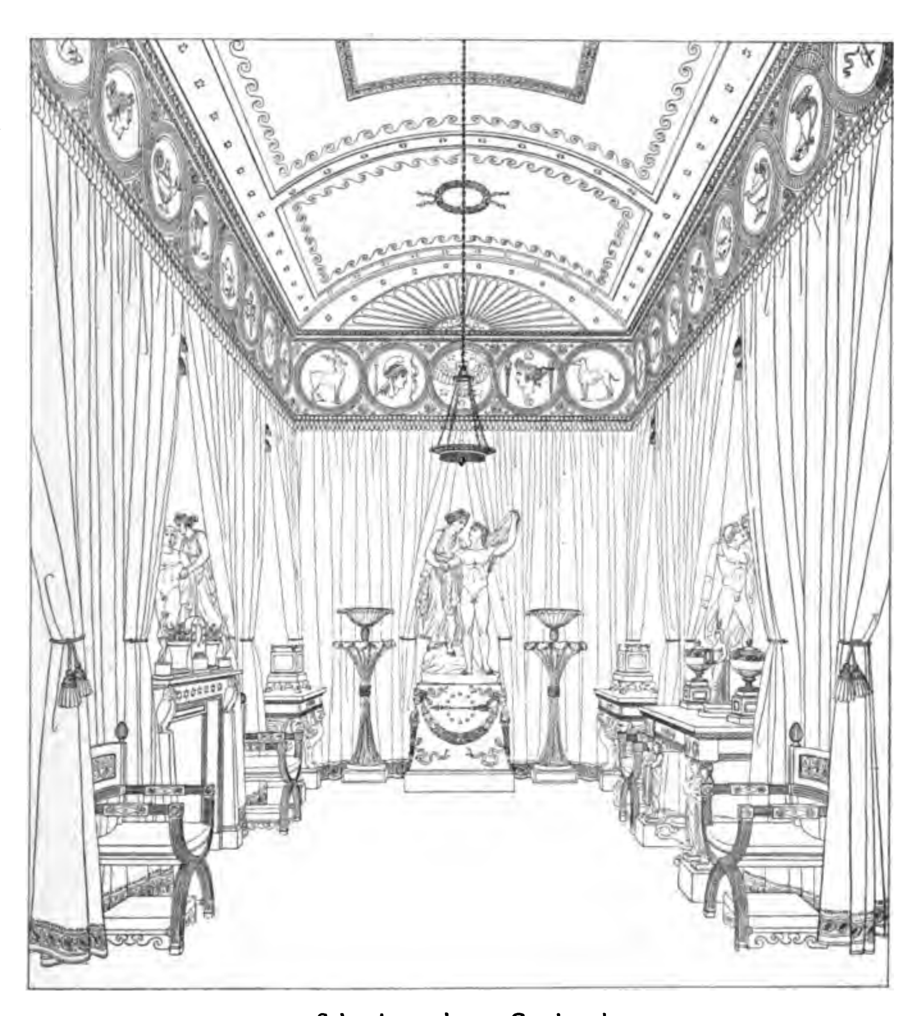


Haus in Tavistock Square in London. Erbaut 1809
Aus Richardson u. Lovett Gill: London Houses from 1660 to 1820. London 1911

Eigenschaft der Bildniskunst ihrer Zeit. Jeder, selbst Könige und Kaiser, wollen mehr erscheinen als sie sind, die Wolkenperücke, die den äußeren Eindruck zu unterstreichen sucht, steigert alle Ansprüche an die Bildwirkung in das Maßlose.



Drawing room im Hause des Earl of Derby, Grosvenor Square, London
Aus Works in architecture of Robert and James Adam. London 1778



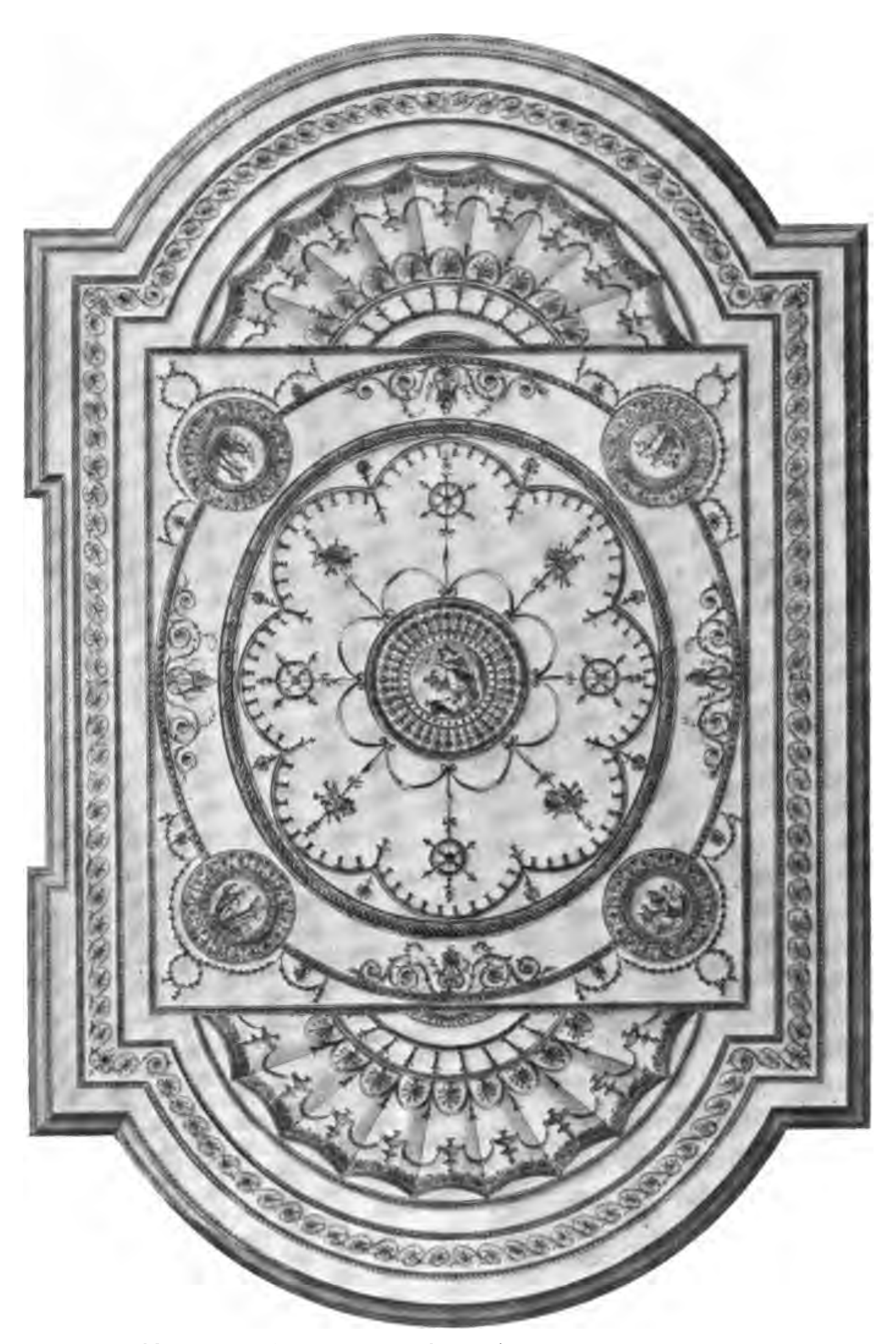
Salon im modernen Geschmack
Aus Thomas Hope: Household Furniture and interior Decoration. London 1807

Bei Lely wird die Affektation noch durch große Vorzüge des Kolorits wettgemacht, bei Kneller ist schon alles zur Konvention erstarrt, alles bloße Routine. Das hat natürlich nicht gehindert, daß Kneller in die Mode kam und der Lieblingsmaler der großen Welt wurde. Der Tageserfolg blendete den Künstler und soll seine Eitelkeit zu einer Höhe gesteigert haben, daß ihm jede Selbstkritik verloren ging. „Sir Godfrey", sagte einmal Pope zu ihm, „schade, daß Gott der Allmächtige bei der Schöpfung Ihre Hilfe entbehren mußte, wieviel besser wäre sie sonst ausgefallen!" „Davon bin ich allerdings überzeugt", war die Antwort des Malers. Neben ihnen wirkten die Italiener Antonio Verrio bis 1709 und sein



Newby Hall in Yorkshire. Salon mit Gobelins des 18. Jahrhunderts
Aus Charles Latham: English Homes. Band 3. London 1907

Neffe Marco Ricci bis 1729, beides Barockmaler dritter Qualität. Verrio ein „Fa presto", wie irgendeiner seiner gleichzeitigen Landsleute, hat eine große Anzahl dekorativer Malereien auf englischem Boden ausgeführt, die große Königstreppe in Hampton Court, Fresken in Windsor, Burleigh und vielen andern der großen Schlösser, alle mit der etwas öden Geschicklichkeit eines tüchtigen Handwerkers gemalt, der es vielleicht besser könnte, ließe man ihm nur mehr Zeit für seine Arbeit. Unter den Schülern Lelys und Knellers ragt keine einheimische Kraft hervor. Charles Jervas, der viel nach Tizian kopierte, fand zwar, daß seine Kopien die Originale weit überträfen, „armer kleiner Tit", sagte er, „wie würde er staunen!", die Mitwelt aber gab ihm eigentlich keinen Grund zu seinem hohen Selbstgefühl. Der erste englische Maler, der seine Zeitgenossen überragt, ist James Thornhill, der 1734 im Alter von 58 Jahren starb. Er hatte den Italienern alle ihre Künste und Kunstfertigkeiten abgesehen und brachte für sein Werk einen Geschmack und ein künstlerisches Gefühl mit, das hoch über dem Verrios stand. Palette und Pinsel gehorchen ihm mühelos und gestatten ihm ohne weiteres, sich an die größten Aufgaben zu wagen. Und an großen Aufgaben, im doppelten Sinne sogar, räumlich wie inhaltlich, hat es ihm in der Tat nicht gefehlt. Er malte die Halle in Blenheim, die des Greenwich Hospital und schließlich die Kuppel



Plafond im Musikzimmer des Hauses von Sir Watkins William Wynn, Baronet in London.
Dekoriert von den Brüdern Adam
Aus Works in architecture of Robert und James Adam. London 1786.

591

der St. Pauls-Kirche. Für den Quadratyard in Blenheim erhielt er 25 Shilling, in der St. Pauls-Kirche 40 Shilling, so daß er sich ein hübsches kleines Vermögen ersparte, das er dazu verwandte, das väterliche Gut Thornhill in Dorsetshire, das die Familie hatte veräußern müssen, zurückzukaufen.

Thornhill war geschmackvoll und geschickt, aber seine Kunst ist so wenig englisch wie die des Lübeckers oder des Westfalen; was er vorträgt, und wie er es vorträgt, ist den Italienern abgelauscht und verläßt an keinem Punkte die ausgefahrenen Gleise des Hergebrachten. Die eigentlich englische Kunst beginnt erst mit Hogarth. Wenn sich bis dahin die englischen Künstler bemüht hatten, ihren Stil dem der Fremden anzunähern, die gerade von den reichen Kunstfreunden bevorzugt wurden, und sich in der Nachbildung der Werke des Auslands nicht genug tun konnten, so erklärt Hogarth, „Gemälde und Stiche kopieren, selbst wenn sie von den besten Meistern stammen, ist nicht mehr als Wasser aus einem Gefäß in das andere schütten", und stellte sich entschlossen auf das eigene Können. Als Mensch und Künstler eine Kampfnatur, überträgt er sein ganzes Temperament in seine Werke und da er mitten in seiner Zeit stand, so ist dieses Werk eine einzige Kriegserklärung an seine Zeitgenossen geworden. Vielleicht hat die künstlerische Konvention niemals einen heftigeren Feind gehabt als ihn, der ein Verächter aller Unwahrheit war und ihr so weit aus dem Wege ging, daß er ihr in der Furcht, sie auch gewiß zu vermeiden, wieder in die Arme lief. Die Kunst, die Hogarth vorfand, als er sich ihr widmete, war ein Abkömmling der Bolognesischen Schule, ein schwächliches Geschöpf, das nur von Pillen und Mixturen lebte und nichts mehr zu vermeiden hatte als Leben und Wirklichkeit, weil sie ihm den Tod geben konnten. In der Überlieferung eines Jahrhunderts war alles, was die großen Bolognesen an Schönheit besessen hatten, blutlos und bleichsüchtig geworden und in ewiger Wiederholung zu einer Armseligkeit herabgesunken, die man nicht empfand, weil man kaum ein Verhältnis zur Kunst überhaupt besaß. Hogarth hatte das Glück, bei keinem Maler in die Schule gegangen zu sein, — eine Akademie gab es noch nicht — und sich ein eigenes Urteil unbestochen durch fremde Brillen bewahrt zu haben. Er sieht, was und wen die Kunstfreunde bewundern und sagt gerade heraus, daß er das alles scheußlich und unwahr findet, und daß er es besser machen wird. Er sieht die flauen und wertlosen Bildnisse Knellers und seiner Schule und malt Porträts voll atmenden Lebens. Er sieht die Historien, die man als hohe Kunst schätzt, Historien, deren Gegenstände unweigerlich der alten oder der biblischen Geschichte angehören, und gewahrt, indem er sich im London seiner Tage umschaut, Objekte, die seines Pinsels würdiger sind als diese Zeitlosen von Überall und Nirgends. Er sieht, daß man Können und Mühe

an die Wiedergabe der Empfindungen höchst gleichgültiger Helden und Heldinnen wendet und überzeugt sich, daß die alltägliche Gegenwart Dramen vor Augen stellt, die weit erschütternder sind als die gespreizten Gefühlchen irgendwelcher Dichter. Er sieht die Unwahrheit allmächtig in der Kunst und er gewahrt als aufmerksamer Beobachter seiner Umgebung, daß sie im Leben nicht weniger allmächtig ist. Als Fanatiker der Wahrheit beginnt er den doppelten Kampf gegen Lüge und Unmoral mit den Mitteln einer neuen, ihm eigentümlichen Kunst. „Mein Wunsch war, auf der Leinewand Bilder wiederzugeben, die den Aufführungen auf der Bühne gleichen", hat er einmal geschrieben, und zwar Aufführungen von schärfster dramatischer Zuspitzung, in denen man dem Zuschauer die Moral rechts und links um die Ohren schlägt. Er beobachtete mit unerbittlicher Schärfe und übersieht keinen charakteristischen Zug, er sieht sogar zu scharf, denn er bringt es nicht fertig, das Unwesentliche zu übergehen oder wegzulassen. In der Furcht, nicht wahr genug sein zu können, verfällt er der Übertreibung und gerät hart an die Grenze der Unwahrheit, nur weil er sie allzu beflissen vermeiden will. Selten ist vor ihm das Leben mit solcher Intensität gepackt, selten sind so kecke Griffe in die Wirklichkeit gewagt worden. Aber weil er zu viel will, so schießt er weit über sein Ziel hinaus, er überzeugt nicht, weil er sich zu große Mühe deswegen gibt und die Tendenz so stark aufträgt, daß sie abstößt, statt zu bekehren. Der Moralist, der im Menschen Hogarth steckt, ist immer dem Künstler Hogarth im



Hogarth
Nach dem Selbstportrait. 1749

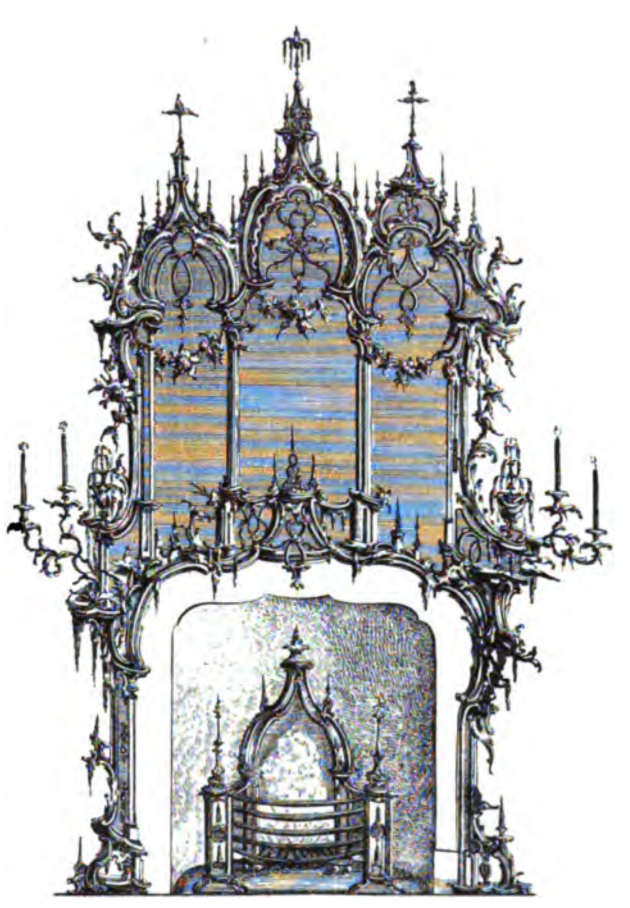
Wege, so daß ihr Wollen eine Dissonanz ergibt, die ganz unbeabsichtigt zur Karikatur führt. Die Anklage, die er gegen die Unmoral der höheren, die Rohheit der niederen Gesellschaft erhebt, schärft er so, daß er selbst ihr die Spitze abbricht, daß er zum Lachen reizt, statt Unmoral und Roheit lächerlich und verächtlich zu machen. Er zwingt die Kunst, der Wahrheit ins Auge zu sehen, aber sie sieht nur das Häßliche und das Gemeine. Indem er sie dazu entwürdigt, gegen Torheit, Leichtsinn und Verbrechen ins Feld zu ziehen, scheint sie doch an den Gegenständen, von denen sie abschrecken will, großes Gefallen zu finden, denn sie verweilt mit Vorliebe bei der sittlichen Fäulnis, deren Flavour sich dem Werk des Malers stärker mitgeteilt hat als seiner rein künstlerischen Wirkung zuträglich ist. Hogarth ist nicht umsonst ein Zeitgenosse der Johnson und Richardson, der Fielding und Smollet; wie sie, will er die moralische Verworfenheit geißeln und die Tugend preisen, aber er gerät in seiner sittlichen Erregung so in Eifer, daß er aus einer Übertreibung in die andere fällt und den Zweck seines Vortrages aus den Augen verliert, sein Grollen und Poltern wirkt schließlich nur noch komisch. Die erzieherische Tendenz, die der gute Bürger mit seinem Werke verfolgte, hat sich an dem Künstler bitter gerächt; sie hat seine Zeitgenossen und die Nachkommen gehindert, ihn unbefangen zu beurteilen, sie haben immer nur den Satiriker in ihm gesehen. In Kunst und Leben gleich furchtlos, hat er den Glauben an die Überlieferung erschüttert, und den Boden bereitet, auf dem eine wirklich englische Kunst entstand, aber er, der keine Menschenfurcht kannte, hat durch seine rücksichtslose Draufgängerei sich mehr Feinde gemacht als Freunde. Mit dem Chauvinismus des Vollblutengländers ging er gegen die Fremden vor, die den Londoner Kunstmarkt beherrschten, die Lebenden wie die Toten, aber seine Art war so schroff, daß er selbst die abschreckte, die ebenso dachten wie er und sich den ganzen Klüngel der Interessierten auf den Hals zog. Sie ließen es ihn büßen, indem sie seine Künstlerschaft in Zweifel zogen. Hogarth hatte die Lehre eines Silberschmiedes durchgemacht und sich erst mit 21 Jahren dem Kupferstich gewidmet und die Malerei erst begonnen, nachdem er fast ein Jahrzehnt als Stecher tätig gewesen war. Auf diesen Ursprung wurde er festgenagelt und ihm von Künstlern und Kritikern die Berechtigung zur Malerei ebenso abgestritten wie die Fähigkeit dazu. Sie wollten ihn immer nur als Stecher gelten lassen und selbst die Meisterleistungen, die er als Porträtmaler ablegte, fanden vor den Zeitgenossen keine Gnade, die ihm aus Niedertracht und Unkenntnis die unbedeutendsten und heute längst vergessenen Kleckser wie Furini u. a. vorzogen. Hogarth hat in den Bildnissen von Capitain Coram, Sarah Malcolm, Lord Lovat, Garrick, Wilkes, seiner Schwester u. a. Gemälde geliefert, die jeweils ein Stück Leben geben. In



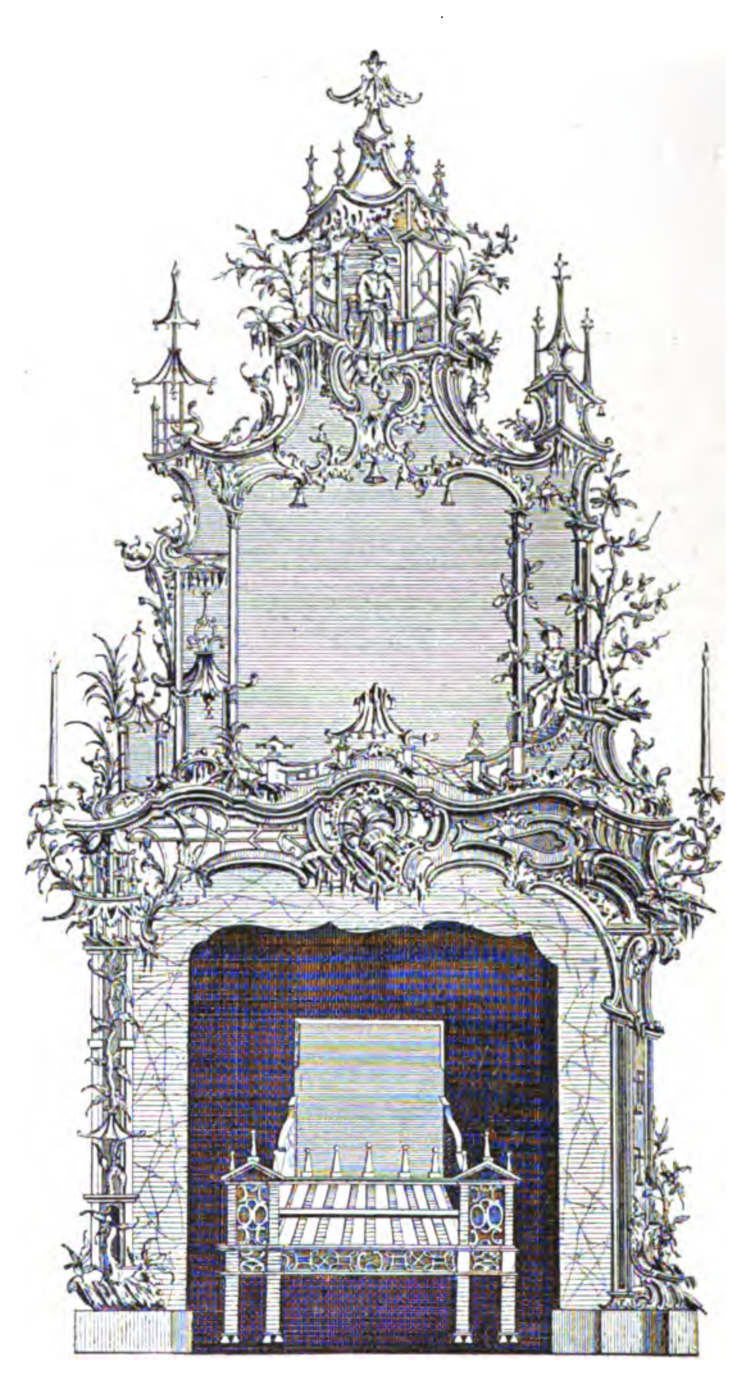
Entwurf zu einem Plafond
Aus George Richardson: Book of Ceilings. London 1776

einer wirklich tief schürfenden Charakteristik hat er den gutmütigen Philanthropen, die kaltherzige Mörderin, den abgefeimten Intriganten, den geistreichen Schauspieler, die nette Bürgersfrau vor uns hingestellt, überzeugend ähnlich, wie man ohne weiteres annimmt, denn man fühlt, er besaß den Blick für das Seelische. Ein Meisterstück physiognomischer Schilderung ist Wilkes, der schielende Demagoge und Wüstling, dessen Porträt eigenartige Ausblicke in eine ganze Epoche eröffnet. Lange Zeit galt Hogarth selbst in England nur als Stecher und es mußten mehrere Generationen ins Grab sinken, ehe man den Maler würdigen lernte; selbst dem Stecher tat es Eintrag, daß seine Blätter mit witzigen Anspielungen so gespickt waren, daß man glaubte, sie ohne Erläuterungen gar nicht ganz verstehen zu können, und der Geist des Kommentators schließlich den Witz des Künstlers noch übertrumpfte. Als Maler schlug Hogarth ganz neue Saiten an; Wahrheit, Naturtreue, Beobachtung treten an Stelle der Nachahmung, Schlichtheit und Einfalt verdrängen die aufgebauschte Theaterei der Kneller-Schule, die noch immer herrschte. 1730 begann er, 33 Jahre alt, die großen Zyklen, die seinen Namen bekannt machten: die Lebensläufe der Dirne und des Liederlichen, die Mariage à la Mode, Fleiß und Faulheit, die Stationen der Grausamkeit, die er 1758, sechs Jahre vor seinem Tode, mit den Szenen aus einer Parlamentswahl in der Provinz abschloß. In diesen Szenen überläßt er sich ganz der Laune des Erzählers, eines Erzählers, der ausgesprochen pädagogische Absichten verfolgt. Er bedient sich aller Töne, die auf der Gefühlsskala zwischen Rührung und Drohung liegen, er bittet, ermahnt, spottet, höhnt, alles in kräftigen, fast zu kräftigen Akzenten, denn hinter seiner künstlerischen Absicht steht immer die erzieherische, und sie steht bei Hogarth nicht nur dahinter, sondern darüber. Seine Szenen sind nicht Theater, sondern Kientopp, alles zweimal unterstrichen. Immer hat man das Gefühl, der Künstler sieht uns über die Schulter und weist auf alle Effekte mit dem Zeigefinger und man fürchtet, mit der Nase darauf gestoßen zu werden, im Fall man nicht schnell genug begreift. Das schadet dem künstlerischen Interesse, aber das Gegenständliche wird dadurch nicht beeinträchtigt und das gegenständliche Element spielt bei Hogarth eine gewaltige Rolle. So wenig man, um das England des 18. Jahrhunderts kennen zu lernen, Horace Walpole entbehren könnte, so wenig dürfte Hogarth fehlen. Er zeigt uns das ganze Drum und Dran des Lebens, wie es sich zwischen 1730 und 1760 in Straße und Haus, in Familie und Öffentlichkeit abspielt. Er führt in die Salons der Aristokratie und die Branntweinschänke des Pöbels, er zeigt uns die Dame und die Dirne, den Lord und den Bettler, er reißt die Türen zum Ratssaal auf und schreckt nicht vor dem Irrenhaus zurück. Er gibt Haltung und Bewegung der Menschen, ihr Lächeln und ihren Zorn, ihre

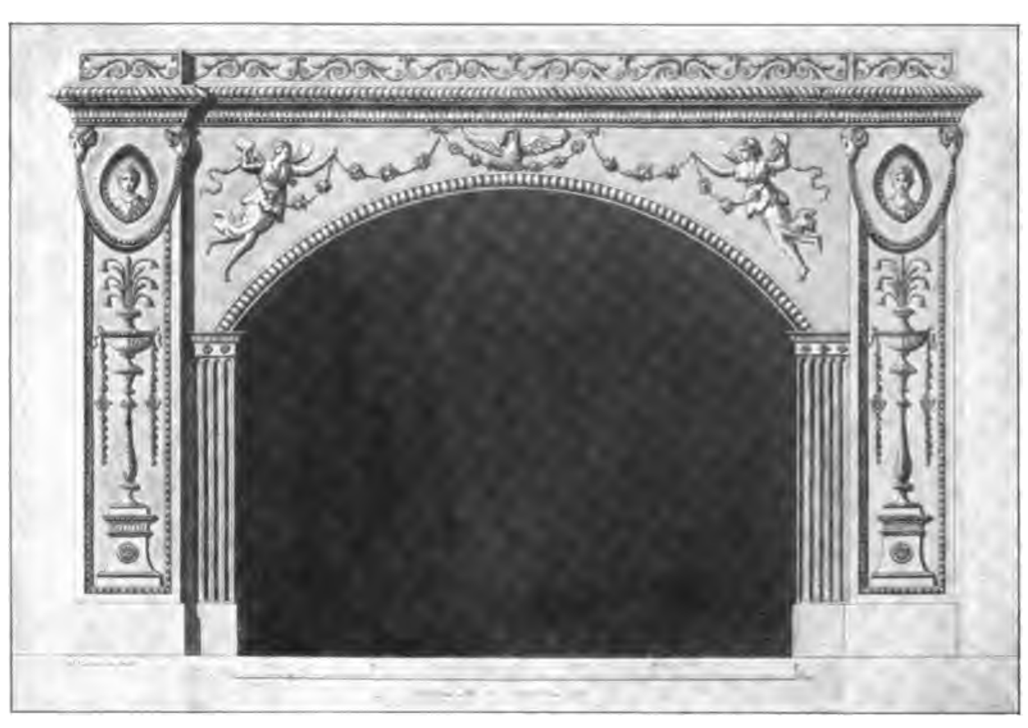
Ziererei und ihre Brutalität, ihren Putz und ihre Lumpen, und er stellt sie immer in die Umgebung, die für sie paßt. Der Salon mit seinem Krimskrams von Chinoiserieen und Bimbeloterie, die Wohnstube des soliden Bürgers, die Höhlen, in denen Armut und Verbrechen hausen, nichts Menschliches ist ihm fremd geblieben und alles behandelt er mit der gleichen Genauigkeit, Ausführlichkeit und Liebe. Künstlerisch wäre weniger mehr gewesen, der Kulturhistoriker aber wird Hogarth dankbar sein, denn es gibt nur wenige Epochen, über die wir bildlich so eingehend unterrichtet sind, wie über das England des zweiten George und das ist Hogarths Verdienst. Wenn er als Maler nicht die Anerkennung fand, die ihm gebührt hätte, eine Gemäldeauktion, in der er die Zyklen des Lebens der Buhlerin und des Liederlichen, die vier Tageszeiten und das Bild der Schauspielerinnen in der Scheune ausbieten ließ, brachte für diese ganze Reihe nur 427 Lstrl., so war der Erfolg seiner Stiche um so gewisser, der Lebenslauf der Buhlerin fand sofort 1200 Subskribenten. Er war mit einer Tochter von Sir James Thornhill, die er dem Brauche der Zeit folgend, entführt hatte, glücklich verheiratet und bewohnte mit ihr ein schönes Haus in Leicester Fields. Das Bild, auf dem er die sechs Domestiken porträtierte, die er sich hielt, beweist, daß sein Haushalt auf großem Fuße eingerichtet war. 1753 veröffentlichte er eine ästhetische Schrift „Die Analyse der Schönheit", die ihm zu seinen vielen Gegnern neue Feinde eintrug, denn sie verkündete, daß die geschweifte Linie die



Kamin mit Spiegel
Aus Th. Johnson Carver: 150 new Designs. London 1761



Kamin mit Spiegel
Aus Ince & Mayhew: Universal system of Household Furniture. London um 1760



Kamin
Aus George Richardson: Collection of chimney pieces. London 1781

eigentliche Schönheitslinie sei, weil da „wo Grazie ist, die gerade Linie am geringsten sei". Sie fand eine Beachtung weit über die Grenzen Englands hinaus, aber sie hat ihrem Verfasser nichts eingetragen als Hohn und Spott.

Welche Beurteilung Hogarth als bildender Künstler auch finden mag, eins ist sicher, daß sein Auftreten nötig war, um Raum zu schaffen für eine autochthone englische Kunst. Wie ein Gewitter reinigten seine Sarkasmen die Stickluft der künstlerischen Atmosphäre, in der sich seine Zeitgenossen gefielen und schafften der heranwachsenden Generation die Bewegungsfreiheit, die sie zur Entfaltung ihrer Talente bedurfte. Als Hogarth 1764 starb, befanden sich Reynolds und Gainsborough schon in der vollen Blüte ihres Könnens und wenn Hogarth der erste gewesen war, der das Ausland mit den Eigentümlichkeiten einer spezifisch englischen Kunst bekannt gemacht hatte, so waren sie es, die es mit der Größe derselben vertraut machten. „Reynolds war der erste Engländer", schreibt Edmund Burke, „der zu den übrigen Ehren seines Vaterlandes den Ruhm der schönen Künste fügte. Sein Geschmack, seine Gewandtheit, seine glückliche Erfindungsgabe und der Reichtum und der Einklang seiner Farben stellen ihn neben die



Ribston Hall in Yorkshire. Schnitzerei von Grinling Gibbons
Aus Charles Latham: English Homes. Band 2. London 1907

großen Meister der ruhmreichsten Zeitalter." Burke übersieht Hogarth völlig, denn Reynolds stellte alle in Schatten, die vor und mit ihm schufen. Er war ein Sonntagskind, dem ein freundliches Geschick alles auf den Lebensweg mitgegeben hatte, was ein Mensch sich nur wünschen kann: ein großes Talent, Geist, Wissen, Schönheit und dauernden Erfolg. Reichtum und alle äußeren Ehren stellten sich von selbst ein, und nur ein Tropfen Wermuth fiel in den vollen Becher des Glücks, als eine jung erworbene Schwerhörigkeit allmählich in völlige Taubheit überging. „Ein großer Mann, zum Glück geboren", darin sind sich alle seine Biographien einig. Hogarth hatte England nie verlassen und sein Können aus sich selbst,



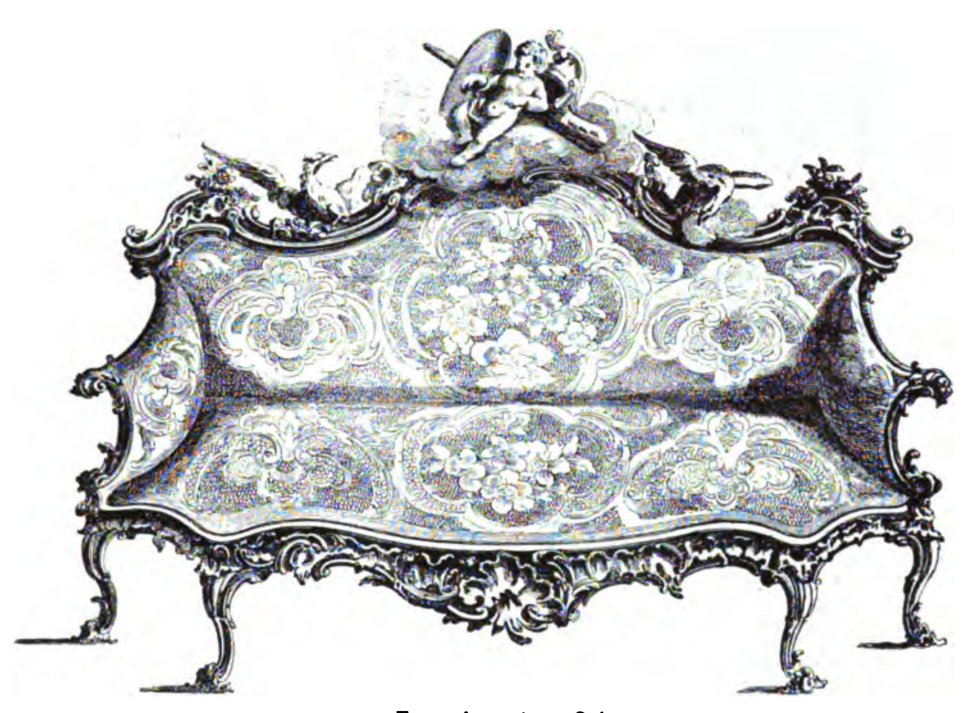
Joshua Reynolds. 1790
Schabkunst von James Watson nach dem Selbstportrait des Künstlers

Reynolds war 3 Jahre in Italien gewesen und willig durch die Schule der alten Meister gegangen. „Es gibt nur eine Eingangspforte zur Schule der Natur", erklärte er, „und den Schlüssel dazu haben die alten Meister." Dieses Glaubensbekenntnis unterschied ihn ebenso von Hogarth wie sein Temperament. Jener war ein Draufgänger, eigentlich immer in Streit mit seiner Zeit, Reynolds war liebenswürdig, ein Mann von Welt, vielseitig gebildet, zum Akademie-Präsidenten geboren. Hogarth betrachtete die alten Meister mit unverhohlenem Mißtrauen, um nicht zu sagen, Geringschätzung, Reynolds ging unermüdlich bei ihnen in die Schule und schöpfte aus seiner Kennerschaft der alten Kunst die fruchtbarsten Anregungen des eigenen Schaffens. Hogarth wurde durch seinen erzieherischen Tic immer abgelenkt und verlor sich ins Detail, Reynolds geht nur auf künstlerische



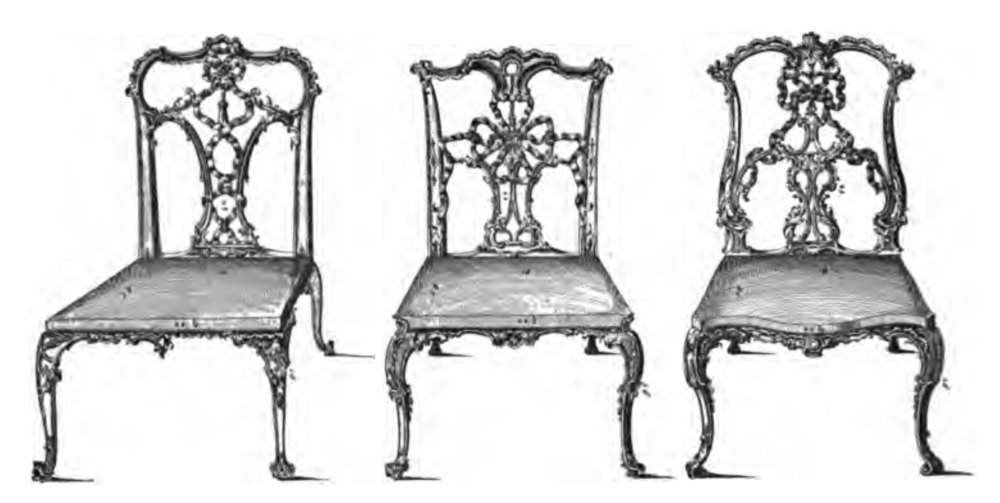
Holme Lacy in Herefordshire. Schnitzwerk von Grinling Gibbons
Aus Charles Latham: English Homes. Band 3. London 1907

Wirkung aus und vergreift sich nicht, indem er Nebenzwecke sucht, die mit der Kunst nichts zu tun haben. Nimmt man hinzu, daß Reynolds mit sicherem Geschmack immer das Schöne sucht, während Hogarth nur zu gern das Häßliche hervorzerrt, daß Reynolds in ausgeglichenen, delikat gewählten Tönen arbeitet, während bei Hogarth die Kontraste mit impressionistischer Wucht aufeinander-



Entwurf zu einem Sofa
Aus Thomas Chippendale: Guide du Tapissier. London 1762

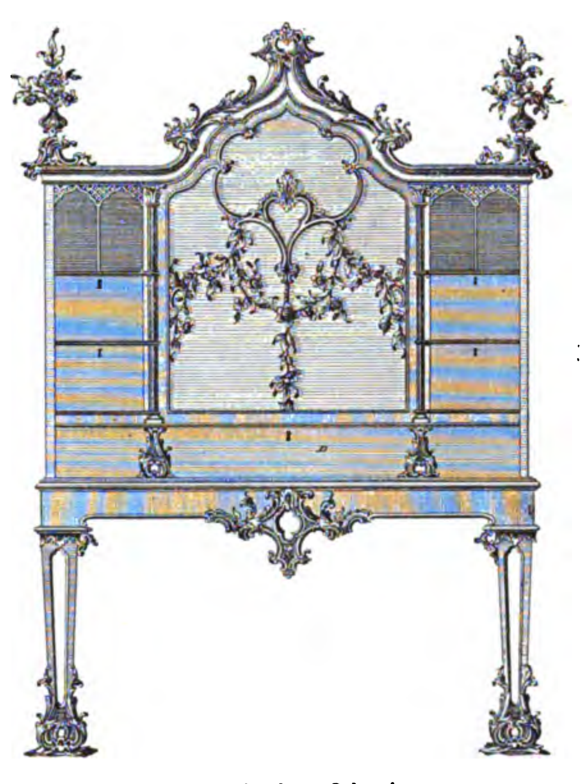
platzen, so begreift sich ohne weiteres der volle Erfolg des einen und die halbe Anerkennung, mit der der andere sich bescheiden mußte. Dafür ist Hogarth immer ganz er selbst, ein Stück ursprünglicher Natur, Reynolds dagegen alles, was hohe Kultur erzielen kann, ein Eklektiker, der viel gelernt und nichts vergessen hat. Man wird vor Reynolds Bildern die Erinnerung an andere nie los; in der Auffassung, in der Komposition, in der Farbe tauchen stets Reminiszenzen an Guido Reni, an Tizian, an die Holländer auf. Niemals bloße Anleihen, niemals glatte Entlehnungen, sondern immer mit feinstem Empfinden für die augenblickliche Modernität umgewertete Anregungen, aus denen ein malerisches Raffinement etwas Neues und wenn nicht ganz eigenes, so doch eigen wirkendes zu machen weiß. Der Vergleich zwischen Reynolds und Lenbach liegt zu nahe, als daß er sich vermeiden ließe, er trifft auch auf die Bestrebungen beider Künstler in Hinsicht ihrer Technik zu. Reynolds studierte das Kolorit der Alten, auch in bezug auf die Bindemittel, den Grund und die Lasuren, die sie angewendet, und er hat sein Leben lang probiert. Nicht mit Glück. Der Asphalt, der seinen Bildern anfänglich eine große Leuchtkraft verlieh, brachte sie durch Nachdunkeln rasch um ihre koloristische Haltung, und schon bei seinen Lebzeiten schlugen die benachteiligten

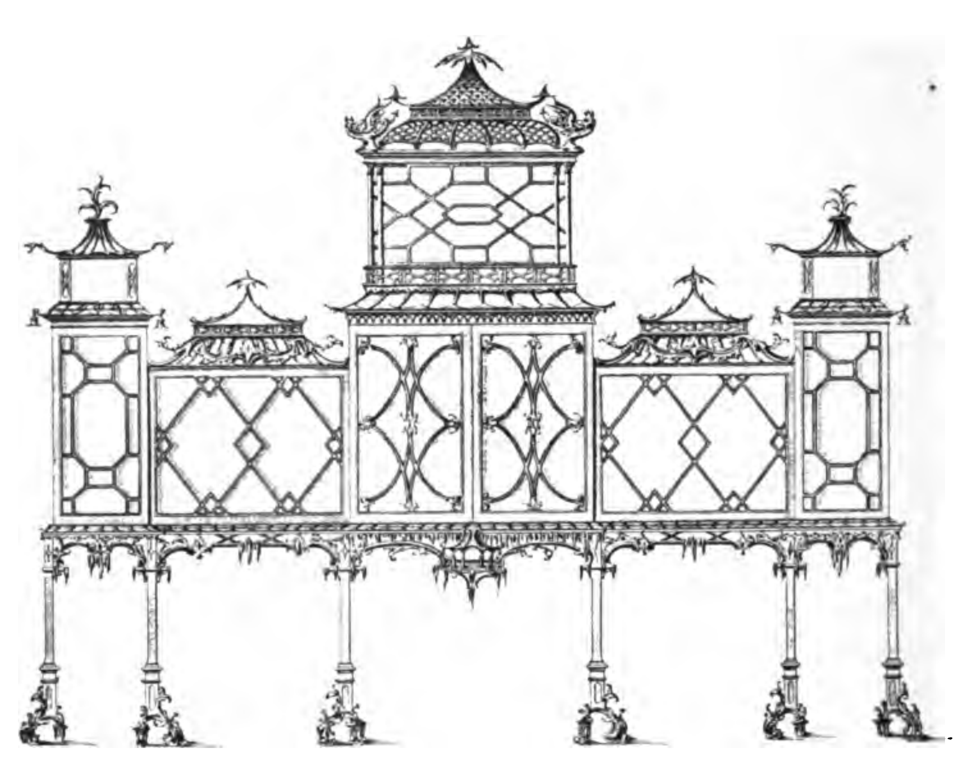


Entwürfe für Stühle
Aus Thomas Chippendale: Guide du Tapissier. London 1762

Besteller vor, man solle die Werke des Malers in Raten bezahlen, und nur solange, als sie sich hielten. Es hat ihm nichts geschadet, Ruhm und Erfolg blieben ihm treu. Wer es, wie er, verstand, schöne Menschen schön zu malen, und ihnen als Dreingabe auch noch Geist mit auf den Weg zu geben, dem konnten die Auftraggeber nicht fehlen. Seit er sich, gerade 30 Jahre alt, 1753 in London niederließ, war Reynolds der Modemaler der großen Welt, und blieb es, bis ein Schlaganfall, der ihn 1789 vor der Staffelei traf, ihm das Weiterarbeiten unmöglich machte. Er hat gegen 2000 Bildnisse gemalt, mit einem Fleiß, der sich immer gleich blieb, und einem Talent, das mit den Jahren wuchs. Mit der Konvention der seit Vandyck üblichen Porträtschablone hatte schon Hogarth gebrochen, aber erst Reynolds blieb es vorbehalten, diesen Bruch zu einem bleibenden zu machen und die Bildnismalerei auf jene Höhe zu führen, die der englischen Schule des 18. Jahrhunderts stets einen ersten Platz sichern wird. Er verzichtet auf die hochtrabenden Posen, mit denen bis dahin Könige wie Krämer über ihr eigentliches Wesen zu täuschen suchen und strebt darnach, die Individualität des Modells herauszuarbeiten. Jedes Porträt wird ihm zu einer Charakterstudie, die von Wesen und Art des Dargestellten berichtet. Dieser Bericht lautet nie unfreundlich, er sagt den Frauen Anmut, den Männern Tüchtigkeit nach und begnügt sich, unangenehme Wahrheiten taktvoll anzudeuten. Reynolds hat sich bemüht, den Porträtierten ein wenig von dem Parfüm ihres Milieus mitzugeben; die Umgebung, das Beiwerk, die Handlung, die er sie vornehmen läßt, verraten immer genug, um dem Beschauer einen Rückschluß auf den Charakter zu erlauben. Dabei ist der Maler Kavalier genug, um stets diskret zu bleiben und so geschmack-

voll, daß er nicht leicht Anstoß geben kann. Die Aristokratie der Geburt und des Geistes hat ihm gesessen, er bewegte sich in der ersten Gesellschaft der Hauptstadt als einer ihresgleichen. Er hatte kaum einige Bildnisse gemalt, als der Zulauf, den er fand, ihn nötigte, seine Preise zu erhöhen, er konnte die Taxe von 48 Guineen für ganze Figuren auf 60 steigern und hatte doch nur selten weniger als 150 Porträts im Jahr zu malen. Seine Einnahmen beliefen sich im Jahr auf 6000 Lstrl. und trotz der fürstlichen Gastfreundschaft, die er in seinem Hause am Leicester Square ausübte, hinterließ er bei seinem Tode 1792 noch $1^1/_2$ Millionen. Der Kreis seiner Freunde setzte sich aus den bedeutendsten Männern der Hauptstadt zusammen: Johnson, Burke, Fox, Goldsmith, Gibbon, Garrick, Sheridan, was immer damals durch Geist oder Kenntnisse hervorragte, gehörte zu Reynolds Umgang. Er hat Johnson siebenmal, Burke achtmal, Garrick siebenmal porträtiert. Als die Royal Academy nach langen Intriguen endlich zustande kam, wurde Reynolds 1769 ihr erster Präsident und empfing zugleich den Titel des Baronet. Diese Ehren waren die beinahe selbstverständlichen Huldigungen, die seinem Ruhme dargebracht wurden, die Eigenschaften des Lehrers brachte der Präsident nicht mit. Wenn er seine Schüler ermahnte, sie sollten sich, ehe sie eine Aufgabe in Angriff nehmen, überlegen, wie wohl Raphael und Michelangelo sie behandelt haben würden, und sich vorstellen, ihre Arbeit solle von diesen beiden Meistern kritisiert werden, so kann man heute nur den Kopf schütteln. Er hat in 15 akademischen Reden, die er zwischen 1769 und 1790 hielt, seine ganze Ästhetik entwickelt, aber da es die des Neo-Klassizismus ist, die immer von der Wirklichkeit fort und zu einer bloßen Abstraktion von Schönheit


„Gothischer" Schrank
Aus Chippendale: Guide du Tapissier. London 1762



Porzellanschrank
Aus Thomas Chippendale: Guide du Tapissier. London 1762

hinführt, so hat sie denen, denen sie ans Herz gelegt wurde, mehr geschadet als genützt. Trotzdem er selbst sich in seinen Werken ganz und gar nicht an die Theorie hielt, die er predigte, ein Umstand, der die Zeitgenossen eigentlich hätte stutzig machen sollen, fanden diese Reden den größten Beifall und erschienen schon seit 1770 in deutscher Übersetzung. Seine Schüler erzählten, daß der Meister sich gar nicht um sie kümmere, und daß selbst die, die in seinem Hause lebten, ihn oft monatelang nicht zu Gesicht bekämen. Der Maler der schönen Frau, der aus der Engländerin der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Typus von beneidenswertem Reiz geschaffen hat, war kalt und für die Schönheit, die er darzustellen liebte, unempfänglich. Er blieb unbeweibt, ein Narziß, der in sein Abbild verliebt war, hat er sich doch nicht weniger als 33mal selbst porträtiert. Reynolds starb am 23. Februar 1792; sein Leichenbegängnis, bei dem drei Herzöge, zwei Marquis und fünf andere Aristokraten von hohem Range die Zipfel des Bahrtuches trugen, wurde zu einer letzten Huldigung des Vaterlandes, das sich selbst ehrte, indem es seinen großen Sohn anerkannte.

Reynolds war der unbestrittene Führer dessen, was man zu seiner Zeit und nachher die englische Schule nannte, trotzdem er weder der erste Engländer war, der einen eigenen Stil fand, das war Hogarth, noch auch der größte Maler seiner Zeit war, denn das war zweifellos Gainsborough. Reynolds stand vornean, weniger, weil seine künstlerischen Qualitäten ihm den ersten Platz anwiesen, als weil seine allgemein menschlichen Eigenschaften ihn über seine Berufsgenossen hinaushoben. Reynolds war ein glückliches Talent, Gainsborough ein Genie, kein Wunder, daß die Zeitgenossen dem Talent nachliefen. Im Alter nur 4 Jahre auseinander, und auch im Tode nur 4 Jahre getrennt, haben sie nebeneinander gelebt, ohne sich zu verstehen. Reynolds immer bewußt, aus einem reichen Fonds von Kenntnissen heraus überlegt schaffend, Gainsborough dem künstlerischen Impuls des eigenen Innern reflexionslos folgend. Der eine an der Technik der Jahrhunderte gebildet, der andere die Malerei für sich neu erfindend; der eine ein Instrument, in dem hundert Akkorde vibrieren, die fremde Hände angeschlagen, der andere mit dem Vollklang der eigenen Natur; Reynolds der Maler, der alles kann, was sich lernen läßt, Gainsborough der Künstler von Gottes Gnaden. Bezeichnend ist, wie sie übereinander urteilen. „Ich denke, man kann seine Manier vernünftigerweise entschuldigen", orakelt der diplomatische Präsident der Akademie, während Gainsborough in einer Ausstellung vor Reynolds Bildern losbricht: „Verflucht, wie verschiedenartig er sein kann!" In der Tat, Reynolds konnte auch anders, Gainsborough nicht. Dabei versteht es sich fast von selber, daß der feinere Geschmack, die geläufigere Schulung, der vornehmere Vortrag auf seiten von Reynolds sind, während alle Persönlichkeitswerte in Auffassung, Kolorit und Stimmung auf Gainsboroughs Seite liegen. Reynolds fing wie ein kunstvoll geschnittener Diamant das Licht von allen Seiten und strahlt es blendend und funkelnd zurück, Gainsborough leuchtet in eigenem Licht, Reynolds ist ein Abschluß, Gainsborough ein Anfang. Während Reynolds in seinen Porträts immer Seelenforscher bleibt und ein lebhaftes Interesse an dem Charakter seiner Modelle nimmt, ist Gainsborough nichts als Maler, dem nur die farbige Erscheinung Teilnahme abnötigt. Er verschmäht die kleinen Hilfsmittelchen, deren sich Reynolds zur Charakterisierung bedient, er sieht nur, wie der Mensch koloristisch in seiner Umgebung steht und ist nur darauf bedacht, diesen Effekt wiederzugeben. Man möchte sagen, Reynolds empfindet wie ein hochgebildeter Mann, Gainsborough wie ein Maler. Ganz unmittelbar scheint sich sein Gefühl in Farben umzusetzen, an Reynolds Bildern bewundert man das Studium, an Gainsborough die freie, ungebundene Persönlichkeit. Der koloristische Reiz seiner Bilder, ihre Stimmung auf eine helle, feine Note und die Wärme seiner Töne

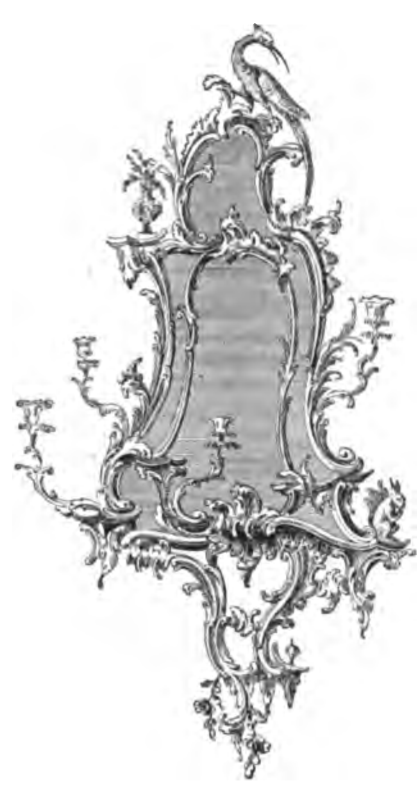


Chippendale Schrank in chinesischem Geschmack
Aus der Talbot J. Taylor Sammlung. 1906

machen Gainsborough zu dem größten Farbenkünstler seiner Zeit; sie stellen ihn ebensohoch über Reynolds wie die Schlichtheit der Auffassung und die größere Einfachheit der angewandten Mittel diesen überragen. Gainsborough steht in allem der Natur näher, er führt den farbigen Eindruck auf die schlichteste Formel zurück und schreibt ihn mit leichter Hand in einer behenden Technik, niemals irrend, nieder. Gainsborough hatte wie Hogarth England nicht verlassen und verdankt wie dieser sein Können sich selbst; von einer kurzen Lehrzeit bei dem französischen Stecher Gravelot, der sich einige Jahre in London aufhielt, ist ihm nichts anzumerken, als die natürliche Grazie der Haltung, die er seinen Modellen mitteilt. Erst 1774 ist Gainsborough nach London übergesiedelt, nachdem er schon in Ipswich und Bath die Augen der Kunstfreunde auf sich gelenkt hatte. Er porträtierte die gleichen Kreise wie Reynolds, vielfach sogar die gleichen Personen und stand bei Hofe in großer Gunst. Er hat den König, die Königin und die zahlreichen Kinder des hohen Paares gemalt. Alle seine Bildnisse sind freie Offenbarungen einer natürlich strömenden Schöpferkraft, mit leichter, wie spielend überwundener Technik und hoher Anmut behandelt. Manche seiner Bilder, wir denken an den blauen und an den rosa Knaben, sind koloritische Juwelen von hinreißender Schönheit, die immer unter die Meisterwerke des Pinsels gehören werden, die Leuchtkraft und die Transparenz dieser Farben hat nicht nur Reynolds nie erreicht, sondern auch kein anderer.

Gainsborough war außerdem ein Bahnbrecher in der Landschaftsmalerei, ihm verdankt die Kunst die Anfänge des landschaftlichen Stimmungsbildes, indem er als erster den Charakter der englischen Natur mit innigem Gefühl und warmer Empfindung wiederzugeben wußte. Den Stimmungsgehalt einer Landschaft festzuhalten verstand er wie kein anderer; ihm erschloß die Heimat ihre verborgensten Reize und ihre geheimsten Wunder. Er ist ein wirklich poetischer Schilderer, dem die einfachsten Mittel genügen, um starke Wirkungen hervorzubringen; er besitzt die Lyrik des Volkstones, die in ihrer Kunstlosigkeit ans Herz greift. Die Mitwelt schätzte ihn nur als Bildnismaler, die Nachwelt stellt den Landschafter noch höher. Wenn Gainsborough auch nicht den sensationellen Erfolg hatte wie Reynolds, an Anerkennung hat es ihm nie gefehlt, auch die Not hat er nicht gekannt, da ihn eine früh geschlossene Heirat mit einer nicht unvermögenden Frau davor bewahrte, um des lieben Brotes willen Handwerksarbeit verrichten zu müssen. „Seine liebenswürdigen und angenehmen Manieren machten ihn bei allen beliebt, mit denen sein Beruf ihn in Berührung brachte“, schrieb ein Zeitgenosse und diese Eigenschaft verband sich mit einer starken musikalischen Begabung zu nicht ungewöhnlichen, geselligen Talenten. In London lebte er in Schomberg Haus, verkehrte mit den besten Kreisen des gebildeten Bürgertums und führte einen Haushalt, der ihm jährlich 1000 Lstrl. kostete.

Als ginge nach kalten Nebeln endlich die Sonne auf, um die Knospen aus dem langen Winterschlaf wach zu küssen, so wirkte das Erscheinen dieser Maler auf die englische Kunst. Neben und mit ihnen offenbart sich ein Reichtum der Talente, an den noch wenige Jahre zuvor niemand gedacht hätte. George Romney, der Maler der hübschen Engländerin, der uns so viele Bildnisse der berühmten, viel besprochenen Lady Emma Hamilton überlieferte, Henry Raeburn, John Hoppner, George Morland rivalisierten in Gaben und Geschicklichkeit, Auffassung und Technik auf das glücklichste und erfolgreichste mit den größten Meistern und bilden zusammen das glanzvolle Ensemble der englischen Schule, der sie für lange Zeit den Ruhm sicherten, die bedeutendsten Porträtmaler zu besitzen. Thomas Lawrence, als Bindeglied zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, ist der Erbe ihres Könnens, von dem er nur zu viel auf dem Altar der Eleganz geopfert hat. Er ist wieder bei der Konvention angelangt, von der seine Vorgänger sich eben erst mit Mühe befreit haben. War die Kunst des Kontinents müde geworden, weil sie an der Bürde ihrer Tradition von Jahrhunderten schwer zu tragen hatte, so besaß die englische Schule ihr gegenüber alle Vorzüge der Jugend, sie brauchte ja nur vorwärts zu schauen, ihre Größe lag in der Gegenwart, die der andern in der Vergangenheit. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts schien in der Tat nur die



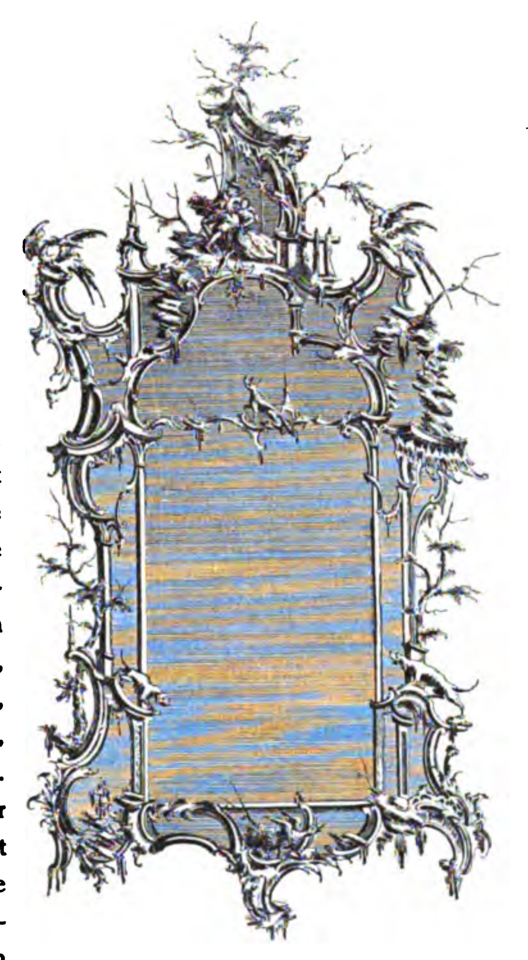
Wandspiegel
Aus Thomas Chippendale: Guide du Tapissier.
London 1762

englische Kunst ein Anrecht auf die Zukunft zu besitzen, denn nur sie besaß Frische, Leben und Wirklichkeit.

Außer diesen Künstlern, deren Namen auch die Nachwelt noch mit Verehrung nennt, gab es andere, die heut vergessen sind, die aber zu ihrer Zeit im Vordergrunde standen und hoch gefeiert wurden. Unter ihnen wäre Benjamin West zu nennen, ein Quäker amerikanischen Ursprungs, der es in England zu höchstem Ansehen und großem Reichtum brachte. Er hatte sich in Rom an Rafael gebildet, den er nachahmte, soweit seine kalte nüchterne Natur es erlaubte. Seine Formen sind leer, die Töne kreidig, die Phantasie schwachblütig. Den Enthusiasmus, den er erregte, versteht die Nachwelt so wenig, wie die hohen Preise, die er erzielte. Er sei der einzige Zeitgenosse, den man neben Bonaparte überhaupt nennen dürfe, und so bezahlte man ihm dann auch geradezu phantastische Summen. Für seine Bilder in der Galerie des Buckingham-Palastes gab ihm Georg III. 40 000 Lstrl., 28 Bilder aus der heiligen Geschichte brachten ihm 22 000 Lstrl., einzelne seiner Kompositionen sind mit 8000 Lstrl. honoriert worden. Nach Reynolds' Tode wurde er Präsident der Akademie, was den schlauen Pensylvanier dauernd an London fesselte. Eine große Rolle im englischen Kunstleben dieser Zeit spielte der Kunsthändler Boydell, der zur Hebung der englischen Kunst eine Shakespeare-Galerie anlegte. Er ließ von den berühmtesten Malern seiner Zeit Kompositionen zu Shakespeare anfertigen, Reynolds, West, Romney, Opie, Northcote, Westall, Barry u. a. haben ihm Bilder geliefert. Boydell gab für die Verwirklichung seiner Idee im ganzen 400 000 Lstrl. aus, mußte aber, als sich seine Verhältnisse verschlechterten, die ganze Sammlung schließlich verkaufen.

Parallel mit der Entwicklung der englischen Malerei ging die der reproduzierenden Künste und zumal haben die Engländer im Laufe des 18. Jahrhunderts zwei Techniken zur Vollendung gebracht, die Schabkunst und den Farb-

stich. Beide stammen aus dem Ausland, haben aber erst unter den Händen englischer Künstler die hohe Stufe der Vollendung erreicht, die ihre Erzeugnisse zu Kunstwerken stempelt. Die Schabkunst kam aus Deutschland, die ersten Versuche des Farbstichs aus Frankreich, aber während sie in den Ländern, in denen sie ihren Ursprung genommen hatten, vernachlässigt wurden, fanden sie in England die sorgfältigste Pflege. Von allen Manieren des Kupferstichs ist die Schabkunst vielleicht die bestechendste, weil sie in der sammetnen Weichheit ihrer Töne eine farbige Wirkung des Schwarz-Weiß erreicht, die dem Linienstich und der Radierung vorenthalten bleiben, James Mac Ardell, Richard Houston, William Dickinson, Valentin Green, Richard Earlom, John R. Smith u. a. haben die reichen Möglichkeiten dieser glänzenden Technik voll ausgeschöpft und in ihren Blättern Meisterwerke hinterlassen, die Spätere vielleicht erreichen, aber nicht mehr übertreffen können. Von den in Farben gedruckten Stichen, die meist in punktierter Manier ausgeführt sind, darf man ja nur an die Arbeiten des völlig englisierten Francesco Bartolozzi erinnern, um alsbald die Erinnerung an tausend Süßigkeiten liebreizender junger Damen, holdseliger Kinder, liebenswürdiger Landleute u. dergl. wachzurufen.

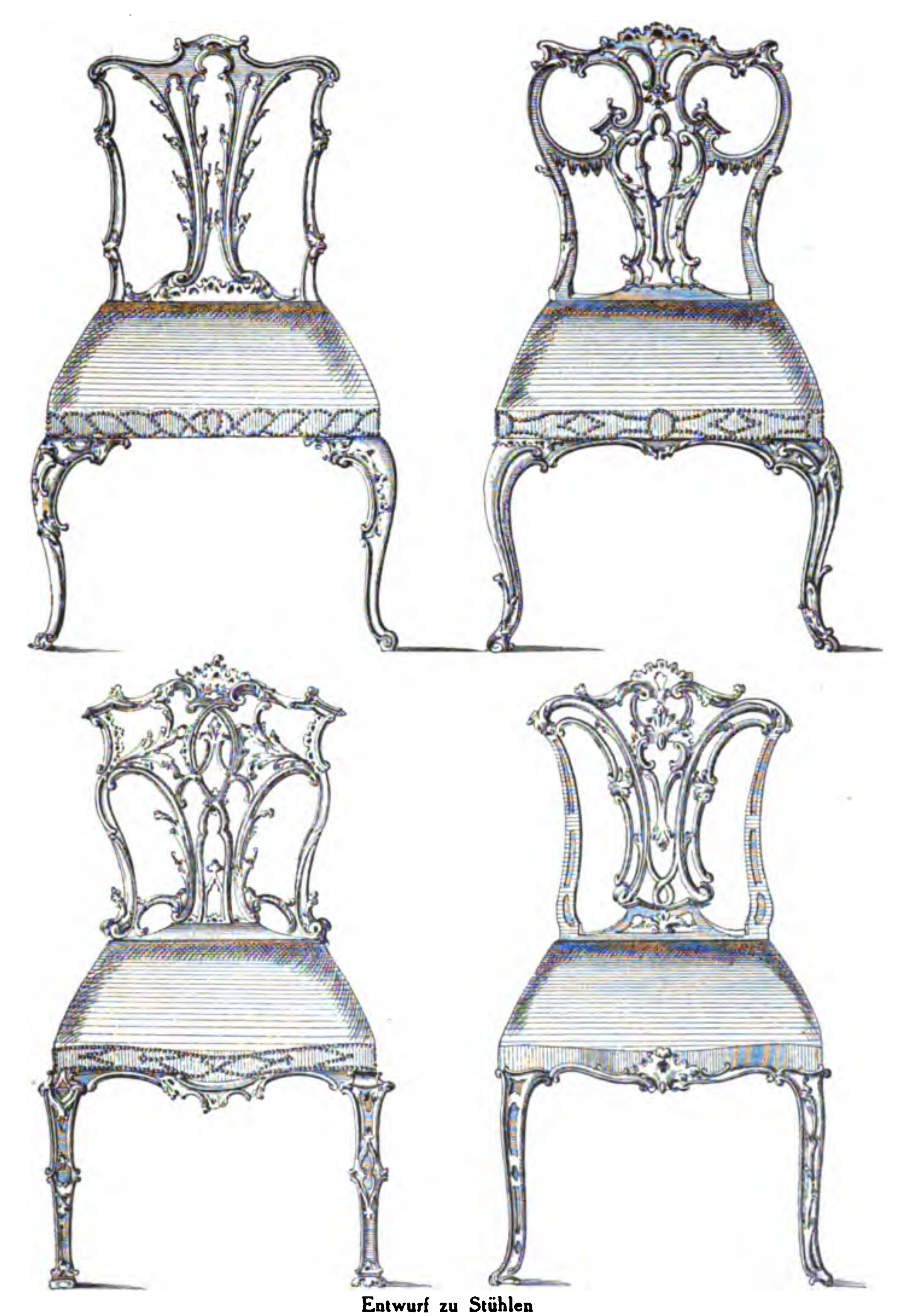


Wandspiegel
Aus Th. Johnson Carver: 150 new Designs. London 1761

Neben ihnen war einem Zeichner ein Einfluß gegönnt, der auf alles Raffinement der Technik absichtlich verzichtete, um nur im strengen Umriß sein Können an den Tag zu legen. Es war der Bildhauer John Flaxman, dessen Umrißzeichnungen zu Homer seit 1787 eine Verbreitung erlangten, die nicht am wenigsten dazu beigetragen hat, den Neo-Klassizismus in den Köpfen zu ver-

ankern, sind doch Generationen von Schulknaben mit Flaxmans Zeichnungen in der Hand aufgewachsen. Im Innersten für den Genius Griechenlands begeistert, bildete er seinen Zeichnungsstil an den antiken Vasen, die eben in Massen an den Tag traten und in ganzen Sammlungen in England importiert wurden. Der reine Kontur, ohne Durcharbeitung von Licht und Schatten, an dessen Linienführung darum die höchsten Ansprüche gestellt werden, diente dem Künstler zu einer empfindungsstarken Darstellung hellenischen Wesens, die in der Echtheit ihres Gefühls überall verwandte Töne weckte und der Anspruchslosigkeit ihrer äußeren Erscheinung zum Trotz vielleicht tiefer und nachhaltiger wirkte, als es sogenannte große Kunst in Malerei und Skulptur vermocht hätte.

Innendekoration und Möbelkunst wandelten in England ihre eigenen Wege, wenn sie auch von den verschiedensten Seiten her beeinflußt worden sind. Die innige politische Verbindung mit Holland, die unter Wilhelm III. einsetzte und die langen Kriege gegen Frankreich überdauerte, machte England mit den breiten, vollbarocken Formen des Mobiliars bekannt, wie es sich in Holland im Anschluß an indische und chinesische Motive entwickelt hatte. Diese Möbel, die Kasten-, wie die Sitzmöbel, haben etwas außerordentlich Schwerfälliges, geradezu Massiges, was in den ganz abnormen Ausbauchungen der Beine und in ihren klumpigen Füßen zur Geltung kommt. Von den indochinesischen Prunkstücken entlehnen sie die überreiche Ausstattung mit Schnitzerei und Intarsia, und verwenden wie diese mit Vorliebe das Ebenholz mit seiner düsteren, beinahe feierlichen Klangfarbe. Der Einfluß des Orients macht sich auch in der Auflösung geltend, welche die Rückenlehne der Sitzmöbel erfährt, sie geben die brettartige Form auf und teilen sie in schmale Stäbe, was allerdings oft genug den Oberteil des Möbels in einen wunderlichen Kontrast zu dem unteren setzt, der eine leicht und durchsichtig, der andere plump und massiv. Das Mobiliar aus dem Ende des 17. und dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, von den Engländern unter dem Namen des „Queen Anne Style" geschätzt, hat bei einer gewissen Schwerfälligkeit seinen Reiz in der Zweckmäßigkeit und Wohnlichkeit, die ihm anhaftet. Seine relative Unbeweglichkeit gibt ihm etwas trauliches, homely anmutendes, was durch die Bequemlichkeit breiter Sitzflächen, die praktische Anordnung von Klappsekretären, hochbeinigen Kommoden, die das Bücken ersparen, wesentlich gesteigert wird. Die Innendekoration schöpft ihre stärksten Reize aus der Vertäfelung der Räume, die in Eiche, Nußbaum, oder mit Vorliebe in dem schönen, warmtönigen Cedernholz ausgeführt wird. Das Schnitzwerk dieser Täfelungen ist oft mit hoher Kunst gearbeitet, wobei allerdings die überlegene Technik, die den



Entwurf zu Stühlen

Aus Ince & Mayhew. Universal system of Household Furniture. London

Zierrat aus dem Vollen des Materials herausholt, mehr zu bewundern ist, als das Ornament, das sich vielfach in der Überladung eines mißverstandenen Barock gefällt. Der Meister dieser Kunst ist Grinling Gibbons, dessen überreicher Stil seine Spuren allerorten im Rahmenwerk der Panellierungen, Bilder, Spiegel und Kamine zurückgelassen hat. Seine besten Arbeiten befinden sich in Chatsworth und Petworth, aber wie es in Italien kein Stück alter Juwelierarbeit gibt, das nicht von Benvenuto Cellini herrührt, so gibt es in den englischen Schlössern und Landsitzen dieser Periode keine Schnitzerei, die nicht Grinling Gibbons zugeschrieben würde. Vielfach rahmt das Schnitzwerk Stoffverkleidungen ein, Gobelins oder Stickereien, die, in echtem Material ausgeführt, sehr kostbar waren. Eine Bettgarnitur von Vorhängen aus rotem Sammet kostete zu Annas Zeit 40 Lstrl., eine solche in Gold auf Goldstoff gestickt, 3000 Lstrl. Um sich einen Staatsraum prächtig und ohne Kosten ausstatten zu können, ließ Lady Hardwicke, die Frau des Großkanzlers, den prächtig gestickten Sammetbeutel, in dem das große Siegel aufbewahrt wurde, jedes Jahr auf Staatskosten erneuern, und zwar immer in der Länge eines Wand-Panneaus für ihren Salon in Wimpole. Wer sich weder Täfelung noch Stoffbehänge leisten konnte, der nahm wohl mit Papiertapeten vorlieb, wie sie seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts aufgekommen waren; der „Postman" annonciert im Dezember 1702 Papiertapeten, die Gobelins, Marmor, Damast täuschend imitieren.

Das eigentliche Rokoko hält in der Möbelkunst Englands seinen Einzug mit Thomas Chippendale, unter dessen Händen es allerdings eine ganz eigenartige Ausbildung erhalten hat. Den Grundzug seiner Formengebung bilden die aus dem französischen Original-Rokoko übernommenen Voluten und Schnecken, in die aber so viel chinesische, gothische und klassizistische Reminiszenzen hineinspielen, daß etwas durchaus Neues aus dieser Mischung entstanden ist. Das Wort Mischung deutet schon das Fremdartige und Unerfreuliche an, was diesen Werken anhaftet, ein Durcheinander heterogener Stil-Elemente, die sich keineswegs miteinander vertragen. Dies Gemengsel, dessen künstlerische Vertreter Chippendale, Ince & Mayhew und andere sind, ist der Stil, den man als den George II. bezeichnen könnte. Chippendale hat ihn in seinem sehr bekannt gewordenen Vorlagenwerk dem „Cabinet Makers Directory" auch literarisch vertreten. Die erste Auflage erschien 1754, gerade ein Jahr, ehe der Laden des Künstlers in St. Martins Lane mit seinem Warenlager durch Feuer zerstört wurde. Diese Feuersbrunst beleuchtete den Wechsel eines Stils, denn als die dritte Auflage von Chippendales Buch 1762 herauskam, war das Rokoko bereits überwunden und der Klassizismus im Anzug. Hier müssen wir noch einmal der Brüder Robert und

James Adam gedenken, deren Wirkung auf dem Gebiet der Innendekoration weit schwerer ins Gewicht fällt als auf dem der Baukunst. Seit dem Beginn der siebziger Jahre haben sie ein halbes Jahrhundert hindurch das Gesamtgebiet der Innenkunst beherrscht, die Ausschmückung der Räume, die Formen des Mobiliars, der Decken, Vorhänge usw. bestimmend in die Hand genommen. Im Verhältnis zu der Schlichtheit, deren sie sich im Aufriß befleißigten, haben sie im Innern des Guten ein wenig viel getan, so daß ihnen von ihren Landsleuten die Überfülle einer kleinlichen Ornamentik zum Vorwurf gemacht worden ist. Gefällig und anmutig wirken ihre Anordnungen, die sich aller Elemente des klassischen Stils der Palmetten, Mäander, Tropfleisten, Rosetten, Kränze usw. bedienen, indessen überall. Der Einfluß der Adams war es, der auch auf dem Kontinent dem pseudoklassischen Stil, den man sich gewöhnt hat, den Louis XVI. zu nennen, allerorten Eingang verschaffte, wie denn die Rolle, die England in dieser Bewegung spielte, noch lange nicht gebührend gewürdigt worden ist. Unterstützt wurden die Brüder dabei durch eine Reihe anderer Künstler. Josiah Wedgwood stellte in seinem Etablissement Etruria die Töpferwaren her, die in ihrer engen Anlehnung an die Gefäße der klassischen Zeit, in ihrer geschickten Verwendung antiker Kleinplastik diesen Gebrauchs- und Ziergegenständen einen hohen künstlerischen Wert mitteilten und ihnen einen Reiz verliehen, der auch nach 1½ Jahrhunderten noch nicht geschwunden ist und dem „Wedgwood“ zahlreiche Freunde erhält. An den oben erwähnten Flaxmann dürfen wir hier noch einmal in diesem Sinne erinnern. Als Möbelschreiner traten den beiden Adams in A. Hepplewhite und Thomas Sheraton Künstler zur Seite, die die extrem antike Richtung der Meister in die Bahnen des Gefälligen und Zweckmäßigen zu lenken wußten. Diese Schreiner haben das typische englische Möbel geschaffen, das mit hervorragendem handwerklichen Können ausgeführt, Schönheit und Brauchbarkeit in seltener Weise vereint. Sie bringen überall die gerade Linie zu Ehren, die ihre



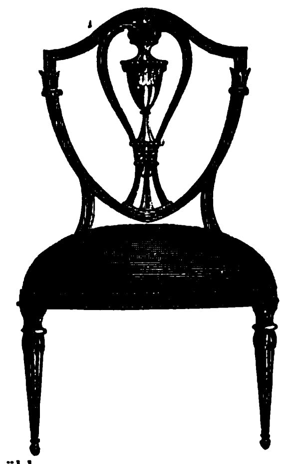
Kommode aus Mahagoni und Rosenholz mit Bronzebeschlag
Aus Guy Francis Laking: Furniture of Windsor Castle. London 1905



Entwurf zu einem Sofa
Aus A. Hepplewhite: Cabinet Maker and Upholsterer's Guide. London 1789

Schöpfungen zwar ein wenig steif, in ihrer preziösen Schlankheit, die durch das gute Material, das sie verwenden, gestattet ist, aber überaus zierlich erscheinen läßt. Ihre sparsam angebrachten Bronzen, die magere Intarsia, nimmt selbstverständlich antike Formen auf. Neben dem künstlerischen Moment der Möbel dieser Periode kommen die Ansprüche der neuen Klasse, für die gearbeitet wird, voll zur Geltung. Die bürgerliche Gesellschaft verlangt nach neuen Typen für die Ausstattung neuer Räume, die um diese Zeit als Library, Billardzimmer, Sprechzimmer die Reihe der bis dahin geforderten Wohnräume vermehrten. So entsteht eine Menge der verschiedenartigsten Gebrauchsmöbel. Schreibtische, Bücherschränke, Büffets, Teetische, Etageren, Arbeitstischchen, Anrichten, das „nest of tables" der vier ineinandergeschobenen kleinen Tische, der „whatnot" oder stumme Diener, und andere, die immer darauf ausgehen, den Komfort des Gebrauchers zu erhöhen und auch in Hinsicht an Pflege und Reinhaltung auf die Ansprüche eines bürgerlichen Haushaltes Rücksicht nehmen. Diese Möbel, die so eminent sachlich gedacht und so verstandesmäßig aufgebaut sind, haben die Möbelkunst des Kontinents auf das nachhaltigste beeinflußt und sind in ihrer Allgemeingültigkeit bis heute nicht übertroffen worden.

Die Gothik hat sich, wenn sie sich neben der Antike geltend machen durfte, auf die Spielerei mit Formen beschränkt, die sie der gothischen Architektur absah. Man kannte keine gothischen Gebrauchsmöbel und war außerdem darauf angewiesen, den überaus spärlichen Vorrat, den die alte Zeit an solchen besessen hatte, durch Neuerfindungen zu ersetzen. Vielfach paßte man auch Vorhandenes den neuen Bedürfnissen wahllos an, wie denn die Begeisterung sehr viel größer war, als die Kritik. Horace Walpole machte sich kein Gewissen daraus, in Strawberry Hill ein mittelalterliches Nischen-Grab als Kamin und einen gothischen Altar

Entwurf zu zwei Stühlen
Aus A. Hepplewhite: Cabinet Maker and Upholsterer's Guide. London 1789

als Büffet zu verwenden. Für die Stuhllehnen kopierte man das Maßwerk der Kathedralenfenster und ersetzte die mangelnde Kenntnis des wirklich Alten durch ein phantasievolles Nachschaffen, das uns heute wenig glücklich anmuten will. Ihre eigentliche Herrschaft hat die Pseudogothik erst nach den Freiheitskriegen angetreten, als eine Welle konservativer Gesinnung über Europa hinwegflutete.

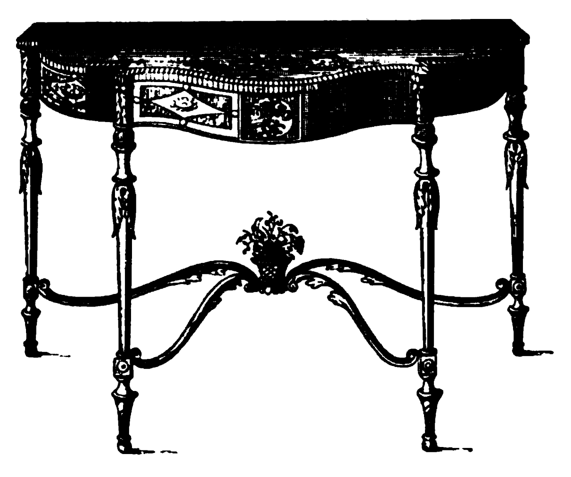
Das Rokoko ist eine gemeinsame Schöpfung von Deutschland, England und Frankreich; jedes der drei Länder hat diesen Stil in eigentümlicher Weise ausgestaltet, jedes hat seine besonderen Eigenheiten hinzugefügt. Frankreich steuerte die Ornamentik bei, Deutschland das Porzellan und die Silhouette, England die Gartenkunst. Als das Jahrhundert begann, gab der Stil Le Nôtres, der die Gärten von Versailles angelegt hatte, die herrschende Note ab. Der französische Künstler sah im Garten nichts anderes als die fortgesetzte Architektur, die vom Gebäude aus auf die Natur übergriff und die Linien des Salons in das Grün hinein verlängerte. Folgerichtig legte er all seine Anlagen in rechten Winkeln an und stilisierte die Formen der Natur in derselben Weise wie die der Kunst. Schnurgerade Alleen begleiteten Wasserläufe, die das Lineal gezogen hatte, erbarmungslos wurde alles, was wuchs, unter das Gesetz der Schere gezwungen. Der französische Garten, wie ihn die Ära Ludwigs XIV. geschaffen hatte, entlieh von der Natur nichts wie die Elemente, mit denen er arbeitete, er war nichts wie eine Paraphrase des Salons mit andern Mitteln. Die Reaktion gegen diese Auffassung erfolgte von England aus. Ästhetisch verkündete Shaftesbury: „Alle Schönheit ist Wahrheit", ein Axiom von solcher Einfachheit, daß es wie eine Offenbarung wirkte und der Kunst neue Perspektiven eröffnete. Nirgends schien aber der Wahrheit soviel Gewalt angetan wie gerade im Garten, der in der Tat den Zusammenhang



Sekretair
Aus A. Hepplewhite: Cabinet Maker and Upholsterer's Guide. London 1789

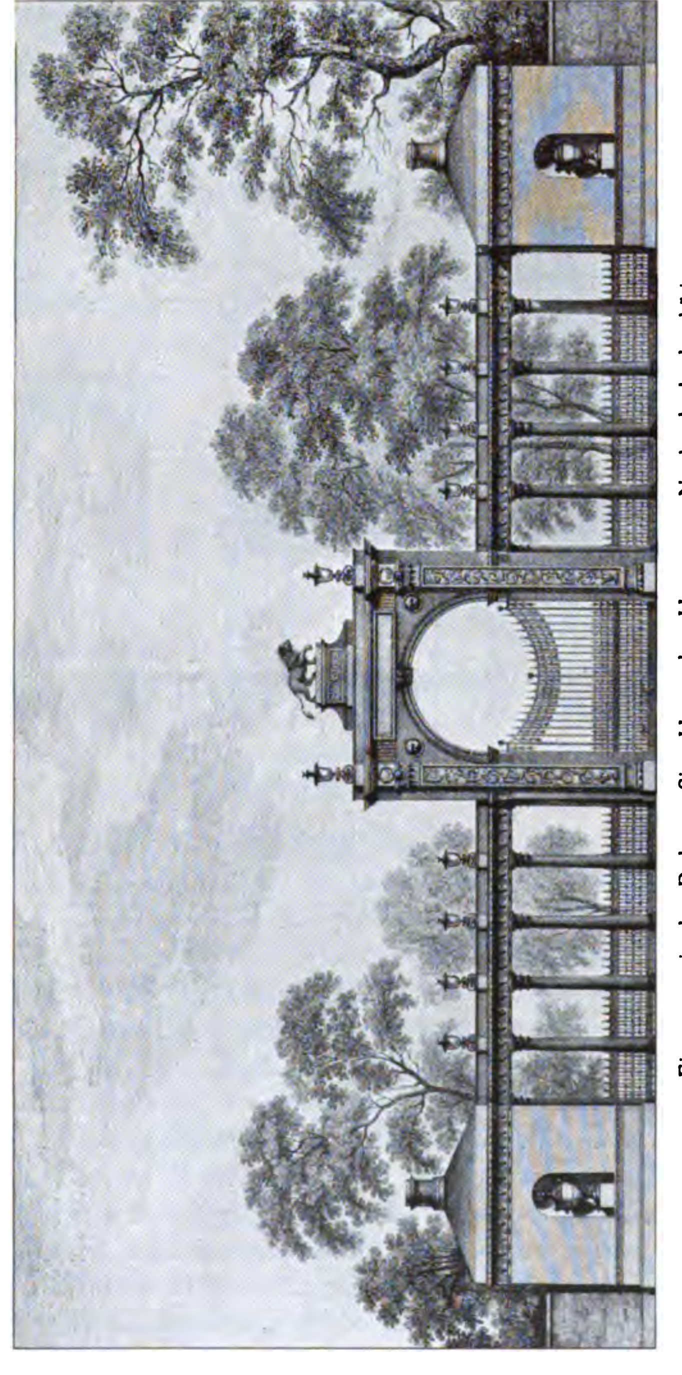
mit natürlicher Freiheit vollständig verloren hatte. Der Engländer, weit mehr Landwirt als der Franzose, der immer Stadtmensch gewesen ist, fühlte zuerst die Vergewaltigung einer ihm vertrauten Natur als lieblos und als häßlich, und ohne Rücksicht darauf, ob der französische Garten zu der Gliederung der Architektur und den Formen der Geselligkeit stilistisch nicht besser passe als die einfache Natur, verlangte er eine Reform desselben. „Selbst die rauhen Felsen, die moosbewachsenen Höhlen", schrieb Shaftesbury, „die unregelmäßigen natürlichen Grotten und Wasserfälle mit all der rauhen Anmut der Wildnis, die die Natur darstellen, werden mir reizend und herrlich erscheinen, weit mehr als die steife Ziererei fürstlicher Gärten." Zum ersten Male wird hier der Widerspruch gegen den regelmäßig angelegten Garten laut, ein Widerspruch, der eine um so größere Kühnheit war, als es gar keine anderen Gärten als diese Kunstgebilde gab, der Philosoph in seinen Ansprüchen also ein Ideal aufstellte, das bis dahin noch nie verwirklicht worden war. Addison ist es dann gewesen, der die Ansichten Shaftesburys aufnahm und in seinen Zeitschriften popularisierte. In mehreren Nummern des „Spectator" von 1712 verficht er die Anschauung, daß im Garten erst die völlige Kunstlosigkeit die Schönheit bedinge und daß man daher wachsen lassen müsse, was und wie es wächst. Am meisten beklagt er die Spuren, die die Schere an den Gewächsen zurückläßt und die keine Pflanze und kein Busch verleugnen kann; „unsere Bäume gleichen Kegeln, Kugeln und Pyramiden", ruft er ganz entsetzt aus. Er berichtet dann, daß er die Quelle seines Gartens mit Sorgfalt so geleitet habe, daß sie fließt, wie sie es in einem Felde tun würde, daß ihre Ufer mit Weiden besetzt seien, und von Veilchen und Himmelschlüsselchen

glänzen. Addison, der immer der Vertreter des gesunden Menschenverstandes war, sprach das rechte Wort zur rechten Zeit, von allen Seiten antwortet ihm das Echo. Im nächsten Jahr verhöhnt Pope im „Guardian" die Gartenschneider. „Wir stürzen uns förmlich in die Skulptur", schreibt er, „und es gefällt uns weit mehr, wenn unsere Bäume die ungeschicktesten Gestalten von Menschen und Tieren annehmen, als wenn sie in ihrer eigenen erscheinen." 1715 veröffentlicht Stephen Switzer seinen Traktat über die Gartenkunst, indem er sich als echter Theoretiker zu den neuen Grundsätzen bekennt und sich auf die Seite des Dichters stellt. Pope ließ es keineswegs bei der Theorie bewenden, 1719 bezog er seine Villa in Twickenham, deren kleines Areal zu einem Muster für die neuen Ideen wurde. Hier wurde der erste Versuch gemacht, „die ungeschmückte Natur nachzuahmen", aber da das Grundstück nicht sehr groß war, so lief es mehr auf eine Negation des bis dahin üblichen als auf eine Neuschöpfung heraus. „Pope", schreibt Horace Walpole, „hatte seine 5 Acres gewendet und gedreht, rhythmisiert und harmonisiert, bis sie zwei oder drei Lichtungen glichen, die sich eine in die andere öffnen, umringt von dickem, undurchdringlichen Buschwerk." Berühmt war seine Grotte, die mit allerhand Steinen, Marmorsorten, Muscheln ausgelegt war, eine Erinnerung an die Sala terrena italienischer Barockgärten. Wenn Pope auf seinem eigenen Grundstück die drei Regeln, die er als Hauptsache der Gartenkunst betrachtete: Kontrast, Überraschung und Verbergen der Umzäunung, nicht in dem Grade hatte zur Geltung bringen können, wie er wohl gewünscht hätte, so war die Bewegung doch schon so in Fluß geraten, daß andere Gartenbesitzer ihre Parkanlagen völlig nach den neuen Vorschriften einrichten konnten. Seit Addisons Eintreten für das Gewährenlassen der unverbildeten Natur ist der Garten in England das eigentliche Gebiet einer künstlerischen Betätigung, die man im besten Sinne volkstümlich nennen kann. „Der einzige Beweis, daß wir in bezug auf die Kunst originale Talente besitzen", schrieb damals Walpoles Freund, der Dichter Gray, „ist unsere Geschicklichkeit, Gärten anzulegen, aber dies ist auch



Pfeilertisch von 1783
Aus Thomas Sheraton: Cabinet Maker and Upholsterer's Drawing book. London 1802

keine kleine Ehre für uns, da weder Italien noch Frankreich jemals den geringsten Begriff davon gehabt haben." Ästhetiker, Philosophen, Dichter und Leute der Praxis gingen Hand in Hand als Verkünder eines Naturgefühls, wie es in dieser Stärke vielleicht nur in einem Volke zum Ausdruck kommen konnte, das immer im Zusammenhang mit dem Landleben geblieben war. Pope besang in seinen moralischen Episteln den Park von Windsor und die neuen Anlagen, die damals in Stowe, Richings, Chiswick geschaffen wurden, Thomsons berühmtes Gedicht der Jahreszeiten rückte die Naturerscheinungen in den Mittelpunkt der Empfindung. Der Gärtner Bridgeman legte damals den berühmten Park von Stowe in Buckingham Shire an, der Lord Cobham gehörte, und als eine Lieblingsschöpfung seines Besitzers dauernd vergrößert wurde, so daß er 1755 bereits 500 Acres umfaßte. Bei diesem und dem Park Lord Burlingtons in Chiswick ist zum ersten Male auf die geschlossene Wirkung verzichtet, die Anlage vielmehr dauernd in Beziehung zum benachbarten Gelände gesetzt worden, das eigentlich nicht mehr dazu gehört, aber vom Auge beherrscht wird. Statt der abschließenden Mauer, die den Blick auffängt, bildet ein Aha die Grenze und lockt das Auge in die Ferne. Der vertieft angelegte Abschluß, der die trennende Mauer durch einen Graben führt, so daß der Wanderer ihn erst bemerkt, wenn er unmittelbar davor steht und mit einem überraschten „Aha" begrüßt, ist nach Walpole einer der wesentlichsten Fortschritte gewesen, den die moderne Gartenkunst machte. Man tut der Natur nicht mehr Gewalt an, sondern läßt sie für sich selbst sprechen, in der Disposition des Parkes kommt die Landschaft in ihrer natürlichen Anlage zur Geltung, sie wird nicht mehr dem gradlinigen System unterworfen wie bisher. Im Gegenteil, genau wie Hogarth die sichtbare Formel für den Ausdruck der reinsten Schönheit in der Schlangenlinie fand, so erklärt der Gartenkünstler William Kent „die Natur vernachlässigt die gerade Linie" und vermied sorgfältig jeden geraden Weg. „William Kent sah die ganze Natur wie einen Garten an", schreibt Horace Walpole, und meinte diesem Garten soviel Schönheit mitteilen zu sollen wie möglich. Er wollte die Natur im Sinne von Claude Lorrain umgestalten und sie den Phantasien der Dichter und Maler annähern. Er war sehr tätig und hat die Gärten in Esher, Claremont, Carlton House, Rousham u. a. angelegt. Mit Mühe wurde alles beseitigt, was bis dahin den Reiz der Gartenanlagen ausgemacht hatte, wie Springbrunnen und Wasserkünste. Wenn man auch auf das Wasser als eine so anmutige Belebung der Szenerie, nicht verzichten konnte, so durfte es doch nur noch in einer den natürlichen Konturen eines Flußlaufs angenäherten Form auftreten. Lancelot Brown, ein berühmter Gartenkünstler der Epoche, und wie Kent ebenfalls in Stowe tätig, galt in der Wassergestaltung für ganz besonders



Eingangstor in den Park von Sion House dem Herzog von Northumberland gehörig
Aus Works in architecture of Robert and James Adam. 1778



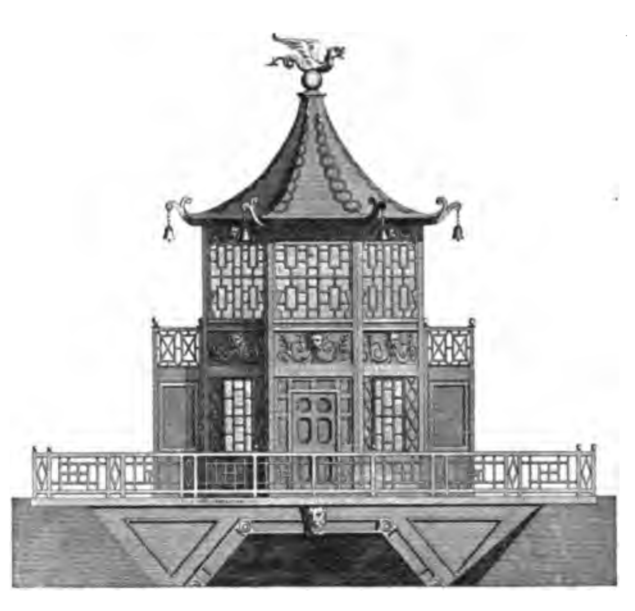


Geschnitzte Rücklehnen von Stühlen. 1793
Aus Thomas Sheraton: Cabinet Maker and Upholsterer's Drawing book. London 1802

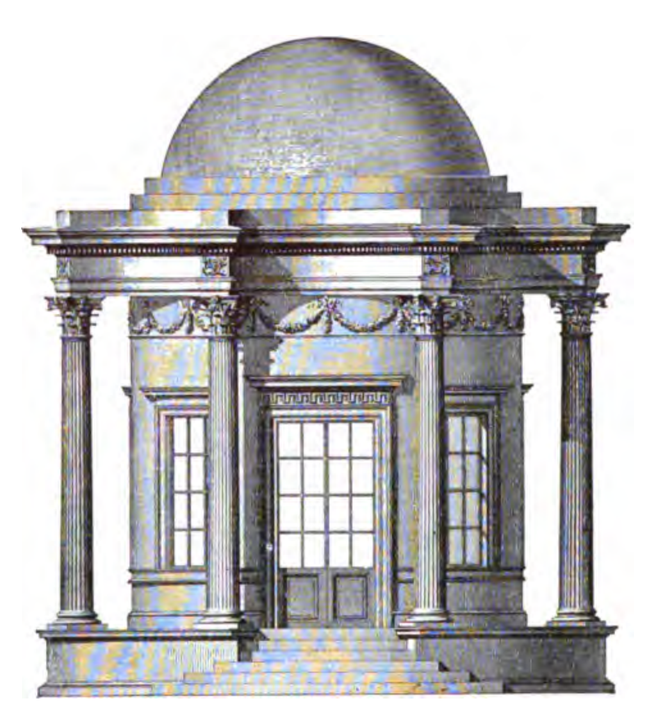
begabt. „O Themse, Themse, du wirst mir nie verzeihen!" soll er einmal ausgerufen haben, als ihm nach seiner Meinung die Ausführung eines künstlichen Wasserlaufs wieder hervorragend geglückt war. Damals ließ Königin Karoline den Serpentine River im Hyde-Park ausführen, denn wenn die Familie Hannover irgendetwas mit dem Volke teilte, das sie regierte, so war es die Freude an Gärten und Gartenanlagen. Sie hätte allerdings gewünscht, die königlichen Parks allein benutzen zu dürfen, die Großmut, sie mit dem gesamten Publikum teilen zu müssen, war den Herrschaften wenig sympathisch. Königin Karoline wollte den Hyde-Park einfrieden lassen. „Was kann das kosten?" fragte sie Robert Walpole. „Höchstens drei Kronen", lautete die zweideutige Antwort, aber die Königin verstand und unterließ die Ausführung ihres Gedankens.

Einer der größten und begeistertsten Gartenkünstler dieser Epoche war der Dichter William Shenstone, der 1745 begann, sein väterliches Besitztum, die Leasowes, im neuen Parkstil umzuarbeiten. Er opferte diesem Unternehmen seine Zeit und sein Vermögen, denn er betrachtete es im höheren Sinne als Lebenswerk

als seine Poesien. „Er begann die Ausblicke herauszuholen", schreibt Johnson, „die Oberfläche mannigfaltig zu gestalten, die Wege verschlungen zu ziehen, die Wasser zu schlängeln, und das tat er mit soviel Urteil und Phantasie, daß sein kleines Besitztum zum Neide der Großen und zur Bewunderung der Geschickten wurde." Er hat über dies Hauptwerk seines Lebens 1764 auch ein Buch geschrieben, in dem er sich völlig zur Einfachheit der Natur bekennt, in der er eine vollkommenere Welt findet als sie die Kultur aufweist. „Die Kunst sollte niemals einen Schritt in das Herrschaftsgebiet der Natur tun dürfen", ist sein Programm, nach dem er in seinen Anlagen den größten Wert auf eine gefällige Abwechselung und eine Ausgestaltung der Kontraste legte. Er stand damit in Widerspruch zu der neuesten Richtung der Gartenkunst, die eine Entwicklung genommen hatte, die aus lauter Widerspruch gegen die Kunst bereits wieder auf dem Rückwege zu ihr war. Man wollte um jeden Preis den Eindruck des Natürlichen erreichen, und da man sich bei diesem Bemühen von der bloßen Natur nicht hinlänglich unterstützt fand, so schritt man dazu, sich von der Kunst Formen zu borgen, die den gewünschten Eindruck leichter und schneller hervorbringen sollten, man füllte Park und Garten mit beziehungsreichen Bauwerken. Auf einem kleinen Umweg kam man zu Motiven zurück, die schon der italienische und der französische Barock-Garten gekannt hatten. Dieser Umweg hatte über China geführt. Chinesisches Porzellan, chinesischer Lack waren seit alters hochgeschätzte Luxusartikel der europäischen Gesellschaft; seit die Jesuiten-Mission das Reich der Mitte zugänglicher gemacht hatte, kamen Stoffe, Muster, Ornamente herüber und immerhin soviel Nachrichten von jenen fernen Gegenden, daß man die bezopften Teetrinker für ein beneidenswert glückliches Völkchen ansah, dessen Zustände so etwas von dem Himmel auf Erden darstellten, nach dem man sich in der alten Welt so sehn-



Das Haus des Confucius in Kew Gardens
Aus Chambers: Gardens and buildings at Kew in Surrey. London 1763



Der Sonnentempel in Kew Garden
Aus William Chambers. Plans of the gardens and buildings at Kew in Surrey. London 1763

süchtig gebärdete. Der starke Einschuß mißverstandener Chinoiserie im französischen Rokoko geht auf Watteau zurück, in England verschuldete ihn Sir William Chambers. Er kannte China aus eigener Anschauung und scheint sich bei seinem Aufenthalt in Ostasien vorzugsweise mit dem Gartenstil der Chinesen vertraut gemacht zu haben. Gegenüber den mit Kunstanlagen und Kunstbauten überfüllten Gärten Chinas erschienen ihm bei seiner Rückkehr die englischen Parks leer und langweilig, die bloße Natur sagte ihm nicht genug, er verurteilte ihre anscheinende Öde. „Der Zuschauer muß unterhalten werden", schrieb er, „seine Aufmerksamkeit muß beständig wachgehalten, seine Neugierde erregt, sein Geist durch eine große Abwechselung entgegengesetzter Leidenschaften bewegt werden." Nun wird der chinesische Garten, dessen geschickte Anlage auch auf kleinstem Raum immer das Bild einer ganzen Landschaft vorzutäuschen weiß, Vorbild und Muster, und mit ihm halten die Brücken, Hütten, Grotten, Altäre, Denkmäler, Einsiedeleien, Tempel, Ruhebänke, Moscheen, Pagoden, Gräber, Ruinen ihren Einzug in den englischen Park. Nichts wird gespart, um der Seele des Wanderers Eindrücke zu vermitteln, welche Regungen sanfter Schwärmerei und stillen Nachsinnens, Schrecken oder Entzücken erzwingen können. Der Park sollte die bessere Welt darstellen, in die man so gerne geflüchtet wäre, darum führten seine Anregungen in zeitliche oder räumliche Fernen, in das Altertum zu den Gräbern Homers und Virgils, die besonders beliebt waren, oder nach China, das man sich so gern als die Heimat beschaulicher Glückseligkeit vorstellte. Chambers selbst hatte Gelegenheit, seine Ideen in Kew Garden, den er 1758—1759 für die Prinzessin von Wales anlegte, verwirklichen zu dürfen. In der Tat, hier waren

alle Register der Stimmungsmache gezogen. Neben Tempeln der Sonne, des Pan, Äolus, der Bellona sah man römische Ruinen, eine Pagode war Nachbarin einer Moschee, das Haus des Confucius lag bei den Ruinen einer gothischen Kirche; in wohlerwogener Komposition reihte sich ein abgeschlossenes Gemälde an das andere, um den gefühlvollen Wanderer nicht nur seelisch zu beschäftigen, sondern ihn auch mit Gedanken der Tugend zu erfüllen. In diesem Park war der Mensch nur eine Zutat des Landschaftsbildes. Kew Garden wurde das Muster, nach dem alle Welt seine Gartenanlagen modelte, er ist es gewesen, der den englischen Gartenstil auf den Kontinent übertrug. Auch in England machte er Schule, denn die Empfindsamkeit forderte auch hier ihre Opfer. Das Beziehentliche und Sentimentale mußte oft auf kleinstem Raum zusammengedrängt werden. Sir Walter Besant beschreibt einen solchen Garten bei Guildford. „Er lag an der Seite eines Hügels, und war ausgestattet mit gewundenen Wegen, Labyrinthen und Baumgruppen. Überall hingen Fähnchen mit moralischen Sprüchen und Ermahnungen, um den Besucher nachdenklich zu stimmen. Dann gelangte der durch diese Sentenzen herabgestimmte Wanderer zum Tempel des Todes, der nur mit einem Stuhl zum Nachdenken ausgestattet war. An der Wand hing eine Uhr, welche die Minuten schlug, um die rasche Flucht der Zeit anzudeuten. Außer der Uhr waren die Wände mit den schönsten Sprüchen und den tiefsten Worten der Weisheit bedeckt. Hatte man den Tempel passiert, so führte ein eisernes Tor in das Tal der Schatten des Todes. Zu jeder Seite desselben stand ein Sarg wie ein Pfeiler mit einem Schädel als Kapitäl und einer Inschrift darunter. Man sah in das Tal, das tief, felsig und düster war, von einem Raum aus, in dem die beiden Schächer am Kreuz gemalt waren." Wie groß der Anklang war, den der neue Stil fand, bestätigt auch Horace Walpole in einem Brief an Mann vom 2. August 1750. „Ich wünschte, Sie könnten die Villen und Landsitze um Twickenham sehen", schreibt er, „die Gegend erhält ein ganz neues Aussehen, jedermann verbessert seine Besitzung, und da sie ihre Pflanzungen nicht mehr mit Mauern und hohen Hecken absperren, so hat man den Genuß derselben, selbst wenn man bloß vorbeifährt. Die zerstreuten Gebäude, ich meine Tempel und Brücken, sind meist gothisch oder chinesisch und geben ein launiges Ansehen von Neuheit, das sehr unterhaltend ist." Der Park wurde die Domäne der Pseudo-Gothik, denn man hielt sie für besonders geeignet, auf die Stimmung zu wirken. „Soll eine Ruine eine gothische oder griechische Gestalt haben?" fragt der Ästhetiker Home in seinen Anfangsgründen der Kritik 1762, und beantwortet seine Frage: „Die erstere denke ich, denn sie macht den Triumph der Zeit über die Stärke offenbar, ein melancholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke. Eine griechische Ruine



Brücke im Park von Sion House
Aus Works in architecture of Robert and James Adam. London 1778

läßt eher den Triumph der Barbarei über den Geschmack ahnen, ein trauriger und entmutigender Gedanke." Die Modeströmung, die Chambers angeregt hatte, führte so schnell zur Übertreibung, daß sie, wie sie selbst eine Reaktion gegen die Leere gewesen war, nun ihrerseits eine Reaktion gegen die Fülle hervorrief. William Mason besang 1767 den englischen Garten in einem Gedicht, das er an die himmlische Einfachheit richtete. Er machte sehr energisch Front gegen die Häufung der Baulichkeiten, wie sie seit Chambers' Auftreten in den Parks zur Gewohnheit geworden waren, und die Gartenkünstler aus dem letzten Drittel des Jahrhunderts, Sir Uvedale Price, Repton u. a. folgen dieser Tendenz. Die Architektur wird wieder auf ein bescheideneres Maß zurückgeführt und mehr auf das Zusammenstimmen der Gebäude und der Natur als auf das Herausholen einzelner Teile Wert gelegt.

Der Botaniker kam dabei nicht zu kurz, da die Freude an Säen, Pflanzen und Pflegen dazu führte, zahlreiche neue Gewächse fremder Zonen in England einzubürgern, dessen mildes Klima allen Akklimatisations-Versuchen so freundlichen Vorschub leistet. Die Gesellschaft der Gärtner in London erwarb sich



Mahagoni Bücherschrank von J. Matthew für Kensington Palace angefertigt
Aus Laking: Furniture of Windsor Castle. London 1905

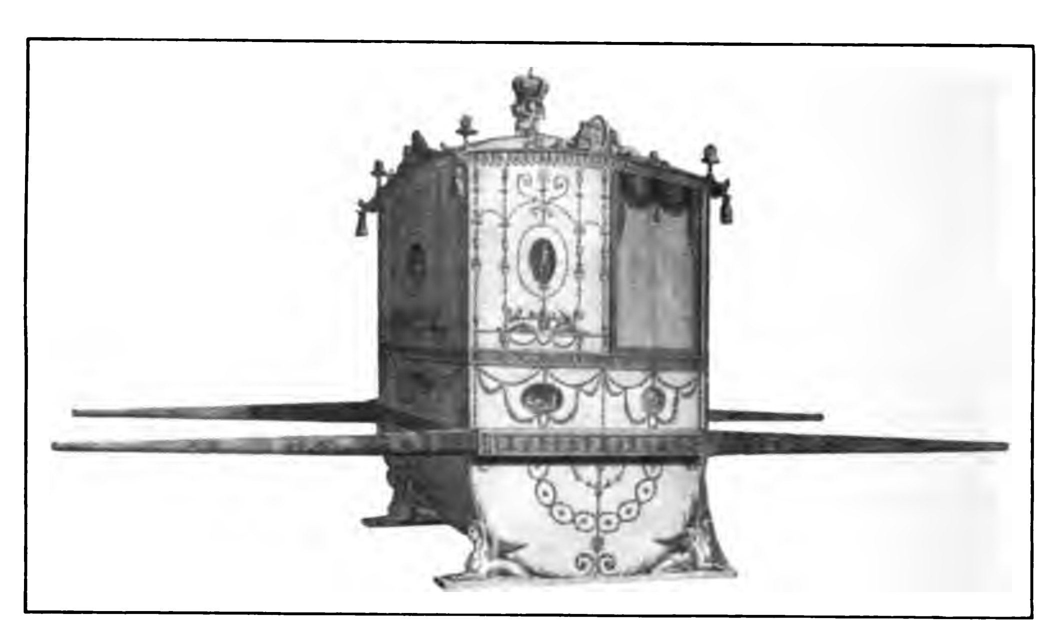
darum starke Verdienste. Sie sandte eigens Reisende aus, um fremde Pflanzen nach England zu bringen. Mark Catesby bereiste Virginien zu diesem Zwecke, William Sherard Kleinasien. Amerikanische Laubbäume und Koniferen, Cedern wurden in England heimisch gemacht, wie denn Gartenfreunde dauernd bemüht waren, sich Neuheiten für ihre Anlagen zu beschaffen. In Horace Walpoles Briefen spielen Akazien, Cythisus und andere exotische Pflanzen, die er für Strawberry Hill besorgt zu haben wünscht, eine beträchtliche Rolle.

Die englische Bühne hatte sich von dem vernichtenden Schlage, den die Puritaner durch ihre völlige Unterdrückung gegen sie zu führen trachteten, rasch

erholt. Schon unter Karl II. gab es wieder zwei Truppen, die des Königs und die des Herzogs (seines Bruders), die sich nach der Revolution vereinigten, ein Patent erwarben und in ihrem Theater in Drury Lane spielten. Die Einigkeit dauerte selbstverständlich nicht lange, ein Teil der Schauspieler, unter Führung von Betterton, trennte sich von seinen Kollegen und spielte für sich in einem Hause in Lincolns Inn Fields. Sie ließen sich 1706 in Haymarket ein stattliches neues Theater von Vanbrugh aufführen, Queens Theater, bald Kings Theater genannt, in dem es ihnen aber nicht lange vergönnt war, auftreten zu dürfen, da es der Oper eingeräumt werden mußte. Unter Georg I. behauptete sich die königliche Truppe im Drury Lane Theater, während das in Lincolns Inn für den Unternehmer Rich hergerichtet wurde, in Kings Theater traten italienische Operntruppen unter der Direktion von Jakob Heidegger auf. Die Bühne war nicht sobald wieder hergestellt, als auch die alte Frivolität wieder auf ihr herrschte, die Abneigung der Puritaner gegen dieses Element der Sittenlosigkeit hatte nichts daran zu ändern vermocht. Die Königin Anna war dem Theater deswegen von Herzen abgeneigt und schon im Jahre 1704 wurde ein Gesetz erlassen, das die Sittlichkeit auf der Bühne heimisch machen sollte. Mit geringem Erfolg, so daß das Theater nach wie vor ein Gegenstand der Anfechtung für alle Frommen blieb. William Law u. a. denunzierten die Bühne als gotteslästerlich. „Das Schauspielhaus ist so gewiß das Haus des Teufels", schrieb Law, „als die Kirche das Gottes ist". Er verstieg sich zu der Behauptung, es habe noch nie ein anständiges Stück gegeben, und wenn er und seinesgleichen durch ihre Verurteilung auch keine Besserung herbeiführten, so taten sie doch viel, um die alten Vorurteile nicht einschlafen zu lassen. Die ausgelassenen Stücke von Congreve, Wycherly und Vanbrugh behaupteten sich auf der Bühne und wurden vermehrt durch Possen, die sich die Aufgabe stellten, politische Persönlichkeiten lächerlich zu machen. Robert Walpole legte einmal bei Hofe zwei Stücke vor, in denen König und Königin und der ganze Hofstaat die komischsten Rollen spielten und ganz offenkundig vor aller Welt verhöhnt wurden. Um diesem Unfug zu steuern, wurde 1737 ein Gesetz durchgebracht, nach dem jedes Stück 14 Tage vor der Aufführung dem Lord Chamberlain eingereicht werden und seine Erlaubnis erlangen mußte, um aufgeführt werden zu können. Die Regierung erkannte in London nur zwei Schauspielhäuser offiziell an, das Drury Lane und das Covent Garden Theater, ihre Zahl aber war bedeutend größer, weil denen, die über die Ausführung des Gesetzes zu wachen hatten, alle Mittel fehlten, um Übertretungen zu verhindern oder zu bestrafen. Man umging das Gesetz, indem der Direktor, wie es z. B. Samuel Foote tat, Billets für ein Konzert verkaufte, und dabei ankündigte, eine



Szenenbild von der Aufführung der „Bettler Oper". An den Seiten Zuschauer
Kupferstich von Blake nach dem Bilde von Hogarth



Portechaise der Königin Charlotte
Aus Works in architecture of Robert and James Adam. London 1778

kleine dramatische Unterhaltung werde umsonst eingelegt werden. Als man ihm diesen Ausweg verbot, lud er seine Freunde zu einer Tasse Schokolade ein und spielte ihnen seine Stücke vor.

Die von William Law so schmerzlich vermißten moralischen Stücke hielten ihren Einzug 1722 mit Richard Steeles „Conscious Lovers", die endlich nach den Worten von Nathaniel Drake die Tugend auf der Bühne heimisch machten. Um diese Zeit erschien auch mit dem bürgerlichen Rührstück ein ganz neues Genre der Bühnenliteratur. Bis dahin hatte die Tragödie ihre Helden nur unter Personen von hohem Range suchen dürfen und erst George Lillo war es vorbehalten, mit seinem „Kaufmann von London" dies Gesetz zu durchbrechen. Er dramatisierte die Geschichte von George Barnwell, der seinen Prinzipal beraubt und einen Verwandten ermordet hatte und gab dem Trauerspiel damit Stoffe aus dem wirklichen Leben. Mit außerordentlichem Erfolg, sein Stück wurde viele Jahre hindurch in den Ferien zum Besten der Lehrlinge aufgeführt. Wie der „Kaufmann von London", dessen Premiere auf den 22. Juni 1731 fiel, war auch die 1736 zuerst aufgeführte „Verhängnisvolle Neugierde" die Dramatisierung eines wirklichen Ereignisses.

Shakespeare hatte seit der Restauration der Stuarts seine Zugkraft verloren, Evelyn hält sich einmal über diese altmodischen Stücke auf. Sie erschienen erst

wieder auf der Bühne, seit Colley Gibber, ein beliebter Schauspieler, sie neu bearbeitet hatte; zu wirklichem Leben erweckt hat sie erst Garrick, dessen meisterhafte Darstellungen Shakespearescher Charaktere seine Tragödien wieder auf der Bühne heimisch machten, so daß sie häufig in den beiden großen Theatern zu gleicher Zeit gespielt wurden. Kaum hatte das Covent-Garden-Theater im Oktober 1749 die Saison mit „Romeo und Julia" eröffnet, als Garrick im Drury Lane-Theater dasselbe Stück mit Miß Bellamy ebenfalls gab. Das Jubiläum, das 1769 in Stratford gefeiert wurde, hat dann eine förmliche Shakespeare-Manie heraufbeschworen, die Henry Ireland zu seinen berühmten Fälschungen verführte. Er gab allerlei gefälschte Dokumente heraus, Lear und Hamlet mit nie gehörten Varianten, und ein noch völlig unbekanntes Trauerspiel „Vortigern". Lange ging der Streit über die Echtheit hin und her, bis Ireland selbst die Fälschung eingestand. Nach der Meinung der englischen Autoren haben erst Goldsmith und Sheridan den Ton, der auf der Bühne herrschte, wieder zu einem gesitteten gemacht; Goldsmiths „Sie läßt sich herab zu erobern" und Sheridans „Lästerschule" sind in dieser Beziehung wahrhaft klassisch geworden. London bot nicht für Alle, die spielen wollten, Raum, so gingen viele Unternehmer in die Provinz. Im Anfang des Jahrhunderts war Pinkethman ein Direktor, der mit seiner Truppe umherzog, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts besaß jede größere Stadt bereits ihr festes Theater.

Die Wiederbelebung des Theaters führte auch jene wesentliche Veränderung herbei, die den Charakter der Schauspielkunst so von Grund aus umgestalten sollte: die Frau betrat die Bühne, die ihr bis dahin und nicht nur in England verschlossen geblieben war. Eine Mrs. Sanderson soll die erste gewesen sein, die im Jahre 1660 die Desdemona gespielt hat, ein Menschenalter darauf zählte die englische Bühne schon eine ganze Reihe namhafter Schauspielerinnen. Mrs. Barry, Mrs. Bracegirdle, Mrs. Oldfield werden besonders gerühmt; Mrs. Oldfield, die 1730 und Mrs. Bracegirdle, die erst 1748 starb, galten auch für tugendhaft. Wie groß auch der Ruhm gewesen sein mag, den Betterton, den man den Phönix der Bühne zu nennen pflegte, Colley Cibber oder andere sich erworben haben mögen, er ist durch Garrick doch vollkommen ausgelöscht worden. Er erschien seinen Zeitgenossen wie ein Wunder, denn er führte die Schauspielkunst mit solchen Riesenschritten der Wahrheit und Natürlichkeit entgegen, daß ihm die andern kaum folgen konnten. Cumberland, ein erfolgreicher dramatischer Schriftsteller, hat in seinen Erinnerungen die Wirkung von Garricks Auftreten inmitten der Übrigen gut geschildert. „Ich habe das Schauspiel noch heute vor Augen", schreibt er, „wie es damals war. Bei Aufgehen des Vorhangs



Garrick und Frau
Nach dem Gemälde von Hogarth

stellte sich Quin vor in einem Anzug von grünem Sammet, auf allen Nähten bestickt, mit riesiger Knotenperücke, Zwickel-Strümpfen und viereckigen Schuhen mit hohen Absätzen. Mit einer sehr geringen Abwechslung im Tonfall und in tiefem Ton, begleitet von sägenden Bewegungen, die mehr vom Senat als von der Bühne an sich hatten, leierte er seine Verse mit einer Miene wundervoller Gleichgültigkeit herunter, die den Beifall, der ihm zuteil wurde, zu verachten schien. Mrs. Cibber sang, oder vielmehr rezitierte, mit schriller aber trotzdem süßer Stimme Rowes harmonische Strophen in der Art eines Improvisators, die Gegensätze fehlten so vollkommen, daß das Ohr, wenn nicht beleidigt, jedenfalls ermüdet wurde. Als sie zwei oder drei Reden gehalten hatte, kannte ich alle



Kindertheater im Hause von Mr. Conduits. 1731
Kupferstich von Robert Dodd nach einer Zeichnung von Hogarth

folgenden, es war wie eine alte lange Legende oder Ballade von unzähligen Versen, jeder in der gleichen Tonlage gesungen, ohne Abwechselung im Ohr klingend. Mrs. Pritchard war eine Schauspielerin von anderem Schlage, sie war natürlicher und hatte demzufolge mehr Abwechselung in Haltung und Ausdruck, nach meinem Dafürhalten fiel der Vergleich entschieden zu ihren Gunsten aus. Aber als ich nach langer und begieriger Erwartung zuerst den kleinen Garrick sah, damals jung und schlank, in jeder Muskel und in jeder Miene lebhaft, wie er auf die Bühne stürzte und den Hahnrei Altamonte und den schwerfälligen Horatio behandelte, Himmel, welch ein Unterschied, es schien, als sei ein ganzes Jahrhundert in dieser einzigen Szene weggeschwemmt worden, das Alte war abgetan und etwas Neues war gekommen, schön und strahlend und sichtbar bestimmt, die Barbarei und Bigotterie einer geschmacklosen Zeit abzulösen, die den Vorurteilen des Hergebrachten zu sehr hingegeben gewesen war und der schönen Deklamation gradezu abergläubisch huldigte." Zum erstenmal war Garrick am 19. Oktober 1741 auf dem Vorstadttheater in Goodmans Fields als Richard III. aufgetreten und gleich mit solchem Erfolg, daß das Haus Abend für Abend über-

Ariadne

Schabkunst von William Doughty nach dem Bilde von Reynolds. 1779



füllt war und er an das Drury Lane Theater engagiert wurde. Nachdem er zwei Jahre in Dublin gespielt hatte, erwarb er 1747 das Drury Lane Theater und erhob es sofort zum Range der ersten englischen Bühne. Als Direktor und Schauspieler hatte er eine glückliche und geschickte Hand. Er vertrieb seit 1760 die Zuschauer von der Bühne, wo sie sich bis dahin behauptet hatten, und führte 1764 die Rampenbeleuchtung von unten ein, statt daß bis dahin Kronleuchter die Szene erhellt hatten. Über den Schauspieler herrscht eigentlich nur eine Stimme „Garrick war in seiner Art ein Genie", schreibt Horace Walpole 1779, „in der Tragödie und im Lustspiel kommt ihm keiner gleich", und damit nimmt er ein Urteil zurück, das er 14 Jahre früher in einem Briefe an den Earl of Hertford gefällt hat, in dem er ihn als Othello lächerlich fand und ihn als Macbeth von Cibber übertroffen sah. Die Übertreibung im Lobe Garricks ist nach der Meinung von Thomas Somerville nur ein schwaches Zeichen für seine Verdienste. Er erwarb sich rasch eine so angesehene Stellung, daß er nicht nur in den Kreisen der geistigen Elite als Gleicher mit Gleichen verkehrte, sondern die erste Gesellschaft in seinem Hause sah. Walpole speist 1755 dort mit dem Herzog von Grafton, Lord und Lady Rochford, Lady Holdernesse, dem spanischen Gesandten und andern hochgestellten Personen.



Mrs. Siddons
Kupferstich von P. W. Tomkins nach der Zeichnung von Downman

Die einzige Schauspielerin, die sich neben Garrick behauptete, war Mrs. Siddons, die nach einem Debut, das mißglückte, einige Jahre der Hauptstadt fern blieb, um bei ihrem Wiederauftreten den vollen Erfolg zu finden. Sie gehörte der Schauspielerfamilie Kemble an und blieb den Brettern bis ins Alter treu. Ihre Einnahmen beliefen sich auf 40 000 Pfd. Sterling im Jahre und man behauptet, sie sei sehr ungehalten darüber gewesen, daß sie gezwungen war, ihren Verdienst



Garrick als Sir John Brute in „The provoked Wife" 1768
Schabkunstblatt von J. Finlayson nach einer Zeichnung von Zoffany

mit ihrem Manne zu teilen. „Mrs. Siddons entwickelte in der Tragödie so erstaunliche Gaben", schreibt Thomas Somerville, „wie sie nie zuvor erschienen". Viel skeptischer drückt sich Horace Walpole 1782 in einem Briefe an die Gräfin von Upper Ossory aus. „Mrs. Siddons", schreibt er, „hat eine gute Figur und ist ganz hübsch, obwohl weder Nase noch Kinn der griechischen Schönheitslinie entsprechen. Entweder ist ihr Haar rot, oder es liegt ihr nichts daran, daß man es dafür hält und sie braucht roten Puder. Ihre Stimme ist klar und rein, aber in ihren Modulationen variiert sie nicht genug und nähert sich niemals dem Natürlichen. Ihre Haltung ist angemessen, aber mit geringer Abwechselung, bewegt sie sich nicht, so sind ihre Arme nicht schön. Was ich hauptsächlich vermißte und gar nicht finden konnte, war Originalität, die den Genius verrät und ohne die ich nie zufrieden bin. Alles was Mrs. Siddons tat, konnte vom gesunden Menschenverstand oder Unterricht herrühren." Einige Jahre darauf fand er ihre Stimme rauh und fehlerhaft. Während Garrick sich auch im Leben Freunde erwarb und einen großen Umgangskreis besaß, in dem er sich als Mensch unter

Menschen gab, blieb Mrs. Siddons auch außerhalb des Theater die Bühnenprinzessin, die ihre großen Airs nicht ablegen konnte. „Ich fand in ihr die Tragödienheldin", bemerkt Fanny Burney über sie, „sublim, erhaben und feierlich. Gesicht und Erscheinung sind vornehm und beherrschend, die Manieren sind ruhig und steif, ihre Stimme tief, in der Unterhaltung formell, trocken und sententiös."



Georg Friedrich Händel
Nach dem Gemälde von Thomas Hudson. 1749

Garrick und Mrs. Siddons waren die Schauspieler, die den Gebildeten Kunst vermittelten, die lärmenden Erfolge lagen an anderen Stellen, z. B. wenn unmittelbar nach den Krönungen Georg II. und Georg III. Shakespeares Heinrich VII. gespielt wurde und am Schlusse desselben der ganze Krönungszug kopiert wurde, oder wenn das Drury Lane Theater Stücke spielte, in denen wirkliches Wasser über die Bühne floß und im Stück ein Neufundländer hineinspringt, um ein Kind zu retten, oder wenn ein 12 Jahre alter Tragöde, Master Betty, als Roscius in den Shakespeareschen Tragödien die Heldenrollen mimte. Schwer war für das rezitierende Schauspiel auch die Konkurrenz der Oper. Ihre Anfänge waren in England nicht eben vielverheißend gewesen. „Nicht lange vor dieser Zeit", schreibt Colley Cibber in seinen Erinnerungen, „begann die italienische Oper, sich nach England hereinzustehlen, aber in grober Verkleidung und sich selbst so unähnlich wie möglich. Sie kam in lahmer, stolpernder Übersetzung in unsere eigene Sprache, mit falschen Quantitäten, außer dem Takte und zu den Noten nicht passend, von unsern ungeübten Stimmen gesungen, jedes Gefühl entstellend, leblos und ohne Charakter gespielt." Englische Truppen wurden mit Italienern gemischt, die einen sangen englisch, die andern italienisch, die Commedia dell'Arte erschien, und mit ihr Tänzer und Seiltänzer. Um eine

Musidora
Nach dem Gemälde von Gainsborough

wirklich italienische Oper zu haben, bildete sich eine Gesellschaft, die in Aktien zu 100 Pfund Sterling eine Summe von 3000 Pfd. Sterling aufbrauchte, wobei die Mitglieder des Kitcat-Klub subskribierten. Vanbrugh führte das Gebäude auf, das am 9. April 1705 eröffnet wurde. Es brannte 1789 nieder. Die Einführung einer italienischen Oper wurde in weiten Kreisen nicht gern gesehen, und schon 1706 machte sich eine lebhafte Bewegung gegen sie geltend, weil sie von einer Nation herrührte, durch die Reformation und Freiheit dauernd in Gefahr kämen. Die hoffnungsvollen Anfänge einer englischen National-Oper waren mit dem Tode Henry Purcells zu Grabe getragen worden, die weitere Entwicklung der Oper in London hängt im 18. Jahrhundert auf das engste mit dem Namen von Georg Friedrich Händel zusammen, den die Engländer als ihren größten Komponisten betrachten. Er kam 1710 das erstemal über den Kanal und schrieb für Aaron Hill, den Direktor des Haymarket-Theater, die Oper „Rinaldo". 1713 komponierte er zur Friedensfeier das Utrechter Tedeum, das großen Beifall fand, da es im Geschmack Purcells gehalten war. Königin Anna bewilligte ihm ein Gehalt von 200 Lstrl. und von diesem Zeitpunkt an hat er England, das ihm eine zweite Heimat wurde, nicht mehr verlassen.



Die Schauspielerin Miß Fenton
Schabkunst von John Faber nach dem Bilde von J. Ellys. 1728

Mehrere Jahre lebte er bei dem Herzog von Chandos auf dem Schlosse Cannons, wo er mehrere Oratorien und Tedeums schrieb. 1719 wurde ein neues Opernunternehmen auf Subskription zusammengebracht, an dem sich der König mit einem Jahresbeitrag von 1000 Lstrl. beteiligte. 1728 brach diese Royal

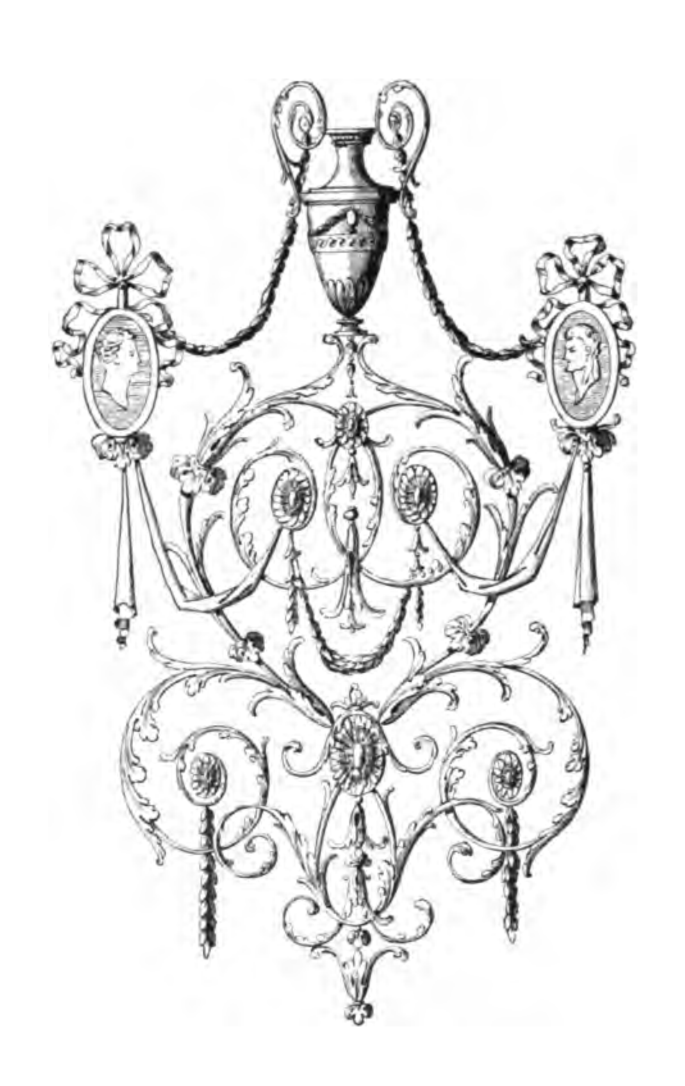


Hon. Richard Edgcumbe, Lord William Rußell, Lady Caroline Spencer auf der Liebhaberbühne
Schabkunst von J. Jonas nach einem Bilde von J. Roberts. 1788

Academy of Music zusammen, erlebte aber unter der Direktion von Heidegger eine neue Blüte. Händel war die künstlerische Seele der Oper; er schrieb die Opern, engagierte die Solisten und hielt das Ganze zusammen. Parteiungen im Publikum und Intriguen bei der Bühne führten 1733 zur Schaffung einer zweiten Oper, als deren Kapellmeister zwei so berühmte Komponisten wie Porpora und

Hasse wirkten. 1736 brachen beide zusammen, die Ansprüche der italienischen Sänger und Sängerinnen, und London hörte die berühmtesten Kräfte Italiens, die Castraten Senesino, Farinelli, die Cuzzoni, die Faustina u. a., machten einen lukrativen Betrieb unmöglich. Trotz widerwärtiger äußerer Verhältnisse und bedroht vom Bankerott, war Händel unermüdlich tätig, wandte sich allerdings von der Oper ab und dem Oratorium zu, auf dessen Gebiet er seine größten und dauernden Triumphe erntete. Der großen Oper erwuchs eine Konkurrenz aus dem Umstande, daß geschickte Direktoren ihr einige ihrer größten Attraktionen absahen; so führte z. B. der Unternehmer Rich Einlagen von Tänzen und Gesängen auf seiner Bühne ein, mit denen er den größten Erfolg hatte. Einen Bombenerfolg hatte Rich, als ihm der Dichter Gay die „Bettler-Oper" geschrieben hatte, die einmal die große italienische Oper parodierte und in ihrem Libretto den Hof und die Regierung lächerlich machte. Erstmals im Februar 1728 aufgeführt, wurde sie in zwei Monaten gar nicht vom Spielplan abgesetzt, was damals eine außerordentliche Seltenheit war. Sie soll in diesen acht Wochen dem Dichter 800, dem Direktor 4000 Lstrl. eingebracht haben, so daß sie, wie ein unübersetzbares Wortspiel sagte, Rich gay und Gay rich machte. Lavinia Fenton, die Darstellerin der Polly, wurde das Idol der Hauptstadt und vom Herzog von Bolton als Gattin heimgeführt. Immer wieder kamen Opernunternehmungen auf Subskription zustande, 1742 eine solche, bei der 30 Subskribenten jeder 200 Lstrl. zu zahlen hatte, und immer wieder gingen sie an dem Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben zugrunde. Auch die rührige Therese Cornelys ist schließlich an der Oper gescheitert.

Neben dem Theater der Fachleute florierte die Liebhaberbühne. 1748 hatte Lady Dalkeith mit mehreren Schotten eine kleine Truppe gebildet, der Horace Walpole aber nur ein sehr mäßiges Lob spendet. 1751 hatte ein Mr. Delaval, der Mitglied des Unterhauses war, mit seiner Familie „Othello" einstudiert und spielte die Tragödie im Drury Lane Theater, unter solchem Andrang, daß selbst die Galerie der Bedienten von Ordensrittern wimmelte. Um die Jahrhundertwende nahm die Freude am Theaterspiel anscheinend stark zu. Harry Angelo erzählt von den Aufführungen im Picnic-Club und denen in Brandenburgh House, wo die alternde „Marggravine", die Gattin des letzten Markgrafen von Ansbach, immer auf die Rollen der jungen Liebhaberinnen aus war. Lord Barrymore in Wargrave und Lady Albina Buckinghamshire unterstützten ebenfalls die Dilettanten und sahen sich wegen dieser Liebhaberei recht bösartigen Angriffen in der Presse ausgesetzt.





Zwölftes Kapitel

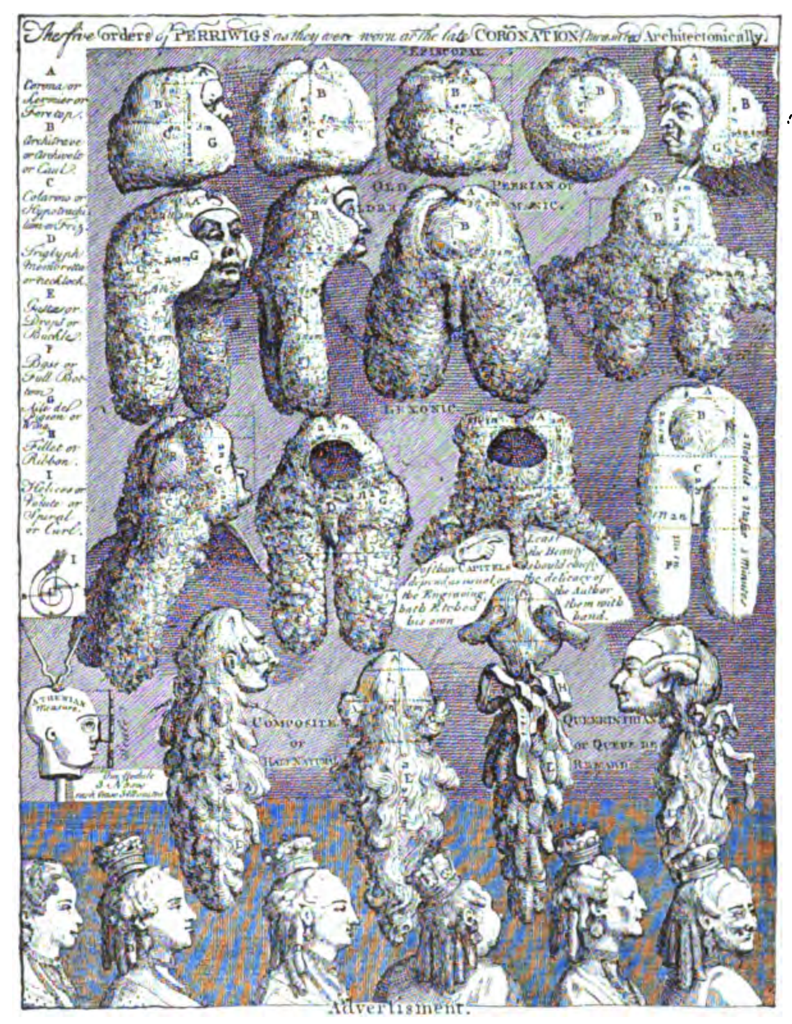
Mode und Tracht



England folgte im 18. Jahrhundert im Schnitt seiner Kleidung der französischen Mode, wenn dieselbe auch nicht überallhin mit der gleichen Schnelligkeit gelangte. „In Cornwall", schreibt Addison im „Spectator" 1711, „glaubten wir uns in die Zeit Karls II. versetzt, so gering sind die Veränderungen, die das Volk seit dieser Zeit in seinem Anzug vorgenommen hat. Die smartesten der ländlichen Gutsbesitzer erscheinen noch im Monmouth-Rock und wenn sie auf die Freite gehen, so ziehen sie einen roten Rock an, ob sie einen Posten in der Miliz haben oder nicht." Der Ausgangspunkt der französischen Mode-Einwirkung war selbstverständlich die Hauptstadt, wo sich alle Neuheiten zuerst zeigten und von wo aus sie ihren Zug in die Provinz antraten. „Damen und Herren", bemerkt Baron Pöllnitz bei seinem Besuch Londons, „erscheinen immer in reichen Kleidern, denn die Engländer, die vor 20 Jahren Goldspitze nur in der Armee duldeten, sind jetzt ebenso vergoldet und verziert wie die Franzosen. Ich spreche von Standespersonen, denn der Bürger begnügt sich mit einem Anzug von feinem Tuch, einem guten Hut und ebensolcher Perücke nebst feiner Wäsche. Jedermann ist hier gut angezogen und selbst die Bettler machen hier keinen so verlumpten Eindruck wie sie anderwärts tun." Wie sich alte Moden in der Tracht des gewöhnlichen Volkes früher lange zu halten pflegten, es ist von Zeiten die Rede, die vor der Einführung und Ausbreitung der Konfektion liegen, so war es auch in England. Die arbeitende Klasse trug das kurze Beinkleid, die lange, fast bis zu den Knien reichende Weste und den ebenso langen, vorne hochgeschlossenen Rock noch, als die oberen Stände schon längst den Frack angenommen hatten. Vom Mittelstand angefangen, nach unten bevorzugte man Wolle und dunkle Farben, Kaufleute braun und dunkelblau, Ärzte, Geistliche und Gerichtspersonen schwarz. Die Uniform des Militärs war scharlachrot und die gleiche Farbe herrschte auch in der Marine vor, bis Georg II. 1748 andere Farben einführte. Man erzählte, er sei von der Farbenzusammenstellung des Reitkleides der Herzogin von Bedford, die blau mit weißen Vorstößen gewählt hatte, so entzückt gewesen, daß er sie als Vorbild für eine Neuuniformierung der Marine benutzte.

Gewisse Luxusgesetze bezweckten die Förderung der heimischen Manufakturen. So hatte eine Verordnung Karls II. befohlen, daß die Toten nur in Wolle beerdigt werden dürften, wozu dann meist Flanell verwandt wurde. „Die Toten", schreibt Misson, „sollen in einem wollenen Stoff begraben werden, einer

Art von dünnem Zeug, welchen sie Flanell nennen, und es ist nicht erlaubt, auch nur einen Nadelstich mit Seide dabei zu tun. Dieses Hemd ist stets weiß, aber es gibt verschiedene Sorten, je nach der Feinheit des Stoffes. Die Kleider der Toten sind immer fertig zu haben, in welcher Größe und zu welchem Preise man sie wünscht für Leute von jedem Alter oder Geschlecht." Schon Karl II. hatte, trotz seiner zu innigen Verbindung mit dem französischen Hof, den Versuch unternommen, die französische Mode durch Schaffung einer englischen Nationaltracht um ihre Geltung zu bringen, aber dieser Anlauf, von dem Samuel Pepys und Evelyn ausführlich berichten, war schon nach allerkürzester Zeit zum Stillstand gekommen und es war nie wieder von dem Kostüm des königlichen Erfinders die Rede. Nur die Einfuhrzölle, die französische Spitzen, Seidenstoffe, Stickereien u. dgl. außerordentlich hoch besteuerten, blieben Zeugen des staatlichen Interesses an dieser Frage. Von Zeit zu Zeit wurden immer wieder Versuche gemacht aus patriotischen Motiven, Änderungen in gewissen Moden herbeizuführen. So heißt es unter der Königin Anna: „Um die englische Seidenweberei zu unterstützen, haben S. Königl. Hoheit der Prinz von Dänemark (der Gemahl der Königin), der Adel und andere Standespersonen beschlossen, bei Trauer Hutbänder von schwarzer Seide zu tragen, um diese statt des Krepps in die Mode zu bringen, der in den Ländern des Papstes gefertigt wird, wohin wir unser Geld dafür senden müssen". Es wird nicht berichtet, ob die Herren den Erfolg für sich hatten, jedenfalls ist die Bewegung gegen die ausländischen Putzartikel das ganze Jahrhundert hindurch nicht zur Ruhe gekommen. So begann man unter Georg II. den englischen Spitzen aus patriotischen Gründen den Vorzug vor den französischen zu geben. Bei der Hochzeit des Prinzen von Wales 1736 trug die ganze Hofgesellschaft englische Spitzen und nur der Herzog von Marlborough machte sich auffällig durch seine Brüsseler Kanten. Nach dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich bildete sich in London eine Anti Gallican League, die sich mit Eifer gegen alles wandte, was an Gegenständen der Toilette aus Paris herüberkam. Drei Tage vor der Hochzeit der Prinzessin Augusta mit dem Herzog von Braunschweig machte die Steuerbehörde der Hofmodistin einen unvorhergesehenen Besuch und konfiszierte die fertigen Galakleider, soweit sie aus fremdländischen Stoffen bestanden oder mit solchen besetzt waren. Die Presse stand in dieser Angelegenheit von vornherein auf dem nationalen Standpunkt und Horace Walpole, der sich mit 19 anderen Herren 1741 zur Feier von Königs Geburtstag seine Festkleider aus Paris kommen läßt, ist in großer Sorge, der „Craftsman" könne Wind davon bekommen. In Frankreich tat man selbstverständlich alles, um dem Geschmack der englischen vornehmen Welt an französischen Putzartikeln Vorschub



Perücken von der letzten Krönung. 1761
Nach der Radierung von Hogarth

zu leisten. Der Friede war zwischen den beiden Mächten noch kaum geschlossen, da schenkte Ludwig XIV. der Königin Anna sechs prachtvolle Roben und der Abbé Dubois ließ als Gesandter des Regenten Pariser Modepuppen nach London kommen, um seine Freundinnen am englischen Hof über die neueste Fashion zu unterrichten. Trotzdem die gute Gesellschaft Englands und der Hof voran, immer nach Paris blickten und die Schnitte ihrer Kleider von dort holten, hat England in der Entwicklung der Mode doch eine mehr als nur empfangende Rolle gespielt.

Die Mode der Damenwelt wird im ganzen 18. Jahrhundert durch den Reifrock bestimmt, der erst in den allerletzten Jahren des Jahrhunderts endgültig aus der Tageskleidung verschwand und wenn er auch von Paris aus seinen Siegeszug über die Erde antrat, so scheint es doch, als stamme er aus England. Im 17. Jahrhundert war er in Spanien heimisch gewesen, seine Form ist jedermann von Velasquez' Bildern her in Erinnerung und war in England durch die Königin Katharine, die Gemahlin Karls II., eine portugiesische Infantin, bekannt geworden. Bevor wir aus Paris von seinem Erscheinen hören, was nicht vor dem Jahre 1717 der Fall ist, hören wir schon aus England von ihm. 1713 spricht Charles Shadewell von den Unterröcken, die mit einem Überfluß von Fischbein weit gemacht werden, die Überlieferung will sogar wissen, daß Mrs. Selby, eine bekannte Londoner Putzmacherin, die 1717 starb, den Reifrock erfunden habe. Addison machte ihm im „Tatler" den Prozeß und Richard Steele veröffentlichte in demselben Blatt eine fingierte „Bittschrift des Wagenbauers William Jingle von Westminster" gegen die Reifröcke, die so umfangreich seien, daß keine Dame mehr eine Kutsche besteigen könne. Er wurde also in England früher getragen als in Paris und es ist sehr wohl möglich, daß ihn die Damen, die sich nach dem langen Krieg zwischen England und Frankreich beeiferten, den Hof von Versailles zu besuchen, dort bekannt machten. Ihnen wird ja auch das Verschwinden der Fontange zugeschrieben. Sie war wie in Frankreich auch in England die allgemeine Mode. „Vor 10 Jahren", schreibt Addison im „Spectator", „schoß der Kopfputz der Damen zu großer Höhe empor, so daß der weibliche Teil unserer Spezies viel größer war als die Männer. Die Frauen erreichten eine so enorme Größe, daß wir nur wie Heuschrecken (Grashüpfer) gegen sie erschienen." Ludwig hatte sich schon mehr als einmal gegen die Fontange ausgesprochen, aber nichts erreicht, als daß die Königin Maria, die Gemahlin Jakobs II., ihm zu Liebe ihre Frisur niedriger machen ließ, die übrigen Damen hielten zäh an ihr fest. Da ließ sich die Herzogin von Shrewsbury dem König vorstellen und die auffallend niedrige Frisur, die sie aus England mitgebracht hatte, wo die Königin sich schon 1711 von der Fontange trennte, gefiel in Versailles so, daß die Französinnen von Stund an ihren Kopfputz nach dem englischen Vorbild richteten. So würden zwei der wichtigsten Änderungen der Damenmode, die Einführung des Reifrocks und die Abschaffung der Fontange auf englische Einflüsse zurückzuführen sein.

Einmal von der Pariser Mode akzeptiert, hielt sich der Reifrock mit einer Beharrlichkeit, die an einem Putzgegenstand Wunder nehmen muß; er bestimmte den Gesamteindruck der weiblichen Erscheinung für mehr als zwei Generationen.



„Taste à la Mode. 1745"
Kupferstich von F. Palton nach einer Zeichnung von Boitard

Soame Jenyns veröffentlichte 1727 ein Gedicht über die Tanzkunst, in dem er Klage über den Riesenumfang der Reifröcke führt, an denen er behauptet, sich die Schienbeine verwundet zu haben. Er war auf alle Fälle ein schönes und kostspieliges Kleidungsstück. Unter der Königin Anna werden in den Zeitungen als gestohlen angezeigt: „Reifröcke von Scharlach und Gold, besetzt mit Silberspitzen." Mrs. Pendarves schreibt im Winter 1738—39 an Mrs. Anne Granville, daß man sie aus reichen Damaststoffen fertige und mit Gold und Silber ausputze, der Preis betrage dann 14 Lstrl. Als sie dann in Paris kurz und rund getragen werden, folgte man dieser Mode getreulich in England. 1753 machen sich die Zeitungen darüber lustig, daß 8 Ellen weite Reifröcke so kurz seien, daß sie die Strumpfbänder sehen ließen! Ehe man in Frankreich auf dieses Kleidergerüst verzichtete, hatte man in England schon Abschied von ihm genommen. Darf man den Bildern von Reynolds und Gainsborough Glauben schenken und sie für mehr halten, als für Gebilde künstlerischer Laune, so wäre der Reifrock bei der vornehmen Damenwelt Englands schon in den sechziger und siebziger Jahren des Jahrhunderts nicht mehr allgemein üblich gewesen. Ihre Modelle tragen zwar die auf den Reifrock zugeschnittenen Kleider, aber sie entbehren diese Unterstützung, und fallen in reichen weiten Falten um den Körper der Trägerin, ohne ihr die

Silhouette der Tonne zu geben, die sie sonst erhält. Diese Bewegung hat sich auf den Kontinent fortgepflanzt und die „Robe anglaise“ in die Pariser Mode lanciert. Die Aufbauschung des Unterkörpers fiel damit nicht ganz hinweg, aber sie nahm bescheidenere Dimensionen an. „Reifröcke“, schreibt Mrs. Papendieck in ihren Erinnerungen aus dem Jahre 1786, „wurden nicht länger getragen, aber ein Unterrock von Roßhaar, abgesteppt in schönem glänzenden Stoff, der fast den gleichen Eindruck machte und viel passender war, weil er kein Fischbein enthielt, und rückwärts wurde ein Kissen hinzugefügt, das unseren gegenwärtigen (sie schreibt Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts) ähnelt.“ In der großen Toilette hielt sich der, nun ganz aus der Tagesmode verschwundene breite Reifrock noch bis zum Tode der Königin Charlotte, denn auf ihren ausdrücklichen Befehl blieb er bei Hofe die vorschriftsmäßige Festkleidung. Die ausländischen Gäste, die London 1814 besuchten, wußten gar nicht, was sie sahen, als sie bei Londoner Hoffestlichkeiten diesem antideluvianischen Kleidungsstück begegneten, die meisten von ihnen kannten es gar nicht und selbst die ältesten nur aus ihrer frühesten Kindheit.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hat England noch einmal den Anstoß zu einer großen Veränderung in der Mode gegeben. Als die Herzogin von York in andere Umstände kam, wurde es ein Whim der Damen, ebenso auszusehen, wie die sehr beliebte Prinzessin, so banden sie ihre Tournüre vorn um statt hinten. Dadurch erzielten sie das gewünschte Aussehen „im achten Monat zu gehen“ und eine stark verkürzte Taille. Aus diesem Kleide machten die Französinnen des Directoire unter Beibehaltung der kurzen Taille, und durch Weglassen der Unterkleider die „antike“ Mode, die trotz lebhaften Widerspruchs aller für die Sittlichkeit Besorgten ebenso schnell die Runde um den Erdball machte, wie hundert Jahre zuvor der Reifrock.

Wie eng im allgemeinen der Anschluß der englischen Damenmode an die Pariser war, bestätigen uns die Schilderungen, die uns erhalten sind, die allerdings auch erkennen lassen, daß man nicht immer zum eigenen Vorteil von dem guten französischen Geschmack abwich und, wie es scheint, in Übertreibungen ein Erhebliches leistete. Lady Huntingdon erschien 1738 beim Geburtstage des Prinzen von Wales in einem Reifrock von schwarzem Sammet, der mit Chenille gestickt war. Das Muster wurde durch große Vasen gebildet, aus denen Blumen hervorkamen, die sich über die ganze Breite und Höhe des Devant erstreckten. Zwischen den Vasen befand sich ein schwerreiches Muster goldener Muscheln und Blattwerks. Das Kleid darüber war von weißer Seide, mit Chenille und goldenen Ornamenten gestickt. Mrs. Delaney beschreibt die Toilette der exzentrischen

Herzogin von Queensberry, die sie 1740 bei einem Empfang des Prinzen von Wales in Norfolk House trug: „Ihre Kleider waren von weißem, gesticktem Satin. Der untere Rand des Reifrocks stellte braune Hügel dar, die mit allen Arten Unkraut bedeckt waren, auf jeder Bahn sah man einen alten Baumstumpf, der beinahe den oberen Rand erreichte, in brauner Chenille ausgeführt, umschlungen von Kapuzinerkresse, Epheu, Geisblatt, Immergrün, Convolvulus und allen Arten Schlingpflanzen, die den ganzen Rock bedeckten, dazu Weinlaub und Trauben, wie Sie sie in der Sonne sehen, alles etwas kleiner als in der Natur, was ihnen ein leichtes Ansehen gab. Die Aufschläge waren wie grüne Beete, mit allen Sorten von Kräutern, die Ärmel und der Rest des Kleides bestanden aus losen Zweigen der gleichen Sorten, wie sie auf dem Reifrock zu sehen waren. Viele der Blätter waren in Gold ausgenäht und ein Teil der Baumstümpfe sah aus wie von der Sonne vergoldet." Königin Caroline trug zur Hochzeit ihres bestgehaßten Sohnes Friedrich gelbe Seide, die ganz mit Perlen und Diamanten bestickt war.

Da die höchsten Personen nicht wie ihre Untertanen „Run-away-marriages" schließen konnten, so sahen sie sich zu großen Hochzeitsfesten genötigt. Die Bräute erschienen dabei in Weiß, was man um so mehr bemerken muß, als es von dem französischen Gebrauch vollkommen abwich. Am französischen Hofe und in der hohen Aristokratie trugen die Bräute bei der Eheschließung Goldbrokat auf schwarzem Grunde, die englischen Damen behaupteten also auch in diesem Punkte eine große Selbständigkeit. Prinzessin Augusta von Sachsen-Gotha trug 1736 bei ihrer Trauung mit dem Prinzen von Wales weiße Seide und einen Mantel von Purpursammet mit Hermelin verbrämt, Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz bei ihrer Vermählung mit König Georg III. 1761 weiße Seide mit Silbergaze besetzt und einen Mantel von violettem Purpur mit endloser Schleppe. Dieses Beispiel fand natürlich Nachfolge in allen Kreisen. Elizabeth Chudleigh, die vielberufene Herzogin von Kingston, legte 1769 bei ihrer Trauung weiße Seide an, garniert mit Brüsseler Spitzen, und Mrs. Papendieck trug 1783 bei der gleichen Gelegenheit einen weißseidenen Rock, eine weiße Jacke und einen weißen Hut. Bei dieser Gelegenheit sei en passant bemerkt, daß Bräute gewöhnlichen Standes, wenn sie eine regelrechte Hochzeit hielten, sich im Hemd trauen ließen und sorgfältig vermieden, Schmuckstücke im Haar oder sonstwie an sich zu tragen, weil sie des Glaubens lebten, auf diese Weise habe ihr Angetrauter nicht für die Schulden seiner Ehefrau aufzukommen, wozu er sonst vom Gesetz gehalten war. Diese Annahme beruhte auf einem juristischen Mißverständnis, war aber so in den Volksglauben übergegangen, daß die Bräute an ihrem Ehrentage auf jeden Putz verzichteten, um dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen. Horace Walpole



„Abkürzung von Pope's Versuch über den Mann"
Kupferstich von Valentin Green. 1769

schreibt 1759 George Montagu, daß seine Nichte bei ihrer Hochzeit mit Lord Waldegrave in einem weiß und silbernen Nachthemd erschien, mit einem Hut, den sie tief ins Gesicht gesetzt hatte.

Bei Hofe bildete sich auch für die Damen eine gewisse Uniform heraus. So erschienen bei den Hofkonzerten im St. James-Palast sämtliche Damen in Purpur, Weiß und Gold, während sich bei den Hofbällen die nichttanzenden Damen in Rot und Gold, die tanzenden in Weiß, mit Besätzen von Rot und



„Versuch über die Frau"
Kupferstich von J. Roberts. 1769

Gold kleideten. „Für die erste Vorstellung bei Hofe", schreibt Mrs. Papendieck, „war der Anzug stets weiß. Die Herzogin von York erschien ebenfalls in Weiß, sie sah würdig und königlich aus, aber keineswegs hübsch und zwergenhaft klein". Maßgebend war der Hof nicht für die Mode, die Königinnen Anna und Caroline haben es nicht versucht, und Königin Charlotte, die es versuchte, hatte wenig Glück. Dagegen richtete man sich gern nach den Schauspielerinnen, im Anfang



„Abkürzung von Pope's Versuch über den Mann"
Kupferstich von Valentin Green. 1769

schreibt 1759 George Montagu, daß seine Nichte bei ihrer Hochzeit mit Lord Waldegrave in einem weiß und silbernen Nachthemd erschien, mit einem Hut, den sie tief ins Gesicht gesetzt hatte.

Bei Hofe bildete sich auch für die Damen eine gewisse Uniform heraus. So erschienen bei den Hofkonzerten im St. James-Palast sämtliche Damen in Purpur, Weiß und Gold, während sich bei den Hofbällen die nichttanzenden Damen in Rot und Gold, die tanzenden in Weiß, mit Besätzen von Rot und



„Versuch über die Frau"
Kupferstich von J. Roberts. 1769

Gold kleideten. „Für die erste Vorstellung bei Hofe", schreibt Mrs. Papendieck, „war der Anzug stets weiß. Die Herzogin von York erschien ebenfalls in Weiß, sie sah würdig und königlich aus, aber keineswegs hübsch und zwergenhaft klein". Maßgebend war der Hof nicht für die Mode, die Königinnen Anna und Caroline haben es nicht versucht, und Königin Charlotte, die es versuchte, hatte wenig Glück. Dagegen richtete man sich gern nach den Schauspielerinnen, im Anfang

des Jahrhunderts nach Mrs. Oldfield und am Ende nach Mrs. Abington, die geradezu ein Gewerbe daraus machte, den Damen in Modefragen Rat zu erteilen.

Auch in der Frisur beobachtet man, daß die Engländerinnen im großen ganzen sich zwar der französischen Mode fügten, daß sie aber nicht auf eigene Erfindungen verzichten mochten. Die hochtoupierte Frisur war eine mühevolle und künstliche Sache und wurde durchaus nicht alle Tage erneuert. Im Gegenteil, man scheint da der Bequemlichkeit auf Kosten der Reinlichkeit gehuldigt zu haben. Im August 1768 liest man im „London Magazine": „Neulich machte ich einer meiner älteren Tanten einen Besuch. Ich fand sie gerade, wie sie ihre Haube abgenommen hatte und ihren Kopf Mr. Gilchrist zeigte, der das Publikum kürzlich mit einer Abhandlung über das Haar erfreute. Er fragte, wie lange sie ihren Kopfputz nicht geöffnet habe, um ihn waschen zu lassen. Sie sagte, seit etwa neun Wochen. Das sei allerdings auch die längste Zeit, die ein Kopfputz im Sommer aushielte, meinte er, und es daher die höchste Zeit, ihn jetzt zu lösen, denn er finge schon an, sich zu beleben". Die Frisuren wurden noch immer komplizierter und 1778 schreibt Horace Walpole an William Mason, die Jungfer von Mrs. North, der Gattin des Bischofs von Worcester, habe ihre Stelle gekündigt, weil es ihr zu anstrengend sei, die Dame Abend für Abend 3 Stunden abzufrisieren. „Ein solches Gebäude muß doch also wohl die doppelte Zeit zu seiner Herstellung beanspruchen", fügt er hinzu. 1781 weigerte sich William Wilson, der Friseur in Olney, an den Sonntagen Lady Austen zu frisieren, und die Dame mußte sich entschließen, ihn schon am Sonnabend kommen zu lassen und dann die ganze Nacht aufrecht sitzen bleiben, um das Kunstwerk, das er geschaffen, nicht zu zerstören. Man versteht, daß diese Gründe ein junges Mädchen bewegen konnten, sich lieber das Haar abzuschneiden als die Last des Frisierens länger auf sich zu nehmen. „Ich fand es sehr unbequem, mein Haar zu machen", schreibt Mrs. Papendieck, „zumal noch Puder getragen wurde. Ich schnitt es daher ab, so schön es war, und ganz kurz, aber ich trug Sorge, mir eine kleidsame Haube machen zu lassen, die allen Ansprüchen an Putz wie an Einfachheit gerecht wurde. Ich hatte weniger Mühe und vermied den Verdruß, nicht günstig gepudert zu sein, oder mit meiner Toilette nicht rechtzeitig fertig zu werden. Meine Haube hatte einen verbesserten Quäker-Schnitt und bestand aus dem ausgewähltesten Material." Der Hut, den die Pariser Damenmode um das Jahr 1780 herum zu so ungewöhnlicher Bedeutung brachte, stammt aus England und wurde dort schon getragen, die Bilder Hogarths beweisen es, als in Frankreich noch niemand an solche dachte. Der französische Pamphletist Linguet, der sich auf der Flucht längere Zeit in London aufhielt, erklärte, wenn Homer die Engländerinnen ge-



Die Malerin der „Maccaronis"
Schabkunstblatt aus dem Verlag von Carrington Bowles

kannt hätte, so würde er der Venus als Attribut der Grazien nicht einen Gürtel, sondern einen Hut gegeben haben. Jedenfalls sind die Hüte, die wir auf englischen Bildern dieser Zeit sehen, unendlich viel geschmackvoller als die Spottgeburten, die auf den Köpfen der französischen Damen zu balancieren hatten. In den achtziger Jahren kamen in England die Strohhüte zuerst in die Mode, die man damals Dunstables nannte. Man wählte die Hüte ganz abstechend von der Farbe des Kostüms, so erschien die reizende Schauspielerin Miß Farren bei einer dinner-party in einem Kleide von lichtgrüner Seide mit einem spanischen Hut von schwarzem Sammet. Dafür, daß es nicht an Exzentrizitäten fehle, sorgten schon die Damen selbst. So brachte die Herzogin von Devonshire die Coiffüren von

senkrecht in die Höhe stehenden Straußenfedern in die Mode. Lord Stormont hatte ihr zwei Stück geschenkt, jedes eine Elle lang, Reynolds hat sie in seinem Porträt weniger hoch gemalt, als sie in Wirklichkeit waren. Alle Damen beeiferten sich, der schönen Frau zu folgen, und Hannah More schreibt 1776, daß manche Damen vier bis fünf Stück von verschiedener Länge trugen. Bei Hofe duldete die Königin diesen bizarren Kopfputz nicht, „aber", schreibt Horace Walpole 1781, „die Fashion blieb trotzdem und nicht eine Feder wurde deswegen weniger getragen."

Schönheitspflästerchen waren in England schon im 17. Jahrhundert in Gebrauch und sogar von abgeschmackter Größe und Form, z. B. eine Kutsche mit 6 Pferden auf der Stirn, und diese Mode setzte sich in das 18. Jahrhundert fort. Misson macht sich über die alten Damen lustig, die bis zu 15 „mouches" im Gesicht trugen, und Addison behauptet im „Spectator", daß die Damen der Whigs und der Tories sich in verschiedener Weise bepflasterten.

Wenn man den englischen Damen eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der französischen Mode nachsagen muß, so kann man den Engländern dies Lob nicht in demselben Maße spenden. Sie scheinen sich viel sklavischer nach den Pariser Vorbildern gerichtet zu haben. „Ein englischer Beau", schreibt Misson, „ist eine um so auffallendere Erscheinung, als die englischen Männer sich in uniformer Weise zu kleiden pflegen. Diese Geschöpfe bestehen aus einer Perücke und einem Rock, mit Puder bemehlt wie der eines Müllers, einem Gesicht, das mit Schnupftabak beschmiert ist und einigen affektierten Manieren. Sie sehen genau aus wie Molières Marquis und es fehlt ihnen nichts wie der Titel". Die Farben, die im Anfang des Jahrhunderts beliebt waren, lernt man aus den Anzeigen kennen, in denen gestohlene Kleider gesucht werden, z. B. ein neuer zimmetfarbener Anzug mit Vorstößen von blauer Seide, Rock, Weste und Beinkleider, 4 bis 5 inches breit vorn herunter, auf den Ärmeln und um die Taschen herum mit Seide gestickt; ein taubengrauer Tuchanzug, mit Silber gestickt; ein grauer Tuchanzug mit goldenen Knöpfen und Knopflöchern; ein lachsfarbener Anzug mit Vorstößen von weißer Seide. Swift beschreibt sich einmal selbst, wie er durch den Park von Windsor reitet, in einem Anzug von hellem Camelot mit rotem Sammet-Vorstoß und silbernen Knöpfen. Die Röcke mit den abgesteiften Schößen waren nicht bequem und mußten geschont werden, daher kommt der Schlafrock stark in Aufnahme und wird auch außerhalb des Hauses getragen. Wir hörten schon, daß Herren die Kaffeehäuser im Schlafrock zu besuchen pflegten, was ein sehr munteres und farbenfreudiges Bild gegeben haben muß, denn wir erfahren aus der gleichen Quelle der Annoncen, wie sie ungefähr aussahen. Da

werden genannt: Geblümte Seide, mit rosa besetzt; gelber Damast mit blau besetzt; rot und weiß gestreifte Seide mit gelb besetzt. Ferner gelbe Seide mit roten und weißen Blumen, mit blauer Seide besetzt, Wert 6,10,0 Lstrl., blauer Atlas mit roten und weißen Blumen, mit gelbem Atlas besetzt, Wert 5,10,0 Lstrl. usw. Als unter Georg II. und Georg III. ein Hofleben einsetzte, das unter der Königin Anna und Georg I. gefehlt hatte, nimmt der Prunk der Herrenkleidung bedeutend zu. Zur Hochzeit des Prinzen von Wales trugen die Herzöge von Newcastle, Grafton und St. Albans Kostüme von Goldbrokat, die ihnen zwischen 300 und 500 Lstrl. gekostet hatten, der Herzog von Marlborough kam in weißem Sammet, mit Gold gestickt, der König in silbergesticktem Goldbrokat mit Diamantknöpfen. Gräfin Shaftesbury beschreibt James Harries die Anzüge, die die Prinzen 1754 am Geburtstage des Königs trugen: der Prinz of Wales pfirsichblütfarbenen Sammet mit Gold gestickt und vorn herunter mit Goldspitze besetzt, die Weste und die Aufschläge von Goldbrokat auf weißem Grunde. Prinz Eduard in gelbem Sammet mit Silber und Silberspitze, der Herzog von Cumberland in bleifarbenem Tuch mit Silberspitze, Georg II. selbst in Braun mit Silberspitze und blau und silberner Weste. Mrs. Delaney ist ganz entzückt von Lord Villiers, der 1773 an einem Hoftage in einem Anzug von blaßrotem Sammet erschien, der über und über mit „S S“ in erbsengroßen Perlen bestickt war, die Zwischenräume füllten kleine Medaillons von gehämmertem Gold mit verschiedenen Figuren. Der Prinz of Wales wohnte im November 1783 der Eröffnung des Parlaments in einem Anzug bei, aus schwarzem Sammet mit rosa Vorstößen und Gold-



Dame im Winter
Kupferstich von C. Grignion. 1770. Nach einer Zeichnung von Collet

stickerei. Die Farbenfreude war groß. Der österreichische Gesandte, Fürst Lobkowitz, trägt 1748 einen Rock von himmelblauem Moiré mit goldenen Knopflöchern und dazu eine Weste von prachtvollem Goldstoff. Der Stoff, den Lady Townsend für den Anzug aussucht, in dem Horace Walpole 1759 die Hochzeit seiner Nichte mitmachen soll, ist weiß mit roten und grünen Blumen, der bekannte John Wilkes, nicht nur Demagoge, sondern auch ein Swell in aller Form, trug meist scharlachrot oder lichtgrau mit Gold eingefaßt. Diese Stoffe und ihre Verarbeitung mit Seide und Stickerei war ungemein kostspielig, Prinz Friedrich von Wales und seine Gattin verausgabten z. B. jährlich 6000 Lstrl. für ihre Toilette. Oberst Hunger sagt, daß ihm seine Anzüge für die Wintersaison oft 900 Lstrl. gekostet haben. „Ich war immer hübsch angezogen", schreibt er, „zu jedem Königsgeburtstag; zu einem aber hatte ich ganz besondere Ausgaben gemacht, denn ich hatte mir zwei Anzüge für diesen Tag machen lassen. Der für den Vormittag kostete mir 80 Lstrl. und der für den Ball kam auf 120 Lstrl. zu stehen. Er war von Atlas, en plein und auf den Nähten gestickt und der erste Anzug, den man aus Atlas in diesem Lande gesehen hatte. Kurz darauf wurden die Atlaskleider unter den eleganten Herren sehr gewöhnlich. Für hohe Staatsbeamte ist es eine Ehrensache, am Geburtstag ihres Königs in schönen Kleidern zu erscheinen, es ist eine Pflicht und ein Zeichen der Dankbarkeit gegen den Souverän, der ihnen ihre Stellung verlieh." Natürlich hat niemand der Mode eifriger gehuldigt als die Jugend. Die jungen Lebemänner, die ihre Zeit mit Spiel, Pferderennen und Weibern hinbrachten, und soweit ihnen diese Beschäftigung noch Muße ließ, sich der Eleganz widmeten, hießen lange Zeit Maccaronis. Ihre beste Zeit war Ende der sechziger Jahre, wo sie sich nur aus der Blüte der vornehmen Welt rekrutierten und allen feinen Clubs angehörten. Sie suchten etwas in der Übertreibung, trugen die Frisuren zu hoch, die Taillen zu lang, die Beinkleider zu eng, steckten sich 1773 riesige Blumensträuße in das Knopfloch und trieben all den harmlosen Unfug, der der Menschenklasse der Stutzer von jeher und zu allen Zeiten eigentümlich war. Die mindere Klasse der Kommis und kleinen Angestellten sah ihnen ihre Mätzchen und Männerchen natürlich ab, und es dauerte nicht lange, so war der Maccaroni nicht mehr das auserwählte Geschöpf einer gewissen Elite, sondern in Spielarten durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet. Die gesamte Garderobe eines eleganten jungen Mannes, der sich nach der Mode zu kleiden wünscht, beschreibt Smollett in Roderick Random. „Meine Garderobe", erzählt der Held, „bestand aus fünf fashionablen Röcken, zwei davon glatt, einer aus geschorenem Sammet, einer mit Gold- und ein anderer mit Silberspitze, zwei



Damenbildnis
Schabkunst von Valentin Green nach einer Zeichnung von E. J. Calze 1771

Fracks, einer von weißem Drab mit großen plattierten Knöpfen, der andere blau mit Gold, eine Weste von Goldbrokat, eine von blauem Atlas mit Silber gestickt, eine von grüner Seide mit breiter figürlicher Goldspitze, eine von schwarzer Seide mit Fransen, eine von weißer Seide, eine von schwarzem und eine von Scharlachtuch, 6 Paar Tuchhosen, ein Paar von rotem und ein Paar von schwarzem Sammet. 12 Paar weißseidene und ebensoviele schwarzseidene Strümpfe und die gleiche Zahl von Baumwolle, ein Hut mit spanischer Goldspitze, einer mit Silberspitze, ein dritter mit goldenem Band und ein vierter glatt." In dieser Aufzählung erkennt man gewissermaßen das Ideal, das jungen Leuten vorschweben mochte, die Kleidernarren waren, ähnlich dem Oberst Edgeworth, der, wie Swift an Stella schreibt, zu einem 12stündigen Besuch bei seinem Bruder drei Anzüge

und einen Schlafrock mitnahm. Wir wissen aber auch, was man wirklich trug. Jeremy Bentham z. B. ging in Oxford 1765 in erbsengrünem Rock und grünseidenen Hosen; Hanways gewöhnlicher Anzug bestand aus dunkelbraunem Tuch mit Hermelin besetzt. Als Samuel Johnson dem Bildhauer Nollekens für seine Büste saß, trug er entweder einen maulbeerfarbenen oder einen schnupftabakbraunen Rock, schwarze Weste und ebensolche Conduroy-Hosen mit schwarzen Strümpfen. Ein rechter Stutzer muß der häßliche Oliver Goldsmith gewesen sein, den man sich 1769 in einem Anzug von blauem Sammet denken muß (Kostenpunkt 21.10.9 Lstrl.), 1772 trug er dunkelblau, 1773 grün. Horace Walpole dagegen kleidete sich ganz unauffällig, Rock und Beinkleid in lavendelfarbenem Tuch, die Weste dünn mit Silber oder weißer Seide bestickt.

Die hohen Preise der hellfarbigen, mit Stickerei oder Spitzen ausgeputzten Anzüge, Henry Angelo erzählt, daß ein Gesellschaftsanzug 30 bis 40 Lstrl. kosten konnte, und auf 40 Lstrl. schätzt auch Fielding im Temple Beau den Preis eines Geburtstagsanzuges aus Sammet, führten ganz von selbst zu einer Vereinfachung des männlichen Kostüms. Bei Hofe erleichterte man den Herren die Einfachheit dadurch, daß man, wie es an den Höfen in Deutschland, Frankreich usw. auch geschah, eine Art Uniform einführte, die den Kavalieren die großen Kosten für ihre Putzkleider ersparte. Für Windsor war sie dunkelblau mit roten Aufschlägen und Kragen, und goldeingefaßten Knopflöchern. Vielfach sind Clubs diesem Beispiel gefolgt. Die Mitglieder des Gunning Club in Cambridge trugen 1790 grüne Röcke mit lederfarbenem Seidenvorstoß, dazu besondere Knöpfe, auf denen man das Wort „Sans Souci" las; Kniehosen und Weste waren grün, die letztere mit Fröschen verziert. Der Oxford Debating Club, zu dem George Canning, Lord Liverpool u. a. gehörten, gab seinen Angehörigen einen braunen Rock von ungewöhnlichem Schnitt, mit Kragen und Aufschlägen von Sammet, die Knöpfe trugen die Namenszüge von Demosthenes, Cicero, Pitt und Fox. Für diejenigen, die gut angezogen sein wollten, ohne gleich ein kleines Vermögen für ihre goldgestickten Kleider ausgeben zu müssen, kommt eine einfachere Mode auf, die der deutsche Reisende, C. P. Moritz, der England 1782 besuchte, allgemein verbreitet fand. Sie bestand aus einem Tuchfrack von so dunklem Blau, daß es fast schwarz wirkte, schwarzen Beinkleidern und weißer Weste. Amüsant klingt die Bemerkung des deutschen Reisenden, der diesen Anzug „französierend" nennt, während er in der Tat auf englischem Boden entstanden war und in Paris auch ganz allgemein als englische Façon galt. Wer die Kosten der buntseidenen Kleider zu scheuen hatte, half sich aus der Verlegenheit, indem er schwarz anlegte, und vorgab, Trauer zu haben. So schreibt Horace

John Viscount Mountstuart. 1774
Schabkunstblatt von John Raphael Smith nach dem Bildnis von Liotard



Die Näherin
Kupferstich von T. Cheesmann nach dem Bilde von George Romney. 1787

Walpole am 14. Oktober 1760 an George Montagu: „Da ich niemals im Sommer Toilette mache, so habe ich nichts auf der Welt als einen Frack, außer ich ginge in schwarz wie ein Dichter und behauptete, ein Vetter sei gestorben." Die größere Schlichtheit wird vielfach von einer gewissen Vernachlässigung begleitet. Sir Nathaniel Wraxall beschuldigt in seinen Erinnerungen Charles James Fox einer solchen. „Mr. Fox und seine Freunde", schreibt er, „die der Stadt Gesetze gaben, trugen eine affektierte Nachlässigkeit ihrer Personen zur Schau und verachteten alle bis dahin üblichen Gebräuche, sie betrachteten die Kleidung geradezu mit Verachtung. Vom Haus der Gemeinen und von den Clubs in St. James Street aus verbreitete sich die Ansteckung über alle privaten Zirkel Londons." Früher war Fox mit Lord Frederick Carlisle zusammen einer der bestangezogenen Männer in London gewesen, aber die Leidenschaft für das Spiel



„Eine Vestalin, die sich mit dem Gürtel der Venus schmückt.“ 1793
Spottbild auf die Mode der „pads“ von James Gillray

mochte wohl alle andern zurückgedrängt haben; 1781 trug er nach Wraxall meist einen blauen Rock und eine lederfarbene Weste, und diese waren oft genug fadenscheinig und alt. In der Person des Prinzen von Wales aber besaß Fox einen Freund, der noch jung genug war, um an Putz und Tand seine Freude zu finden, und wenn die Herrenmode auch schlichter wurde, bunte Seide, Stickereien und dergleichen verschwanden, so ging die Eleganz darum nicht verloren, der spätere Georg IV. hätte genügt, um das zu verhindern. Er war ein Stutzer und ein Kleidernarr. Als er am 26. Juni 1830 gestorben war, kam sein Nachlaß unter den Hammer. „Ich besuchte gestern die Auktion der Garderobe des verstorbenen Königs“, schreibt Greville in seinen Erinnerungen. „Sie ist umfangreich genug, um Monmouth Str. zu füllen, und so verschiedenartig und prächtig, daß sie für die Garderobe von Drury Lane Theater ausreichen würde. Er gab niemals etwas weg, ausgenommen seine Wäsche, die jedes Jahr verteilt wurde. Diese Kleider gehören seinen Pagen und werden eine hübsche Summe bringen. Da sind alte Röcke, die er seit 50 Jahren besaß, 300 Peitschen, zahllose Stöcke, alle Arten von Uniformen, die Kostüme sämtlicher Ritterorden in Europa,



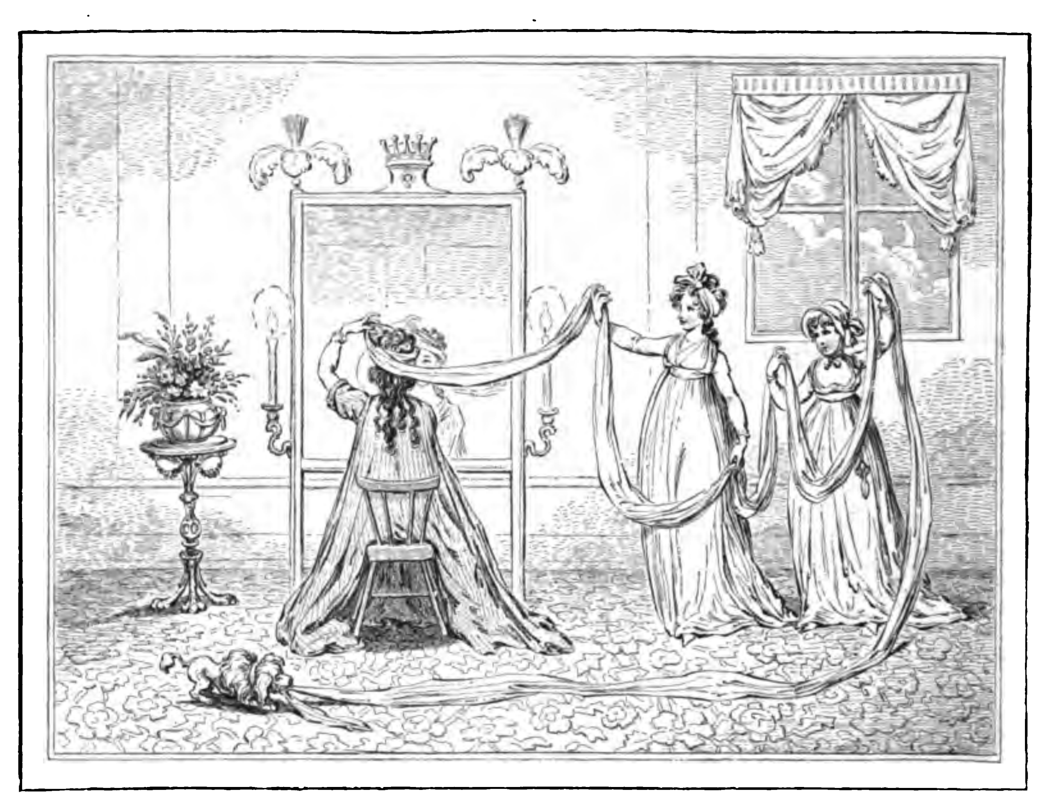
Die Mode von 1794
Spottbild von James Gillray

prächtige Pelze, Reitanzüge. Seine Verschwendung in diesen Dingen war grenzenlos, denn er bezahlte sie nie und sein Gedächtnis war so genau, daß, wie einer seiner Pagen mir erzählte, er sich auf jedes Kleidungsstück besann, gleichgültig wie alt es war, und daß sie immer darauf gefaßt sein mußten, irgendeinen besonderen Rock oder einen anderen Gegenstand vergangener Jahre vorzuführen." Die Auktion dieser Kostümsammlung erbrachte 15 000 Lstrl. Für den Krönungsmantel aus goldgesticktem Purpursammet, der 500 Lstrl. gekostet hatte, wurden nur 47 Lstrl. gelöst und für einen grünen Sammetpelz mit dem ausgewähltesten Hermelin gefüttert, ein Geschenk des russischen Kaisers, der 1000 Lstrl. dafür bezahlt hatte, kamen nur 125 Lstrl. ein.



Erscheinungen in der vornehmen Welt
„Nach dem Leben gezeichnet in den neuen Sälen der Oper 1795." Radierung von James Gillray

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts kommt in England der hohe Schaftstiefel auf, den man hessisch nannte, und in seiner Gesellschaft erscheint der Pantalon, der in England wie überall auf dem Kontinent als Jakobinermode betrachtet wurde. In dieser Epoche ging das Szepter der Herrenmode an Beau Brummel über, den Freund des Prinzen von Wales, der mit diktatorischer Gewalt die Gesetze der männlichen Eleganz vorschrieb und vor dessen kritischen Blicken auch die Damen zitterten. Und das alles, trotzdem er weder vornehmen Ursprungs, noch reich, noch schön, noch in hoher Stellung befindlich war, nur Kraft seiner Persönlichkeit und dem ihm innewohnenden eigentümlichen Gefühl für den Chic. Auf ihn geht das moderne Ideal der männlichen Eleganz zurück. Im



Lady, die ihren Turban arrangiert. Juni 1795
Spottbild von James Gillray

Rokoko war der Herr noch geputzt, das hat aufgehört. Im Gegensatz zu der älteren Generation, deren Ideal die Mannigfaltigkeit und die Pracht gewesen war, verkündete George Bryan Brummel, daß wer gut angezogen heißen wolle, Wert darauf legen müsse, nicht bemerkt zu werden, daß die wahre Eleganz in der scheinbaren Nachlässigkeit bestehe und daß man gut gearbeitete Kleider tragen müsse, ohne sich dessen bewußt zu sein. Ihn selbst sah man z. B. 1795 abends in dunkelblauem Frack, weißer Weste und schwarzen, engen Pantalons, die bis zum Knöchel geknöpft waren, dazu gestreifte Seidenstrümpfe; am Tage trug er einen blauen Rock, lederfarbene Weste, Pantalons mit hessischen Stiefeln.

Diese Differenzierung zwischen Tages- und Abend- oder zwischen Arbeits- und Gesellschaftsanzug hat sich schon im 18. Jahrhundert durchgesetzt. Schon in den siebziger Jahren sind genaue Bestimmungen darüber vorhanden, die zwar nirgendwo niedergeschrieben sind, die aber trotzdem jeder befolgt: wann man im Rock und zu welchen Stunden man im Frack erscheint; in England bestimmt



„Moderne Eleganz". 1795
Bildnis „nach dem Leben" von James Gillray

schon damals die Stunde den Anzug, nicht wie in Deutschland die Gelegenheit. In Gesellschaft erschien man im Frack, nicht im Rock, ebenso im Theater. Das französische „habit habillé": Frack von Seide, in hellen Farben, gestickt oder besetzt, war ursprünglich der eigentliche „Anzug"; die englische Façon: Rock von Tuch, in neutralen Farben, ohne Ausputz, galt als Alltagskleid. Allmählich erobert sich der englische Tuchanzug aber eine immer allgemeiner werdende Geltung,

so daß er auch als Gesellschaftsanzug betrachtet wird, nur darf er dann nicht glatt, sondern muß ein wenig geputzt sein. So sah Catherine Hutton die Londoner Herren auf einem Ball 1778 in „dress coats" von Tuch mit schmaler Goldspitze besetzt, mit weißen Westen von Silberstoff oder mit Goldflittern gestickt. „Der Abendanzug für Gentlemen", schreibt Mrs. Papendieck, indem sie das Jahr 1786 im Auge hat, „war ein Tuchrock mit Seide oder Atlas eingefaßt, je nach der Jahreszeit, die Weste von der Farbe des Ausputzes, leicht gestickt, schwarzseidene kurze Beinkleider, weißseidene Strümpfe und Schnallenschuhe, Spitzenmanschetten und Hemdkrause. Mr. Papendieck trug ein tiefes Dunkelbraun mit lichtblau eingefaßt, die Weste hatte ich gestickt." Die vielberufene „englische Kleidertyrannei" begann sich schon im 18. Jahrhundert geltend zu machen; sie diktierte ihre Regeln nicht nur mit Rücksicht auf die Tageszeit, sondern sie nahm in Ausnahmefällen auch auf die Gelegenheit Bedacht. Solche Gelegenheiten waren z. B. die Krönungen, von denen im Laufe des Jahrhunderts vier erfolgt sind. Die Peers erschienen dabei in Kleidern von altmodischem Schnitt, die anscheinend nicht sehr vorteilhaft waren. „Die Kronen der Peers und ihre Anzüge entstellten sie ganz sonderbar", schreibt Horace Walpole 1761 nach der Krönung Georgs III. an George Montagu, „nur die große Schönheit der Herzöge von Richmond und Marlborough ließ sie noch auffallend erscheinen. Die vornehmste Figur, die ich jemals sah, war der High Constable von Schottland, Lord Errol. Bei der Hochzeit ganz in Goldstoff sah er aus wie einer der Riesen in Guildhall, frisch vergoldet." Eine weitere Veranlassung, sich in besonderer Weise zu kleiden, waren die Hinrichtungen. Wir hörten schon oben, daß sich die Delinquenten niederen Standes über nichts so viel Sorge machten als über die Äußerlichkeiten ihrer Erscheinung bei ihrem letzten Auftreten vor dem Volk. Die höheren Stände gaben ihnen aber in ihrer Sorge nichts nach. Im Beginn des Jahrhunderts trug man dabei schwarz, und Lord Kenmure, der am 24. Februar 1716 geköpft wurde, bedauerte nicht so sehr seinen frühen Tod, als den Mangel passender Kleidung. „Ich dachte so wenig daran, so schnell leiden zu müssen", schreibt er in einem Brief, „daß ich mich nicht einmal mit einem schwarzen Anzug versehen habe, um schicklich sterben zu können, worüber ich sehr traurig bin." Dann ändert sich aber die Mode und die Opfer der Justiz können sich gar nicht bunt genug anziehen. Lord Derwentwater besteigt 1746 das Schaffot in scharlachrot, besetzt mit goldgesticktem schwarzen Sammet und Weste von Goldstoff; Dr. Archibald Cameron folgte in hellem Rock mit roten Beinkleidern und roter Weste, und 1760 fuhr Lord Ferrers in seinen Brautkleidern zur Hinrichtung. Die Verbrecher der niederen Kreise ahmten das Bei-



Mrs. Papendieck und ihr Sohn
Nach einer Zeichnung von Thomas Lawrence

spiel nach. Gilly Williams schreibt 1765 George Selwyn, daß Harringtons Lakai in einem Frack von blau und gold gehängt wurde, und der Straßenräuber John Rann zierte 1774 den Galgen in erbsengrünen Kleidern, mit einem ebensolchen Riesenstrauß im Knopfloch, wie ihn damals die Maccaronis trugen.

Spitzen gehörten notwendig zur Damen- wie zur Herrentoilette und zwar das ganze Jahrhundert hindurch. Königin Anna zahlte 1710 für 26 Ellen Brüsseler Kanten 151 Lstrl. und für einen Kopfputz von derselben Sorte

Felicia
Schabkunstblatt von John Raphael Smith. 1796

40 Lstrl. Dann wurden zwar die Spitzen englischer Provenienz bevorzugt, aber hoch im Preise standen sie auch, da die mechanische Spitze noch nicht erfunden war. „Eine Spitzengarnitur für ein Hofkleid", bemerkt Mrs. Papendieck, „konnte man nicht unter 70 Lstrl. kaufen". Sie spielten auch im Anzug des Herrn eine große Rolle, als Kravatte, wie als Manschette. „Georg II.", schreibt Lord Hervey, „war zwar untröstlich über den hoffnungslosen Zustand, in dem sich seine Frau befand, aber er vergaß trotzdem nicht, seine Pagen rufen zu lassen und ihnen zu befehlen, daß auch ja seine neuen Spitzenmanschetten an sein Hemd genäht würden". Smollett gibt seinem jungen Elegant 3 Dutzend Spitzenmanschetten in seine Ausstattung. Sie waren ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit. Als Warren Hastings am 19. Oktober 1774 in Calcutta das Comité empfing, das ihm die Ostindische Compagnie zum Mitregieren geschickt hatte, muß er wohl versäumt haben, eine gewählte Toilette zu machen, denn Sir Philip Francis, der diesem Comité angehörte, beschwerte sich in Briefen bitter darüber, daß Mr. Hastings nicht einmal ein Hemd mit Spitzenmanschetten anzulegen für nötig befunden habe. Vielleicht begann damit die Feindschaft zwischen den beiden Männern, die für Hastings so unangenehme Folgen haben sollte.

Der Herr des 18. Jahrhunderts wäre durchaus nicht vollständig gewesen ohne Perücke. Sie stammte schon aus dem 17. Jahrhundert, in dem sie sich zur Zeit Karls II. eingebürgert hatte. Wir wissen aus Samuel Pepys' Tagebüchern, wie wichtig ihm die neuen Perücken sind. Die Form, die bis zum Tode Ludwigs XIV. für Standespersonen die herrschende blieb, war die große Allongen- oder Wolkenperücke, deren Locken den halben Rücken erreichten. Sie schien ein unerläßliches Attribut der Würde. Lady Sarah Cowper erzählt, daß die Königin Anna den Großsiegelbewahrer, Lord Cowper, der erst 41 Jahre alt war, aber noch viel jünger aussah, nötigte, sich die Haare abschneiden zu lassen und eine Perücke zu tragen, denn sie wünsche nicht, daß man von ihr sage, sie habe das große Siegel einem Knaben gegeben. Es gab daneben kurze, runde, sogenannte Stutz-Perücken, eine Zeitlang „Ramillies" genannt, aber sie galten nicht ganz für voll. Als Bolingbroke einmal in einer solchen bei Hofe erschien, sagte Anna piquiert: „Das nächste Mal wird S. Lordschaft wohl in der Nachtmütze kommen!" Eine richtig gehende große Perücke kostete beinahe ein Vermögen. Sir Edward Hungerford hatte im 17. Jahrhundert für die seine 500 Lstrl. bezahlt, und im Anfang des 18. Jahrhunderts, als ihr Gebrauch allgemeiner geworden war, kamen sie, wie man aus dem „Tatler", dem „Guardian" und andern Blättern erfährt, immer noch auf 30—40 Lstrl. zu stehen. Die Stutzperücken, die den natürlichen Lockenkopf nachahmten, waren billiger, sie kosteten 7 Lstrl., und



Jane Herzogin von Gordon in „spanischer" Tracht
Schabkunst von W. Dickinson nach dem Bilde von Reynolds. 1775

Swift war schon sehr unglücklich, daß er 3 Lstrl. für die seine zahlen mußte. Nach dem Tode Ludwigs XIV. wird die Form der Perücke kleiner, das Haar rückwärts verschwindet in einem Beutel, das an den Seiten wird in horizontale Locken gerollt, aber der Gebrauch hält sich und Hogarth hat in einem witzigen Blatt alle Formen zusammengestellt, die zu jener Zeit in England getragen wurden. Eine Kuriosität waren die Perücken aus Eisenfeilspähnen, wie sie nach Horace Walpole der Sohn von Lady Wortley Montague 1751 aus Paris mitbrachte, „sie sind von Haar nicht wegzukennen", fügt er hinzu. Nach der Mitte des Jahrhunderts kommt mit dem vereinfachten Anzug die Mode auf, sein eigenes Haar zu tragen. Über diese Aussicht waren die Perückenmacher empört und sie überreichten am 9. Februar 1765 König Georg III. eine Petition, in der sie baten,



Mrs. Graham in „spanischer" Tracht
Nach dem Gemälde von Gainsborough in der Nat. Gallerie in Edinburgh

der Monarch solle befehlen, daß jeder Mann eine Perücke tragen müsse. Merkwürdigerweise trugen viele der Petenten selbst keine Perücken, sondern eigenes Haar, weswegen sie vom Pöbel arg verhöhnt wurden. Das Außer-Mode-Kommen der Perücke war natürlich nicht aufzuhalten, es wurde durch die französische Revolution beschleunigt und selbst die höfischen Zwangsmaßnahmen konnten daran nichts ändern. Im Gegenteil, die Mode, sich frisieren zu lassen, und künst-

liche Locken zu tragen, verschwindet immer mehr, die jungen Herren ziehen es vor, sich die Haare abschneiden zu lassen. „Lord Lore und sieben andere junge Herren der Fashion", schreibt Horace Walpole 1791 an Mary Berry, „waren zu dem Ball geladen, der in Windsor am Geburtstag des Prinzen von Wales stattfindet. Da sie kurze Haare tragen und keinen Puder, was gegen die Etikette ist, so haben sie abgesagt." Seit dieser Zeit wurde die Perücke allgemein nicht länger getragen, sie wird mehr und mehr eine Ausnahme bei alten Herren, und nur vom Klerus und den Juristen, den berufenen Hütern aller Vorurteile, als Standes- und Amtstracht beibehalten. Solange die Perücke im Gebrauch war, hatte auch der Puder geherrscht. Soame Jenyns beklagt sich 1727, daß die Perücken der Elegants so überpudert werden, daß die ganze Gesellschaft darunter leidet. Dem Pudern hat erst die Revolution in Frankreich ein Ende gemacht und auch in England waren es politische Gründe, die zu seiner Beseitigung geholfen haben. In den Kriegsjahren mit Frankreich, als die Regierung dauernd auf der Suche nach neuen Steuerquellen war, legte sie 1795 eine Taxe auf den Haarpuder. Das war für die Opposition das Signal, ihn fallen zu lassen, der Herzog von Bedford und seine Freunde ließen ihn alsbald fort. Nun gingen die Whigs ohne Puder mit kurzgeschnittenen Haaren à la Guillotine, während die Tories fortfuhren, sich zu pudern und davon den Spitznamen „Guinea Pigs" (Meerschweinchen) erhielten, weil die Steuer gerade eine Guinee betrug. Immerhin blieb es ungewöhnlich, auf den Puder zu verzichten, und Walter Savage Landor, der ungepudert in das Trinity College in Oxford eintrat, wurde dadurch zu einer auffallenden Erscheinung.

Da unter den Vergnügungen der guten Gesellschaft viele, viele Jahre lang Maskeraden obenan standen, so müssen wohl die Maskenkostüme eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Wie man sich kostümierte, schildert am anschaulichsten Horace Walpole in einem Briefe an Mann vom 18. Februar 1741. „Ich muß Ihnen erzählen, wie schön die Maskerade gestern abend war. Es waren 500 Personen da, in der größten Mannigfaltigkeit der schönsten und reichsten Kostüme die ich jemals gesehen habe und alle Juwelen Londons, und in London gibt es welche! Da waren Dutzende häßlicher Königinnen von Schottland, von denen ich nur eine nennen will, die älteste Miß Shadwell. Die Prinzessin von Wales war da, mit Diamanten bedeckt, aber sie nahm ihre Maske nicht ab, was übrigens keine der Hoheiten tat, aber jedermann sonst. Lady Conway war eine bezaubernde Maria Stuart, Lord und Lady Euston als Husar und Husarin. Die schönsten und reizendsten Masken waren der Herzog und die Herzogin von Richmond als Heinrich VIII. und Jane Seymour, außergewöhnlich kostbar und beide so hübsch.

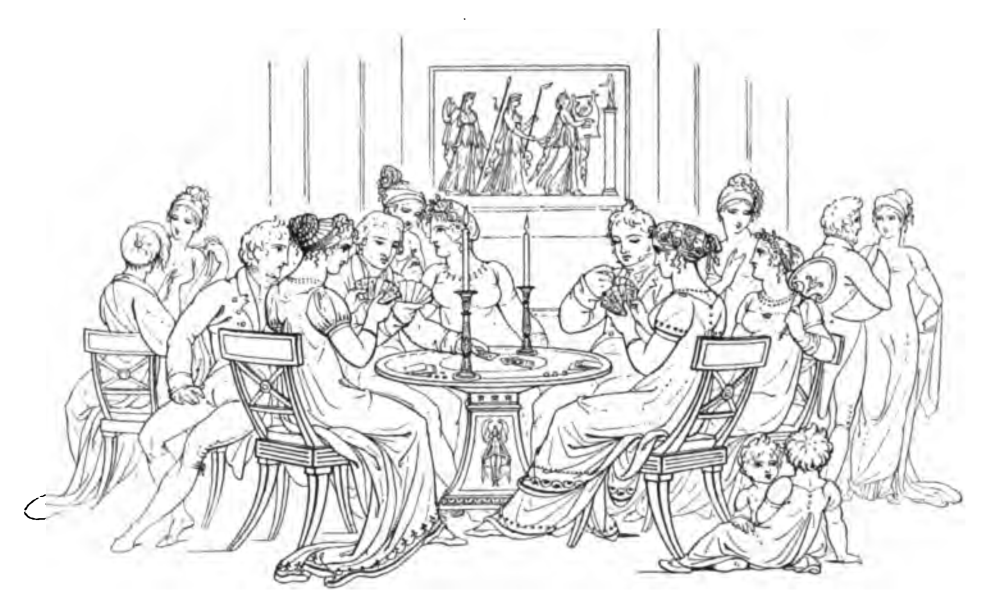


Mary Herzogin von Ancaster in „spanischem“ Maskenkostüm
Schabkunst von John Mac Ardell nach dem Gemälde von Th. Hudson. 1757



Damen am Arbeitstisch
Aus Henry Moses: Series of Designs of Modern Costume

Hier ist ein Neffe des Königs von Dänemark, der in Rüstung kam und sein Gouverneur, ein wunderbarer Don Quixote. Dann waren eine Menge hübscher Vandycks da und alle Arten alter Bilder, die aus ihrem Rahmen gestiegen waren. Es war eine Versammlung von allen Altersstufen und Völkern, man hätte sich beim Jüngsten Gericht glauben können, wenn die Überlieferung nicht wissen wollte, daß wir alle nackt zusammenkommen werden, und uns nicht eine andere Stimme sagen würde, daß wir uns nicht mit solcher Gleichgültigkeit treffen werden und weniger daran denken werden, wie es uns steht. Ich ging als Aurengzeb. Zu den auffallendsten Erscheinungen gehörte Gräfin Pomfret. Sie und Lord P. kamen als Pilger mit langen Stäben in der Hand, und sie war so erhitzt, daß Sie geglaubt hätten, das Ziel ihrer Pilgerschaft sei wie Pantagruels das Orakel in der Flasche. Lady Sophia Fermor kam in spanischer Tracht, so auch Lord Lincoln, sicherlich nicht absichtlich, es traf sich gerade so". Mehrere Jahre darauf gibt er am 3. Mai 1749 demselben Freund eine Beschreibung der letzten Maskerade in Ranelagh. „Montag war eine Subskriptions-Maskerade, die besuchter war als die letztjährige, aber weder so hübsch noch so verschieden in den Kostümen. Der König war sehr gut gekleidet als altmodischer Engländer und höchst amüsiert über eine Gesell-



Spielpartie
Aus Henry Moses: Series of Designs of Modern Costume

schaft, die ihn aufforderte, ihr das Geschirr zu halten, während sie Tee tranken. Der Herzog hatte einen ähnlichen Anzug, erschien aber so unförmlich dick, daß er aussah wie Cacofago, der betrunkene Kapitän in „Rule a wife und have a wife". Die Herzogin von Richmond kam als Lady Mayoress aus der Zeit Jakobs I. und Lord Delaware als Pförtner der Königin Elizabeth, nach einem Bilde aus dem Wachtzimmer in Kensington, sie waren vorzügliche Masken. Lady Rochfort, Miß Evelyn, Miß Bishop, Lady Strafford und Mrs. Pitt waren blendend schön, besonders die letztere in einem roten Schleier, der ihr bezaubernd stand. Ich vergaß Lady Kildare. Mr. Conway als Herzog aus dem „Don Quixote" war die schönste Erscheinung, die ich je sah. Miß Chudleigh kam als Iphigenie, aber so nackt, daß man sie für Andromeda halten konnte, und Lady Betty Smithson hatte eine hohe Pyramide kleiner Schmuckstücke auf dem Kopfe, daß sie aussah wie Grammonts Prinzessin von Babylon."

Man erfährt also, daß das spanische Kostüm außerordentlich beliebt war und daß die Kostüme aus der Zeit der Königin Elizabeth und Jakobs I. gern für Maskenfeste gewählt wurden. Man darf aber durchaus nicht glauben, daß sie in echter Form getragen worden wären. Man begnügte sich mit der Halskrause und mit Puffen, die man ziemlich unorganisch auf Kleidungsstücken der Zeitmode anbrachte. Das spanische Kostüm der Maskeraden war das der Bühne, das eben damals in manchen Theaterstücken, z. B. Otways „Gerettetem Venedig" und den

Shakespeareschen Dramen eine Auferstehung auf der Bühne erlebte. Es blieb übrigens erstaunlich lange en vogue. Noch 1773 wurden, wie Horace Walpole der Gräfin von Upper Ossory schreibt, Quadrillen im Kostüm der Königin Elizabeth getanzt. Miß Chudleigh, von deren Charaktermaske Walpole so witzig spricht, war damals Hofdame der Prinzessin von Wales und wurde später Herzogin von Kingston. Ihr Auftreten als Iphigenia hat damals das größte Aufsehen gemacht. Die Prinzessin von Wales hielt es für nötig, ihr ihren eigenen Schleier überzuwerfen, und Mrs. Montagu schreibt an ihre Schwester: „Der Anzug oder vielmehr Auszug von Miß Chudleigh war bemerkenswert. Sie stellte Iphigenia vor dem Opfer dar, aber so nackt, daß der Oberpriester mühelos die Eingeweide seines Opfers betrachten konnte.“ Daß die Prunksucht bei Maskeraden auf ihre Rechnung kam, versteht sich von selbst. 1742 erschien die Prinzessin von Wales auf einem Maskenball in Norfolk House so mit Juwelen bedeckt, geliehenen noch dazu, daß man ihren Wert auf 40 000 Lstrl. schätzte und Lady Pomfret ihr das Kompliment machte, sie habe sie für das Gnadenbild von Loretto gehalten. Auf einem Ball der Cornelys trat Miß Moncton, Tochter von Lord Gallway, als indische Sultanin auf, ganz in Goldstoff gekleidet, der mit Edelsteinen gestickt war, auf dem Kopf eine Diamanten-Tiara. Ihre Juwelen sollen 30 000 Lstrl. wert gewesen sein. Es ging natürlich nicht ohne Geschmacklosigkeiten ab. Daß Horace Walpole, damals 25 Jahre alt, als alte Frau ging, würde noch passieren, denn ebenso liebten es viele Damen, z. B. die Herzogin von Ancaster u. a., als Herren zu gehen, aber Geistliche als Mietkutscher, die Vorsteherinnen öffentlicher Häuser mit ihren „Damen“ als Äbtissin und Nonnen, will weniger harmlos erscheinen. Besonders müssen wohl die öffentlichen Bälle dazu herausgefordert haben, gewagte Kostüme anzulegen. Bei der Cornelys erschien 1770 ein Adam in fleischfarbenem Trikot mit einem Schurz von Feigenblättern, und 1771 kam Oberst Luttrell gar als Leiche im Sarge.